

Princeton University Library



32101 064479304

7902

.254

1802

~~AMERICAN~~

Library of



Princeton University.



W. H. H. H.



National = Chronik

der

Deutschen.

---

Erste Jahreshälfte.

---

1 8 0 2.



# National-Chronik

der

## Zeichen.

Eine politische Zeitung.

---

Das Alte ist vergangen ; Siehe ! es ist alles  
neu worden !

Paulus.

---

Herausgegeben

von

Johann Gottfried Pahl.

---

J 8 0 2.

---

Schwäbisch Gmünd bey Johann Georg Ritter.



---

Die National-Chronik der Deutschen hat auch das zweite Jahr ihrer Existenz glücklich vollendet, und, unter der Aussicht auf eine immer weitere Ausbreitung ihres Wirkungskreises bereits das dritte begonnen.

Der Verfasser derselben ist durch die Ermunterungen und den Beyfall wissenschaftlicher Kenner und aufmerksamer Leser von richtigem Gefühle und geradem Sinne reichlich gegen die Seitenblicke entschädigt, welche die Feinde des Lichts auf sein Werk werfen, deren Stunde nun aber in Deutschland überall gekommen ist.

Das Streben, Aufklärung, Viedersinn und bürgerliche Tugenden jeder Art im Vaterlande immer weiter zu verbreiten, Wahrheitsliebe und bescheidene Freymü-

rigkeit sollen auch in Zukunft meine Feder leiten; und bey diesem Entschlusse hoffe ich die Stunden nicht zu verlieren, die ich dieser vaterländischen Zeitschrift widme.

Neubronn am 28. Jan. 1803.

J. G. Vahl.



1tes Stück. Am 20. Jänner 1802.

## Patriotische Phantasieen.

Am ersten Morgen des Jahres 1802.

Der Genius des hingeschwundenen Jahrs war tröstend und freundlich in unsre Mitte getreten, und hatte, nach einer langen Zeit des Zagens und der Hoffnungslosigkeit, aller Herzen mit Trost erfüllt. Er war ein Engel des Friedens; überall stillte sein Wink das wilde Getümmel der Waffen. — Aber dir, mein deutsches Vaterland! brachte er nicht des Friedens Glück. Noch zanken sich deine Fürsten über das traurige Erbe, das der Krieg ihnen hinterließ; und noch harren, bange und zweifelnd, deine Bürger des ungewissen Loses, das ihr künftigs Schicksal entscheiden wird.

Wir haben durch lange und schreckliche Erfahrungen den bösen Geist kennen lernen, der das weite Reich der Politik beherrscht. — Wir erheben uns über seine Herrschaft, und wir erwerben die Macht, seine Lüste zu ertragen, wenn wir in uns den reinen Geist der Wahrheit und der Sittlichkeit herrschen lassen, der der Abglanz der Gottheit und die herrlichste Krone der Menschheit ist. Wenk die Einzelnen alle gut und weise sind, so wird Güte und Weisheit das allgemeine Princip; und wenn die physischen Mächte viel Böses thun, so werden ihre Wirkungen weniger verderblich seyn, wenn der treue, feste Bund der Moralischen ihnen entgegen steht.

Wächstest du, mein liebes Vaterland! aus deinen Stürmen, und aus dem Schiffbruche, den du erlittest, den Geist der Humanität retten, der der Stempel der achten Menschheit ist; — diesen Geist, in dem sich Weisheit und Tugend vermählen, der die Würde der Vernunft in ihrer hohen Herrlichkeit darstellt, der den Menschen über den gaukelnden Gang des Zufalls erhebt, und der der Schöpfer der Harmonie, des Friedens und der Beruhigung ist. — O wir wollten jene Stürme segnen, und diesen Schiffbruch als eine wohlthätige Fügung des Himmels preisen, brächten wir aus ihnen auch nur dieß eine Gut zurück.

Ein unendlicher Verstand lenkt die Angelegenheiten der Menschen, und alle seine Pläne concentriren sich in einem moralischen Ziel. Auch deine Leiden, deutsches Volk! sind auf dieses hohe Ziel berechnet. Was ist all dein Verlust, so du ihm durch denselben näher kommst? Alle Erscheinungen in der Sinnenwelt, sind vorüber gehende Bilder, ohne bleibenden Gehalt, und oft leere Geschöpfe der Phantasie; aber in der moralischen Welt ist Dauer und Wahrheit und wirkame Kraft. Sollte es ein Verlust heißen, wenn wir den Schein hingeben, um die Realität zu gewinnen? Der Stroh der Zeit verschlingt ein Jahr nach

II. Jahrgang.

M

dem andern; jeder Tag gießt neue Fluthen in das Becken des Weltmeers aus; Menschen und Generationen entstehen und vergehen; Thronen stürzen ein, neue erheben sich auf ihrer Stelle; Meynungen und Systeme gehen die endlose Bahn des Wechsels; — nur Wahrheit und Tugend bleiben stets dieselben, und ewig ist der Charakter der Menschheit.

Mag uns der Britte an Gold und Reichthümern, der Gallier an Tapferkeit und Muth, der Italiener an seinem Trug, der Russe an körperlicher Kraft — übertreffen; wollen wir nach dem Siege über sie alle streben, nach dem Siege durch — Humanität. Wir waren ehr auch reich, und tapfer, und kraftvoll; aber wir sind, im Kreislaufe der veränderlichen Dinge, arm und schwach geworden. Dafür wollen wir uns um alles die Ehrenstelle nicht nehmen lassen, die einem Volke gebührt, dem noch jetzt Wieland, Schiller, Herder, Kant, Fichte, Klopstock, Jean Paul, Dalberg, und so mancher andere von gleichem Sinne und von gleicher Kraft, angehören; und das noch auf den frischen Grabs hügelu eines Möser, Garve, Lichtenberg, Büsch, Carmer, Schlosser, Hippel und Mutschelle weinet.

Die Herrschaft der Weisheit sey der Triumph der Deutschen. Eine Herrschaft durch äußere Macht wird den Söhnen der Helden nicht mehr gelingen, weil ihre Kraft zersplittert ist. Dafür werde die Einheit des Geistes desto fester und inniger unter ihnen, und dadurch gründen sie sich ein Reich von unermesslichem Gebiete. Die wachsende Kultur der Vernunft, das immer tiefere Eindringen in die Geheimnisse der Wahrheit, die stete Richtung der wissenschaftlichen Thätigkeit auf den sittlichen Zweck, Aufklärung im umfassendsten und reinsten Sinne, leeres Wissen und kraftlose Theorie verdrungen durch Weisheit, und ein allgemeiner Wettstreit, die Stimme dieser Weisheit überall zur Diktatur zu erheben — dieß sey hinfort der Stolz und die Ehre des Deutschen; und auf diesem Pfade, wie bald wird er, in den Jahrbüchern der menschlichen Kultur, den stolzen Britten und den übermüthigen Franken überglänzen? — Es mag unsere politische Grösse dahin sinken; desto herrlicher wird sich das intellektuelle und moralische Reich erheben, das der deutsche Geist pflanzt und ausbreitet, und dessen Gränzen im Raume und in der Zeit unendlich sind.

Auch fließen die Quellen des Wohlstands nie reiner und reichlicher, als wo die Humanität sie bewacht, und Weisheit und Gerechtigkeit ihre Ströme auffassen. Achtung für die Gesetze, Ehrfurcht für die Häupter des Staats, patriotischer Sinn, Aufklärung, Betriebsamkeit und reine Sitten — verbürgen auch den Schwachen Sicherheit und Glück; und eine noch tröstlichere Bürgschaft liegt für uns in der Gesinnung so manches edeln vaterländischen Fürsten. Der gute Geist, dessen wirkende Hand Regenten und Bürger umspannt, erfülle die redlichen Wünsche aller redlichen Herzen! Aus seiner Fülle ströme Gedeihen auf alle, die es wohl meynen, und mit Eifer ihr Schärfelein beyntragen, zum gemeinen Besten. Hier beschrehe er ihnen Licht, Wahrheit, Lohn, der dem Verdienste gebührt, und einen frohen Muth; einst aber, wenn sie am Ende ihrer Bahn stehen,

Eine heitre Abschiedsstunde,  
Sanften Schlaf im Leichentuch.  
Endlich — einen sanften Spruch,  
Aus des Todtenrichters Munde!

## Deutschland, am Anfange des Jahrs 1802.

Das Jahr, welches nun hingeschwunden ist, umfaßt eine höchst merkwürdige Periode, und darf deshalb in den *Annalen der Menschheit* eine vorzügliche Auszeichnung erwarten. Der Stoff, der seit zehn Jahren in einer brausenden Gährung lag, fieng an sich zu entwickeln, und schon sehen wir allenthalben Produkte der wirkenden Kräfte, in ihrer gänzlichen Vollendung. Es war eine tröstliche Physiognomie, mit der das kommende Jahr uns begrüßte, in dem es den Leidenden den lange ersehnten Frieden verhiess; und siehe! es erfüllte mehr, als die höchste Zuversicht erwarten konnte. Noch erschallten bey seinem Anfange Land und Meere von dem Donner des Geschüzes, und von dem Klagegeschrey der Bedrängten; und nun, an seinem Ende hängen überall die Waffen an der Wand, und durch ganz Europa ertönt der Friedensjubel.

Es war in dem Plane der Vorsehung bestimmt, daß das französische Volk, durch ein Erwachen seltner Art, das bald als kühnes Streben nach Freyheit, bald als die wildeste Raserey erschien, in unserm Zeitalter, in der Geschichte der bürgerlichen Verbindungen der Menschen, einen eben so überraschenden, als folgenreichen Abschnitt machen sollte. Nach langen, verzweifelten Kämpfen lösten sich die Coalitionen auf, die sich eher gegen jenes Volk gebildet hatten; und die Noth entriß seinen Feinden ihre Waffen. Der Mißbrauch der Uebermacht band die aufgelösten Coalitionen aufs neue fest, und die Göttin des Sieges wendte den Thoren den Rücken, welche ihre Günstbezeugungen nicht zu ertragen verstanden. Aber Bonaparte — in gleichem Maaße begünstigt von der Natur und von dem Glücke, von jenem in dem sie große Talente austheilt, von diesem in dem sie den Gang der Umstände den Combinationen der letztern anpaßt — wußte den so lange und oft so zwecklos angestregten Muth seines Volkes wieder anzufachen, und ihn durch neue Hoffnungen zu neuen Thaten zu begeistern. Der Dictator brachte, durch das erstaunlichste Gelingen der größten Unternehmungen alles wieder, was die Direktoren durch Uebermuth und Tollkühnheit verlohren hatten; und nie stand die Republik unter den letztern in dieser stolzen Haltung da, in der sie am Ende des ersten Jahrs der Dictatur das staunende Europa erblickte.

Um ein großer Mann zu seyn, muß man wissen, was man will, das heißt, man muß sich das Ziel, das man sich vorgezsetzt hat, durch den Gang der Umstände nicht verrücken lassen. Fest und unverrückt harrete Bonaparte's Blick auf dem seinigen; und so ward es möglich, daß Europa an dem Abend eines Jahrs, dessen Anfang Elend, Schrecken und Blutvergießen trübten, einem freundlichen, erheiternden Sommerabend glich, dem ein schwarzer Gewittertag vorausgegangen war. An dem Morgen jenes Jahrs ruhten die französischen Heere auf den von dem Blute der Erschlagenen rauchenden Gefilden von Baiern und De-

sterreich; ganz Italien hatte sich unter das Joch der Republikaner gebeugt; an den Ufern des Nil's wehten die dreifarbigten Fahnen; die nordischen Mächte rüsteten sich zur Wiederherstellung der Freiheit der Meere; England herrschte unumschränkt auf dem Ocean; Portugal folgte willenslos seinem Wink; das Gemäthde von Europa stülte in allen seinen Parthien wilbes Kriegsgetümmel und gezühte Schwerdter dar. — Aber diese traurigen Bilder des Schreckens sind nun verlöschet, und kaum kennt der Beobachter das Gemäthde mehr. Die grosse Republik, die man mit demselben Rechte die Kriegerische nennen konnte, weil seit ihrer Entsehung Krieg das Element ihrer Existenz war, hat nun mit allen Völkern Frieden. Sicher von aussen beherrscht der Diktator die gewaltige Eroberung seines Geistes. Oesterreich beginnt die schweren Wunden zu heilen, die ihm geschlagen wurden; der Britte takelt die Schiffe ab, die so lange der Schrecken aller Meere gewesen waren; nach langen Stürmen geht dem schönen Italien die Morgenröthe eines heitern Tages auf; am Arno steht ein neuer Königsthron; Neapel und Portugal erheben sich von ihrem Todeskampfe; die republikanischen Fahnen räumen dem halben Monde die Ufer des Nil's; Preussen berüht sich, um die Früchte seiner Politik einzuernsten; Rußland freut sich, nach dem Paul unter den Streichen seiner Grossen gefallen, seines weisen Alexanders, und der Sicherheit, die ihm sein fester Sinn gewährt. — Das größte Drama, das die Geschichte der neuern Nationen kennt, ist vollendet. Oder sollte auch das, was uns Vollendung dünkt, den Stoff zu neuen Verwicklungen enthalten, so sahen wir doch den Schluß eines Hauptakts, und empfanden das Vorgefühl dessen, was am Ende immer der Ausgang seyn muß, — Versöhnung, Eintracht und Frieden.

Nur Teutschland sieht sein Schicksal noch unbestimmt, und harret unter Furcht und Hoffnung der Entscheidung desselben. Das Jahr des Friedens war für den redlichen Vaterlandsfreund eine Periode des Misgunths und der Unzufriedenheit. Die Gegenwart füllte ihn mit Trübsinn; die Zukunft mit gerechten Besorgnissen.

Was seit Jahrhunderten ein unverrücktes Augenmerk der französischen Politik war, sah dieselbe endlich durch den Frieden von Luneville erreicht, die Ausdehnung ihrer Gränzen bis an den Rhein. Dieser vaterländische Stroh, an dessen Ufern eher nur teutsche Völker sich vereinigt, und den unsre Voretern so tapfer und siegreich bewacht hatten, trennt nun den Germanen und den Franken, und die Woge, die an dem rechten Gestade anstößt, nezt in wenigen Augenblicken das Gebiete eines fremden Volkes. Republikanische Prolonsuls herrschen in den Hauptstädten des teutschen Westens; ausländische Zollbediente versperrern dem Handel die Uebergänge; und französische Besatzungen verwahren die Festungen jenseits des Rheins. Hier Kreise des Reichs sind theils ganz verlehren, theils zerstückelt; es giebt, wenigstens dem Wortsinne nach, kein Kurfürsten von Mainz, von Trier und von Köln mehr; Aachen, die Verwahrerin der Reichskleinodien, ist die Hauptstadt eines französischen Departements geworden; und — daß unsrer schmachliche Schwäche verewigt werde — haben wir uns durch Verträge verbindlich gemacht, nichts zur Befestigung der neuen Gränze zu unternehmen. Das Ende

eines Kriegeß, der zu einem solchen Erfolge führt, begiebt sich doch wohl keinen Patrioten zum Friedensjubel! —

In einem föderativen Staate ziehen Aufopferungen dieser Art, die zur Versöhnung eines übermächtigen Feindes dargebracht werden, auch grosse Veränderungen im Innern nach sich. Denn die Gerechtigkeit fordert, daß das Glied von dem Ganzen für den Verlust entschädigt werde, den es in dem Kampfe für das Ganze erlitten hat. In diesem Falle befindet sich der deutsche Staatskörper. Das Gebot des Siegers und der Wille der mächtigeren Stände hat verordnet, daß nur die Erbfürsten für ihre verlorenen Länder Entschädigungen, und zwar von den Besitzungen der Wahlfürsten, erhalten sollten. Die Vollziehung dieses leidigen Gesetzes ist das grosse Thema des Tags. Man hat dieselbe mit strenger Achtung für die konstitutionelle Form eingeleitet. Aber noch ist keine Hand ans Werk gesetzt. Noch ist der Nationalausschuß nicht berufen und nicht versammelt, dem die Behandlung des Geschäftes gebührt. Es ist sogar die Frage noch problematisch, ob das deutsche Reich seine innere Angelegenheiten, auf dem gesetzmässigen Fusse, und auf dem Wege der mit Recht und Billigkeit kalkülirenden Deliberation selbst aus einander setzen, oder ob ein Machtspruch der Politik den Knoten zerhauen wird? —

Giebt es einen traurigern Anblick, als einen Staat, im Streben, solche Wunden, auf eine solche Weise zu heilen? — Teutschland erschien nie in einer düsteren Gestalt. Wir sind unabhängig und selbstständig, und eher waren wir die Schiedsrichter der Angelegenheiten der Welt; nun erwarten wir, in zahmer Unthätigkeit, was fremde Uebermacht über uns gebieten wird. Wir sehen einen Theil unsrer Fürsten im Todekampfe, und unsre Städte, weiland die treuen Bewahrerinnen der deutschen Freiheit, in ängstlichen Besorgnissen um ihre Existenz. Der Eigennutz, der um Entschädigungen buhlt, vergift es überall, daß er die Glieder seines eignen Körpers abschneidet; und der Gemeinsinn, der nicht dem Egoismus der Einzelnen fröhnt, sondern das Beste des Vaterlands will, ist eine Stimme in der Wüste. Indem der deutsche Bürger, mit ängstlicher Furcht, dem Loose entgegen sieht, das sein künftiges Schicksal bestimmen wird, liegen seine Häupter in einem jämmerlichen Kriege gegen einander; nicht in einem Kriege, wo sich nach deutscher Sitte, Lanze gegen Lanze misst, sondern in dem unteutschen Gebalge der Cabale, des Trugs und der Arglist. Wenn auch gleich die Besorgnisse wieder verschwunden sind, die so natürlich in uns entstanden, als wir die Dänen in Hamburg und Lübeck; und die Preussen in Hannover sahen, und als sich die Stimmen der Protestirenden so fest und durchgreifend gegen die Bischofswahlen in Köln und Münster erhoben, — so war es doch nur ein heiterer Sonnenblick, der uns hier für eine Weile tröstete, und das trübe Gewölke, durch das er auf die Erde herabsiel, schwankt noch immer über unsern Häuptern.

Doch soll uns dieses trübe Gewölke nicht alle Hoffnungen für die Zukunft benehmen. Wir haben einen leidenvollen Krieg mit einem Verluste geendigt, der nicht zu berechnen steht. Aber genießen wir nicht vor der Hand das Glück des Friedens, das doch das Element aller

Wohlstands und aller Kultur ist, und das man im Grunde um keinen Preis zu hoch erkauft? Der Verlust, den wir an Ländern erlitten haben, ist freylich der Herzstoß unsrer Nationalität, und unsrer Unabhängigkeit; aber die Zukunft bringt manches wieder, was in der Gegenwart ein Wunder scheint, und menschliche Anordnungen, die der Weisung der Natur widerstreben, haben nur eine kurze Dauer. Diese Natur ist es, die die Völker wieder vereinigt, wenn willkürliche Verträge und menschliche Leidenschaften sie trennen. Dazu dürfen uns die Veränderungen, die in unserm Innern bevorstehen, nicht beunruhigen. Die Feder wird sie entscheiden, nicht das Schwert, manches Land und manches Völkchen wird sehr viel dadurch gewinnen, und die Vereinigung der Kräfte kann auch dem geschwächten Ganzen neue Haltung geben.

Die eigentliche Sache der Menschheit, das heißt der fortschreitende Gang der Vernunftbildung ist in unserm Vaterlande durch alle diese politischen Bewegungen nicht gefährdet. Mögen sich die Rollen der Regenten verändern; die Zeit des frechen Despotismus, der Intoleranz und der Gewissensklaverei ist doch für immer vorüber, und auch in den neuesten Gefahren, die der Vernunft so mächtig drohen, behauptete der deutsche Geist das Feld. — Wollen wir uns den bürgerlichen Verhältnissen, die die Nothwendigkeit schafft, willig anschmiegen; zugleich aber auch, wie bisher, an der Ausbreitung des Gebiets der Wahrheit arbeiten, so wird bald Zufriedenheit und Wohlstand wiederkehren, und mit ihnen auch, so Gott will! die Kraft, um die Fehler der vergangenen Zeit wieder gut zu machen.

### Vaterländische Neuigkeiten. \*).

Das kaiserliche Ministerium hat einen Entschädigungsplan an die französische, englische, preussische und russische Regierung abgesandt, gebaut auf den Grundsatz, von dem Oesterreich noch in keiner seiner Aeusserungen abgewichen ist, daß die bisherige Reichsverfassung so schonend als möglich behandelt werden soll. Die beschlossene Reichsdeputation wird auch nicht eher zusammen treten, als bis die besagten Regierungen sich über jenen Gegenstand werden vereinigt haben. Durch diesen Gang der Sache wird der Reichsdeputation so in die Hand gearbeitet, daß ihm wenig mehr zu thun übrig bleiben wird! — Ueber den grossen politischen Angelegenheiten der Zeit vergißt man in Wien die Noth der leidenden Menschheit nicht. Um die Armenanstalten und Versorgungshäuser in einen bessern Stand zu setzen, hat der Kaiser dem Staatsrath Vogt von Hamburg den Auftrag gegeben, diese Institute nach dem musterhaften Beispiele seiner Vaterstadt zu verbessern. — Nach einer zwischen der französischen und batavischen Republik geschlossenen Uebereinkunft, sollen die auf dem linken Rheinufer gelegenen ehemaligen preussischen Pro-

\*) In Zukunft ein stehender Artikel in der N. Ch. d. Z. welche kurze Anzeigen des Neuesten, was sich auf dem vaterländischen Grunde und Boden zugetragen hat, enthalten wird.

singen an Holland abgetreten werden. Armes Teutschland! wie viele fremde Gäste essen nicht an deinem Tische! — Eine Verordnung des Kurfürsten von Pfalzbaieren vom 14. Dez. beschränkt die Zahl der bisherigen kirchlichen Feiertage, und widersezt sich den Mißbräuchen, die aus dem Vorurtheile entstehen, daß dem lieben Gott mit Nichtsthum, und Wohlleben ein Dienst geschehe. Es wird bey dieser Gelegenheit ein merkwürdiger Zug aus der vorigen Regierung wieder ins Andenken gebracht. Karl Theodor hatte nämlich im Jahr 1786 eine Verordnung erlassen, verinbge deren die Feyer der durch das päpstliche Breve vom 16. Mai 1772 abgeschafften Festtage, nicht nur wieder gestattet, sondern so gar geboten wurde!!!! —

## L i t t e r a t u r.

### I. —

Neben bey Wiederbeziehung des Gymnasiums gehalten, am 12. Nov. 1801. und auf Verlangen herausgegeben von M. Georg Versenmeyer Professor der Rhetorik 2c. 4 Ulm 1801. 30. S. Das Gymnasium der Reichsstadt Ulm war seit dem 8. März 1799 zu militärischem Gebrauche requirirt, und theils von Oesterreichern, theils von Franzosen, bald als Spital, bald als Kaserne, bald aber auch als Unterrichtsplatz im Fechten und Tanzen benützt. Nach dem Abzuge der letztern wurde alles wieder in den alten Stand gesetzt, die Zimmer erneuert und verschönert, und endlich am 12. Nov. der Wohnsitz der Musen wieder aufgeschlagen, bey welcher Veranlassung die hier abgedruckten Reden gehalten worden sind. Der gelehrte Herr Professor Versenmeyer beschenkt uns dießmal nicht, nach seiner Gewohnheit, mit irgend einer anziehenden speciellen Untersuchung in dem Gebiete des vaterländischen Alterthums, sondern spricht von den Nachtheilen, welche für das Gymnasium durch die Entfernung von seinem gewöhnlichen Sizze entstanden sind. Die folgenden Reden, welche einige ulmische Gymnasialen abgelegt haben, handeln von den frühern Schicksalen ihrer Vaterstadt in Kriegzeiten, besonders von Belagerungen und Eroberungen derselben. Hr. Klemm erzählt die Belagerung und Zerstörung Ulms von Heinrich dem Stolgen, Herzoge von Baiern, im Jahr 1134. Zur Probe, wie in jenem rohen Zeitalter der Krieg geführt wurde, heben wir für unsre Leser folgende Stelle aus: „Schauder erregend sind die Nachrichten, welche wir von dieser Belagerung haben. Um die Belagerten in Furcht und Schrecken zu versetzen, und sie dadurch zur freiwilligen Uebergabe zu bewegen, verheerte der Feind die ganze umliegende Gegend. Die Belagerten ließen dessen ungeachtet den Muth nicht sinken, machten viel mehr Ausfälle, und fügten dadurch dem Feinde nicht geringen Schaden zu. Da sie durch einen Herold zur Uebergabe aufgefordert wurden, erklärten sie gerade zu, daß sie in ihrer Treue gegen die Herzoge Konrad und Friedrich nie wankend werden, und außer diesen keinem andern die Thore öffnen würden. Um die Stadt bequemer belagern zu können, und um den Belagerten ihren Muth zu beneh-

men, wurden die Feste der Vorstädte vollends angezündet. Statt daß die Belagerten muthlos gemacht worden waren, wurde ihr Muth und Eifer nur noch mehr entflammt. Sie waren zur hartnäckigsten Gegenwehr gefaßt. Nicht nur der Soldat und der Bürger wehrten sich tapfer; auch Weiber und Kinder bewiesen sich thätig, und reichten den Verteidigern Pfeile und Steine. Nun galt es nicht mehr bloß ihrer Freiheit. Furcht vor der Rache des Feindes, Furcht vor dem Tode belebte so ihren Muth. Kein Mittel ließen sie unversucht, dem Feinde das Eindringen in die Stadt zu verwehren; aber vergebens! Die Uebermacht gewann die Oberhand. Die Feinde drangen in die Stadt. Aber auch da ergaben sich die Ulmer noch nicht. Sie erstiegen hohe Thürme; andere warfen von den Häusern Steine auf die Feinde herab. Die ältern Personen suchten in den Tempeln durch Gelübde und Gebete die Gottheit zu versöhnen. Mit Angestimm und wildem Geschrey rasten die Feinde in der Stadt umher. Bewaffnete und Wehrlose, Männer und Weiber wurden niedergemacht, und selbst die Kinder nicht verschont. Um der Rache der Eroberer zu entgehen, flohen viele in die Tempel, andere suchten durch die Flucht ihr und der ihrigen Leben zu retten, mehrere stürzten sich in der Verzweiflung von den Mauern und Thürmen herab. Um zu versuchen, ob denn des Mordens, Raubens, Sengens und Brennens kein Ende gemacht werden könne, wurden mehrere vornehme Bürger der Stadt zu dem Sieger geschickt, um dessen Gnade zu ersuchen. Aber sie wurden in Ketten und Banden geworfen. Auch vornehme Frauen warfen sich, mit ihren Kindern, dem Sieger zu Füßen, und baten ihn flehend, ihrer Männer und Söhne zu schonen. Aber nichts vermochte, ihn zu besänftigen. Die vornehmen Bürger wurden niedergemacht, die Häuser in Brand gesteckt, und was die Flamme nicht verzehrte, wurde nieder gerissen und zertrümmert.“

## 2.

Der Herr Professor Bundschuh in Schweinfurth, der sich durch die mehrjährige Herausgabe des fränkischen Merkurs und neuerlich durch sein topographisches Lexikon von Franken sehr achtungswürdige Verdienste um Aufklärung, Statistik und Länderkunde erworben hat, wird mit dem Anfange des Jahrs, in Verbindung mit mehreren Gelehrten, eine Wochenschrift, unter dem Titel Alemannia beginnen, zu der die Geschichte, Geographie, Naturbeschaffenheit, das Aufklärungs- Manufaktur- und Handelswesen, in gleichem die Tagsgeschichte des südlichen Deutschlands den Stoff liefern soll. Jede Woche erscheint, im Verlage der grattenauerischen Buchhandlung in Nürnberg, ein Bogen in gr. 4, von einem Intelligenzblatte begleitet. Das K. R. D. Postamt in Nürnberg besorgt die Hauptspedition dieser Zeitschrift. Der Preis des Jahrgangs ist 6 Gulden Reichsmünze. Von den ausgebreiteten Kenntnissen des Redakteurs und von seiner Gewandtheit in Geschäften dieser Art läßt sich erwarten, daß die Alemannia unter dem Heere unsrer Journale eine sehr ehrenvolle Stelle einnehmen werde.



# National-Chronik der Deutschen.

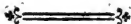
266<sup>te</sup> Bl. Jun 27. Jänner 1802.

## Noch mehr von Lacy \*).

Schon im Jahre 1785 hat ein scharfsinniger Beobachter, dem noch niemand das Verbrechen der Schmeicheley Schuld geben konnte <sup>o)</sup>, ein höchst anziehendes Porträt von diesem grossen Mann: entworfen. Zur Bildung der Armee, sagt derselbe, fehlte es lange an einem Mann, der so wohl die ökonomische Einrichtung, als auch die gute Disciplin, und die Theorie der grossen Operationen verstand. Diesen Mann fand Joseph II. an Lacy, der ohne Zweifel eines der größten Genies unsres Jahrhunderts ist. Wie klein sind viele der gepriesenen grossen Geister, neben einem Mann, der mit dem nämlichen philosophischen Blicke die Regierung, die Staatswirtschaft, das Verhältniß des Staats gegen die übrigen europäischen Mächte, und dann eine Armee von 250,000 Mann so durchschaut, daß er für die allerkleinsten Kleidungsstücke des Soldaten Sorge trägt; der mit gleicher Anstrengung und mit gleich glücklicher Beurtheilungskraft in einer Stunde Pläne zu Marschen und Lagern entwirft; in der andern den Schneidern Muster zu bessern Kamisblern vorlegt, und den Schufern einen bessern Schnitt von Soldatenschuhen vorschreibt, in der dritten mit dem Kaiser Verbesserungen des Justizwesens und der grossen Staatsverwaltung entwirft; in der vierten die kleinsten Griffe der Handmanövres zu simplifiziren sucht; in der fünften die Magazine durchschaut und besser anordnet, und dann in der nächsten Stunde über jeden Gegenstand der Weltweisheit, der ihn in den Wurf kommen mag, zu seiner Erholung sokratistirt. Gewiß, wenn die Menge deutlicher Begriffe den Verstand eines Menschen ausmacht, so sind dem Feldmarschall hierinn wenige zu vergleichen. Wer weiß, was zur genauen Kenntniß der Artillerie, Infanterie und Kavallerie, zur Kombination dieser verschiedenen Massen und ihrer Bewegungen, und zum lokalen Gebrauche derselben vonnöthen ist, der wird nicht begreifen können, wie ein Kopf, der das alles umfaßt, sich nach den Knöpfen an den Hosen der Soldaten beschäftigen könne. Und doch ist das alles zusammen nur ein kleiner Theil seiner deutlichen Begriffe. Seine geographischen, statistischen, kameralistischen, landwirthschaftlichen und noch viele andere Kenntnisse erstrecken sich mit der nämlichen Deutlichkeit bis ins kleinste Detail. Und — fast schäme ich mich es nieder zu schreiben — dieser grosse Mann ist aller seiner Verdienste ungeachtet, bey dem grossen Haufen, und auch bey der

<sup>o)</sup> S. den vorig. Jahrgg der N. Ch. d. T. S. 414.

<sup>\*)</sup> Der für die Sache der Aufklärung zu früh verstorbene Niebed, in den Briefen eines reisenden Franzosen über Deutschland u. s. w. Bd. S. 240. f.



Armee, deren wahrer Vater er ist, fast allgemein verhaßt. Er verlor die Liebe der Offiziers, weil er ihnen die Gewalt nahm, ihren Souvrän zu betrügen. Ehedem lieferten die Kapitäns die Bedürfnisse für ihre Compagnien, und sie waren durchaus gewohnt, sich bey dem Tuch, den Hüten, Schuhen u. d. g. wenigstens noch zweymal so viel zu machen, als ihr Sold betrug. Die höhern Offiziers standen gemeiniglich mit den Zahlmeistern in einem Vertrage, und steckten mit denselben einen Theil der Kriegskasse neben ein. Alles das hört nun auf — und dafür hat Lacy Hohn und Spott. Die Pfaffen, welche wissen, daß er nicht ihr Freund ist, helfen ihn vollends in bösen Ruf bringen. Aber er ist Mann dazu, den ganzen Schwarm der Elenden zu verachten, um das Vergnügen zu schmecken, auch Undankbaren Gutes zu thun. — So weit **R i s b e d.**

Lacy hatte in dem siebenjährigen Kriege, durch die Entwicklung seiner grossen Talente, die letztern gekend gemacht, und seinen Ruhm gegründet. Als **B r o w n e** bey **L o w o s i z** geschlagen wurde, diente er noch als Obrist. Die Unternehmung bey **M a x e n** war die glänzendste seiner Thaten, und erhob ihn zu dem Grade eines Feldzeugmeisters. — Weniger glückten ihm die Entwürfe, nach welchen er an der Seite des Kaisers, den ersten Feldzug gegen die Türken im Jahr 1788 leitete. Aber alle Welt erstaunte auch über die Manier, in welcher hier ein Offensivkrieg, der nichts weniger, als die Vertilgung des Feindes bezielte, begonnen wurde. Lacy stellte ein Heer von 218,000 Mann in einem fast 200 Meilen langen Cordon auf — und der Erfolg dieser Anordnung waren — Seuchen und Niederlagen. Er ging nach **W i e n** zurück, und die Welt, die den Helden immer nur nach dem Gelingen oder Mißlingen seiner Plane, nie aber nach dem wesentlichen Gehalte derselben mißt, entzog Lacy'n einen grossen Theil der Bewunderung wieder, die sie ihm früher gezollt hatte. Er war zu bescheiden, um auf eine Wiederherstellung seines frühern Ruhms zu denken, und zu viel praktischer Philosoph, um auf die Urtheile des grossen Haufens zu achten.

**J o s e p h II.**, in seinem Urtheil über den Werth der Menschen nicht abhängig von dem gaukelnden Gange des Zufalls, ehrte Lacy'n, als einen Weisen, und liebte ihn als einen Freund, bis das unerbittliche Schicksal ihre Bande trennte. Das Schreiben, das der ersire, noch an dem Tage seines Todes, an den letztern erließ, ist ein treffliches Denkmal der Gesinnungen dieses ausgezeichneten Monarchen, und wird von der Nachwelt als eine seltne Probe für stlicher Dankbarkeit notirt werden. Der sterbende Monarch schrieb dem gebeugten Feldmarschall:

„Mein lieber Feldmarschall Lacy! Die Unmöglichkeit mit einer zitternden Hand diese wenigen Zeilen zu schreiben, ist es allein, was mich nöthiget, mich einer fremden zu bedienen, indem ich den Augenblick unserer Trennung sich mit grossen Schritten nähern sehe. Ich würde sehr undankbar seyn, wenn ich diese Welt verliesse, ohne Ihnen, mein theurer Freund, hier nochmals alle Gefühle der Erkenntlichkeit auszudrücken, welche ich Ihnen aus so vielen Gründen schuldig bin, und vor der ganzen Welt an den Tag zu legen das Vergnügen gehabt habe. Ja wenn ich etwas geworden bin, so habe ich es Ihnen zu verdanken, denn Sie haben mich gebildet, Sie haben mich belehret, durch Sie habe ich die Menschen kennen gelernt, und über das verbannt Ihnen die ganze Armee ihre Bildung, ihr Ansehen, und die Achtung, in welcher sie steht.

Die Zuverlässigkeit Ihrer Rathschläge in allen Gelegenheiten, diese persönliche Anhänglichkeit zu mir, die sich niemals, bey keinem der geringfügigen oder bedeutendsten Umstände verläugnet hat, dieß alles, mein lieber Feldmarschall, macht, daß ich Ihnen meine Dankagung nicht genug wiederholen kann. Ich habe Ihre Thränen um mich fließen gesehen; die Thränen eines grossen Mannes und eines Weisen sind eine schöne Apologie. Empfangen Sie mit einer jätlichen Umarmung mein Lebwohl. Das einzige auf der Welt, was ich mit schmerzlichem Gefühle verlaße, ist die kleine Anzahl von Freunden, unter welchen Sie gewiß der erste sind. Ersinnern Sie sich meiner, Ihres aufrichtigen Freundes und affectionirten

Josephs."

Lacy hinterläßt ein grosses Vermögen. Die Hauptideben desselben sind die Kinder seiner Schwester, der Gräfinn von Browne. Die ihm gehörige Herrschaft Mewaldesk fällt der fürstlichen Familie von Schwarzenberg zu. Durch Legate und Pensionen hat der edle Todte für das Schicksal seiner hinterlassenen Diener gesorgt.

## Ein paar Worte von den geistlichen Wahlstaaten.

A. B. von — 25. Dec. 1801. — "Sie kennen meine Grundsätze, mein Freund! und wissen, daß ich nie ein Apologet des Pfaffenthums oder der Hierarchie seyn werde. Aber um deswillen stimme ich doch nicht mit den absprechenden Urtheilen überein, die man nun so dreist über die geistlichen Staaten und die geistlichen Regierungen fällt, und mit denen man nichts weniger, als ihre Unzulässigkeit und gänzliche Fehlerhaftigkeit behauptet. Wer leidet und unterdrückt ist, hat immer die Meynung der Unkundigen, der Nachbeter und der Gleichgültigen gegen sich. So geht es nun unsern geistlichen Fürsten. Sie gehen im Strohne der Zeitereignisse unter; und weil sie untergehen, behaupten jene inkompetenten Richter, so verdienen sie auch nichts besseres. Ach! es ist nicht die erträglichste Seite des Unglücks, daß man dasselbe gewöhnlich zum Maassstabe macht, um unsre Würdigkeit zu messen!"

"Vor diesem verberenden, leidigen Kriege, der in dem Fachwerke der Erinnerung eines jeden wohldenkenden Teutschen die düsterste Parthie ausmacht, und von dem die Geschichtschreiber des zwanzigsten Jahrhunderts die Auflösung unsres Staatskörpers datiren werden, wenn ihnen anders die Geschichtschreiber des gegenwärtigen nicht schon darinn zuvor kommen, — vor diesem Kriege sage ich, erlaubte es sich niemand, die Verfassung unsrer geistlichen Staaten anzutasten, und alle unsre Publicisten, von Conring an, bis auf Pütter und Häberlin herunter, waren des einstimmigen Glaubens, daß die weltliche Herrschaft des Abtes von Kaisersheim und des gesürsteten Probsts von Ellwangen eben so fest und konstitutionsmässig und so heilig begründet sey, als die aller übrigen Reichsstände zusammen genommen. Aber nun, da auf der einen Seite die Noth und auf der andern die Macht des Siegers die Säkularisationen gebietet, was ist natürlicher, als daß die vorlaute Kurzsichtigkeit meynet, es sey mit jener konstitutionsmässigen Begründung doch nicht so ganz richtig, — und daß oberflächliche und eigennütige Schwärzer hinzusetzen, das Schwerdt in der Hand der Priester sey ein scharfes Messer in der Hand eines Kindes, oder — gar in der Hand eines zürnenden Betrunknen? —"



„Es ist nun die Zeit nicht, von den Vorzügen der geistlichen Wahlstaaten vor den weltlichen Erbstaaten zu sprechen; auch dürfte es zu nichts führen, wenn daran erinnert würde, daß der geistliche Wahlfürst eine grössere und eine leichter geltend zu machende Verantwortlichkeit hat, als der weltliche Erbfürst, — daß die Domkapitel den Ersten immer weit enger beschränken, als die Landstände den Letztern, — und daß bey einer Vergleichung des Wohlstandes, in dem sich die weltlichen und die geistlichen Staaten Deutschlands befinden, diese neben jenen wenigstens nicht verlieren. Aber man darf es laut sagen, daß vor einsichtsvollen und billigen Richtern diese geistlichen Staaten eben so gut bestehen, als jeder andere, und daß ihre Verfassung nichts enthalte, was ihre Vernichtung rechtfertigen könnte. Die Noth der Umstände mag die Letzre fördern. Aber so fallen sie als ein Opfer dieser Noth; und sie verdienen in ihrem Falle wenigstens keinen Hohn.“

„So sehr ich indessen diesen Staaten ihre Erhaltung wünsche, so bin ich doch überzeugt, daß der Grundsatz der Säkularisationen der einzige ist, durch dessen Anwendung der durch unsre Unglücksfälle entstandenen Zerrüttung, wenigstens zum Theil, gesteuert werden kann. Denn eine Entschädigung von dem gesamten deutschen Reiche würde unüberschaubare Inconvenienzen und Schwierigkeiten mit sich führen; und will man einen Theil der Staatsglieder aufopfern, so ist es doch billiger, wenn man sich an diejenigen wendet, die die Wahl erhoben hat, als an die andern, die ihre Würde durch die Rechte der Erbschaft empfangen haben. — Nur muß man dabey nicht ungerecht seyn; und um die Ungerechtigkeit zu beschönigen, zu solchen Behauptungen seine Zuflucht nehmen, denen die Geschichte und die Erfahrung so laut widersprechen, und von deren Falschheit man sich durch den täglichen Augenschein überzeugen kann.“

„Der westfälische Friede war in Absicht auf die Säkularisationen ein freylich nicht ganz hinweg zu weisender Vorgang für die Unterhandlungen unsrer Zeit. Man gieng aber in beyden Fällen immer von dem nämlichen Gesichtspunkte aus, und befolgte dieselben Motive. Um sich eigene Aufopferungen zu ersparen, ließen es die Mächtigen geschehen, oder leiteten es wohl selbst ein, daß die Mindermächtigen verschlungen wurden. Der Graf von Trautmannsdorf, der der westfälischen Friedenshandlung als kaiserlicher Minister beywohnte, nannte die Bisthümer das Luch, woraus die Aequivalente geschnitten werden mußten. Aber Trautmannsdorf dachte wohl nicht daran, daß man anderthalb hundert Jahre später die Schere ergreifen werde, um das Luch gänzlich zu zerstückeln.“

## Ueber die Reichsstadt Bremen.

Die Gegend der Stadt ist flach und einförmig, und hat nichts, was den Freund der schönen Natur anziehen könnte. Die Weser, welche sie in zwey Theile, die Altstadt und Neustadt, theilt, ergießt sich 14 Meilen unter ihr ins Meer. Die Neustadt, auf der linken Seite des Strohm, enthält meistens nur Gärten, Vorwerke und Wohnungen der Tagelöhner. Die Altstadt hat enge Strassen, im Kostume des Mittelalters gebaut, wo die Häuser meistens, wie

in allen alten Reichsstädten, die Siebelseite gegen die Straffe lehren; doch finden sich auch stattliche Gebäude im neuern Stile aufgeführt. Die Molandsäule auf dem Marktplatz ist eine interessante Reliquie aus dem deutschen Alterthum. Die Festungswerke der Stadt sind unbedeutend. Sie beherrscht ein ansehnliches Gebiet, in dem die Viehzucht mit großem Gewinn betrieben wird. In beynahe 5000 Häusern zählt Bremen 40,000 Einwohner.

Vier Bürgermeister und 24 Rathsherrn regieren diesen kleinen republikanischen Staat. Sie sind theils Gelehrte, theils Kaufleute; aber, ob wohl die Hälfte der Einwohner der lutherischen Confession folgen, durchaus der reformirten Religion zugethan. An die Geburt sind hier keine bürgerlichen Rechte geknüpft. Dieser demokratische Geist der Verfassung, und die weisen und milden Grundsätze, welche die Regierung befolgt, sind die Quellen des eifrigen Patriotismus und des Bürgerstolzes, der ein Hauptzug in dem Charakter der Einwohner von Bremen ist. Als die Könige von Schweden noch Besitzer des Herzogthums Bremen waren, wurde die Unabhängigkeit der Stadt oft angefochten. Durch die Verträge von 1731 und 1741 erreichten diese Gefahren ihr Ende. Die Ereignisse unsrer Zeit führten deren wieder neue herbei. Nur um so thätiger und wachsammer ist der Bürgerfinn der Bremer. — Als die Hannoveraner im Jahre 1795 die Stadt besetzten, wartete der Volkshaufen nur auf einen Wink, um ihnen sammt und sonders die Hälfte zu brechen. Ein Karrenschieber sagte im Janke einem hannoveranischen Unteroffiziere: „Schweig! ich bin Bürger und du nur Soldat!“ — Nicht willkommener waren im Jahr 1801 die Preussen.

Die Handlungsgeschäfte sind zwar nicht mehr, was sie ehemals waren; demungeachtet gehört Bremen noch immer unter die deutschen Handelsstädte vom ersten Range. Während des letzten Kriegs, wo der Handel der Holländer so tief darnieder lag, nahm hier die Betriebsamkeit einen desto höhern Schwung; besonders wurde der Verkehr mit England, der immer für die meisten hiesigen Häuser der beträchtlichste war, äußerst lebhaft. Zu Lande werden nach Westfalen, Braunschweig, in die hannoveranischen Staaten, und dann auch nach Hessen, Sachsen, Schlesien und Böhmen, grosse Geschäfte gemacht. Auch der Wallfischfang wird noch immer betrieben. Zu Bergen in Norwegen sind die Bremer im Besitze des dortigen alten Comtoirs der ehemaligen deutschen Hanse. Große Kauffahrteyschiffe können nicht ganz den Strohm herausgeben, selbst nicht einmal bis in den der Stadt gehörigen und 3 Stunden weiter unten liegenden Hafen Wegesack; und werden deshalb meistens zu Brocke oder Elsfleth ausgeladen. Die Manufakturen sind, in Vergleichung mit den Expedition- und Kommissionsgeschäften, von keinem grossen Belang. Sie verfertigten Naskh, Luch, Leder und besonders Tabak.

Trotz ihres hohen Wohlstands findet man bey den Bremern, weder den Luxus der Hamburger, noch die Jovialität der baltischen Nordländer. Ihr ernster, an das Phlegma gränzender Charakter verkündigt dem Reisenden die Nähe des trägen Batavers. Dagegen aber kann ihnen niemand die altdeutsche Redlichkeit und Gutherzigkeit absprechen, die sich nur noch in unsern Reichsstädten erhalten hat; auch wird Reinheit der Sitten und äussere Ehrbarkeit hier



weit mehr bemerkt und geschätzt, als in andern Städten von gleicher Größe. Die niedrigere Klasse der Einwohner ist arbeitsam, energisch, rauh und, im Bewußtseyn ihrer Freyheit, glücklich.

Künste und Wissenschaften sind in Bremen, selbst unter dem Handlungsstande, sehr geschätzt. Das Gymnasium hat einige sehr vorzügliche Lehrer. Die öffentliche Bibliothek enthält schätzbare literarische Documente aus dem Alterthum. Das Museum ist eine treffliche Leseanstalt, mit einer wichtigen Sammlung von Büchern, Naturalien und Instrumenten, worinn auch von den hiesigen Gelehrten jede Woche Vorlesungen über gemeinschaftliche Materien gehalten werden. Die Lektüre gilt unter allen Ständen für ein schätzbares Mittel der Belehrung und Erholung. Auch die religiöse Aufklärung hat seit der Zeit, da Lavater hier sein Hosiannah fest feyerte, merkbare Fortschritte gemacht. Doch giebt es noch Leute genug, die an die Wunderkraft des Magnetismus glauben; und das so gar unter den Aerzten. —

## Licht und Finsterniß.

N. B. a. München vom 22. Dec. — „In der Nationalzeitung der Teutschen stand neulich, im Bisthum Augsburg rege sich nun auch ein milderer Geist, u. d. gl. Aber ein Factum aus der Geschichte des Tags scheint jene tröstliche Versicherung nicht zu bestätigen. Sie kennen die Schrift über die Gefahren der Aufklärung von Salat, deren Verfasser vor Kurzem an unserm Lyceum, als Lehrer angestellt worden ist, mit Beybehaltung einer im Umfange der augspurgischen Diocöse liegenden Pfarrey. Jene Schrift erregte den Unwillen der Obscuranten im höchsten Grade. Es ergingen zwey solenne Schreiben an unsern edeln Kurfürsten. „Das Buch enthalte „gottlose Sätze;“ es sey die Absicht seines Urhebers „den Unglauben zu verbreiten, worauf der Verfall des Staats von selbst folgen müsse u. s. w. Der Verfasser sollte von der Professur entfernt, und einer Inquisition in Augsburg ausgeliefert werden.“ — Maximilian Joseph ertheilte eine Antwort, die seiner vollkommen würdig war. Es wurden „die beschränkten Einsichten und Talente der augspurgischen Theologen und ihre vielleicht noch unreinen Nebenzwecke“ in Erwähnung gebracht, und zugleich bemerkt, „daß man keinen einzigen gefährlichen Satz in jener Schrift angegeben, sondern sich nur auf die allgemeinen, und in vorigen Zeiten heilsenden und rechtschaffenen Männern so oft nachtheiligen Formeln beschränkt habe, u. s. w.“ Dem Angeklagten ward zugleich, in einem trefflich gedachten und stylisirten Dekrete der Befehl zu gefertigt, in keinem Falle vor dem geistlichen Gerichte in Augsburg zu erscheinen.“

„Das Reformationswerk geht hier, wenn gleich langsam, doch sicher, seinen Gang. Die Dominikaner in Landsk Hut sind, zum Besten der Universität aufgehoben. Das Kloster der Nonnen zu Seelienthal wird künftig in gleicher Absicht administriert, (weil sie Schule halten, ward ihnen ihre Existenz geschenkt.) Vor ein paar Tagen gieng

hier eine Kommission zu den Karmelitern, und kündigte ihnen ihre Auflösung an. Das Kloster ist den lateinischen, die Einkünfte aber sind zu einem Fonds für die neuen deutschen Schulen bestimmt. "

"Die Feyer- und Sonntagschulen blühen in München herrlich empor. Da sehen Sie 3 — 400 Lehrlingen (in zwei Hälften nach einander) Gesellen, die das Lesen oder Schreiben noch lernen, andere, die schon zeichnen, Handwerker, Künstler . . . unter jenen selbst gemeine Soldaten mit dem Lesebüchgen. . . In verschiedenen Zimmern, da Leseschule, dort Schreibschule, da Rechnungsschule, dort Kunstschule, hier Unterricht in der Naturgeschichte, dort in der Moral, u. s. w. Schon ist der Anfang zu einer Bibliothek gemacht. Die Schulkuratel kennen Sie. Rektor der deutschen Schulen ist Streiner, ein Exjesuit, aber kein Vater Frank, sondern einer der edlern und jüngern. Inspektor und Mitlehrer ist der Professor Käfer, würdig des schönen Pötsens. Einen schönen Beitrag erhielt kürzlich dieser Schulfond. Zwischen den Meistern und Gesellen von der Schwertfegerzunft war darüber der Streit, wem der Willkomm, (ein mächtiges Trinkglas aus Silber und Gold,) gehöre. Lange schon dauerte der Prozeß. Um der Sache ein Ende zu machen, wollten sie ihn verkaufen, und das Geld den Franziskanern zu Messen geben. Aber, siehe da! ein besserer Genius ergriff Meister und Gesellen, und einstimmig brachten sie den Humpen dem Herrn Inspektor, als ein Geschenk für die neue Feyertagsschule. "

"Auch für das weibliche Geschlecht besteht eine ähnliche Anstalt. Da sitzen und stehen gedrängt voll Mädchen und Mägde, grosse, starke Dirnen, und lesen A B C, oder schreiben die ersten Buchstaben. Da ist eine Industrieschule, man strickt, näht, — dort moralischen Unterricht. Doch dieß Institut ist noch jünger. Aber auch ihm läßt sich ein guter Fortgang versprechen. "

"Baiern ist noch ein rechtes Jungfermland!" sagte mir neulich (in Beziehung auf das, was das Land noch werden kann) der Geh. R. von . . . — "Wenn sie's nur nicht zur politischen Hure machen!" sagte in der Folge ein witziger Kopf. "

"Wie der Mönchs- und Obscurationsgeist sich gegen diese Fortschritte des Befahren sträubt, welche Manöuvres er in Bewegung setzt, das, Freund! sollten Sie sehen und hören. Da bekommt ein Muttergottesbild einen Schein, (bey den Augustinern) dort weint und spricht sie gar, (in Alten-Nettingen.) Bald erscheint eine Leichenbahn in den Lüften, bald gar Lord Satanas in leibhaftiger Gestalt. Am 20. Dz. hätte München durch ein Erdbeben verschlungen werden sollen, und nächstens wird der Wallersee austreten, und das ganze Land — mit Mann und Maus — ersäufen. Es wird geäußert, geklagt, gejammert; es fallen Messen; die Mönche beten. — Erfolgt das Unglück nicht, "so haben sie's erbittet. " —

## Schreiben aus Berlin vom 2. Jan.

— „Es ließ sich voraus sehen, daß die deutsche Entschädigungssache zu Zwistigkeiten zwischen unserm Hofe und dem von Wien führen würde. Oesterreich und Preussen sind die überwiegenden und entscheidenden Glieder des germanischen Staatenvereins, und nun, da dieser Staatenverein neue, wichtige Modifikationen erhalten soll, ist es beyden daran gelegen, ihre bisherige Präponderanz nicht nur zu befestigen, sondern so viel möglich zu vermehren. Dadurch entstehen Besorgnisse und Jalousien, und der Himmel weiß, was, bey der noch ganz unbestimmten Lage der Dinge, der Ausgang seyn wird!“

„Durch die neue Placirung des Großherzogs von Toskana erhält Oesterreich ein höchst bedenkliches Uebergewicht in Deutschland, zumal wenn die bisherige Verfassung so viel möglich erhalten, und ein mit den österröichischen Staaten gränzendes Land zu jener Entschädigung verwandt ist. Wenn man diesen Vortheil und den Erwerb von Venedig zusammen denkt, so erstaunt man über den Gewinn, mit dem Oesterreich aus einem Kriege voller Niederlagen hervor gegangen ist.“

„Die Entschädigung des Erbstatthalters von Dänien ist, selbst wenn die des Großherzogs von Toskana das Maas dazu seyn sollte, für unsern Hof noch keine zureichende Garantie des Gleichgewichts. Denn was dort durch bloße Verträge festgesetzt wird, halten hier die Bande des Bluts, und das oranische Haus wird nicht in einer so innigen Verbindung mit Preussen verharren, als Toskana, mit dem Hause Oesterreich. Denkt man noch hinzu, daß österröichische Prinzen das Breisgau, die Länder des teutschen Ordens und die Hochstifte Köln und Münster, entweder wirklich schon besitzen, oder doch besitzen sollen, — so ist ersichtlich, daß unser Cabinet alles aufbieten muß, um dem Strohne der Ereignisse eine veränderte Richtung zu geben. Oesterreich hat gewaltige Entwürfe, und es scheint, daß die Franzosen dasselbe mehr begünstigen, als es die Politik, und — so Gott will! — auch die Pflicht der Dankbarkeit erfordern. Entweder muß Preussen diese Entwürfe vernichten, oder es muß auch in seinem Theile sie nachahmen und geltend machen.“

„Durch das letzte würde dem teutschen Reiche freylich nicht gerathen seyn. Doch noch mehr als durch das erste! Denn ein neuer Krieg müßte unfehlbar seine gänzliche Auflösung zur Folge haben, weil nun schon das Princip etablirt ist, den Geschlagenen für das was er abtritt, von dem fremden Gute des Schwächern zu entschädigen. Diese Katastrophe ist aber überhaupt unvermeidlich. Jedoch auch ihr Resultat wird nur temporair seyn. Die Natur bestimmt jedes Volk zu einem politischen Körper. Auch das teutsche Volk wird das einst wieder werden; aber gewiß auf keinem andern Wege, als auf dem der Eroberung.“



# National = Chronik der Deutschen.

3tes Stück. Am 3. Februar 1802.

## Beobachtungen eines Reisenden in den untern Rheingegenden \*).

„Auf dem rechten Ufer des Rheins, eine Stunde unter Mainz liegt Biberich, die Residenz eines edlen teutschen Fürsten von Nassau = Usingen. Es ist ein wohlthuendes Gefühl, sich aus den Ruinen und Schanzen um Mainz herum an einen Ort versetzt zu sehen; wo man keine Spuren der Verwüstung erblickt, und wieder im Schatten eines Baums sitzen kann. Der brave Mann, der ein kleines Land mit Milde und Menschlichkeit regiert, hat unerachtet der so oft nothen Gefahr doch das Vergnügen, seine Wohnung und die dabey befindlichen Gartenanlagen von der allgemeinen Verwüstung bewahrt und gerettet zu sehen. Dieses in einem einfachen und edlen Stil erbaute Schloß, dessen Kuppel von acht grossen jonischen Säulen in einem richtigen und schönen Verhältniß getragen wird, und auf deren Platfond man den Olymp in Alfreßto dargestellt sieht, ist am ganzen Rhein das einzige, dem diß Glück widerfahren ist, das der Fürst seinem und seiner Rätthe weissen Benehmen zu danken hat. Einmal war es in grosser Gefahr beschossen zu werden, da die Preussen während der Belagerung eine Batterie vor das Schloß stellten, womit sie die gegenüber liegende Insel, die sogenannte Bibericher Aue, beschossen, aber glücklicher Weise antworteten die Franzosen von der Insel nur mit einigen Kugeln, die weiter nichts als ein paar Quaderslücke beschädigten, und die Batterie wurde wieder abgeführt. Das Schloß selbst ist ein grosses schönes Gebäude, das sich vortreflich ausnimmt, wenn man den Rhein hinunter fährt. Am meisten wurden die Einwohner des dabey liegenden Orts durch die mehrmaligen Ausfälle der Franzosen aus Mainz geängstigt, aber immer gieng es noch ohne Brand und Plünderung ab. Nur Eustine wurde zum Räuber an des Fürsten persönlichem Eigenthume. Er ließ seine Pferde und sein Silberzeug wegnehmen. Die Bedienten des Fürsten, die das letztere selbst mit einpacken mußten, wußten eine Kiste glücklich zu verstecken, und brachten sie ihrem Herrn wieder. Aber der Fürst wollte sie nicht wieder annehmen; er schickte sie mit einem Schreiben dem Räuber nach, der sich auch nicht schämte sie zu behalten.“

— „Der Hundsrück ist ein rauhes gebürgiges Land, das wenig Getraide, aber Hafer und Kartoffeln in Menge hervorbringt. Jetzt war es der Tummelplatz einer Räuberbande, von deren Thaten man am ganzen Rhein eine Menge Wahres und Falsches sagte. Die Glieder un-

\*) Entzogen aus dem so eben erschienenen zweiten Theile von Klebe's Reise auf dem Rhein, (8, Frankfurt, 1802) einer trefflichen Schrift, die sich eben so sehr durch Feinheit und Interesse der Beobachtungen, als durch geschmackvolle Darstellung und äussere Eleganz auszeichnet.



ferer Schiffsgesellschaft erzählten wechselseitig viele Anekdoten von den Anführern dieser Räuberbande, dem berühmten Schinderhannes und dem sogenannten schwarzen Peter. Diese und ihre Spießgesellen trieben nun ihr Wesen in dem Lande schon seit einem Jahre, ohne daß es der Polizey gelungen wäre, ihrer habhaft zu werden; von den Gensd'armes verfolgt, versieken sie sich in den Wäldern und unwegsamen Gebürgen, finden aber auch bey den Bauern Schutz, und werden von diesen nicht verrathen, weil sie ihnen nie etwas zu Leide thun. Dagegen sind sie die geschworenen Feinde der Juden und Franzosen. Jene, von Natur feige, wassfarthen jezt Karavanenweise auf die Viehmärkte des Landes, und zittern dennoch wenn sie einen einzeln, verdächtig aussehenden Menschen auf der Landstrasse erblicken. Uebrigens trägt der Haß gegen diese beyden Nationen das Gepräge des Landes, wo diese Räuber haufen. Es liegt nicht allein Raubsucht, sondern eine Art von Fanatismus dabey zum Grunde, der zum Theil politisch, zum Theil religiös ist. Der Räuber vergiebt sich leichter die Verräubung oder den Mord eines Juden, und leichter entladet sich das Gewissen von jenen Sünden. Fast in gleicher Kategorie stehen bey diesen Leuten die Franzosen, gegen die man sich auch wohl Gewaltthatigkeiten erlaubt, wenn man sicher von der Strafe zu seyn hofft.

„Der Räuberhauptmann Schinderhannes und der schwarze Peter, beyde aus dem Bauernstande, zeigen oft, wie man sagt, eine Kühnheit und List, die sie an die Seite der berühmtesten ihrer Vorfahren setzt. Man kann sie die Hiesel- und Nickel-List nennen, wenn man sie nicht gar zu Rinaldini's und Glorioso's machen will. Sie leben in den Canzonetten des rheinischen Volks, wie jene in denen des Sizilianischen, und der Verfasser des lezenswürdigen Rinaldo Rinaldini dürfte sich nur an die in Frankfurt, Maynz und Koblenz mit „schönen neuen deutschen Liedern“ handelnden alten Mütterchen wenden, um sich zu überzeugen, daß ich die Wahrheit sage. Es wird ihm nicht schwer werden, noch mehrere Notizen von diesen Helden zu erhalten, und er könnte uns dann wieder ein Werk schenken, wie jenes. Dann dürfte Italien nicht allein stolz seyn, einen Bruder Teufel und einen Rinaldo zu besitzen; auch in den wilden unromantischen Gegenden des Hundsrückens und in dem Walde von Montabauer, wohin sich zuweilen Schinderhannes mit seiner Bande zieht, leben die Männer, deren Thaten Stoff zu vielen Bänden geben.“ —

— „Seit etwa einem Jahre ist die Zucht unter den französischen Armeen auf eine Art hergestell't, die ihnen zur größten Ehre gereicht. Ihre Brigaden sind nicht mehr jene raubsüchtigen zerstörenden Horden, die alles verwüsteten, wo sie hinkamen; sie haben jezt Achtung für ihre Offiziers, und jeder Subordinationsfehler oder jede andere Ausschweifung wird streng bestraft. Diese Strafe besteht zwar nur in Gefängniß, aber sie ist dem Franzosen schmerzlicher, als der Stoß dem Oesterreicher. Dieser würde gern ins Gefängniß gehen, und sich niederlegen und schlafen; jener ist höchst ungern allein und unbeschäftigt. Eine lange Gefangenschaft ist ihm bey seinem lebhaften Temperament unerträglich.“

„Wenn man gewöhnt ist, teutsche Truppen zu sehen, die Ordnung unter ihnen, die gleichförmige Kleidung bis auf den geringsten Knopf, diesen festen Marsch, und man sieht nun

diese leichtfüßigen, übel und ungleich gekleideten, dem Ansehen nach schwächlichen Menschen, so begreift man nicht, wie es möglich ist, daß diese jemals über jene einen Sieg erringen konnten. Aber man ist gewohnt, jene martialischen Spiegelfechtereien für das Wesentliche des Soldaten zu halten, und denkt nicht daran, daß dieser kleine gewandte Mensch voll Muth ist, und seine Waffen mit großer Geschicklichkeit zu brauchen weiß. Wenn ein französisches Corps organisiert wird, so ist das erste, was der neu gemachte Soldat erhält, Flinte und Patronenfackel, er lernt exerciren, und erhält dann erst, lange hernach oft, seine Montur. Bey andern Truppen ist es umgekehrt.“

„Da wo Mann gegen Mann steht, was oft bey den Tirailleurs der Fall ist, erhält der Franzos ein großes Uebergewicht über den Deutschen, durch die Geschicklichkeit in der Fechtkunst, in der sich jeder Franzos ohne Ausnahme übt. Ich sah zu Maynz in einem Bierhause eine Menge Soldaten sich täglich versammeln; um mit Klappieren zu fechten. Der Ueberwindene mußte eine Strafe an Bier bezahlen. Während des Gefechts standen alle übrigen um die Kämpfenden herum, und urtheilten über ihre Geschicklichkeit. Ueberhaupt werden alle Streitigkeiten zwischen den französischen Soldaten mit dem Degen entschieden. Bey keiner Armee in der Welt giebt es so viele Duelle, als bey der französischen; aber bey keiner findet man aber auch so viele geschickte Fechter.“

„Erst der gegenwärtige Krieg hat die Franzosen zu Soldaten gemacht. Zwar von jeher tapfer und voll Nationalstolz, waren sie das nicht, was sie jetzt sind. Ich kenne kein Volk, das so sehr gleichgültig gegen den Tod war, als dieses. Als vor einigen Jahren zu Aachen eine Revolte unter den Soldaten ausbrach, wurden 8 der Häufelführer zum Tode verurtheilt. Sie sollten erschossen werden. Sie wollten sich die Augen nicht verbinden lassen, sondern saßen einer den andern an die Hand; und standen so ruhig ihren Kameraden gegenüber, die ihnen den Tod geben sollten. Die Grenadiers schossen. Sieben stürzten todt darnieder, durch ein wunderbares Ungesähr aber war der achte nicht getroffen; er stand noch lebend da, sah auf seine todtten Brüder dann auf die Schützen, und rief: Allons Grenadiers! jettés moi sur mes camerades! Man lud aufs neue, und er sank stehend nieder: aber ich glaube, er hätte zu leben verdient.“ —

— „Hoch über der Gemeine St. Goar ragen die Ruinen der Festung Rheinfels hervor. Diese Vergfestung, im Jahr 1245 von Diether, dem ersten Grafen von Rachenbuben erbaut, hielt im dreißigjährigen Kriege eine harte Belagerung aus, ohne daß der Feind seinen Zweck erreichen konnte. Sie widerstand ferner im Jahr 1692 dem französischen General Talsard, der sie mit 24,000 Mann 4 Wochen lang belagerte, da die Hessen sie tapfer vertheidigten. Im Jahr 1758 ward sie von den Franzosen unter dem Kommando des Marschalls von Castries mit Kapitulation eingenommen, nach dem Frieden aber 1763 wieder zurück gegeben.“

„Anderß war es im Jahre 1794. Als damals die Franzosen unter Jourdan Herrn des linken Rheinufers wurden, und Koblenz eingenommen hatten, setzten sie sich unter dem Generale Vincent in Marsch, um Rheinfels zu erobern. Ob sie gleich in diesem Augenblick gerade nicht hinlänglich mit Mannschaft und Geschütz versehen war, um eine lange Belagerung auszuhalten, so konnte man doch erwarten, daß sie sich wenigstens einige Zeit vertheidigen würde, zumal, da ihre Verbindung mit dem rechten Ufer des Rheins nicht abgeschnitten werden, und sie in zwey forcirten Marschen auf Hülfe aus Hessen rechnen konnte. Selbst der General Jourdan erwartete längern und heftigern Widerstand, und gab Befehl zur Belagerung. Die Vertheidigung der Festung war einem Manne anvertraut, der seinen Adel und seine Generalwürde allein seinen Verdiensten und seiner im vorigen Kriege oft bewiesenen Tapferkeit verbanke; und da dieser General von Resius noch Männer, wie Malzburg und Lenz zu Kriegsgesährten hatte, die sich in Nordamerika und im Feldzuge von 1793 als gute Soldaten bekannt gemacht hatten, da ferner nach der feindlichen Angabe die Festung mit allem Nothwendigen gut versehen war, so war man unbesorgt wegen ihrer. Der Landgraf, der dem

Kommandanten befohlen hatte, sich aufs hartnäckigste zu vertheidigen, und ihm Hülfe an Soldaten und Geschütz versprach, setzte sich mit einem auserlesenen Korps in Marsch, und schon hatte er Frankfurt passiert, als er die Nachricht erhielt, daß die Festung im Besitz der Franzosen sey. In einem Kriegsrath, den der Kommandant hielt, stimmten sämtliche Staatsoffiziers auf eine unbegreifliche Art für die Räumung der Festung. In der Nacht vom 1. und 2. November wurden sämtliche Truppen auf das rechte Rheinufer übergesetzt, ohne daß die Franzosen noch irgend einen ernstlichen Angriff gemacht hatten. Am auffallendsten war es, daß der Kommandant, Geschütz, Munition, Feuerwaffe und Montirungsstücke, welches er alles hätte retten können, zurückließ, und dadurch sich und sein Militär beschimpfte, da der Feind mit einer solchen Eroberung, die der panische Schrecken so gar den tapfern Hessen abgejagt hatte, sich nicht wenig zu Gute that.

„General Reissus befand sich nun mit seinen Truppen, die so gar aus lauter Eile Tornister und Wäge zurückgelassen hatten, auf dem rechten Rheinufer. Die Franzosen recognoscirten; — sie wagten sich näher, es schien ihnen unbegreiflich, daß alle Batterien schwiegen; einige Waghälse kamen näher, und erfuhrten mit Erstaunen von den Bürgern, daß die Festung leer sey, worauf sie dann solche in Besitz nahmen.“

„Der Landgraf bestrafte die Feigheit und den Ungehorsam des Kommandanten und der übrigen Offiziers. Ein Kriegsgericht verurtheilte den General v. Reissus zum Tode durch das Schwert und der Obrist Lenz sollte fusilirt werden. Die übrigen Offiziers erhielten verhältnißmäßige Strafen. Der Landgraf verwandelte beyde Strafen in lebenslänglichen und 16 jährigen Festungsarrest. Kein Offizier von dem ganzen Truppenkorps blieb verschont; der Landgraf rächte, wie einst Friedrich II. an dem Regiment Anhalt Bernburg, den Schimpf, den sein Heer durch diese Feigheit erlitt. Das Regiment Hanstein verlor seinen Namen, wurde in der Liste ausgetrichen, und Offiziers und Gemeine unter die Depotsbataillons versetzt.“

„Jetzt ist Rheinfels keine Festung mehr; die Franzosen haben sie geschleift. Ihre starken Mauern, Thürme und Bastionen liegen zertrümmert da! —

— „Der Friede von Luneville hat endlich das Loos von Ehrenbreitstein bestimmt. Ich sahe im April d. J. der Demolition dieser Festung zu. Die französischen Offiziere, die mit der Schleifung beauftragt waren, bewiesen sich gefällig gegen das zuschauende Publikum, indem sie die Werke, welche an der Ordnung zu sprengen waren, an dem Tage ihrer Vernichtung mit einer rothen Fahne bezeichneten. Vor der Explosion wurde dann ein Zeichen durch einen Kanonenschuß gegeben, damit sich die in der Nähe wohnenden Leute vorsehen, und die Liebhaber versammeln konnten. Die Miene sprang, und in einem Augenblicke lagen Werke da, die Jahrhunderte lang der Witterung, der Barbaren und dem Heldenumthe unbewingbar waren. Aber die Hoffnung wenigstens eine schöne Ruine für die Gegend von Koblenz zu erhalten, ist gänzlich getäuscht worden. Kaum sieht man noch eine Spur dessen, was hier war. Der feste Johannisthurm, der zuerst einer starken Ladung widerstand, und nur beym zweyten Versuche gestürzt werden konnte, hat diesen Trost durch seine völlige Vernichtung gebüßt. Ein anderer Thurm das sogenannte Gießhaus, an der südlichen Spitze eine Antile von mehr denn 600 Jahren (1166 von Hillin erbaut) war in einem Augenblicke in Staub und Trümmer verwandelt, daß kaum ein kleines Mauerstück davon übrig blieb.“

„Wer kann diese Trümmer ohne eine traurige Empfindung sehen? Wer fühlt nicht die Demüthigung Deutschlands? Keine Feste schützt mehr unser Vaterland, wenn es dem Sieger einfällt, in sein Inneres zu dringen. Ehrenbreitstein's Fall vernichtet selbst die Sicherheit des nördlichen Deutschlands, eine Wahrheit, die schon die preussischen Minister in der oben angeführten Note an die Französischen erkannten. So haben wir dann nur unsere Arme zur Vertheidigung. Mögen wir sie kräftig gebrauchen, und muthig die Herzen schlagen in der Stunde der Schlacht!“

„Auch die untern Werke und Gebäude im Thal sind gesprengt worden. Das Ganze gewährt einen scheußlichen Anblick der Zerstörung!“ —

— „Von den Gelehrten zu Koblenz hat sich am meisten der B. Becker, Verfasser mehrerer Schriften, besonders der bekannten Reise durch einige rheinische Departements und Redakteur der Koblenzer Zeitung bekannt gemacht. Ich sage nichts über den Werth jenes interessanten Buchs, das sehr schön geschrieben ist; aber er schrieb es entfernt von seinem Vaterlande aus der Erinnerung, und daher rührt, nach seiner eigenen Aeußerung, das schönere Licht, in das er die wahren Gegenstände stellte. Seine Meinungen über die großen Objecte unseres Zeitalters, die so viel Streit veranlassen, haben sich seitdem, so wie die vielen andern, nicht in Ansehung der Grundsätze, wohl aber in Ansehung der Personen geändert. Er sieht jetzt ohne Zweifel ein, daß von denen, die es unternahmen, die Lage der Menschheit verbessern zu wollen, nichts weniger, als dies zu erwarten ist. Uebrigens ist er selbst ein Opfer seiner Grundsätze geworden, und hat hart für sie gelitten. Er wurde; wegen einer Aeußerung im *Rastadt* und wegen einer Schrift, die er gegen seinen ehemaligen Landesheeren, den Minister Metternich (dem Weiskien, sein Geburtsort, gehört) geschrieben zu haben, beschuldigt ward, aretirt; und von einem kaiserlichen Offizier begleitet, auf die Citadelle nach Würzburg gebracht, wo er 10 Monate gefangen saß. Von hier rettete er sich durch die Flucht. Durch die Hülfe einer versteckten Summe Geldes, die man bey der Visitation nicht fand, wußte er sich unter den Soldaten und Domestiken Freunde zu machen, und entkam nach einer mühevollen Arbeit von mehreren Wochen, die er zum Durchbrechen der Mauer seines Gefängnisses anwandte, wirklich auf den Wall. Die Liebe half ihm weiter. Sie hatte Seile für ihn bereit, womit er sich den Wall hinablassen wollte. In dem Augenblicke, da schon sein Gefährte, ein Stallknecht, hinab war, wurde Kerm auf der Citadelle, man rief nach Wache, und nun mußte er eilen. Im Herunterlassen, welches die Angst befügelte, zerschchnitt er sich das Innere der Hände am rauen Seile bis auf die Knochen. Doch entkam er allen Verfolgungen glücklich. Er nahm seinen Weg durch den Speßart in Begleitung seines mit ihm entflohenen Gefährten, stand unfähige Schmerzen an seinen verwundeten Händen aus, war oft in Gefahr wieder aretirt zu werden, kam aber glücklich durch die kaiserlichen Vorposten in die Gegend von Frankfurt auf das linke Rheinufer. — Die detaillirte Geschichte dieses Arrests und der Flucht des B. Beckers ist unendlich interessant; vielleicht habe ich noch Gelegenheit sie ausführlicher mitzutheilen. Der Stallknecht, der nebst einer andern Person zu seiner Flucht behülflich war, ist noch in Weiskien, in den Diensten seines Vaters, wo er wahrscheinlich bleiben muß, da ihm durch seine eigene Flucht und die Beförderung der des B. Beckers die Rückkehr in sein Vaterland abgeschnitten ist.“ —

— „Vor ungefähr 15 Jahren etablirte sich in Neuwied der gewesene k. k. Hauptmann von Zonder. Er gab unter dem Titel der politischen Gespräche in Reiche der Todten eine Zeitung heraus, die aber anfangs nicht recht gedeihen wollte, weil sie für den Gelehrten zu uninteressant, und für den Pöbel zu gut war. Mit der Zeit lernte Hr. von Zonder sein Publikum kennen; er schrieb nun, — wie er jezo schreibt, und es fehlt ihm nicht an Absatz. Er wird am meisten gelesen am Niederrhein, in den weiskischen Bisthümern, in Köln (heintlich) in Steiermark, Tyrol, Kärnten und Krain, in den freyen Reichsfürstenthümern und Äbteyen in Schwaben, im Salzburgerischen und in Baiern. Nach dem nördlichen Teutschland zu geht sein Blatt nicht über Kassel und Fulda, als etwa ins Eichsfeld. Er ist der Schirach des südlichen Teutschlands. Durch den Krieg wurde er bekanntlich aus Neuwied vertrieben, und lebt nun in Frankfurt. Er hat sein Haus in Neuwied durch das französische Bombardement verloren.“ —

„Während des Krieges entstand hier im Jahre 1794 noch eine andere Zeitung, der unpartheysische Korrespondent am Rhein unter der Direction des jetzigen Redakteurs der Weseler Provinzialzeitung. Das erste Blatt derselben erschien am 13. May

1794, sie wurde gut aufgenommen, aber die Eroberung des linken Rheinufer's durch die Franzosen im Herbst desselben Jahres, entzog ihr viele Leser, und minderte ihr Emporkommen. Das französische Bombardement im Sommer 1795 und die Bewegungen der Armee in dieser Gegend im Sommer 1796 waren ihrem Gedeihen noch ungünstiger, und sie hörte im Herbst desselben Jahres auf. Im Dezember 1799, da es ruhiger in diesen Gegenden geworden war, kündigte man ihre Fortsetzung von neuem an, und wirklich erschienen sie im Januar 1800 wieder, aber schon im Jahr nachher mußte sie aus Mangel an Absatz aufhören. In der letzten Nummer derselben (7), welche am 12. Januar 1801 erschien, worin ihr Aufhören in der Form einer Todesanzeige eines hoffnungsvollen Kindes angezeigt wird, heisst es unter andern, daß „die hochlöblichen Postämter im heiligen römischen Reiche, welche fürchtet, ihre eigenen Kindlein, die Postamtszeitungen, welche von Natur sehr verunstaltet und verkrüppelt sind, durch diese hintangesetzt zu sehen, am meisten zu ihrem Untergange durch mancherley Schikanen bengetragen hätten.“ —

— „Jetzt ist Bonn ein todter stiller Ort, der nichts mehr hat, was den Fremden noch anziehen könnte, als die Ruinen seines ehemaligen Glanzes. Seine Bevölkerung hat sich durch die Auswanderung der meisten Hof- und Regierungsbeamten und des Adels beträchtlich vermindert und der Nahrungsstand abgenommen. Jene betrug ehemals über 12,000 Einwohner, mag aber jetzt wohl bis auf 9,000 vermindert seyn. Das große Schloß des Kurfürsten mit seinen vielen Merkwürdigkeiten steht aus, wie das Maynzer und Koblenzer. Es waren hierin eine kostbare Bibliothek, die Meisterwerke der Litteratur von allen Nationen enthaltend, ein physikalisches Kabinet und eine Sammlung von Naturalien, die zu den ersten in Deutschland gehörte. Die Säle und Zimmer, worin dies alles aufgestellt war, standen mit dessen Werth in Verhältniß. Dann sahe man noch in diesem Schlosse den deutschen Ordens-Saal, den Akademie-Saal, und das Theater. Aber alles dieses, alle Seltenheiten und Kunstwerke, die man hier verwahrte, sind verschleubert, gestohlen und vernichtet. Noch vor Kurzem wurde die kurfürstliche Drangerie aus den Gärten bey dem Schlosse an den Meißbiethenden verkauft.“ —

## Tod des Erbprinzen von Baden.

Der Erbprinz von Baden, der glückliche Vater einer glänzenden Familie, und einst der würdige Nachfolger eines der edelsten deutschen Fürsten, fand seinen Tod ausser den Gränzen des Vaterlandes, durch einen unglücklichen Zufall. Er hatte mit seiner Gemahlin und zweyen Kindern eine Reise in den Norden von Europa gemacht, um seine Töchter, die eine auf dem Throne von Rußland, die andere auf dem Throne von Schweden, zu umarmen. Am 15. Dez. reisten die sämtlichen Herrschaften von Stockholm ab. Am dem nämlichen Tage, Abends um 7 Uhr, fuhr der Wagen, in dem der Erbprinz mit 3 Kavalieren, saß, drey Viertelmeilen von der Stadt Arboga, durch eine enge, glatte Stelle des Wegs, und — durch einen Zufall, der niemand zur Schuld gerechnet werden konnte, stürzte derselbe um. Alles eilte dem Erbprinzen zu Hülfe. Man bemerkte keine sonderliche äußerliche Verletzung an seinem Körper. Aber er schien betäubt, und redete irre. Er wurde in die Stadt zurück gebracht. Die Aerzte bemerkten sogleich die unwidersprechlichsten Symptome eines Schlags. Es stellte sich Erbrechen und ein ganzlicher Mangel des Bewußtseyns ein. Dieser Zustand dauerte unter immer sich verschlim-

mernden Umständen die Nacht hindurch fort, und am andern Morgen um 6 Uhr, gab der Leidende, nach einigen convulsivischen Bewegungen, seinen Geist auf.

Der König und die Königin von Schweden eilten sogleich nach erhaltener Nachricht herbey. Aber sie kamen zu spät, um da zu helfen, wo menschliche Hülfe vergeblich war; zu frühe, um da zu trösten, wo kein menschlicher Trost zureichte. Es war ein herzdurchschneidender Anblick, eine gekrönte Familie, die nicht nur unter die Großen, sondern auch unter die Edeln der Welt gehört, so tief nieder gebeugt zu sehen, unter der Last des Unglücks! —

Am 17. wurde der Leichnam des Vollendeten zu Arboga eröffnet. Die bey dieser Gelegenheit angestellten Beobachtungen bestätigten die frühere Meynung der Aerzte vollkommen, daß der Erbprinz am Schlagflusse gestorben sey, wozu er eine natürliche Disposition hatte, die durch das Umstürzen des Wagens auf eine heftige Weise erregt worden war.

Am 18. Abends wurde der fürstliche Leichnam, in Regimentsuniform gekleidet, und mit den Zeichen des Seraphinen-Ordens geschmückt, zur Schau ausgesetzt; an dem folgenden Tage aber begann, unter Begleitung des Königs selbst und des jungen Erbprinzen von Baden, der feyerliche Zug, um ihn nach Stockholm zurück zu bringen. Das Herz des Verewigten wurde nach Karlsruhe abgeschickt, wo es in einem prächtigen Cassirum Doloris aufgestellt, und dann in der markgräflichen Gruft zu Pforzheim beigesetzt werden wird. Der Leichnam aber wurde am 14. Jan. in der Rittersholmskirche zu Stockholm beerdigt.

Der König und die Königin begaben sich mit der verwittbten Erbprinzessin, dem Prinzen Karl und der Prinzessin Maria von Baden, über Westerdås, auf das Lustschloß Haga, wo sie sich noch befinden. Der schwedische Hof hat die tiefste Trauer auf 6 Monate angezogen. Die meisten Privatleute in Stockholm und in den Provinzen kleideten sich freiwillig in sie, um ihre Theilnahme an den Empfindungen der regierenden Familie zu bezeugen.

Der verewigte Erbprinz Karl Ludwig von Baden war den 14. Hornung 1757 geboren, und wurde am 15. Jul. 1774 mit der Prinzessin Amalie Friederike, Tochter Ludwigs IX. Landgrafen von Hessen-Darmstadt, vermählt. Er hatte das seltene Glück, eine Kaiserin von Rußland, eine Königin von Schweden, und eine Kurfürstin von Bayern seine Kinder zu nennen. Der jetzige Erbprinz Karl ist ein hoffnungsvoller Jüngling von 15 Jahren.

## Vaterländische Neuigkeiten.

Die bekannte, die öffentliche Sicherheit beziehlende Verordnung des Kurfürsten von Baiern \*) hat das königlich-preussische Kriegs- und Domainen-Kammer Präsidium zu

\*) S. den vorigen Jahrgang der Nat. Chr. S. 352.

Ansbach veranlaßt, durch einen Befehl vom 30. Dez. v. J. dieselbe Aufmerksamkeit auf Durchreisende und Fremde, und gleiche Strenge gegen Vagabonden und Bettler zu verfügen. Möchte die Anstalt überall nachgeahmt werden, besonders in Schwaben, in welches das benachbarte Baiern den größten Theil seines menschlichen Unraths ausspie!

Dem bekannten Doktor Gall in Wien sind seine Vorlesungen über die Hirn- und Schädellehre untersucht worden, weil man besorgte, es möchte durch seine Theorie der Materialismus verbreitet werden.

Aber was ist den Vöses an dem Materialismus? — Oder hängt der Glaube an die Fortdauer des Menschen von irgend einer Vorstellung von der Natur unsrer Seele ab? — Mag man sich diese Fragen von Locke und Kant beantworten lassen.

Die sämtlichen in Bayreuth eingezogenen französischen Ausgewanderten haben am 25. Dez. auf ihr Ehrenwort die Erlaubniß erhalten, frey in der Stadt herum gehen zu dürfen. Man hat ihnen ihre Habseligkeiten zurük gegeben, und die von ihnen bewohnten Arrestzimmer verschlossen. Nur St. Felix blieb von dieser Begünstigung ausgenommen. Er ertrug sein Schicksal mit hohem Muth. „Ich habe, sprach er, zu viele Vorliebe für die Könige und für ihre Sache, als daß ich mich nicht schweigend den Befehlen seiner Majestät unterwerfen sollte!“

So hat der Republikanismus seine Helden, wie der Republikanismus!

In Ansehung der deutschen Entschädigungssache herrscht in diesem Augenblicke eine große Stille. Noch immer wird dies wichtige Thema von den Häuptern der europäischen Republik behandelt, ohne daß die Glieder derselben zu einer officiellen Kenntniß der geschehenen Mittheilungen gelangen. Zwar will der Vorwitz und der Blick der Kannegießer viel sehen und wissen; was aber meistens nicht mehr als Phantom ist, und es zirkuliren so gar Entschädigungsentwürfe, die aber höchstens nur auf Studierstühlen, und ja nicht in Kabinetten, verfaßt worden sind. Wahrscheinlicher Weise sind Frankreich, Preussen und Rußland über die deutsche Sache einig; und in diesem Falle wird die Bestimmung von Oesterreich frühe oder spät auch erfolgen. Aber, wenn die letzte Macht, wie öffentliche Nachrichten behaupten, Willens ist, Venedig an den Großherzog von Toskana, gegen die ihm in Deutschland zufallenden Entschädigungen zu vertauschen, — so wird hier ein neuer Stein des Anstosses sichtbar, gegen den sich starke Widersprüche erheben werden. — Man handelt hier um große Gegenstände; jeder Interessent bezieht nur seinen Vortheil; jeder weist mit der einen Hand auf sein Recht, und mit der andern auf seine Macht; — ist es so ein Wunder, wenn Spannungen erfolgen, und wenn diese Spannungen auch lange anhalten? —



# National-Chronik der Deutschen.

4tes Stück. Am 10. Februar 1802.

## Rückblick auf das achtzehnte Jahrhundert.

Der Friede deurt der blutbesprizten Erde  
Den Trauring mit verklärtem Angesicht;  
Der Menschenvater sprach ein neues Werde;  
Und siehe, es ward Licht! —

Die industrielle Stadt Nürnberg hat eine Zeittafel des achtzehnten Jahrhunderts hervor gebracht, in welcher dem Auge eine Ansicht der größten Männer und der wichtigsten Begebenheiten dieser Periode gegeben, und der Charakter derselben unter einen allgemeinen Standpunkt gebracht wird. Der Erfinder dieses historischen Umrisses und der Commentar desselben, ist Witschel, ein junger Mann, von Geist und Thätigkeit, den das Publikum schon aus andern in das Fach der praktischen Religionslehre einschlagenden Schriften, von einer rühmlichen Seite kennt.

Wie billig krönen das Gemäthde die Urnen und Büsten der erhabenen Genies, die im wissenschaftlichen Fache neue Bahnen gebrochen, und das Gebiet des menschlichen Geistes durch grosse Entdeckungen bereichert haben. Welche Namen bietet die Gallerie des achtzehnten Jahrhunderts dar? Leibniz — er erfand die höhere Rechenkunst und ergründete die Geheimnisse der Mathematik; Newton — wo in aller Welt entweder das Prisma, oder der Attraktion, oder der Differentialrechnung, oder der Kometen, oder der Brennspiegel, oder der Logarithmen gedacht wird, da wird man auch sagen zu seinem Gedächtniß, was er gethan hat; Herschel — der Kastellan unsres Sonnensystems; Kant — er hat den grossen Meeressirubel von Menschenköpfen mit einem Damme umgeben, über den er nicht mehr hinaus brechen wird; — Brown, der als neuer Prophet unter den Medicinern aufstand, und ihnen im Namen des Gottes zu Epidaur zugerufen hat: stärket, stärket mein Volk! — LaVoisier, der unter allen Chymikern am tiefsten in die Camera obscura der alten Natur blickte, und das Phlogiston vom Throne warf, wie seine Nation Ludwig den sechzehnten. — Aber mit Schmerz vermissen wir in dieser glänzenden Reihe grosser Namen den edeln Jenner. Denn ist nicht die Entdeckung der Kuhpockenimpfung die wohlthätigste aller Zeiten, und der schönste Stein in der Krone des Jahrhunderts? —

Auf diese Gallerie folgte eine interessante Suite grosser und Epoche machender Scenen aus der Geschichte dieses Zeitraums. — Friedrich Kurfürst von Brandenburg setzt sich die

Königskrone auf, und alles streckt sich am Hofe, und das ganze Land beht sich aus, bis diese Stunde. — Neben daran steht Jaar Peter, den Grundriß seiner neuen Stadt in der Hand. Einige Fischerhütten verwandeln sich in das prächtige Petersburg. — Eugen und Marlborough schlagen die große Schlacht von Höchstädt. Aber Marlborough hatte den Reiter seiner Tapferkeit rein ausgeleert, wie Newton das Maaß seiner Vernunft. Denn jener wurde im Alter furchtsam wie ein Kind, und dieser gestand weinend, daß er seine eignen Schriften nicht mehr verstehe. — Karl XII. vertheidigt sich gegen ein Heer von Türken in seiner Hütte bey Bender. Wer einmal mit 8,000 Schweden 80,000 Russen aufs Haupt geschlagen hat, wie er, ist nachher kein Abentheurer mehr zu nennen, wenn er bloß wagt. — Dreißig tausend Salzburger treibt der Fanatismus, im Bunde mit der Habsucht aus dem Lande. — Maria Theresia, nach dem Tode ihres Vaters von mehreren ungalanten Fürsten angegriffen, tritt, mit dem Erzherzoge Joseph auf dem Arm, in die Mitte der ungarischen Reichsstände. Es entbrennen die Herzen der bärtigen Ungarn; „laßt uns — rufen sie zusammen, in dem sie die Säbel ziehen, für unsern König sterben.“ — Die Trümmer von Lissabon sind nur beßwegen auf der Zeittafel dargestellt, um begläufig an alles das zu erinnern, was in diesem Zeitraume sonst noch eingefallen ist, — zwey große Königsthronen, der Dogenthron in Venedig, ein Duzend Lehrgebäude, einige Pfeiler des Vatikans, eine Menge Klöster und — die Hölle. — Die Schlacht bey Rossbach glänzt hier als eine der herrlichsten Scenen in Friedrichs Heldenleben, und die Aufhebung des Jesuitenordens als ein Hauptzug in der Geschichte der Menschheit. — Cook, von hinten zu durch den Wilden gemordet, beschließt die Reihe.

Die zweyte Gallerie eröffnet der Granitselsen mit Peters Bildsäule, vor der Newabrücke aufgethürmt, der Raum genug enthält, um noch die erstaunlichen Thaten seiner Erretterin in ihn einzugraben. — Joseph II. und Washington verdienen, was sie hier geworden sind, Nachbarn zu seyn; denn jener stürzte die geistliche Tyranney in Europa, dieser den weltlichen Despotismus in Amerika. — Gustav III. fällt durch Mordmord, und bestätigt die fürchterliche Lehre des Dichters:

Ein König ist nicht zu beneiden;  
Denn selber an dem Hochaltar,  
Wie bey profanen Lebenden,  
Sieht er das Schwerdt am Pferdehaar! —

Möchten die beyden folgenden Abbildungen in dem Portrait des Jahrhunderts fehlen dürfen, der Tod des schuldlosen Ludwig und die Theilung von Polen! Wir wollten dann gerne auch den Anblick des großen Namens entbehren, der hier, mit der Fahne in der Hand, auf der Brücke von Arkole steht, und seiner wankenden Kolonne zuruft: „Wie, seyd ihr noch die Sieger von Kobi?“ — Hierauf sieht man die Großmutter aller Republiken in Europa begraben; man sieht die Franken die Schlüssel von Kairo empfangen;

und den Schluß macht ein geliebtes, theueres Bild, dem wir seit dem Vertrage von Steyer entgegen singen:

Dein ist der Ruhm, du Friedensfürst am Throne,  
Dein Arm gehört dem Vaterland;  
Dein Herz der Welt! Dich schmückt die Helidentrone,  
Und Deutschlands Liebe ist dein Ordensband!

Auf die Bildergalerie folgt das Kunsstkabinet des Jahrhunderts. Wer erklaunt nicht über die Fortschritte des menschlichen Geistes, wenn er hier den Fernschreiber, das Luftschrift, die Harmonika, Herschels Teleskop und den Blyableiter besahmen sieht! Aber was die Guillotine unter die großen Erfindungen des Jahrhunderts bringe, ist nicht abzusehen. — Ach! sie ist für diesen Zeitraum ein trauriges Symbol seiner Schandeb. — Auf dem Postamente in der Mitte liegen die Schriften der Reformatoren dieser Periode. — Wäld! ein Abschnitt in der Kulturgeschichte der Menschheit ist das Jahrhundert, das einen Thomasius, Gefner, Haller, Telemann, Winkelman, Lessing, Mosheim, Gellert, Voltaire, Rousseau, Buffon, Linné, Hogarth, Mengs und Mozart — hervor gebracht hat?

## M i s c e l l e n.

### I.

Am 2. Dez. verlor die deutsche Schaubühne einen ihrer größten Künstler, durch den Tod des Regisseurs des Berliner Hoftheaters Joh. Fried. Ferd. Fleck. Sein Name ist in den Jahrbüchern der dramatischen Kunst unvergänglich. Die Natur hatte ihn mit allen Gaben, die zur Vollkommenheit führen, ausgestattet. Männlich schöne Gestalt, edle Haltung, ein bedeutender Schritt, ein feuerwerfendes Auge, verkündigten auf den ersten Blick den großen Künstler. Unwiderstehlich gewann sein Ausdruck der Empfindung die Herzen; und der Feuersturm seiner Leidenschaft riß auf Höhen und in Abgründe mit sich fort, rührte und erfreute, bewegte und erschütterte. Diese innere Kraft machte es unnöthig für ihn, sein Talent, durch geringe Hülfsmittel, ins Licht zu stellen. Er war der Vertraute der Natur, und, immer an ihrer Hand, wandelte er, mit steter und stiller Gewalt, seine Künstlersbahn.

Wer sich in Berlin um die Kunst des Schauspiels interessirte, betrauerte den frühen Tod ihres Geweihten. (Er hatte nur ein Alter von 45 Jahren erreicht.) Es erschienen eine Menge Gedichte zu seinem Andenken. Der König setzte seinen 3 Kindern, bis sie das 16te Jahr erreicht haben, ein Gehalt von 200 Thaler aus. Island übernimmt die Geschäfte des Theaterregisseurs, und überläßt die damit verbundene Besoldung von 500 Thalern der Wittve.

### 2.

„Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat!“ — so sagt die Schrift; und Vernunft und Erfahrung vereinigen sich, diesen Ausspruch durch die Bemerkung zu bestätigen, daß der bürgerliche Gehorsam in keinem Falle so viele schädliche

Folgen hervor bringe, als Ungehorsam und Widerstand. Um die Bande, die das Ganze verbunden, in ihrem Zusammenhange zu erhalten, ist es billig und recht, daß das Einzelne ab und zu einen kleinen Druck ertrage. Aber die Obrigkeiten müssen es dabey auch nicht vergessen, daß sie Menschen regieren, das heißt, vernünftige Wesen, die durch ihre Natur unwiderstehlich gebrungen sind, über alle Gegenstände ihrer Empfindung zu urtheilen; sie müssen der Natur ihr Recht lassen, und ihre Aeußerungen nicht gewaltsam unterdrücken. In unsern Tagen — c' est à dire, in den Tagen der Freyheit und der Gleichheit — ist man in manchen Ländern in diesem Punkte sehr weit gegangen, und hat darauf angetragen, das militärische »nicht raisonniren« in allen Ständen einzuführen. Der schweigende Gehorsam wurde dadurch zur ersten Bürgertugend erhoben, und die Unterdrückung der Vernunft zur Fundamentalpflcht. Aber was entstand daraus? Man bewaffnete die Satyre, und den bösen Willen, tödtete das Zutrauen zu den Regierungen, und bewirkte, daß die Gedanken um so schlimmer wurden, je mehr man die Reden beschränkte. Friedrich von Preussen, und Joseph von Oesterreich verstanden das besser. Sie erlaubten ihren Unterthanen ihre Regentenhandlungen schriftlich und mündlich zu beurtheilen, weil sie dafür hielten, daß die letztern kein Urtheil scheuen dürfen, und daß das öffentliche Urtheil oft eine sehr schätzbare Manoduction für die Ueberlegungen in dem Kabinete seyen; und dann hatten sie sich's hinter's Ohr geschrieben, daß das Volk schwere Lasten weit williger erträgt, wenn es ihm erlaubt ist zu raisonniren, als wenn es sich gezwungen sieht, seinen Schmerz zu verbeissen. Wenn die Rathgeber mancher Fürsten es wohl mit diesen meyneten, so würden sie die besagten Beyspiele überall kopiren. Aber die Herrn sind in ihrer Art auch klug, und befolgen das entgegen gesetzte System, weil sie gar zu gut wissen, daß man, wenn das »Räsonniren« gestattet wird, nur sehr selten die Fürsten, desto öfter aber sie nenne.

## 3.

Das neue Theater in Nürnberg nimmt sich sehr gut aus, und ist mit Geschmack und Kenntniß gebaut. Aber die Innschriften, womit man dasselbe geziert hat, sind unter aller Kritik, und geben einen neuen Beweis, daß Teutschland die Heimath schlechter Innschriften sey. Aussen hat ein armer Sünder von Lateiner die Worte angeschrieben:

*Virtuti, Veritati Sapientiae Musisque hoc templum erexit artium aëstimator  
optimum patriae suae optans*

Aurnheimer.

Ueber der Oeffnung des Theaters liest man die geistvolle Ermahnung:

*Siehe hier im Kleinen, alle Sitten der grossen Welt. Lache, Weine,  
Sehe gebessert von dannen!*

Wehe der Ehre der Nürnbergischen Theaterdirektion, wenn die Nachwelt ihren Geschmack nach ihren Innschriften beurtheilt!

Die peinliche Gesetzgebung war bekanntlich bisher in Baiern in einem traurigen Zustande, und auf den leider! nur noch an allzu vielen Orten herrschenden Grundsatz gebaut, daß es, um grosse Verbrechen zu hindern, kein wirksameres Mittel gebe, als harte und grausame Strafen. Unglücklicher Weise nahm man in der Verurtheilung der Verbrecher auf die verbesserten und richtigern Kenntnisse der neuern Zeit keine Rücksicht, sondern befolgte mit eiserner Strenge den Buchstaben des Gesetzes. Es wurden desshalb in keinem teutschen Lande so viele Leute geköpft, gehenkt, gerädert, und verbrannt, als in Baiern; und um die Verbrecher zum Geständnisse zu bringen, bediente man sich der — Tortur \*). In den letzten Regierungsjahren von Karl Theodor wurden, bey Entstehung vieler Räuberbänden, die Strafen der Mißthäter wieder geschärft, und Wiken mit glühenden Zangen, Einnähen in eine Rühhaut, lebendiges Rädern u. neuerdings befohlen. — gerade als ob ein ungerathener Sohn schlechterdings nicht anders gebessert werden könnte, als dadurch, daß man ihm mit doppelten Streichen droht! In München war manches Jahr jede Woche eine Exekution; und die Hinrichtungen wurden nach und nach eine Art von Volksfesten. Eine aktenmäßige Berechnung beweist, daß in der Regierung von Burghausen — die nur 174,000 Innohohner enthält — vom Jahre 1748 bis 1776 nicht weniger als 1,100 Menschen durch die Hand des Henkers aus dem Leben befördert worden sind.

Maximilian Joseph, der den grossen Fürstenberuf lebendig fühlt, die Menschen nicht durch Strafen, sondern durch Bildung und Erziehung zu bessern, und auch in dem Verbrecher den Menschen zu achten, — sucht auch diesem Uebelstande abzuhelfen. Er hat dem Hofrath und Professor Kleinschrod zu Würzburg, einem philosophischen Juristen, von unauslöschlichen Verdiensten um die Bearbeitung des Kriminalrechts, den Auftrag ertheilt, einen Entwurf zu einem peinlichen Gesetzbuche für Baiern auszuarbeiten. Dieser Entwurf ist nun vollendet, und wird nächstens sachverständigen Männern zur Beurtheilung, und den Ständen zur Prüfung vorgelegt werden. Er wird mit dem Namen seines Verfassers im Druck erscheinen, um dann auch bey der Redaktion des Gesetzbuches selbst, die öffentlichen Urtheile benützen zu können. — Der Kurfürst bezeugte Kleinschroden in einem sehr ehrenvollen Rescript seinen Dank, welchem noch eine goldene Dose, und ein Geschenk von 300 Dukaten beygefügt war.

5.

Man beschwert sich in Teutschland über die Vielschreiberey der Advokaten. Man hat aber unrecht, wenn man sie mit der Schreibseligkeit ihrer Kollegen in England vergleicht. In dem famosen Prozesse des ehemaligen brittischen General-Gouverneurs in Ostindien, Warren Hastings, sind bereits im Jahre 1783, wo derselbe doch bey weitem noch nicht geendigt war, 400 Centner Pappier verschrieben worden. Rechnet man 36 Bogen auf

\*) Eine schauerliche Beschreibung dieser Operation, wie sie bisher noch immer in Baiern gang und gäbe war, können die Liebhaber nachlesen, in dem topographischen Lexikon von Baiern u. L. C. 412 f.

ein Pfund, so beträgt dieses 1,584,000 Bogen, oder 66,000 Bücher, oder 3,300 Riß, oder 330 Ballen. Solche aktenmässig, in jeder Viertelstunde 1 Bogen zu beschreiben, wird eine Zeit von 396,000 Stunden, oder 33,000 Tagen, (zu 12 Arbeitsstunden gerechnet) oder 90 Jahre und 50 Tage erfordert, wenn sie ein Mensch beschreiben soll. Die Kapitalien dafür zu 2 Groschen für den Bogen, betragen 132,000 Reichsthaler, und wenn es nach Diäten, zu 2 Rthsthlr. für den Tag bezahlet würde, so wären hierzu 66,000 Rthsthlr. erforderlich. Diese Akten mit einigem Bedachte durchzulesen, braucht man auf jedem Bogen wenigstens zwey Minuten, welches, 12 Stunden für den Tag gerechnet, 12 Jahre und 20 Tage ausmacht. Nimmt man für das Riß ungefähr 1 Kubikfuß Raum an, so muß der Platz, diese Akten zu fassen, 3,300 Kubikfuß enthalten; oder wollte man ein Riß neben dem andern in die Breite legen, so gäbe das eine Länge von 2475 Fuß. Legte man ein Riß an das andere in die Länge, so wäre die ganze Länge 4125 Fuß. Legte man endlich 1 Riß auf das andere, so würde eine Säule von 1650 Fuß hoch entstehen. — Rechnet man ferner auf 1 Riß zu beschreiben 152 Maaß Linte, so beträgt solches 1650 Maaß, oder 10 Tonnen, 30 Maaß, macht an Geld, zu 4 Groschen für die Maaß, 275 Rthsthlr. Auf jedes Buch 1 Feder gerechnet, macht 11 Schock, zu 4 Groschen das Schock, thut 583 Rthsthlr. 8 Gr. An Streusand, zu 1 Meße für den Ballen, sind 2 Scheffel 10 Meßen erforderlich. Die Akten hinweg zu führen, werden ungefähr 50 vierspännige Wagen, jeder mit 8 Centnern beladen, mithin auch 50 Fuhrleute, und 200 Pferde erfordert. Und wenn diese Wagen hinter einander fahren; so macht es einen Zug aus, der wenigstens 1,200 Fuß lang ist. Diese Akten in Hefte zu 6 Bogen zu bringen, sind 264,000 Ellen Zwirn erforderlich; und wenn dieß Gespinnste in einer Linie fortgeleitet würde, so reichte es 22 deutsche Meilen weit.

## Hans Star.

(Ein Vertrag zur deutschen Länderkunde.)

Ich kenne deine Kuriosität, und mache mir ein Vergnügen daraus sie zu befriedigen; ob ich wohl für meinen Theil dies Steckenpferd nie besteige. Denn ich sehe nicht ein, wozu es mir nützen soll, wenn ich weiß, wie viele Quadratmeilen und Einwohner dieses oder jenes Land zähle, und wie die Finanzen desselben beschaffen sind. Ich denke ein jeder hat vor seiner eigenen Thüre zu kehren, und hübsch dafür zu sorgen, daß seine eigenen Finanzen immer in Richtigkeit stehen. Jedoch — jeder hat ein Recht zu seiner Liebhaberey, und zu seinem Geschmack; und so wünsche ich, daß dir das Paar Worte, das ich dir über unser Fürstenthum schreibe, recht wohl behagen möge.

Du wirst mir's nicht übel deuten, wenn ich von unserm Fürstenthume spreche. Denn ich wüßte auf der Welt niemand, der es sein Fürstenthum nennen könnte. Am wenigsten dürfte sich dies unser gnädigster Herr erlauben; denn er ist das Land wohl zehnmal schuldig. Nach meiner wohlbewährten philosophia practica ist aber nur das unser Eigenthum, was uns, nach Zahlung unserer Schulden, zur franken und freyen Disposition übrig bleibt. Viel-

leicht wendest du, als ein grosser Politicus mir hiergegen ein, daß jener Grundsatz nur im gemeinen Leben gelte. Aber, lieber Freund! die Wahrheit ist in der kleinen und grossen Welt immer dieselbe, und es mag der Bettler oder der Fürst seine Kasse stürzen, so geben halt! 60 Kreuzer einen Gulden, und keinen Heller weiter, und damit Punktum.

Der Flächeninnhalt des Landes ist, so viel ich weiß, noch nie geometrisch aufgenommen worden. Diese Operation wäre auch die unnütze von der Welt! Denn man darf nur die Kuppel des Hühnerhauses in unserm Schloßhofe besteigen, und man übersieht das ganze Reich, mit all seiner Herrlichkeit, von einer Gränze bis zur andern. Unser hochseeliger Herr Graf — denn die fürstliche Würde gehört bey uns nicht unter die Antiquitäten — ließ sich die Mühe dieses Hinaufsteigens nicht verbrießen, und fühlte sich von Rechts wegen in seiner ganzen Grösse, wenn er die Welt zu seinen Füßen liegen sah, in der er, wie Se. Erlaucht sich ausdrückten, den lieben Gott repräsentirte, und erhaben über jede Verantwortung, mit Menschen und Vieh, nach Belieben schalten und walten konnte. Ich machte einst dem guten Herrn, in einem scherzhaften Tone, die Instanz, daß, was den Punkt der Verantwortung betreffe, der Repraesentus seiner Zeit denn noch nach der Haushaltung fragen dürfte. — Ich bemerkte, daß es ein Glück für mich war, daß in dem Horizont des Hühnerhauses keine Festung lag.

Eben so unwissend muß ich dich in Absicht auf die Zahl der Inwohner lassen. Doch, wenn dir hieran besonders gelegen seyn sollte, läme es mir nicht darauf an, sie dir, bey meinem nächsten Besuche, Salvo errore calculi, im Kopfe zusammen zu rechnen. Es sind auch, so viel ich weiß, von Seiten der Regierung nie eigentliche Zählungen vorgenommen worden. Nur im Jahre 1799, als man überall den Landsturm gegen die Franzosen organisirte, weil das regulirte Militär ihrer nicht Meister werden konnte, geschah etwas Aehnliches. Es wurden die waffenfähige Inwohnerschaft des Landes aufgezeichnet. Die Zahl derselben betrug 400 Mann, unter denen sich aber 2 Lahme, ein Blinder und ein Höchrichter befand. Da die politischen Arithmetiker sehr geschickt sind, aus einzelnen Angaben allgemeine Folgerungen abzuleiten, so ist dir diese Zahl vielleicht hinreichend, um die Totalsumme zu bestimmen.

Die Hauptnahrung meiner Mitbürger ist der Ackerbau. Das Ländchen ist in der That nicht unfruchtbar, und der liebe Gott läßt auch bey uns seine Sonne über Gute und Böse aufgehen. Aber unglücklicher Weise nährt derselbe fruchtbare Boden eine unverhältnißmäßige Menge Wild, so daß keine Nacht dahin geht, wo nicht die Schweine die Kartoffelländer durchwühlen, oder die Hirsche die Samen abfressen, oder die Hasen die Herzblätter aus den Kohlpflanzen nagen. Leyder! ist diesem Uebelstande nicht abzuhelfen. Denn die Privilegien des Wildes sind bey uns so fest gegründet und wohl her gebracht, daß jede Antastung derselben ohne Wirkung bleibt, — und unser Hofprediger ermangelt nicht seinen Zuhörern bey jeder — auf ost vom Zaune gerissenen, Veranlassung, und so oft der Souverain die Kirche mit seiner Gegenwart beehrt — die grosse Wahrheit einzuschärfen, die Hirschen und Hasen seyen so gut eine Gabe Gottes, als das Getraide, die Kartoffeln und die Runkelrüben.

Das punctum grave der Staats Einkünfte schwebt hier in keinem grossen Dunkel; wenigstens ist das Hauptresultat unsrer Kameralverwaltung allgemein bekannt, daß man nämlich alle Jahre mehr ausgiebt, als man einnimmt. Durch die Fortsetzung dieser Weise, die bey unserm Hofe gleich einem alten Hausgeſetze unverbrüchlich ist, muß man am Ende freylich in Verlegenheiten kommen; aber wer ist der Unchrist, der für den morgenden Tag sorgen sollte? — Es giebt auch immer der wohlmeinenden Leute genug, welche in ökonomischen Nothen mit Rath und That an die Hand zu gehen wissen, und die edle Kunst der Plusmacherey mit Freudigkeit und reinem Gewissen treiben, deren haben wir mehr als einen an unserm Hofe, und man ehrt und achtet ihre Wissenschaft, als das non plus ultra der menschlichen Weisheit. Desio weniger ehrt man sie freylich im Lande, und die Bauern endigen jeden Abends seegen mit einem Fluche auf die verdamnten Beutelfeger. Aber die Narren haben Unrecht. Sie beschwerten sich über das Stempelpapier, — daß doch noch der einzige Beweis ist, daß sie einem grossen Herrn angehören, — und glauben es sey unbillig, Wildsteuer zu fordern, während man täglich vom Wild beschädigt ist, und Exemtionsgeld von dem Militärdienst zu bezahlen, während die ganze Armee des Landes aus zwey invaliden Schloßwächtern besteht. Auch erinnern sie sich nicht, daß sich Se. Durchlaucht, um standesmäßig zu leben, bemächtiget gesehen haben, ihren Hausschmuck an Abraham und Compagnie zu verſetzen, ihre sämtlichen Domänen zu verkaufen, einen allgemeinen Holzschlag in den Forsten vorzunehmen, und seit zehn Jahren alle Zinszahlungen und Befoldungen zu sperren. —

Von Gesetzgebung, und was noch dazu gehört, wissen wir hier eigentlich nicht viel. Wenn man den Souverain in loco hat — was nun jetzt freylich nirgends allgemeiner der Fall ist, als in Frankreich — so bedarf es keiner Gesetze. Was Verbrechen und Strafen anbelangt, so wird alles mit Geld abgethan. Da faßt man dem Menschen an empfindlichsten Gliede; auch wird man hierbey inne, daß die Leute weit mehr Geld haben, als man gewöhnlich glaubt. Ueber die bestehenden Polizeyanstalten wird streng gehalten, weil sie eine reiche Quelle des landesherrlichen Strafregals sind. Auch wird sehr auf Bevölkerung gesehen, und zu diesem Ende, gegen Erlegung der Taxe, jedermann aufgenommen, der sonst keine Heymath hat. Um die Befoldungen der Polizeybediener zu ersparen, ist das Betteln, ausser den Ringmauern der Residenz, überall erlaubt. Da wir seit vielen Jahren keine Feuersbrunst erlebt haben, und zu dem lieben Gott auch für die Zukunft dieselbe Begünstigung hoffen, so haben Se. Durchlaucht vor ein Paar Jahren die sämtlichen Zersprizen verkauft, und den Erlös zur Verschönerung des darauf folgenden Geburtsfestes verwandt.

Von Künsten, Wissenschaften und Aufklärung wird hier wenig metier gemacht. Die Sorge für den Magen verwahrt die Leute vor der Thöricht der Lektüre. Doch ist unser Hofprediger ein grundgelehrter Mann. Er hat die Genealogie sämtlicher europäischen Häuser im Kopfe, wie unser einer das Einmaleins, und nie erfolgt eine herrschaftliche Verordnung, deren Rechtmäßigkeit er nicht aus der Bibel zu erhärten wüßte. Dabey ist er ein witziger Kopf, unerschöpflich an lustigen Einfällen, und in der Moral bey weitem nicht so streng, wie die geistlichen Herrn gewöhnlich — wenigstens in theoria — sind. — Da die fürstliche Buchdruckerey, aus Ermangelung neuer Schriften, zu drucken und zu zahlen aufgehört hat, so erscheint seit ein Paar Jahren auch kein Wochenblatt mehr. Dagegen beßzen wir, in der Person der alten Hofdame von Kößelsfel, eine lebendige Zeitung. Sie führt über die Ereignisse des Tages ein genaues Protokoll, verbreitet sie in grosser Eile von Haus zu Haus, thut nach Schicklichkeit davon und dazu, macht die Leute pro lubitu schwarz und weiß, und jedermannlich fürchtet ihren schnatternden Schnabel wie die Thoren die Feder eines losen Zeitungsschreibers!



# National = Chronik der Deutschen.

5tes Stück. Am 17. Februar 1802.

## Die österreichische Niederlande.

Diese von der Maas, der Mosel und dem deutschen Meere umschlungene Gruppe von Provinzen, für das Haus Oesterreich noch eine bedeutende Reliquie von der Aussteuer, welche Marie von Burgund dem nachherigen Kaiser Maximilian mitgebracht hatte, — war in unsern Tagen, durch grosse innere Bewegungen, lange der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Die fortdauernde Gährung, die oft die heftigsten Explosionen verursachte, ist nun, nicht durch Hinwegräumung des gährenden Stoffes, sondern durch die Reaktion eines stärkeren Gegengewichts unterdrückt, und Belgien sieht sich mit der grossen europäischen Republik vereinigt.

Das Land konnte diesem Schicksale nicht entgehen. Es ist ein Gesetz der Natur, daß sich kleinere Massen immer an grössere hängen, denen sie nahe liegen, wenn nicht die anziehende Kraft einer andern grössern Masse, die Wirkung der erstern hemmt. Dies Gesetz gilt auch in der politischen Welt; und es ist zu verwundern, daß es in Ansehung Belgiens nicht schon früher bestätigt worden ist. Doch fehlte es nicht an Versuchen dazu, die auch immer nicht ohne einigen Gewinn gemacht wurden. Schon im Jahr 1640 setzte Frankreich durch die Eroberung von Arras festen Fuß darinn, durch den pyrennäischen Frieden erhielt es beynahe ganz Acre 1018, durch den Aachener Frieden 12 Gränzfestungen, und durch den nymegischen Frieden Cambray mit 13 andern Plätzen und Distrikten. Der Revolutionskrieg gab der neuen Republik mit einem Male alles was noch übrig war, und Oesterreich sah sich nun von den fortdauernden, mühsamen Anstrengungen befreit, ein Land zu behaupten, dessen Besiz beständig unruhig, zweydeutig und prekär gewesen war.

Für Frankreich haben die Niederlande, die es nun mit ihrer Ost- und Südgränze ununterbrochen berühren, einen unermesslichen Werth. Es verlängert durch sie seine Uferherrschaft von Dünkirchen bis nach Antwerpen, erwirbt sich unschätzbare Handelsvortheile, und verewigt die Unterjochung des batavischen Freystaats. Ackerbau und Gewerbfsamkeit machen dies Land reich und blühend. Es wohnen hier auf einer Quadratmeile über 4,200 Menschen. Drey grosse Ströme und viele künstliche Kanäle befördern den auswärtigen Handel und den innern Verkehr. In keinem deutschen Kreise ist das Manufaktur- und Fabrikwesen in dieser Blüthe, wie in dem burgundischen. Glashütten, Fayence- und Porcellain-Manufakturen,

II. Jahrgang.

G

Steinschleifereyen, Vitriol- Alaun- und Salzsiedereyen, Eisenhämmer, Gold- und Silberfabriken, Leinwand- Batist- Spitzen- Cattun- und Zizmanufakturen u. wechselln unaufhörlich mit einander ab. — Unter allen Eroberungen, die die französische Heere in diesem Kriege gemacht haben, ist die von Belgien, die werthvollste.

Leyder! trennten sie durch diese Eroberung auch ein Glied von dem deutschen Staatskörper ab. Zwar stand der so genannte burgundische Kreis schon lange in einer schwachen Verbindung mit dem Reiche. Der Kaiser beherrschte ihn als eine für sich bestehende Provinz, ohne den Reichsgesetzen und den Reichsgerichten eine normative oder entscheidende Macht einzuräumen. Aber da er zugleich als Inhaber desselben auf dem Reichstage saß und stimmte, einen Befizzer zum Kammergerichte präsentirte, und sein Kontingent zur Reichsarmee stellte, — so ist der Verlust durch die Abtretung un widersprechlich auch Verlust des gesamten deutschen Staats. Das Reich hatte mit diesem Kreise nie ein Glück. Er wurde in dem Hinlaufe der Zeit, bald durch Eroberung, bald durch Empdrung immer mehr vermindert. Nun ist er ganz dahin, und, wahrscheinlich! selbst wenn auch unsre Enkel, durch Wiedereroberung des linken Rheinufers, die Schatten ihrer Väter wieder versöhnen sollten, wird er nie mehr von dem großen Körper getrennt werden, der sich ihn einverleibt hat, und mit welchem er auch in der nächsten natürlichen Verwandtschaft steht.

Die Niederländer sind um ihres Kunstfleisses und um ihrer Betriebsamkeit willen, ein sehr achtungswürdiges Volk; aber ihr Charakter, aus französischer Lebhaftigkeit und deutscher ausdauernder Kraft zusammen gesetzt, warf sich unaufhörlich auf dem wogenden Meere der Veränderung umher. Ihr bürgerlicher Geist, durch die ursprünglichen und so oft angestalteten Verrechte ihres Landes gepflanzt und genährt, ihre Empfänglichkeit für jeden äußern Eindruck, und ihre fanatische Anhänglichkeit an die Zeichen der Religiosität — gestatteten ihnen selten den Genuß des Glücks, das aus einem fortdauernden Zustande der bürgerlichen Ruhe entspringt. Der Kaiser Joseph II. hatte, durch Unternehmungen, denen die besten Absichten zu Grunde lagen, die aber ohne die eben so wesentlichen Rücksichten der Klugheit unternommen und ausgeführt wurden, das niederländische Volk mit einem unauslöschlichen Hasse gegen die österreichische Regierung erfüllt. Dieses Volk, das die Selbstständigkeit und die Privilegien seines Landes als unverlegliche Heiligthümer ansah, sollte mit den übrigen Bewohnern der österreichischen Staaten, in eine Masse geworfen werden; das, unter der Leitung fanatischer Priester, alles für seinen Aberglauben zu wagen bereit war, sollte seine Älteste abgeschafft sehen, und nicht mehr zu den Bildern seiner Heiligen wallfahrten dürfen! — Was es ein Wunder, wenn der Kaiser seine Schritte wieder zurück thun mußte, und wenn später, als er seine Versprechungen nicht erfüllte, der bürgerliche Krieg in vollen Flammen ausbrach, und die Unabhängigkeit der Erbitterten proklamirt wurde? — Die Gewalt stillte zwar später den Aufruhr; aber sie besaß kein Mittel, um den Geist zu vernichten, der denselben angefeuert hatte, und der nur um so geschäftiger wirkte, je stärker die ihm entgegen stehende Reaktion war.

Mit offenen Armen nahmen beßwegen die Belgier die Franzosen auf, als sie im J. 1792 nach der Schlacht bey Gemappe, unter Dumouriez's Führung, ihr Land überschwebten, und sich überall mit der Versicherung ankündigten, sie bringen dem Volke die Freiheit, sich selbst eine Verfassung zu geben. Aber die Getäuschten wurden nur allzu früh aus ihrem Traume geweckt. Die Belgier wollten nur Befreyung von der österreichischen Herrschaft, und dann die Wiederherstellung ihrer ständischen Verfassung, bey der beynahe alle Gewalt in den Händen der Geißlichkeit und des Adels war. Die Franzosen dagegen wollten Adel und Geißlichkeit, nach ihrer Manier, ausrotten, das Land ihrem Staate einverleiben, und die neue Freyheit pflanzen, die der Niederländer noch mehr verabscheute, als die alte Knechtschaft. Partheygeist, Mißvergnügen, Widerspruch der Meynungen und laute Klagen vor allem, was die Hoffnungsvollen, durch ihre großmüthigen Eroberer gewonnen hatten, und nur ein kleiner Theil der Nation gab seinen Beyfall, als am 25. Febr. 1793 die Vereinigung mit Frankreich proklamirt wurde. Aber als die Oesterreicher, siegend unter Koburg's Leitung, wieder kamen, fanden sie durch die neuern Erfahrungen den alten Groll nicht getilgt. Der Kaiser erschien selbst in der Mitte der Belgier, und mit Freundslichkeit und Milde knüpfte er die Bande der Wiedervereinigung. Man schwur ihm den neuen Eid der Treue; aber der Schwur kam nur bey den wenigsten aus einem reinen Herzen. Und so verdienten es denn die Unruhigen, die kein Versprechen versöhnen, und keine Erfahrung bessern konnte, daß sie wieder von den Franzosen erobert wurden, und daß diese an ihnen alle Rechte der Eroberung geltend machten! —

Durch den Frieden von Campo Formido wurde das Schicksal der Niederländer definitiv entschieden. Damit sahen die Priester, welche eher so thätig gewesen waren, das Volk gegen Oesterreich aufzuheizen, ihre ganze Macht für immer vernichtet, — die Adlichen, die zur Erhaltung ihrer Aristokratie jede Unterthanenpflicht vergaßen, die Formen, auf die ihr Ansehen sich gründete, für immer zerbrochen; — und das Volk bemerkte mit Schmerz den Muthwillen und die Härte, die bald seine Heiligthümer entehrten, bald räuberisch seine Besitzungen und seine Huter antasteten. Der allgemeine Unwillen brauchte am Ende des Jahrs 1798 mit einer Heftigkeit auf, die in dem Gouvernement in Paris die größten Besorgnisse erregte. Man glaubte in Belgien eine neue Vende'e entstehen zu sehen. Man zog eine Menge Truppen herbey, ordnete bewegliche Kolonnen an, die das Land durchkreuzten, und stillte einen Aufbruch, der, wenn er von außen hätte unterstützt werden können, von den entscheidendsten Folgen gewesen seyn würde, durch schnelle und überwiegende Gewalt. Seitdem verhält das Land sich ruhig, und erwartet — so wie ganz Europa — die Vortheile, die ihm die Gegenwart nicht gewährt, von der Zukunft.

## M i s c e l l e n.

### 1.

Das Beyspiel des Kurfürsten von Pfalzbaiern, in Absicht auf die Sorge für die öffentl.

liche Sicherheit, und auf die Ausrottung derjenigen Menschen, die durch Faulheit, Bettelrey und Dieberey der Gesellschaft zur Last fallen, findet immer mehr Nachahmung. Auch die versammelten Stände des schwäbischen Kreises nahmen am 18. Dez. des versch. Jahres eine diesen Gegenstand betreffende sehr befallswürdige Entschliessung. Vermöge derselben soll von nun an der öffentliche Bettel, als die erste Quelle des Uebels, allgemein abgestellt, und jeder Amts- und Ortsvorsieger für die Vollziehung dieser Vorschrift verantwortlich gemacht werden. Dem durchwandernden Handwerkspurschen wird das Fiedeln untersagt, und auf die Kunstschafften derselben eine genauere Aufsicht eingeschränkt. Auch alle sogenannten qualifizirten Bettler — unter denen die Prinzen vom Berge Libanon nicht hätten vergessen werden sollen — werden nicht mehr geduldet. Die Landesverweisungsstrafe — die ein unverantwortliches Unrecht gegen die Angränzenden ist, bleibt abgeschafft. Zur Habhaftwerdung des Gesindelz sind die nöthigen Lokal- und allgemeinen Anstalten empfohlen, und wiederholte Partikularstreifen angeordnet. Zur Beförderung dieser Anstalt wurde eine Gleichförmigkeit der Pässe beschlossen, und für die letztern ein sehr zweckmäßiges Formular vorgeschrieben.

Die Verordnung ist, wie gesagt, muthmaßlich, nur steht zu befürchten, daß sie nicht, wie so manche andere schöne Verfügung des Kreises, erfüllt wird. Die Indolenz so vieler Beamten und Obrigkeit, die Furcht vor den Kosten, welche die Einziehung des Gesindelz verurrsacht, der Mangel an öffentlichen Anstalten, um die Verbrecher zu verwahren, das religiöse Vorurtheil, daß das Betteln und die Unterstützung des Bettels etwas verdienstliches sey, und dann die tiefe Gewohnheit, die immer alles beim Alten lassen will, sind eben so viele Hindernisse, die der Vollziehung dieser lebenswerthen Anstalt im Wege stehen; und die in einem Lande, das aus einer so großen Menge für sich bestehender kleiner und grosser Theile zusammen gesetzt ist, mit gedoppelter Kraft wirken müssen. Möchten sich die Stände unverzüglich vereinigen, ein gemeinschaftliches Just- und Besserungshaus, zu errichten, und mit demselben ein gleichfalls gemeinschaftliches Kriminalgericht, vor dem die Sache aller Landstreicher und Zuner geführt werden müßte, zu verbinden, so würde das Uebel an seiner Wurzel ergriffen; aber nun, wo doch alles auf den Eifer und die Thätigkeit der einzelnen Stände ankommt, unter denen es so wenige giebt, die die Ehre des verdienstvollen Grafen Schenk von Castell verdienen, wird das Uebel an vielen Orten fortdauern, bis die große Krisis unsrer Tage auch in Schwaben die Mißbräuche, die aus der bisherigen Vielthätigkeit entstanden sind, samt und sonders ausrottet.

## 2.

Das seltene Kunsttalent der Demoiselle Marianne Kirchgessner verdient die große Bewunderung, die es allgemein findet. Ihr seelenvolles, unübertreffliches Zauberspiel auf dem rührendsten und wirkungsreichsten aller Tonwerkzeuge, der Harmonika, setzt die größten Kenner in Erstaunen. Da sie sehr wenig sieht, so daß sie nicht einmal die Natur erkennen kann, so läßt sie sich die für sie gesetzten Stühle einigemal auf dem Klavier vorspielen, und führt sie dann so gleich mit unnachahmlicher Wahrheit, Empfindung und Leichtigkeit auf ihrem Instrumente aus. Sie wurde im Jahr 1772 zu Bruchsal geboren. Im vierten Jahre ihres Alters beraubten sie die Blattern des Gesicht. In ihrem sechsten Jahre spielte sie schon das Klavier mit Fertigkeit und Ausdruck. Der edle Reichsfürst von Beroldingen zu Odenheim; der ihr Talent kennen lernte, ließ sie zu Karlsruhe in der Musik unterrichten, und kaufte

ihr eine Harmonika. Im Sommer 1791 tratt sie mit dem durch mehrere Musikwerke rühmlichst bekannten Rath Voßler eine große musikalische Reise an. Sie sah Wien, Prag, Berlin, Hamburg, Holland, Brabant und England, und fand überall die größte Bewunderung. In London verfertigte ihr der deutsche Instrumentenmacher Fröschle eine Harmonika, mit einem Resonanzboden, wodurch die Tonwerkzeug auf die außerordentlichste Art verstärkt und verstärkt wurde. Der deutsche Arzt Fiedler verhalf ihr, zu gleicher Zeit, wieder zu einigem Gebrauche ihres Gesichtes. Von England, gieng sie nach Dänemark, Preussen, Rußland, Polen; und dann nach Sachsen, wo sie, in Gemeinschaft mit ihrem Freunde Voßler, unweit Leipzig, ein Landgut kaufte. Im Sommer des vorigen Jahres tratt sie eine Reise nach Paris an. Ueberall ward ihr der allgemeinste Beyfall. — Ueberdies hat Marianne hohen Sinn, für alles Wahre, Gute und Schöne, besitzt ein edles, wohlwollendes Herz, und schmückt ihr außerordentliches Kunsttalent durch die liebenswürdigste Bescheidenheit.

3.

Auch in Berlin prangt nun ein neuer Tempel der Thalia. Friedrich II., gleichgültig gegen teutsches Genie und teutsche Kunst, weil er sich aus Vorurtheil nie die Mühe gab, das eine und die andere kennen zu lernen, hatte ein Theater für das französische Schauspiel erbaut, das sein Regierungsnachfolger in eine teutsche Bühne verwandelte. Dieß Gebäude, ursprünglich nur für kleine Konversationsstücke bestimmt, entsprach weder dem Bedürfnisse des zahlreichen Berliner Publikums, noch der Würde der übrigen Anstalten, die für die Kunst getroffen wurden. Der jezige König beschloß deshalb den Bau eines neuen Schauspielhauses. Derselbe wurde nach einem von dem geheimen Kriegsrathe Langhans entworfenen Plan, begonnen, und so stand im Herbst des vorigen Jahres ein Gebäude da, das durch Größe, Schönheit und Zweckmäßigkeit alle Ansprüche des Kenners erfüllte, und sich an die gepriesensten Theater in und außer Teutschland anreihet. Auch die Verzierungen des Innern, die Maschinerie, die Malereyen und der ganze Apparat zeichnen sich durch Kunst, Geschmack, Schönheit und Zweckmäßigkeit aus. Am dem ersten Tage des Jahrs wurde das Theater, mit einem neuen Stücke von Kogebue, die Kreuzfahrer, eröffnet. Der Zulauf war so groß, daß eine Menge Menschen wieder abgewiesen werden mußten. Die Gegenwart beyder königl. Majestäten, so wie der Prinzen Heinrich und Wilhelm, der Erbprinzessinn von Hessenkassel und ihres Gemahls, und der Prinzessinn von Oranien, und besonders der Anblick, der so sehr geliebten und verehrten Königin, welche durch einen prachtvollen Anzug, mehr aber noch durch ihre edle Humanität aller Augen auf sich gerichtet hatte, erfüllte die Herzen der Zuschauer mit Ehrfurcht und Freude. Pfand weihte das Gebäude durch einen von Herklotz verfertigten meisterhaften Prolog ein, in dem besonders die Stelle grossen und verdienten Beyfall erhielt, wo der Dichter sagt:

Ja! Dankgefühl, das menschlichste, das reinste,  
Obgleich das ärmste Opfer, ist zugleich  
Das einzig würdige, dem Gesebtesten



Der Volksoberherrscher, dargebracht zu seyn;  
 Ihm, der als deutscher Fürst, die deutsche Kunst,  
 Nicht bloß beschützt, der ihr mit Freundeswärme  
 Den Rang als Bénéficialpferlin für's Herz,  
 Selbst neben Welschlands Musen zugeleht,  
 Den weltgepriesnen Meisterinnen des  
 Gesangs, des Tanzes und des Saitenspiels;  
 Ihm der dem vaterländischen Genius  
 Des Kunsttalents, voll Großmuth diesen Tempel  
 Erbaute, prachtvoll, gleich dem Attischen  
 Gebäude, das „Apoll'n und den Kamin'en“  
 Sein großer Unherr weihte! — Dankbarkeit  
 Für so viel Vaterhuld — ist süße Pflicht!

Nach Beendigung des Schauspiels stimmte das Orchester, unter Begleitung der Pauken und Trompeten, und einem Chor Sänger, das Lied an: „Heil dir im Siegerkranz!“ wobei das ganze Publikum einstimmte. Der König und die Königin waren so gerührt, daß sie bey den beyden ersten Strophen das Haus verließen, wo ihnen noch lange der lauteste Beyfall nachhallte.

Das Schauspiel wird immer mehr die Lieblingsunterhaltung des Deutschen. Diese Erscheinung ist, aus verschiedenen Ursachen, und besonders um deswillen dem Patrioten erfreulich, weil durch dasselbe der Geschmack an unwürdigen Vergnügungen verdrungen, und mit großem Erfolge auf die innere Bildung des Menschen gewirkt werden kann. Aber der letzte Vortheil geht bey dem Zustande, in dem sich unsre meisten Bühnen befinden, wo man mehr darauf sieht, dem rohen Haufen zu gefallen, und die Sinnlichkeit zu reizen, als zu nützen, größten Theils verloren. Und wodurch gefällt man dem rohen Haufen mehr, als durch die abentheuerlichen Mitter- und Rauberstücke und durch die elenden, zum Theil höchst unästhetischen Singspiele; die nun überall an der Tagesordnung sind? Diese Schande sollte sich das Volk nicht zu Schulden kommen lassen, dem ein Lessing, Engel, Schiller und Island angehören. Die Theater in Wien sind bisher die Stützen des schlechten Geschmacks gewesen; möchte das neue Theater in Berlin, durch kritische Wahl der Stücke, für das übrige Deutschland, die Stütze und das Beispiel des guten Geschmacks werden!

## L i t t e r a t u r.

Das deutsche Reich vor der französischen Revolution und nach dem Frieden zu Luneville. Eine geographisch-statistische Parallele, nebst einigen Urkunden und einer Karte, von R. C. A. von Hoff, herzogl. sächs. gothaischen Leg. Sekr. I. Thl. 8 Gotha 1801, 258 S. — In der statistischen Rücksicht ohne Widerspruch die interessanteste aller derjenigen Schriften, welche seit dem Frieden von Luneville über die jetzige Lage Deutschlands erschienen sind, und deshalb höchst lehrreich, für jeden, der sich über die letztere gründlich unterrichten will. Die zu einer vollständigen Uebersicht der Beschaffenheit Deutschlands in politischem Bezuge, so wohl vor als nach dem Kriege nöthigen Notizen sind mit dem größten Fleiße und der sorgsamsten Genauigkeit gesammelt, zweckmäßig zusammengestellt, und durch treffende Raisonnemens unter einander verbunden. Das Buch verdient um der Wichtigkeit seines Inhalts willen, die durch die Zeitumstände so sehr erhöht wird, eine etwas umständlichere Charakteristik.

Nachdem der B. in der Einleitung die Ursachen kürzlich entwickelt hat, welche die Wirksamkeit der deutschen Nationalmacht gegen aussen in ihre bekannte Schwäche hingeworfen, so schildert er im ersten Abschnitt, die Beschaffenheit des deutschen Reichs innerhalb seiner Gränzen vor der französischen Revolution. Eine geographisch = statistische Uebersicht, die zwar lauter bekannte Dinge enthält, welche aber hier sehr gut geordnet sind. Nach dem B. hat Deutschland auf einem Flächenraume von 11,500 Quadratmeilen, 2,300 Städte, 3000 Marktflecken, 95,000 Dörfer, 30,000 Rittergüter und Schlösser, und 28 Millionen Menschen. Am Schlusse kommen gerechte Klagen vor, über das Mißverhältniß der wirklichen Macht der einzelnen Stände zu dem ihnen zugetheilten Antheile an der Reichsregierung. Der Bischof von Chur z. B. besaß  $\frac{1}{300}$  an der Regierung des Reichs, und nicht mehr als  $\frac{1}{300}$  kam auch dem ganzen westphälischen Grafenkollegium zu, aus dessen Besitzungen sich 2 Kurfürstenthümer bilden ließen. Hauptsächlich durch dieß Mißverhältniß geschah es, daß sich das deutsche Staatsrecht nur auf dem Papiere und in den Hörsälen der Gelehrten erhielt. Ausgeübt wurden seine Vorschriften so wenig, als der mächtige Einfluß des Bischofs von Chur in die Beschlüsse der Reichsversammlung. Die Nullen blieben Nullen, und die Mächtigen wurden immer mächtiger. Es ward nach und nach alles so baufällig, als das Rathhaus zu Regensburg, und fast scheint das letzte die Konstitution noch überleben zu wollen.

II. Besitzungen und Rechte des deutschen Reichs und einzelner Glieder desselben ausserhalb seiner Gränze. — Sehr vollständig, genau und detaillirt! Besonders interessant ist in dem jetzigen Augenblick die Aufzählung unsrer ehemaligen Rechte und Besitzungen in Frankreich und in Italien. Die ersten entriß uns bekanntlich die Nationalversammlung, die letztern der Friede von Luneville. Wie beträchtlich diese waren, erhellt aus der Bemerkung, daß bis auf den besagten Augenblick die Länder Mayland, Mantua, Castiglione und Solferino, Parma und Piacenza, Guastalla, Modena, Mirandola, Novellara, Massa, Carrara, Montferat, und verschiedene Distrikte und Orte in Ligurien und Piemont — in unbestrittener Lehnabhängigkeit von Deutschland wären, die besittentenen Lehnrechte und die Verbindungen des Herzogs von Savoyen, mit dem Reiche ungerechnet.

Hierauf wird der Zustand des deutschen Reichs nach dem Friedensschlusse zu Luneville geschildert. Zuerst giebt der B. eine kurze Uebersicht der wichtigsten Vorfälle, welche die neuesten Veränderungen mit dem Reiche hervor gebracht haben. Er verfällt dabey ab und zu in einen ziemlich anti = österreichischen Ton, ohne die im J. 1795 von dem preussischen Hofe getroffenen Maßregeln der verdienten Kritik unterwerfen. S. 146 stoßt man auf folgende starke Stelle. „Nur die dringendste Noth hatte den kaiserlichen Hof endlich dahin bringen können, den Frieden (von Luneville) gut zu heißen, der, ob gleich nicht geradezu nachtheilig für diesen Hof, doch eher noch genug um dèßwillen war, weil er mit der Aufzopferung aller derer erkauft wurde, deren Oesterreich sich eigentlich hätte annehmen sollen, da er erst nach einer Menge schlauer Zögerungen zu Stande kam, durch welche das kaiserliche Ministerium die Fehler wieder gut zu machen suchte, die seine guten Armeen, unter der Führung schlechter Generale begangen hatten. Den unsinnigen, unverschämten und beleidigenden Forderungen der französischen Republik, welche mit Blut und Verheerung durchgesetzt wurden, konnte der Kaiser keinen Nachdruck entgegen stellen; die Erfahrung des ganzen Kriegs hatte gezeigt, daß die kaiserlichen Waffen in jedem Feldzuge höchstens ein Paar Wochen Glück gehabt hatten, dann wurden entweder die Heerführer verändert, oder es fehlte an Lebensmitteln zu weiterm Vorrücken, oder die Armee wurde nicht mit hinlänglichen Truppen unterstützt, und was dergleichen oft und laut gerügte Fehler mehr waren. So gieng es noch in den letzten beyden Feldzügen, und die Kaiserlichen hatten noch überdieß ihre braven Allirten, die Russen, so schändte behandelt, daß diese Bundgenossenschaft bald ein Ende hatte, und Kaiser Paul seine Truppen zurück marschiren ließ. Das Jahr 1800 war das unglücklichste für die kaiserlichen Waffen. Zu Ende dessel-

ben war Italien verlohren, und die Franzosen standen nur wenige Märsche von Wien. — Der kaiserliche Hof zögerte immer fort mit dem Frieden, bis das Kriegsglück der Franzosen ihn Anfangs zur Eingebung der nachtheiligsten Waffenstillstandsbedingungen, und endlich zur Genehmigung des Definitivfriedens nöthigte. Das teutsche Reich war in diesen Frieden mit eingeschlossen, so wie es in den Krieg mit verwickelt worden war, nämlich zu seinem größten Unglück und Schaden. Freylich, so wie die Sachen standen, war nun nichts weiter zu thun und zu hoffen. Es tratt hier zum ersten mal der Fall ein, wo ein Kaiser im Namen des Reichs einen Definitivfrieden schloß, ohne von dem letztern dazu bevollmächtigt, oder veranlaßt zu seyn, und bloß ein anhoffender oder vielmehr gar nicht mehr zu versagender Genehmigung.“

Durch die Abtretung der Rheingränze ist der größte Theil der westlichen Gränze Deutschlands völlig verrückt. Sein westlicher Endpunkt wird um drey und einen halben Grad weiter ostwärts verlegt, da man jetzt die Gegend von der Stadt E m m e r i c h im Herzogthum K l e v e , unter 23 Grad, 40 Minuten, östlicher Länge dafür annehmen muß. — Der abgetretene Theil beträgt 120 bis 1260 Quadratmeilen, also ein Neuntel des Ganzen. Dieser Theil begreift die schönsten Niederungen, welche das Reich in seinem Umfang besaß. An Gewässern verliert es die Schelde, Maas, Sambre, Mosel und Saar, als die vornehmsten, seinen größten Stroom theilt es künftig mit seinen Nachbarn. Von seiner Einwohnerkraft verliert es 3,300,000 Menschen, folglich den siebenten Theil. Die Mehrzahl derselben ist der katholischen Religion zugethan. Mit dieser Abtretung werden zwei Sprachen ganz vom teutschen Boden verdrängt, die Französische und das wallonische Patois. An Produkten verlieren wir Hornvieh, Wildpret, Getraid, Klags, Obst, Wein, (dessen edelste Arten jedoch auf dem rechten Rheinufer wachsen) Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Quecksilber, Eisen, Galmey, Marmor, Achat, Steinkohlen, Salz und die Wasser von Aachen, Spaa, und Chaufontaine. Eben so sind die Leinwand- und Spitzenmanufakturen der Niederlande, die dortigen Tuchfabriken, eine Menge Metallwerke, und die wichtigsten Silberbergen dahin. Die neuern Einrichtungen der Franzosen am Rheinstrome erregen für den teutschen Handel die schrecklichsten Verluste. Den empfindlichsten Verlust leiden die Bewohner der abgetretenen Länder. Mit Schmerz erinnern sie sich an die früheren Tage, wo sie noch unter der geschicklichen Administration der preussischen Regierung lebten, oder durch die weisen Anstalten des Kurfürsten von Mainz und des Landgrafen von Hessen = Darmstadt, oder die väterliche Sorgfalt des Markgrafen von Baden glücklich waren.

Nachdem der V. den Verlust der einzelnen teutschen Reichsstände und Glieder angegeben, hängt er noch einige den Friedensschluß betreffende Urkunden und eine Karte von Teutschland an, worinn die abgetretenen, die übrig gebliebenen westlichen, die übrig gebliebenen geistlichen Reichsstände, und die Reichstädte durch die Illumination unterschieden werden. — Ein zweyter Theil, wird nach Endigung des Entscheidungsgeschäftes, die innern und äußern Verhältnisse des neuen Teutschlands schildern.

Der Verlust der unmittelbaren Reichsritterschaft wird hier S. 196 mit besonderer Genauigkeit angegeben, und — vermuthlich aus einer officiellen Quelle — auf 20 Quadratmeilen, 52,000 Einwohner und 450,300 Gulden Einkünfte berechnet. Aber das harte Urtheil, welches der V. von diesem Korps fällt, ist wohl zu unbefimmt und zu absprechend. „Von der Ritterschaft galten bisher fast alle Nachtheile, welche die kleinen Oberherrlichkeiten nach sich ziehen, und welche man den kleinen teutschen Fürstenthümern von Tag zu Tage weniger (?) vorwerfen konnte. Denn wenn gleich die kleinen ritterschaftlichen Tyrannen leichter im Jaum zu halten waren, als größere Landesherren, so konnten doch ihre Bedrückungen und Uebelthaten leichter verborgen bleiben, als bey jenen. Trifft also die Katastrophe, die jetzt mit Teutschland vorgeht, die Ritterschaft vorzüglich hart, so wird kein Vernünftiger klagen, sondern die Schöpfer einer neuen, weisen Einrichtung segnen.“



# National-Chronik der Deutschen.

6tes Bänd. Den 24. Februar 1802.

## Tr i e st. \*).

An M—u.

Empfang' o Freund! vom fernem letzten Strande  
Germaniens, des Fremdes deutschen Gruß!  
Noch trauert er, daß er vom Vaterlande  
Und seinen Lieben, ferne weilen muß;  
Wo nichts ihn hält, als des Berufes Bande,  
Und als der Nengier armlischer Genuß,  
Wo fremde Luft den Fremdling, fremdes Leben,  
Und ein Gewirr von fremdem Volk umgeben.

Sieh' hier, den halben Horizont umkränzen  
Gebürge steil und kahl und unfruchtbar.  
Einst waren sie des alten Meeres Gränzen;  
Es tratt zurück, und wo sonst Abgrund war,  
Siehst du hzt prächtige Palläste glänzen,  
Und an den Felsen, sonst der rohen Schaar  
Von Seegeeschöpfen düstre, sichere Nester,  
Die Sommerhäuser üppiger Kriester. 1.)

Des Horizontes andre Hälfte breitet  
Sich weit hinaus, ins offne, grüne Meer.  
Sieh' hier, im majestät'schem Laufe schreitet  
Das Schiff mit halbgefüllten Seegeln her.  
Und dort, in ungemessner Ferne gleitet,  
Die Sonn' hlnab, schon siehst du sie nicht mehr,  
Du siehst nur noch, wie ihre letzten Strahlen,  
Die See und ferne Ufer blauroth mahlen.

Hier wohn' ich; und vor meinen Augen wohnen,  
Auf schimmernden Gebäuden, mancherley

\*) Dies meisterhafte poetisch-topographische Gemählde ist ohne Zweifel eine würdige Hiedte dieser Zeitschrift, deren Plan — solche Ausnahmen abgerechnet, — keine Gebiete aufnimmt.

1.) Die Weinberge und Lustgärten umher an den Bergen sind mehr Erzeugnisse des Fleißes und Lurus, als der Natur, die den Boden stiefmütterlich behandelt hat. D. W.

Der nahen und der fernen Nationen.  
Der Geist des Handels leitet sie herbei  
Aus Syrien und aus des Nordpols Zonen,  
Aus Franklins Land, und aus der Barbarey,  
Vom Nil, berühmt durch alt' und neue Thaten,  
Und aus Dalmatiens und Welschlands Staaten.

Und um mich her, welsch' Drängen und welsch' Kreiden!  
Welch' ein Gemisch von Sprachen und von Tracht!  
Freund! soll ich Babels Thurmbau dir beschreiben,  
Der schon als Knabe mich in Angst gebracht?  
Doch sind sie friedlicher als dort, und bleiben  
Als Freunde so, wie sie der Handel macht,  
Und jeder Glaube geht am Fest in seine  
Geweihten Kirchen, oder — geht in keine.

Und welche Lust! Kalender zieh' im Frieden! —  
Wir leben in beständigem April.  
Ein heitrer, schöner Tag ist uns beschieden,  
Und Nachts des Donners gräßliches Gebrüll.  
Der Morgen kommt, die Wollen sind geschieden,  
Nun wird es wieder lieblich, wieder still.  
Doch, horch! die Vora 2.) kommt, Der Sturm der Stürme,  
Vertriehet euch, es stürzen Häuser — Thürme.

Und welsch' ein Leben! — Geht mit diesem Weine,  
Schwarzroth, wie Blut, mit Wasser trinkbar nur!  
Wohin spaziert man? — Etwa nach dem Haine? 3.)  
So heißt ein Hundert Eichen, von Natur  
Verkrüppelt, ohne Wipfel. Ach! sonst keine  
Ausflucht, unwegsam häßlich ist die Flur!  
Und wer mag stets auf diese Felsen klettern?  
Dem Meere sich vertrau'n auf schwachen Brettern?

Und in der Stadt, was find' ich für Ergözen?  
Nichts, auf der Welt nichts, als die Opera,  
Das Caffeehaus, und, wenn du Lust hast, Mezen,  
Die sind von aller Art und Farbe da.  
O Freund! mich freut es mehr mich dir zu setzen,  
Ins Kämmerlein, und was ich hört und sah,  
Dir zu beschreiben; und im Geist zu schweben,  
Ins Vaterland, wo meine Lieben leben.

2.) Die Vora heißt hier der Nordostwind, der oft große Schrecken erregt. Doch hat man ihn, gemäßiget, nicht ungerne, weil er die Lust kühlt und reinigt. D. W.

3.) Il bochetto, der einzige Spazierort der Tricster; ein Wäldchen Eichen, die alle krumm sind, und denen die Vora die Wipfel abgerissen hat. Sonst sind in der ganzen Gegend umher kaum noch zu sehen Bäume.

## Aus und über München.

Am 6. Febr. — „Die kleinen gesellschaftlichen Zirkel, wo sich gleichgestimmte Menschen zusammen finden, und traulich und fordat sich über höhere Gegenstände mittheilen, scheinen hier gänzlich zu fehlen. Wir haben dafür desto mehr öffentliche Vergnügungen, zu denen besonders das sich so sehr auszeichnende Theater gehört, auf welchem die Woche einmal Oper, und zweymal Schauspiele gegeben werden. Dazu kommt jezo nach an Sonntagen eine Redoute, und zweymal in der Woche maskirte Akademie — grosse maskirte Gesellschaft im Redoutensaal, worinn gespielt, gesprochen und zugleich auf einem kleinen Theater italienische Pantomimen gegeben werden, — so daß nur der einzige Samstag unbesetzt ist. Die kleinen Zirkel sind meistens auf Privat- und Familiengesellschaften eingeschränkt. Der misstrauische, finstere, zurückgezogene Geist, den die vorige Pfaffen- und Maitressenregierung erzeugt hat, ist bey weitem noch nicht ganz verweht, sondern wirkt, wie es besonders in dieser Erscheinung sichtbar ist, immer fort. Gendhigt, bey jedem Worte, das man sprach, sorgfältig auf seiner Huth zu seyn, und nur unter grosser Vorsicht sich andern mit zu theilen, zog man sich aus öffentlichen Gesellschaften in den Schooß seiner vertrauesten Freunde zurück, und wurde gegen die Welt — in der man sich überall von Spürhunden und Angebern umringt sah — verschlossen. Ob man nun gleich die Aufklärung und die freye Aeusserung der Meinungen nicht mehr als Hochverrath denunciren darf, auch von den Kanzeln keine christliche Ermahnung mehr ertönt, den Aufklärern die Fenster einzuwerfen \*); so ist man doch durch die Länge der Zeit des Bedürfnisses der öffentlichen Mittheilung entwöhnt, und lebt nach der angenommenen Weise fort. Bey manchen liegt dabey so gar die — gewiß übertriebene und ungerechte — Furcht zu Grunde, daß durch irgend einen veränderten Gang der politischen Ereignisse, oder durch den Einfluß neuer Menschen, auf das wohlmeinende Herz des Kurfürsten, die heilige Sache des Lichts wieder in Gefahr kommen, und dann die Rache der Obscuranten nur um so grausamer seyn könnte, je mehr sie jetzt beschränkt und gepreßt ist. Aber wer nur immer auf das achteste, was die Klugheit, bey dem Hinblick auf die traurigen Opfer der vorigen Regierung rath, wer nicht auch den Muth hat, für Aufklärung und Bildung etwas zu wagen, wird sich nie unter die Beförderer derselben zählen dürfen.“

„Bey dieser Stimmung trifft man auf den Kaffeehäusern beynahe niemand als Billard oder Kartenspieler an, oder auch Emigranten, welche vollends alles, was zur bessern Gesellschaft gehört, verdrängen. Auf den Weinhäusern ist nur der sinnliche Mensch zu Hause,

\*) Was unter Karl Theodor wirklich geschehen ist. Der Prediger bey den Carmeliten sagte damals, in der Hauptstadt, auf der Kanzel, wörtlich folgendes: „Liebe Christen! Morcen gehen wir, so Gott will, mit der Procession. Ihr weidet, wenn ihr Aet habt, Freymaurer und Freidenker an vielen Fenstern der Stadt sehen. Undrißen, die über unsre Andacht, wo nicht laut, doch wenigstens im Stillen spotten. Wasset euch denn mit dem Eifer des Herrn, greiset nach Steinen, und werfet sie nach ihnen!“ — Der Vater Frank belehnte den folgenden Tag den Eifer des Vasenden mit 6 Krügen Wein und einem Ewerfaden, und der arme Kurfürst ließ ihm ein Bekehrungsdekret zugehen, mit dem Wunche, daß er unermüdet in seinen christlichen (welche Lasterung!) Bemühungen fortzuehen möchte. S. Wefers Nationalzeitung 1801. S. 473.

der Bauch der einzige Gott, und der Speisezettell die einzige Lektüre. Seit Kurzem hat sich ein vorzüglicheres Kaffeehaus zu etabliren angefangen, dessen Innhaber die höhern Ansprüche des gesellschaftlichen Lebens, die Errichtung eines Lesezimmers, u. d. gl. bezieht. Die Unterhaltung auf demselben ist auch in der That bereits schon dazu geeignet, den Menschen von Bildung zu befriedigen. Auch muß ich noch den Weinwirth Michel aus Mannheim anführen, und zwar nicht bloß deswegen, weil seine Gesellschaft unter die besten gehört, sondern auch weil er der erste protestantische Bürger ist, der sich hier niedergelassen hat.“

„Auf Ballen und Rebouten, und dann auch im Theater ist einem Fremden der überall sichtbare Hang zu jeder Art von Sinnengenuß auffallend. Bey den erstern befindet sich immer die Kasse des Restaurateurs in dem besten Zustande. Um ja keine Vorstellung zu versäumen, kommen die Münchner, weil das Theater für die Volksmenge etwas zu klein ist, schon um 3 Uhr, ja, nach Beschaffenheit des Stücks, noch früher hinein, und da spielt denn bis 6 Uhr Freund Amor, neben einem reichlichen Vorrath alles dessen, was den Gaumen reizt, die Hauptrolle. Dieß Spiel geht oft sehr weit, und wird besonders im zweyten Parterre mit großem Eifer betrieben.“

„Von allen den Gerüchten, die man, nicht ohne Absicht, auswärts über den Kurfürsten und seine Spannung mit den Unterthanen, über Rebellion u. d. gl. verbreitet, glauben Sie ja nichts. Es ist hier jedermann so ruhig, als man es nur irgendwo seyn kann. Daß viele neue Verordnungen mißfallen — wer kann das hindern, und wer hätte es, bey diesem Volke, und bey diesem Einflusse der ungebildeten Geistlichkeit nicht erwarten sollen? — An dem Tage des heiligen Sebastian rechneten viele Mißvergnügte auf unruhige Austritte, deren aber keiner erfolgte. Manche Bürger öffneten ihre Läden und arbeiteten, andere unterließen beydes, und wieder andere arbeiteten, und feyerten dann das Fest am folgenden Tage. Die Handwerksjurische machen über die Abschaffung der Feiertage den meisten Kermin; und behaupten, daß sie um der Feiertage willen hier von 4 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends arbeiten müßten, daß dieser Zeitraum in andern Städten um 2 Stunden kürzer sey, und daß sie nun das Recht hätten, dieselbe Abkürzung zu fordern ic. Zugewessen werden neue Einrichtungen dieser Art erst durch die Fortsetzung feste. Auch ist es lobenswürdig, daß die Regierung in der Wollsuche des neuen Gesetzes mit schonender Klugheit zu Werke geht, und z. B. diejenigen, welche nicht arbeiten wollen, nicht bestraft.“

„Die hiesige Polizei zeichnet sich durch zweckmäßige Einrichtungen, Benützung aller neuern Vorschläge und Verbesserungen, Wachsamkeit und Thätigkeit aus, und wird unter der Leitung ihres jetzigen Directors, des Hrn. Baumgartner, immer vollkommener. Besonders interessant war mir die Rechenschaft, welche sie am 18. Jänner, dem Publikum von ihren Geschäften während des vorigen Jahrs gegeben hat. Diese bestand in einer der Staatszeitung beigelegten, zwey gebrutten Bogen starken Uebersicht aller im Jahr 1801 von ihr behandelten Personen, worinn die begangenen Polizeyverbrechen, die Anzahl der Verbrecher, und die Art der Bestrafung oder Zurechtweisung bestimmt sind. Es ergiebt sich aus diesem Verzeichniß, welches die ansehnlichsten Bemerkungen und Reflexionen veranlaßt, daß, innerhalb der besagten Periode, 6,340 Personen vor die Polizeydirection geführt worden sind. — Nach einer Bekanntmachung vom 20. Jänner hat diese Stelle eine Beschreibung sämtlicher Einwohner der Stadt München gefertigt und dieselbe mit einer solchen Genauigkeit ausgeführt, daß nun jedes Nomen proprium von Einheimischen und Fremden, auf Nachfragen sogleich ge-

funden werden kann. Aus diesem Geschäfte resultirte eine Einwohnerzahl von 48,745 Köpfen; und zwar wohnen in den eigentlichen Stadtvierteln 35,750, in den Vorstädten 8,295 und in den Kasernen 4,700 Menschen.“

„Unter die merkwürdigsten Erscheinungen des neuen Jahrs, welche zugleich ein recht sprechender Beweis davon ist, wie sehr man sich hier bemüht, die Resultate der bessern Einsicht zu benützen, und durch Ueberzeugung zu herrschen, gehört das so genannte Regimentsblatt, welches der Kurfürst heraus zu geben verordnet hat. Es soll die Stimme des Regenten zu seinem Volke seyn — und Sie sehen hieraus, welch' eine schöne Idee dabei zu Grunde liegt. Mit Ausschluß aller Gegenstände des Privatverkehrs enthält es bloß landesherrliche Verordnungen und Befehle, und Bekanntmachungen und Belehrungen der Regierung; den übrigen Raum aber nehmen statistische Nachrichten ein. Die letztern versprechen, bey der Reinheit ihrer Quelle, auch dem wissenschaftlichen Leser höchst interessante Aufschlüsse, und beweisen, daß man hier von dem elenden Vorurtheile so vieler deutschen Regierungen frey ist, daß es nämlich zu einer klugen Politik gehöre, die innern Verhältnisse der Staaten so viel möglich zu verheimlichen.“

„In den jetzigen allgemeinen Angelegenheiten hat der hiesige Hof große Interessen zu berichtigen. Aber auch in seiner Politik weht ein determinirter, und männlicher Geist. So bald der Erfolg gelehrt hatte, daß durch das österreichisch-englische Bündniß nichts mehr zu erreichen stand, schickte der Kurfürst den Herrn von Cetto nach Paris, und der richtig verstandene eigene Vortheil des französischen Gouvernements, diese Bereitwilligkeit sich ihm zu nähern, und die Person des Unterhändlers bewirkten für den hiesigen Hof die Zuneigung derselben, deren Einfluß auf die Entscheidung der deutschen Verhältnisse der entscheidende ist, und so kam der Irdenstrakt zu Stande, der dem Kurfürsten nicht nur die vollkommene Entschädigung zusichert, sondern auch noch größere Vortheile ahnden läßt. Das Hauptziel des hiesigen Kabinetts scheint die Herstellung einer zusammenhängenden und zugerundeten Staatsmasse zu seyn, — und dadurch wird Baiern erst die ihm gebührende Rolle in der politischen Welt erlangen, so wie auch die jetzigen Maximen in Absicht auf die innere Administration erst dann ihre vollkommene Anwendung finden werden. Man versichert seit einigen Tagen als zuverlässig, daß der Kurfürst die Abtretung des rechten Innufers an Oesterreich wirklich unterzeichnet habe, und einige setzen hinzu, daß sich die neue Gränze von Mühldorf in gerader Linie gegen und über die Donau erstrecken werde. Dadurch verliert Baiern freylich die wichtigen Salzwerke von Reichenhall und alle die Vortheile, die es bisher aus den Salinen von Salzburg und Berchtesgaden gezogen hat \*). Es dürfte aber dieser Nachtheil durch besondere Reservationen in dem Abtretungsvertrage vermindert werden; und dann ist der hiesige Hof in der Lage, daß er nicht Ursache hat, etwas ohne vollkommenen Ersatz zu veräußern.“

## M i s c e l l e n.

1.

Die meisten Reisenden pflegen in Eisleben das Haus zu besuchen, in welchem Luther geboren wurde, (das seit dem Jahre 1693 zum Andenken des großen Mannes, in eine Freyschule verwandelt worden ist), und schreiben ihre Namen in ein daselbst befindliches Buch. Aus diesem Buche erhellt der anmerkenswerthe Umstand, daß Friedrich Leopold von Stollberg am 3. Aug. 1800 den Laren der Reformators opferte, gerade auf der Reise, welcher er von Eutin nach Münster machte, um nach Heinrichs IV. Ausdruck, „den großen Sprung zu thun.“

Heinrich schrieb den Tag zuvor, ehe er zur katholischen Kirche übertrat an eine Dame: *Demain, Madame! pensez a moi; c'est alors, que je serai le grand saut.* —

\*) S. den vorigen Jahrg. der Nat. Chr. S. 128.

Diejenigen welche, als neulich zu Wien die Censur mit der Polizei vereinigt wurde, bessere Zeiten für das Buchwesen und die Lektüre erwarteten, haben sich sehr betrogen. Denn es hält seitdem viel schwerer, als ehemals, die Erlaubniß zur Lesung eines verbotenen Buches zu bekommen. Besonders haben die Journale ein hartes Schicksal, sie werden fast alle an der Gränze zurück gewiesen. Vermöge eines neuen Gesetzes müssen so gar alle Bücher, die seit Maria Theresia bis auf diesen Augenblick erschienen sind, wo das Censurwesen mit der Polizei vereinigt worden, neuerdings censirt werden. Diese Strenge ist höchst auffallend, da man berechtigt war, mit dem wiederkommenden Frieden liberalere Grundsätze zu erwarten, und da man in der That nun überall von der während des Krieges herrschenden Meinung zurück gekommen ist, daß Regierungen Ursache haben, sich vor den Schriftstellern zu fürchten. Dabey ist es wohl — unrücksichtlich auf den politischen Standpunkt — keinem Zweifel unterworfen, daß durch die besagte Strenge auch der Religion und der Sittlichkeit kein grosser Dienst geschehe. Oder sollte wohl in den preussischen Staaten, und in Norddeutschland, wo die Lektüre keine Beschränkungen dieser Art hat, weniger Religiosität und Moralität herrschen, als in Oesterreich? — Der Mensch strebt, vermöge einer natürlichen Anlage, immer lebhafter und eifriger, nach dem Verbotenen als nach dem Erlaubten, und genießt das erste immer mit mehr Geiz, als dieses. Die Buchhändler in allen Ländern wissen am besten, wie sehr sich diese Veneration an ihrer Waare befähigt; und viele Menschen sögen kein Gift aus mancher elenden Broschüre, wenn die Stimme des Warnens ihnen dasselbe nicht angezeigt hätte. Beydes beobachtet man auch in Wien. Ueberall sind die obigen Nachrichten mit dem Zufasse begleitet, daß die Zahl der schädlichen Schriften nie grösser gewesen sey, als jetzt, und daß es kein verbotenes Buch gäbe, das hier nicht, so gut als in Leipzig und in Berlin, jedoch in erhöhten Preisen, zu Kaufe stände.

Der Kaiser Joseph befolgte ganz entgegen gesetzte Grundsätze; und man kann kaum etwas Kontrastirender denken, als die damalige Milde, die vielleicht in manchen einzelnen Fällen übertrieben war, und die jetzige Strenge, die ohne Zweifel, in vielen einzelnen Fällen rechtmässig und vernünftig ist. Von jener Milde wurde oft der empfindliche Mißbrauch gemacht. Der berühmte Buchhändler Waserer ließ die ärgsten Scartele drucken: Ueber Ezechiel und seine Verurtheilung, worinn der Kaiser mit den pöbelhaftesten Schmähungen überhäuft, und wohl zwanzigmal ein Terran genannt wurde. — Und die Schrift wurde unter den Augen des Kaisers verkauft, und von ganz Wien gelesen; und kein Hahn krährte darnach.

## 3.

Ein weiser teutscher Religionslehrer hält den Abteyen, bey ihrem bevorstehenden Untergange, folgende Grabrede:

„Die Abteyen, sagt man, nahen sich ihrem Ende, und ich weine denselben eine aufrichtige Thräne nach. Ist's nicht bedauernswürdig, schuldlos in einen Krieg verwickelt, von Feinden gepreßet, von Feinden ausgesogen worden zu seyn, und dann ganz zu erlöschen, seine Pflicht als Reichsstand gethan zu haben, und dann vernichtet zu werden? Der ist kein Menschenfreund, der zu ihrem Untergange klatscht. Ist's nicht hart, Willnisse in lachende Blumen umgeschaffen, sich durch Oekonomie erweitert, Jahrhunderte geparkt zu haben, und dann alles zu verlieren, ohne sein künftiges Schicksal auch nur ahnen zu können? Es thut mir zwar nicht leid, daß die despotische Gewalt der Reichsgrälaten erniedrigt werden soll; aber ich beklage die Eriste, die so leicht zu Eizen der Wissenschaften umgeschaffen werden könnten, ich beklage das Loos einzelner Mönche, und waffne mich zum Voraus mit Trostgründen auf diese Erscheinung. Die Welt, die bisher die geistlichen Güter so hämisch beneidet hat, kann doch einmal mit eigenen Augen sich überzeugen, daß sie dem Staate nützlich sind. Sie sollen wirklich das Lösegeld werden, wodurch der Friede und die erseufzte Unruhe unseres Vaterlandes erkauft werden muß. Nehmet den Klöstern die Unveränderlichkeit des Aufenthalts ihrer Einwohner, und die ewigen Glühe weg, sie selbst aber laßt stehen, wenn auch keine Nothwendig-

Zeit zwingt, sie aufzuheben! Lasset dem Menschen die natürliche Freyheit, seinem Gange, seiner Lust zur Einsamkeit zu folgen! Sie sparen für euch, sammeln für die Lage eurer Noth. In öffentlichen Drangsalen, in Landplagen ist es selbst der Wille unsrer Kirche, daß die geistlichen Güter angegriffen, und zur Nahrung der Menschheit aufgeopfert werden. Mein zweyter Trost besteht darin, daß Mißvergnügte zu Hunderten erlöset und entsefelt werden, daß so viele Abteyen aus Mangel guter Handbiten, doch nicht lange mehr mit Nutzen und Ehren bestanden wären, und daß die Reichsprälaten als souveräne Herren, nie zu einer freywilligen Reform die Hand geboten hätten. In dieser schwankenden Ungewißheit bleibt mir nichts als der fromme Wunsch übrig, ein Paar solcher Klöster zu Seminarien der Weltgeistlichkeit, etliche zu niederen Schulen, wo die Knaben unentgeltlich erzogen würden, noch zu erobern. Man nehme denen, die ferner existiren, ihre ohnedieß widerrechtliche Exemption vom Bishoffe, ohne dessen Beyfall soll kein Abt seinen Mönch von der Seelenforge abrufen, auf dessen Befehl, soll jeder würdige Religiose, der auf geradem Wege einen Collator gefunden hat, aus dem Kloster zum Hirtenamte hervorgezogen werden können. Dieses wäre vielleicht ein Gewinn, bis die Weltgeistlichkeit besser gebildet würde. Ein mittelmäßiger Mönch, der doch immer lesen mußte, Gehorsam lernte, Jahre lang ein eingeschränktes Leben führte, kann einer Gemeinde eine tröstlichere Hoffnung geben, als unsere jungen Leute, die so bald und so neu aus dem Priesterhause kommen. Das traurigste Schicksal unserer Abteyen wäre, wenn die Mönche bestimmen gelassen werden würden, und langsam aussterben müßten. Dann hätten sie den vorigen Druck von innen, weniger Ordnung und Subordination unter sich, von aussen einen spärlichen Unterhalt, je nachdem die Laune des Administrators ist. Allein Deutschlands Gerechtigkeit wird die schuloschen Opfer des allgemeinen Besten vom männlichen, und noch besonders vom weiblichen Geschlechte in keine kümmerliche Lage werfen.“ \*)

## L i t t e r a t u r.

Schicksale des herzoglich württembergischen Truppenkorps in dem Winterfeldzuge 1800. 8 1801. 4 Bögen. — Das Motto dieser Schrift: Inlandum jubet renovare dolorem — zeigt es schon im Voraus, daß man in derselben eine Schilderung der unglaublichen Anstrengungen und Mühelosigkeiten zu erwarten habe, welche das württembergische Korps, das sich seit dem Wiederausbruch des Krieges im Jahr 1799 bey jeder Gelegenheit so ruhmvoll auszeichnete, von der Schlacht bey Hohenlinden bis zum Betrage von Steyer, aufgesandten hat. Einige, die Lage der Armee überhaupt betreffende Auszüge aus derselben, mit wenigen besondern Bemerkungen untermischt, werden unsern Lesern nicht unangenehm seyn.

Die Nachricht von den Vortheilen, welche die Oesterreicher am 1. Dez. bey Ampfing erfochten hatten, erfüllte die ganze Armee mit der lebhaftesten Freude. Aber der Schlag bey Hohenlinden vereitelte alle die trunkenen Hoffnungen, denen man sich überlassen hatte, alle Pläne einer kraftvollen Offensive wurden aufgegeben, und es war nur mehr von der Vertheidigung des linken Innusfers die Rede. Am hellen Tage räumten die Württemberger die Brückenschanze von Wasserburg, und zogen sich, durch beschwerliche Märsche, in die Stelsung von Salzburg zurück. — Am 12. Dez. Abends wurde die Arriergarde der Armee über den Schlachtabach hinüber geworfen. Die Verwirrung, die bey diesem Gefechte statt fand, wo sich die Infanterie an die Schwänze der Pferde häng, um sich über den Bach zu retten, und die Vorwürfe, welche die verschiedenen Truppengattungen einander machten, ließen einen traurigen Blick in den Geist der Armee werfen. — Als der Feind über die Salza gegangen war, verschwand ein Bataillon der Oesterreicher nach dem andern. Den Württembergern wur-

\*) S. Wie kann dem katholischen Schwaben das Kriegsgemach zum größten Vortheil der Religion vergütet werden? 8 1801. 3tes Heft.

de aber keine Meldung davon erstattet. Man hatte sie vergessen, und — so folgten sie der Armee, so gut sie konnten. — „Wer die tiefe Verdorbenheit der menschlichen Natur in ihrer wahren Gestalt erblicken will, der strafe sich mit dem Anblicke einer solchen Armee, von welcher der Geist der Ordnung und des Gehorsams gewichen ist, und die durch Noth getrieben, kein Erbarmen und kein Recht mehr kennt. Plünderung und Mord, die unmenslichsten Verwüstungen, die schuwürdigen Gräuelt, wurden von nun an auf allen Märschen verübt, und durch sie ward die Armee den Völkern ein Scheusal, sich selbst zum Ekel, und zuletzt den Feinden zum Spott.“ Die Fortsetzung des Rückzugs bot das jämmerlichste Gemälde von Gefahr, Verwirrung, Noth, Elend und Mangel dar. — Bey Steinbrunn ergriff am 16. Dez. die Arriergarde eine wilde Flucht. Die Wirtenberger formirten sich in Schlachtordnung, hemmten das feindliche Ungestüm, und retteten durch diesen kühnen Entschluß, einen großen Theil der Armee. — Die Tage des Elends folgten sich in gedrängter, ununterbrochener Reihe. Hunger, Kälte, Entbehrungen aller Art, die peinigendsten Verlegenheiten, der Widerwillen der Truppen, die allenthalben herrschende bunte Verwirrung — mußten auch den Kriegslustigsten einen Ausgang, sey er, welcher er wolle, mit Sehnsucht wünschen lassen. Der Rückzug des vorigen Sommers erschien jetzt, als ein Meistersstück, und eine Glorie zog sich um das Andenken des Feldzeugmeisters K r a p. — Als man am 19. Dez. nach einem Marsch, der von Morgens 5 Uhr bis um Mitternacht gedauert hatte <sup>\*)</sup>, in das Lager von Steinbrunn einrückte, war die Unordnung unbeschreiblich. Von der ganzen Armee wußte kein Korps und kein Bataillon, wo es sich befand, und wo es hin gehörte. Alles war so niedergeschlagen, daß selbst die Nachricht von der Ankunft des Erzherzogs Karl mit Gleichgültigkeit aufgenommen wurde. Ueberall hieß es: er ist zu spät gekommen. — Auf dem Marsche am 26. Dez. beflurte die gesammte Armee an dem Erzherzoge vorüber. Mit sichtbarer Rührung sah der Held die Schaaren, die er so vollzählig und so schön ausgerüstet hinterlassen hatte, zu unbedeutenden, wehrlosen Haufen herunter gesunken; die nackten Füße des Soldaten, seine zerlumpte Kleidung und das Bild des tiefsten Elends in seiner Mitte unverkennbar ausgedrückt; nicht minder ausdrucksvoll war der Blick, den die Veteranen von Leining, von Würzburg und von Stockach ihm zuwarfen; er schien zu sagen: warum mußt du uns verlassen? — <sup>\*\*)</sup>

Nach dem Waffenstillstand bezogen die Wirtenberger ihre Kantounerungen in der Gegend von P e r s c h l i n g. Von dort brachen sie am 25. Febr. nach Bö h m e n auf, und verweilten in der Gegend von L e i n i z bis zum 13. April, da der Rückmarsch an die lange erschritten, freundlichen Ufer des Neckars angetreten wurde. Am 6. Mai sanken sie dem Vaterlande in die Arme.

\*) Bey dieser Gelegenheit bringt der Verf. seine Huldigung, dem durch seinen edeln Charakter und seine missverständlichen Verdienste gleich ehrwürdigen Generallieutenant v o n H ä g e l, Oberbefehlshaber des württembergischen Korps. Väterlich sorgte der edle Alte für die Bedürfnisse seiner Mannschaft, ermunterte sie durch sein humanes Betragen und durch sein Beispiel, tröstete die Duldenden, und theilte mit ihnen alle Beschwerden und Entbehrungen, unter welcher sein unzerstörbarer Körper jugendlich blühte.

\*\*) Es erregt eine schmerzliche Empfindung, ein kraftvolles, tapferes Heer in einen solchen Zustand versetzt zu sehen. Die österreichische Armee, glänzend durch die herrlichen Thaten in dem Laufe eines zehnmonatigen Krieges, in dem sie so oft, die Tüde des Unglücks durch die erlaunteste Tapferkeit gerächt hatte, — liegt, wie ein anderer Ansehnzeuge sagt, am Schluß des letzten Feldzugs, nach 11 Stunden vor Wien, in den Wäldern von St. Wilten, elender, als eine Horde Bettler, ihre Gerippe nur noch in Lumpen gehüllt, mit todesbleichen Gesichtern, nackten Füßen, abgestumpften Sinnen, hinter ihr die Spuren ihrer eigenen Verwüstung, in den Herzen aller — lauter Fluch über ihr Schicksal. Während anderthalb fürchterlicher Wintermonate, auch seinen einzigen Tag Ruhe unter dem Schutze eines Daches; während 23 Wintermonate, unausgesetzte Rückmärsche, auf denen in den erbärmlichsten Wegen gewöhnlich 10, 12 bis 15 Stunden zu verbracht wurden; Entbehrung des Schlafes, fürchterlicher Mangel an Lebensmitteln, an Kleidungsstücken, kein Beispiel, kein Zuspruch von oben herab, mithin kein Vertrauen, keine Liebe, kein Gehorsam mehr von unten herauf. — E. Heber den Feldzug der deutschen und französischen Armee in Teutschland im Sommer und Winter 1800. S. 144.



# National-Chronik der Deutschen.

7tes Stück. Am 3. März 1802.

## Die italienische Republik.

Die Gründung eines für sich bestehenden Freystaats zwischen den Alpen und dem adriatischen Meere kam wohl dann erst in den Plan der französischen Pentarchie, als die Umstände die Möglichkeit derselben sichtbar machten, und damit zugleich auf die Vortheile hinwiesen, welche Frankreich dadurch erreichen konnte. Und für einen jungen, glücklichen, enthusiastischen Helden gab es ohne Zweifel kein schöneres Ziel, als durch große Thaten, einem respectablen Lande eine freie Verfassung und die Unabhängigkeit von seinen bisherigen Regenten zu geben. Der politische Blick des Direktoriums, Bonaparte's Ehrgeiz, der Wille des Volks, und eine seltene Beständigkeit des Glücks vereinigten sich diesen Gedanken zu realisiren; und so sah das staunende Europa in dem Norden von Italien eine Republik entstehen, und durch den Frieden von Campo formido anerkannt, deren fruchtbares, reiches und von einer außerordentlichen Bevölkerung wimmelndes Gebiet Helvetiens Gebürge, das Ufer des Mittelmeers und das adriatische Meer berührte. Bonaparte gab Cisalpinien die Grundlagen seiner Verfassung, ernannte die Glieder der Staatsgewalten, und verabschiedete sich in einer feuerigen Rede von den von ihm geschaffenen Söhnen der Freyheit. So endete er sein großes Werk, verließ Italien und — landete an dem Ufer von Afrika, um Egypten der Menschheit wieder zu erobern.

Aber die cisalpinische Republik glich einer Lusterscheinung, die mit hohem Glanze empor steigt, um plötzlich wieder zu verschwinden. Die Anmassungen des Direktoriums hatten den Frieden zu einem misslungenen Experimente gemacht. Mit fürchterlichen Niederlagen eröffneten die Franzosen den Feldzug in Italien. Von Sieg zu Sieg eilten die Oesterreicher — unterstützt von dem Volke, das der Bedrückungen seiner Befreier müde war, — über den Mincio, den Oglio und die Ad da, und am 28. April (1799) zog der General Melas in Mailand ein. Es hatte nur eines Feldzuges von 23 Tagen bedurft, um das große Lieblingswerk des Italikers zu vernichten. Mit der ausgelassensten Freude wurden die Austro-Russen von den Mailändern empfangen. Alle demokratischen Formeln und Zeichen verschwanden. Das Volk zertrümmerte die auf dem Marktplatze errichtete Statue des Brutus. Die cisalpinische Republik war nicht mehr.

In einem Manne von Bonaparte's Geist und Kraft mußte es die heftigsten Be-

wegungen hervor bringen, ein solches Produkt so schnell dahin fallen zu sehen. Aber schneller als es gefallen war, wurde es von seinem Schöpfer wieder hergestellt. Der Feldzug der Austro-Russen in Italien glich den schaukeln Heldenescenen aus der Geschichte; der zweite Feldzug Bonaparte's glich einem Abenteuer aus der Herdenwelt. Am 16. Mai besieg er den grossen St. Bernhard, am 2. Jun. zog er in Mailand ein, und am 17. verkündigte er dem cisalpinischen Volke, die Wiederherstellung der Republik. — Nie ist einem grossen Manne ein grosser Gedanke vollkommener gelungen; nie hat die Göttinn des Glücks dem Ehrgeize und der Eitelkeit freundlicher geschmeichelt. —

Die Cisalpinen mußten sich sehr getäuscht haben, wenn sie die Republikanisirung ihres Landes je für eine Handlung der Grossmuth oder der Humanität gehalten hätten. Die französische Regierung bezielte dabey bloss die Begründung ihrer Herrschaft in Italien, und Bonaparte seinen Ruhm; und um den einen und den andern Zweck zu erreichen, trug man kein Bedenken, die feyerlichsten Zusicherungen zu brechen, das Volk durch den härtesten militärischen Despotismus nieder zu drücken, es in einer schimpflichen Sklaverey zu erhalten, und sich seiner Reichthümer zu bemächtigen. Der Friede schien endlich auch die langen Stürme Cisalpinien's zu stillen, und an die Stelle der bisherigen Abhängigkeit und Unsicherheit einen festen begründeten Zustand zu setzen. — Aber die Welt erstaunt über die Art, wie dieß alles geschehen ist.

Bonaparte, umgeben von einem glänzenden Gefolge, und überhäuft mit königlichen Ehren, zieht nach Lyon, sammelt dort die Stellvertreter eines freyen Volkes um sich her, empfängt von ihnen das Gesändniß, daß sie das Schicksal ihrer Nation in seine Hand legen, diktiert ihnen eine Verfassung, und läßt sich von ihnen zum Oberhaupte ihres Staats ernennen. — Wahrlich! eine solche Entwicklung des Schauspiels in Lyon hätte wohl die kühnste Phantasie nicht erwartet.

Vor allem fallen hier die Repräsentanten eines Volkes auf, die vor dem Throne eines ausländischen Diktators erscheinen, um ihm ihre eigene Unmündigkeit zu erklären. Wie sehr schildert dieser Zug den Charakter der neuen Republiken. Bey ihrer Gründung vernahm man nichts, als die köstlichen Ausdrücke Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und Autonomie; und nun bey ihrer Organisirung wirft sich eine derselben in die Arme feindlicher Macht, um Gesetze von ihr anzunehmen, und überträgt ihre erste Magistratur einem ausländischen Eroberer, „weil man in ihrer Mitte vergebens jemand sucht, der durch das Uebergewicht seines Namens und seiner Macht, sie auf die Stufe stellen könnte, die ihrer Grösse geziemt.“

Bonaparte nahm den Antrag mit der naiven Gegenklärung an, „daß er selbst niemand unter ihnen kenne, der Recht genug auf die öffentliche Meynung gehabt hätte, der vom Lokaltättsgeist unabhängig genug gewesen wäre, der endlich seinem Vaterlande genug „grosse Dienste geleistet hätte,“ — um die erste obrigkeitliche Würde begleiten zu können. — Der erste Konsul hat seit einiger Zeit, durch manche sehr auffallende Handlungen bewiesen, daß es ihm um die Zeichen und um den Namen der Macht eben so viel zu thun ist, als um die Macht

selbst. Bey einer weniger menschlichen Denkungsart hätte er eine Maschine in dem Regierungsapparat in Mailand aufgestellt, und sie vermittelst eines von da in die Tuilleriesen geleiteten Drahts, nach Belieben gelenkt. Aber freylich, hätte dann die Welt und die Nachwelt nicht gesagt, daß Bonaparte Präsident der italienischen Republik gewesen sey, und in der Komödie zu Lyon hätte gerade die prunkvollste Scene gefehlt; — und das alles ist doch, bey Gott! sehr viel werth. Die praktischen Philosophen mögen vielleicht anders sprechen; aber je höher der Mensch steigt, desto mehr vermindert sich in seinem Denken und Handeln die philosophische Praxis.

Durch diese Operation ist nun freylich der erste Konsul auch dem Namen nach ein grosser Herr geworden. Er herrschte zwar bisher schon unumschränkt, nicht nur in Paris, sondern auch auf den Rathshäusern zu Amsterdam, Bern, Genua, Mailand und Lucca, die Residenzschlöffer ungerchnet, in denen er zugleich herrschte. Aber sein anerkanntes, und das auf seinen Namen getaufte Gebiet erstreckt sich nun, in einer ununterbrochenen Linie von Vrest und Bayonne bis nach Verona, — was wir trauen! eine ansehnliche Strecke heissen.

Man glaube ja nicht, daß dieser Zuwachs seiner Titel die republikanische Parthie in Frankreich gegen ihn in Harnisch bringen, und ihr den Sturz der Diktatur erleichtern werde. Wir kennen die Eitelkeit des gallischen Volkes; es glaubt sich mit dem ersten Konsul in alle Ehren theilen zu dürfen, die ihm wiederfahren. Und dann wäre es wenigstens sehr unanständig, den Helden um einer Handlung willen antastet zu wollen, die er zugleich so sichtbar auf den Vortheil seines Vaterlands berechnet hat.

Durch den politischen Prozeß in Lyon ist Cisalpinien dem französischen Staate so angehängt worden, daß beyde in Zukunft in der That nur einen Körper ausmachen. Die neue Konstitution ist unverkennbar mit der Voraussetzung verfaßt, daß der erste Konsul in Paris immer zugleich auch Präsident in Mailand seyn werde. Die genaue Bestimmung der Verhältnisse, Rechte und Pflichten des Vicepräsidenten — die gar keine temporäre Beziehung hat — giebt deutlich zu erkennen, daß man immer einen solchen gebrauchen werde. Die egoistischen Friesfedern waren deshalb in der Ordnung nur die zweite wirkende Kraft; Politik war die erste. — Daß sich Bonaparte eine Zufluchtsstätte an den Ufern des Po's habe erbauen wollen, ist ein Trauin. Bey einer solchen Absicht hätte er das Schicksal von Cisalpinien nicht so unzertrennlich an das von Frankreich ketten dürfen.

Dieser große Akt verändert die politische Gestalt von Europa. Alle Kräfte der nun so genannten italienischen Republik stehen dem französischen Staate zu Gebote. Dieser sieht nun seinen Boden mit 1000 Quadratmeilen, und seine Bevölkerung mit 4 Millionen vermehrt. Unmittelbar ist er wieder an die österrichische Gränze hingeknüpft, und mit zweyen Armen umfaßt er die Schweiz. Die Franzosen beherrschen wichtige Seeplätze an dem mittelländischen und adriatischen Meere, und über ganz Italien sind sie die absoluten Regenten. Piemont, Ligurien, Cisalpinien, Parma und Heturien sind ihnen, und Rom und Neapel — die neue geographische Denomination, die in Lyon beliebt worden, zeigt was diese zu erwarten haben! —

Bonaparte hat eine kühne Aufforderung an die Mächte des südlichen Europa gewagt! — Das Direktorium bediente sich seiner Filialrepubliken, um aus ihnen die Mittel zum Kriege zu schöpfen; Bonaparte schließt Frieden, und verleiht sie dann dem Mutterstaate

ein. — Der Engel der Menschheit verhüte es, daß er ihrer nicht auch, frühe oder spät, zu dem erstern Zwecke bedürfe! —

Man fühlt in Paris wohl die Sensation welche die Vermählung Galliens mit ihrer Tochter Elisabeth an den auswärtigen Höfen erregen wird. Die halbofficiellen Blätter enthielten in den ersten Tagen des Februars einen vermuthlich auf höhere Inspiration geschriebenen Aufsatz, welcher die Absicht hat, die Urtheile des Publikums über die neuesten Schritte des Orléansfals zu bestimmen. Darinn heisst es unter andern: „Die Zurath derjenigen ist nicht geränder, welche bey der neuen Einrichtung Eisalpiens einen neuen Samen zum Wiederausbruche des Kriegs sehen wollen. Ist es denn den fremden Mächten unbekant, welche Art von Einfluß die französische Regierung behauptet? — (Nein, fürwahr! nicht.) Dieß darf man wohl nicht behaupten. Dieser Einfluß wird von nun an, in der That und von dreitsagen, in solche Gränzen eingeschränkt, (— eigentlich erweitert,) die er vorher nicht hatte. Die fremden Mächte werden sich wohl nicht dadurch beleidigt finden, daß die französische Regierung ihre Herrschaft und ihren Einfluß im Aeußern einschränkt. (!!) Wer wird also in Abrede stellen, daß diese Fürst, das größte aller Hingepins sei?“ — In der That eine höchst sonderbare Apologie, welche aber schwerlich diejenigen beruhigen wird, deren Staatsinteresse es ferbert, „daß Frankreich seine Herrschaft und seinen Einfluß auf das Ausland einschränke.“

## F ü r t h.

A. B. v. 20. Jan. — „Es ist eine der angenehmsten Excursionen, die man von Nürnberg aus machen kann, wenn man diesen durch seine Volksmenge, durch die Betribsamkeit seiner Inwohner und durch die Mannigfaltigkeit seiner Kunstsprockte höchst interessanten Marktflecken besucht. Der Weg führt durch die schönste Parthie der grossen Nürnbergschen Pläne, die durch die zahlreichen Dörfer und Gebäude, die auf derselben gleichsam ausgefäht sind, dem Auge das anziehendste Gemälde darbietet. Hinter Fürth erheben sich die Hügel, von denen die kaiserliche Armee im dreissig jährigen Kriege, den grossen Gustav Adolph in der Stellung von Nürnberg erg besagerte, und „von deren Gipfel Wallenstein, ruhig und sicher wie ein Gott, durch schwarze Rauchwolken; seine Blize verschobte.“ Schiller's meisterhafte Schilderung von dieser interessanten Scene, im Angesichte dieser Höhen gelesen, muß, bey einer auch nur mittelmässigen Phantasie, einen außerordentlichen Eindruck machen.“

„Der Zusammenhang von Nürnberg und Fürth erhält einen hohen Grad von Erleichterung und Verschönerung, durch die prächtige Strasse, welche eben jetzt auf königliche Kosten von dem einen Orte zu dem andern gezogen wird, und schon zum vierten Theile vollendet ist. Diese Strasse gehbt unter die schönsten Werke dieser Art in Deutschland. Ihre Länge beträgt eine kleine deutsche Meile, in einer beynahe schnurgeraden Linie, zu beyden Seiten erheben sich niedrige Mauern, der Grund ist mit festen Steinen aus dem Wendelstein er Bruche gepflastert, eine Allee von fruchtbaren Bäumen schließt sie ein, und ein geschmackvoll gebautes Zollhaus bezeichnet ihren Anfang. Man berechnet den Aufwand, den diese rühmliche Anstalt erfordert, auf 94,000 preussische Thaler. Bey dem lebhaften Verkehre, in dem Nürnberg und Fürth mit einander stehen, und der eben hierdurch noch mehr befördert werden wird, ist diese Summe sehr zweckmässig verwendet.“

„Ich habe mit Schmerz bey meinem Eintritte unsern guten Schmecker vermist, der unter der nützlichen Thätigkeit für die Bildung seiner Mitbürger, und unter den gerechtesten Hoffnungen des literarischen Publikums, in der Blüthe seines nützlichen Lebens, eine Beute des Todes wurde. Sein Andenken ist auch hier bey seinen Freunden noch neu, und seine lehrreichen Schriften werden in der hiesigen Gegend noch immer geschätzt und gelesen.“

„An dem Tage meiner Ankunft unterhielt sich das Fürther Publikum, zu dem sich

\*) Schmecker war Rector an der gemeinlichen Schule in Fürth, und starb am 13. Nov. 1791 in seinem 20ten Lebensjahre. Er hatte sich aus einer sehr beschränkten und einengenden Lage auf eine anstänbliche Stufe von Kultur erhoben, und war auf dem Wege einer unserer besten populären Schriftsteller zu werden. Heller Blick, richtiges Urtheil und Lebhaftigkeit der Darstellung zeichnen alle seine Geistesprodukte aus. Schlegel hat ihm ein lehrwürdiges biographisches Denkmal errichtet, (gr. 8. Nürnberg 1795) das aber durch eine mehr philosophische Behandlung des Stoffes noch viel hätte an Interesse gewinnen können.

noch mehrere Fremde aus der Nachbarschaft gefest hatten, mit einem sehr zahlreich besuchten Maskenballe. Die Gesellschaft bestand wohl aus mehr als 600 Personen; und der Saal wurde so gedrängt voll, daß die Tanzlustigen erst gegen Anbruch des Tages ihre Rechnung finden konnten. So gemischt die Gesellschaft war, wurde doch Anstand und Sitte auf das genaueste beobachtet; und auch unter den Masken zeichneten sich mehrere durch richtiges Gefühl und Geschmac aus. Eine Hauptrolle bey diesem Feste spielten die Eöhne und Töchter des Volkes Gottes; und die lestern trugen durch die ihnen eigene Jovialität und durch ihren dreiften Frohsinn viel dazu bey, es zu verschönern.“

„Ehemals war Fürt h, trotz seiner einzelnen schönen Gebäude, und der regelmdßigen Alexandersstraße, wegen seiner Unreinlichkeit berüchtigt; und von einer Polizey wußte man so viel, als gar nichts. Dieser Uebelstand rührte zum Theil von dem Condominat her, in das sich Brandenburg, Bamberg und Nürnberg theilten. Seit dem aber die preussische Regierung in Anspach auch hier die Purificationsoperation vorgenommen, und sich das ganze Ort unterworfen hat, war es leichter statt der vorigen Unordnung die Herrschaft der Gesetze geltend zu machen; und man unterließ nichts um diesen wichtigen Marktfleken empor zu heben. Es wurde eine Befagung in denselben gelegt; man steuerte der Unreinlichkeit in den Straßen; man traff verschiedene wohlthätige Polizeyeinrichtungen; man sorgte durch Erbauung mehrerer ansehnlichen Gebäude für die Verschönerung des Orts.“

„Fürt h hat 600 Häuser. Wenn man die Seelenzahl auf 18,000 rechnet, so kämen im Durchschnitt auf ein Haus 30 Bewohner. Es sind auch in der That Häuser vorhanden, in denen 15 und mehr Familien wohnen. Aber neuern Untersuchungen zu Folge, deren Resultat nächstens zur Kenntniß des Publikums kommen wird, soll von seiner Zahl eine beträchtliche Summe abfallen; so wie auch die, gewöhnlich auf 6000 Köpfe angegebene jüdische Einwohnerchaft wahrscheinlich zu hoch gesetzt ist.“

„Diejenigen Artikel, welche als Nürnberger Waare beynahe durch die ganze Welt gehen, werden grossen Theils hier verfertigt, und durch Nürnberger Kaufleute verschlossen. Spiegel, Uhren, Galanterie- und Metallwaaren, Brillen, Strümpfe und Hauben, Dosen, Siegellack, Rechenpfenzinge ic. sind die Hauptprodukte der hiesigen Fabrikanten. Die allgemeine Betriebsamkeit, und die Leichtigkeit Arbeit zu finden, verhindern, daß es hier so viele Bettler giebt, als man der gedrängten Menschenmenge zu Folge erwarten sollte. Bey diesen Manufakturten besteht noch ein ansehnlicher eigentlicher Handel, der theils von Juden, theils von Christen betrieben wird. Die königliche Bank zu Anspach hat vor einiger Zeit ihren Hauptsiß hieher verlegt. — Auch hat sich vor Kurzem eine Buchhandlung, unter der Firma: Bureau für Literatur, etablirt.“

## Ueber die Ersezung der Staatsdienste.

### Ein Fragment.

Schon vor mehr als fünfßig Jahren hat Rabener einen beifenden Kommentar über das alte Sprüchwort geliefert: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Ueber den Kommentar scheint seine Absicht verfehlt zu haben. Denn noch immer giebt der liebe Gott Leuten Meinter, ohne sie vorher mit dem Verstande zu begaben; und es hat wohl gar das Ansehen, daß es heut zu Tage noch öfter geschehe, als in dem rohen Zeitalter des muthwilligen Satyrikers.

Die Theorie behauptet steif und fest das Axiom, daß Staatsämter nur den Würdigsten gebühren; und niemand, selbst die unwürdigsten Staatsbeamten nicht ausgenommen, wird vernünftiger Weise etwas gegen daselbe einwenden. Denn es hiesse der Absicht des Staats entgegen handeln, wenn man jemanden einen Beruf auftragen wollte, ohne ihm die zur Erfüllung desselben nöthigen Fähigkeiten zuzutruhen. Aber man muß sich dabey

erinnern, daß heut zu Tage die Theorie beynahe überall proscribirt ist, und daß das *primum principium* der Geschäftsphilosophie in dem Gemeinplaz liegt: es könne Vieles in der Theorie wahr seyn, was in der Praxis falsch ist. Freylich begreife unser einer nicht, wie das Gegentheil des besagten Axioms, weder in der Theorie, noch in der Praxis, wahr seyn könne; aber wir begreifen desto leichter, wie man durch diesen Gemeinplaz solche Theorien umflößt, die dem Eigennuß und der Leidenschaft nicht behagen, und wie bequem er ist, um unrechtmäßige Handlungen dem Nichtersfühle der Vernunft zu entziehen.

Ich weiß nicht wer einst, im Spaß oder im Ernst, den Vorschlag gemacht hat, man sollte die sämtlichen geistlichen und weltlichen Bedienungen durchs Loos vergeben. Sey der Vorschlag auch nur Scherz gewesen, er ist doch so schlechterdings nicht hinweg zu weisen. Werden die Dienste durch Geld, Heyrathen, Nepotismus, Pfaffen, Maitreffen &c. ersetzt, so hängt die Hauptsache eben so wohl am Zufall, als bey dem Loose; und dieser Zufall ist bey der letztern Manier den guten und brauchbaren Subjecten weit weniger gefährlich, als bey der erstern, weil bey jener eben das Verdienst die Anstellung gerade zu hindert, was bey dieser der Fall nicht ist. — Es bleibt dabey, in meiner platonischen Republik werf ich die Namen aller Kompetenten in einen Topf, und wen die Hand des blinden Knaben zuerst erhascht, der wird, je nachdem man die Leute braucht Minister, Präfect, Staatsrath, Maire, Friedensrichter, oder auch Aufpasser bey der Douane. Und ich wette, es entsteht auf diese Weise ein Personal, das eben so respectabel und noch respectabler seyn muß, als das jetzt wirklich existirende, in mancher neuen Republik, und in mancher alten Monarchie.

Als Frankreich noch eine alte Monarchie war, wurden alle Staatsdienste mit wenigen Ausnahmen, förmlich verkauft. Man fand diese Weise für das Kameralinteresse der Fürsten sehr zuträglich; viele große und kleine Herrn ausser Frankreich ahmten es nach; in manchen Ländern wurde die Sache so gäng und gäbe, wie der Sonnenlauf und das Brodessenz; und der edle Moser schrieb sein freymüthiges Buch: Vom Diensthandel teutscher Fürsten. Unterredten haben sich die Zeiten geändert. Der Unflug wurde beynahe überall abgestellt, und ich wüßte keinen bedeutenden Fürsten des Vaterlands mehr, der es sich erlaubte, um einer schändlichen Summe Geldes willen, den Staat mit einem unwürdigen Dietheile zu betrügen. Dafür segnen besonders, nach langen traurigen Erfahrungen vom Gegentheil, Baiern und Württemberg ihre jetzigen Regenten.

Noch besteht das Uebel in mancher kleinern Zone. Man bedarf mehr als man hat, und man will auch nicht umsonst das Glück des andern machen; und so versehet man sich, in der Praxis ein wenig von der Theorie abzugehen. — Je nun, man muß leben, und leben lassen; und zu manchem Amte ist es ja hinreichend, wenn der liebe Gott den Kandidaten nur mit einer ganz kleinen Dosis Verstand ausstieuert.

Das letzte ist nicht im Scherze gesagt. — Die großen Genies und die großen Gelehrten sind für den Staat oft gerade die untauglichsten Leute. Ein guter praktischer Kopf, von hinreichender Kenntniß seines Fachs, begabt mit einem thätigen, energischen und erblischen Charakter, der zugleich leicht und ordnungsmäßig arbeitet, — ist in allen Stellen der beste Mann. Man kann ein sehr großer Gelehrter, und ein sehr elender Geschäftsmann seyn. Selten giebt die Natur einem Kopfe das spekulative und das praktische Talent zugleich. — Dieß nur zu Berichtigung des Vorurtheils, daß die Würdigkeit allein, oder doch größten Theils in der Summe der Kenntnisse liege. Stelle man jeden an seinen Platz, und damit ist jedem gerathen, und für das gemeine Beste gesorgt.

Man klagt bey Dienstvergebungen über den Einfluß der Weiber und über den Nepotismus. Es ist wahr, diese beyden Dinge stiften unsäglich viel Unheil, und ohne sie würde mancher, der nun in einem landesherrlichen Kollegium stimmt, in der Thorstube der Residenz sitzen, und mit der Schreibtafel in der Hand, die Vorübergehenden bitten, „ihm ihre geehrten Namen zu spendiren.“ Aber man muß menschliche Dinge menschlich beurtheilen. Seheuch,

ihr Herrn! in die Lage der Gewaltigen, die ihr nun so laut antragt. Würdet ihr wohl dem freundlichen Blicke einer holden geliebten Schönen, oder dem ungestümmen Dringen des theuern Herrn Sohns, oder den ungestümmen Bitten der ehelustigen Mademoiselle Tochter, widerstehen können, als sie. Ach! die Philosophie ist so bald überstimmt, wenn Liebe, Empfindung und Natur sprechen; und die Einflüsterungen dieser dreien bereben uns auch wohl, daß wir sehr sittlich handeln, während wir das größte Verbrechen begehen. Ich will damit durchaus nichts Böses entschuldigen; ich behaupte vielmehr, daß die erschlossene Rechtshafenheit über jeden Trug Meisler werden könne und müsse. Ich möchte nur die Betrachtung veranlassen, daß es noth sey, über alle Dinge mit Mäßigkeit und Billigkeit zu urtheilen, und die Ideale nicht mit der Wirklichkeit zu verwechseln.

Es ist freylich ein trauriger Anblick, um einen Diener des Staats, der intellektuell oder moralisch seinem Posten nicht gewachsen ist. Er lebt sich zur Schande und der Gesellschaft zum Verderben. Doch muß man dabey gesehen, daß die Sache auch in der Praxis nicht so schlimm ist, als sie in der Theorie scheint. Es würde im Gegentheile noch schlimmer seyn, wenn alle Fächer vollkommen würdig besetzt wären. Der Unterhalt, den so viele tüchtige Subjekte, von der Unmündigkeit anderer, ziehen, wären dann für sie verlohren; und wie unbedeutend erschiene das Verdienst des würdigen Staatsbeamten, wenn der Glanz desselben nicht so oft durch das Zurückprallen von den feineren Stirnen und den ehernen Herzen der Herrn Kollegen verdoppelt würde? —

## Waterländische Neuigkeiten.

Noch immer hängt der Vorhang vor den grossen Angelegenheiten des Watersland. Zwar fehlt es nicht an Gerüchten und Projekten, die aber genau besehen, auf bloße Muthmassungen, ohne festes historisches Fundament, hinaus laufen. Freylich ist die Sache so dunkel, und ihre Entwicklung für jeden deutschen Bürger so interessant, daß es sehr ungerecht wäre, wenn man unsern Zeitgenossen, ihr ungebuldiges Streben, das Geheimniß zu durchbläuen, und die Sensation, die jeder, oft nur trügerische Laut aus demselben auf sie macht, verübeln wollte. Indeß ist bisher jenes Streben ganz unnütz gewesen, und wir wissen über die deutsche Sache im Grunde kein einziges Factum weiter, als wir vor zwey Monaten gewußt haben. Wollen wir, die wir schon so lange, in diesem peinlichen Zustande geharrt haben, uns mit der unwidersprechlichen Wahrheit trösten, daß seine Entscheidung doch immer näher kommt. Und sollte dieser Zustand nicht auch seine angenehme Seite haben? Die Entscheidung wird uns alle versummen machen; aber die Ungewißheit eröffnet unser Phantasie ein weites Feld zu den lieblichsten Träumen, und ist das wahre Element der Kannegießer,

Die nun so lustig ihr Wesen treiben  
Hier diktatorisch sprechen, dort orakelmäßig schreiben,  
Ihr Wint gebet, — und Armeen marchiren,  
Sie setzen Kurfürsten ab, und sie freiren  
Wieder neue; freygebig vertheilen  
Sie Provinzen und Länder; — und mittlerweile  
Mag Haus und Hof zu Grunde gehn,  
Wenn nur ihre albetnen Träume bestehn.  
Es krausht der Sturm, der Vorhang fällt,  
Da liegt die harmante Ideenwelt! —  
Jedoch die schöpferische Phantasie  
Trägt eilicht Kall und Steine herbey,  
Und baut auf der Stelle sie wieder neu,  
Zum Beweis, daß die Kannegießerey,  
Wie Liebe und Wahnsinn, unheilbar sey.

Der ehrwürdige Schaffer Panzer in Nürnberg, ein Gelehrter von altem Ehre und Korn feyerte am 6. Jan. sein fünfzigjähriges Predigerjubiläum, und em-

pfung haben manche würdige, seinen Verdiensten gebührende Huldigung. Dieß Fest veranlaßte einige kleine, zum Theil interessante Druckchriften.

Die Gelehrten vom alten Schrote und Korn, deren Anzahl sich in Teutschland immer mehr vermindert, vereinigen tiefe und ausgebreitete Erudition, mit Gründlichkeit und Ernst in der Untersuchung und Darstellung. Die Gelehrten nach der neuen Weise beßen durch äußern Hitzekraut ihre Seichtigkeit, ihre Phantasie vertritt die Stelle des Studiums; und den einen Fuß auf ein Amanach, den andern auf ein Journal gesetzt, glauben sie die Hügel der Kultur halten zu können.

Der bekannte Hr. Karl Billerß ist unermüdet beschäftigt, der deutschen Litteratur Eingang in sein Vaterland zu verschaffen. Er war im Frühling des vorigen Jahrs nach Paris gereist, um dort die Herausgabe seiner Exposition de la philosophie de Kant selbst zu leiten. Neulich kam er wieder nach Teutschland zurück, und beschäftigt sich jetzt mit einer französischen Uebersetzung von Schillers Jungfrau von Orléans. Er scheint die Schwierigkeiten dieses Unternehmens vollkommen zu fühlen, und studirt um desselben willen die französischen Geschichtschreiber aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, um seinem Gegenstande das Sprachcolorit des ihm eigenthümlichen Zeitalters zu verleihen, und so für sein Vaterland dieses Trauerspiel, auch der Form nach national zu bilden, wie es dasselbe schon durch die Handlung ist. Nachher wird er eine Uebersetzung des göthischen Lasso wagen, und mit beyden die Herausgabe eines Theatre allemand eröffnen.

Am 27. Januar starb der herzogl. württembergische Concertmeister Zumsteeg in Stuttgart.

Einer der genievollsten Tonsetzer des Vaterlands! Mehrere herrliche Produkte seines Talents, Solma, Hagars Klage, Gesänge der Wehmuth, Xenone, viele Balladen und Lieder, vor allem aber die Geisterinsel und eine neue Operette „Albiondani“ sichern ihm die Unsterblichkeit. Dabey war Zumsteeg ein edler, rechtschaffener Mann, — und so flossen ihm die Thänen des Kunstfreunds und des Menschen. Der Tod, der in so mancher schöne Harmonie den widrigsten Mißklang bringt, hat diesen Sohn der Harmonie schon in seinem 42. Lebensjahre abgemäht.

Die erhabene Wissenschaft, welche sich von der Erde in den Himmel über uns erhebt, die Größe und die Entfernungen der Weltkörper mißt, und die Pläne des Schöpfers bey der des Alls erforscht, — die Astronomie wird nun in Teutschland mit sehr viel Eifer betrieben. Der edle Herzog von Gotha hat besonders viel zur Belebung dieses Eifers beygetragen, und die von ihm errichtete Sternwarte zu Seeberg ist, unter der Aufsicht des thätigen Herrn von Zach, eine der ersten in Europa. Doch entgieng den Teutschen die Ehre, den neuen Planeten zu entdecken, den Piazzi zu Palermo am 1. Jan. 1801 zuerst gesehen hat, und der nun unter dem Namen der Ceres in die Geographie des Himmels eingetragen ist. Sie entgieng ihnen aber um deswillen nicht ganz. Vode hat schon vor dreißig Jahren, mit dem höchsten Grade von Wahrscheinlichkeit behauptet, daß der weite Raum zwischen dem Mars und dem Jupiter nicht leer seyn könne, und gründete diese Behauptung auf das von Kepplern erfundene Verhältniß, das zwischen den Umlaufzeiten und den Entfernungen der Planeten statt findet. — Unter den Teutschen hat Olbers in Bremen die Ceres (am 1. Jan. 1802.) zuerst gesehen.

Von der Monatschrift für Geistes- und Herzensbildung junger Frauenzimmer ist bey Steinkopf in Stuttgart vor Kurzem das erste Heft erschienen. Der Plan dieser Schrift verspricht, eine Sammlung alles dessen, aus dem weiten Gebiete der Wissenschaften; was für das weibliche Geschlecht wissenschaftlich ist, angenehm, unterhaltend und in mannigfaltigen Formen vorgetragen. Dieses erste Heft entspricht dem angegebenen Zwecke vollkommen, und enthält eine weit nahrungsere Speise, als man sonst in den gewöhnlichen Frauenzimmerchriften findet, wie schon aus folgender Inhaltsanzeige erhellt: I. An Teutschlands junge Tochter. II. An unsere Leserinnen. III. Einleitung in die Geschichte. IV. Der Geburtstag, eine häusliche Idylle. V. Die Berufsreise nach Amerika. VI. Einleitung in die Erdbeschreibung. — Diese Schrift, von welcher monatlich ein Heft erscheint, ist in allen Buchhandlungen zu haben, und kostet der Jahrgang 6 fl. Neilsgeid.

Den S. 36. Zeil. 33 ist statt Natur — Noten, und S. 38 statt Reichsfürst — Reichsprobst zu lesen. S. 30 ist der Titel des Aufsatzes Hans an Star zu lesen.



# National-Chronik der Deutschen.

8tes Stück. Am 10. März 1802.

## Jupiters Völkermusterung.

In einer Stunde der Langeweile — welche auch die Unsterblichen manchmal anwandelt, wenn sie nämlich unbeschäftigt sind, — fiel es dem Vater der Götter ein, sich ein wenig nach den Angelegenheiten der Unterwelt zu erkundigen. Er befahl dem Götterboten die letzten Anführerlinge in dem Reiche der Schatten, aus allerley Volk, das unter dem Himmel ist, herbeizuholen, und gemächlich in die sanften Küssen seines Throns gelehnt, vernahm er die Kunde, die sie ihm brachten. Zum Ruh und Frommen der Unterwelt, wiederholen wir wörtlich diesen interessanten Dialog aus dem Olymp.

Der Deutsche. Ich bin ein Enkel Hermanns, der die Legionen der Römer zerstückte, wie der Wind die Spreu; und Heinrich der Vogler, Friederich der Rothbart, Rudolph von Habsburg, Moriz von Sachsen, Bernhard von Weimar, Friedrich von Preussen und Karl von Oesterreich sind meine Landsleute. Es ist ein Stamm von Helden aus dem ich sprosse; und daß die Ketten von Rom zerbrochen sind, und die Sonne der Aufklärung über die Erde scheint, verdanken die Nationen meinem Vaterlande. Aber dieß gute Vaterland! ich verließ es in einer kläglichen Lage. Die Nachkommenlinge der Gallier haben die schönsten Provinzen desselben erobert, und das Schicksal der übrigen — entscheidet eine fremde Macht, während wir in zäher Unterwürfigkeit ihren Anspruch erwarten.

Jupiter. Welche Widersprüche! Ein Stamm von Helden, und doch solche Niederlagen und eine solche Beschämung? — Ich ehre die Namen, die du nanntest; aber, wenn du kein Lügner bist, so verdient die Ausartung deines Volkes einen solchen Lohn!

Der Oesterreicher. Wir haben acht Jahre mit diesen Galliern Krieg geführt, und ich war mitbetheiliger Augenzeuge mancher an Blut und Tapferkeit gleich reichen Schlacht. Es ist wahr, wir endigten den Krieg mit Niederlagen; aber nur die Thoren messen das Verdienst nach dem Erfolge, den so oft die launenhafte Fortuna mit der schreckendsten Ungerechtigkeit bestimmt. Das ganze Kontinent von Europa war vor dem siegenden Gallier ins Wackelhorn gekrochen; aber wir standen ihm gegen über als Männer. Andere retteten sich durch feige Unterwürfigkeit, oder durch die elenden Künste der Politik; wir trauten unserm Muth und unserm starken Arm. Wir tratten im Frieden einige Provinzen ab; aber der Feind, der

unsre Kraft kannte, und dem es nicht verborgen war, daß wir bloß durch die Tücke des Glücks unterlagen, ließ es geschehen, daß wir sie gegen bessere vertauschten. Wir opferten eine schöne Blüthe der Jugend der großen Sache des Vaterlands, und wagten für sie die tiefste Erschöpfung; aber mit dem Frieden kehrte der alte Wohlstand schnell wieder zurück, und das allgemeine Zutrauen unterstützte jede neue Finanzoperation unsres Hofes. Wir erwarten zuversichtlich das unbefleckliche Urtheil, das einst die Geschichte über unsre Thaten fällen wird. Die Gallier haben Wunder gethan; die Brittanier haben den Neptun von seinem Throne gestossen; aber man wird neben diesen auch die Helden der Kontinentalliga nicht vergessen.

Jupiter. Das heißt als ein Mann gesprochen!

Der Preusse. Das politische Welttheater gleicht einer Pharaobank. Man kann sein Glück probiren; aber den heissen wir einen Thoren, der nicht zu spielen aufhört, wenn er sieht, daß er darüber zu Grunde geht. Wir wollten uns dieser Thorheit nicht schuldig machen, und zogen uns deshalb zeitig aus dem Spiele zurück. Wir hatten dabey noch den Vortheil, daß uns die Bank, die unsre Fonds kannte, den Ersatz unsres Verlustes mit reichlichen Zinsen versicherte. — Unter dem Schutze eines edeln, selbstregierenden Monarchen übten wir deshalb die Künste des Friedens, und genossen in hohem Wohlstande des Friedens Glück, während alle Nationen Europens einander die Hälse brachen. Der Staat wuchs an innerer Kraft und Ausdehnung, und von schwerem Gewichte ist das Wort unsres Königs nun in der Epoche der Pacification.

Jupiter. Die Preussen sind immer gute, praktische Politiker gewesen; aber ich sehe, daß ihnen nun das Meisterstück der Politik gelungen ist, das doch wohl darinn besteht, daß man Länder erobert, ohne Krieg zu führen.

Der Britte. Wir sind die Helden des Oceans und kein Volk der Erde gleicht uns an Nationalstinn und an Tapferkeit. Ueberall war in diesem Kriege unsre Flagge das Signal des Siegs. Die Seemacht aller unsrer Feinde wurde durch uns vernichtet. Alle Völker gehorchten unsern Befehlen. Ehrbegierde und Vaterlandslicbe ließen uns alles wagen. Wir opferten unsere Verfassung und unsre Privilegien auf, wir übernahmen eine ungeheuer Last von Abgaben, wir ertrugen Theuerung und Hungersnoth, hundert tausende unsrer Jünglinge fielen im Streite, und wir sind mehr schuldig, als alles in der Welt cirkulirende Geld beträgt, — und das alles, um das System des Jakobinismus auszurotten. Wir haben es nun freylich nicht ausgerottet; auch waren unsere bleibenden Eroberungen sehr unbedeutend, und unser theurer Landsmann Windham mag nicht ganz unrecht haben, in dem er den Frieden für einen Hochverrath am menschlichen Verstande erklärt. Aber wir haben dafür desto mehr an Ehre gewonnen, und unser Name ist unauslöschlich in der Weltgeschichte.

Jupiter. Ich gestehe es, daß ihr viel gethan habt, und ich bewundere euch, wenn das Phantom, das ihr Ehre nennt, euch diese Kraft und diese ausdauernde Spannung ge-

geben hat. Was aber euern theuern Landsmann Windham anbetrifft, so zweifle ich sehr daran, daß ihn der menschliche Verstand je zu seinem Sachwalter ernennen wird.

**Der Russe.** Wir haben auch mit den Franzosen eine Lanze gebrochen. Aber unser Krieg glich einem Zweykampfe, wo die Kämpfer, nachdem der Gang gemacht ist, die Waffen hinweg werfen, und sich in die Arme fallen. Diese Agnier war unsers rasch handelnden, über die ersten Reflexionen der Politik erhabenen, ritterlichen Kaisers Paul würdig. Er ist unterdessen als ein Opfer seiner Eigenmacht gefallen; und von diesem Tage an stieg eine neue Sonne über unsern Horizont herauf. Der Schrecken, die Willkühr und der Geisteszwang sind in die Eindrücken von Sibirien entflohen; Weisheit und Güte lächeln vom Throne; Gerechtigkeit und Freyheit gießen Segen über unsre nordische Welt aus; alle Kabinete von Europa beneiden sich um unsre Gunst; Alexander ist der Liebling seines Volks, und Rußland gleicht einem jugendlichen Körper, der so eben vom Fieber genesen ist.

**Jupiter.** Wänsche baldige vollkommene Gesundheit, die auch bey einem solchen Arzte unfehlbar erfolgen wird.

**Der Spanier.** Ein Grand von Spanien, ein Ritter aus dem reinsten und ältesten castilischen Hause, und ein heftiger Eiferer für die heilige Sache der Brüderschaften, der Mönchsorden und der Inquisition präsentirt sich seiner olympischen Majestät. Diese Herrn da haben sich alle um die Wette beeifert, ihre Nationalehre in dem schönsten Lichte darzustellen; aber ich theile mich nicht in ihre Gefinnung. Ich lebte und starb als ein Mißvergnügter, und ich bringe nicht den Ruhm meines Landes in diese ätherischen Wohnungen. Wir führten, wie es recht und billig war, einen hitzigen Krieg mit den Franzosen; wir erlitten schwere Niederlagen; sie eroberten unsre Schiffe und unsre Provinzen; und ein unwürdiger Noturier, der sich vom Grenadier bis zum Herzoge von Alkudia empor geschwungen hatte, beredete unsern König zum Frieden. Wir boten den Verbrechern die Hand, welche die Heiligthümer der Religion entweiht hatten; wir machten Gemeinschaft mit einem Volke, unter dem es keinen Adel gab; unser König hofft dem Bonaparte, wie seines Gleichen, ob er gleich keine vier Ahnen zählt. Heiliger St. Jakob von Kompostell erbarne dich über uns!

**Jupiter.** Es dünkt mich aber doch, nach schweren Niederlagen und verlohrnen Schiffen und Provinzen, läßt sich nichts vernünftigeres thun, als Friede machen; und was das übrige anbelangt, so habe ich allen Respekt für euere Grandezza, und für euere Ritterschaft, und für euren Religionszifer; aber ich zweifle sehr, daß ihr mit diesen grossen Vorzügen euern König so gut berathen haben würdet, als der Herzog von Alkudia.

**Der Bataver.** Gottlob, haß es Friede ist! der verdamnte Krieg hat uns beynahe alle bankerout gemacht. Sie haben unsre Handlung zu Grunde gerichtet; sie haben unsre Börsen ausgeleert; unsre Seemacht ist eine Nulla geworden; unsre Gränzfestungen sind verlohren; das Land wimmelt von Bettlern; in Ostindien sind wir die Sklaven der Engländer; in Europa sind wir die gehorsamsten Diener der Franzosen. — Es sey! Wir dürfen doch nun auch keinen Statthalter mehr besolden,

Jupiter. Ich erslaune über den Gewinn, den ihr gemacht habt!

Der Helvetier. Dieser patriotische Holländer da hat mit einer Sortirung geendigt. Aber ach! Europa war seit zehn Jahren das grosse Theater der Sortirten, und mein liebes Vaterland macht bekanntlich einen Theil von Europa aus. Meine Landsleute hatten sich in zwei grosse Partheyen getrennt. Die eine wollte alles beym alten lassen, gleich als ob der Mensch nicht zur fortschreitenden Verbesserung seines Zustands berufen wäre; und andere wollte alles alte zerstören, gleich als ob nur das neue vernünftig und gut wäre; — und dieses unselige Schisma verwandelte die Schweiz, die die Früchte von den Pflanzungen der Väter so ruhig genoss, in eine traurige Wohnung der Zwietracht, des Todes, der Armuth, des Jammers und der Verzweiflung. Zwar haben nun die heftigsten Stürme ausgehoben; aber noch immer erschrecken uns die Zuckungen des Partheygeistes; nirgends keine Einigkeit, kein gemeinschaftliches Streben nach einem Zwecke, kein Zutrauen und keine Zufriedenheit; — und die Verfassung, um die wir so viel erlitten haben, ist noch immer den einen eine Aergerniß, und den andern eine Thorheit. Unser bürgerlicher Zustand hat weder System, noch Festigkeit, und bis jetzt sehen wir kein Resultat unsrer Bewegungen, als Mißvergnügen, Furcht und Thränen.

Jupiter. Schon Jahrtausende steht die Erde; — und ich sehe, daß mit ihr alle Leidenschaften und alle Thorheiten ihrer ersten Bewohner alt werden.

Der Eisalpinen. Die Schweizer verstanden die Kunst nicht, sich zu retten. Auch wir schwammen Jahre lang in dem stürmischen Decane der Revolution; auch unter uns trennte der Partheygeist und der Fanatismus die Meynungen und die Gemüther; auch unter uns fehlte es an Gemeingeist und Energie. Aber wir schickten unsre Repräsentanten samt und sonders nach Lyon, ließen uns dort von den Franzosen eine Konstitution geben, und ernannten ihren ersten Konsul zu dem Oberhaupte unsres Staats. Von diesem Augenblick an datirt sich unser Glück, und Europa bewundert in den Eisalpinern ein großes, selbstständiges Volk.

Jupiter. Auch ich bewundere diese Größe, und noch mehr diese Selbstständigkeit.

Der Römer. Die Franzosen haben den Thron des Papstes umgestürzt. Die Koalition hat ihn wieder aufgerichtet. Bonaparte hat ihn aufs neue besetzt. — Hallelujah!

Jupiter. Amen!

Der Neapolitanen. Da sitzen wir in dem untern Theile des Stiefels von Italien, während die Franzosen, mit ihren Bundsgenossen und mit ihren Sklaven den obern Theil desselben verstopfen, daß wir nur mühsam athmen, und uns kaum bewegen können. Eine solche Lage ist unbequem und beschwerlich; und sie würde unerträglich seyn, wenn die Sohle des Stiefels nicht rund um eine Oeffnung hätte, durch die wir frische Luft schöpfen, und auch nach Belieben hinaus und wieder herein schlüpfen können.

**Jupiter.** Um so mehr möchte ich euch rathen, auf eurer Huth zu seyn, daß euch nicht ein gewaltiger Druck von oben durch die Oeffnung von unten gar hinaus stossen möchte.

**Der Hetrurier.** Die Franzosen haben in ganz Italien republikanisirt und die Thronen umgestossen. Bey uns errichtete Bonaparte einen neuen, und schickte den Erbprinzen von Parma mit dem Brivet eines Königs nach Florenz. Wir unterwarfen uns unserm Schicksale, was, wenn man mit der Uebermacht zu thun hat, immer das klügste ist, und überließen dem Könige die Sorge, mit dem Bürgermeister zu rechte zu kommen.

**Jupiter.** Es wird auch niemand den König beneiden, der die Creatur eines Bürgermeisters ist.

**Der Franzose.** Soll ich noch von den Thaten der grossen Nation sprechen, nach dem was diese Herren da schon davon gesagt haben?

**Jupiter.** Ich habe gehört, daß ihr viele Länder erobert, viele verwüstet, viele Völker unglücklich gemacht, viele Könige entthront, und viele blutige Niederlagen unter euern Feinden angerichtet habt. Sind das alle eure Thaten?

**Der Franzose.** Eine unbedeutende Parthie derselben! — Nie hat, o Jupiter! einer deiner Donner die Welt so erschüttert, als der Donner unserer Revolution?

**Jupiter.** Das könnte ich übel nehmen, wenn ich mein Verdienst ins Donnern setzte. Aber was habt ihr zum Wohl und zur Beglückung der Menschheit gethan?

**Der Franzose.** Wir haben den monarchischen Despotismus zertrümmert, und die Freyheit vom Himmel auf die Erde gerufen! — Es lebe die Republik!

**Jupiter.** Die Freyheit — ah, dafür habe ich Achtung; aber die Republik — das schlage ich nicht hoch an. Ich habe Monarchien voll Freyheit, und Republiken voll Sklaverey gesehen. Also die Monarchie wäre bey euch abgeschafft?

**Der Franzose.** Für immer!

**Jupiter.** Und wer hält nun die Zügel eures Regiments? Ohne Zweifel ein aus dem Volke gewählter Rath?

**Der Franzose.** Keine Rätthe, keine Volkswahlen, — das taugt nichts. An unsrer Spitze steht der grosse und edle Bonaparte, und dieser eine repräsentirt das ganze Volk, und seine Hand lenkt die Kräfte des Staats nach der Maassgabe seiner Weisheit.

**Jupiter.** Also die Erhebung dieses Bonaparte war das Resultat eurer langen Kämpfe?

**Der Franzose.** Seine Erhebung und unser Glück.

**Jupiter.** Und sein Regiment heisst ihr Republik?

**Der Franzose.** Sollten wir es anders heissen?

**Jupiter.** Nun denn, so lebe die Republik!

## M i s c e l l e n .

### I.

Folgende Tabelle enthält eine statistische Uebersicht, von denjenigen Besitzungen, welche durch die bekannten preussischen Purificationsoperationen in den beyden Fürstenthümern Anspach und Baireuth verschiedenen Ständen des fränkischen Kreises entzogen worden sind:



Fränkische Kreislände.	Anzahl der Haushaltungen.	Zahl der Seelen.	Quadratmor- gen an Land.	Jährliche Revenuen.
Hochstift Bamberg. . . .	664	3,320	12,742	9,979 fl. fränkisch.
Domkapitel Bamberg. . .	4,252	21,260	6,171	8,600
Hochstift Würzburg. . . .	516	2,580	11,160	903
Abtey Eborach. . . . .	103	515	2,044	150
Hochstift Eichstädt, ohne den Verlust des dasigen Domkapitels.	1,419	8,792	45,962	48,697
Teutsch=Orden. . . . .	2,258	11,290	28,731	8,669
Schwarzenberg. . . . .	668	3,340	5,753	1,079
Reichsstadt Nürnberg. . .	7,984	39,920	—	95,446
Reichsstadt Windsheim. .	325	1,625	—	6,510
Reichsstadt Weissenburg.	184	920	2,234	4,255
Reichsritterschaftliche Kanzone in Franken. . . . .	9,731	48,655	—	40,000
Summa:	28,104	142,217	114,797	224,288 fl. fränkisch. oder 280,360 fl. rheinisch.

In dieser Tabelle ist der Verlust der Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber nicht angegeben, der jedoch unbedeutend ist. Da sie blos sich auf die fränkischen Stände bezieht, so ist auch der Verlust einiger schwäbischer, z. B. der Probstei Ellwangen, der Reichsstadt Halle ic. nicht darinn begriffen. Nur stellt der Verlust des schwäbischen Kitterkantons Kocher schon in dem letzten Posten der Berechnung.

## 2.

Der Umriss der Seele bildet sich in den Wölbungen ihres Schleyers, sagt der liebe, selige Sturm, \*) und ihre Bewegung in den Falten ihres Kleids. Jeder Schwung, jede Bucht, des äussern Konturs schmiegt sich an die Individualität des innern Menschen, wie ein feuchtes Gewand im Bade. Mit einer nur wenig veränderten Nase wäre Cäsar nicht der Cäsar geworden, den wir kennen.

Dieß alles hatte Lavater zuvor schon viel stärker und entscheidender gesagt, und darauf eine Theorie der Physiognomik zu gründen gesucht, die dem Menschen den ganzen Charakter des andern, aus den Zügen seines Gesichtes kennen lehren sollte. Diese Theorie kam aber — zum Troste aller Heuchler und Schurken — nie zu Stande, und wir wissen in der That wenig bestimmtes mehr von der Physiognomik, als wir vor Lavaters geruht haben. Es verhält sich mit dieser Wissenschaft, wie mit der Meteorologie. Ihr Gegenstand hat seine bestimmte Gesetze von der Natur erhalten; aber die Aeußerungen desselben von so vielen andern Umständen abhängig, daß wir sie nicht zu berechnen vermöchten, wenn wir auch von den ersten die genaueste Kenntniß besäßen.

Der Doktor Gall in Wien, dessen Thun und Lassen durch eine kürzlich ergangene Polizeyverfügung eine neue Publicität erhalten hat, verwirft Lavaters Theorie, weil sie nicht auf die Eigenthümlichkeiten der innern Organisation, sondern auf zufälligen äussern Ur-

\*) S. H. P. Sturm's Schriften, 2te Samml. S. 296. f.

sachen beruhe; aber er stellt dafür eine andere auf, um uns endlich doch zu demselben Ziele zu führen.

Er raisonnirt folgender Gestalt: „Jede Kraft muß sich durch etwas Materielles äußern. Die Fähigkeiten und Neigungen des Gemüths sind Kräfte, und bedürfen also, um zu wirken, eines Organs. Diese Organe haben ihren Sitz im Gehirn. Die Anlagen sind also angeboren; nur folgt die wirkliche Handlung nicht nothwendig aus der Anlage, und die Moralität bleibt dabei gebergen. Die Fähigkeiten sind von den Neigungen verschieden und unabhängig; so selbst die einzelnen Fähigkeiten und Neigungen sind von einander unabhängig und haben verschiedene Organe. Durch das Angebotsrennen der Organe gewisser Anlagen ist also auch eine bestimmte Form des Gehirns, und des sich darnach bildenden Schädels angeboren. Demungeachtet kann durch Freiheit und Uebung die mannigfaltigste Modifikation möglich, und selbst das Organ verändert werden.“

Was in dieser Theorie neu ist, liegt eigentlich in der Behauptung, daß mit gewissen bestimmten Wölbungen der Schedel durch die ganze belebte Schöpfung, auch immer und ohne Ausnahme, gewisse bestimmte Anlagen, Fähigkeiten, und Neigungen verbunden seyen, und daß diese fehlen, oder das Gegentheil davon statt finde, wenn jene Wölbungen und Erhabenheiten fehlen, oder gar Vertiefungen da sind. Um diese Behauptung zu verificiren hat Gall unzählige Beobachtungen an Menschen- und Thierköpfen, Menschen- und Thierschädeln, in gleichem an Gypsabdrücken angestellt, und er setzt sie noch immer fort, um einst der Welt das Resultat derselben, mit dem höchsten Grade von bewährter Sicherheit vorlegen zu können.

Nach den bisherigen Wahrnehmungen liegt z. B. das Organ des Muths einen Zoll hinter und über dem Ohr. Pferde und Hunde haben es stark; Hasen gar; aber es fand sich auch an dem Schedel des Generals Wurms. — Eine Wölbung am Ende der Augbraunen, nach dem Schlafbein zu, ist das Organ des Sinns für Musik. Alle Sangvögel haben es, und vorzüglich stark war es an Mozarts Stirne. — Wenn die beyden Stirnhügel sich als ein Paar rund hervor stehende Kugeln zeigen, so sind sie die Organe des Witzes, welche Blumenauer besonders stark hatte. Zwischen beyden liegt das Organ der Gutmüthigkeit; fehlt dieses, wie bey Voltaire, der anstatt desselben eine Vertiefung hatte, so ist der Witz bössartig. — Wo der Schedel viele Wölbungen hat, da sind gewiß auch viele Fähigkeiten. Große Männer haben viele und starke Wölbungen; dagegen haben, wie die Erfahrung bestätigt, sehr schöne Menschen von einem runden Kopfe, gewöhnlich wenig Geist.

Man sieht aus diesen Proben, wie sorgfältig und genau der Doctor Gall die Natur belauscht, und mit welcher gespanntem Organe er ihre geheimen Gänge durchschleicht. Findet er auch nicht alles, was er sucht, so ist doch sein Bemühen verdienstlich genug. Denn von Forschungen dieser Art kommt man nie zurück, ohne wenigstens einige Ausbeute zu dem Vorrathe unsrer Natur- und Menschenkenntniß nieder legen zu können.

3.

Der durch seine grossen Verdienste um Hessen-Darmstadt, seinen Charakter und seine Gelehrsamkeit ehrwürdige Minister Freyherr von Sager (Mitglied der Reichsdeputation in Rastatt) wohnt gegenwärtig in Gießen, wo er vor seiner Berufung ins Ministerium als Professor stand, um seine durch viele Arbeiten, Reisen und Nachtwachen zum Besten des Staats angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. In der Lektüre klassischer Schriften, besonders des Alterthums und im Umgange mit geistreichen Gelehrten sucht, und findet es seine angenehmste Beschäftigung und seine liebste Erholung. Eine ansehnliche und ausgeschuchte Bibliothek nimmt einen sehr grossen Theil der obern Etage seines geschmackvoll eingerichteten Hauses ein: seine vertrauesten Geistesfreunde aber, d. h. alle griechische und römische Classiker und die vorzüglichsten Werke der Franzosen, Engländer und Teutschen sind, um ihm immer zur Hand zu seyn, in einem seiner Lieblingszimmer in niedlichen Handausgaben noch besonders aufgestellt.

Bei dieser Gelegenheit will der Erzähler eine Anekdote mittheilen, weil es ihm nicht unpragmatisch zu seyn scheint, durch ein historisch wahre Begebenheit darauf aufmerksam zu machen, daß gründliche Gelehrsamkeit und das Studium der Griechen und Römer selbst Staatsmännern diplomatisch = und politisch = nützlich werden könne. Der französische Gesandte Bonnier, dessen humeur morose et inquiete selbst von seinen Landsleuten eingestanden worden ist, war gegen die meisten deutschen Gesandten äußerst zurückhaltend, ja mißtrauisch. Er war es auch gegen H. v. Sager. Zufällig trifft dieser einmal mit Bonnier in dem Deutschen Buchladen zusammen, wohin der letztere fast täglich kam, — vornehmlich um seine Bibliothek in Sachen der griechischen Literatur (die er ungemein liebte) durch den Ankauf aller neu erscheinenden, bedeutenden Ausgaben zu vermehren. Hr. v. Sager fragt nach der Besselingischen Ausgabe des Diodor. Bonnier wird aufmerksam und fragt sogleich: „Lieben Sie die griechische Literatur?“ Ja — antwortete Hr. v. S., und das sich nun anknüpfende, von beyden Seiten interessante Gespräch überzeugt den Bürger Bonnier, daß der deutsche Minister die griechische Literatur nicht bloß liebe, sondern kenne. Von dieser Zeit an bezieht der französische Gesandte dem Hrn. v. Sager eine Achtung und ein Zutrauen, welche von dem patriotischen Minister zur Erleichterung des, von der französischen Uebermacht damals sehr belasteten und noch mehr bedrohten darmstädtischen Landes so weise, als glücklich benützt wurde.

Von einem Manne, der sich, wie Hr. v. Sager in seinen juristischen Schriften, als einen geistvollen und gründlichen Gelehrten gezeigt hat, würden politische und historische memoires für das Publikum überhaupt, und für den Historiker und Staatsmann insbesondre ein höchst interessantes Geschenk seyn.

Ueberhaupt ist es ein großer Verlust für unsre vaterländische Geschichte, daß die teutschen Generals, Minister, Staats- und Geschäftsmänner nicht gewohnt sind, so wie z. B. die ehemaligen Franzosen, ihre Erfahrungen aufzuzeichnen, und der Nachwelt zu hinterlassen. Die Memoires, aus so mancher wichtigen Periode der französischen Geschichte sind die interessantesten Urkunden in dem Archive von Europa. Welche Aufklärungen würde die Geschichte des 18. Jahrhunderts enthalten, wenn Kaunitz und Herzberg ähnliche Denkmale hinterlassen hätten? Und die großen Ereignisse unserer Tage würden zum Theil in einer ganz neuen Gestalt erscheinen, wenn Tugut, Mack, Hardenberg, der Herzog von Braunschweig, Albinic, der Nachwelt ihre Denkwürdigkeiten mittheilen würden. Es dürfte doch wohl nicht unter der Würde dieser großen Männer seyn, das zu thun, was Cäsar, Cully und Friedrich der Zweyte, auch gethan haben? Die Geschichte bleibt ein Flidwerf, und ein armlisches Compositum von Wahrheiten und Fabeln, wenn nicht die mitwirkenden und handelnden Augenzeugen den Schloßer lösen, der so viele Thatfachen verdeckt, und den Einfluß der Leidenschaften und des Zufalls enthüllen, wo das Publikum gewöhnlich nichts als Plan und Ueberlegung zu sehen glaubt.

### Nachricht wegen Herausgabe des schwäb. Schriftsteller-Lexikons.

Um fernern Nachfragen: „ob das gelehrte Schwaben noch nicht genädigt sey?“ auszuweichen, macht Endessenannter hiermit bekannt, daß sich die Beendigung desselben wohl noch bis Johannis dieses Jahrs verzögern könnte; an welcher Verzögerung er aber keine Schuld hat. Die Ursache liegt in später einlaufenden Antworten auf seine Umlaufzettel, weswegen mehreremal der Druck unterbrochen werden mußte. Er ersucht daher diejenigen, welche vom Buchstaben P an, die Antworten noch schuldig sind oder noch einen Nachtrag zu liefern haben, damit zu eilen, denn von nun an stellt er den Druck wegen einer später einlaufenden Antwort nicht mehr ein. Denjenigen, welche besorgen, das Werk möchte zu voluminös und also zu theuer zum Anschaffen werden, macht er bey der Gelegenheit zugleich bekannt, daß es freylich leicht zu 2, auch 3 Bänden hätte ausgedehnt werden können, da jeder Schriftsteller nicht bloß, wie im gelehrt. Zeut. d. Land seinem Charakter nach aufgeführt ist, sondern von jedem eine halb etwas längere bald kürzere Lebensskizze vorkommt, je nachdem die Unterstützung war; aber um den Ankauf zu erleichtern, kommt alles in einen Band, der ungefähr 50 Bogen stark werden wird, in 8. r., größtentheils mit den kleinsten Lettern gedruckt. Und dieser wird die Subscribenten nicht mehr denn 3 fl. 30 kr., im Laden aber 5 fl. oder auch mehrerees, kosten. Subscribirt kann noch werden bis Pfingsten; nach dieser Zeit tritt der Ladenpreis ein. H. F. Gadamann, in Ravensburg.

Nach den vor mir liegenden Notizen, zeichnet sich dieses wichtige vaterländische Literaturwerk durch einen hohen Grad von Vollständigkeit, Reichthum und Genauigkeit aus, und verdient deßhalb dem Publikum zu jeder Art von Unterstützung dringend empfohlen zu werden.



# National = Chronik der Deutschen.

9tes Stück. Am 17. März 1802.

Wöchentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Bogen, welches sehr oft mit einer Beilage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Verrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine bloß ephemerische Existenz verleben dürfte, — gebunden werden kann. Die Beistellungen können auf allen löbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das biesige Postamt, welches einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 fl. rñsch., oder 2 Dthlr. 6 Gr. sächsisch. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahres geschehen.

Reichsstadt Gmünd in Schwaben.

Ritter, Stadt- und Kasperbuchdrucker.

## Neuigkeiten aus Baiern.

München am 24. Febr. „Die Regierung hat durch die Manier, mit der sie bisher Baiern mit andern teutschen Provinzen auf gleiche Höhe von Kultur zu bringen suchte, öfters die patriotische Betrachtung veranlaßt, daß rasche Reformationen selten zum Ziele führen, und so gar das Uebel, das man auszurotten sucht, nur noch stärker befestigen. Sehr viele Freunde der guten Sache haben deßhalb den in vielen Dingen gewählten modus procedendi mit Besorgniß und Mißvergnügen angesehen, und, — da hier jedes Urtheil erlaubt ist — mündlich und schriftlich darauf gedrungen, daß man doch den Weg befolgen möchte, den die Natur bey allen Verbesserungen selbst einschlägt, und mit Eifer daran erinnert, daß der Gebrauch physischer Mittel gegen moralische Uebel gewöhnlich nur Erbitterung und Widerstand erzeuge. Der würdige protestantische Hofprediger Schmidt brachte diesen Gegenstand neulich in Gegenwart des Kurfürsten (der fast jeden Sonntag seine Predigten besucht —) auf die Kanzel, und bewies eben so freymüthig, als gründlich, wie sehr der langsame sichere Gang dem raschen unsichern vorzuziehen sey.“

„Auch das kur-pfalz-bayerische Wochenblatt \*) scheint mit der Hinsicht auf den Grundsatz angelegt zu seyn, daß den Reformationen die Beileitung immer vorausgehen, oder daß die letzre die erstern wenigstens begleiten müsse. Die besten Köpfe Baierns, aus allen Ständen, Geistliche und Weltliche und so gar Mönche, liefern Beiträge zu demselben, um hellere Begriffe im Lande zu verbreiten. Man liebt darinn die interessantesten Aufsätze über Religion und Aberglauben, über die Abschaffung der Feiertage, über das Manufaktur- und Hand-

\*) S. Nat. Chron. S. 45.

II. Jahrgang.

lungswesen, über Verbesserung des Unterrichts, u. s. w. Diese Erscheinung drückt mehr als sonst irgend etwas den philosophischen Geist einer Regierung aus, die nicht durch Gewalt, sondern durch Ueberzeugung herrschen will, und die Vernunft zum höchsten und alleinigen Princip in der gesellschaftlichen Verbindung zu erheben sucht. „

„In Absicht auf die Aufhebung der Klöster aber scheint man den besagten Grundsatz, von dem successiven Gange der Reformationen, zu vernachlässigen. Da geht es Schlag auf Schlag. Es ist noch keine 14 Tage, daß die Rechnung und Kasse der Franziskaner in Beschlag genommen, und ihre Obern eidlich verpflichtet wurden, nichts verheimlicht zu haben. Seitdem umgeben beständig einige Polizeibediente das Kloster, um allen Unterschleif und alles Wegschleppen zu verhüten. Diese Anstalt gab kürzlich zu einem lächerlichen Auftritte Veranlassung. Ein wohlbeleibter Theatiner, der seinen Herrn Kollegen einen Besuch gemacht hatte, wurde, als er aus dem Kloster heraus tratt, den Aufpassern, durch die ungewöhnliche Peripherie seines äußern Menschen, verdächtig, und von ihnen ohne Weiteres angehalten. Er protestirte und excipirte aus allen Kräften. Aber der Argwohn war so fest, daß er es sich gefallen lassen mußte, mit den Ungläubigen wieder in das Kloster zurück zu gehen, wo er ihnen denn ad oculum bewies, daß das alles, was sie, der Himmel weiß, für welsch eine Kontrebande gehalten, nur sein Bauch sey. —“

„Da bereits mehrere Kommissaires, mit gleichen Aufträgen in die übrigen Theile des Herzogthums abgeschickt worden sind, so hat die Regierung viele Zuschriften erhalten, worinn feyerlich gegen die Klosteraufhebung protestirt wird. Unter andern haben die Bürger des Städtchens Weilheim in Ober-Baiern dem Kurfürsten gerade zu deklarirt, daß sie die Franziskaner nicht ziehen lassen würden, weil ein großer Theil von ihnen allen Verdienst und allen Unterhalt durch das Kloster genieße.“

„Vor einigen Tagen traff der gleiche Schlag ein hiesiges Frauenkloster, und gestern sogar, wider alles Vermuthen, und den vom Kurfürsten selbst gemachten Hoffnungen entgegen, — auch die Augustiner. Morgens um 9 Uhr tratten die Kommissaire ins Kloster, und forderten Kasse und Rechnung. In allen andern Klöstern ist man nun voll Furcht und Besorgniß, und zittert vor der nahen Auflösung.“

„Diese Akte der Regierung veranlassen natürlicher Weise sehr verschiedene Urtheile, je nachdem der Gesichtspunkt ist, aus dem man sie betrachtet. Die Anhänger des alten Systems suchen sie auf jede nur mögliche Art verhaßt zu machen, und stellen sie als eine unrechtmäßige Finanzoperation dar, bey welcher nichts weniger, als die Errichtung eines Fonds für das gesammte Kirchen- und Eductionswesen bezielt werden soll. Auch verbreiten sie allerley Gerüchte, um die getroffenen Maaßregeln von den widrigsten Seiten darzustellen, wo zu ohne Zweifel auch die Sage gehört, daß die ausländischen Mitglieder der aufgehobenen Kapuzinerklöster ohne Weiteres mit einem Viatikum, von 25 Gulden, nach Hause geschickt werden sollen. Die Freunde der guten Sache aber freuen sich über das Gute und Nützliche dieser Reformen. Dabey können sie sich jedoch des Wunsches nicht erwehren, daß der löbliche

Zweck ja nicht durch ungerechte oder harte Mittel theiligt, und weder durch die Art der Ausführung, noch durch die Verwenbung der Kirchengüter den Widersprechern eine Veranlassung zu gegründetem Tadel gegeben werden möchte.“

„Das adeliche Fräulein stift von St. Anna, das man schon vor 2 Monaten als aufgehoben angekündigt hat, ist eigentlich nur reformirt worden. Gestern um 11 Uhr wurden die sämtlichen Stiftsdamen versammelt, und ihnen von einem kurfürstlichen Kommissar eröffnet, daß von dem 1. May dieses Jahres an die Komunität aufhören sollte, und jede Dame forthin in Baiern leben könne, wo sie wolle. Sie bekommen, sie mögen heurathen oder nicht, ein lebenslängliches Jahrgehalt von 1000 Gulden, erscheinen öffentlich immer in schwarzer Kleidung, und stehen, wie bisher unter einer Leibtissin, die in Zukunft immer eine Prinzessin aus dem kurfürstlichen Hause seyn wird. Ihre Anzahl, die sich gegenwärtig auf 10 beläuft, wird bis auf 18 erhöht, in dem noch 2 Adeliche, und noch 6 Töchter bürgerlicher Staatsdiener, Offiziere u. hinzu kommen. Die letztern genießen ein Gehalt von 500 Gulden. — Man sieht daß diese Einrichtung für die Damen, und — so Gott will! — auch für ihre künftigen Männer sehr vortheilhaft ist.“

„Die Lage der öffentlichen Finanzen bietet noch immer ihre alte Gestalt dar. Unerachtet des vor einigen Monaten gemachten grossen Anlehns, sind doch schon wieder ganze Diskassien mit ihren Besoldungen im Rückstande. Es ist zu wünschen, daß der Hof endlich durch die Erwerbung der ihm gebührenden Entschädigungen den Verlegenheiten entristen werde, in welche ihn der ighige unverhältnißmäßige Zustand der Dinge hinhält.“

### Fromme Wünsche eines Patrioten.

(Eingefandt.)

Bei den ighigen Zeitumständen, und nach hergestelltem Frieden, wo Pflicht und eigener Vortheil die Regenten gleich stark auffordern, überall alles wieder in die Geleise der Ordnung zu bringen, und mit den neuen Uebeln auch die Verasteten auszurotten, ist es für sie eine höchst wichtige Frage: Wie diejenige Gattung von Menschen zu beschäftigen sey, die jetzt dem Staate zur Last fallen, und dem Unterthanen gefährlich werden? \*)

Ich verstehe unter dieser Menschengattung alles herrnlose Gesindel, Landstreicher, Zigeuner, Fuchthüder, abgedankte Soldaten, die nicht mehr dienen können, und vorzüglich die sogenannten Freyleute.

\*) Man sieht daß der Verfasser seinen Gegenstand auf der rechten Seite faßt. Es ist vergeblich, daß man Verbote gegen den Bettel ergehen läßt, und die Diebe einfängt, und in Zuchthäuser sperret; es wird immer wieder Bettler und Diebe geben, so lange man nicht dafür sorgt, den armen Klassen und den Landstreichern Nahrung und Arbeit zu verschaffen, und sie bürgerlich und moralisch zu verbessern. Wenn man die Wirkung bemerken will, so muß man zuerst die Urtade angreifen. Bei den vielen neuen Anstalten, die man in verschiedenen teutschen Ländern gegen das von dem Verfasser gerühmte Unwesen ergreift, ist dieser Umstand meistens übersehen worden. Um bewilligen sind aber auch jene Anstalten von so geringem Erfolge. V.

Diese letztern machen eine sehr zahlreiche Menschenklasse aus, welche meistens aus gesunden, berben, kraftvollen Leuten besteht. Aus Mangel an Gelegenheit sich ordentlich zu nähren, leben sie meistens vom Bettel und vom Diebstahl; \*) heurathen sehr frühzeitig, zeugen Kinder in Menge, nehmen Weiber und Konkubinen nach Belieben, und verlassen sie wieder, und da sie keiner Obrigkeit Unterthan und nirgend's einheimisch sind, so schweifen sie heute in diesem, morgen in einem andern Gebiete umher, und niemand kann über ihre Sittlichkeit waschen. \*\*) Selten stellt sie jemand zur Arbeit an, und kaum nimmt man sie zu Soldaten; sie haben aber auch, durch ihre freye Lebensart verwöhnt, weder zum einen noch zum andern Lust. Die meisten Einbrüche und Straffenräube geschehen durch sie. Man hat auch Verspiele, daß sie sich, wegen empfangener Beleidigungen, durch Brandstiftung an den Landesknechten gerächt haben. \*\*\*)

So lange diese Leute an keinem Orte einheimisch sind, und nicht durch irgend eine bestimmte Beschäftigung Nahrung und Brod finden können, so lange kann auch nicht mit Strenge gegen sie verfahren werden. Es ist nicht damit gethan, daß man Landstreife vornimmt, sie, wie das Wildpret, zusammen treibt, und in die Zuchthäuser einperret, oder sie über die Gränze bringt, und das Land des Nachbarn damit überschwemmt. Durch diese Vorkehrungen schafft man nur lokale und augenblickliche Hülfe, greift das Uebel nicht an seiner Wurzel an, und dann verletzen sie auch wohl die Pflichten der Gerechtigkeit und Billigkeit.

Es liegt der Landespolizei ob, nicht nur dem Unterthanen Schutz und Sicherheit zu verschaffen, sondern auch für die Besserung der besagten Landstreicher selbst zu sorgen. Die Anlegung gemeinschaftlicher Zucht- Arbeits- und Besserungshäuser, wie sie bereits schon in Buchloe und Overtisingen bestehen, möchte zwar gut und zweckmäßig seyn. Aber der gegenwärtige Zeitpunkt, wo die meisten Kreißländer durch den Krieg außerst verschuldet sind, erlaubt diese kostbare Maasregel nicht; und dann sind die Zuchthäuser gewöhnlich so eingerichtet, daß durch sie die eigentliche Erziehung des Landstreichers für die Geschäfte des Lebens selten erreicht werden kann.

Man muß hier auf Mittel denken, deren Anwendung wenige, oder gar keine Kosten erfordert; und man muß eine Beschäftigung ausfindig machen, die ohne Kunst und Geschick-

\*) Sie haben denn doch noch manche andere Beschäftigung, besonders hüten sie in Ländern, wo die Wildschur stark ist, die Sommermonate hindurch das Feld, treiben meistens einen kleinen Handel mit Hunden, verfertigen leberne Gentel u. s. w. P.

\*\*) Der Mensch ist durch seine natürliche Anlagen dazu berufen, in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben, weil nur in ihr seine Fähigkeiten ihre volle Entwicklung enthalten, und das Beste, was in ihm ist, gezähmt werden kann. Der berlosse Mensch verhält sich gegen den bürgerlichen, eben so wie das Wild gegen die Hausbiere. — Man wird finden, daß diese Vergleichung, wenn man sie vers folgt, durchaus passend ist. P.

\*\*\*) Die Freyleute sind die Abkömmlinge der ehemaligen teutschen Mlettsoldaten. Sie haben so gar noch den Namen derselben beubehalten; unsere Bauern heißen sie gewöhnlich Landknechte, eigentlich Langknechte. Man findet sie nicht nur in Schwaben, sondern auch am Rhein, in Baiern, Franken, Thüringen ic. Ein Aufsatz, über die bürgerliche und moralische Verbesserung derselben, den ich im J. 1791 in die schwäbische Chronik (S. 127) eintrug, ließ, und der auch in Beckers teutscher Zeitung nachgedruckt wurde, enthält nähere Notizen, über ihren Charakter und ihr Lebensart. Im Jahre 1799 wo ich im südlichen Teutschland alles bemerken sollte, und so viele nächtliche Menichen den Köthen folgen mußten, während man diese gefährlichen Landstreichern umgebend ihr Wesen treiben ließ, machte ich durch das Organ der besagten Chronik das Publikum aufmerksam auf sie, und bewies, wie leicht und zweckmäßig es wäre, sie zum Militärdienst anzuhoben, und aus ihnen ein Korps leichter Truppen zu bilden. Dieser patriotische Vorschlag wurde von allen teutschen Zeitungen wiederholt, und — vergessen. P.

sichkeit auszuüben ist, und welche die Landstreicher allein und unvermischt mit andern Leuten versehen können. Dabey muß diese Arbeit fortbauend seyn, sie darf keine härtere und mühsamere Anstrengung fordern, als andere Tagelöhnergeschäfte, und es muß der Faule und Unkluge nicht, wie der Arbeitsame, sondern jeder verhältnißmäßig, seinen Verdienst finden können. Ich glaube eine Beschäftigung vorschlagen zu können, welche alle diese Erfordernisse erfüllt, und zu dem angegebenen Zwecke noch mehr empfehlende Seiten hat; und diese wäre der Bau und die Erhaltung der Chaussees und Landstraßen.

Der Straßenbau beschäftigt gegenwärtig nur im schwäbischen Kreise mehrere tausend Menschen, deren Hände durch die Ausführung dieses Vorschlags für andere Arbeiten gewonnen würden. Man könnte den Freyleuten die Straßen streckenweise anweisen, daß sie solche unter der Leitung und Aufsicht sachverständiger Leute herstellen und unterhalten müßten. Bey diesem Geschäfte könnten Junge und Alte, Männer und Weiber, ja so gar trüppelhafte Personen gebraucht werden. Auch die wirklichen Missethäter und Züchtlinge könnten dabey ihre verhältnißmäßige Bestrafung so wohl, als die beste Gelegenheit zur Besserung finden; die durchaus Unverbesserlichen aber außer Stand zu schaden gesetzt werden.

Wer lieber betteln und stehlen, als arbeiten will, der darf sich nicht beschweren, wenn ihm Zuchthaus, Galgen und Rad zu Theil werden. Aber was kann man dem Diebe antworten, wenn er einwendet: er habe aus Mangel an ehrlicher Beschäftigung, und um nicht zu verhungern, stehlen müssen — ?

Der Straßenbau erfordert allein im Herzogthum Württemberg einen jährlichen Aufwand von beynähe 100,000 Gulden. Würde nur der zehnte Theil dieser Summe an die Freyleute überlassen, so könnten sie meistens versorgt werden, ohne daß sie dem Staate dadurch nur einen Heller besonderer Kosten verursachten. Durch dieses Mittel erreichte man auch den höhern Zweck, nämlich ihre sittliche Bildung, um so leichter. Denn wo sie Nahrung und Brod finden, werden sie sich nach und nach fixiren; sie werden nicht mehr von einem Gebiete ins andere umher schweifen, und sich der obrigkeitlichen Aufsicht entziehen; die gegen sie herrschenden Vorurtheile werden sich verlieren; ihre Masse wird sich allmählich vermindern, und sie werden mit der Zeit, durch die Vermischung mit den Landesbewohnern aufhören, eine besondere Klasse zu seyn.

Diese Bemerkungen verdienen vielleicht Beherzigung und genauere Entwicklung; und es ist vorzüglich der ißige Zeitpunkt dazu geeignet, um Vorschläge dieser Art in Berathung zu nehmen. Das schöne Beispiel von Baiern scheint die meisten andern Regierungen gewelt zu haben, um über diesen Gegenstand nachzudenken; und nie hörte man mehr von Räuberbanden, Diebstählen und Mordthaten, als gerade jetzt. Nichts kann aber die Regierungen zur ernstlichen Mitwirkung zur Steuer dieses Unwesens mehr bewegen, als die Aussicht auf die Vermeidung des Aufwands. Denn der Kostenpunkt ist gewöhnlich die Klippe, an welcher die vernünftigsten und gemeinnützigsten Pläne scheitern.

D \* \*

### Römische Alterthümer bey Neuwied.

Neuwied am 30. Jan. — „Durch die in öffentlichen Blättern verbreiteten Nachrichten von den in unserer Gegend ausgegrabenen römischen Städten ist die Aufmerksamkeit des Publikums so gereizt worden, daß folgende Nachrichten demselben nicht unangenehm seyn dürfen: Auf einer erhabenen Fläche bey Wiber liegen die Ruinen einer römischen Stadt und Festung (Castrum) unter der Oberfläche jetzt bebauter Felder vergraben. Das Kastell hat die Form eines Rectangels mit abgerundeten Ecken, vor welchen ein Thurm vorpringt. Es ist 631 rheinische Fuß breit, 840 Fuß tief, und mit einer 5 Fuß dicken, sehr festen Vertheidigungsmauer, welche vorpringende Thürme hat, umgeben. Nicht bloß der von dieser Mauer eingeschlossene Raum, sondern auch die Felder außerhalb derselben, sind mit Ruinen ansehnlich

cher Gebäude angefüllt. Ausser einigen Privathäusern, welche im Sommer 1791 untersucht worden sind, wurde auch ein grosses Prachtgebäude ausgegraben, und sowohl in jenem, als besonders in diesem fand man eine Menge römischer Alterthümer, von welchen ein Cabinet zu Neumied angelegt ist. Im Sommer 1801 wurde wieder ein kleines öffentliches Gebäude entdeckt, welches ein kleiner Tempel gewesen zu seyn scheint.

Nähe bey Heddesdorf (Hebendorff) liegen die Ruinen einer zweyten Stadt, die wahrscheinlich teutschen Ursprungs ist, in welcher aber auch nachher römische Kolonisten wohnten.

Bey dem Bau der Mennonitenkirche in Neumied fand man in einer Tiefe von 10 Fuß ein drehfach über einander liegendes festes Steinpflaster, welches zu einer römischen Strasse (via romana) gehört hat und offenbar beweiset, daß der Rhein vor 1800 Jahren nicht so hoch und breit war, als er jetzt ist. Diese Römerstrasse geht auch unter dem Hintergebäude der beyden nebenliegenden Häuser fort und ist nur 30 bis 40 Schritte vom jetzigen Rheinufer entfernt. In einem, den Husarenkaserne gegen über liegenden Garten hat man dieses Pflaster in einer Tiefe von 4 Fuß entdeckt und ausgebrochen. Die Strasse scheint schief auf den Rhein gerichtet zu seyn, unter dem Schloßhofs nach dem oben erwähnten Garten zu streichen, und von da nach Heddesdorf fortzulaufen, wo ein Theil derselben in dem Ungerschen Garten im Jahr 1793 ausgegraben wurde. Ein anderes Steinpflaster dieser Art findet sich unter den Feldern in der Schlot, unweit der Sandgrube, welches auch eine Strasse gewesen zu seyn scheint. Vor Heddesdorf ist unter den Feldern ein Weg bekannt, der aber nur eine Gasse in der ruinirten Stadt seyn mag. Hingegen ist zwischen Heddesdorf und Gladbach ein anderer unter der Erde liegender alter Weg, im Körne, auf einer langen Strecke sichtbar, und ein zweyter streicht von der Abtey Rommersdorf nach Wiber hin. Beyde waren römische Militärstrassen, von welchen die erste nach der Alsted (alten Ede) führte, die andere aber zu einer Kommunikation mit dem Kastelle bey Wiber diente.

Auf dem Gebirge hinter der Abtey Rommersdorf (Römersdorf) liegt noch eine runde Schanze von 500 Schritten im Umfange, (dort die alte Burg genannt,) welche als ein vorliegender fester militärischer Posten der Römer gegen die Teutschen anzusehen ist. Von dieser Schanze kann man einen tiefen Graben, (dort der Heidengraben genannt,) über den höchsten Bergrücken bis zu der Strasse über die Alsted ununterbrochen verfolgen. Er setzt auch jenseits derselben zwischen Oberwiber und Braunsberg fort. Dies ist ein Stück der berühmten militärischen Linie, welche der römische Feldherr Drusus gegen die Anfälle der Teutschen ziehen ließ, und welche die erste römische Gränze in Teutschland ausmachte. Man sieht längst dem ganzen Rheinströme noch hie und da in den Wäldern und auf den Bergrücken Theile derselben. Wahrscheinlich läuft sie in unserer Nähe über Sayn nach dem Rothenhahn hinauf; über Montrepos aber, wo viele römische Urnen ausgegraben sind, und den nächsten Bergrücken hinter Leudesdorf, Hammerstein u. s. w. den Rhein hinunter.

Von der Alsted geht wieder eine Vertiefung in die Ebene herab, welche dem Ansehen nach die alte Auffahrt zu der Römerzeit gewesen ist und noch jetzt der Heidenweg heist.

In den Feldmarken der Dörfer Trilich, Heddesdorf, Wiber, Gladbach und Heimbach liegen viele Gruben von aussehlicher Tiefe und grossen Umfange. Wahrscheinlich nahmen die Römer aus ihnen Materialien zum Bau der erwähnten Strassen und der beyden Städte bey Wiber und Heddesdorf.

Oberhalb Engers befindet sich noch eine grosse und sehr feste gemauerte Widerlage einer Römerbrücke, welche tief in den Rhein fest. Den obern Theil derselben sieht man in einem auf dem hohen Ufer liegenden Weinberge noch heut zu Tage; der untere im Ströme ist nur bey dem niedrigsten Wasserstande sichtbar; einzelner hier und da entdeckter Ruinen von Gebäuden aus jenem Zeitalter, vieler Gräber u. s. w. zu geschweigen.

In ganz Teutschland hat man nicht so viel grosse Ueberreste aus jenem hohen Zeitalter auf einer so kleinen Fläche, die nur etwa eine Stunde Weges in der Länge und Breite enthält,

aufzuweisen. Für uns sind diese Monumente besonders wichtig, da wir durch sie einige Aufschlüsse über die älteste Geschichte unsers Vaterlandes erhalten haben.

Nicht nur die angenehme fruchtbare Gegend um Neuwied, sondern noch mehr die Vergünstigungen, welche die römischen Kolonisten erhielten, waren für viele anlockend, sich daselbst anzubauen. Bald schloß es innerhalb des Kastelles an Raum, so daß man sich auch außerhalb demselben verbreiten mußte, woraus denn nach und nach die Stadt entstand. Stadt und Kastell blühten noch in der Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt: denn wir haben in dem Kanale, welcher das Wasser aus dem Bade leitete, unter vielen andern Alterthümern, auch eine bronzene Statue gefunden, welche den Schutzgeist der Stadt vorstellt. Die Inschrift am Fußgestelle sagt: Daß diese Statue am 23. September im Jahr 246, da Präsens und Albius Konfuln waren, unter der Regierung des Kaisers Philippus errichtet sey. Wenige Jahre nachher fanden beyde Städte bey Biber und Heddersdorf in einem fürchterlichen Kriege ihren Untergang.

Einen Beweis, daß die Zerstörung der Städte bey Biber und Heddersdorf unter die Regierung des Kaisers Gallienus fällt, zeugt die zahlreiche Sammlung von dort gefundenen römischen Münzen. Die neuesten sind vom Gallienus, und man hat deder sehr viele erhalten. Wenn die Städte länger existirt hätten, so würde man sicher auch Münzen von Posthumus und spätern Kaisern entdeckt haben.

In jener Kriegesnoth suchten die Einwohner ihre besten Sachen in Eile an verborgene Orte zu retten. So benutzte man auch den Kanal, welcher das Wasser aus dem Bade führte.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß man bey Niederbiber und Heddersdorf, wenn einmal ernstlich und anhaltend nachgesucht werden könnte, noch eine Menge merkwürdiger Sachen und wichtiger Dokumente zur Aufklärung der so dunkeln Geschichte der ersten Jahrhunderte entdecken würde, da der kleine Versuch von 1791 schon so vieles aufgekält hat. Man hat hierzu Hoffnung, indem der Plan gemacht ist, das Ausgraben auf Aktien zu bewerkstelligen. «

### H a n n o v e r.

Die Ansprüche, mit welchen das Churhaus Braunschweig = Lüneburg, aus Veranlassung der teutschen Entschädigungssache austritt, und welche daselbe durch die Note vom 5. Febr. den Hofen zu Wien, Petersburg und Berlin ankündigt, erregen große Sensation, nicht, als ob sie ganz unerwartet gewesen wären, sondern weil sie eine alle Erwartung übertreffende Ausdehnung haben, und weil man dem besagten Hause Einfluß und Gewicht genug vertrauen darf, um sie wenigstens zum größten Theile geltend zu machen. Ist dieß der Fall, so wird der Entschädigungsfond aufs Neue vermindert, und die Hoffnungen der Bedrohten fallen abermals einige Grade tiefer.

Der Anspruch auf Snab rückt gründet sich auf die alternative Erbfolge, die dem Hause Hannover darinn zusteht; und dieser Grund hat in der That sehr viel Gehalt, und es wird um so fester darauf gebaut werden, da hier von einer seltenen Pflanze die Rede ist, welche wenigstens 150,000 Reichsthaler erträgt. Ueber das Hochstift Corvey ist der König von England Schutz- und Schirmsvogt, und über die Stadt Hörter übt er eine besondere Schutzgerechtigkeit aus. Die Ansprüche auf Hildesheim werden bloß berührt, mit der Bemerkung, «daß es geographisch und politisch vielfach mit den Braunschweig = Lüneburgischen Ländern verwickelt sey.» Am Ende der Note wird eine nähere Deduction dieser Rechte angekündigt.

Das Haus Braunschweig = Lüneburg bietet mit diesen Forderungen eine auffallende Parallele zu seinem Betragen in den westphälischen Friedenshandlungen dar. Die Rolle die es dort spielte, ist dießer gegenwärtigen vollkommen ähnlich. Als damals der Kurfürst von Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt, Cannin und Minden zur Schadloshaltung verlangte, so wurde diese Forderung von Lüneburgischer Seite lebhaft widersprochen, und auf Magdeburg und Halberstadt der entscheidende Anspruch behauptet. «Die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg hieß es, haben beyden Bisthü-

„inern, besonders dem Halberstädtischen große Güter zugewendet, und es sey unbillig, ihre Nachkommen auf ewig vom Genusse derselben auszuschließen; und diese seyen berechtigt, die Zurückgabe jener Güter zu fordern. Der Herzog Ernst August sey vor kurzer Zeit zum Coadjutor von Magdeburg postulirt worden, und die Herzoge Friedrich und Anton Ulrich seyen Canonici zu Halberstadt, mit der Hoffnung dereinst Bischöfe zu werden.“ — Die brandenburgischen Deputirten erwiderten hierauf, der Herzog Ernst August von Braunschweig wäre erst vor kurzer Zeit zum Coadjutor ernannt worden, da man schon von der Veräußerung dieses Erzbisthums geredet hätte, und es sey dessen Postulation nur darum vorgenommen worden, um dieselbe Veräußerung ein Hinderniß in den Weg zu legen; — eine Exception, welche das allgemeinste Resultat der Geschichte bestätigt, daß nichts Neues unter der Sonne geschehe. Indessen drang das Haus Braunschweig doch durch. Es erhielt statt der verlohrnen Coadjutorien die alternative Erbfolge im Stift Osnabrück, statt seiner Ansprüche auf Halberstadt die Prälatur Wolfenried, das Gut Schawen, und das Kloster Gröningen, und die beiden jüngern Prinzen des Herzogs August wurden mit Präbenden in Straßburg begabt.

E. INSTRUM. PAC. WESTPHAL. ART. XIII. §. 1—14. Es ist merkwürdig, daß die brandenburgischen Deputirten den Lüneburgischen auch den Vorwurf machten, daß von ihnen behauptete Recht, die den Stiftern Magdeburg und Halberstadt zugewendeten Güter zurück zu fordern, sey eine Art von Eximonie. Die guten Herrn bedachten nicht, daß sie im Begriffe waren, eine noch weit größere Eximonie zu begehen, als ihre Kollegen von Lüneburg.

### L i t t e r a t u r.

Nürnberg im achtzehnten Jahrhundert, oder Rückblick auf das Merkwürdigste, was sich im vergangenen Jahrhundert in der Reichsstadt Nürnberg ereignet hat. 8. Nimb. 1801 118 S. — Keine zusammenhängende Geschichte der Stadt Nürnberg, in der genannten Periode, sondern nur eine kurze Uebersicht der merkwürdigsten Thatsachen, in der gewöhnlichen Chroniken-Form geordnet, aber um deswillen nicht uninteressant für den Einheimischen, und für den Fremden! — Die Lektüre dieser Schrift veranlaßt manche sehr lehrreiche Betrachtung.

Es wurden im Laufe des Jahrhunderts in Nürnberg 121 Verbrecher und Verbrecherinnen hingerichtet; und unter diesen 15 wegen Mords, 29 wegen Kindermords und Kinderverwahrlosung, 70 wegen Raubs und Diebstahls, 3 wegen Brandstiftung, und 4 wegen Blutschande. Es ist aber auch hier die in unserm Zeitalter überall zunehmende Milderung der Kriminaljustiz bemerkbar. Von diesen 121 Executionen fielen 90 in die erste, und nur 31 in die zweite Hälfte des Jahrhunderts. Die letzte hatte im Jahr 1766 statt.

Angenehmer ist die Bemerkung der auch hier sichtbaren Spuren der fortschreitenden wissenschaftlichen Kultur und der allgemeinen Aufklärung. Doch fallen die ausgezeichnetesten derselben erst in das letzte Viertel des Jahrhunderts. — Im Jahr 1775 verbreitete die Moserische Schauspielergesellschaft zuerst den guten Geschmack in Ansehung des Theaterwesens. — 1777 fieng die noch fortbauende gelehrte Zeitung an. — 1783 wurde der Exorcismus bey der Taufe, samt den so genannten Wochenfrühmessen, abgeschafft. — 1787 wurde das erste Lesekabinet errichtet. — 1788 sah man den ersten Bligableiter entstehen. — 1789 wurden die Fröhschöre, Singvespern, und Tagämter, u. abgeschafft, und 1790 die Privatbeicht in eine allgemeine verwandelt. — 1791 wurde das neue Gesangbuch eingeführt, und 1792 die Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie errichtet. 1793 entstand die erste Industrieschule. 1798 wurde die Willkür-Moserische Bibliothek aufgestellt, 1799 erhielt die Stadt ein stehendes Theater, und im Jahr 1800 gab man der reformirten Gemeinde eine Kirche in der Stadt, erweiterte die Freyheiten der Juden, und erbaute ein neues Schauspielhaus.

©. 56 B. 30 ist nach den Worten: Schöpfer bey der das Wort Schöpfung hinzu zu setzen.



# National-Chronik der Deutschen.

10<sup>tes</sup> Stück. Am 24. März 1802.

Wöchentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Bogen, welches öfters mit einer Beilage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahres wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine bloß ephemerische Existenz verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige Postamt, welches einer besondern Uebersicht mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 fl. rthsch., oder 2 Rthlr. 16 Gr. sächsisch. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahres geschehen.

Reichstadt Gmünd in Schwaben.

Mitter, Stadt- und Kanzleibuchdrucker.

## Wilhelm V. Erbstatthalter der vereinigten Niederlande.

Der holländische Staat, den man in unsern Tagen, nach einer von aussen bewirkten nichts weniger als glücklichen Umformung, den batavischen genannt hat, ist seine Befreyung von dem spanischen Joch und seine Unabhängigkeit, dem Muth und der Kraft einiger Prinzen aus dem deutschen Hause Nassau schuldig. Wilhelm der Jüngere war der belebende Geist in dem Bunde, der durch Philipps Tyranny gebildet ward. Er erhub die verfallene Sache der Patrioten wieder aus dem Staube, legte durch die Ultrichter Union den festen Grund zu der allgemeinen Verfassung der vereinigten Niederlande, und starb, durch weuchelmörderische Hand, den Märtyrertod. Sein zweyter Sohn Moriz baute durch große Heldenthaten auf dem von dem Vater gelegten Grunde fort. Er beginnt mit dem Ueberfall von Breda (1590 4. Mai) eine ununterbrochene Reihe vieljähriger glücklicher Unternehmungen, vertreibt die Spanier aus den vereinigten Provinzen, vereitelt alle ihre wiederholten Versuche, das alte Joch herbey zu bringen, und zwingt sie, nach unzähligen Niederlagen, die Rebellen um Frieden zu bitten. Von diesem Augenblicke an, wurden die vereinigten Niederlande von allen Mächten als ein unabhängiger Staat anerkannt. (1609 9. Apr.) Moriz folgte sein Bruder Friedrich Heinrich. Der Krieg mit den Spaniern war aufs Neue entbrannt. Er hatte unter ungünstigen Aspekten begonnen; aber er wurde glücklicher fortgesetzt, und mit Ueberlegenheit und Siegen geendigt. Der westfälische Friede gab den Niederlanden ihre fixe Stelle unter den Mächten von Europa. Wilhelm hatte das Gebäude ih-

II. Jahrgang.

8

rer Unabhängigkeit gegründet, Moritz hatte es aufgeführt, und Friedrich Heinrich hat es vollendet. \*)

Die Holländer bewiesen in unserer Zeit, daß sie Wilhelm V. die Verdienste seiner Voreltern um ihre Freyheit nicht verdanken. Es waren groſſe Vorrechte an die Würde des Erbstatthalters geknüpft, um die ihn der republikanische Stolz, der Ehrgeiz und der Factionsgeist beneideten. Man ſetzte die von ihm ernannten obrigkeitlichen Perſonen ab, der Staat trennte ſich in Partheyen, die eine bewaffnete ſich gegen die andere, und die Patrioten arbeiteten ohne Hehl zu dem Ziele, den Erbstatthalter aller ſeiner Würden zu entſetzen. Die Preußen machten durch einen kurzen Feldzug dieſem Unweſen ein Ende. Es hatte nur weniger Tage bedurft, um die Schwindelköpfe zu zähmen, denen es an allem fehlte, was zur Bewirkung groſſer Erfolge nöthig iſt, am meiſten aber an Geiſt, Plan und Muth. Die Prärogative des Prinzen wurden nun konſtitutionell beſetzt, die obrigkeitlichen Stellen mit lauter Anhängern des neuen Syſtems beſetzt, und das Land von den Feinden des letztern geſäubert. Seit dieſer Kataſtrophe war die Phraſe im höchſten Sinne realiſirt: Dranien oben!

Dieſe Superiorität von Dranien war aber nur ein Werk des Zwangs. Man hatte bey der Begründung derſelben vergeſſen, daß man, wenn man mit einem ganzen Volke zu thun hat, die Wirkungen der phyſiſchen Macht immer durch den Einfluß der moraliſchen mildern und empfehlen muß. Der Groll und die Unzufriedenheit dauerten fort, und es war der patriotiſchen Parthie eine erwünſchte Erſcheinung, als der franzöſiſche Nationalkonvent dem Erbstatthalter, mit ausdrücklicher Unterſcheidung deſſelben von der Nation, den Krieg erklärte. Verrätherey und ein kalter Winter bahnten Pichegru's Regionen — ſelbſt gegen ſeinen eigenen Willen — den Weg in das Herz von Holland. Der gute, ſchuldloſe Fürſt entfloh, unter den fürchterlichſten Gefahren der ſtürmiſchen Jahreszeit, mit ſeiner Familie nach England. In einem Rausche von Freude — aus dem ſie aber nur allzu bald ausgerüttelt wurden — nahmen die Holländer die Franzoſen auf. Man legte den Grund zu einer demokratiſchen Verfaſſung, und entſetzte den Erbstatthalter aller ſeiner Rechte. Um den Enkel der Kaiſerin der Republik von der erſten Magiſtratur deſſelben zu entfernen, — krochen die bataviſchen Patrioten unter das Joch eines fremden Volks, zahlten 100 Millionen Gulden Kontribution, nahmen 25,000 Mann Franzoſen in ihren Sold, lieſſen ihren Handel und ihre Marine zu Grunde gehen, und wagten ſo gar alle ihre Kolonien und ihre Selbſtſtändigkeit. —

Der König von Preußen, durch die Bande des Bluts mit dem Erbstatthalter verknüpft, hatte die Sache dieſes unglücklichen Fürſten ſchon bey ſeinen frühern Gefahren, mit Kraft und Erfolg verſehen. Auch izt bediente er ſich ſeines Einflusses auf die franzöſiſche Regierung, um für deſſen Intereſſe zu wirken und zu handeln, und ſo kam am 5. Aug. 1796 der Vertrag zu Stande, in dem ſich die Republik verbindlich machte, alle ihre Kräfte anzuwenden, daß die Biſchümer Würzburg und Bamberg zu Gunſten des Hauſes Nassau-Dranien

\*) S. J. G. Menſels Anleitung zur Europ. Staatsgeſchichte 16. (1800.) S. 334.

sektularisirt, und die Kurwürde damit verbunden werden sollte. Diese Uebereinkunft versicherte der besagten Fürstenfamilie nicht nur für die Zukunft ihren bisherigen Glanz, sondern gründete denselben auch auf ein viel festeres Fundament, als er zuvor gehabt hatte. Der preussische Hof aber sah darinn eine sehr grosse Probe von der Rücksicht, welche die französische Regierung auf sein politisches Betragen und auf seine Freundschaft nahm.

Das englische Kabinett hatte um deswillen die Wiederherstellung des Erbstatthalterthums nicht aufgegeben, weil es nur durch dieselbe seinen alten Einfluß auf die holländische Regierung erhalten zu können glaubte. Im Jahre 1799 landeten Britten und Russen auf der Küste von Holland, die Flotte der Republik, deren Besatzung größtentheils oranisch gesinnt war, ergab sich an die ersten, und der Krieg hatte in allen Weltgegenden eine solche Wendung genommen, daß die sämtlichen frühern Verträge, welche auf die Voraussetzung der Ueberlegenheit der Franzosen gebaut waren, für immer vereitelt schienen. Der Erbstatthalter nahm deshalb die Unterstüzungen, die ihm Pitt anbot, mit Vergnügen auf, und erließ, so wie der Erbprinz von Oranien, Proklamationen an das batavische Volk, worinn dasselbe zur Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge eingeladen wurde. Aber die Expedition gegen Holland nahm ein schmachliches Ende. Der folgende Feldzug schlug die Hoffnungen der Gläubigsten nieder, der Friede von Lunéville trennte die bisherigen Koalitionen, England machte selbst dem langen unversöhnlichen Kampf ein Ende, — und so blieb dem Erbstatthalter nichts anders übrig, als mit Entsagung der Ansprüche, die er durch die brittischen Verheissungen bestimmt, bisher noch an den batavischen Staat gemacht hatte, sich einzig an die Entschädigungen und Vortheile zu halten, die ihm durch den preussischen Hof prokurirt worden waren, und sie durch eine gesunde, jede Leidenschaft ausschließende Politik, zu verfolgen.

Der Fürst verließ England, begab sich (im Dez. des vorigen Jahrs) in seine teutschen Erbstaaten, und nahm seine Residenz auf dem Schlosse Dranienstein, bey Diez, an der Lahn, wosin ihm seine aus holländischen Emigranten bestehende Leibgarde und alle seine übrigen Dienstkleute nachfolgten. Seine Unterthanen, die bey dieser Gelegenheit ihren Landesherren das erste mal in ihrer Mitte sahen, nahmen ihn mit hoher Freude auf.

Von nun an bewiesen alle seine öffentlichen Schritte, daß er, dem Systeme des Hofes gemäß, dem er so viel verdankt, sich bestrebt, allen vorigen Zwispalt mit der französischen Regierung auszuwischen, und den guten Willen derselben zu erwerben. Er erließ am 26. Dezemb. (1801) ein Cirkular, an alle diejenigen Holländer, welche während seiner Statthalterschaft grosse Stellen begleitet hatten, worinn er sie aufforderte, sich der nunmehrigen Ordnung der Dinge in dem batavischen Staate zu fügen, unbedenklich jedes Amt in demselben anzunehmen, und mit patriotischem Eifer für das Wohl des Vaterlands zu arbeiten. Dieses Cirkular war eine Versöhnungsakte, die dem Herzen des Prinzen eben so viel Ehre macht, als seiner Klugheit. Zu gleicher Zeit schrieb er an Bonaparte, um ihm das Interesse seines Hauses, bey der bevorstehenden Berichtigung der Reichsangelegenheiten, zu empfehlen. Der erste Konsul antwortete ihm in einem freundschaftlichen Tone, und gab ihm die Versicherung, daß die franz.

österreichische Regierung den zu seinem Vortheile mit Preussen geschlossenen Traktat getreu erfüllt werde. Er schickte darauf seinen Erbprinzen nach Paris, der von dem ersten Konsul mit der größten Auszeichnung aufgenommen wurde. Es erging der Befehl, »den Grafen von Diez mit der Achtung zu behandeln, die man dem Schwager und Vetter des Königs von Preussen schuldig sey.« — Das Kabinett von Dranienslein bewies durch sein ganzes Betragen, — wovon so viele Kabinete in unsern Tagen das Gegentheil bewiesen haben, — daß es die Kunst verstehe, den Mangel an eigener Macht durch Klugheit und Vorsicht zu ersetzen, und sich nach dem Zwange zu bequemen, den die Umstände herbey geführt haben.

Der gewesene Erbstatthalter wird in Zukunft einer der angesehensten Fürsten Deutschlands seyn. Seine teutschen, im westfälischen Kreise liegenden Staaten, enthalten, auf 45 Quadratmeilen, 130,000 Einwohner, die in jeder Rücksicht, besonders wegen der äussersten Geringfügigkeit ihrer Abgaben, zu den Glückseligsten Deutschlands gehören. Diese Länder werfen einen jährlichen Ertrag von 400,000 Gulden ab. Er besitzt grosse Familiengüter in dem Umfange der batarvischen Republik, für welche ihm die letztere eine sehr ansehnliche Entschädigung reichen wird. Eben so hatte er beträchtliche Domainen in Belgien, welche dem Vernehmen nach, gegen eine Vergütung auf dem rechten Rheinufer, vor Kurzem an Frankreich abgetreten worden sind: Die beyden Hochsifste, die ihm in dem oben bemerkten Traktate zugesichert worden, haben einen Flächeninhalt von 160 Quadratmeilen, 400,000 Einwohner, und ertragen jährlich 1,500,000 Gulden Einkünfte. Der Erbprinz besitzt noch dazu ansehnliche Güter in Polen. Und die Verbindung mit Preussen, besonders das nun bestehende Rückfallsgezet, in Absicht auf die Entschädigungen in Deutschland, sichern diesem Hause sein Ansehen, und die Dauer seiner Besizungen auch für die Zukunft.

Heinrich der Reiche, Graf von Nassau, der im J. 1233 starb, hinterließ 2 Söhne, Walram und Otto, welche eine Länbertheilung vornahmen, deren Wirkung bis izt fortdauerte. Von Walram stammen nämlich die Linien Nassau-Weilburg, Nassau-Usingen und Nassau-Saarbrück ab. Da die letztre vor einigen Jahren ausgestorben ist, so fielen ihre Länder, oder vielmehr ihre Ansprüche auf dieselben, an das Haus Usingen. Otto aber war der Stammvater des nur noch in einer Linie blühenden Hauses Nassau-Draniens-Diez.

### Waterländische Neuigkeiten.

Die Ansprüche, welche das Haus Hannover auf einige geistliche Staaten in Deutschland erhoben hat, (s. das vorige St.) sind von dem preussischen Hofe auf eine hinwegweisende Art erwidert worden. Die deßhalb erlassene Note will keinen andern Anspruchsgrund anerkennen, als den, der in dem Verluste auf dem linken Rheinufer liegt. Vermuthlich ist der Ton derselben auch um deßwillen entscheidender, weil man in Berlin sein Augenmerk selbst längst schon auf einige von denjenigen Ländern gerichtet hat, die man nun in Hannover vel quasi reklamirt. Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg verhalten sich also hierinn genau so, wie in den westfälischen Friedenshandlungen. Aus dem Schlusse der besagten Note ist ersichtlich, daß Preussen auf die schleunige Beendigung

des Entschädigungsgeschäftes dringt, und daß es endlich den Ersatz für seine überrheinischen Provinzen erhalten will, deren Genuß es nun 7 Jahre lange, als eine Folge des von andern Mächten fortgesetzten Krieges entbehrt.

Durch die Entehrung dieses Genußes verliert aber Preussen im Grunde nichts, weil es ohne Zweifel nicht vergessen wird, bey der Darstellung seines Verlustes, auch die seit dem Basler Frieden bestimmten Einkünfte mit in Rechnung zu bringen.

Der Bürger Bacher hat dem Reichstage, durch Mittheilung einer von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten an ihn erlassenen Depesche, das Resultat der Sitzung der Consulta zu Lyon kund gethan. Der Schluß derselben enthält die Zumuthung, „daß die auswärtigen Regierungen in diesem Ereigniß einen neuen Beweis des Wunsches sehen sollen, welcher die französische Regierung ohne Unterlaß befehle, durch alle in ihrer Gewalt befindlichen Mittel, die allgemeine Ruhe in Europa zu befestigen, (?) und den Verhältnissen, welche die verschiednen Staaten vereinigen, eine dauerhafte Garantie zu verschaffen.“ Diese Depesche kam am 1. März zur Dictatur.

Die französische amtliche Aeußerung über die Begebenheiten von Lyon, welche unter dem 16. Febr. im *Moniteur* erschienen, von Bonaparte selbst verfaßt, und von allen deutschen Zeitungen wiederholt worden, ist ein Meisterstück in der Kunst, in der die Sophisten in dem Zeitalter des Sokrates excellirten. Der Inhalt derselben ist aber mit der angeführten Depesche nicht wohl vereinbar. Denn wozu eine so umständliche und beredte Vertheidigung jener Begebenheiten, wenn in ihnen der Wunsch, die Ruhe von Europa zu befestigen, auf den ersten Blick sichtbar ist? —

Am 6. Febr. starb zu Würzburg der dortige Generalvikarius und geheime geistliche Rath Andr. Jos. Fahrmann, geb. am 8. Nov. 1742.

Einer der verdienstesten Männer unsrer Zeit! Seine ausgereifte Einsichten, sein Eifer für Wissenschaften und Erziehung, seine Thätigkeit für die Sache der Religion und der Kirche, seine ausgezeichneten Predigtalente, ein gebildeter fester Charakter und ein hohes Maas der edelsten Wohlthätigkeit gegen Leidende, — verewigen seinen Namen im Tempel des Verdienstes.

## M i s c e l l e n.

### I.

(Eingefandt.) Folgendes Faktum verdient, als den Geist unsrer Zeit bezeichnend, bemerkt zu werden. Bey dem zu Krailsheim, \*) im Fürstenthum Anspach, in Besatzung liegenden kön. preussischen dritten Bataillon vom Regimente Laurens, ist der gute und edle Major von Trügle für die katholischen Soldaten väterlich besorgt, daß ihnen von Zeit zu Zeit ein Gottesdienst nach ihrer Weise gehalten werde. Diesem katholischen Gottesdienste war seit einigen Jahren eine alte, baufällige Nebentapelle gewidmet. Aber nun wünschte der human gesinnte Major, daß ein schicklicherer Ort dazu möchte ein-

\*) Oder nach Fischern — Erailsheim.

geräumt werden, und ersuchte deshalb den würdigen Stadtpfarrer und Dechant dasebst, daß dieser Gottesdienst in der Stadtpfarrkirche dürfte gehalten werden, welche der besagte rechtschaffene Diener der Religion so gleich bewilligte. Es hat demnach der königlich preussische katholische Pfarrer Wagner zu Stimpfach, am 29. Dez. vorigen Jahrs, das erste mal dasebst den Gottesdienst nach dem Ritus der Katholiken, eben so feyerlich als erbaulich gehalten, mit einem Hochamte, unter deutschem Gesange, und mit einer zweckmäßigen Anrede, vor und nach dem heiligen Abendmahle. Dieß war für die katholischen Soldaten sehr erfreulich, und nicht minder erbauend. Es sind vielleicht mehr, als 200 Jahre, daß in den ehrwürdigen Hallen dieses grossen und schönen Tempels keine katholische Festfeyer mehr statt hatte. — Heil und herzlich Dank dem grossen und weisen Friedrich Wilhelm, der für alle seine Unterthanen mit gleicher Huld und Liebe sorgt, ohne Rücksicht auf ihren Glauben! Es wehe ferner, sanft und segnend, der Geist der Humanität, der auch dem trostbedürftigen Soldaten, den höhern Trost gönnt und verschafft, — der jeden Menschen ehrt, und keinem sein Recht beschränken läßt! Möge unser Jahrhundert auch hierinn weiter schreiten, mit weiser Bescheidenheit und fester Liebe!

## 2.

Das Reichskammergericht zu Weßlar hat aus denjenigen teutschen Ländern, welche durch den Frieden von Luneville an die französische Republik abgetreten worden sind, 21,000 Gulden an Kammerziellern verlohren, folglich fehlt nun diese Summe (und sie fehlt schon seit dem Jahre 1794) zur Befoldung der Mitglieder und Officianten jenes ehrwürdigen Tribunals. — Die Befoldungen der Kanzleypersonen sind überdieß, wenn sie auch wirklich prästirt werden könnten, so beschaffen, daß man unmöglich davon leben kann. Ein Sekretair bringt es höchstens auf 612 Gulden und ein Kopist kaum auf 200 Gulden. Das Gemälde, das der seel. v. Zwiervlein schon vor vielen Jahren von diesen armen Leuten entworfen hat, paßt deshalb vorzüglich ist auf sie: „Sie gehen gekleidet, wie der Mond, im abnehmenden Lichte. Vom Hunger bis auf die Gebeine abgenagt, spucken die elenden Skelete herum, in Gestalt vertrockneter egyptischer Mumien. Ihr bloßes Ansehen fordert Almosen. So schrecklich heult nicht Boreas im Sturm, als oft der Hunger in ihren leeren Häusern.“

Es ist Zeit, daß sich das gesamte Reich dieses Nothstandes annehme, wenn nicht der Gerichtshof, den derselbe drückt, gar verfallen soll. \*) Vielleicht, daß die neue Anordnung der teutschen Angelegenheiten eine gänzliche Auslöschung des Kammergerichts nach sich zieht! — Diese Begebenheit läßt sich aus vielen Ursachen besorgen. Aber es wäre für die teutsche Justizpflege kein Gewinn, ein Tribunal zu entbehren, das so ganz für sich bestehend war, und durchaus keine Gestalt eines Hofgerichts hatte.

\*) S. Ein Wort über Befoldung der Staatsbeamten, mit besonderer Hinsicht auf die k. und Reichskammergerichts-Kanzlep. 8. 1801.

3.

Zu der bekannten schlechten Finanzverwaltung der Reichsstadt Nürnberg, aus der denn am Ende der jämmerlichste Verfall des gesamten gemeinen Wesens entsprang, gehörte auch der Mißbrauch, daß immer sehr große Kassenvorräthe nachgeführt wurden, während man große Schulden verzinst, oder wohl gar neue aufnahm. Die Administratoren der Kassen, bedienten sich dann des vorrätthigen Gelds zu ihrem eigenen Nutzen, oder betrogen am Ende wohl gar den Staat darum. Einige hierher gehörige, vor Kurzem bekannt gewordene Thatsachen sind unglaublich und himmelschreckend! — Das Waizenbierbrauamt hatte im Jahre 1754 einen Kassenvorrath von mehr als 190,000 Gulden; und doch führte dasselbe in gedachtem Jahre eine Passivschuld von 139,000 Gulden nach, welche mit 6,269 fl. 52 kr. verzinst wurde. Im Jahre 1755 betrug dieser Kassenvorrath 180,000 Gulden, im Jahre 1765 — 100,000 Gulden und im Jahr 1771 120,000 Gulden. — Auch das Landallmosenamt führte noch in neuern Zeiten starke Kassenreste. Im Jahre 1781 betrug dessen Kassenbestand über 76,000 fl. Einen beträchtlichen Theil dieser Kassenreste benützten gewöhnlich die jedesmaligen Pfleger unverzinslich, während das Amt zur Bestreitung seiner Ausgaben, Kapitalien verzinslich aufnehmen mußte. So wurden nur im Jahre 1779, da 3 Pfleger dem Amte über 28,000 fl. baar zu ersuchen hatten, 22,600 fl. an verzinslichen Kapitalien aufgenommen. Einer dieser Pfleger legte am 2. Nov. 1780 zu der Zeit, da er noch über 7000 fl. in die Amtskasse schuldig war, bey dem Amte ein Kapital von 4000 fl. zu 5 Procent verzinslich an, welche Zinsen ihm auch richtig bezahlt wurden, ob gleich er von den schuldigen 7000 fl. an welchen er bis 1789 abtrug, so viel man weiß, keine Zinsen zahlte.

Das heißen wir, traun! eine saubere Wirthschaft!!

### Oesterreichs Interessen.

A. B. v. G. — Man beurtheilt das Betragen des Wiener Kabinetts, in den ihigen teutschen Angelegenheiten, nicht richtig, wenn man die Nachtheile und Gefahren nicht genau kennt, denen sich das Haus Oesterreich durch dieselben ausgesetzt sieht. Es muß diesem Hause alles daran liegen, die Kaiserwürde bey sich zu erhalten, nicht nur um seinen bisherigen Einfluß auf Teutschland fortbauern zu machen, sondern auch um zu verhindern, daß nicht eine andere Macht sich denselben erwerbe. Dann muß es sein Augenmerk unverwandt darauf richten, daß Preussen, weder durch eigenen Zuwachs an Ländern, noch durch Verstärkung seiner Parthie, eine fortdauernde Ueberlegenheit erlange. Was die Kaiserwürde, und der aus ihr entstehende Einfluß auf die teutschen Stände für das Haus Oesterreich werth sey, bedarf nach den Beobachtungen, die wir in dem nun geendigten Kriege gemacht haben, keines weitem Beweises. Sollte aber Preussen seine Macht unverhältnißmäßig verstärken, oder gar sich jenes Einflusses bemächtigen

gen, so bliebe Oesterreich in einem fortbauenden Zustande von Bedrohung, und träte die erste Rolle an seine Rival ab. Bey der Größe seiner Macht, der Tapferkeit seiner Heere und der Unererschöpflichkeit seiner Hülfsmittel könnte es zwar dieselbe immer wieder erwerben; aber nicht anders, als mit Aufopferungen und unter Gefahren.

Oesterreich beharrt in allen seinen Erklärungen darauf, daß die bisherige Verfassung von Teutschland so viel möglich erhalten werden soll. Es hat Recht! Denn wird die Idee von der Etablirung größerer Staatenmassen ausgeführt, so ist das kaiserliche Ansehen dahin, und diese Staatenmassen werden in ihrem Innern keinen Einfluß von aussen dulden, in Absicht auf politische Angelegenheiten wird jede sich als isolirt betrachten, jede wird puissanciren, und sich ohne Rücksicht auf die Reichsverhältnisse, an diejenige Macht anhängen, von der sie sich am meisten Vortheil verspricht. Die Staaten im südlichen Teutschlande werden offenbar immer mehr, entweder die Parthie von Frankreich oder von Preussen ergreifen, als die von Oesterreich.

Die geistlichen Staaten ohne Ausnahme und die Reichsstädte betrachteten bisher den Kaiser als die Basis ihrer Existenz, und alle kleinere Stände ohne Ausnahme derivirten von ihm die Fortdauer ihrer Unabhängigkeit. Nur in ihnen sah man noch die Ueberbleibsel der ehemaligen kaiserlichen Macht. Fallen sie dahin, so fällt auch diese Macht, und es bleibt nicht viel mehr weiter übrig, als der Name derselben. Hat man doch bisher schon in den Ländern der grossen deutschen Fürsten kaum mehr einen Schatten davon gesehen, daß die germanische Konföderation einen Mittelpunkt hat!

Man spricht davon, daß die geistlichen Kurfürsten gar aufhören sollen. Ist dieß der Fall, so erhalten die Protestanten mit einem male das Uebergewicht in Teutschland, und es stimmen dann in dem Wahlkollegium nicht mehr als 3 Katholiken. Nimmt man dazu, daß Baiern durch seine Lage gezwungen ist, sich Oesterreichs Einfluß zu widersetzen, daß Orienien und Hessenkassel unzertrennlich an Preussen geknüpft sind, und daß Sachsen und Hannover durch die religiösen Interessen bestimmt werden können, — so sieht man, daß es in Zukunft mit der Kaiserwürde kommen kann, wie es will.

Auf jeden Fall war der Erfolg des Reichskriegs für Oesterreich äusserst bedenklich, und es liegt dieser Macht unendlich viel daran, manchem neuern Plane entgegen zu arbeiten, der als Mittel zur Befestigung des deutschen Ruhestandes vorgeschlagen wird, im Grunde aber nichts anders bezieht, als sie zu schwächen.

---

6. 61 S. 6 statt *Drivet*, — *Drévet*. — 6. 63 S. 23 nach *Hasen* gar ist nicht einzuschalten.



# National-Chronik der Deutschen.

Jahrs Ende. Am 31. März 1802.

## Friedrich Wilhelm II.

König von Preussen.

Es war eben keine Begünstigung des Schicksals, der Thronfolger Friedrich zu seyn, den seine Zeitgenossen, mit allgemeiner Uebereinstimmung, den Einzigen genannt haben \*). Denn nach einem Mann von dieser Grösse, mußte das mittelmässige Verdienst allen Glanz verlieren; und das Genie vom zweyten Rang wird übersehen und verachtet, wenn es immer an der Seite des Genie's vom ersten Range erscheint. Dazu hatte die Staatsmaschine eine solche Zusammensetzung und einen solchen Bau, daß der geringste Mißgriff des Leiters, Zerrütungen in ihren ganzen Gang bringen konnte. Wie leicht ist aber ein solcher Mißgriff geschehen, zumal wenn veränderte Umstände auch einen veränderten Gang der Maschine nothwendig zu machen scheinen?

Nie hat ein Regent die Anhänglichkeit und die Verehrung seines Volkes in einem so hohen Grade genossen, als Friedrich. Wenn auch der Bürger die Last der Abga-

\*) Wir dürfen es noch immer nicht vergessen, wie sehr Friedrich in der That diese Benennung verdient habe, zumal da die neueste Geschichte der Deutschen uns so dringend auffordert, die großen Charaktere unsrer Nation hervor zu suchen, und mit erhöhtem Fleisse zu studiren. Friedrich ist als Regent, Held und Weiser, in jeder einzelnen dieser Eigenschaften mit den Vortrefflichsten zu vergleichen; aber in der harmonischen Verbindung aller hat er keinen, der ihn erreichte. Niemand gleicht ihm im 18. Jahrhundert an Vielseitigkeit, Wichtigkeit und Ausdehnung des Einflusses auf Europa. Er hat die allgemeine Aufmerksamkeit der Nationen auf die Verbesserung der Staatsgebrechen gerichtet, und den Sinn für bessere Staatsverwaltung und Regierungskunst auch unter den Fürsten verbreitet. Die öffentliche Anerkennung der Fürstenpflichten und Volksrechte, die Maxime der Selbstregierung, die Verbindung des wahren Fürsteninteresses mit dem Volksinteresse, und die Idee von Publicität und Schreibfreiheit — verdanken ihm ihr Daseyn und ihre Anwendung. Er hat durch sein Beispiel drei merkwürdige Regentencharaktere des Jahrhunderts gebildet, Katharinen II. Josephs II. und Gustavs III. Die europäische Politik und das Militärwesen in den meisten Staaten kamen durch ihn in ihren igiten Stand. Durch ihn nahm der eben erwachte europäische Denzgeist seinen mächtigen Aufschwung, und jedermann weiß, was er für Aufklärung, Künste und Wissenschaften gethan hat. Friedrichs Wirkungen waren von größerer Vielseitigkeit, Dauer und Wohlthätigkeit, als die von Cäsar, Karl dem Grossen, Gustav Adolph und Peter I. — S. Dr. Jenzsch Denkschrift auf Friedrich II. gr. 8. Berlin 1801.

ben, der Offizier die Kärghlichkeit des Soldats, und der Soldat die eiserne Härte der Kriegszucht mit Mißbehagen empfand, so wetteiferten sie doch alle in Treue und Patriotismus, und sahen sich durch das Bewußtseyn, einem so grossen Manne anzugehören, für jede ihrer Entbehrungen entschädigt; zum Beweise, daß die Meinung alles vermag, und daß die Staaten durch sie mehr ausbauen und wirken, als selbst durch die Macht. Die Preussen wußten es wohl, daß Friedrichs Thronfolger den Geist seines Oheims nicht besitze. Aber der Mensch, der von Natur gutartiger ist, als manche Theologen behaupten, erwartet immer das Beste, bis die Erfahrung ihn zum Gegentheil zwingt. Man gab deswegen dem neuen Könige den Handschlag der Huldigung mit der festen Zuversicht, daß er den Staat nicht nur in seinem bisherigen Glanze erhalten, sondern auch alle Wünsche, die die vorige Regierung noch übrig gelassen hatte, erfüllen werde, und nannte in dieser guten Zuversicht Friedrich Wilhelm — den Vielgeliebten. Diese Benennung war, wie man sieht, nur provisorisch. Sie kam aber bald wieder ausser Cours, und der König starb ohne einen der Beynamen, die den Lebenden so selten die Wahrheit, desto öfter aber die Schmeicheley ertheilt.

Jene Erwartungen waren unterdessen doch nicht grundlos. Friedrich Wilhelm besaß mannigfaltige Einsichten und schätzte die Wissenschaften; er hatte im bairischen Erbfolgs-kriege Beweise von militärischem Geiste und von Muth gegeben; alle seine Handlungen kündigten ein wohlwollendes, gutes, menschenfreundliches Herz an. Ein solcher Mann schien hinreichend, das Ansehen des Staats und den Ruhm der Armee zu erhalten; und an die Stelle von Friedrichs Strenge sah die Hoffnung den sanften, humanen Geist treten, den man bisher so oft vermist hatte. Aber der Charakter des neuen Königs hatte weder Festigkeit, noch Reife, und neben jenen vielversprechenden Zügen lagen wieder andere, welche die Wirkungen derselben beynahe gänzlich zu nichte machten; — eine Schwäche, die jedem fremden Einflusse preis war, eine Trägheit, die die Last des Selbstregierens so frühe, als möglich, abwarf, ein Hang zu sinnlichen Vergnügungen, der sich alles erlaubte, und einen Aberglauben, der oft in den lächerlichsten Aeusserungen erschien. Unter der philosophischen Regierung Friedrichs gab es keine Günstlinge und keine Mätressen, und die elenden Künste der Kabale, durch welche an andern Höfen so grosse Dinge geschehen, waren den Preussen fremde. Aber nun theilten sich Weiber und Geistesfehler in das Herz des Königs, nichtswürdige Emporkömmlinge schlichen sich in die ersten Staatsämter ein, die verdientesten Männer wurden entfernt oder des Zutrauens beraubt, man hemmte durch Gesetze und Verfolgungen die Fortschritte des menschlichen Geistes, die unter der vorigen Regierung gesammelten Schätze wurden vergeudet, der Hof wurde der Schauplatz der gemeinsten Händel, die Bewohner der Monarchie überliessen sich dem gerechtesten Mißvergnügen, und die Eifersucht der auswärtigen Kabinete säumte nicht die Zugänge zu benutzen, die ihr dieser Zustand des preussischen, in das Innere desselben, eröffnete.

Der Antheil, welchen Friedrich Wilhelm an den holländischen Unruhen, und

an dem Erfolge des Türkenkriegs nahm, bewies, daß man die Maximen seines großen Regierungsvorfahrers noch nicht vergessen hatte. Denn die Art, wie der Erbstatthalter wieder in den Besitz seiner Rechte eingesetzt wurde, verrieth einen hohen Grad von Entschlossenheit und Zuversicht, und Preussen zeigte, wie sehr es seinem Willen Nachdruck zu geben wisse. Ganz Holland unterwarf sich schweigend, um die Gesetze des Berliner Hofes anzunehmen, und Frankreich — das die Holländer begünstigte und unterstützte, — hatte nicht Energie genug, um diesem Hofe zu widersprechen. — Wenn derselbe Hof die Türken zum Kriege gegen Rußland und Oesterreich ermuntert, wenn er die Empörung der Niederländer ansacht und unterhält, wenn er eine Armee nach Schlesien schickt, um dem Kaiser die Vortheile wieder zu entreißen, die er über die Türken erworben hatte, — so glaubt man Friedrich handeln zu sehen, der in allen seinen Plänen die Schwächung von Oesterreich zur ersten Grundlage machte. Aber es handelte damals noch der Vertraute seines Geistes — Herzberg; so bald es den Geistesführern und den Höflichen gelungen war, diesen zu stürzen, sah man nicht einmal mehr eine Spur von Friedrich's Schatten.

Dieser letzte würde die damaligen Konjunkturen genützt haben, um Danzig und Thorn zu erwerben, auf die sein Augenmerk so lange unverrückt gerichtet war. Aber schwerlich würde er je in die totale Theilung von Polen gewilligt haben, die in Ansehung des preussischen Interesse eine unerläßliche politische Sünde ist, in dem durch sie die Bande zwischen Rußland und Oesterreich unzertrennlich geknüpft, der Koloss des Nordens aufs neue verstärkt, und ein Staat vernichtet worden ist, der, nach einigen Reformen seiner Verfassung, dem treuesten und thätigsten Bundesgenossen für Preussen abgegeben hätte. Man schien das letzte einen Augenblick einzusehen, schloß den Allianztraktat vom 29. März 1790, bewirkte die darauf erfolgende Staatsveränderung, und verbürgte den Polen ihre Unabhängigkeit. Aber plötzlich gab Friedrich Wilhelm das System der Rebllichkeit auf, vereinigte sich mit Rußland, und — Polen war nicht mehr. — Welch' ein sonderbarer Zug in der Geschichte der damaligen Zeit! Im Norden des Erdtheils bekriegte man ein Volk, weil es eine Republik in eine Monarchie verwandeln wollte; \*) im Süden aber bekriegte man ein Volk, weil es eine Monarchie in eine Republik verwandeln wollte. Ist es wohl ein unverdienter Argwohn, den dieser Kontrast hervor bringt, daß weder hier noch dort die veränderten Verfassungen das eigentliche Ziel des Kriegs gewesen seyn dürften? —

Die Unruhen in Frankreich hatten für Preussen kein direktes Interesse. Denn die Gefahren, die, wie die Ausgewanderten behaupteten, aus denselben für alle Throne entstanden waren, konnten nicht besser beschworen werden, als wenn man in einer ru-

\*) Es war ein Hauptgrundsatz der polnischen Konstitution von 1791, daß die ausübende Macht, so wie der Befehl über die Armee dem Könige zugetheilt, und die Krone erblich seyn sollte.

higen Stellung seine Kräfte erhielt, um sie in dem wirklichen Falle der Noth zur Erhaltung seiner Existenz zu benützen. Demungeachtet war Friedrich Wilhelm eines der thätigsten Glieder in dem Bunde, der sich gegen Frankreich bildete, und handelte in manchen Parthieen seiner Erscheinung, so gar als das Haupt derselben. Er bedachte nicht, was am Ende für den preussischen Staat daraus entstehen mußte, wenn Frankreich, durch Abreißung seiner Gränzprovinzen, aus der Reihe der ersten Mächte hinausgeworfen, und Oesterreich auf Kosten des erstern verstärkt würde; und eben so wenig erwog er die Vortheile, die ihm, bey der damaligen Lage der Dinge, die Neutralität so sichtbar anbot, und die Schwierigkeiten, die durch eine solche Allianz, dem Erfolge der Operationen selbst, in den Weg gelegt wurden. Die Erfahrung führte endlich den König zur Kenntniß der richtigern Grundsätze, die er hätte befolgen sollen, nachdem sie ihm durch Kurzsichtigkeit und Leidenschaft so lange verborgen worden waren. Er führte den Krieg, den er ohne Ueberlegung unternommen hatte, ohne Ehre, und endigte ihn auf eine Art, bey der es schwer war, sich gegen die allgemeine Beschuldigung der Treulosigkeit zu rechtfertigen. Hätte der preussische Hof, das System, das er im Jahre 1795 annahm, und unterdessen mit einer ruhmvollen Standhaftigkeit behauptete, schon im Jahre 1792 festgesetzt, so würde jedermann darinn die feine und konsequente Politik bewundert haben, die der Nachfolger Friedrichs des Einzigen würdig ist. Aber da man sich desselben erst, nach dem misslungenen Versuche des Gegentheils, gleichsam aus Noth bemächtigte, und mit einem male alle Grundsätze, Gesinnungen und Verbindungen preis gab, die man zuvor mit so viel Aufwand vertheidigt hatte, so mußte man es sich gefallen lassen, wenn die verlassenen Bundesgenossen zürnten, die versöhnten Feinde den Frieden als einen Sieg betrachteten, und die Gleichgültigen die Köpfe schüttelten.

„Seit dieser Epoche“) verschwand Friedrich Wilhelm gänzlich von dem politischen Schauplaze. — Durch die unermesslichen Summen, die ihn der französische Krieg gekostet hatte, durch seine Verschwendung und seine Mätressen waren seine Finanzen zerrüttert worden, und um die Lücke auszufüllen, wozu man in dem ohne Ruhm verschleuderten Schatz keine Mittel mehr fand, mußte er ein beträchtliches Anlehn in Frankfurth am Main eröffnen. — Er starb, bedauert von seiner Familie und einigen Freunden, die seinem sanften Charakter und seiner Wohlthätigkeit Gerechtigkeit widerfahren ließen; aber ruhmlos und unbeflagt von seinen Unterthanen. Er hatte durch seine Intriguen Schweden und die Türken in einen verderblichen Krieg gestürzt; sein Schutx hatte Polen zu Grunde gerichtet; er hatte zuerst die Koalition gegen Frankreich gestiftet, und zuerst sie wieder verlassen. — Sein unglücklich geführter Krieg hatte den Ruhm verdunkelt, den unter seinem Vorfahrer die preussische Armee erworben hatte. Friedrich Wilhelm der Dritte mußte die genaueste

\*) S. Geschichte Friedrich Wilhelms II. von L. V. Segur (ehemaligen franz. Gesandten). X. d. T. 2. Paris. 1801. S. 424. f.

Sparfamkeit beobachten, und mit der festesten Klugheit zu Werke gehen, um die Fehler seines Vaters wieder gut zu machen, Preussen wieder einen dauerhaften Wohlstand zu verschaffen, und seine vorige Achtung wieder her zu stellen. Die Wahl seiner Minister und das Beyspiel einer ordentlichen und regelmässigen Lebensart, das er selbst gab, stößten seinen Unterthanen ein gerechtes Vertrauen zu ihm ein, und rechtfertigten ihre Hoffnung, auf eine glücklichere Regierung. Da es ihm mehr darum zu thun war, die Ruhe in Europa durch seinen Einfluß wieder her zu stellen, als sie durch seinen Ehrgeiz zu stören, so beharrte er, ungeachtet der Ränke Englands (und der Aufforderungen des Kaisers Paul,) und des Rathes einiger leidenschaftlich gesinnten Menschen, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit bey dem Systeme der Neutralität, das er aus Weisheit befolgte, sein Vorfahrer aber nur aus Wankelmuth angenommen hatte.“

### Herzenserleichterungen eines teutschen Zeitungsschreibers.

Man kann in der That unsere Zeitgeschichte nicht des Mangels an Interesse anklagen. Die französische Revolution, und der weit verbreitete Krieg, den aus ihr hervor gieng, waren für die Zeitungsschreiber die herrlichste Erndte. In ruhigen Zeiten bleibt uns nichts übrig, als Polizeyverordnungen, Hoffeste, Geburten und Todesfälle und ab und zu eine Revue, oder das langweilige Einlaufen einer Kauffahrteyflotte; und solche Gerichte findet denn das Publikum abgeschmackt, edelhaft und fade. Ich finde sie selbst nicht anders; nur sollte dieses Publikum darüber dem Zeitungsschreiber nicht zürnen. Denn der geschickteste Koch vermag es nicht, aus einem Kapaunen einen Fasan zu machen; und bloße Scheingerichte, die, so bald man mit dem Messer darüber kommt, in Staub und Moder zerfallen, sollen doch auch nicht aufgetischt werden. Es fehlt dem Novellisten nie an gutem Willen; und ist die Kost mager, die er dem hungernden Publikum darreicht, so ist es gemeiniglich, die seinige noch mehr.

Die lieben Alten haben behauptet, man müsse über den Geschmack nicht disputiren, und diese Maxime darf der Novellist so wenig vernachlässigen, als der Koch. Das Publikum der Zeitungsleser ist das mannigfaltigste, das man finden kann; es giebt unter ihm Leute von jedem Schlage, Weise und Thoren, Hypochondristen und lustige Kauze, Philosophen und Harlekins, und jeder hat seinen eigenen Geschmack und alle wollen befriedigt seyn. Der eine hält die Abentheuer des Schindlerhannes für viel interessanter, als die Expedition nach Domingo; der andere liest mit inniger Theilnahme die Geschichte von der jämmerlichen Hinrichtung des Gouverneurs Wall, während er die neue Konstitutionsakte der helvetischen Republik überschlägt; der dritte lacht über die Beschlüsse der Consulta zu Lyon, studirt aber mit ernster Aufmerksamkeit den Charakter der neuen Hofuniform in Berlin; und Freund Harpax greift mit Begierde nach jedem neuen Blatte, nicht als ob die Lage der teutschen Angelegenheiten, oder die Fortschritte der Aufklärung in Baiern, oder die Arbeiten des Nationalinstituts

in Paris, einen Werth für ihn hätten, sondern um sich von dem Stande der Wiener Staatspapiere zu informiren. — Deshalb muß der Novellist allen allerley werden, und das Produkt seines Geistes, oder wenn man will, das Werk seiner compilirenden Hände muß der Bude eines Modehändlers, oder einer Harlekinsjake, oder dem meißlerhaften Gemälde gleichen; das Vater Horaz in dem Eingange seines Büchleins: Von der poetischen Kunst, beschrieben hat.

Jedoch dieser Anspruch ist leicht zu erfüllen. Es geschieht im menschlichen Leben so viel Gutes und Böses, so viel Vernünftiges und Unvernünftiges, daß man jeden, den Wissen und den Thoren, nach Genüge mit der Speise sättigen kann, die ihm behagt. Dieß ist auch in unsern Tagen um so weniger schwer, da nun alle Dinge an das Licht der Publicität gezogen, und bey einer oft sehr geringen, nur relativen Merkwürdigkeit, in das Archiv der Geschichte niedergelegt werden. Unsrer Amtsvorfahren, vor fünfzig und mehrern Jahren hatten einen viel beschränktern Gesichtskreis. Nur wichtige Kriegs- und Staatsaktionen und jämmerliche Brand- und Mordgeschichten qualifizirten sich damals für das große Publikum. Wir dehnen unsern Blick weiter aus, und man vergiebt es uns nicht nur, sondern man fordert es so gar, daß wir jede Polizeyverordnung der kleinsten Reichsstadt, und das treue Verzeichniß der Geburten und Todesfälle in dem Dörlein Querlequitsch zur Kenntniß unsrer Leser bringen. Dafür hat sich aber auch unsre Arbeit verdoppelt und verdreifacht. Die Zeitungen, welche in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wöchentlich, bescheiden und anspruchslos, auf einem halben Bogen erschienen, machen nun jede Woche ein rechtliches Heft von mehreren Bogen aus, begleitet von einem stattlichen Gefolge von Beylagen; und sammlet man den ganzen Jahrgang, so entsteht ein Band, dessen Korpulenz eher ein ziemlich vollständig ausgeführtes Handbuch der Universalhistorie, als die Darstellung eines kurzen Abschnitts der Zeitgeschichte ankündigt.

Größere Schwierigkeiten hat eine andere Forderung die das bunte Heer unsrer Leser an uns macht. Wir sollten die Geschichte des Tags auf der That erfassen, und jede Begebenheit in dem Augenblicke ihrer Entstehung verkündigen. Neuheit und Schnelligkeit ist, wenn man dem Urtheile des großen Haufens trauen darf, der Triumph des Zeitungschreibers, und der glänzende Stein in der Krone seines Verdienstes. Ich behauptete das Gegentheil, und bin überzeugt, daß das Streben nach diesem Steine ihn sehr leicht seines ganzen Verdienstes berauben kann. Alle Begebenheiten erscheinen in ihrer Entwicklung in dem falschen Lichte, das ihnen die Umstände und der Standpunkt des Beobachters geben, und ihre wahre Gestalt wird erst sichtbar durch ihre Reise. Daher werden den Leuten so viele schiefe und halb wahre Nachrichten aufgebunden; daher kommen so viele Lügen in die Welt; daher sind die Genossen unsrer Kunst so oft genöthigt, Neuigkeiten, die mit der größten Zuversicht angekündigt wurden, in Demuth zu widerrufen. Dießes Streben nach Neuheit war die Ursache, daß einst Nelson die französische Flotte zertrümmerte,

ehe er sie noch zu Gefichte gebracht hatte, daß Genua so oft kapitulirte, ohne über zu gehen, und daß vor Kurzem der König von England die Regierung niederlegte, ohne selbst ein Wort davon zu wissen. — Das Publikum ist in diesem Punkte äusserst unbescheidend. Es hat die kindische Eigenschaft der Neugierde, ohne den Vorzug der Wissbegierde zu besitzen. Ach! es fragen so viele Leute nach dem was Neues geschieht, die noch eine so unermessliche Arbeit vor sich haben, um erst mit dem Alten aufs Reine zu kommen! —

Man will dem Zeitungschreiber durchaus nicht gestatten, daß er raisonnire. Seine Darstellung soll dem Elemente des Wassers gleichen, das ohne Farbe, ohne Geschmack und ohne Geruch ist. Diese Forderung hat ihre gute Seite, indem sie die Arbeit unsrer Zunftgenossen unendlich erleichtert. Denn man darf nur die Schale in die Quelle tauchen, aus der man schöpft, und die aufgesaßte Feuchtigkeit in sein Gefäß schütten, ohne etwas dazu oder davon zu thun, und das Gerichte ist fertig. Müßte man die besagte Feuchtigkeit erst mit etwas andern vermischen, durch irgend einen hymnischen Prozeß den Geist heraus ziehen, oder den letztern durch einen fremden Zusatz exaltiren, — so wäre das Geschäft viel schwerer, umständlicher und kostbarer, und die Korpulenz, von der oben die Rede war, würde bald auf eine traurige Weise zusammen schwinden. Freylich entspringt hieraus der Uebelstand, daß alle Zeitungen einander gleich sehen, wie ein Ey dem andern, und daß sie im Grunde nichts als Beutel voll gestohlener Münze sind. Jedermann kennt die Münze und es ist leicht den ersten Eigenthümer derselben aufzufinden; aber der Beutel heiligt ihren Besitz.

Es ist ein trauriges Geschäft, zumal grosse und weitgreifende Begebenheiten, in dem Tone zu erzählen, in dem der Schulknabe die sieben Bußpsalmen recitirt, oder der Feldwaibel die Kompagnieliste abliest. Alle Philosophen, von Aristoteles bis auf Rousseau und Kant, stimmen darinn mit einander überein, der Mensch sey, wie das Kompendium sagt, ein animal rationale, das heißt, ein zum raisonniren bestimmtes Thier. Und warum soll denn der Novellist nicht auch ein solches Thier seyn? Alle Rassechäuser tönen wieder, von dem Rechte, das der König von England auf das Hochstift Hildesheim anspricht; in allen Wachstuben wird das grosse Thema der Entschädigungssache aus Principien ventilirt; und in allen Bierschenken wird der seine Witz bewundert, der zum Schrecken aller deutschen Philosophen, in der Schlittenfahrt der Regenspurger Jesuitenschüler entwickelt worden. Nur der Zeitungschreiber soll über nichts urtheilen, nichts bewundern, über nichts lachen, und über nichts kufzen. Damit beurkundet das Publikum seine Eigenliebe und seinen Stolz. Es will seinem eigenen Urtheile nicht vorgegriffen sehen, — seinem Urtheile, das oft so sehr einer Nachhülfe bedürfte. Wir wollen ihm aber diese Meinung gerne lassen. Denn die falschen Urtheile sind die Quellen falscher Gerüchte, und ohne diese — wie oft wären wir in Verlegenheit, kleine und grosse Lücken in unsern Blättern auszufüllen?

Das Raisonniren ist überhaupt ein gefährliches Geschäft, zumal wenn Wahr-

heißeliebe und Freymüthigkeit die Grundlagen desselben sind. Wer es sich abgewinnen kann, immer die Melodien zu singen, die der Thorheit behagen, und seine Urtheile nach seinem Nutzen zu modificiren, dessen Kritik wird von den Weisen belacht, und von den Narren nachgebetet werden, und da die Zahl der letztern immer grösser ist, als die der erstern, wird es auch dem Manne nicht an ausgebreitetem Beyfalle fehlen. Aber es steht dahin, ob der freymüthige Kritiker nicht auch in Gefahr ist, die Gränze der Thorheit zu berühren! — Die Welt erträgt die Wahrheit so selten; und noch nie hat sie es einem ihrer Zeugen verdankt, wenn er das Opfer derselben geworden ist.

### Zur Kriegsgeschichte von Schwaben.

Verschiedene öffentliche Nachrichten versichern, daß Moreau in der Stille, in die er sich nun zurück gezogen hat, die Denkwürdigkeiten seiner Feldzüge bearbeitet. Der Geschichtsforscher und der Soldat, der Politiker und der Kosmopolit erwarten dies Meisterwerk mit gleicher Sehnsucht; aber vermuthlich wird der Genuß desselben erst unsern Enkeln zu Theil werden. Für den Feldzug von 1800 ist indessen schon eine wichtige Vorarbeit geschehen, durch die schätzbaren Berichte, welche Desolles von dem Kriegsschauplatz aus, erlassen hat, und die, durch ihren ächt historischen Ton, durch die in ihnen liegenden militärischen Kenntnisse und durch einen hohen Grad von Wahrheit und Mäßigung einzig in ihrer Art sind, und — was man beynähe nie von solchen Berichten sagen kann, — für die Forscher der Nachwelt historische Quellen bleiben werden.

Dieser Feldzug zeigte mehr, als sonst irgend ein anderer, den Kampf des Genies und der Macht, der Taktik und der Tapferkeit. Die Nachwelt wird die künstlichen Pläne und die Kombinationen, womit die Begebenheiten von Engen, Mößkirch und Blindheim vorbereitet und ausgeführt wurden, immer bewundern; aber sie wird auch, den eisernen Widerstand, der hier den Entwürfen der Kunst geleistet wurde, und besonders den meisterhaften Rückzug des deutschen Heers, von Ulm nach Ingolstadt, längst der Fronte des Feindes, nicht vergessen. Kray hat durch den letztern bewiesen, was ein großer Mann im Unglück vermag. Die Franzosen, welche überall die Natur überwandten, mußten schlechte Wege und Regenwetter zur Hülfe nehmen, um die Unthätigkeit zu entschuldigen, mit der sie das tapfere Heer, mit imposanter Zuversicht, bey sich vorüber ziehen ließen.

Aber die Nachwelt wird auch die Rolle derjenigen nicht übersehen, deren Beruf es war, zu leiden, zu dulden und zu zahlen. Wir — die wir erst diese Rolle abgelegt haben, — werden es wohl selbst kaum glauben, daß folgende Uebersicht die Totalsummen desjenigen enthält, was die schwäbischen Kreislände mit Ausnahme von Württemberg und Baden, in den Jahren 1800 und 1801 in die französischen Kassen und Magazine geliefert haben:

6,000,000	Frank's Kontribution.
2,800,000	Monatl. Kontrib.
59,000	Centner Roggen.
180,000	Weizen.
383,000	Hen.
203,300	Stroh.

159,900	Eckle Haber.
11,300	Schlachtdrosen.
100,000	Paar Schuhe.
20,000	Ueberröcke.
9,000	Eckle.



# National = Chronik der Deutschen.

12tes Bänd. Am 7. April 1802.

## Noch mehr von den Sekularisationen.

(Schreiben eines teutschen Dominherrn.)

„Mon cher oncle werden vermuthlich schon durch die öffentlichen Zeitungen vernommen haben, daß hiernächstens alle Domstifter in Schwaben und Baiern, und in dem gesamten heiligen römischen Reiche sollen aufgehoben, oder, wie der Ausdruck lautet, sekularisirt werden. Dem Vernehmen nach trifft dies klägliche Schicksal auch das diesseitige uralte Ritterstift; und wie mir heute unser Kanzler im Vertrauen eröffnet hat, kommen die sämtlichen Besitzungen desselben, samt unsern schönen Frucht- und Weingefässen, an den Erbstatthalter von Dranien. Da dieser Fürst der protestantischen Religion zugethan ist, so werden vermuthlich bey dieser Veränderung, auch alle unsre Unterthanen lutherisch werden müssen. Man hat mir zwar diese letzte Konsequenz schon zu verschiedenen malen bestritten wollen; aber sie dünkt mich aus den vorliegenden Umständen so natürlich hervor zu gehen, als die Frohlichkeit aus dem Genuße des Rheinweins, oder der Trübsinn aus dem Studieren; und unser Stiftsprediger, der ein grosser Gelehrter ist, weil er in Rom zu einem Doctor Theologiae ertitelt worden, setzt ein halb Duzend Bouteillen Champagner an einen Krug Relsheimer Bier, daß sie sich befättigen werde.“

„Unter diesen leidigen Umständen werden mon cher oncle wohl erweisen, daß unser Loos nicht das Beste ist, und daß unsern Präbenden grosse Gefahren drohen. Zwar hat kürzlich der besagte Doctor Theologiae in einer sehr gelehrten Schrift bewiesen, daß die Güter der Kirche ein Heiligtum seyen, das keine profane Hand berühren dürfe, und daß mit der Sekularisation der Domstifter die Grundsäulen der katholischen Kirche umgestürzt werden. Aber ich glaube nicht, daß er mit seinem wohlgemeinten Eifer viel Erspriessliches zu Stande bringen wird. Denn die grossen Herrn kümmern sich, so viel ich weiß, wenig um die Beweise in gelehrten Schriften, woran sie auch, den gegenwärtigen Fall abgerechnet, ganz wohl thun mögen, weil die Gelehrsamkeit doch der Ursprung aller ighen Zerrüttungen ist. In Baiern wird bereits schon, auf eine recht ärgerliche Weise, zum Werke gegriffen. Mit den Pfaffen, die von der Müßthätigkeit frommer Christen leben, fängt man dort an; und mit denen, die in Kutschen fahren, wird man aufhören.“

„Mon cher oncle werden sich gnädig zu erinnern belieben, daß ich nie zu meinem ighen

gen Berufe Lust bezeugte, und aus Leibeskräften protestirte, gegen alle diejenigen, die mir demselben aufdringen wollten. Wie gut wäre es nun, wenn man mir damals meinen Willen gelassen hätte? — Da hieß es immer, der Junker Franz tauge in der Welt zu nichts, als zu einem Domherrn. Es ist wahr, das Studiren wollte mir nie behagen, und es eckelt mir noch bis diese Stunde daran. Ich habe erst neulich wieder einen Versuch damit gemacht, weil, nach der neuesten Mode, in allen Gesellschaften, bald von diesem bald von jenem Autor gesprochen wird, und weil man eine erbärmliche Rolle spielt, wenn man so dastzt, wie ein stummer Fisch. Um doch auch ein Wort mit sprechen zu können, ließ ich mir Lavaters Lustspiele, Rants komische Romane, und Klopstocks Gedichte im Geschmack des Recourt kommen. Aber ich schlief über diesen langweiligen Büchern ein, und nun — kann ich sie nicht mehr ansehen. — Soldat zu werden, dazu war es mir freylich auch nie recht ernst, weil es die unbegreiflichste Dummheit ist, sich um eine elende Monatsgage von 30 Gulden, in einen Regen von Kugeln hin zu stellen, von denen eine allein zureichend ist, den gesundensten Mann zu tödten. — Aber gab es denn nicht noch andere Auswege? Doch wenn der Karren im Moraste steckt, so bleibt er ewig stecken, wenn man sich bloß darauf beschränkt, den Leuten zu beweisen, man hätte ihn nicht hinen schießen sollen.“

„Man hält das Leben eines Domherrn gewöhnlich für bequem und angenehm. Aber ich bin nicht dieser Meynung; es ist kein freyes, lustiges, ritterliches Leben, wie es unser einer doch zu fordern berechtigt wäre. Der geistliche Anstrich, das ewige Ehorbesuchen, die Gesetze und Statuten, und die Strenge so manches frommen Oberhaupt, — das sind unerträgliche Dinge; und dann noch — das schwere Joch des Calibats, das man auf unsre Hälse legt, trotz dem Ausspruche der Schrift: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey!“ — Ja, es ist ein schweres Joch; und wenn wir es nicht ertragen, wer will uns darüber verdammen? Man ist ein Mensch, mon cher oncle, man hat Fleisch und Blut, man betritt verbottene Wege, man geht in fremdes Gehäuge, und man kommt in die jämmerlichsten Verlegenheiten. Ich spreche offenhertzig, aber wahr; und mon cher oncle kennen ja, ohne das, alle meine Geheimnisse!“

„Bey dieser Lage der Dinge verzweifelte ich eben nicht darüber, wenn es mit unserm Wesen ein Ende nimmt. Aber eins beunruhigt mich. Es heißt, wir sollen auf Pensionen gesetzt werden; und, mein Gott! wie viel, oder wie wenig, werden katholische Domherrn von einem lutherischen Fürsten zu erwarten haben? Es giebt Leute unter unserm Kapitel, die Güter und Vermögen besitzen, und andere, die etwas gelernt haben, und in jedem Fache zu gebrauchen sind. Aber ich befinde mich in keinem dieser Fälle. Mon cher oncle wissen, daß ich ein guter Haushälter bin. Aber das Jahr ist lange, und der Ausgaben sind viele, zumal — bey diesem fatalen Calibate. Ich habe mit meinen Präbenden nie ausgereicht; wie werde ich erst mit der Pension zu rechte kommen? — Bey dieser Aussicht möchte ich, Gott weiß es! samt allen meinen Glaubigern verzweifeln. —“

„Doch ich erwarte Trost und Hülfe von Ihnen; und ich erwarte das eine und das

andre so zuversichtlich, daß ich trotz dieser übeln Aspekten noch keine Minute schlaflos zugebracht habe. Dieß wäre auch thöricht genug gewesen. Für meine Person hoffe ich wohl immer zu rechte zu kommen; und was meine Schulden betrifft, so mögen sie diejenigen bezahlen, die mir meine Præbenden entziehen. Auf diese habe ich geborgt, und sie waren die Garantie für meine Glaubiger. Gehen sie verloren, so ist die Parthie des Sorgens an den letztern. Ich fertige sie alle mit einer Anweisung an den Fürsten von Dranien ab.“

„Wenn ich denn so mit diesem Punkte im Reinen bin, so werde ich bey Ihnen, mon cher oncle! erscheinen, und Sie bitten, daß Sie mir eines Ihrer Güter abtreten, und mir erlauben, zur Fortpflanzung unsrer uralten Familie, eine hübsche, junge Frau zu nehmen. Mein Wahl ist auf diesen Fall schon getroffen, aber, wie es sich von selbst versteht, selbst vor der Gewählten noch ein Geheimniß.

Ein Korb ist nicht zu fürchten. Denn ein artiger Mann wird von keinem Mädchen verschmäht; und mein Kammerdiener, der mich doch durch und durch kennt, versichert mich, daß ich das im höchsten Grade sey, und daß, wenn ich durch die Straßse fahre, alle Mädchen und alle Weiber nach mir schielen. Ach! ich möchte für Freude zum Narren werden, wenn es mir einfällt, daß ich nun bald werde heurathen dürfen. — Sie, lieber Oheim! werden mir diese Freude nicht verderben, und eben so wenig ma chere tante, der ich mich zu Gnaden empfehle, und in der ich verharre

Mon cher oncle,

Votre très-humble & très-obeissant Serviteur  
Franz von Krummschnabel.

## M i s c e l l e n .

### 1.

Die teutsche Nation hat im Durchschnitte, besonders unter der Leitung der Zeiterkenntnisse, einen Grad von Mündigkeit erreicht, der den Regierungen die Pflicht auflagt, bey wichtigen Neuerungen und Veränderungen, von ihren Gründen und Absichten öffentliche Rechenschaft zu geben. Ein rohes Volk, dessen Gesichtskreis sich nicht über die thierische Bedürfnisse hinaus verdedtet, bedarf einer solchen Rechenschaft nicht. Es verhält sich gegen seine Regierung, wie ein minderjähriger Pflégling gegen seinen Vormund; und es ist auch mit diesem Verhältnisse zufrieden. Aber ein Volk, das sich auf den Sümpfen der Finsterniß und der Barbarey nur auf die ersten Stufen der Kultur erhoben, und die Fähigkeit erworben hat, selbst zu denken und zu urtheilen, hält sich für berechtigt, diese Fähigkeit auch auf die Handlungen der Regierung anzuwenden, und die letztern mit dem Maasstabe der Gerechtigkeit und der Klugheit zu untersuchen. Ist die Regierung zu stolz, oder zu furchtsam, bey ihren Schritten, auch an den Verstand der Bürger zu sprechen, so wird sie Unzufriedenheit und Mißtrauen erregen, und selbst bey den wohlthätigsten Verordnungen mit Widerspruch zu kämpfen haben. Hält sie es aber für ihre Pflicht, ihre Anstalten durch Belehrung und Vorweisung zu empfehlen, so wird der

denkende Theil, der denn doch den nicht denkenden lenkt, ihre Parthie nehmen, und der Gehorsam wird auf den sichersten Grund gebaut werden, — auf Ueberzeugung.

Es ist ein dem Patrioten sehr tröstliches Zeichen unsrer Zeit, und ein unverkennbarer Beweis des fortschreitenden bürgerlichen Wohlstandes in Deutschland, daß unsre meisten Regierungen diese Wahrheiten anerkennen, und die Maxime praktisch auszuführen streben, daß man nicht nur befehlen, sondern auch überzeugen müsse. Zwar behält man noch die absolute Kanzleyformel bey, „daran geschieht unser gnädigster Wille und Meynung;“ aber alle Rescripte beginnen mit der Entwicklung der Gründe, die den Inhalt derselben nothwendig oder nützlich machen, und jene Formel steht denn auch von Rechts wegen da, als Ausdruck der gesetzlichen Autorität.

Diese Grundsätze werden nun vorzugsweise von dem wohlmeinenden und aufgeklärten bayerischen Ministerium befolgt. Die Entwicklung seines Systems bey den ihigen Reformen, die es unter dem 6. März dem Publikum durch die Münchener Staatszeitung mitgetheilt hat, ist um desswillen ein wichtiges historisches Aktenstück, das die Nachwelt aufbewahren wird, um durch dasselbe den hohen Grad politischer Aufklärung zu erweisen, auf dem die Deutschen im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts standen. Man ist in Baiern nicht der Meynung, daß man das Volk murren lassen müsse, wenn es nur gehorche; sondern die Regierung tritt selbst als der Lehrer dieses Volkes auf, und beweist ihm, in einem sanften, milden und einleuchtenden Tone, daß nicht Aufhebung der Klöster, sondern Milderung und zweckmäßige Reform derselben in ihrem Plane liege, und daß sie bloß die Wohlfarth des Landes in ökonomischer, moralischer und religiöser Hinsicht beziele. — Wie viel Gutes läßt sich noch von einer Regierung erwarten, die ihr System ankündigt, „als den Geist der Reform, auf dem schönen Wege der Mäßigung,“ — und die es als ihr Gesetz proklamirt, „muthig fortzuschreiten zum Bessern, aber mit stetem Hinblick auf die Forderungen der Humanität.“

Die gedachte Entwicklung ist zugleich ein Meisterstück von Darstellung, und klingt, neben dem Nachdeme, Sintermolen und Alldiewellen so mancher andern Regierung, wie eine Mozart'sche Komposition, neben Calengefrey und Rabengeträfse.

## 2.

Man hat es unzählige mal, besonders in unsern Tagen, wiederholt, daß die Religion die Grundfesten des Staats sey. Dieser Gemeinplatz enthält in so ferne eine unwidersprechliche Wahrheit, als der Glaube an einen gesetzgebenden und vergeltenden Gott für den sinnlichen Menschen, ein unumgängliches Bedürfniß zur Gründung und Erhaltung der Moralität ist, ohne welche kein gesellschaftlicher Verband und also auch der politische nicht, bestehen kann. Will man aber aus diesem Gemeinplatz die Folge ziehen, daß der Staat berechtigt sey, über den religiösen Glauben der Bürger zu gebieten, und seine Vernunft unter den Gehorsam irgend eines Systems zu zwingen, so schließt man zu viel aus der Prämisse,

und begründet den Gewissenszwang und die Geistesflaverey, die eben so grosse Uebel sind, als der Unglaube.

In den preussischen Staaten kamen einige Leute, welche weiser seyn wollten, als die andern, auf den Einfall, ihre Kinder nicht mehr taufen zu lassen. Bey dieser Gelegenheit äusserte der edle Monarch, in Absicht auf die gedachten Gegenstände, die trefflichsten Grundsätze. „Ich hoffe, schrieb er dem Oberconsistorium, allen Religionszwang, so lieb mir auch meine Religion ist, deren Geist er widerspricht. — Aber ich befehle euch, so wohlmeinend als ernstlich, mit wahrem Ernst die Wärme, auf die Erhaltung und Beförderung der Achtung für die religiöse Gebräuche, die für die Religion selbst von der größten Wichtigkeit sind, bedacht zu seyn. Religionsedikte und landesherrliche Befehle, die gerade hin auf Befolgung unsrer Religionsübungen gehen, haben immer und werden immer bloss Heuchler machen, und ihren eigentlichen Zweck verfehlen.“ —

In dieser Kabinettsordre ist der Aufschub der Taufe, den sich einige Eltern zu Schulden kommen liessen, treffend und zum Theil sehr naiv gewürdigt. Er ist ein neues Merkmal des religiösen Kalküls unsrer Zeitgenossen, in denen Sinnlichkeit und falsche Aufklärung den Blick des Geistes von seinen würdigsten Gegenständen entfernt halten, und der Hang zum Genuß das Streben nach den Freuden der Hoffnung tödtet. — Ach! es giebt kaum etwas Armseligers, als die starken Geister unsrer Zeit. Sie glauben über die Vorurtheile des Böbels erhaben zu seyn; und ihr Unglaube ist gewöhnlich das größte Vorurtheil. — Am unerträglichsten aber erscheinen sie, wenn sie sich so gar zu Apologeten der Religion aufwerfen, in so ferne sie ein politischer Zaum für das Volk seyn soll. Sie glauben desselben für ihre Person nicht zu bedürfen, während sie täglich durch ihre Laster beweisen, sie „gleichen Rossen und Mäulern, die nicht verständig sind!“

3.

Die öffentliche Unsicherheit, welche nun in so vielen Gegenden des süblichen Teutichlands an der Tagesordnung ist, gehört unter die traurigen Nachwehen des Kriegs. Durch diesen wurden nicht nur die Polizeyanstalten in allen seinen Schaulplatz bildenden Ländern vernachlässigt, und zum Theile gar aufgegeben; sondern es verbreitete sich auch durch ihn ein tieferer Sittenverfall über die niedrigen Volksklassen, die Noth und das Unglück machte aus manchem Ansässigen einen Vagabonden, eine Menge in die Zuchthäuser eingesperrter Verbrecher wurden durch den Muthwillen der Feinde in Freyheit gesetzt, und die abziehenden Heere liessen zahlreiche Haufen von Ausreissern zurück, die, der militärischen Zucht entlaufen, und von jeder Aufsicht befreyt, ihr Daseyn durch Bettel, Betrug, Dieberey und Raub erhalten. In Oesterreich, Baiern, Schwaben und am Rhein, in gleichem in manchen Gegenden von Franken wurde die öffentliche Sicherheit durch unzählige Diebstähle und zum Theil durch offene Räubergewalt verletzt; und auf dem linken Rheinufer, wo die Regierung bisher so wenig für das Beste des Landes gethan hat, treibt die Bande des Schinderhannes ihr Wesen, durch die abscheulichsten Verbrechen.

Man muß es zur Ehre der deutschen Obrigkeiten bemerken, daß zum Theil sehr nachdrückliche Anstalten gegen dieses Unwesen ergriffen worden sind. Besonders griff man in Baiern und Oesterreich zu solchen Maaßregeln, die den Grund des Uebels berührten, in dem man, durch Anwendung der militärischen Macht, alle Verdächtigen, alle Landstreicher und alles herrnlose Gesindel auffieng, und entweder verwahrte, oder über die Gränze brachte. In andern Ländern wurden die bestehenden hierher einschlagenden Verordnungen erneuert, neue Anstalten getroffen, und Streife organisiert. Besonders ist die Verfügung, die dießfalls von den Ständen des schwebischen Kreises angeordnet wurde, musterhaft. — Aber der Patriot bedauert den begnabe nicht zu heilenden Uebelstand, daß gemeinsame Entschliessungen dieser Art so selten mit Eifer ausgeführt werden; daß es in der Ausführung immer an gleichem, kraftvollem Zusammenwirken fehle; und daß bald die Indolenz, bald die Furcht, bald der Eigennuß dem patriotischen Geiste entgegen stehen, der alle Anstalten für das Wohl des Ganzen beleben soll. — Das Benehmen mancher Stände in der beschlossenen Fehde gegen Vagabonden und Räuber, gleicht vollkommen ihrem Benehmen, in der Fehde gegen die Franzosen. Sie befolgen dort, wie hier den Grundsatz: „wir wollen den Nutzen, aber wir opfern nichts für seine Erreichung.“ — \*)

## 4.

Die wissenschaftliche Kultur eines Volkes geht ihren Gang fort, wenn sie sich auch gleich der Unterstützung der Könige und Regenten nicht zu erfreuen hat; wenn nur die Lektoren den Flug des menschlichen Geistes nicht durch unbulbsame und despotische Gesetze hemmen und beschränken. Friedrich der Einzige that zwar nichts für die deutsche Litteratur, und nahm kaum eine Notiz von derselben, weil er sie verachtete. Aber er gestattete seinen Unterthanen eine unbeschränkte Denk- und Pressfreiheit, und ließ es durchaus nicht geschehen, daß den Forschungen der Denker und der Bekanntmachung ihrer Ueberzeugungen nur der geringste Zwang aufgelegt wurde. Und so brach der Tag der deutschen Aufklärung in seinen Staaten an, aus ihnen verbreitete sie sich über das ganze Vaterland, und die Zeitgenossenschaft und die Nachwelt ehrt die Preussen Mendelsohn, Garve, Kant, Semmler, Teller, Steinbart, Nicolai u. als die würdigsten Priester in ihrem Tempel.

Der treffliche Monarch des Nordens Alexander ahmt Friedrichen nach, in dem er die unterdrückte Freyhelt des Menschengeschlechtes retter, und den Censurzwang aufhebt; aber er thut noch mehr als Friedrich, in dem er die Wissenschaften und die Aufklärung durch innige Theilnahme an ihren Fortschritten ermuntert, sie durch äussere Hülfsmittel unterstützt, und das Verdienst ihrer Beförderer belohnt. Er betrachtete auch dieses Verdienst nicht als einen Nationalgegenstand, sondern, was es in der That ist, als Wirkung für die gesamte Menschheit, und hält sich für verpflichtet, nicht nur seinen Unterthanen, sondern auch auswärtigen Gelehrten die Krone desselben aufzusetzen.

Der Deutsche darf es nicht vergessen, daß Alexander auch den Schriftstellern seiner

\*) E. Nat. Chron. 1801. S. 192.

Nation seine Achtung bezeugt. Der k. k. Konsistorialrath Christian von Engel hat seine Geschichte von Serbien und Bosnien, ein tiefgeschöpftes und sehr gelehrtes historisches Werk, das einen Theil der dem Deutschen Forschungsgeiste so viele Ehre bringenden allgemeinen Weltgeschichte ausmacht, der Akademie zu Petersburg gewidmet, und dem Kaiser ein Exemplar davon zugesandt. Alexander bezeugte ihm seinen Beyfall, und ließ ihm einen kostbaren brillantenen Ring zustellen. Denselben Beweis von Aufmerksamkeit erhielt Archenholz, aus Veranlassung seiner Geschichte des schwedischen Königs Gustav Wasa.

Gustav Wasa ist durch Seelenstärke, Muth, Festigkeit, und edeln Sinn einer der anziehendsten Charaktere in der neuern Geschichte. Er rettete Schweden von der Tyranney des Blutläufers Christian II., gab seinem Vaterlande seine Unabhängigkeit wieder, legte den Grund zu dessen igtiger Verfassung, hob den Handel und die Schifffahrt empor, und führte die Kirchenverbesserung ein. Erst an Archenholz fand dieser große Mann einen würdigen Biographen. Das archenholzische Werk (gr. 8. Ldb. 1801. 2. Bde.) ist eine treffliche Probe deutscher historischer Kunst, das durch Quellenstudium, umfassenden Blick und Gründlichkeit des Urtheils die Ansprüche des Forschers befriedigt, und durch Lebendigkeit der Darstellung, Reiz der Malterey und Feinheit des Tons den gebildeten Liebhaber ergötzt.

### Deutsche Justiz und — Unjustiz.

Von der folgenden Geschichte liegen die Akten vor den Augen des Publikums. Mit diplomatischer Treue erheben wir unsre Erzählung aus der letztern, sine ira et studio, das heißt, ohne etwas davon oder dazu zu thun, und überlassen es unsern Lesern, ihre eigenen Betrachtungen darüber zu machen, die mit den unsrigen so ziemlich übereinstimmen werden. Denn wenn es friert, so macht wohl alle Welt die Betrachtung es sey kalt! —

Im Sommer des Jahrs 1798 wurde in dem Umfange der Besitzungen des Grafen Franz von Erbach-Erbach ein gewisser Mathanus Heiß, der der Wildddieberey bezüchtigt war, durch einen Schuß tödtlich verwundet. Er gab, mit Anführung sehr specieller Umstände, den herrschaftlichen Jägerpursch Jhrig als seinen Mörder an, behauptete, derselbe habe ihn, allein auf ein Schweinsjagen in den Wald eingeladen, und da selbst ihn vorsätzlich geschossen; nahm darauf das heilige Abendmahl, und starb 21 Stunden nach der Verwundung. Einige Zeugen sagten aus: „Jhrig habe in ihrer Gegenwart geäußert, der Heiß werde wohl morgen weggeschafft werden, ohne daß jemand erfahre, wo er hingekommen sey. Er habe Befehl dazu.“ Die letzte Aeußerung, erregte um so mehr die Aufmerksamkeit des Publikums, da es bekannt war, daß der Graf die Wildschützen mit äußerster Strenge behandelte, und sie durch bloße Kabinettsbefehle, ohne Einleitung eines förmlichen Prozesses, zu verurtheilen pflege. Auch hatte kurz zuvor ein Jägersohn Namens Heil, vor Notarien und Zeugen, auf dem Rathhause zu Michelstadt ausgesagt, der Graf Franz habe ihm eine Doppelflinte gegeben, mit dem Auftrage, einige junge Pursche, die im Verdachte des Wilderens standen, in den Wald hinaus zu locken, zu erschießen, an ein Ort und Stelle zu verscharren. — Die gedachte Doppelflinte ist noch auf dem Rathhause zu Michelstadt deponirt.

Inzwischen wurde Jhrig eingezogen, und der Erbachische Kanzleydirektor Haack, ein bekannter gewissenhafter und rechtschaffener Mann, behandelte diesen kritischen Fall auf eine seines Charakters würdige Weise. Jhrig läugnete zwar den Mord standhaft, und die Zeugen

tratten auch wieder auf die Hinterbeine, mit der Ausflucht, der Jägerpursche habe nur Schatz und Pöffen gespielt. Da aber die Umstände für diesen höchst gravirenden waren, so hielt es Haack für Pflicht, die Akten einer Fakultät vorzulegen, und das Gutachten derselben, über den weitem Verfolg der Sache einzuholen. Der Graf ließ das geschehen, nur bemerkte er dem Kanzleydirektor: „er möchte ihm die Liebe thun, und die Akten an die Fakultät nach Heidelberg abzuadressiren; wo schon alles unterlegt sey, um etwas Gutes zu bewirken. Mehr könne er ihm nicht sagen, weil er den Korrespondenten nicht nennen dürfte.“ — Haack blieb auch hier seinem Charakter getreu, und sandte die Akten nach Jena. Dadurch wurde der Zorn des Grafen aufs äußerste gereizt, der Kanzleydirektor fiel in Ungnade, und der Graf erklärte ihm, er habe sein Vertrauen verloren, und er wolle ihn nicht mehr in seinem Hause sehen. Alle Vorstellungen des rechtschaffenen Dieners und anderer gleichgesinnten Männer waren vergeblich. Haacks Ungnade konnte nicht verborgen bleiben; und so wurde auch die Ursache derselben dem Publikum bekannt.

Die Juristenfakultät in Jena erkannte so wohl gegen den Inquisiten, als gegen die „der Kollusion und Korruption verdächtigen“ Zeugen die Specialinquisition. Nun war es Zeit die Sache zu endigen. Der Inquisit entwichte aus dem Gefängniß, und der Graf von Erbach schlug, ohne das Gutachten der Regierung, oder eines auswärtigen Rechtskollegiums einzuholen, die fernere Untersuchung nieder, und entließ die verhafteten Zeugen ihres Gefängnisses.

Um diese Zeit wurde diese Begebenheit in den Wapner und Straßburger Zeitungen erzählt, Thrig als der Mörder, und der Graf als der Mordbinger dargestellt, und die Erzählung mit einem revolutionairen Aufrufe an die Deutschen geendigt. Dieser Zeitungsartikel erregte in Rastadt die äußerste Sensation. Er wurde aber auf Veranstaltung des zum Reichstagskongreß Abgeordneten Deputirten des evangelischen Grafenstandes, des Grafen von Solms-Laubach, durch ein den Akten gemäßes Attestat von Haack berichtigt.

Im Laufe der Inquisition hatte der letztere, nach der besichenden Landesverfassung, verschiedene Akten an die agnatischen Regierungen der Häuser Erbach = Schönberg und Erbach = Fürstena u kommunicirt, und sich über verschiedene Gegenstände ihre rechtliche Meinung erbitten. Von diesen Akten machte der Erbach = Schönbergische Kanzleydirektor Bergsträsser in einer, gegen seinen Herrn gerichteten, bey dem Reichskammergericht übergebenen Klagschrift Gebrauch, in der unter andern auch die wichtige Bemerkung enthalten ist, daß der entlaufene Thrig wieder im Lande frey herumgeht. Diese Klagschrift theilte die schönbergische Regierung, auszuweisende, dem Grafen Franz von Erbach mit. Dieser erklärte die geschehene Aktenkommunikation für eine treulose und pflichtwidrige Handlung des rechtschaffenen Haack, und kündigte: denselben durch ein Kabinetrescript vom 1. April 1801 unter Bezug auf ein von der Juristenfakultät zu Marburg schon im Jahre 1798 eingeholtes, aber bis jetzt nicht producirtes rechtliches Gutachten, seine Dienstentlassung dahin an, daß derselbe aller Dienstgeschäfte sich enthalten, und die in seinen Händen befindlichen Akten so gleich abliefern, seine Befolgung aber bis zum 20. May fortgenießen soll.

Haack wendete sich hierauf an das Reichskammergericht, welches am 8. Jun. den Grafen befehligte:

„Seinen Bericht innerhalb 6 Wochen einzuschicken, den Kläger aber bis auf weitere Verordnung, in der Verwaltung seines Amtes und dem Genuße des damit verbundenen Gehalts zu belassen.“

Der gräfliche Bericht wurde am 25. Jul. erstattet. Es erfolgte aber nichts weiter darauf, als ein Inhabits = Dekret vom 1. Sept. worinn dem Grafen aufgegeben wird, der kais. Verordn. vom 8. Jun. Folge zu leisten.

Ein schöner, den Patrioten hoch erfreuender Beweis, daß Unschuld und Rechtschaffenheit in Teutschland noch immer Schutz finden, gegen Gewalt, Willkühr und Ungerechtigkeit!



# National-Chronik der Deutschen.

13tes Stück. Am 14. April 1802.

## Von der deutschen Kreisverfassung.

Unsre Kreisverfassung ist ein Produkt der weisen und thätigen Regierung des deutschen Kaisers Maximilian I. Es war auf dem Reichstage zu Trier und Köln, im Jahre 1512, wo das Reich in zehn Kreise eingetheilt wurde, mit der Bestimmung, daß in jedem derselben ein Kreisoberster; samt seinen Zugeordneten, für die Erhaltung des Landfriedens, die innere Ruhe und die äußere Sicherheit wachen, und die Urtheile des Kammergerichts an den Widerspänstigen vollziehen sollte. \*) — Diese Eintheilung dauerte fort; aber die innere Organisation verfiel in den meisten Kreisen, bald nach ihrer Entstehung wieder.

Seit dem Frieden von Luneville ist eine neue Kreiseintheilung nöthig geworden. — Wenn die Entschädigungssache geendigt ist, so wird dieß ein wichtiger Gegenstand in den nothwendiger Weise darauf folgenden Deliberationen über die innere Reichsorganisationsmaterie seyn.

Von dem burgundischen Kreise wurden seit dem sechzehnten Jahrhundert, ein Stück nach dem andern durch die Franzosen abgerissen. Die österreichische Niederlande blieben noch ein Denkmal seiner Existenz. Aber nachdem diese in dem Frieden von Luneville abgetreten worden sind, so hörte auch dieses Denkmal auf, und der ganze burgundische Kreis ist nun für immer für Deutschland verloren.

Der schwäbische Kreis ist durch die natürliche Rheingränze von Frankreich getrennt. Dieß ist ohne Zweifel die einzige Ursache, daß er in seiner Integrität erhalten worden. Die

\*) Wie nothwendig diese Einrichtung für die innere Ruhe und Pollzey damals noch war, erhellt aus dem Reichsabschied von 1512 selbst, wo es heißt: „wie im heiligen Reiche igo etwas hochbeschwerrliche, unehrliche und unerhörte That und Mißhandlung einbrechen, also daß einer den andern heimlich sahet, verblendet, hinweg führet, zu Zeiten für sich selbst in seinem Gefängniß heimlich enthält, zu Zeiten andern verkauft oder übergiebt, oder in andre Hände sahet, etlich heimlich mordtönnen, auch dergleichen Zuzuschub mit heimlichen Abkreigen, Schloßler und Häuser üben, etliche mordtönnen, und sonst viele dergleichen Uebelthaten begangen werden.“ — Solche Zeitgeschehnisse mögen die weisen Herrn beherzigen, die so dreiste behaupten, die Finckerniß sey besser, als das Licht, und die Barbarey besser als die Kultur. Wir loben uns dagegen das neunzehnte Jahrhundert, mit allen seinen Mängeln und Gebrechen!

Abtretung des Friedthals macht für ihn eine kaum bemerkbare Verminderung, zumal, da das Breisgau nicht in dem engen Verbande mit den übrigen Kreisländern steht, wie diese unter einander selbst.

Beträchtlicher war der Verlust des kurrheinischen, des oberrheinischen und des westfälischen Kreises, besonders des ersten.

Von dem kurrheinischen Kreise wurde abgerissen: ein wichtiger Theil des Erzstifts Maynz, das Erzstift Trier bis auf eine Fläche von 15 Quadratmeilen, der so genannte rheinische Theil des Erzstifts Köln, 5 Oberämter von der Pfalz am Rhein, das Fürstenthum Aremberg, die Teutobordensballey Koblenz, und das Burggrafthum Rheineck. Dieser Kreis, von dem kaum ein Drittel übrig geblieben, kann in seiner ighen Gestalt nicht fortbauern, und ist als aufgelöst zu betrachten.

Von dem oberrheinischen Kreise wurden abgerissen: der größte Theil des Hochstifts Worms, die Hälfte des Hochstifts Speyer, die Probstey Weissenburg, das ganze Hochstift Basel, die gefürstete Abtey Prüm, das Fürstenthum Simmern, das Fürstenthum Welden, das Fürstenthum Zweybrücken, die hessischen Ämter Rheinfels und Pfalzfeld, das Hanau-Lichtenbergische Amt Lemberg, die Grafschaft Sponheim, die Besitzungen der Wild- und Rheingrafen, die Grafschaft Saarbrück samt den Zugehörden, die Grafschaft Leiningen, die Grafschaft Falkenstein, die Herrschaft Reipoltskirchen, die Grafschaft Kriechingen, die Grafschaft Wartenberg, die Herrschaft Brezenheim, die Herrschaft Dachsuhl, die Herrschaft Ellbrück, und die Reichsstädte Worms und Speyer. — Von diesem Kreise ist ungefähr ein Drittel verloren gegangen.

Von dem westfälischen Kreise wurden abgerissen: 16 Quadratmeilen des Herzogthums Cleve, das ganze Herzogthum Jülich, das Hochstift Lüttich, die Abtey Stablo und Malmedy, die Abtey St. Kornelismünster, die Abtey Thorn, das Fürstenthum Meurs, das preussische Geldern, die Grafschaft Birnenburg, die Grafschaften Gronsfeld und Reckheim, die Herrschaften Winnenburg, Beilstein, Willem, Eyß, Schlenacken, und Mylenbont, die Grafschaften Kerpen, Lommersum, Schleiden, und Fagnolle, und die Reichsstädte Köln und Aachen. Der Verlust beträgt ungefähr ein Viertel des Ganzen.

Der westfälische Kreis kann in Zukunft noch für sich bestehen; der ober- und kurrheinische aber können, wenn die Kreisverfassung überhaupt begehalten werden wird, unter dem Namen des Rheinischen, in einen zusammen gezogen werden. Damit verlieren dann 2 Kreise ihre Existenz, und der Erfolg des Kriegs wird auch darinn sichtbar, daß unsre Statistiker und Geographen künftig nicht mehr zehn, sondern acht deutsche Reichskreise zählen werden.

# Etwas über Klöster. \*)

(Fragment aus einem Briefe eines Klostergeistlichen in Oberschwaben, an seinen Freund, einen Weltgeistlichen in Vatern.)

„ — Der Tag ist vorüber, und einsam sitze ich hier in der Zelle, und denke über mich und meine Bestimmung nach. — Wie ist mir die Einsamkeit in meinem Mönchswohlleben so lieb! Auch im Kloster lebt man in der Welt, obwohl wir der Welt abgestorben seyn sollen; und nur in meiner Zelle, wo ich allein bin, lebe ich mir allein und erkenne mich in meinem Leben. O mein Freund! was sind all' die Lüste und Freuden der Welt? Nur bey sich selbst und in seinem Innern findet der Mensch, was er stets sucht und auſſer sich nie findet; nur in und durch sich lernt er seinen Werth kennen, und genießt das höchste und reine, unzerstörbare Vergnügen, das aus dem Erkennen und Bewußtseyn dieses Werthes entspringt. Dieser Werth ist der Werth der gesammten Menschheit, der in einem jeden Menschen mehr oder minder lebendig ist, und der alle Menschen zu einer Familie, zu Kindern eines Vaters verbindet. Aber wie viele kommen zur wahren Erkenntniß ihres Werthes? und selbst jene, die sie ganz besitzen sollten, wie wenig wissen sie davon! Ich rede aufrichtig zu Ihnen, lieber Freund! und obgleich der Arm, der Ihnen dieses schreibt, mit dem Aermel einer schwarzen Kutte umgeben ist, so soll er Ihnen doch mein Herz in seiner ganzen Offenheit zeigen, und kund thun, was mein Innerstes denkt. — Seitdem wir bey Ihrem letzten Hierseyn in unserm Klostergarten einige male mit einander allein sprachen, hat sich mein ganzes Wesen zu Ihnen gewendet, und ich hätte nur gewünscht, daß Ihr Aufenthalt, der nur einige Tage dauerte, eben so viele Wochen oder Monate gedauert hätte. Wie sehr hat mich nicht Ihre edle Denkungsart angezogen! Sie werden verzeihen, wenn ich schon so bald nach Ihrer Abreise von hier Ihre Erlaubniß benutze und an Sie schreibe; denn, kann ich nicht mündlich, so will ich doch schriftlich mit Ihnen sprechen. In der vorigen Woche kam der Ruf hieher, daß unser Kloster mit in die Entschädigungsmasse fallen, und daß wir also bald oder später aufgehoben werden würden. Die Patres von jüngerem und mittlerem Alter wünschen dies fast alle, nur giebt es noch auſſer den Alten, die aus Angewohnheit fest an ihrem Kloster hängen, einen oder den andern unter meinen Brüdern, der mit warmem Eifer für die Rechte der Klöster streitet. Für die hergebrachte Rechte der Klöster läßt sich nun wohl streiten; aber ob sich für das Recht der Klöster überhaupt streiten lasse, dieß ist eine andere Frage, die aber mir als einem Mönche nicht zu beantworten steht. — Wie freute mich heimlich in meiner Jugend das einsame, vom wilden Geräusche der Welt zurückgezogene Leben der Mönche, wie entzückte mich die brüderliche Harmonie der Klostergenossen und die Liebe, mit der sie einander behandelten! Wie kannst du da, dachte ich in Einsalt und stiller Andacht, deiner Seele Seeligkeit ungestört befördern, und in Einsamkeit und Zurückgezogenheit zum Höchsten und Allerheiligsten dich erheben, so viel es dem Menschen vergönnt ist. Aber wie anders, nachdem ich selbst im Kloster war, habe ich alles gefunden? Fast schäme ich

\*) Eingefandt.

nich, es zu sagen. Wir Mönche haben uns zwar von der Welt geschieden, aber wir bilden in unsern Klöstern eine eigene Welt, die eben so von Neid, Haß, Streit, und andern Leidenschaften regiert ist, als die, von der wir uns losgesagt haben: die brüderliche Harmonie ist größtentheils nur Aussenschein, und innerhalb den Klöstern ist oft die größte Disharmonie und Zwiespalt. Unser Leben ist nichts anders, als ein frommscheinender Müßiggang, und wollte Gott! es bliebe immer dabey und würde nichts anders und ärgeres getrieben. Wenn der wackere Bürgerdinann sich, seinem Weibe und seinen Kindern, mit Mühe Nahrung schafft, und dann noch seinen letzten Nothpfenning in die Kasse des Staates zahlt, — was thun wir dagegen? — Da sitzen wir in unsern Klöstern, essen und trinken, schlafen und singen mechanisch unsere Horen ab, leben ohne Sorge in den Tag hinein, lieben selten oder nur thierisch, hassen einander desto mehr und streiten desto heftiger gegen einander, — o! was sind wir gegen den des Lebens Müh und Last hart tragenden Weltmann! dem, der nur ein wenig Gefühl hat, muß es beschwerlich und unerträglich fallen, ein unnützes Glied des Staates zu seyn, und ein so unthätiges Klosterleben führen, oder Geschäfte verrichten zu müssen, die zu Niemand's Frommen sind. Schon mehr als einmal habe ich unsere Klosterbauern beneidet, wenn ich früh Morgens von dem Fenster meiner Zelle aus sehe, wie sie munter, singend und pfeifend hinausziehen, ihre Felder bestellen, den Tag oft mit saurer Arbeit hinbringen und dann Abends wieder in ihre Häuser und Hütten kehren, ein einfaches Gericht von der emsigen Hausmutter zubereitet, genießen, und dann so genährt und gestärkt dem erquickenden Schlaf sich überlassen, indessen oftmals die Lagerstätten der Klosterbewohner der Schlaf und jede Ruhe fliehet. Es ist zwar wahr, daß einige aus uns der Seelenforge sich widmen müssen, christlichen Religionsunterricht erteilen, predigen u. d. gl. Aber wie werden diese erhabenen Geschäfte, an welchen die Erziehung und die Fortschreitung des Volkes zum Bessern hängt, getrieben? — Wenn einer aus uns auf eine Pfarrey gesetzt wird, so sieht er diese Stelle fast nicht anders an, als jedes andere Amt, daß ihm vom Kloster aus übertragen wird, wie z. B. das eines Ruchelmeisters, Kellermeisters u. s. w. und da er selten lange auf einer Pfarrstelle, die manchem wider seinen Willen, übertragen wird, bleibt, so bekümmert er sich wenig um die Zuneigung und Liebe seiner Pfarrkinder, geht in die Kirche und predigt, Gott weiß! welch' verwirrtes Zeug, und verrichtet seine übrigen geistlichen Functionen, weil er einmal auf diesem Posten ist und ihn versehen muß, gerade wie der Kellermeister sein Weinlager und der Ruchelmeister seine Speisekammer besorgt. — Von dem christlichen Religionsunterrichte lassen Sie mich schweigen; es giebt selbst Brüder unter uns, die nicht wissen, was wahres Christenthum ist; und die sollen das Volk lehren! Sie, die weder den hohen Geist der Lehre von Christus gefaßt haben, noch denselben in ihrem Leben praktisch zeigen und ausüben. Es wird mir bange, wenn ich daran denke, was einst aus der ihigen Jugend werden wird; da müssen die Kleinen die Gebotte Gottes und der Kirche auswendig lernen, auf die Fragen des Christenthums fein hübsch ihre Antworten hersagen u. s. w. Was ist aber dieß anders als Gedächtnißwerk, der todte Buchstabe, der so leicht vergessen wird; der Geist unserer heiligen Religion verschwindet bey diesem mechanischen Schulgelerne, und die

ewige Liebe, auf die all' unser Glauben und Hoffen gerichtet seyn soll, wird erkannt. Liebe des Höchsten und des Nächsten, das Wesen des Christenthums, wodurch Gottheit und Menschheit einander so nahe gebracht werden, und die sich in dem Stifter unserer Religion in ihrer ganzen Größe und Herrlichkeit zeigte, wie wenig wird sie den jungen Gemüthern begreiflich gemacht, wie wenig wird ihnen gelehrt, worinn dieselbe bestehe, und was man thun müsse, um sie recht zu üben. Ich will eben hiemit nicht sagen, daß das Auswendiglernen des Katechismus ganz und gar nichts taue; aber man vergesse über dem Aeußern das Innere nicht, und wenn man die Kinder die Worte lernen läßt, lehre man sie auch den Geist und Innhalt derselben kennen, so viel es ihre Fassungskraft, die bekanntlich bey Kindern nicht klein ist, vermag. Aber da man gewöhnlich nur am Aeußern hängen bleibt, so geschieht es, daß es unter den Erwachsenen, nachdem sie den ihrer Jugend mechanisch gelernten Buchstaben des Christenthums vergessen haben, so schlechte Christen giebt, welche Nebensachen für das Wesentliche der Religion ansehen, und daher nicht viel besser sind als die Pharisäer, welchen unser Herr im Evangelium so kräftig ihren äußern und heuchlerischen Gottesdienst verwiesen hat. — Doch was sage ich Ihnen alles dieses, lieber Freund! der Sie es selbst und noch besser wissen, als ich, der Sie ganz einsehen, daß unser Religionsunterricht verbessert werden muß, wenn wir bessere Menschen bilden wollen, daß aber diese Verbesserung nicht von Klöstern und Mönchen ausgehen kann, so manche einzelne treffliche Männer ich auch unter meinen Mitbrüdern habe kennen gelernt, sondern, daß die Weltgeistliche und Seelsorger mit Muth, Kraft und Ausdauer an der Erziehung des Menschengeschlechtes zum Bessern, an der Verbreitung der wahren Religion, die den Menschen zum Höchsten erhebt und ihn nie sinken läßt, arbeiten müssen, darinn wird wohl jeder Gutgesinnte mit uns übereinstimmen, und auch mit uns wünschen, daß die Zeit, wo dieß geschehen soll, einmal gekommen seyn möchte, wozu dann auch der Segen von oben herab gewiß wird gegeben werden. — Es schrieb neulich ein Landsmann von Ihnen, der ein trefflicher Pfarrer seyn muß, ein Werk unter dem Titel: „Wozu sind Geistliche da?“ und zeigte mit Klarheit die Würde und Wichtigkeit des geistlichen Standes, Gott wolle es verhüten, daß niemand ein dergleichen Werk über die Klöster schreibe, und die Frage aufwerfe: „Wozu sind Mönche da?“ denn die Beantwortung könnte für Klöster und Mönche nicht anders als übel ausfallen. Aber haben diese nicht selbst die Veranlassung hiezu gegeben, und geben sie dieselbe nicht täglich noch? Wie weit haben sie sich von dem Geiste entfernt, der sie beleben sollte, wenn sie je noch etwas leisten wollten, und sind sie nicht genau und unpartheyisch betrachtet, unnütze Glieder eines Stammes, die abgeschnitten zu werden verdienen? Was ich Ihnen hier schreibe, habe ich schon mehr als einmal überdacht, und diese Aufrichtigkeit ist nicht die Frucht einer Unzufriedenheit mit meinem Stande. Muß ich auch mein ganzes übriges Leben Mönch bleiben, so will ich mit stiller Duldung und Ergebung ausharren, und kein murrender Laut gegen die Vorsehung soll über meine Lippen kommen, die mich auf diesen Platz setzte, und mir diese Bestimmung gab; denn es sollte nun so und nicht anders seyn; Kommt dann einmal die Zeit, die nicht allzuferne mehr seyn kann, wo wir aus unserer Unthätigkeit gerissen, und der Welt, in die uns Gott setzte, wieder gegeben

werden, so will ich den Herrn loben, der alles zu seiner Zeit gut zu machen weiß. — In Ihrem Vaterlande ist diese Zeit schon gekommen, aber es ist der guten Sache wegen zu wünschen, daß die Zeit sich nicht selbst übereile, und dasjenige zu schnell geschehe, was erst spätern Tagen zu reifen und zu zeitigen aufbehalten war. Doch wer erkennt auch hier nicht die unächtbare Hand, die alles zum Guten und Besten leitet; ich harre im Stillen, auf die Tage, die noch kommen sollen, und in denen sich viel verändern wird. Bald wird unser Teutschland eine neue Umgestaltung erleiden, aber sie wird sich nicht allein auf's Politische erstrecken, und manches wird umgeschaffen werden, woran wir noch nicht denken. Ich sehe jeder Veränderung, die auch künftig unser Kloster betreffen mag, mit Resignation entgegen, und habe auch schon einige meiner Brüder, die am stärksten gegen das Unrecht der Säkularisationen schriehen, zurecht gebracht; denn was kann sich die Schwäche gegen die Gewalt sträuben, und in der Politik ist das Recht der Gewalt der oberste Grundsatz; aber es giebt doch noch einen Gewaltigern, der weder einen Kongreß zu Luneville, noch zu Amiens braucht, um das auszuführen, was recht und gut ist. Und was recht und gut ist, geschieht. — Leben Sie wohl und vergessen Sie, lieber Freund! den Mönch nicht, der von aller Welt vergessen, hier in seiner Zelle sitzt, und sie nicht vergißt.

### N e k r o l o g.

Am 6. März starb in Wien der Fürst Joseph von Lobkowitz, k. k. wirklicher geheimer Rath und General Feldmarschall.

Einer der verdientesten Männer der österreichischen Monarchie. Er war am 8. Jan. 1725 geboren, und begann im Jahre 1741 seine Laufbahn als Fähnrich. Maria Theresia bediente sich seiner aber auch in diplomatischen Geschäften, und hier erwarb er sich die ausgezeichnete Ehre, während seiner gesandtschaftlichen Anstellung am Petersburger Hofe, das meiste dazu beigetragen zu haben, daß die königreiche Gallizien und Lodomirien, bey der ersten Theilung von Polen, an Oesterreich fielen. Dieß Verdienst belohnte Joseph II. dadurch, daß er ihn zum Hauptmann der ersten Kriechen-Heidgarde und zum General Feldmarschall ernannte.

In Paris starb vor Kurzem der berühmte Verfasser einer französischen Zeitung, die mehrere Jahre lang auf deutschem Grunde und Boden erschienen war, Jean Pierre Salome. Er hatte die von Letailier unternommene Gazette de Deuxponts, in den achtziger Jahren als Nebenbeschäftigung zu bearbeiten angefangen, und im Jahre 1789 deren Eigenthum an sich gekauft. In Zwenbrücken war er Rath und Sekretair des Departement der auswärtigen Geschäfte. Im Nov. 1793 flüchtete er sich wegen des Kriegs nach Mannheim, wo seine Zeitung noch immer unter dem Namen Gazette de Deuxponts erschien. Der Krieg legte seinem Institute häufige Fesseln an; er wußte sie aber durch eine musterhafte Redaktion und durch emsige Benützung vorüber gehender Lokalotheile zu überwinden. Im Jahr 1796 führte ihn die Möglichkeit einer abermaligen Belagerung von Mannheim, nach Heidelberg; im Herbst 1798 aber kehrte er in die erste Stadt zurück. Eine mehrmalige Veränderung des Titels, welcher am 14. Jul. 1798 sich in Journal général politique de l'Europe, und im Jahr 1800 in Journal politique de Mannheim umformte, würde, neben dem goldenen Frieden, ihm genügt haben. Aber er überließ sich seit dem Jahr 1799 verschiedenen Buchhändlerischen und Druckerenspekulationen, und machte öfters Reisen nach Paris. Es war ihm der

Antrag geschehen, die Redaction des *Moniteurs* zu übernehmen, den er aber, nach mehreren darüber gepflogenen Unterhandlungen, ablehnte.

Am 14. März wurde der kais. geheime Rath und kurtrierische Staatsminister Freyherr von Dominique, zu Wien, in dem Hofe des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, vom Schlage gerührt, woran er auch am nämlichen Tage gestorben ist.

V. Dominique stammt aus einer im Preissgan ansehnlichen Familie ab, und begann seine Laufbahn am badischen Hofe. Von da trat er in die Dienste des Bischofs von Speyer, dann wurde er Erbschatzmeister des Prinzeßin Kunigunde von Polen, und diese Anstellung bahnte ihm den Weg zu dem glänzenden Posten, den er an dem kurtrierischen Hofe erreicht hat. Der thätige Antheil, den er an dem Schicksale der ausgewanderten französischen Prinzen nehmen zu müssen glaubte, gab seinem Ministerium einen hohen Glanz, der aber nur vorübergehend war, und am Ende traurig erlosch. Nach dem Frieden von Campo Formido begab er sich nach Wien, um die Interessen seines Hofes daselbst zu besorgen. — Bei allen Angelegenheiten zeigte er sich als ein Mann von Geist, Gewandtheit, Thätigkeit und Anhänglichkeit an seinen Fürsten; — auch war er in früheren Jahren ein eifriger Beförderer der Kultur und Aufklärung. Aber durch die französische Revolution geschreckt, befolgte er später oft die entgegen gesetzten Grundsätze, oder ließ es wenigstens geschehen, daß sie von seinen Subalternen befolgt wurden.

Zu Mannheim starb am 17. März Andreas Lamey Kurfürstl. Bibliothekar und Sekretair der Akademie der Wissenschaften, geb. am 20. Okt. 1726.

Einer der gründlichsten deutschen Geschichtsforscher und Diplomatiker. Die dunkle Geschichte des vaterländischen Mittelalters verdankt ihm, durch äußerst genaue Untersuchungen, und durch die Bekanntmachung mancher alten Urkunden, die wichtigsten Aufklärungen. Viele sehr schätzbare historische Abhandlungen von ihm sind in den *Gedenkschriften* der kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften aufbewahrt, deren Redakteur er war.

Am 17. Febr. starb ein als praktischer Landwirth und ökonomischer Schriftsteller sehr verdienter Mann, Adam Heinrich Hazel, Pächter zu Klingenberg bey Dberseifenheim, geb. zu Heiligerstadt in Franken, am 9. Apr. 1765.

Dieser brave Mann hatte zu Jena die Oekonomie und Kameralwissenschaften studirt. Er war erst in den Diensten des Herzogs von Pölsnik zu Frankenberg, und dann wurde er Oekonomieverwalter bey dem Herrn von Vibra zu Schwebheim. Seine ökonomische Laufbahn zu Frankenberg beschränkte er selbst, in der merkwürdigen Schrift: Ueber die Wirthschaft großer Landgüter und über die Ursachen des geringen Ertrags derselben. 8. Heibr. 1796. Sein Georg Reinhardt (8. 1796) ist vielleicht das tauglichste Buch, um ökonomische Aufklärung unter dem gemeinen Manne zu verbreiten. Sein vollständiges Handbuch der Landwirthschaft lehre (1ter und 2ter Bd. 1800 und 1801) ist, besonders für das sübliche Deutschland ein nicht genug zu schätzendes Produkt, das sich vorzüglich durch praktischen Gehalt und Popularität auszeichnet. Hoffentlich wird der noch fehlende dritte Theil desselben von dem Verfasser handschriftlich hinterlassen worden seyn.

## L i t t e r a t u r.

Es ist auch in der *National-Chronik* d. L. (S. oben S. 40) der Ausfall bemerkt worden, den sich der Leg. Sekr. von Hoff, in der angegebenen Schrift, gegen das respektable Korps der unmittelbaren Reichsritterschaft erlaubt hat. Durch denselben wurde eine besondere Widerlegung (betitelt: Ein freyer deutscher Edelmann, an den Verfasser der Schrift: Das deutsche Reich vor der französischen Revolution u. 8. Germanien. 1802.) veranlaßt, die viel Kraft und energischen Sinn verräth, der es aber auf der andern Seite an genauer Bestimmung der Begriffe und reiner Ansicht fehlt. Statt aus der Natur der ritterschaftlichen Verfassung und aus der Erfahrung zu beweisen, daß der gedachte Ausfall absprechend, und ungerecht sey, führt der freye deutsche Edelmann die Sache oder kleinen

Oberherrlichkeiten“ überhaupt, zählt die Vortheile derselben in einem gleich abschprechenden Tone auf, und behauptet, was wir denn nicht behaupten mochten, „sie seyen das Palladium der „bürgerlichen Freiheit, und der sicherste Damm gegen Willkühr und Despotismus.“

Aber die Bemerkung, daß die bisherige teutsche Verfassung, durch die in ihr realisirte Zusammensetzung vieler kleinen Staaten, sehr viel zur Erhaltung der Ruhe von Europa beigetragen habe, verdient Aufmerksamkeit und eine ausführlichere Entwicklung. Sie ist zwar dem Verfasser nicht eigen; aber er hat sie meiste haft ausgedrückt, in dem er sagt: „der unsichtbare Geist, der alle menschliche Handlungen, und die aus ihnen ensichenden Weltbegebenheiten leitet, hat in der Mitte Europens eine todte Masse geschaffen, um die grossen Mächte des Nordens und Südens zu trennen, die Berührungspunkte zu entfernen, und die Stürme mindestens zu mildern, die ausser dem bey der Wildheit oder Kulturhöhe der menschlichen Leidenschaften, als den beyden gleich wirkenden Extremen, Europa raslos zerfleischen, und am Ende veröden würden.“

Unterdessen ist die Frage von den Vorzügen der kleinern oder grössern Oberherrlichkeiten, in so ferne sie auf die innere Administration bezogen wird, im Grunde müssig. Wo ein guter Geist herrscht, ist der Unterthan glücklich, der Regent sey König, oder Fürst, oder Prälat, oder Bürgermeister, oder Ritter. Aber der böse Geist verbreitet Elend und Verderben, er haust in der marmornen Residenz, oder in der grauen Burg, oder auf dem hölzernen Rathshause.

Der freye teutsche Edelmann endigt seine Klage mit dem kraftvollen Worte Ulrichs von Hutten: „ich kann sterben, aber ich kann mich nicht unterjochen lassen, und ich „könnte den Anblick meines unterjochten Vaterlands nicht ertragen.“ — Wehe dem Teutschen, der nicht in diesen patriotischen Ausruf einstimmt! — Aber sollte denn dem Vaterlande in den igiten Aspekten, eine Unterjochung drohen? — Sich dem Uebel entgegen stemmen, verräth Kraft; aber wer es in einer vergrösserten Gestalt erblickt, verräth — Schwäche.

Im Verlag der Stettinischen Buchhandlung in Ulm hat nunmehr die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben: Uebersetzung und Auslegung des neuen Testaments, nach seinem Buchstäblichen und moralischen Innhalt; zum Gebrauche der Prediger und Wellschleser. Nach der höchsten Willensmeinung des gnädigsten Fürstbischoffs von Oestrich, Carl Theobors, Freyherrn von Dalberg ic. ic. herausgegeben von D. Carl Schwarzel, geistl. Rath, Professor und Prediger in Freiburg. Erster Band, gr. 8. Ulm 1802. Lebenspreis 3 fl. 15 kr. Pränumerationspreis 2 fl. 45 kr. „Um die Anschaffung dieses so nützlichen als vortheilhaften Werks den Herren Predigern möglichst zu erleichtern, so wird noch bis zu Ende dieses Jahres der 1ste Band um den Pränumerationspreis à 2 fl. 45 kr. denen erlassen, welche zugleich mit 1 fl. 30 kr. auf den 2ten Band, welcher noch in diesem Jahre fertig wird, pränumeriren in der Stettinischen Buchhandlung in Ulm.

Ankündigung. Kurzgefaßte Geschichte und Beschreibung der Reichsstadt Schwab. Münd, von dem rechtsberghigen Priester Joseph Aloys Rink. Mit einem Anhang. 6 Bogen 30 kr. Schreibpap. 36 kr. Diese Schrift, welche nächstens in dem unterzeichneten Verlage erscheinen wird, hat nicht nur für das vaterländische Publikum, sondern auch für das Auswärtige ein sehr ausgezeichnetes Interesse, da sie eine wichtige Lücke in der bisherigen teutschen specielle Länderkunde ausfüllt, und zugleich für die allgemeine Geschichte manche wichtige Aufklärung gewährt. Der Verfasser derselben sah sich durch seine langen Forschungen über die Geschichte der uralten Familie der Donau von Reichberg, die er in den Archiven derselben angestellt hat, in den Stand gesetzt, viele Thatsachen aus ungedruckten Quellen zu Tage zu fördern, und manche Dunkelheit aufzuhellen, so daß nicht nur die Geschichte der Stadt, sondern auch der ganzen umliegenden Gegend, durch seine Bemühungen viele neue Erläuterungen erhalten hat, und der Ursprung manches isigen Seiges und vieler noch heut zu Tage herrschenden Gebräuche historisch aufgeklärt ist. Die Liebhaber der Geschichte wissen den Werth solcher specielle Gemäthe selbst zu schätzen; und dem redlichen Vaterlandsfreunde wird eine solche Entwicklung des Gangs den die Verfassung, die Kultur und die Sittlichkeit der grossen bürgerlichen Familie, der er angehört, genommen hat, keiner Empfehlung bedürfen. Subscribenten, die sich vor Ende Aprils bey dem Verleger melden, erhalten diese Schrift um den oben angegebenen Preis. Nach ihrer Erscheinung tritt aber der beträchtlich erhöhte Ladenpreis derselben ein. Schwab. Münd, im März 1802.

Nitter, Stadt- und Kanzleibuchdrucker.



# National-Chronik der Deutschen.

14tes Stück. Im 21. April. 1802.

## Oesterreichs innere Verhältnisse.

Eine Macht, welche neun Jahre lang, immer mit mehreren Armeen zugleich, unter den ausserordentlichsten Aufopferungen von Gold und Menschen, und zum Theil unter den fürchterlichsten Unglücksfällen, — Krieg führt, und diesen Krieg ohne Verheerung seiner Provinzen, ohne Hemmung ihres Wohlstands, und mit sehr beträchtlichen Vortheilen endigt, — erregt eine grosse Vorstellung von ihren Kräften. Diese Vorstellung wird nun besonders, der österreichischen Monarchie gegen über, in der Seele des Beobachters rege, in dem er in ihr alle jene Bedingungen in einem hohen Grade realisiert sieht. Die Geschichte des Kriegs, und der Hinblick auf die Volksmenge, den Reichthum, die Betriebsamkeit und das Glück der österreichischen Länder, liefern einen höchst anziehenden Kommentar über die Frage: was das Haus Habsburg vermöge?

Der Friede hat die äussern Verhältnisse dieses Hauses fixirt; und seit dieser Epoche beschäftigt sich das Kabinet unaufhörlich damit, dieselben, durch kluge Bequemung nach den Umständen, näher zu bestimmen und zu befestigen. Man versäumt aber auch darüber die innern Angelegenheiten nicht, und überall ist die rühmlichste Thätigkeit sichtbar, um die Wunden, welche der Staat durch den langen Krieg erlitten hat, zu heilen, und die Kräfte desselben wieder zu beken und zu stärken. Es gilt auch von der grossen bürgerlichen Gesellschaft, was der einzelne Mensch, als Maxime der ächten Lebensweisheit, nie vergessen darf, daß Stürme und Mißgeschick die Erweckungsmittel zur Verbesserung seines Zustands seyn, und daß die in denselben gemachten Erfahrungen, um so mehr für die Zukunft redlich benützt werden müssen, als sie oft der einzige Gewinn sind, den man aus ihnen zurück bringt.

Nach wieder hergestelltem Frieden erforderten die Finanzen die besondere Aufmerksamkeit der Regierung, da die Opfer dieses Krieges so gränzenlos gewesen waren, und in monarchischen Staaten der öffentliche Kredit ein Hauptbasis des öffentlichen Ansehens ist. Man führte in diesem Zweige der Administration verschiedene wichtige Verbesserungen ein, und suchte die höchste Betriebsamkeit in Ansehung desselben rege zu machen. Zugleich schritt man zu einigen neuen Finanzoperationen, bey denen aber durchaus mit Offenheit, Redlichkeit und Gerechtigkeit zu Werke gegangen, und immer auf die Grundsätze gebaut wurde, daß die Lasten nach Verhältniß der Kräfte vertheilt werden müssen, und daß Kontrakten, die der Staat mit dem

Bürger schließt, vor allen andern das heilige Gesetz der Treue nicht mangeln dürfe. Dieser Charakter war besonders an der Erhebungs- und Repartitionsart der außerordentlichen Steuer sichtbar, welche durch das Patent vom 18. Dez. 1801 in den teutschen und gallcischnen Erbländen angeordnet wurde. Durch dieselbe wurde es den Besitzern der Staatspapiere unmöglich, die davon zu entrichtenden Procente vorzuenthalten, weil man sie nun so gleich bey Bezahlung der Interessen abzog, und der Staat hatte noch den Vortheil, daß vermittelt dieser Manier, auch die Ausländer, welche dergleichen Papiere besaßen, in die Mittheilenschaft gezogen wurden. Dazu fiel die Last meistens auf diejenigen, welche bisher, durch geschickte Manipulationen, allen Abgaben und Steuern auszuweichen wußten, in gleichem auf die Hausherren und Güterbesitzer, die begünstigt durch die Zeitumstände, ihre Kapitalien außerordentlich hoch benützt hatten, ohne zugleich verhältnißmäßig zur Unterstützung des gemeinen Besten beizutragen.

Es waren während des Kriegs, wo der Drang der Staatsbedürfnisse für das höchste Gesetz galt, einige Arten von Scheidemünzen geprägt worden, deren Gehalt unter ihrem Nennwerthe stand. Da jener Drang aufgehört hatte, beschloß die Regierung, auf eine ihrem Sinn für Gütigkeit und Ordnung sehr viele Ehre machende Weise, jene Scheidemünzen außer Umlauf zu setzen; und das Mittel dazu verschaffte sie sich, durch das bekannte Lotto, das durch das Patent vom 2. Januar 1802 angekündigt wurde, und dessen Einrichtung einen Kopf von seltner Feinheit ankündigt. Durch dasselbe erwarb sich der Staat schnell die baare Summe von 10 Millionen Gulden Wiener Währung, und die Spieler hatten die Gewißheit im schlimmsten Falle wenig, oder nichts zu verlieren. Bey dieser Gelegenheit sah man, mit welchem Zutrauen das Publikum die Finanzoperation der österreichischen Regierung aufnahm. Schon am 4. März waren die sämtlichen Loose des Staatslotto abgesetzt, und man kaufte dieselben nachher um 70 Gulden in Banknoten. Auch in das Ausland wurden große Summen verschlossen. Zuvor schon waren die von der neuen Steuer ausgenommenen Bankobligationen auf 98 gestanden, und die Banklottoscheine stiegen sogar auf 109 pro Cent. — Ein neues Anlehn, ebenfalls in der Form einer Lotterie, soll die allmähliche Verteilung des Pappiergelds bewerkstelligen. — Eine aus Gliedern der Staatskanzley, der Staatsschuldendeputation, des Hofkriegsraths und der Buchhalterey zusammen gesetzte Kommission, hat den Auftrag, die während des Kriegs entstandenen Schulden in ein Zahlungssystem zu bringen.

Die Finanzen sind die Pulse des Staats. Wenn sie stocken, so steht die ganze Maschine stille. In dem österreichischen Staate wurde auf diese Weise ihre Schwingung erhalten, und der Geist, der sie leitet und ordnet, versichert die Fortdauer der letztern auch für die Zukunft.

Mit gleicher Sorgfalt wurden die übrigen Zweige der innern Staatsverwaltung gewürdigt, und über dem Großen und Allgemeinen auch das Kleine und Lokale nicht übersehen. Emporhebung des öffentlichen Wohlstands, Belebung der in dem Staate und in seinen Bürgern liegenden Kräfte, Versorgung des nothleidenden Theils der Menschheit, und Streben die

allgemeine Zufriedenheit zu gründen, — dieß scheinen die Absichten und Triebfedern zu seyn, welche verschiedenen neuerlichen Verordnungen und Anstalten zu Grunde liegen.

Die Wiener Polizei galt längst für eines der vollkommensten Institute seiner Art. Sie hält in einem Menschengewimmel von 290,000 Köpfen jeden Einzelnen im Auge, und selten täuscht das listige Verbrechen, ihren scharfen, umher spähenden Blick. Man giebt aber um deswillen das Streben nicht auf, sie immer mehr zu verbessern. Man hat nun auch ein bezritteneß, mit Pistolen bewaffnetes Personal eingeführt, um Ordnung und Sicherheit auf dem Clacis und in den Vorstädten zu erhalten.

Die Hausmieten stehen in ganz Teutschland nirgends so hoch, als in Wien. Ein Haus in der Stadt, für eine Kavaliersfamilie vom ersten Range kostet jährlich 5 — 6000 Gulden, und es ist bekannt, daß das Haus des ehemaligen Buchhändlers von Trattner mehr einträgt, als das Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen in Schwaben. Dieser Zustand hat in neuern Zeiten, besonders durch den starken Zufluß von französischen, italienischen und belgischen Ausgewanderten, außerordentlich zugenommen. Die beträchtlichste Steigung der Mieten verursachte aber die neue Steuer, welche die Hauseigenthümer auf den Miethzins ihrer Wohnungen schlugen, um sie dadurch, der Absicht des Gesetzgebers zuwider, von sich abzuwälzen. Der Wucher nahm so überhand, daß Wohnungen von 800 bis auf 1300 Gulden gesteigert wurden, und in einigen Vorstädten der Unwillen der Miethsleute gegen die Hausherrn in Thätlichkeiten ausbrach. — Diese hohen Preise sind eine drückende Last für die mittlere und arme Volksklasse, und für diejenigen Bewohner der Stadt, welche von bestimmten Besoldungen leben. Die Wohlfeilheitskommission macht sich deshalb ein wichtiges Geschäft daraus, die Mittel zur Verminderung derselben, zu entdecken und anzuwenden, und sie wird sich dadurch den Segen derjenigen erwerben, die nun durch den Wuchergeist ihrer Mitbürger so empfindlich leiden. Bereits sind auch schon einige hieher gehörige wohlthätige Verordnungen ergangen. Diejenigen Gewerb treibenden Familien, welche in der Stadt nicht unumgänglich nothwendig sind, sollen in die Vorstädte ziehen, die Straßen von der Stadt in die Vorstädte mit Häusern besetzt, und die Baupläge dazu unentgeltlich abgegeben werden. Das Kloster der Franziskaner in der Stadt, und das Kloster der Lorenzer Nonnen werden für Zinsleute eingerichtet. Die Wollenmagazine müssen alle aus der Stadt geschafft, und die Behältnisse in Wohnungen verwandelt werden.

Es ist bekannt, mit welchem Eifer und mit welchen grossen Aufopferungen die Regierung im vorigen Jahre, und in dem Anfange des ihigen, den hohen Preisen der Lebensmittel Schranken zu setzen wußte. Mit derselben edeln Gesinnung hat sie auch neuerlich die Noth der Armuth zu einem Gegenstande ihrer Sorgfalt gemacht. Sie forderete den dänischen Etatsrath Voght aus Hamburg auf, Vorschläge zu geben, wie die musterhaften Versorgungsanstalten seiner Vaterstadt auf Wien übertragen werden könnten. Auf seinen Rath kamen mehrere Anstalten zur Zubereitung der Rumfordischen Suppe zu Stande. Der Regierungs Vicepräsident Graf von Kueffstein, der Hofkommissions Aktuar von Perger



und die Professoren von Jacquin und Scherer unternahmen zuerst eine große Privatanstalt zur Verfertigung dieser gesunden und wohlfeilen Speise. Die Regierung triff dann die nöthigen Maassregeln, um ähnliche Anstalten auch in den Vorstädten zu errichten, ließ verschiedene Oefen unentgeltlich bauen, und lieferte die zur Zubereitung erforderlichen Materialien in den niedrigsten Preisen.

Auch die Aufnahme der Viehzucht und des Ackerbau's wird durch verschiedene neue Anstalten und Verordnungen befördert. Es giengen im Februar 2 Beamte, mit 2 Schätzern, nach Spanien ab, um dort eine große Zahl spanischer Widder, zur Vereblung der österreichischen Schafrucht einzukaufen; so wie auch Bestellungen auf 60 spanische Hengste von der vorzüglichsten Gattung gemacht wurden, um das innländische Gesehtwesen zu verbessern. — Der Zuchthausverwalter Brunhauer bewies, in einer Sr. Majestät überreichten Abhandlung, wie nützlich die Anpflanzung der Rußbäume, in Absicht auf das davon zu gewinnende Holz, Del und Fett, für den Staat werden könne, und veranlaßte dadurch die thätigste Verwendung der Regierung, um diesen in neuern Zeiten sehr vernachlässigten Zweig der Landwirthschaft, wieder in Aufnahme zu bringen.

Mit dem innigsten Vergnügen sieht der Menschenfreund und der Weltbürger die Vorwärtsschritte der Völker auf diesem schönen Wege, in dem sie dadurch beweisen, daß sie ihre Pflicht fühlen, immer zum Bessern fort zu schreiten. Wenn die österreichische Regierung ihren Gang auf diesem Wege unverwandt verfolgt, so wird sie bald die Spuren des Krieges vertilgt sehen, und durch innern Reichtum, Wohlstand und Bürgerglück, das Ansehen unerschütterlich befestigen, das ihr in der Reihe der ersten Mächte von Europa gebührt.

### Der Friede von Amiens.

Endlich ist denn der letzte Akt des erstaunlichen tragischen Stück's unsrer Zeitgeschichte geschlossen, auch Frankreich und England haben die Definitive Urkunde ihrer Versöhnung unterzeichnet, und jetzt erst können wir recht frohlich, recht getrost den Muthes, und, wenn es beliebt, aus vollem Halse, mit der christlichen Kirche singen:

Der Feind hat nun ein Ende!

Die Friedensboten zu Amiens haben der Unterzeichnung des Traktats eine Feierlichkeit gegeben, deren Andenken in der Geschichte erhalten zu werden verdient, weil sie sehr herzerhebend und zweckmäßig war, und sonst bey keinem der vielen Friedensschlüsse unsrer Zeit statt hatte. Die bevollmächtigten Minister fuhrn in einem Prachtaufzuge auf das Gemeindegelände der Stadt, unterzeichneten bey offenen Thüren, in Gegenwart einer unermesslichen Volksmenge, das Versöhnungsinstrument, und gaben sich, nachdem es geschehen war, mit Herzlichkeit und Wärme, den Kuß des Friedens. — Welch' eine rührende, welch' eine erhabene Scene! denn es waren nicht die Individuen Bonaparte, Cornwallis, Azara, und Schimmelpenninck, sondern es waren vier große Völker, die sich hier in den Armen lagen, um den Bund der Humanität zu besiegeln. — Seit Kurzem geht der Pflug wieder friedlich

durch die Furche des Aders auf dem festen Lande; friedlich schwankt von nun auch das Schiff auf dem Rücken des Oceans.

Als die Präliminarien des französisch-englischen Friedens bekannt wurden, staunte die Welt über das Unerwartete ihres Inhalts, und man hätte den letztern unbegreiflich gefunden, wenn nicht die Zusicht zu der Voraussetzung geheimer Artikel offen gestanden wäre. Die National-Chronik d. L. urtheilte damals selbst, „man habe nur die ostensiblen Partheie dieses Friedens dem Publikum zum Besten gegeben, und diese gleiche einer Erzählung „ohne Entwicklung, oder einem Räthsel ohne Auflösung.“ \*) Aber beynabe dasselbe kann und muß man auch von dem Definitivtraktate sagen. Denn er läßt hundert Fragen unbeantwortet, deren Entscheidung man von ihm erwartet hatte, und er verhält sich die, Stipulationen wegen Malthe abgerechnet, zu den Präliminarien nicht viel anders, als eine wohl ausgearbeitete Predigt, zu ihrer Disposition.

England hat in dem Definitivtraktate durchaus keinen Vortheil erhalten, der ihm nicht schon in den Präliminarien zugesichert war. Trinidad, Ceylon, und das freye Einlaufen in dem Hafen des Cap's ist alles, was es mit seinem Golde und mit seiner Tapferkeit gewonnen hat; und dabey bleibt es. Es konnte so gar nicht einmal seinem getreuen Bundesgenossen, dem portugiesischen Staate, die Abtretungen wieder erwerben, die derselbe in dem Vertrage von Badajoz, von seinen europäischen Besitzungen, an den König von Spanien gemacht hatte. Dagegen findet sich nirgends eine Spur, daß Frankreich von alle dem, was es sich mit den Waffen in der Hand, einverleibt hat, auch nur einen Schuh breit für den Frieden aufopfere. — Dieser Schlußtraktat ist deßhalb das Dokument, für die Superiorität des französischen Volks über alle seine Feinde, für die wirkliche und vollkommene Realisirung seines Willens, und für den endlichen Erfolg des gesamten Krieges.

Es ist in der Nat. Chr. d. L. oft behauptet worden, daß die Hoffnungen derjenigen eitel seyen, welche von Amiens ein Heil für Teutschland erwarten. Diese Hoffnungen waren, zum Theil, bis zum Rächerlichen überspannt, und allen gesunden Begriffen von dem Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten und von den verschiedenen Interessen der großen Mächte, zu wider. Der Definitivtraktat bestätigt dieselben nicht, in dem er die Friedensschlüsse der Mächte des festen Lands auf keiner Seite berührt. Im Gegentheile wird in demselben die dem Erbstatthalter zugesicherte Entschädigung aufs Neue bekräftigt, was denn doch wohl nicht dazu dienen kann, diejenigen zu trösten, die die Erhaltung des deutschen Staatenvereins, in seiner bisherigen Form, wünschen. Indessen ist es merkwürdig, daß dieser Traktat nur von einer „gleichgeltenden Entschädigung“ (compensation equivalente) für das Haus Nassau-Oranien spricht, ohne zu bestimmen, wo es dieselbe erhalten soll; und die Freunde des alten Zustandes werden nicht ermangeln, diese Unbestimmtheit wieder zu einem Grunde neuer Hoffnungen zu machen. Doch ist durch den angeführten Artikel der thörichte Traum ganz verschwunden, daß der Erbstatthalter auf seine Entschädigung in Teutschland Verzicht thun,

\*) S. Nat. Chron. 1801. S. 358.

wieder nach Holland gehen, und sich zum Premier-Consul der batavischen Republik werde machen lassen.

In Ansehung der noch unberichtigten Angelegenheiten von Italien und Teutschland haben ohne Zweifel in Amiens noch weitere Verabredungen statt gehabt, deren Resultate dem Publikum vor der Hand verborgen gehalten werden. Indessen macht uns alles die Hoffnung, daß nun die letztern mit Thätigkeit und Nachdruck vorgenommen, und schnell ihrer Entwicklung nahe gebracht werden sollen. Der gute Genius des Vaterlandes walle über den Schöpfern unsrer neuen Form, und bilde ihr Werk, nach dem reinen Ideale, das Weisheit und Gerechtigkeit ihnen vorhalten!! —

### Aus einer teutschen Reichsstadt.

„Der Kaiser Wenzel — der weit nicht so schlimm war, als ihn die theologischen Geschichtschreiber seiner Zeit machen, aber gern herrlich und in Freuden lebte, und die Sorgen für den Wohlstand des heiligen römischen Reichs teutscher Nation andern Leuten überließ — hat meiner Vaterstadt ihre Freyheit und Unabhängigkeit, ich weiß nicht um wie viele Dym Bacharach er Wein, schenkungsweise ertheilt. Es scheint, meine Voreltern waren gegen den wohlthätigen Geber undankbar, weil sie durch kein Monument sein Andenken verherrlichten. Vielleicht war dieß wegen der nachher erfolgten Absetzung dieses Kaisers unthunlich. Denn Wohlthaten werden gewöhnlich vergessen, oder gering geachtet, so bald der Urheber derselben in die Schlingen des Unglücks fällt.“

„Freylieh, wenn man unsre Bürger eher urtheilen gehört hat, besonders beym Kelchglase oder bey'm Humpen, die bekanntlich der Seele den Dienst leisten, den das Auge dem Vergrößerungsglase verdankt, so war das Geschenk des guten Wenzels nicht viel werth, und es hatte das Ansehen, daß die lieben Alten besser gethan haben würden, wenn sie ihren Bacharach selbst getrunken hätten. Die reichstädtische Verfassung ist das Element des Raisonnier-Geistes. Es wurde deshalb auch bey uns viel raisonnirt, viel getabelt und viel kritisiert, und es gieng den Vätern des Vaterlandes, wie dem lieben Herr Gott, der es keinem Menschen in der Welt recht machen kann, und der sich unaufhörlich muß meistern lassen, von seinen Kindern.“

„Die Sache mit philosophischem Auge angesehen, — muß ich vorläufig bemerken, daß ich aus dieser lauten Kritik immer mehr Gutes als Böses schliesse, und daß mir eine Regierung unter der raisonnirt wird, zehnmal lieber ist, als eine andere, wo jedermann schweigt. Denn das letztere beweist entweder Gleichgültigkeit gegen das bürgerliche Verhältniß, was traurig! ein trauriges Uebel ist, oder Unterdrückung, was frühe oder spat immer aus der erstern folgt. Unterdeß waren nicht alle Klagen meiner guten Mitbürger aus der Luft gegriffen. Denn wenn z. B. Vater und Sohn neben einander im Rathe sitzen, wenn der Patricier alles gilt und der nützliche Bürgersmann nichts, wenn dieser von jenem konstitutionswidrig aus allen Ämtern verdrungen wird, und wenn jener, oder sein Korps mit den öffentlichen Geldern schaffet und

waltet, ohne daß man ihn fragen darf, was machest du? — so ist das freylich ein erbärmliches republikanisches Wesen, und man kann es den Leuten nicht verargen, wenn sie im Unmuthе behaupten, der oben gedachte B a c h a r a c h e r sey nicht zum Besten angewendet worden.“

„Über das behauptet seit kurzer Zeit in unsern Mauern kein Mensch mehr. Man schätzt jedes Gut erst nach seinem wahren Werthe, wenn man in Gefahr ist, es zu verlieren. So geht es uns jetzt, mit unsrer Verfassung. Seit dem die Gerüchte ernstlicher lauten, daß die geistlichen Staaten nicht zureichen, alles zu entschädigen, was da entschädigt werden will, und daß man wohl genöthiget seyn dürfte, die Hand auch an die teutschen Republiken zu legen, — verstummten die strengen, tadelnden, vorlauten Richter, und alles vereinigt sich, in die Behauptung: „das wollen wir nicht!“ — Es ist umsonst, daß man die Leute an ihre frühere Meinung erinnert. Das bliebe, halten sie dafür, doch alles wahr; aber man soll ihnen nur ihre Verfassung lassen; die Lehren der Zeit werden für ihre gnädigen und gestrengen Herrn nicht verlohren gehen; und man könne den Körper heilen, ohne ihm eben die Glieder zu amputiren.“

„Allen reichstädtischen Bürgern Deutschlands ist der Stolz eigen, der aus dem Bewußtseyn entspringt, daß sie niemand's Unterthanen seyen, und daß sie niemand angehören; und dieser Stolz mag auch die Hauptursache jener Renitenz seyn, und jenes festen Beharens auf der bürgerlichen Form, die man iustissimo titulo besigt, und nun politico titulo verlieren soll. — Diesem Stolge wird nun freylich, durch die bevorstehende Metamorphose, ein starkes Bein gebrochen; und mancher, der jetzt ziemlich von demselben frey ist, wird später einsehen, daß er recht gehabt hätte, sich früher mit seinen Mitbürgern in denselben zu theilen.“

„Ich bin ein reblicher und eifriger Patriot, und liebe die Verfassung meines Vaterlandes, bey allen Gebrechen seiner Administration, und wenn es aufs Stimmten ankäme, stimmte ich zuerst für's Alte. Aber ich bin dabey auch freudig überzeugt, daß wir durch unsre Auflösung, in tausend Rücksichten gewinnen, und der Geist von Liberalität, Legalität und Humanität, der gegenwärtig beynahe alle Regierungen der grossen teutschen Häuser belebt, läßt mich vor der Zukunft nicht bange seyn. Ich werde mit inniger Rührung von dem alten Bilde unsrer Freyheit Abschied nehmen; aber ich werde dem ungeachtet unserm neuen Oberhaupte mit teutscher Rebligkeit und herzlichem Wohlwollen, den Handschlag der Huldigung reichen.“

Lj.

### L i t t e r a t u r .

Unter dem Krummstab ist gut wohnen, oder Beweis von der Achtung der geistlichen Rheinlande gegen ihre Regenten und politische Verfassungen. 8. 1801. 46. Man leistet einer guten Sache einen nichts weniger als dankenswerthen Dienst, wenn man sie schlecht vertheidigt. Diese übel gerathene Apologie der geistlichen Wahlstaaten Deutschlands wird wohl keinen von den Gegnern der letztern bekehren, vielmehr sie noch fester in ihrer Meinung bestärken. Es fehlt dem Verfasser nicht nur an dem philosophischen Geiste, und den historischen und politischen Einsichten, die zur Bearbeitung seines Themas erforderlich wären, sondern so gar auch an der gemeinsten Kenntniß der Sprache und des Stils.

Die herzlichsten Aeusserungen der Freude, womit die Unterthanen des Bischofs von

Speyer, ihren edeln Fürsten, Wilderich von Walderdborf, nach seiner Zurückkunft von der Flucht, aufnahmen, beweisen zwar, daß es in diesem Lande, mit dem Regenten und den Regierten, wohl und löblich stehe; aber es ist doch ein gewaltiger Sprung, wenn der Verfasser, aus diesem einzelnen Faktum den allgemeinen Satz ableitet, daß unter dem Krummschabe überall gut wohnen sey. — Und welche Begriffe kann man von dem Geschmack eines Schriftstellers haben, der es der Mühe werth findet, zu bemerken, daß der Kiefer Braunslein zu Bruchsal, beim Einzuge des Fürsten, die Reine an sein Haus geschrieben habe:

Die Fürst Wilderich!

Ich bind zum reinen Wein dieß Käschen aus,  
Doch müssen erst ganz rein die Käben raus.

Es ist wahr, daß das gewöhnlich gestandene Alter der Regenten beim Antritt der Regierung, die Wahlkapitulationen, die Landstandschaft der Domkapitel, die geringe Soldatenlast, die Unbekanntschaft mit Fräuleinsteuer, Nadelgeldern, und Wittumsgelalten, so wie auch mit Appanagen, die Bestimmung der landesherrlichen Tafelgelder, und die Unmöglichkeit willkürlich Schulden zu machen, — offenbare Vorzüge der geistlichen Wahlstaaten vor den Erbstaaten sind; aber wenn der Verf. zu diesen auch den Exportismus, als eine Quelle unzähliger guter Folgen rechnet, so weiß man in der That nicht, ob man über sein Raisonnement lachen oder weinen soll.

Eine vollständige, mit philosophischem Geiste gestellte Untersuchung über die Vorzüge und Nachtheile der besagten Wahlstaaten wäre eine sehr interessante zeitgemäße Lektüre, besonders wenn dabei nicht so wohl Folgerungen aus der Verfassung derselben, als Erfahrungen und historische Daten zu Grunde gelegt würden. Es ist nicht zu zweifeln, daß das Resultat zum Vortheile des Krummschabs ausfiele, zumal da, wo er von einer starken Hand geführt wird; und die geistlichen Regierungen verdienen ihr gerechtes Lob am meisten zu der Zeit, wo die Schläge des Schicksals sie so hart treffen.

Zur Belustigung unsrer Leser sey es uns erlaubt, noch eine Probe von den prophetischen Gaben unsres Verfassers mitzutheilen: »der Protestantismus, sagt er, naht sich seinem Ende. Denn er ist ein Körper ohne Seele; ja ein Körper ohne haltbare Fugen und Muskeln, ohne Zusammenhang der Lehren und Meinungen. Da noch keine gekrönte (?) Nebenreligion, seit der Gründung der Kirche, über 300 Jahre ihr Wesen getrieben, so — wird's auch diese nicht länger treiben. Mein durch Erfahrung geleiteter, prophetischer Ralkul — (ho! ho!) setzt ihre Rückkehr zur Katholischen auf 30 bis 40 Jahre hinaus. Warum? So weit ist die Auflösung ihrer Lehrsysteme schon gediehen, daß sie auf eines der zwei Extreme, entweder auf Unglauben und Heidenthum verfallen, oder nach der Mutterreligion zurück greifen wird.« — Quod erat demonstrandum!

Im Verlag der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist kürzlich fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben: Deutsche Staatskanzlei, von D. J. A. Reuß. 1ster Band Ulm, 1802, 2 1/2 fl.  
Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft von W. G. von Moser und D. E. W. J. Gatterer 26ster Band, oder des Neuen Forstarchivs 6ter Band, gr. 8. Ulm, 1802, 2 1/2 fl. 30 fr.  
Uebersetzung und Auslegung des Neuen Testaments nach seinem buchstäblichen und moralischen Inhalt; zum Gebrauche der Prediger und Missionalehrer. Nach der höchsten Willensmeinung des gnädigsten Fürstbischoffs von Constanz, Carl Theodor, Freyherrn von Dalberg u. c. Herausgegeben von D. Carl Semarzel in Freiburg. Erster Band, gr. 8. Ulm 1802, 3 fl. 15 fr.  
Geschichte der Deutschen von den ältesten bis auf die jetzigen Zeiten von M. L. J. G. Schmidt, fortgesetzt von J. G. Mithiller, 16ter Theil, ob. der neuern Geschichte der Deutschen 11ter Band, gr. 8. Ulm 1802, 2 1/2 fl. 30 fr.

E. 93 J. 7 lese man obsolet, statt absolut, E. 93 J. 6 haffe statt hoffe, J. 8 Ernst und statt Ernst die, E. 95. J. 23 statt Matthaus — Mattheus.



# National-Chronik der Deutschen.

15tes Bänd. Am 28. April 1802.

## Verhandlungen

des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers, über den zwischen der französischen Republik und dem Kurfürsten von Baiern geschlossenen Friedenstraktat.

Am 28. Nov. trug der Staatsrath Bula y (von der Meurthe), als Redner der Regierung, dem gesetzgebenden Körper diesen Traktat mit folgenden Betrachtungen vor: „Der Friedenstraktat, der Ihnen vorgelegt wird, ist ein auffallender Beweis von der Weisheit und Mäßigung der Regierung.

Durch diesen Traktat thut der Kurfürst von Baiern Verzicht auf alle Landeshoheits- und Eigenthumsrechte, welche ihm auf die am linken Rheinufer gelegenen Länder und Domänen zugesprochen; er entsagt darin namentlich den Herzogthümern Jülich und Zweibrücken, so wie allen Pfälzischen Aemtern auf dem nemlichen Ufer.

Hätten, bey Abschließung des Traktats, diese Länder nicht schon wirklich der Republik gehört, so könnte derselbe, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, vorthellhaft für sie scheinen; aber sie machten bereits einen Theil von Frankreichs Gebiet aus: durch den Traktat von Luneville, der hierin nur jenen von Cambrésis erneuerte, war das schon seit langer Zeit von unsern Heeren besetzte ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten worden. Diese durch den Kaiser und das teutsche Reich gemachte Abtretung ist demnach eine von den Wohlthaten des Traktats von Luneville, und nicht ein Vortheil dessen, der erst nachher mit Baiern geschlossen ward. Die Verzichtleistung des Kurfürsten kann folglich höchstens als ein Beweis seiner beondern Bestimmung zu dem Traktat von Luneville and, wenn man will, als ein Merkmal seines Chieres, diesen Traktat zu vollziehen, betrachtet werden; aber es ist einleuchtend, daß die Republik dadurch keinen neuen Zuwachs an Gebiet erhält.

Der Friede von Luneville war kaum unterzeichnet, als der Kurfürst von Baiern das lebhafteste Verlangen äußerte, einen besondern Frieden mit Frankreich zu schließen, und die Verbindungen der Freundschaft, die zu allen Zeiten seinem Hause so nützlich gewesen waren, mit demselben zu erneuern.

Wir hatten ihm zahlreiche und schwere Fehltritte gegen uns vorzuwerfen. Er hatte nicht nur an dem Kriege gegen uns als Mitständer des Reichs Theil genommen, und die durch die teutsche Reichsversammlung bestimmten Kontingente gestellt, sondern er hatte sich in Englands Sold begeben, und seine Staaten erschöpft, um der Koalition Truppen zu liefern; und unter welchen Umständen betrug er sich so? als er gegen uns an einen im Jahr 4 geschlossenen Traktat gebunden war. Diesen Traktat zu Troß, hatte er sich, da er unsre Feinde im Vortheil sah und die Republik in Gefahr glaubte, sofort gegen sie erklärt, seinen Haß und seine Anstrengungen gegen sie an den Tag gelegt.

Ungeachtet so vieler Beweise von Uebelvolllen und so vieler feindseligen Handlungen, ließ der Sieger, nach dem die Heere der Republik seine Staaten überschwemmt hatten, anstatt gerechte Rache zu üben, Ordnung und

II. Jahrgang.

M

Kriegsjucht darin herrschen; das Eigenthum und die Obrigkeiten im Lande wurden gehandhabt, und trotz des laut gedauerten Wunsches einer grossen Anzahl Einwohner wurde die bestehende Regierungsform respektirt. Ueberall wurde die Zurückhaltung des Soldaten eben so sehr wie seine Tapferkeit bewundert.

Diesem edeln und großmüthigen Betragen mitten unter Besiechten und im Siege, folgte ein nicht minder edles Benehmen im Frieden.

Sobald die fränkische Regierung eine veränderte Stimmung auf Seiten des Kurfürsten bemerkte, und sich von deren Aufrichtigkeit versichert glaubte, willigte sie in die Wiederherstellung der Freundschaft und guter Nachbarschaft. Sie zog, bey dieser Ausöhnung, nur die Gefühle von Grösse und Edelmuth zu Rath, die sie immer an den Tag legte, wenn sie mit einem besieigten, und vornehmlich mit einem schwachen Feinde unterhandelte. Sie vergass sich selbst, um bloß im Geiste der Interessen des Kurfürsten von Pfalzbalern zu stipuliren.

Man kennt die ewigen Ansprüche des Hauses Oestreich auf Baiern. Zu allen Zeiten suchte es, entweder mit Gewalt, oder durch Unterhandlungen und Tauschprojekte, sich dieses Land zuzueignen, um seine Monarchie dadurch auszurunden und mächtiger zu machen. Im Jahr 1777 gab der Tod des Kurfürsten von Baiern ihm eine neue Gelegenheit, mit seinen vorgebliebenen Rechten hervor zu treten; es unterstützte sie durch seine Waffen; und trotz der Anstrengungen des grossen Friedrich's, welcher sich der Zerstörung des deutschen Reichs widersetzt, war zu befürchten, daß es, wenigstens zum Theil, seine ehrgeligen Pläne durchsetzen möchte, ohne die Vermittelung Frankreichs und Rußlands, durch welche im Jahr 1779 der Friede zu Stand kam, und der Traktat von Teschen geschlossen wurde, dessen Hauptgegenstand die Behauptung der Integrität der katolischen Staaten und die Erhaltung dieser Staaten bey dem pfälzischen Hause war.

Die Republik, getreu der Garantie, welche die ehemalige französische Regierung bey dem Traktat von Teschen übernommen hatte, verpflichtet sich nun durch den gegenwärtigen Traktat, die Besizungen des Kurbauers Pfalzbalern auf dem rechten Rheinufer in ihrem ganzen Umfang, den sie, nach dem nur angeführten Traktat von Teschen haben, oder haben sollen, zu handhaben, und kräftig zu vertheidigen.

Was diejenigen Besizungen betrifft, die der Kurfürst auf dem linken Ufer verloren hat, so soll er, dem Inhalt des Traktats von Lunewille gemäß, auf dem rechten Ufer dafür entschädigt werden, und obgleich die französische Regierung in dieser Hinsicht sich gleichgültig zeigen könnte, so will sie doch auch hierin ihr Wohlwollen gegen den Kurfürsten beweisen, und verspricht ihm ihren Einfluß und ihre Mittel, nicht nur damit er eine vollständige Entschädigung erhalte, sondern auch damit ihm solche wohl gelegen sey, und ihn in der That mächtiger mache, als er vor dem Kriege gewesen.

Eine andere Clausel des Traktats ist für den Kurfürsten ebenfalls vortheilhaft. Durch den Traktat von Lunewille hatte die fränkische Regierung nur diejenigen Schulden der Länder auf dem linken Rheinufer übernommen, zu welchen die Stände dieser Länder ihre Einwilligung gegeben hatten; nun gab es aber in den Ländern, welche der Kurfürst auf diesem Ufer besaß, keine Ständeversammlungen, und doch übernahm die Regierung diejenigen Schulden dieser Länder, welche die höhern Verwaltungsstellen eingetragen haben würden.

Man sieht demnach, daß aus allen Gesichtspunkten betrachtet, dieser Traktat ganz zum Vortheil des Kurfürsten von Baiern ist.

Als die Republik sich seiner Staaten bemächtigt hatte, als sie mit ihren Eroberungen bis an die Thore von Wien vorgerückt war, so geschah das nicht in Vergrößerungsabsichten, sondern einzig um den Frieden zu gebieten. Gleich beim Antritt ihres Amtes, hatte die Regierung ihren Wunsch, der Plage des Krieges ein Ende zu machen, laut angekündigt; sie wollte Europa die Ruhe wieder geben, um sich bloß mit dem Glück der Nation, des ren Schicksal ihr anvertraut war, beschäftigen zu dürfen. Sie trug den Frieden auf schließliche und gemässigte Bedingungen an. Ihr Antrag fand kein Gehör; überall wurde die Stimme der Wölfe durch das Gekröse des Haffes überhört; man verachtete eine kaum entsandene Regierung, man glaubte unsre Hülfquellen erschöpft, unser Feuer erloschen; aber bald zeigte die Regierung eine so männliche und so festhaltende Kraft, sie übte der

Nation ein so vollkommenes Vertrauen und einen so kühnen Schwung ein, sie kombinierte ihre Pläne so richtig und groß, und führte sie so reichend schnell aus, daß der Sieg überall unsern Fahnen folgte, und Europa beym Anblick der Wunder unser Waffens sich in dumpfes Erkennen verlor.

Ein noch feltneres, und in der Trunkenheit so vieler Siege noch erkaunenswürdigeres Wunder, war die Mäßigung der Regierung. Sie hatte den Frieden angetragen, ehe sie zu den Waffen griff: im ganzen Laufe des Krieges hatte sie nicht aufgehört, ihn bringen zu suchen; sie forderte ihn als ein Recht nach dem Siege. Aber weit entfernt ihre Vortheile zu mißbrauchen, weit entfernt nicht anders als auf den Fuß des Uti possidetis uns terhandeln zu wollen, gab sie willig ihre Eroberungen hin, um sich in die Gränzen einzuschließen, welche die Na tur und ein alter Besitz der Nation zusicherten, und auf welche ihre Tapferkeit und ihre unerschöpflichen Hilfskräf te ihr gegründete Ansprüche gaben. Wenn sie in ihren ersten Anträgen einige Abänderungen machte, so geschah es nur, um den Staaten Europa's ein festeres Gleichgewicht zu geben, und um den Frieden auf breitem und dauerhaftern Grundlagen zu befestigen. Sie zeigte sich gerecht gegen die großen Mächte; edelmüthig gegen die schwachen, und besorgte hierin bloß das Gefühl von Adel und Würde, das einem siegreichen und großmüthigen Volke ziemt.

Nach diesen Grundsätzen muß man den mit Salern geschlossenen Traktat beurtheilen.

Außerdem werden Sie, Bürger Gelehrter, bemerken, daß dieser Traktat nichts enthält, was der Kon sultation zuwider wäre. Alles muß Sie daher bestimmen, ihn als ein Gesetz der Republik zu proklamiren."

Das Tribunat, welchem dieser Traktat, nebst obiger Darstellung der Gründe, vort dem gesetzgebenden Körper zugesandt worden war, nahm den Gesetzesentwurf am 4. Dez. einstimmig an. Drey Redner aus seiner Mitte, Perreau, Moreau (Bruder des Generals) und Desrenaudes, überbrachten dies Votum dem gesetzgebenden Körper, in seiner Sitzung vom 26. Dez. So stark der Staatsrath Boulay, in seiner oben angeführten Rede, das Beneh men des Kurfürsten von Pfalzbairen gerügt hatte, so lebhaft übernahm der Tribun Desrenaudes die Vertheidigung dieses Fürsten. „Alles," sagte er, „was die Republik gethan hat, selts dem ihr Schicksal unвідerrußlich festgesetzt ist, trägt das Gepräge des Edelmuths; aber ich will hier keinen neuen Beweis davon aufsuchen. Man schwächt den Eindruck dieses Gefühls, wenn man es zu sehr bemerklieh machen will; auch ist es gewiß richtiger und angemessener, wenn man sagt, daß es in keinem Betrachte in den Plänen der Republik liegen konnte, den Kurfürsten von Pfalzbairen weniger günstig zu behandeln.

Der Traktat von Lunéville war seit sieben Monaten ratifizirt, und er würde schon hingereicht haben, um das Schicksal dieses Fürsten zu sichern; aber der Kurfürst setzte den höchsten Werth darauf, persönlich mit der Republik zu unterhandeln. Eine solche Gesinnung konnte nicht zurückgestoßen werden.

Hatte man ihm in diesem langen Kriege einige Fehltritte vorzuwerfen? — die Republik war groß genug, und allzu vollkommen gerecht, als daß sie das Andenken derselben hätte beypflichten, und das Gewicht ihres Un willens auf eine Macht: fallen lassen sollen, welche sich durch eine Bewegung hinreißen ließ, die es nicht in ihrer Gewalt stand aufzuhalten oder zu verzögern.

Man hat es schon öfters gesagt, und ich muß es hier wiederholen: Wenn man sich im Augenblick des Krieges mit allzu bitterm Vorwürfen angreift, so verzögert man den Frieden, und wenn man sie über den Frieden hinaus verlängert, so stört man unnützer Weise dessen Eüßigkeit.

Last und vielmehr alles aufsuchen, was sie entfernen kann. Last uns sagen, was in der That wahr ist, daß der Kurfürst, seiner alten Zuneigung für Frankreich getreu, von der nichts ihn ganz losreißen konnte, persö nliche Gesinnungen, die sehr merkwürdig waren, ausserte; daß er, so lange nicht die unвідerrüsseliche Gewalt der Ereignisse ihm gebot, sich öffentlich dem System von Preussen, unserm ältesten Allirten, zugethan zeigte; daß er vor seiner Erlangung auf den kurfürstlichen Thron, als er noch bloßer Herzog von Zweybrücken war, und

zu der Epoche wo sein Land durch den Krieg am meisten verheert wurde, immer einen Gesandten bei uns hielt; daß er, als er sich zu seinem Vetter, dem Kurfürsten, zurückgezogen hatte, diesen zu einem sehr edlen Vornehmen gegen unsern Minister, welches von letzterm beständig angerühmt ward, veranlaßte. Laßt uns sagen, daß sein Traktat weder durch ihn noch durch seinen Vorgänger verletzt wurde, da sein Traktat zwischen uns und dem Kurfürsten von Pfalzbaieren im Laufe der Revolution geschlossen worden war; daß bloß im Jahr 4 ein Waffenstillstand existirte, der nicht mit einem Traktat gemein hat, und bald nachher durch die Kriegsergebnisse von beyden Seiten unauflösbar wurde. Laßt uns hinzufügen, daß, seitdem er Kurfürst ward, seine persönlichen Gesinnungen sich nicht veränderten; daß sie stets das Gepräge entschlossener Mäßigung trugen; daß er sich durch dieselben von Seiten der am leidenschaftlichsten gegen uns eingenommenen Fürsten mehr als einen Vorwurf zuzog; daß er endlich erst als die Massen vor seinen Thoren und die Deströcher im Hengen seiner Staaten waren, gezwungen seinen Willen jenem dieser zwei grossen Mächte, die mit ihrem Gewicht auf ihn drückten, zu unterwerfen, seinen Geschäftsträger von Paris abrief, und sich, gegen seinen mit der größten Offenheit geäußerten Willen, in einen Krieg hingerissen sah, von welchem, in der Lage worin er sich damals befand, kein Umstand ihm vernünftiger Weise zur Last gelegt werden kann.

Alle diese Thatsachen mit ihren Details waren der Regierung wohl bekannt, als der Kurfürst von Baiern das lebhafteste Verlangen bezeugte, sich durch einen Traktat enger mit uns zu verbinden, und für seinen Theil die Verpflichtungen, welche im Namen des Reichs stipulirt worden waren, zu bekräftigen. Diesem Verlangen wurde, wie leicht vorauszusetzen war, auf die edelste Art willfahrt, indem die Regierung den Artikel des Luneviller Traktats, welche den Kurfürsten interessiren konnten, den für diesen Fürsten vortheilhaftesten Sinn gab.

So fielen, da durch den 6. Artikel des Luneviller Traktats die Republik auf alle ihre Eroberungen auf dem rechten Rheinufer verzichtet hatte, die Besiehungen des Kurfürsten jenseits dieses Flusses ihm ohnehin von Nichts wegen wieder zu; aber um diese Forderung noch mehr zu befestigen, versipakirte sich die Republik, durch den 3. Artikel des neuen Traktats, dem Kurfürsten die Integrität seiner alten Besitzungen auf dem rechten Rheinufer in dem ganzen Umfang, den sie, vermöge des Traktats von Teschen, hatten, oder haben sollten, zu handhaben, und kräftig zu vertheidigen.

So waren, durch den 7. Artikel des Luneviller Traktats, den benachtheiligten Fürsten in allgemeinen Ausdrücken Entschädigungen zugesichert; aber der neue Traktat verspricht, im 3. Artikel, ausdrücklich den ganzen Einfluß der Republik, damit das pfalzbaierische Kurhaus eine Entschädigung in Land erhalte, die ihm möglich ist wohlzulegen, und besonders ein vollkommener Ersatz für dasselbe sey.

So hatte, durch den 8. Artikel des Luneviller Traktats, die Republik die Schulden der Länder auf dem linken Rheinufer nur in so weit übernommen, als sie von Anleihen, in welche die Stände eingewilligt, oder von Ausgaben, welche für die wirkliche Administration eben dieser Länder gemacht worden, herrührten; aber der 5. Artikel des neuen Traktats versagt, daß die in den ehemaligen Ländern des Kurfürsten auf dem linken Rheinufer gemachten Schulden den in den Ländern, wo es Stände gab, durch diese letztern bewilligten Schulden gleichgestellt werden sollen, wenn sie durch die höhern Verwaltungsstellen eingetragen worden wären. Dies war eine ziemlich unmittelbare Folge aus dem Artikel des Luneviller Traktats: immer erhebt jedoch aus dieser förmlichen Entscheidung die Bereitwilligkeit der Regierung, alles zum Vortheil des Kurfürsten von Baiern auszulegen.

Diese günstigen Verfügungen, welche fast den ganzen Inhalt des neuen Traktats ausmachen, müssen uns übrigens nicht als bloße Merkmale von Zuneigung auffallen. Man darf nicht vergessen, daß Mächte nicht, wie Partikuliers, das Recht haben, sich uneigennützig zu zeigen; vielmehr muß ihre Zuneigung zugleich ihren Grund und ihre Rücksicht in einem System von wohlverstandnem Interesse finden. Wenn es nun unstreitig ist, daß dem Kurfürsten von Pfalzbaieren auferst daran liegen mußte, sich durch enge Bande mit der Republik zu verknüpfen, so finde ich keine Ursache, zu verschweigen, daß es auf gleiche Weise den Grundfäden einer weisen Politik

gemäß ist, daß wir unsre Dankes mit dem Fürsten, welcher die Pfalz mit Baiern vereinigt, enger zu sammenziehen. Niemand kann die Ereignisse voraussehen, welche einst das deutsche Reich erschüttern können; aber von wem der Art sie auch seyn mögen, so kann es nicht anders als von sehr fähbarem Nutzen für uns seyn, wenn wir auf die Treue einer Macht zählen können, welche, durch die Pfalz in unmittelbarer Angränzung mit Frankreich, in der Bafschale von diesem Theile Europa's nothwendig ein so großes Gewicht haben wird.

Ich deute hier nur einige Gründe zu Gunsten des mit Baiern geschlossenen Traktats an: ich enthalte mich, wie sich's gebührt, weitere politische Milder in die Zukunft zu werfen. Genug für uns, daß in seiner Voraussetzung dieser Traktat uns nachtheilig ist, und daß er, in sehr vielen, die Quelle großer Vorteile für uns werden kann.

Aber indem ich von einem mit dem Kurfürsten von Baiern geschlossenen Traktat spreche, — wie könnte ich von dem Helden schweigen, der durch seine erkennenswürdige Siege so großen Antheil an dem Frieden hatte, den Ihr vollends zu begründen beschäftigt seht? Ohne Zweifel gebührt der Regierung, dem Geiste ihres Vorfes hers, der erste Dank; man weiß aber, wie glücklich es ihn macht, diesen Dank mit Dem, der zweymal Baiern eroberte, zu theilen.

Glorreicher und bescheidener Sieger von Hohenlinden! alle Franken haben die ihre dankbare Bewunderung zuerkannt, und ich werde hier keine neuen Ausdrücke suchen, um dir ein neues Zeugniß derselben zu weihen: aber täglich wirst du noch schmeichelhaftere von denen, die du besiegt hast, erhalten. Dein Andenken ist ihrem Herzen mit jenem deiner Wohlthaten eingepreßt, und in jeder Pfalz, die du so oft als Sieger durchzogen hast, und deren Fürst sich jetzt mit uns verbindet, in eben der Pfalz, wo Luranne so viele Thränen mußte fließen machen, wirst du, glücklicher als er, und vielleicht nicht minder groß, das unaussprechlich süße Glück empfinden, dir die Liebe aller Einwohner erworben, und ihnen kein Gefühl von Schmerz, das sich unter deine Triumphe mischen könnte, zurückgelassen zu haben."

Der gesegnete Körper beschloß hierauf, mit einer Mehrheit von 252 weißen Kugeln gegen eine einzige schwarze, daß der mit dem Kurfürsten von Pfalz-Baiern abgeschlossene Traktat als ein Gesetz der Republik promulgirt werden sollte.

## BAVARICA.

M. München 4. Apr. 1802. — Licht und Finsterniß liegen hier noch immer im Schwere, mächtigen Kampfe. Aber wenn, woran denn auch nicht zu zweifeln ist, die Regierung, mit Muth und Klugheit, auf dem von ihr betretenen Wege verharrt, so ist an dem Siege des erstern gar nicht zu zweifeln. Der wichtigste Schritt ist bereits geschehen, das heißt, der Hauptangriff auf das Reich der Finsterniß ist gewagt und gelungen; es liegt nun alles daran, daß man den Sieg mit Weisheit und Mäßigung verfolge und benütze. Es giebt bey uns aber auch ein wunderliches Licht. Viele Leute, die sich recht aufgeklärt dünken, und die Aufklärung nur in dem Systeme finden, das jeden religiösen und so gar moralischen Bestandtheil entbehren zu können wähnt, behaupten, es sey noch viel zu wenig geschehen, man gehe zu schreind und zu furchtsam zu Werke, u. d. gl. Gottlob! daß unsre Regierung nicht von diesem — verderblichen und menschenfeindlichen — Systeme ist.

Die faubern Herrn, welche "die Finsterniß mehr lieben, als das Licht," — rächen sich nach ihrer Weise an der Regierung auch dadurch, daß sie die niedrigsten Lasterungen über sie ausstreuen, und die abentheuerlichsten Gerüchte von dem Stande der hiesigen Angelegenheiten im Auslande verbreiten. Ihre "Lieben und Getreuen" in Regensburg haben neulich ganz Teutschland das Märchen ausgedungen: die Klosteraufhebung habe einen gefährlichen Zustand des Landvolks nach sich gezogen, Morawitz sey ermordet, und die Thore der Residenz seyen geschlossen!!! \*) Welch' eine teuflische Bosheit gehört dazu, solche Lügen zu erfin-

\*) S. Baders Nat. Zeit. No. 14 S. 304.

den? Und erinnern sich diese Lügner denn nicht, daß sie dadurch ihren entfernten Genossen, nur neues Griefgrammen erregen, wenn der hintende Bote hinten drein kommt, mit der traurigen Post, es sey an der ganzen Geschichte kein Wort wahr? — Aber ihre Moral erlaubt ihnen bekanntlich alles. Man darf lügen, betrügen, verläumdern, giftmischen, meuchelmorden, — wenn es nur „in majorem Dei gloriam“ geschieht.

Die Entwicklung des Episcopus der ihigen Regierung, die am 6. März dem Publikum durch die hiesige Staatszeitung mitgetheilt worden, \*) wurde von einem hiesigen bekannten jungen philosophischen Schriftsteller verfaßt, den die Leser seiner Schriften auch sogleich aus dem darinn herrschenden Ton erriethen. — Die kurfürstliche Instruction für die Klosterkommission sollte geheim bleiben. Indes nahm jemand eine Abschrift davon. Diese cirkulirte erst hier im Stillen, besonders in den Händen der Obscuranten, kam dann nach Regensburg, wurde dort gedruckt, erschien dann in der Rempfer Zeitung, und eben lese ich sie auch in dem Journal de Mannheim. Sie ist dem Geiste, wie dem Style nach vorzüglich, und hat den verdienstvollen Rath von Zehntner zum Verfasser.

Eine vor Kurzem erschienene kleine Schrift \*\*) enthält sehr wichtige Bemerkungen, um das richtige Urtheil über unsere ihigen Klosterreformen zu befördern. Um zu sehen, wie nothwendig die Vereinberung der Ordensleute sey, sehe ich Ihnen hier die Berechnung bey, aus welcher jene Nothwendigkeit hervor geht. Baiern, mit Einschluß der obern Pfalz und Neuburg hat auf eine Volksmenge von 1,252,000 Seelen, 3,228 Weltgeistliche, 3,281 Mönche und 1,238 Nonnen, zusammen 7,544 Personen geistlichen Standes zu ernähren. Man rechne auf einen die Seelsorge ausübenden Priester 400 Seelen, so erforderte der nothwendige Kirchendienst für Baiern 3,131, oder mit einem freygebigem Zusatze für alle unworher gesehene Fälle 3,500 Priester. Wirklich trifft auch der ihige Zustand der Geistlichkeit mit dieser Berechnung über ein, wenn man zu den 3000 Weltgeistlichen, welche sich mit Seelsorge wirklich abgeben, noch 500 Religiösen, welche gleichfalls zur ordentlichen Seelsorge ange stellt sind, hinzu rechnet. Da Baiern beyläufig 3000 Quadratstunden enthält, so wird, bey einer ordentlichen Vertheilung dieses Personals, keiner der zum öffentlichen Kirchendienste bestimmten Priester im Durchschnitt mehr als eine Quadratstunde zu besorgen haben. Dann bleiben aber doch noch immer 1,200 Nonnen und 2800 Mönche übrig, welche für den öffentlichen Religionscultus ganz entbehrlich sind. Diese 4000 Religiösen beyderley Geschlechts, welche in beyläufig 170 Klöstern leben, sind der allgemeinen Bevölkerung entzogen, bringen zum Theil ihr Daseyn in Müßiggang und Mißvergnügen hin, und bedürfen jährlich, die Person auf 400 fl. gerechnet, zu ihrer Unterhaltung 1,600,000 Gulden.

## M i s c e l l e n.

### I.

Es wäre sehr ungerecht, wenn die in dem vorlesenen Stücke der Nationalchronik erzählte ärgerliche Geschichte, deren Scene die Grafschaft Erbach ist, in der Meynung irgend eines Lesers, einen Schatten auf die kleinen Regenten Deutschlands überhaupt, unter denen es so viele eble Männer giebt, oder auch nur auf die übrigen Glieder des erlauchten Erbachischen Hauses wärfe, dessen Ursprung die Legende bekanntlich von den ärztlichen Ummantungen Eginhard's und seiner Emma ableitet. Im Gegentheil ist vor Kurzen eine schriftliche Aeußerung des trefflichen Grafen von Erbach = Fürstenau ins Publikum erschollen, die das lebendigste Gefühl von den Pflichten des Regenten in Absicht auf den Gang der geheiligten Justiz ankündigt, und die alle großen und kleinen Herren Deutschlands, unausslöschlich, in ihr Souvenir ein-

\*) Eine Charakteristik derselben findet sich auch in der Nat. Chr. S. 92.

\*\*) Ueber die Verwendung einiger Klostergüter zu Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten. 8, 1802.

ertragen sollten, zumal da das Gegentheil derselben so oft praktisch erscheint, und dadurch unermesslich viel Unheil gestiftet wird. Der Graf erließ am 12. Jan. 1802 bey Gelegenheit eines durch Zögerung und Unordnung verwirrten Rechtsfalls ein Schreiben an seine Regierung, und darinn sagt er unter andern:

„Wen ich schon weiß, daß mir kraft meiner landesherrlichen obersten Aufsicht über das Justizwesen in meinem Lande, die Befugniß zusteht, an meine Gerichtsstellen solche Kabinettsverfügungen zu erlassen, die auf nichts andres, als bloß nur auf Beförderung der Rechtsangelegenheiten und auf gesetzmäßige Verwaltung der Justiz hinweisen; — so weiß ich doch eben so gut, daß Kabinettsverordnungen, welche entweder in die wesentlichen Proceßformen, oder gar in die gesetzmäßige Entscheidung der Rechtsbündel eingreifen, nach den vorliegenden Rechtsgeheimen nicht Platz greiffen können; daß, wenn so etwas wirklich von mir geschähe sollte, meine obern und untern Gerichtsstellen, nicht nur befügt, sondern so gar verbunden sind, mir, zur Aufrechterhaltung der ordnungsmässigen Rechtspflege, gegen eine solche ungeeignete Kabinettsverfügung, gebührende Vorstellung zu machen, ja daß sogar derjenige meiner Justizräthen, der einen von mir gegebenen ungerechten Befehl vollzieht, ohne mir, ob er gleich konnte, dagegen vernünftige Vorstellungen zu machen, sich des Lasters der beleidigten Majestät schuldig macht.“

Auch Eginhard vernahm in seinem Wollensitze, die löbliche Rede des gerechten Enkels, und — lächelte!

2.

Der Friede von Amiens bestimmt nicht, wo der Erbstatthalter die ihm zuerkannte Entschädigung empfangen soll. Dieser Umstand galt in vieler Augen für eine vollkommene Befriedigung des lächerlichen Gerüchts, daß diese Entschädigung in seiner Wiederherstellung an die Spitze der batavischen Republik besessen werde, und die klugen Leute, welche den besagten Prinzen durchaus nicht in einem ausgebreiteten Gebiete von Teutschland herrschen lassen wollten, verkündigten frohlockend: dieser Stein sey nun aus dem Wege.

Aber, leider! haben ihn die bösen Minister zu Amiens nur noch fester hinein gedrückt. Denn eine spätere Nachricht, die unglücklicher Weise officiell ist, macht uns mit einem fatalen Zusatzartikel zu dem Traktat von Amiens bekannt, worinn Joseph Bonaparte, in Folge der zwischen der französischen und batavischen Republik bestehenden Verträge, und „kraft besonderer Instruktionen“ erklärt, — „daß die Entschädigung, welche im 18. Artikel des Hauses Nassau bedungen worden, in keinem Anbetracht und auf keine Art der batavischen Republik zur Last fallen könne, und daß die französische Regierung hiefür die Gewährung übernehme.“

„Dieser Appendix ist freylich fatal, bemerkt hierbey mein kopfschüttelnder Nachbar Anselmus Stomachogaus; aber genau besehen verändert er die Sache nicht. Denn da weder im Appendix, noch im Hauptwerke des Friedens von Amiens ein Wort davon steht, daß der Erbstatthalter in Teutschland etwas erhalten soll, so ist es klar, daß er auch daselbst nichts erhalten wird. Ueberhaupt deuten die neuesten Konjunkturen darauf hin, daß man allen denjenigen, die bisher mit Forderungen aufgetreten sind, Assignmenten auf solche Länder schreiben wird, die außer unsern Gränzen liegen. Bereits ist eine Armee auf dem Marsche, um die Moldau und die Wallachey für den Großherzog von Toskana zu besetzen. Für die übrigen, wird der Kaiser von Rußland, aus löblicher Großmuth, und um den gottgesegneten Ruhestand zu erhalten, die Insel Rawaja Semlja abtreten. Dieß Land reicht, bey seiner stattlichen Grösse, vollkommen zu, um alle zu entschädigen; und es ist, traun! lustig darinn zu leben. Wer Belieben daran hat, kann das ganze Jahr alle Tage Schlitten fahren.“

Die Grossen der Erde, oder wenn man will die Nationen, die durch sie repräsentirt werden, endigen ihre Streitigkeiten, die denn bey ihnen, wie bey unser einem, am häufigsten über das Mein und Dein entstehen, gewöhnlich durch Gewalt. Sie führen Kriege miteinander, und setzen sie so lange fort, bis der eine dergestalt geschwächt ist, daß er keine Kräfte mehr besitzt, um den andern in der Vollziehung seiner Ansprüche zu hindern. So war es vor Jahrtausenden, als der gewaltige Jäger Nimrod zuerst an der Spitze einer vereinigten Macht erschien, und alles für sein Eigenthum erklärte, was er wollte, und so blieb es bis auf diesen Tag. Das Recht erhält seine Entscheidung durch die Macht. Die Bemerkung macht freilich der Menschheit wenig Ehre, indem sie beweist, daß dieselbe den Richter nicht respektire, der nach dem Rufe der Natur allein und ausschliessend befugt ist, alle ihre Streitigkeiten zu schlichten, nämlich die Vernunft.

Aber der einzelne Mensch ist nicht besser, als ganze Nationen, und ihre Stellvertreter. Denn wozu bedürften wir einer bürgerlichen Verbindung, wenn wir nicht sammt und sonderb, gleichfalls durch Gewalt gezwungen werden müßten, die Aussprüche der Vernunft über unsre Behauptungen und Forderungen zu anerkennen? — Es ist noch nie ein Proceß geführt worden, in dem nicht beyde Theile geglaubt hätten, sie haben recht. Nie würde sich aber auch der verlierende Theil seinem Schicksale gefügt haben, wenn nicht der Richter Mittel in Händen gehabt hätte, ihn dazu zu zwingen. Diese Erfahrung bestätigt die Praxis an den höchsten Gerichten des deutschen Reichs. Für eine Willkür Thaler, die sie dir ausprechen, gebe ich dir keine Bohne, wenn sie nicht zugleich die Execution gegen deinen Antipoden erkennen; wobey, wohl verstanden, der ehrenwerthe Antipode der zwingenden Macht nicht noch eine grössere entgegen zu setzen im Stande seyn darf.

Deßhalb bleibt es Wahrheit, daß Gewaltrecht mehr in der Welt gilt, als Schriftrecht, und daß die bekannte Stanz des grossen Hallers der Bestimmung bedürfe, der gewöhnliche Mensch, das heisst, der, welcher nicht im Sonnenlichte wahrer sittlicher Bildung wandelt, sey dem Vieh näher verwandt, als dem Engel. Jene Wahrheit ist aber auch in dem andern Sinne nur allzuoft gültig, daß nämlich die richterliche Entscheidung über das Mein und Dein selbst, häufig mehr aus dem Roder des Gewaltrechts, als aus dem des Schriftrechts hergenommen wird. Die Richter sind auch Menschen, wie wir; Eigennutz, Habsucht, Ehrgeiz, Haß, Liebe — bestimmen ihre Sprüche, wie sie oft unsre Handlungen bestimmen, und flüstert ihnen einer dieser bösen Geister ins Ohr, während sie auf dem Richterstuhle sitzen, was kann dann der arme Teufel zu ihren Füssen anders erhalten, als — Gewalt für Recht. Der Rath, den einst Nachbar Klaus dem Nachbar Hansen gab, der seinen Sohn das Recht studiren lassen wollte, enthält deßhalb wenigstens einen Beweis von Weltkenntniß, den man bey einem schlichten Bauersmann nicht erwarten sollt. Anstatt,

Anstatt der Rechte braucht man heut zu Tag Gewalt.

Darum, wenn ich an eurer Stelle war,

So thät ich in der Sache noch ein wenig mehr,

Und liesse meinen Sohn auch die Gewalt studiren.

Um den neu hinzu gekommenen Abnehmern der National-Chronik der Deutschen auch die Anschaffung des vorigen Jahrgangs von 1801 zu erleichtern, die wegen des Zusammenhanges, in dem die verschiedenen Theile dieser Zeitschrift mit einander stehen, von so vielen gewünscht wird, macht der unterzeichnete Verleger hiermit bekannt, daß er denselben, wenn man sich direct an ihn wendet, um den Preis von 3 fl. rthld. erlassen wird.

Reichsstadt Gmünd, am 23. Apr. 1802.

Ritter,



# National = Chronik der Deutschen.

16 und 17tes Stück. Am 5. May 1802.

## Die neuen Jesuiten.

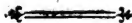
Die französische Revolution, aus der, wenigstens bis jetzt, beynahe nichts als lauter Uebel entsprungen ist, wurde, auf dem indirekten Wege, bey vielen grossen und kleinen Leuten, eine neue, nachdrückliche Empfehlung des Jesuitenordens. Da man sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, daß die bürgerlichen Unruhen jenseits des Rheins eine Folge der Aufklärung und der aus dieser entstandenen Irreligiosität sey, so mußte freylich der Blick von selbst auf eine religiöse Innung fallen, von der man wußte, welch' eine grosse moralische Macht sie eher über die Menschen ausgeübt hatte, und wie weiserhaft sie die Kunst verstehe, die Köpfe zu bearbeiten, und den allgemeinen Verstand mit bestimmten Schranken zu umzäunen: Durch sie hoffte man, die gefährlichsten Sätze der neuern Philosophie wieder zu verbannen, das alte blinde Glauben und den religiösen Mechanismus einzuführen, die Völker durch einen allgemeinen Geisteszwang zu unterjochen, und so die bestehenden politischen Formen zu befestigen und zu sichern. Die noch übrigen Jesuiten und ihre Affiliirten huben bey diesen Aussichten die Köpfe wieder empor, überall tratten mächtige Freunde derselben auf, der bedauerndwerthe Märtyrer Pius VI. interessirte sich mit Eifer für ihre Sache, und an verschiedenen grossen Höfen geschahen Vorschläge zu ihrem Vortheile.

Zum Glück für die Welt beurtheilten die Fürsten und Minister der europäischen Staaten diese Wünsche und Aussichten richtiger, als die schwachköpfigen Thoren, welche ihnen gegen über die Eäflerung wagten, „um die Thronen zu befestigen, bedürfe es der alten Zeiten der Finsterniß.“ — Der Jesuitenorden hatte in der langen Zeit seiner Existenz zu sichtbar bewiesen, daß er nie für ein anderes Interesse als bloß das seinige handle, und daß er demselben selbst den Staat und die Religion opfere, und die heiligsten Bande zerreiße, wenn die Umstände es fordern. Man fand es bedenklich, eine Macht neben sich zu erheben, deren Wirksamkeit so weit reichend und deren Kräfte so fürchtbar waren, und dann sah man wohl auch an vielen Orten ein, daß jene Beschuldigungen der Aufklärung falsch, einseitig und übertrieben waren, und daß die Thronen durchaus keiner äussern Stütze bedürfen, so bald Weisheit und Gerechtigkeit ihre Grundfesten sind.

Es war in der That eine der sonderbarsten Verirrungen unserer Zeitgenossen, daß sie diejenigen Dedendleute als Wächter der Thronen vorschlugen, von denen doch zuvor alle Welt

II. Jahr. ang.

Q



überzeugt gewesen war, ihre Handlungen und ihre Grundsätze seyen für das Ansehen, die Würde und die Erhaltung der bürgerlichen Obrigkeiten die gefährlichsten. Ihre klassischen Schriftsteller haben Behauptungen vorgetragen, die den frechsten Ansprüchen der Jakobiner unsrer Zeit gleich kommen, und sie noch übertreffen. Nach Molina \*) hat der Pabst absolute Gewalt, über die Person und die Rechte aller Regenten und nach Valentia \*\*) können die Unterthanen dem Regenten den Gehorsam versagen, wenn er wegen Ketzerey im Bann, oder die Ketzerey auch nur notarisch ist. Mariana \*\*\* aber behauptet sogar mit dürrn Worten, es seye einem jeden Menschen (cuiusque privato) erlaubt, und eine rühmliche und heroische That, einen tyrannischen Fürsten zu tödten. Heissius \*\*\*\* bekräftigt diese Lehre mit der Beschränkung, man müsse bey einem solchen Vornehmen erst kluge Leute zu Rathe ziehen, lique setzt er treuherzig hinzu, sunt Jesuitae. — Man weiß, daß die Ordensglieder dieser Theorie getreu geblieben sind. Dazu rechtfertigen ihre moralischen Grundsätze jedes Verbrechen. Nach ihnen heiligt der Zweck das Mittel. Selbst Stättler hielt es für erwiesen, daß man durch Verläumdung seine Ehre, und durch Mordmord sein Leben retten dürfe \*\*\*\*\*).

Es ist schwer zu begreifen, was die Menschheit, der Staat und die Religion durch die Wiederherstellung dieses Ordens gewinnen sollte; im Gegentheil würde durch sie nichts weiter als die fürchterlichste Ge-<sup>7</sup>.esklaverey, eine allgemeine Unterdrückung unsrer bisherigen Kultur, und die tiefste Herabwürdigung des obrigkeitlichen Ansehens zu besorgen seyn. Die Fürsten Europas verdienen deßhalb den Dank der Menschheit, daß sie die Bemühungen der Feinde der Letztern, die auf jenen Zweck abzielten, zurück gewiesen haben, und wahrscheinlich auch für immer zurückweisen werden. Doch bildete sich in den leztren Jahren eine den Jesuiten verwandte religiöse Genossenschaft, die um so mehr die Aufmerksamkeit des Publikums verdient, da ihr Ziel in der allmählichen Vorbereitung zur Wiedererweckung des eigentlichen Jesuitismus zu liegen scheint, und von ihr mit äußerster Thätigkeit, und mit Anwendung aller feinen Künste ihres Stamms verfolgt wird.

Der Stifter und dermalige Vorsteher dieser Gesellschaft ist ein Tyroler, aus Trient gebürtig, Namens Vaccanari. Er war eher Officier in päpstlichen Diensten, entschloß sich sein Daseyn einem höhern Berufe zu weihen, wallfahrte nach Loreto, nahm dort langwierige geistliche Uebungen vor, und wurde durch eine himmlische Offenbarung aufgefordert, die Gesellschaft Jesu wieder herzustellen, Vaccanari eilte nach Siena, trug dem Pabste Pius VI. den erhaltenen Auftrag vor, und erhielt von diesem die Weisung, daß er den göttlichen Ruf gewissenhaft befolge, aber den Orden nicht Gesellschaft Jesu, sondern Ge-

\*) MOLINAE tract. de iustitia ac iure. p. 142. 143.

\*\*) VALENTIAE summ. verae pietatis. T. III. 5. 8. 3.

\*\*\*) MARIANA de rege et regis institutione. I. 6. 7. Ein Buch, das zur Vertheidigung des an Heinrich III. begangenen Mordes geschrieben worden.

\*\*\*\*) HEISSII declar. apolog. ad aphor. Jesuit.

\*\*\*\*\*) Oberdeutsche Litt. Zeit. 1801. II. S. 994.

sellschaft vom Glauben Jesu nennen, und besonders die ehemaligen Jesuiten in denselben aufnehmen sollte. Der neue Ordensstifter begann sein Werk mit Thätigkeit und Eifer, begab sich im Jahr 1799. nach Wien, machte sich und seiner Sache Freunde, und überreichte dem Kaiser eine Bittschrift,<sup>\*)</sup> worin er Sr. Majest. um Einräumung eines Hauses für den Orden bat. „Unser Zweck, sagte er darinn ist kein anderer, als die Emporbringung der wahren Religion und christlichen Tugend, sowohl überhaupt, als besonders durch Erziehung der noch unverborenen Jugend, und unsre Form ist diejenige, welcher der heil. Ignatius im 16. Jahrhundert, und eben auch bösen Revolutionzeiten sich bedient hat, um, wie durch Gottes Gnade auch geschah, das Uebel aufzuhalten, und eine Vormauer der wahren Kirche zu werden.“ — Ob gleich Vaccanari mit seinem eigentlichen Gesuche in Wien nicht durchdrang, so interessirten sich doch Menschen von grossem Gewicht für sein Vorhaben, in der Meynung, daß ein solches Institut sehr zeitgemäß und sehr schädlich sey, dem einreissenden Unglauben einen Damm entgegen zu setzen. Es wurde ihm erlaubt, in Venedig, Padua und Sforzo Häuser zu errichten; und bald darauf gründete er, begünstigt von dem kurtrierischen Staatsminister Freyherrn von Dominique, eine grosse Niederlassung mitten in Teutschland, in der Hauptstadt des Hochstifts Augsburg, zu Dillingen.

Hier haben sich die Jesubrüder förmlich organisiert, bewohnen das geräumige Haus des ehemaligen Stadtpräsidenten, und haben einen Provincial, einen Rector, einen Procurator, Professoren, Novizen und Brüder. Im Anfange kamen nur 6 nach Dillingen; nun aber steigt ihre Zahl über 30 meistens Italiener, Franzosen, und Teutsche vom linken Rheinufer. Diejenigen von ihnen, welche teutsch kennen, treten als Prediger auf, und andere gehen auf das Land hinaus, sammeln die Bauernkinder um sich her, und halten unter freyem Himmel Christenlehre. Auch ist bereits eine Lehranstalt für ihre Kandidaten errichtet, worinn sie, nach den alt jesuitischen Lehrbüchern, Unterricht geben, und Grammatik, Rhetorik, Philosophie und Theologie nach ihrer Weise dociren, und im Herbst 1800 liessen sie sogar Theses ex Logica & Metaphysica drucken. Trotz dieser gelehrten Bemühungen, die aber freylich auf eine leere, strobberne Scholastik hinauslaufen, die den Geist nicht bilden, sondern tödten soll, sind sie abgesetzte Feinde aller wissenschaftlichen Kultur und aller gesunden Vernunftübung. Sie geben dieß bey jeder Gelegenheit zu erkennen, und einer von ihnen äusserte sich so gar öffentlich und ausdrücklich: man sollte alle Bücher, selbst mit Einschluß der Bibel, im Meere ersaufen! dieser Sinn für Versinkung mag auch die Ursache seyn, daß die frommen Männer von den Studenten in Dillingen gewöhnlich nicht Jesubrüder sondern Eselsbrüder genannt werden.

Sie sind gekleidet, wie die ehemaligen Jesuiten, beobachten die Regeln dieses Ordens, und verehren den heiligen Ignatius, als ihren ersten Patron. Sie gehen mit düsterer Mine, feyerlicher Haltung und zur Erde gesenktem Blicke durch die Strassen, machen wenige Besuche, und nehmen nichts an, als ein Glas Wasser. Noch besitzen sie nirgends liegende

\*) S. Belers Nat. Zeit. 1799. S. 935.

Gründe; aber sie beziehen ihren Unterhalt von den grossen und reichen Obbauern, durch deren Mitwirkung sie ihre Sachen bis auf diesen Punkt gebracht haben.

Auch haben sie schon in Dillingen einen ärgerlichen Beweis davon gegeben, daß die ehemalige moralische Lehre der Jesuiten, der Zweck heiligt das Mittel, zugleich die ihrige sey. Es wurde bey dem Vikariate in Augsburg eine Schrift eingerichtet, des Inhalts: „Da der Gottesdienst in der akademischen Kirche sehr schlecht versehen werde, so seyden die Praecepta des Idei Jesu, nach dem Wunsche der Bürgerschaft, erbötig, die Cultus in der besagten Kirche zu halten.“ Die Vorstellung war von 3 Adelichen und 6 Bürgerlichen unterschrieben. Sie wurde dem Direktor der Universität zur Verantwortung mitgetheilt, und als dieser die Sache untersuchte, fand sich's, daß sämmtliche Unterschriften falsch waren. \*)

Und solche Menschen sollen die Stützen der Kirche und der Staaten werden!!!

Die alten Jesuiten erkennen die Brüder vom Glauben Jesu, so nahe sie ihnen auch verwandt seyn mögen, nicht eigentlich als Glieder ihres Körpers, und verübeln es ihnen, daß sie sich durch den Namen von ihnen unterscheiden, und sich nicht förmlich an sie anschließen. Dem ungeachtet sehen sie ihre Erscheinung gerne, und betrachten sie als den Vorboten, und als die Präparative der Wiedererweckung ihres Ordens. Sie erwarten die letzte nun um so zuversichtlicher, da man weiß, daß Pius VII. erst kürzlich an den Generalvikar der Jesuiten in Weis-Neuß, geschrieben hat: „er werde jenen Tag für den glücklichsten seines Lebens halten, an dem er die Gesellschaft Jesu wieder werde einführen können.“

Die Bemühungen der Jesu Brüder sich in Deutschland weiter auszubreiten, sind unterdessen zur Ehre des Zeitgeistes und des gesunden Verstandes, vergeblich gewesen. Sie machten vor einiger Zeit einen Versuch sich in Ellwangen nieder zu lassen, der aber an dem Widerstande des dortigen Domkapitels und der Diskassien, scheiterte. Vor kurzem tratten sie in gleicher Absicht in der Reichsstadt Gmünd auf, wo sie aber auch abgewiesen wurden. Sie nahmen von dort ihren Weg gegen den Rheinstrom, und erzählten in vertrauten Zirkeln, ihre Zahl belaufe sich schon auf 300 Köpfe, sie haben, mit Genehmigung der Regierungen, Häuser in Lyon und London, und es werde in Rußland wirklich an der Vereinigung ihres Ordens mit der Gesellschaft Jesu stark gearbeitet \*\*).

### Ueber die Aufhebung der Klöster.

Die Alten haben aus Religiosität und Gottseligkeit die Klöster gestiftet, um sich von der Vergebung ihrer Sünden zu versichern, und die Gunst des lieben Herr Gotts zu erwerben. Ohne Widerspruch lag bey diesem Mittel zu diesem Ziele ein hohes Maaß von Aberglauben zu Grunde. Aber die Gesinnung, aus welcher die frommen Stiftungen entstanden, war doch lobenswerth und ehrwürdig; und ein grosser reicher Mann, der um die Gunst des künftigen Richters ein auch abergläubiges Opfer bringt, ist mir doch um sehr viel lieber, als ein an-

\*) S. Teutscher Merf. 1801. XI. S. 196.

\*\*) S. Sächsishe Chronik 1802. S. 139.

derer, der sich um diesen Richter nichts kümmert, oder gar nicht an seine Existenz glaubt. Hätten die Stifter der Klöster, oder wenigstens manche von ihnen, bey ihrem frommen Sinne, auch unsern hellern Blick besessen, — sie würden, traun! die herrlichsten Anstalten für die Menschheit errichtet haben. Denn der Voratz, dem lieben Gott die Strafen der Sünden abzu kaufen, konnte doch nicht bey allen, die einzige Triebfeder gewesen seyn. Es gehörte, fürwahr! auch ein Herz dazu, Güter, Dörfer, Städte und Länder der Kirche zu schenken, zum Troste seiner armen Seele! — für die wir heut zu Tage keinen Trost mehr zu gebrauchen glauben.

Beyläufig dürfen wir es auch nicht vergessen, wie viel wir diesem Aberglauben verdanken. Ohne die milden Stiftungen, die er hervor gebracht hat, wären Kirchen und Schulen in den meisten Ländern in dem traurigsten Zerfalle, der leidenden Menschheit stünden tausend Zufluchtsstätte nicht offen, in Zeiten der dringenden Noth wäre nirgends Rath und Hilfe gewesen, und könnte man in der igiten Zeit nicht sekularisiren, wie wär' es möglich den verwirrten Knoten unsrer vaterländischen Angelegenheiten zu entwickeln.

Der Staat hat ohn Widerpruch das Recht, die Klöster aufzuheben. Aber man hüte sich dieser Behauptung einen falschen Sinn unterzulegen. Die Klöster zu vernichten und die Schätze derselben an sich zu ziehen und mit dem Kameralvermögen zu vereinigen, — das ist, bey Gott! nicht ihr Sinn. Was für die Kirche, das heißt, zum Besten der religiösen und moralischen Interessen der Nation gestiftet ist, gehört der Kirche, und der Staat hat so wenig ein Befugniß es ihr zu entziehen, als der Privatmann. Aber der Staat hat das Recht und die Pflicht, auf die Stiftungen für die Kirche zu achten, die Anwendung derselben nach dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit zu leiten und zu modifiziren, und die Institute, die vermittelst derselben bestehen, nach Maassgabe der fortschreitenden bessern Einsicht, oder des veränderten Bedürfnisses zu verbessern, zu metamorphosiren, und zu reformiren. Dieser Satz ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Er giebt uns aber den Schlüssel zu der Frage: ob die Aufhebung der Klöster recht sey?

Es giebt Institute dieser Art, die durchaus unnütz und zwecklos sind, und ihr Daseyn und ihre Einrichtung einer Art von Aberglauben verdanken, dessen Thorheit alle Welt nun einsieht. Es ist eine Forderung die Vernunft und Gerechtigkeit machen, daß man sie aufhebe, um den Aberglauben nicht länger zu nähren, unnütze Menschen nützlich zu machen, und einen verlohrnen Fond, für das gemeine Beste wiederum zu gewinnen. — Es giebt wieder andere, die einen vernünftigen und heilsamen Zweck haben, denen es aber an einer weisen Organisation fehlt, oder wobey der Aufwand in keinem Verhältniß mit dem Nutzen steht, oder die durch ihre Menge lästig werden. Bey diesen tritt die Pflicht der Reformation ein, daß man, je nachdem die Umstände es fordern, mindere, mehrere, reformire, verbessere, und die Nebensprossen, die der Aberglauben ausgetrieben hat, abschneide. — Endlich giebt es Zufluchtsstätte für die leidende Menschheit und Versorgungsanstalten für die rathlose Armuth,

dieß sind unverletzliche Heiligthümer, die die Regierung nicht berühren soll, als bloß in der Absicht, sie noch vollkommener für ihren Zweck zu bilden.

Bei allem Thun und Lassen der Menschen, muß die Gerechtigkeit das erste Gesetz seyn. Auch der Staat darf sie, bei allem, was er unternimmt, nie verletzen. Er ist sie verzugsweise den frommen Stiftungen der Vorzeit, und denjenigen schuldig, die in ihnen versorgt sind: und er übt sie gegen jene, indem er sie ihrem Zwecke gemäß verwendet, und gegen diese, indem er ihnen ihre Nothdurft sichert. Weicht er aber von diesem Grundsatz ab, so wird er es dem Publikum nicht verdenken können, wenn es das, was ihm als Reformation angekündigt wird, als bloße, gehässige Finanzoperation betrachtet.

### Bemerkungen über das Breisgau.

Das Breisgau hat seit dem Frieden von Campo Formido die Aufmerksamkeit der Statistiker und des Publikums überhaupt, neuerdings auf sich gezogen, indem es, in dem besagten Vertrage, zu einer Abfindung, — denn man kann sich hier des Ausdrucks Entschädigung nicht bedienen — für den Herzog von Modena bestimmt wurde, dessen Staaten die neue Republik des nördlichen Italiens in sich aufgenommen hatte. Gewöhnlich herrschen aber keine bestimmten Begriffe von den eigentlichen Gränzen des Breisgau's, und oft versteht man unter demselben den größten Theil der in Schwaben liegenden Besitzungen des Hauses Oesterreich. Diese Vorstellung ist irrig, und vermutlich daraus entstanden, weil die sämtlichen Besitzungen unter der gemeinsamen vorderösterreichischen Regierung zu Freyburg stehn. Hätte man dem Herzoge von Modena Vorderösterreich angewiesen, so würde ihm freylich eine beträchtliche Gruppe von Ländern und Ländchen zu Theil geworden seyn. Aber die Anweisung fiel beschränkter aus, und namentlich nur auf die Landgrafschaft Breisgau, folglich kann auch hier nur von diesem Theile von Vorderösterreich die Rede seyn.

Oben bei Basel, wo sich die deutsche, französische und helvetische Gränze berühren, bildet der Lauf des Rheins einen rechten Winkel. Längst dem Schenkel desselben, der sich gegen Mitternacht hindehnt, sind die Gebürge des Schwarzwalds aufgethürmt, die sich auf dem rechten Ufer des Stromes fortziehen, bis die Enz, ein Flüsschen das an ihrem Fusse entspringt, sie durch eine Krümmung gegen Morgen abschneidet. Eine nicht gar 60 Quadratmeilen große Strecke dieses Gebürglandes heißt das Breisgau. In der Spitze des besagten Winkels schließen sich die Gebürge dicht an den Rhein an, sie entfernen sich dann aber immer weiter, und von Freyburg dehnt sich eine weite, schöne Ebene gegen Breisach und Renzingen hin. Alles übrige ist höckericht und ungleich. Himmelhohe Berge, senkrechte Felsen, schauerliche Schluchten, einsame Thäler, finstre Waldungen, — bilden zusammen das Gewählde des Landes, in dem aber viele freundlich einher riesende Bäche und Flüsse, und eine Menge zerstreuter Hbfen, Kirchen, und Abteyen dem Auge des Beobachters die angenehmste Abwechslung geben. Die Ebene vor Freyburg ist, so wie das ganze Rheinthäl, sehr frucht-

bar. Desto karglicher giebt die Erde ihre Produkte auf den öden Gipfeln und in den schattichten Schluchten des Schwarzwalds. Die Hauptnahrung der Gebirgswohner ist die Viehzucht. Viele Hände sehen sich auch durch die Waldungen, und die Mineralien, welche die Berge vertheilen, beschäftigt. Die Granatschleifereyen zu Waldbkirch und Freyburg abgerechnet, findet sich kein erheblicher Fabrikbetrieb im Lande.

In allen Kriegen, welche das deutsche Reich, mit Frankreich geführt hat, hat das Breisgau immer sehr viel gelitten, da die meisten feindlichen Einfälle von dort aus vollzogen wurden. Auch in dem Revolutionskriege war das Schicksal des Landes dasselbe. Im Jahre 1796 drang der General Ferino über Freyburg in das südliche Schwaben ein, und die ganze Armee nahm in dem darauf folgenden Herbst auf demselben Wege ihren Rückzug. Das letzte war auch der Fall im Jahre 1799 als der Erzherzog Karl dem Generale Jourdan in den Gefilden von St. Laach bewiesen hatte, daß man, mit 30,000 Mann, den Thron des Kaisers nicht umstürzen könne. Bey den ersten Bewegungen des Feldzugs von 1800 war das Breisgau wieder eine Weile der Kriegsschauplatz; und wir wissen; daß es von dort an, bis diese Stunde, von den Franzosen militärisch besetzt ist. In diesen trüben Zeiten haben die Breisgauer unaufhörlich die schönsten Proben von Patriotismus und Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich abgelegt. Sie brachten nicht nur ihre Beiträge zur Unterstützung der gemeinen Sache mit freudigem Herzen dar, sondern sie folgten auch muthig dem Rufe zu den Waffen, bildeten einen förmlichen Landsturm, dienten neben dem regulirten Militär in Reihe und Glieder, und thaten bey jeder Gelegenheit dem Feinde grossen Abbruch. Sie haben sich dadurch, als ein braves, treues, löbliches deutsches Volk legitimirt.

Die wichtigsten Städte dieses Landes sind Freyburg, Altbreisach, Willingen und die am Rhein gelegenen sogenannten 4 Waldstädte. St. Blasii, St. Peter, St. Trudpert, Schuttern und Tennenbach sind ansehnliche, und zum Theil sehr reiche Abteyen, von denen die erste ausgezeichnete literarische Anstalten hat. Freyburg liegt in einer äußerst angenehmen Gegend, und zählt in 1000 Häusern 8000 Einwohner. Die dortige Universität ist eine von den besten des katholischen Deutschlands, an der sehr ausgezeichnete Leute angeestellt sind, z. B. Galura, Wanker, Jellenz, Weissegger, Jakob, und der in den Ruhestand versetzte verdienstvolle Kaspar Ruef. Ehemals, war Freyburg eine ansehnliche Festung; es wurden aber ihre Werke von den Franzosen im Jahr 1744 nachdem sie sie vorher erobert hatten, geschleift. Diese Verfügung war ein grosser Verdienst um ihre ige Inwohnerschaft.

Der Herzog von Modena hat sich bisher geweigert, das Breisgau als Vergeltung für seinen Verlust anzunehmen: dieß ist ihm auch nicht zu verübeln. Seine italienischen Staaten warfen ihm jährlich 800,000 Thaler ab; und das Breisgau trägt kaum 300,000 Gulden. \*) Vor kurzem verbreitete sich das Gerücht, er habe seine Zustimmung zu diesem Vertrage endlich doch gegeben, und es seyen Befehle ergangen, das Schloß zu Tettmang —

\*) O. Nat. Chron. 1801. S. 102, 287.

das aber kein Theil des Breisgau's ist — zu einer rechtlichen Restens einzurichten. Dieses Gerücht wurde jedoch von Freyburg aus, förmlich widersprochen.

Der Herzog von Modena (Herkules Reinhold) kann unterdessen für seine Person den Besitz des Breisgau's entbehren. Denn er ist ein Greis von 75 Jahren, und hat aus seinen in Italien verlohrnen Staaten Schätze genug gerettet, um für die Zukunft unbekümmert zu seyn. Man hat ihm seine Sparsamkeit oft zum Vorwurfe gemacht; aber der Erfolg hat bewiesen, daß sie sehr nützlich für ihn war. Er brachte einen Nothypfenning von 4 Millionen Gulden auf seine ungarischen Güter, auf welchen er seit seiner Flucht aus Modena lebt. Sonst ist er ein guter humaner, gerechter Fürst, und ein Mann von mannigfaltiger Einsicht und richtigem, geradem Blicke. Das letztere erhellet besonders aus den Bemerkungen, die Gorani, der bekanntlich den Grossen der Erde nicht schmeichelt, über ihn macht. „Ich erinnere mich, sagt dieser strenge Fürstengerichter, als ich zum erstenmale nach Modena kam, daß sich der Herzog genau nach Frankreich erkundigte. Es waren volle acht Jahre vor der Revolution, und dessen ungeachtet wiederholte er zu verschiedenen malen: Frankreich könne nicht mehr lange ein monarchischer Staat bleiben. Es muß, sagte er, in diesem Lande zum Ausbruche kommen, zu einem fürchterlichen Ausbruche, vielleicht zur gänzlichen Auflösung des Staats.“ Hierauf ließ er sich in die Fehler der Staatsverwaltung ein, und erklärte weiter: der Hof zu Versailles habe lange genug ganz Europa bearbeitet. Um in fremden Kabineten Einfluß zu erhalten, habe er Frankreich zu Grunde gerichtet. Es werde aber die Zeit kommen, wo die Masse der angemessnen Gewalt, ihn selbst erdrücken werde. — Ich stellte dem Herzoge vor: Frankreichs Credit sey noch nicht erschöpft; Genf und Genua beiferten sich um die Wette, dieser Monarchie Geld anzubieten. Ach! erwiderte er, das ist nur um so schlimmer; dieser ansehnliche Credit ist ein neues Unglück von Frankreich; es ist der Grundstein der ihm den Rest geben wird. — Als wir von den ungeheuern Verschwendungen des Hofes sprachen, machte er folgende mir unvergeßliche Bemerkung: Seit einiger Zeit fällt es mir schwer, alle rasenden Schritte, die der Hof zu Versailles thut, glauben zu können. Es ist schierdings nicht anders möglich, eine solche Wirthschaft muß die schönste Monarchie Europens in den Abgrund stürzen. Mit Ordnung und Sparsamkeit kann man viel Unheil wieder gut machen, und Wunder thun. Aber Unordnung richtet die schönsten Staaten zu Grunde, und ruft oft Ereignisse herbey, die man sich als nicht möglich dachte, und die auch unter andern Umständen nie möglich geworden wären.“

Herkules Reinhold ist der letzte männliche Zweig aus dem Hause Este. Seine einzige Erbtochter Maria Beatrix vermählte er an den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, Statthalter in der Lombardien, welche diesem ihrem Bräutigam von väterlicher Seite das Recht der Nachfolge in dem Herzogthum Modena, von mütterlicher Seite aber in den Fürstenthümern Massa und Carrara zubrachte. An die Stelle dieser herrlichen Erbschaften tritt nun das Breisgau, welches auf diese Weise nicht von dem Hause Oesterreich getrennt, sondern nur auf einen Seitenast desselben gepropft wird.

Durch die Abtretung des Fickthals ist das Breisgau um beynabe 4 sehr fruchtbare Quadratrathen, und 17,760 Seelen geschwächt worden. In diesen Striche hat die österrrichische Administration bereits aufgehört, während sie in dem übrigen größern Theile des Landes nach fortdauert. Schon im Januar d. J. war der Doktor Fahrlander, als Agent des franz. Gesandten Verniac und der helvetischen Regierung in Aussenburg angekommen, um das Land für seine neuen Formen zu organisiren. Auf seine Veranstaltung wurde das kaiserliche Oberamt in Rheinfelden aufgelöst, die landesherrlichen Kassen mit Beschlage belegt, und die weitere Verwaltung einem landständischen Ausschusse provisorisch übergeben. —

\*) S. Luz. statist. topogr. Beschreibung des Fickthals. S. 102.



## Die drey größten Männer des neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Rede in der Akademie zu Schilda gehalten, von Jodocus Plusius, ersagter Akademie wohlbesetztem Präsidenten.

Wenn wir, meine sehr gelehrte und sehr weise Herrn! die Gedenschriften der europäischen Akademien durchgehen, so finden wir, daß sie sich größten theils mit eiteln, unnützen, und wohl gar lächerlichen Dingen beschäftigen. Sie behandeln Aufgaben aus dem Gebiete der Himmelskunde, da sie doch noch ein so großes Stück Arbeit vor sich hätten, um erst auf der Erde fertig zu werden; sie stellen tiefe Untersuchungen über die innern Geheimnisse der Natur an, während sie noch streiten, wie die Oberfläche derselben aussehet; sie forschen mit langer Mühe um eine unbedeutende Thatsache aus der Geschichte des Mittelalters auszumitteln, und die Geschichte der Jetztwelt bietet ein so unermessliches Feld dar, daß für einen Menschen, selbst mit Extrapost unmöglich ist, es nach allen Richtungen zu durchreisen. — Das sind gelehrte Schnurpfeisereyen, die der Welt so wenig frommen, als die Kunst des geschickten Mannes, der ein Paar Hundert Erbsen durch ein Nadelöhr warf, ohne nur einen einzigen Fehlschuß zu thun. Dagegen ist unser Thema desto praktischer, gemeinnütziger und allgemein interessanter: Welches sind die drey größten Männer des neunzehnten Jahrhunderts?

Um der Schwachen willen, deren Anzahl, wenn meine Herrn mir erlauben wollen, überall die größte ist, muß ich die vorläufige Bemerkung machen, daß wir hier nicht von dem mathematischen Maasse oder von der Ellenlänge der Männer sprechen. Es ließ sich zwar auch über dieses Thema manche kuriose Beobachtung beybringen, und man müßte dabey besonders zu den Patagoniern, einem Volke auf der Südspitze von Amerika, rekurriren, unter dem die Männer glaubwürdigen Nachrichten aus dem siebenzehnten Jahrhundert zu Folge, so wies baummäßig lang sind, daß der kleinste unter ihnen mit seinem Räderwagen einen Winkel von 45 Grad beschreiben muß, wenn er die Bajonetspitze eines Flügelmanns von der königlichen preussischen Grenadiergarde, mit seinem Rinn berühren will. Aber, wie gesagt, dieß Thema beschäftigt uns heute nicht. Wir sprechen nicht von den Langen, sondern von den grossen Männern.

Man ist heut zu Tage mit dem leßtern Titel äußerst freigebig. Meinetwegen könnte man das auch seyn, da Titel und Prädicate umsonst empfangen und gegeben werden; wenn nur dadurch nicht mancher Tropf und mancher Pinsel zu der Meynung verleitet würde, er sey ein Licht der Welt, während er in der That doch nichts als ein armselig glimmender Docht in einer pappiernen Laterne, oder ein unsäth umher fahrender, bey dem ersten Hauche verloschender Irzisch ist. — »Wer in seinem Fache excellirt, ist ein grosser Mann!« — Diezu sage ich dreymal nein! der Schuster, der Schneider, der Haarträukler, der Langmeister und der Scharfrichter — wenn sie in ihrem Fache excelliren, sind sie um deswillen grosse Männer.

ner? Niemand wird das behaupten, die besagten ehrenwerthen Herrn selbst mit eingeschlossen. Deswegen steckt in jenem Satze kein Funken richtiger Logik. Ich behaupte im Gegentheil, daß nur der ein grosser Mann ist, der durch eigene Kraft, grosse Veränderungen in der Welt hervorbringt, — und ich wette, daß diese Definition weder zu weit, noch zu eng ist, und daß sie die Feuerprobe der eben genannten *Primär-Sciencz* aushalten würde, wenn *Aristoteles* selbst auf die Erde käme, um sie mit dem Hammer der Prüfung auf dem Ambose der Wahrheit lang und breit zu klopfen.

Durch eigene Kraft, habe ich gesagt, und diese Bedingung ist wesentlich. Aber eben um ihretwillen kann ich den hochgepriesenen *Neopolem Bonaparte*, von dem nun alle Jungen singen und sagen, alle Kaffeehäuser, Wachtstuben, *Kajüten* und *Dorfschulen* wieder tönen, und alle Zeitungen und Journale strogen, — für keinen grossen Mann halten. Ich habe mich genau nach seinem Thun und Wesen erkundigt, ich habe in *England* *Ministers* und *Generäle*, in *Italien* *Ernobilis* und *Erzbischöffe*, in *Teutschland* ausgewanderte *Duc's* und *Marquis's* über ihn gesprochen, und alle stimmten miteinander über ein, er sey nichts weniger und nichts mehr, als ein verwöhntes Kind des bloßen, blinden Glücks. Durch Glück hat er die Schlachten von *Lodi* und *Arcole* gewonnen; das Glück führte ihn nach *Aegypten* und am Schopfe wieder zurück; das Glück bahnte ihm den Weg über die *Schneegipfel* des heiligen *Bernhard*, das Glück kommandirte in der Schlacht von *Marengo*; das Glück unterzeichnete die *Traktaten* von *Luneville* und *Amiens*. Zwar ist es wunderbarlich, daß die launenhafte Gattinn des Zufalls, die ihre Liebhaber häufiger wechselt, als irgend eine Dame in *Paris*, so lange in diesen einen vernarrt seyn soll. Indessen hat das Faktum seine Richtigkeit; *Bonaparte* ist nichts durch eigene sondern alles durch fremde Kraft; und so protesiere ich, so feyerlich und so bindig, als man kann, gegen seine Aufnahme in die Reihe der grossen Männer. Er wittert, oder fühlt, oder ahndet das selbst. Weil er an seiner eigenen Kraft verzweifelt, so nimmt er nun seine Zuflucht zu dem Schutze des Himmels, und läßt, vermöge des *Kontordats* mit dem heiligen Vater, täglich für sich in allen Kirchen bethen.

Es giebt, wie gesagt, in dem neunzehnten Jahrhundert, so weit dasselbe nämlich bis iht vorgerückt ist, nur drey grosse Männer, nur drey Stöcke für die Verücke der oben angegebenen Definition, und diese sind — *Pasimann Dglu*, *Toussaint Lawrence*, und wenn sie erlauben wollen — der *Schinderhannes*.

*Pasimann Dglu* ist nun freylich ein Rebell gegen seine rechtmässige Obrigkeit und ein Hochverräther gegen seine osmanische Majestät, und wenn er irgend einer teutschen *Zuristenfakultät* in die Hände fiele, so würde ohne Zweifel Naderung und Biertheilung über seinen äussern Menschen erkannt werden, und das — von Rechts wegen. Aber die teutschen *Zuristenfakultäten* sind nicht das Forum, vor welchem die Ansprüche auf wahre Menschengrösse ventilirt werden, und diese Grösse hängt durchaus nicht von dem sittlichen Gehalte der Handlungen ab. Denn der moralische Maassstab würde nicht nur einen *Alexander von Macedonien*

en, einen Julius Cäsar, einen Karl den Grossen, einen Ludwig den Bierzehnten und einen Friedrich von Preussen aus dem Reiche der grossen Männer ausmüßern, sondern auch lauter Zwerge an ihre Stelle setzen, deren Geschichte so langweilig wäre, als ein Erbauungsbuch oder eine Heiligenlegende. Feuer, Blut und Verheerung müssen immer die Ingredienzien seyn, aus denen die Geschichte eines grossen Mannes zusammen gesetzt ist, und die Elemente, in denen er leibt und lebt; der Schrecken ist sein Herold, Donner und Blitz seine Begleitung, und Elend sein Gefolge. Auf wen passen aber alle diese Prädikate mehr, als auf den Helden von Widdin? — Aus nichts schuf er, mit allmächtiger Kraft, Armeen; sein Urin verwandelte Bulgarien in eine Wüste; die Heere des Großtürken flohen vor ihm, wie die Vögel unter dem Himmel, wenn der Hagel unter sie fällt; — Vor seinem Namen bangte Konstantinopel; — der Sultan und der Mufti zittern vor dem Unbezwinglichen; und durch ihn wankt der türkische Staat an dem Abgrunde, in den er, wie alle Zeitungschreiber prophetisch versichern, nächstens mit grausem Geprassel zusammen stürzen wird. Auf den Trümmern desselben wird dann die Nachwelt ein Monument errichten, mit der Inschrift: das that der größte Mann des neunzehnten Jahrhunderts! —

Wie ein leiblicher Bruder, nur an Haut und Farbe verschieden, wie Jakob von Esau, steht dem Helden von Widdin der Held von Domingo zur Seite. Er ist nicht nur einer von den größten, sondern er ist zugleich der muthigste Mann unsrer Zeit. Alle Welt hatte vor Bonaparte, oder vielmehr vor seinem Glücke, die Segel gestrichen, und aus allen Ländern und von allen Himmelsstrichen kamen, in demüthiger Gestalt, die Boten herbei, um sich von ihm die Gabe des Friedens zu erbitten. Aber wo Muth ist, findet sich keine Demuth. Deshalb begann Toussaint den Kampf mit dem Eisensprenger, vor dem alle Mächte der Welt, im Schrecken die Säbel eingesteckt, und die eigenen Kanonen vernagelt, und dessen Königthum ein grosses Volk, nach einem langen Kampfe um Freiheit, gehuldigt hatte. »Was dem einen recht ist, sprach Toussaint, ist dem andern billig. Ich stöhre deine Herrschaft in Frankreich nicht, dagegen aber hoffe ich, daß du auch die meinige nicht auf Domingo stöhren werdest!« Die Stöhrung erfolgte, der schwarze Mann widerstand mit seinen schwarzen Männern, mit Kraft und Muth, tausende fielen unter seinem Würgeschwerdt, auf einen Strohm von Thränen und von Blut steuerte seine Flotte, Städte und Plantagen loberten, angeflekt, von der Brandsackel, empor, jede Grausamkeit und jedes Verbrechen wurde für den löblichen Zweck gewagt, und — ihr wollt noch zweifeln, daß Toussaint unter die größten Männer unsrer Zeit gehöre?

Unser ehrenwerther Landesmann Schinderhannes ist sein würdiger Kumpan. Zwar ist dessen Wirkungskreis weniger ausgebreitet, und seine Laufbahn weniger glänzend; aber die innere Kraft des Mannes ist trauu! dieselbe. Die Franzosen haben Völker unterjocht, Könige abgesetzt, und Länder revolutionirt; aber ihre ganze Macht war bis diese Stunde unnütz gegen diesen einen. Sie haben Preise auf seinen Kopf gesetzt, sie haben bewegliche Kolonnen gegen ihn gebildet, sie haben ganze Distrikte in Belagerungsstand erklärt; — aber

alle ihre Bemühungen waren eitel, und unerreichbar ist ihnen *Schinderhannes*, der Einzige Mann lasse sich nicht durch die Mordthaten und Diebereyen dieses einzigen in seinem Urtheile über ihn irren. Wir haben es schon gehört, daß die Moralität der Handlungen nie der Maassstab des grossen Mannes ist; und sollte diese Ehre gar durch Mordthaten und Verletzungen des Eigenthums verloren gehen, so müßten wir eiligst die Büsten aller Helden in dem Tempel des Nachruhms herunterstürzen. Aus einer elenden Abdeckershütte erhob sich *Schinderhannes*; eine zahlreiche Bande muthiger Männer folgt seinem Wink; jede Woge des Rheinstroms predigt von seinen Thaten, sein Namen fällt Städte und Dörfer mit Schrecken; er ist die Geißel der Franzosen, und der Rächer der christlichen guten Sache an den Juden. Unser gerechtes Zeitalter hat den Dieben ihre Ehre wieder gegeben. Räuberromane sind die Lieblingslektüre unsrer Damen; Räuberescenen die Leckerbissen unsers Schauspielstüchtigen Publikums. Auch dem teutschen *Rinaldo* wird die Ehre der Verewigung nicht entgehen. Schon liegen auf dem Pulte des talentreichen *Vulpus* zu *Weimar* die Federn gespißt, aus denen die Geschichte unsers Helden hervorgehen wird, und mit Sehnucht erwartet die Lesewelt dieß grosse Meisterstück von teutscher Art und Kunst.

Ich hoffe meine Thema, in Absicht auf Materie und Form, hinreichend erwiesen, und meine Ueberzeugung Ihnen, meine Herren! in derselben Gestalt einverleibt zu haben, wie sie in meiner eigenen Seele liegt. Aber es geht aus diesen Betrachtungen eine Folge hervor, die ich, um der Mißdeutung willen, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen möchte. Ich muß Sie nämlich bitten, ja nicht zu glauben, daß ich die größten Männer, auch für die besten halte. Im Gegentheil muß ich ausdrücklich erklären, daß dieselben gewöhnlich sehr wenig Segen auf die Erde bringen, und daß es eine besondere Wohlthat der Vorsehung ist, daß sie die Menschheit nur mit wenigen grossen Männern heim sucht. Wo Kraft ist, findet sich auch Kraftäusserung; jede Kraft stößt auf Widerstand, und Widerstand erzeugt Kämpfe, und Kämpfe Elend und Verderben. Die bey Heroen unsrer Zeit geben der Welt ein schönes Spectakel; aber die Welt erkaufte es um Blut und Thränen. Dieser Preis ist für eine solch Waare, viel zu hoch. Darum wollen wir täglich unsre Hände falten, und unsere Morgen- und Abend-Litaney mit dem Gottseufzer endigen:

Vor grossen Männern  
Beyhüt uns lieber Herre Gott!

### Waterländische Neuigkeiten.

Am 7. März starb zu *Altona* der Oberrabbiner der 3 hochteutschen Jüden Gemeinden zu *Altona*, *Hamburg* und *Wandsbeck*, *Heymann Hirsch Meyer* *Berlin*, 67 Jahre alt.

Ein ächter Israelite, in dem kein Falsch war, von grossen Gaben des Verstandes, und einem liebren, höchst tugendhaftem Charakter. Seine Gemeinden ordneten ihm eine würdige Todtenfeier an, und gaben damit die Schätzung zu erkennen, deren sie ihn werth hielten.

Am 11. März starb der Prinz Friedrich von Hessen-Darmstadt, Ältester Bruder des regierenden Landgrafen, ehemaligen Inhaber des französischen Regiments Royal-Darmstadt, und Marechall de Champ in seinem 43 Lebensjahre.

Der Rath zu Augsburg hat dem gesunden Menschenverstande gehuldigt, und die bisher gewöhnliche prunkvolle Titulatur, womit man ihn anzureben pflegte, abgeschafft. In Zukunft heißt es nun in nigro und rubro „Hochedler und Hochweiser Rath“ schlechtweg.

Wann wird doch in Teutschland der Unfinn der Titulaturen aufhören! Der Ernst und die Satyre haben sich schon so laut und so nachdrücklich gegen denselben erklärt, und doch nennen wir einander noch immer Hoch-Hochwohl- und Wohlbedelgebohrne Herrn, und vertauschen mit dem leichtem und sprachgerechten Sie und Ihnen, das bleyschwere und sprachwidrige Uner. Die Teutschen sind in diesem Punkte hinter allen europäischen Nationen zurück. Sie haben so schlanke, behende Häse, als diese; und doch tragen Sie Bedenken, die lächerlichen Stelzkräcken hinweg zu werfen, auf denen sie so wunderfeltig einher hüpfen.

Eine Menge Mennoniten und anderer Glaubensgenossen aus der rheinischen Pfalz ziehen wirklich durch Schwaben nach Baiern, um sich daselbst anzusiedeln, das viele ungebraute Land zu kultiviren, und durch ihr Beispiel die Landwirthschaft in Baiern zu verbessern. Es sind ihnen besonders die unermesslichen Moosgründe am In, der Donau und der Isar als Wohnplätze angewiesen. Sie werden ihnen, mit verschiedenen Vortheilen und Befreyungen, unentgeltlich überlassen.

Diese Moosgründe nehmen eine Fläche von 16 Quadratmeilen ein, und bieten durch ihre Größe und durch die Güte ihres Bodens, der Kultur ein treffliches Feld an. Die Anbauung derselben ist schon lange in Bewegung, die besten Köpfe Baierns beschäftigten sich mit dahin abzuleitenden Vorschlägen und Vorschlägen, und man fieng auch an Versuche zu machen. Aber die gängliche Ausführung dieses löblichen Werks konnte unter der Strohkolbst, die aus Karl Theodors Hofe wehte, nicht geschehen; sie war der thätigen, wirksamen Regierung vorbehalten.

Zur Ehre der Humanität verdient auch folgende Thatsache hier angeführt zu werden. Die Fremde des edeln, seligen Philosophen Mutschelle haben sich vereinigt, diesem trefflichen Wahrheitslehrer ein Denkmal, durch Erbauung eines Schulhauses, zu stiften. Dieses Schulhaus wird nun in der zwischen München und Dachaun anzulegenden Kolonie errichtet. Sr. kurfürstl. Durchlaucht haben dazu aus eigenem Antriebe, 12 Tagewerke fliegender Gründe angewiesen.

Am 23 Febr. starb zu Konstantinopel der K. K. geheime Rath und Internuntius an der Pforte Freyherr von Herbert. An seine Stelle geht der Hofrath von Stürmer in die Hauptstadt des osmanischen Reiches ab.

Der Baron von Thugut hat, als Erkenntlichkeit für die dem Staate, 47 Jahre hindurch, geleisteten treuen Dienste, die sehr einträgliche Herrschaft Nagy-Labor, in der Waraschiner Gespanschaft, von Sr. Majestät zum Geschenke erhalten.

Der große Mathematiker Baron von Vega, bisheriger Major des Bombardiercorps und nunmehriger Obristleutnant des neu errichteten Artillerieregiments, ist aus dem Herzog-



gemacht haben. Mein Ziel war deshalb eigentlich ein allgemeines Gemälde unsrer Erfahrungen, unsrer Aufopferungen und unsrer Leiden.

Der Inhalt dieses Buches ist folgender:

I. Abschnitt. Geschichte von Schwaben von dem Frieden zu Edenwald, bis zum Wiederausbruche des Kriegs. — Der Friede von Edenwald. — Scheidungslinie am Oberrhein. — Verlegung der österreichischen Truppen in Schwaben. — Uebungslager bei Ludwigsburg und Wilsingen. — Abmarsch der Ausgewanderten. — Befestigung von Ulm. — Neue Ausichten zum Kriege. — Hagelschlag und Vieheuche in Schwaben. — Friede von Campo Formido. — Abmarsch der österreichischen Armee. — Kriegsstaben von Schwaben. — Verbesserungen, die dadurch veranlaßt worden. — Friedensunterhandlungen zu Raasdadt.

II. Abschnitt. Wiederausbruch des Kriegs. — Frankreichs Größe nach dem Frieden von Campo Formido. — Charakter des Vollziehungsdirectoriums. — Revolutionirung von Helvetien und Rom. — Ton der Franzosen in Raasdadt. — Rüstungen. — Neue Bündnisse. — Die Porte. — Marsch der Russen. — Kriegerische Aspekten in Schwaben. — Krieg in Italien. — Erklärungen in Raasdadt. — Aussichten.

III. Abschnitt. Jourdan's Feldzug in Schwaben. — Stellung der Armeen. — Vergleichung beider Armeen und ihrer Anführer. — Jourdan geht über den Rhein. — Bernadotte nimmt Mannheim weg und fordert Philippsburg auf. — Der Erzherzog Karl rückt über den Lech in Schwaben ein. — Bacher und Alquier. — Plane der Franzosen. — Die Armeen rücken sich näher. — Jourdan's erster Angriff. — Treffen an der Ostrach. — Bernadottes Proclamation. — Schlacht bei Stockach. — Rückzug der Franzosen. — Bernadotte blockirt Philippsburg. — Ereignisse im Tyrol. — Der Erzherzog wendet sich gegen die Schweiz. — Angriff von Schaffhausen und Petershausen. — Stellungen der Franzosen auf der rechten Rheinfelse.

IV. Abschnitt. Die Schicksale Schwabens während des Durchzugs der Donauarmee. — Stimmung des schwäbischen Volkes. — Hoffnungen. — Jourdan's Zusicherungen. — Trostgründe der Württemberger. — Vorsichtsmaßregeln. — Charakter der französischen Armee. — Mißmuth, Stolz, Unbetheilbarkeit und Eccess der Franzosen. — Wandamme, der Haupttrüber. — Soult. — Eine Hinterschichte. — Daniel Stamm. — Larreau. — Ausnahmen von der Regel. — Wie es den neutralen Ländern gieng. — Bailans im Breisgau. — Die Blutigel der Armee. — Nothstand nach dem Rückzuge der Franzosen. — Kollekten für die Verunglückten. — Traurige Lage von Schwaben. —

V. Abschnitt. Begebenheiten vom Rückzuge der Donauarmee bis zum Schlusse des Feldzugs. — Stillstand des Erzherzogs. — Ende des Congresses in Raasdadt. — Kleiner Krieg am Oberrhein. — Kappler Bäuern. — Die Deserteurer rücken in die Schweiz. — Eserkrieg in Schwaben. — Ereignisse am Oberrhein. — Die Russen in Schwaben. — Feldzug des Generals Müller am Neckar. — Trübsalige Proclamationen. — Wie sie erfüllt worden. — Der Erzherzog am Neckar. — Die Württemberger erscheinen wieder auf dem Kampfplatze. — Niederlage der Austro-Russ

son in der Schweiz. — Emmenthal. — Konstanz. — Weitere Ereignisse am Oberrhein. — Die russische Armee in Oberschwaben. — Zweite Invasion am Neckar unter Lecourbe. — Treffen bey Eßlingen. — Neu- und Württemberg und Rückzug der Franzosen. — Blick auf den Feldzug.

VI. Abschnitt. Begebenheiten während des Winters von 1799 und 1800. — Revolution vom 18. Brumaire. — Eitle Friedenshoffnungen. — Abmarsch der Russen. — Räumungen des deutschen Reichs. — Landsturmanklagen. — Württembergische Handel. — Beschwerden der schwäbischen Stände. — Abschied des Erzherzogs von der Armee. — Krap übernimmt das Kommando.

VII. Abschnitt. Ereignisse von der Eröffnung des Feldzugs bis zum Traktate von Parsdorf. — Stellung der Armeen. — Pläne der Franzosen. — Erste Angriffe derselben. — Rheinübergang bey Stein. — Fall von Hohentwiel. — Schlacht bey Engen. — Schlacht bey Märskirch. — Treffen bey Vöhringen und Memmingen. — Ereignisse um Ulm. — Donauübergang und Schlacht bey Höchstädt. — Rückzug der Oesterreicher aus Schwaben. — Entscheidung in Trautenau. — Ereignisse in Bayern. — Traktat von Parsdorf. — Züge der österreichischen Paribegänger. — Mosade von Ulm. —

VIII. Abschnitt. Schicksale von Schwaben von dem Anfange des Feldzugs bis zum Traktate von Parsdorf. — Anstalten zur Sicherheit. — Betragen des Feindes. — Moreau's Maßregeln gegen Excesse. — Sonstige Uebel des Krieges. — Unglücksfälle der Einzelnen. — Verräther Menschen unter der feindlichen Armee. — Spuren der höhern Kultur unserer Zeit. — Kontributionen.

IX. Abschnitt. Schicksale von Schwaben bis zum Frieden. — Kantonnirungen der Armee in Schwaben. — Kontribution des Kreises. — Repartition derselben. — Naturalrequisition. — Württemberg's Anlage. — Kostbarkeit der Kantonnirungen. — Veränderter Charakter der Franzosen. — Traktat von Hohenlinden. — Räumung von Ulm und Schleifung der dortigen Werke. — Neue Requisitionen. — Vergebliche Bemühungen um Milderung. — Neue Lasten. — Zahlungsmittel. — Wiederausbruch des Kriegs. — Der Friede. — Fortdauernde Bedrückungen. — Abmarsch der Armee. — Rückkunft der schwäbischen Truppen. — Friedensfeier. — Rückblick.

Um den neu hinzu gekommenen Abnehmern der National- Chronik der Deutschen auch die Anschaffung des vorigen Jahrgangs von 1801 zu erleichtern, die wegen des Zusammenhangs, in dem die verschiedenen Theile dieser Zeitschrift mit einander stehen, von so vielen gewünscht wird, macht der unterzeichnete Verleger hiermit bekannt, daß er denselben, wenn man sich directe an ihn wendet, um den Preis von 3 fl. rhod. erlassen wird.

Reichsstadt Osnabrück, am 23. Apr. 1802.

Mitter.

E. 106 B. 2 lese man statt Finanzoperation — Finanzoperationen, und E. 108 B. 24. statt Definition Urkunde — Definitiv Urkunde.



# National = Chronik der Deutschen.

18tes Stück. - Im 12. März 1802.

## Ueber Ungarn.

Ungarn ist der größte und kraftvollste Theil des österreichischen Gesamtstaats, und die glänzendste Perle in der strahlenden Krone des habsburg-lothringischen Hauses.

Die Natur theilt hier beynahe alle ihre Gaben im reichsten Ueberflusse mit. Zwar dehnen sich im Norden des Landes die rauhen karpatischen Gebürge hin, und berühren mit ihren pyramidenförmigen Felsenspitzen den Himmel. Aber diese Gebürge decken die fruchtbaren Ebenen zu ihren Füßen vor den kalten Stürmen der Mitternacht, sind eine reiche Schatzkammer der edelsten Mineralien, und tragen auf ihrem Rücken unermessliche Waldungen. Die Gold- und Silberminen von Schemnitz und Kremnitz sind unschätzbare Fundgruben für den Staat, und die Kupferbergwerke liefern jedes Jahr für eine Million Gulden Metall. Auch Quicksilber, Zinnober, Schwefel, Salz, Porcellainerde, Marmor, Diamanten, Spathe und andere Edelsteine sind die Ausbeute der Karpathen. — Die niedrigern Gegenden von Ungarn gehören unter die fruchtbarsten von Europa. Ihre Hügel tragen die edelsten Weine. Der gewürzhafte Tokayer ist der Nektar der reichsten Schwelger. Der Boden bringt seine Gewächse beynahe ohne Kultur. In manchen Gegenden verwandelt er den Roden in Weizen. Nirgends in Europa geräth die Tabackspflanze in dieser Güte. Man wandelt durch Waldungen von fruchtbaren Bäumen. Das Gras wächst in vielen Orten Mannshoch. 150,000 Ochsen und 40,000 Schweine gehen jedes Jahr aus dem Lande. Das mannigfaltigste Gemische von jagdbaren Thieren und wildem Geflügel füllt die Felser. Der Ueberfluß, den die Natur darbietet, setzt den Werth ihrer Gaben auf eine außerordentliche Tiefe herab. Ein bunter Haufen von Nationen, Magyaren (oder eigentliche Ungarn) Slaven, Walachen, Teutsche, Zigeuner, Griechen und Juden, theilen sich in diese mannigfaltigen Segnungen. Aber noch liegen lange Strecken des Landes ungebaut, und aus Mangel an Menschenhänden wuchert Unkraut in der fruchtbarsten Erde. Wir erstaunen über das was Ungarn ist; aber es ist bey weitem das noch nicht, was es seyn könnte, und was es auch einst unter der Pflege des Fleißes werden wird.

Der Werth den dieses Land für den österreichischen Staat hat, ist unbestimmbar. Es giebt der Armee ihren Kern und ihre wesentliche Stärke; und wenn alle Quellen versiegt sind, öffnet Ungarn Ströme von Gold und Menschen. Der Ungar ist von der Natur zum



Soldaten geschaffen, herb, fest, bewegsam, muthig, und der Sache treu, für die er dient; und in seinem Lande baut die Natur die Form des Mannes in dieser Vollkommenheit. Dieser edeln, tapfern Nation verdankte Maria Theresia die Erhaltung des väterlichen Throns, als halb Europa sich gegen sie verschworen hatte. Den Prinzen Joseph auf dem Arm, erschien sie im Jahre 1741. auf dem Reichstage zu Presburg, und appellirte an das Herz und an das Gefühl der Stände. Eine enthusiastische Empfindung der Treue ergriff die versammelten Magnaten, sie strichen die Schnurrbärte, zogen die Säbel, und schwuren, für den König zu sterben; — und das löbliche Volk erfüllte den Schwur seiner Repräsentanten. — Man weiß, was Ungarn in dem französischen Revolutionskriege für die Monarchie gethan hat. Zu hundert tausenden schickte es seine Jünglinge an den Rhein und an den Po, um die gute Sache und die Ehre des Kaisers zu verfechten; seine Stände brachten unermessliche Opfer für die Unterhaltung der Armeen dar, und so bald der Ruf des Monarchen gelot, erhob sich der Adel mit seinen Vasallen zur allgemeinen Insurrection. — Das heißen wir, traun! noch ein Volk, über das ein Wille so viel vermag, daß aus Treue, mit freudigem Herzen, so viel leistet, und dessen Arm so stark und so kraftvoll ist.

Seit dem Jahre 1527 herrschen Könige aus dem habsburgischen Stamme über Ungarn. Der junge Ludwig kam auf der Flucht nach der Würgeschlacht von Mohacs um, und sein Schwager Ferdinand von Oesterreich folgte ihm durch das Recht der Wahl, und bewirkte so gar, daß das Königreich für ein Erbgut seines Hauses erklärt wurde. Aber diese Erklärung hatte keine Wirkung, und die Nation fuhr fort, ihre alten Rechte auszuüben. Noch immer hing die Klausel an dem Krönungsseide, daß die Unterthanen, in dem Falle eines Eingriffs in ihre Privilegien, die Freiheit haben sollten, die Waffen gegen ihren König zu ergreifen. Matthias II. mußte eine sehr beschränkende Kapitulation unterzeichnen. Die Geschichte von Ungarn bietet von Ferdinand an bis auf Leopold eine ununterbrochene Reihe von Empörungen und von verheerenden Türkenkriegen dar.

Leopolds Regierung macht in der Staatsgeschichte dieses Reichs eine wichtige Episode. Die Nation, mißvergütet über die Beschränkung ihrer Gewissensfreiheit und über den Druck, den sie von den in dem Lande zerstreuten deutschen Truppen aussiehen mußte, setzt dem königlichen Willen Gewalt entgegen, und sucht Schutz bey Mahomed IV. die Türken erobern ganz Ungarn und belagern Wien. Aber das Kriegsglück wendet den Osmanen den Rücken, und die Rebellen unterliegen der Macht von Oesterreich. Der Prinz Joseph wird (1687.) zum Könige gekrönt, und die Stände fassen den Schluß: »daß Ungarn als ein Erbreich, künftigherzeit an den ältesten Prinzen des Hauses Oesterreich fallen sollte.« Der Adel verlorbte damit sein Wahlrecht, aber er erhielt dafür die Freiheit Majorate und Fideicomisse zu errichten, den Empörern wurde Verzeihung verkündigt, und den Protestanten ihre Religionsfreiheit versichert.

Karl VI. ließ zwar diese letzte Zusicherung durch den Fanatismus der Priesier oft verletzen. Dem ungeachtet bewirkte er (1723.) die Ausdehnung der Erbfolge auf seine weibliche

che Nachkommenschaft, und so bestieg Maria Theresia den Thron. Sie liebte die ungarische Nation mit mütterlicher Zärtlichkeit, traff viele Anstalten zu ihrem Besten, schlug die Zipser Städte, so wie das Bannat Temeswar zum Reich, und vermehrte ihre Macht durch Gallicien, Lodomirien und die Bukowina. Die Ungarn beweinten ihren Tod um so herzlicher, als ihnen der rasche Reformationsgeist Josephs II. keine tröstlichen Aussichten eröffnete. Zwar gieng aus diesem Reformationsgeiste manche löbliche und wohlgeordnete Anstalt hervor. Aber da sich Joseph nicht krönen ließ, um den Eid auf die Rechte und Freiheiten des Volkes nicht schwören zu dürfen, da er die Krone, dieß theuere Palladium der Nationalprivilegien aus dem Lande hinwegnahm, da er überall die teutsche Sprache einführte, da er die Vermessung des ganzen Reichs, ein neues Steuersystem und eine neue Gerichtsordnung gebot, — so wurde das Murren der Ungarn laut und heftig, und der eigenwillige Monarch erlebte noch auf seinem Sterbebette die Demüthigung, daß alle seine Anstalten und Bestimmungen vernichtet wurden. Um so freudiger huldigte die Nation dem guten Leopold, da er sich, nach herkömmlicher Sitte die Krone wieder aufsetzen ließ, und die Verfassung des Reichs beschwor. Seit dem herrscht Harmonie und Friede im Lande, und das Volk bewundert die konstitutionsmäßige Regierung des ihigen Kaisers durch die rühmlichsten Proben von Treue und Patriotismus.

So eben ist man im Begriffe, durch einen Reichstag, die Bande zwischen dem Regenten und den Bürgern enger zu knüpfen. Verbesserung der Repräsentation, Bezichtigung des Adels und der Geistlichkeit zur Theilnahme an den öffentlichen Lasten, Reformation der Gerechtigkeitspflege, und überhaupt alles, was zur Erhöhung des allgemeinen Wohls beiträgt, werden die Gegenstände der Berathschlagungen seyn. Es scheint, daß dieser Reichstag, durch die Beschränkung der ungarischen Aristokratie, Epoche in der Geschichte machen wird. Und sollte diese Beschränkung nicht noth seyn, in einem Lande, wo sich der Adel allein als die Nation betrachtet, und das Volk in der Kurialsprache *misera contribuens plebs* genannt wird, — wo sich der Edelmann, mit dem Säbel in der Hand, unter dem Schutze der Verfassung, der Execution richterlicher Sprüche widersetzen darf, — und wo alle Lasten des Staats ausschließend auf dem dritten Stande liegen? — Mit welchen Segnungen wird Franz II. aus Ungarn zurück kehren, wenn durch sein Gebot die edle und gerechte Gesinnung reaktiv seyn wird, die er dem braven Volke in den Ansagebriefen des Reichstags bereits verkündigt hat? —

### Resignation.

(Auszug aus einem Schreiben von \*)

— „ Sie werden es mir nicht im Ernst vorwerfen, mein lieber Freund! daß ich das große Interesse unsrer Zeitereignisse verkannt hätte. Sie wissen im Gegentheil selbst, wie mächtig ich von denselben ergriffen wurde, wie meine ganze Denkraft beynahe aus-

schliessend auf die erstaunlichen Begebenheiten gerichtet war, die um uns her vorgiengen, und mit welchen kühnen, ja schwärmerischen Hoffnungen sie mich erfüllten. Ich theilte diese Ansicht und diese Empfindungen damals mit sehr vielen Leuten, mit denen man ohne Schande, alles gemein haben könnte; aber ich bin nun manchen von ihnen auch darinn ähnlich, daß ich jene Exaltation meiner Vorstellungen ziemlich herabgestimmt sehe, und daß meine Seele ihre Richtung wieder auf andere, ohne Zweifel würdigere und nützlichere Gegenstände genommen hat.

Wir haben uns ohne Zweifel das Interesse unsrer Zeitgeschichte wichtiger vorgestellt, als es in der That war. Die Eigenliebe, diese feine, überall geschäftige Betrügerin, hatte auch hier ihre Hände im Spiel. Denn sie vergrößert nicht nur uns selbst, sondern, um unserer Willen, auch alle diejenige Dinge, die mit uns verwandt sind. Sie war es vorzüglich, der wir den Wahn verdankten, die französische Revolution werde die Welt umkehren, die Menschheit auf neue Bahnen leiten, und ihren Gang auf die äußerste Kulturböhe mit schnell wirkender Kraft beschleunigen; und durch sie ward uns dieser Wahn angenehm, indem wir uns selbst in den Strahlen dieser neuen Sonne erblickten, und unsre Kräfte in der allgemeinen Thätigkeit, zu dem schönsten und herrlichsten Ziele, mitwirken sahen.

Ich glaube, mein lieber Freund! daß wir nun anfangen können, die Produkte dieser grossen Bewegungen zu überblicken; ich glaube aber auch, daß nur dasjenige wahres Interesse für die Menschheit hat, was ihre Ausbildung wirksam befördert, und sie dem Ziele näher bringt, dem sie, nach dem Rufe der Natur, unaufhörlich entgegen strebt. Wenn sie sich mit mir in Absicht auf diesen letztern Grundsatz vereinigen, so werden sie ohne Zweifel einräumen müssen, daß man in der Geschichte unsrer Tage dieses Interesse vergeblich suche. Wir haben gesehen, daß man veraltete politische Formen zerbrochen, und neue an ihre Stellen gesetzt, daß man Königreiche in Republiken, und Republiken in königliche Domainen umgeschaffen, daß man Länder erobert und zurückgegeben, und dagegen wieder andere erobert und behalten hat. Dieß ist aber auch alles, was geschah; und so war die Geschichte unsrer Zeit eine bloße Wiederholung solcher Erscheinungen, die wir zuvor schon in den Jahrbüchern der Völker, unzählichemal, nur unter veränderten Umständen, gesehen haben. Wenn wir diese Reihe von Begebenheiten auf die Waagschaale der Philosophie legen, und die sich von selbst darbietenden Fragen untersuchen: sind die neuen politischen Formen besser, als die alten, die man zerbrochen hat? — Haben die Völker eine neue Garantie für Recht und Freiheit empfangen? — Sind dem menschlichen Geiste neue Hülfsmittel zu seiner Ausbildung errungen — ist das Gebiet der Finsterniß und der Unsitlichkeit verengt worden? — Lassen die veränderten Gränzbestimmungen grössere Vortheile für den allgemeinen Wohlstand erwarten? — Wenn wir uns diese Fragen vorlegen, so kann die Entscheidung in der That nicht zu unserm Troste ausfallen, und wir sehen, bey einem reinen, unverdorbenen Organ, nichts als Veränderung der Rollen, vorsüchtiges Rückschreiten zu den durch die Erfahrung bewährten Einrichtungen, die der leicht-

sinnige Neuerungsgelbst umgestürzt hatte, und im Ganzen weit mehr Elend und Verderben, als vor diesem verunglückten Streben nach Besserung.

Oder war in der Art und Weise, wie alle diese grossen und kleinen Dinge geschahen, etwas tröstliches für den Menschenfreund und für den Weltbürger? — Ach! daß wir dieß nicht, mit tiefem Seufzen verneinen müßten. Die Völker giengen den Weg der Zerstörung, und warfen sich wieder in einen Zustand wilder Barbarey zurück, wo die physische Stärke alles giebt, und der Ausspruch der Vernunft nichts, um das zu bewerkstelligen, was jedes derselben, unter dem fürchterlichsten Widerstreite der Meinungen für recht hielt. Es war traun! eine grosse Demüthigung der europäischen Nationen, und dem edlichen Philanthropen ein Stich ins innerste des Herzens, daß wir am Schlusse des Jahrhunderts, das wir das aufgeklärte, das philosophische und das humane genannt haben, in einem wilden Kriege, unsre Hände in dem Blute unsrer Kinder badeten, und alle Schreckensscenen wiederholten, die wir unsern Voreltern mittheilend vergaben, weil sie den stolzen Grad unsrer Kulturhöhe nicht erreicht hatten.

Es tratten Kühne, grosse, gewaltige Charaktere auf den Schauplatz, so wie in allen Zeiten des Drangs und der Stürme. Denn Noth und Widerstand entwickeln jede verborgene Kraft, die in dem Menschen ist. Aber sind das auch gute, löbliche Charaktere, bey deren Anblick es uns warm ums Herz wird, und deren liebliche Gestalt uns wohl thut? — Diese Frage berührt eine neue Seite der Sache. Was uns an den grossen Männern unsrer Zeit zuerst, und an den meisten derselben einzig in die Augen fällt, ist ein hohes Maass von Kraft, eine seltene Stärke der Seele, eine Energie, die das gegenwärtige Uebel bezwang und dem künftigen trohete. Deswegen entsteht in uns, bey ihrem Anblicke, immer nur die Empfindung der Bewunderung, und so selten die Empfindung der Liebe, die nicht statt finden kann, wir bemerken denn, daß die hohe Kraft ihre Richtung durch die moralische Triebfeder erhalte. Aber wie sollte diese Triebfeder wirken können, bey Menschen, bey denen keine Rücksicht gelten darf, als die welche das physische Interesse gebietet, bey denen es als Regel festgesetzt ist, kein Mittel zu verschmähen, das diesem Interesse entspricht, und deren Triumph in dem höchsten Grade von Beschädigung liegt, den man seinem Gegentheile zufügen kann? — Leider können die Häupter der Völker, unter einem verdorbenen Geschlechte, nicht anders handeln, ohne die Staaten, die ihnen die Vorsehung anvertraut hat, zur Beute der Ungerechten zu machen. Aber wohl ihnen! daß ihnen die innere Administration so schöne Gelegenheit darbietet, nicht nur der Moralität ihr Recht angedeihen zu lassen, sondern auch die Beispiele, die Wächter und die Beförderer derselben zu seyn, — und wohl meinem deutschen Vaterlande! dessen Fürsten diesen ihren heiligen Beruf mehr fühlen, als es sonst irgendwo in einem Lande von Europa geschieht!

Diese Züge liegen aber nicht nur in dem Gemälde unsrer Zeit; sie sind in der politischen Geschichte des menschlichen Geschlechtes überhaupt charakteristisch. Denn diese Geschichte ist in der That unter allen Völkern und in ihrem ganzen Gange, nichts an-

ders, als eine Darstellung der fortbauenden Kämpfe des Eigennutzes und des Ehrgeizes, um Herrschaft und Uebermacht, wobei die duldbenden Nationen immer das Opfer, und die höhern Interessen der Menschheit immer, wenigstens für gewisse Perioden, gehemmt und unterdrückt wurden; und diejenigen, welche in ihnen die glänzendsten Rollen spielten, handelten gewöhnlich bloß um ihrer selbst willen, machten die Mehrtheit ihren Leidenschaften und ihren Privatabsichten dienstbar, und waren der Schrecken und die Geißel ihrer Zeitgenossen.

Wenn man sich daran gewöhnt, alle Erscheinungen im menschlichen Leben aus dem moralischen Gesichtspunkte zu beurtheilen, — und dieser Gesichtspunkt ist denn doch derjenige auf den wir zuletzt immer zurückkommen müssen, weil wir nur aus ihm ein richtiges und umfassendes Urtheil über menschliche Handlungen fällen können — o dann, Freund! läßt sich der Schimmer, in dem die Helden auf dem Welttheater erscheinen, oft traurig in ein leeres Nichts auf, und man wendet den Blick von einer Scene hinweg, auf der das Herz so wenig Trost, so wenig Befriedigung findet. — Die reine Unschuld des unbeworbenen Jünglings, die mütterliche Aufopferung des tugendhaften Weibes, die harmonische Thätigkeit des rechtschaffenen Geschäftsmannes — gewährt diesem Herzen einen tausendmal süßern Anblick, als Alexander am Granikus, Cäsar auf den pharfallischen Feldern, und Bonaparte auf der Brücke von Lodi.

Dieser süße Anblick söhnt auch wieder mit der Menschheit aus, wenn uns die grossen Tugenden in der Geschichte der Völker an ihr irre gemacht haben. Die Bemühung eine Auszeichnung dieser Art zu finden, verhalf mir zu seinem Genuße. Und wohl mir, daß ich ihn errungen habe! — Das Anstaunen der physischen Kraft erfüllt den Verstand mit Vorurtheilen, und giebt dem Willen eine falsche Richtung; aber wenn die Aufmerksamkeit der Seele auf die reinen Bilder sittlicher Güte gerichtet ist, dann verschwindet der Wahn der Eitelkeit, und man befolgt freudiger den Ruf der menschlichen Bestimmung.

### L i t t e r a t u r.

Kurzgefaßte Geschichte und Beschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. Von dem Reichbergischen Pfarrer zu Bömentkirch Joseph Aloys Rink. Mit einem Kärtchen. 3. Schw. Gmünd bey Hittlern. 1802. 96. S. \*)

Die Reichsstadt Gmünd liegt an dem nördlichen Fusse der schwäbischen Alpen, in dem angenehmen, fruchtbaren Thale, das die Rems durchschlängelt. Ihr Gebiet dehnt sich an den beyden Ufern dieses Flusses hin, verbreitet sich aber zum Theil in die Waldgegenden auf dem rechten Ufer desselben, wo die Erde den Schweiß des Bauers länglicher belohnt. Sie nährt in einem Umfange von 3,500 Schritten 5,580 Einwohner, welche sich theils

\*) Da der Plan und die Einrichtung dieser Schrift schon aus der Ankündigung derselben bekannt ist, (S. Nat. Ehr. S. 104) und die Ausführung der Ankündigung vollkommen entspricht, so wird hier eine Skizze ihres Inhalts willkommener seyn, als eine Recension derselben.

mit dem Handel, theils mit den gewöhnlichen städtischen Gewerben beschäftigt. Unter den letztern werden besonders Baumwollenarbeiten, und die Verfertigung von Gold- u. Silber- und Metallwaaren am lebhaftesten betrieben. Diese Produkte des Kunstfleisses machen auch die erheblichsten Gegenstände des Handels aus. Die Gewerbe der Goldarbeiter sind in neuern Zeiten, durch die Sperrung verschiedener Länder, sehr gesunken: doch werden sie noch immer von mehr als 300 Meistern betrieben.

Die Stadt hat mehrere ansehnliche Strassen, und verschiedene städtische, zum Theil geschmackvolle öffentliche und Privatgebäude, 12 Kirchen und Kapellen, und 6 Kloster in denen sich 77 geistliche Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts befinden. In einer wohl eingerichteten deutschen Schule, die in 4 Klassen eingetheilt ist, wird der Unterricht nach den bessern Grundsätzen der neuern Methode gegeben; die höhern Studien aber leiten die Minoriten. Für die Armuth sind 2 reiche Epitäler gestiftet; die päpstlichen Gottesverehrungen und Kirchendienste aber werden vorzüglich durch das Kollegiatstift besorgt, das aus 9 Kanonikern, und einem Probst, der zugleich Stadtpfarrer ist, besteht. Daß freymüthige Wahrheit und Aufklärung in dieser grauen, katholischen Stadt nicht unter die Kontrebande gehöre, davon mag der Beweis genügen, daß in ihr eine trefflich konstituirte Lesegesellschaft besteht, und daß in ihren Mauern — die *Nationalchronik der Deutschen* erscheint.

Die Regierung befindet sich in den Händen eines Magistrats, der aus 12 Personen zusammen gesetzt ist. Diefem zur Seite stehen 5 bürgerliche Anwälte, welchen das Recht zukommt, von den Rechnungen der Stadt Einsicht zu nehmen, und in dem Falle einer Beschwerde, Vorstellungen im Namen der Bürgerschaft zu machen. Dieses repräsentative Kollegium, das der hiesigen Verfassung den eigentlichen Charakter der Demokratie giebt, wurde in neuern Zeiten, oft mit Zuziehung der Junksvorsichter, zu allen wichtigen Beratshlagungen des Magistrats eingeladen, und ohne dessen Bestimmung nichts vorgenommen. — Das Gebiet steht unter zwey Amtsvögten, die auch die erste Instanz der Unterthanen vorstellen.

Die Stadt Gmünd nahm ihren Ursprung wahrscheinlich am Ende des siebenden Jahrhunderts, durch die Dynasten von Reichberg. Im 8. Jahrhundert gab Karl der Grosse dem Abte Bollrad von St. Denis die Erlaubniß an, an verschiedenen Orten des Herzogthums Alamannien, unter andern auch zu Gamundia Klösterlein zu erbauen. Friedrich der Einäugige von Staufen umgab 1110. die Stadt mit einer Mauer. Friedrich der Rothbart beschenkte sie mit vielen Freyheden und hielt sich oft daselbst auf. Mit dem Verfall der Staufen'schen Familie erwarb sie vermuthlich die Unmittelbarkeit, und überließ die Regierung dem in ihren Mauern wohnenden Adel. Aber im Jahr 1284. empörte sich die Bürgerschaft, verjagte den Adel, zerstörte seine Schlösser auf dem Lande, und wählte ihre Regenten aus ihrer Mitte.

Die Gmünder gaben in den damaligen kühnheissigen Zeiten noch mehr Beweise von ihrem deutschen Muth, und von ihrer handfesten Tapferkeit. Im Jahr 1349 fielen im Strei-



te mit Ulrichen von Rechberg 40 ihrer Mitbürger. 1381 tratten sie dem Städtebund bey. Ihr Heerhaufen stritt in der Schlacht vor Weil. 1393 fielen sie dem Grafen Eberhard von Württemberg ins Land, eroberten die Burg Ravensstein, streiften in sehr entlegene Orte, und machten grosse Beute. 1441 belagerten sie, mit den verbündeten Städten, die Burg Maienfels. 1449 zogen sie gegen Ulrichen von Rechberg aus, verbrannten ihm 2 Schösser und zündeten einen seiner Wälder an. Aber Ulrich fiel ihnen in den Rücken, tödtete 54 ihrer Streiter, und nahm 65 gefangen. Und gerade in dieser Zeit der Fehde befand sich Gmünd in einem sehr blühenden und kraftvollen Zustande und breitete sein Gebiet immer weiter aus. Dieß war damals der Fall bey allen Städten des südlichen Teutschlands, und eine Folge ihres ansehnlichen Handels, und des lebhaften Betriebs der Künste und Gewerbe, der, mit Ausschluß des Landes, bloß auf sie eingeschränkt war.

Die Reformation fand auch in Gmünd Anhänger; der eifrige Widerspruch der Mönche hemmte aber die Ausbreitung derselben. Im Jahre 1529 wurden sogar 7 Bürger wegen des Bekenntnisses der neuen Lehre, hingerichtet. Diese Religionsbewegungen gaben der noch bestehend in Gewohnheit ihren Ursprung, daß die Senatoren, mit dem Hofentrage in der Hand, auf dem Rathhause erscheinen. Diese Aene gegen die Mitterreligion 109 aber der Stadt eine schwere Heimsuchung zu. Sie wurde im Jahr 1546 von den schwabalkidischen Bundesverwandten belagert und beschossen, und ergab sich nach einem ehrenvollen Widerstande, — die Bürgerschaft war innerhalb des Rinderbacher Thors, mit bereyter Hand um ihre Fahnen versammelt, — auf Discretion. Die Eroberer gliedten den Franzosen. Sie setzten den Ueberwundenen 50,000 Gulden Brandschädigung an; ließen aber bis auf 7000 Gulden herunter handeln. Dabey verübten sie noch großen Unfug durch Plünderung und Raub. Unter dessen hatte es noch immer protestantische Bürger in der Stadt gegeben. 1575 aber wurden sie sämmtlich ausgetrieben.

Nach Vertreibung des Adels war, nach damaliger deutscher Sitte, das Zunftregiment eingeführt worden. Dieß dauerte bis 1552. wo eigentlich die jetzige Verfassung ihren Ursprung nahm.

Auch Hexenprocesse — diese traurigen Denkmale des Aberglaubens — sind in der Geschichte von Smünd, so wie leider! in der Geschichte aller teutschen Städte, verewigt. Am 21. Jun. 1652 wurde der Bürger Melchior Beslen „wegen Unholden Werks“ mit dem Schwerde hingerichtet. Damals wimmelte alles von Hexen, Hexenmeistern, Zauberrinnen und Teuten! In dem reichbergischen Archive liegt ein einin halben Vogen langes Verzeichniß von Smündischen Bürgern, aus den angesehensten Familien, selbst von den ersten Magistratspersonen, die alle mir nichts, dir nichts, von den reichbergischen Inquisiten der Hexerey beschuldigt wurden. — Dank sey dem Lichte unsres Zeitalters, das diesen blutigen Wahn von der Erde vertilgt hat! — Und doch giebt es noch Menschen, die dieses Licht hassen und verfluchen! —

Der dreißigjährige Krieg und dann der spanische Erbfolgekrieg wurden die Hauptursachen des Verfalls der Städte des deutschen Südens. Beide trugen auch das ihrige dazu bey, Gmünd von der blühenden Höhe herunter zu stürzen, die es durch die Energie und den Kunstfleiß seiner Bürger im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert erreicht hatte. Was dies noch übrig lieffen, vollendete der französische Revolutionskrieg, dessen Folgen für die durch ihr Alterthum und durch ihren Patriotismus ehrwürdigen deutschen Republiken vielleicht noch trauriger seyn werden, als es seine Verheerungen bereits geworden sind.



# National-Chronik der Deutschen.

19tes Stück. Am 19. May 1802.

## Ueber die Erhaltung der Reichsstädte. \*)

(Von einem Reichstädtischen Patrioten.)

Der allgemeine Friede ist geschlossen, und der Zeitpunkt der Entschädigungen rückt heran; der Krieg ist zwar verschwunden, aber die politischen und secundären Folgen des Krieges treten nun mit desto größerer Macht in unserm Teutschlande auf, nachdem die ökonomischen und primären hart genug gefühlt worden sind und noch lange werden nachgeföhlt werden. Politische Veränderung und Vernichtung droht ganzen Ständen, ihr Name wird aus dem Staatenverzeichnisse des heiligen römischen oder teutschen Reiches, in welchem sie seit uralten Zeiten standen, getilgt werden. Unter andern soll auch dieses Loos, wie der Ruf geht, die freien Reichsstädte treffen. Es ist sonderbar, daß dieser Ruf fast allgemein geworden, und schon die Fürsten bestimmt und genannt werden, welche sich dieser oder jener Reichsstädte bemächtigen und sie in Besiz nehmen werden. Aber kein einziger annehmbarer Grund ist zur Zeit noch vorhanden, der berechtigen könnte, dieses Gerücht als den Vorläufer der künftigen Wirklichkeit anzunehmen, vielmehr widersprechen folgende wichtige Gründe der vorschnellen Annahme desselben, und sichern noch immer den Reichsstädten das Recht zu, sich in dem Besitze ihrer Reichsfreyheit und Unmittelbarkeit auch für die Zukunft ruhig zu glauben.

1) Der Traktat von Luneville meldet in den Artikeln, in welchen von den Entschädigungen, die das teutsche Reich zu leisten hat, die Rede ist, nichts von den Reichsstädten und ihren Besizungen; im Gegentheile heist es ausdrücklich, daß die Entschädigungen durch Säkularisationen sollten bewerkstelligt werden. Reichsstädte können nun wohl nicht säkularisirt werden, und so würde die Entschädigung durch Reichsstädte dem klaren Buchstaben sowohl, als dem Geiste des Luneviller Traktats widersprechen.

2) Nachdem mehrere oder die meisten geistlichen Staaten des teutschen Reichs dem besagten Traktate gemäß zu Entschädigungen müssen verwandt werden, und die Reichsverfassung eine höchst merkwürdige Modification dadurch erleiden wird, so daß beträchtliche Lücken in den beyden ersten Reichskollegien entstehen werden, die vielleicht, besonders in dem zweyten, nicht so leicht wieder ersetzt und ausgefüllt werden könnten, so würde die Reichsverfassung

\*) Eingekandt.



eine noch größere Lücke und Zersörung erleiden, wenn das dritte Kollegium, das der Reichsstädte, welches durch den Verlust des linken Rheinufers ohnedem schon mehrere Individuen verloren hat, auch mit in die Entschädigungsmasse fallen sollte. Das allerhöchste Reichsoberhaupt hat aber die wahrhaft reichsväterliche Versicherung gegeben, daß so viel als nur möglich, die Integrität und Verfassung des Reichs bey der künftigen Entschädigungsausgleichung in der alten wohlhergebrachten Form werde erhalten werden. Wenn also die geistlichen Wahlstaaten die Indemnifikationsmaterie hergeben müssen laut dem Friedensvertrage von Luneville, so könnte und sollte doch das Reichsstädtische Kollegium zu Gunsten der möglichsten Erhaltung der alten Reichsverfassung geschont werden, und dieß um so mehr, als es sich nicht nur mit dem Traktate von Luneville verträgt, sondern selbst auch den Gefinnungen des erhabenen Reichsoberhauptes ganz gemäß ist. Die Schonung würde also hier rechtlich und traktatmäßig seyn.

3) In den Reichsstädten, oder nirgend, lebt und existirt noch das Bild des alten deutschen Reiches, in denselben ist das Ansehen des allerhöchsten Reichsoberhauptes im größten Flor, und stets fest und werththätig war ihre Anhänglichkeit an Kaiser und Reich. Gewöhnlich wurden die Reichsstädte von den Kaisern ihre lieben und getreuen Städte genannt, und mit Auszeichnung haben selbe immer neben dem Prädikate „freie Reichsstadt“ noch das Wort „Kaiserlich“ geführt. Sollten sie denn nun gleichfalls politisch vernichtet werden, so würden auch noch die letzten Schatten der alten, ehrwürdigen Reichsform verschwinden, und das Reichsoberhaupt würde zwar dadurch nichts an Macht und Ansehen verlieren, aber es würde dahin stehen, ob es künftig so getreue und ergebene Stände, als die Reichsstädte sind, finden wird. Immer waren die Reichsstädte wirklich stolz darauf Kaiser und Reich zu dienen, wo es nur seyn konnte, und ihre Kräfte nur hinreichten; noch in den neuern und neuesten Zeiten haben sie alle, ihre schon mehrere Jahrhunderte hindurch bewiesene Dienstsfertigkeit und Anhänglichkeit an des Reiches höchstes Oberhaupt auf neue und mit rühmlicher Anstrengung erwiesen, und gezeigt, daß der Geist der alten deutschen Nation noch nicht ganz erloschen seye, sondern noch in ihren Mauern herrsche. Sollte er also hier auch noch in seinen letzten Ueberbleibseln getilgt werden? —

4) Sind die Reichsstädte mit ihren Gebieten so isolirt und in den verschiedenen Kreisen so zerstreut, daß sie, genau angesehen, keine schickliche Entschädigungsparthie ausmachen würden, vielmehr scheinen sie ganz für eine solitaire Existenz geeignet zu seyn, und nur einige wenige Reichsstädte, die mitten in größern Fürstenthümern liegen, machen hierinn eine Ausnahme. Nebstdem wurden auch die Reichsstädte für sich betrachtet, kiste große extensive und intensive Beyträge zur Entschädigungsmasse liefern, denn die meisten Gebiete sind unbeträchtlich und ihre Reichthümer verschwunden.

5) Wenn, nebstdem daß die geistlichen Staaten umgeschmolzen werden, auch die Reichsstädte aufhören und Kaiser und Reich die Rechte verlieren sollten, die sie sonst in und über dieselbe auszuüben haben, so würde die äußere Gestalt und der innere Gehalt des Reichs

so verändert werden, daß das Reich aufhören würde Reich zu seyn; die größern Staaten, in die es aufgelöst und zerfallen würde, könnten unmöglich mehr unter der bisherigen Reichsform und in dem althergebrachten Reichsverbande erhalten werden. Es würde so wie keine Mannigfaltigkeit auch keine Einheit mehr existiren.

6) Wenn der Satz: „quod fieri potest per pauca, non debet fieri per plura“ in politischen Geschäften gültig ist, wie er dieß wirklich in den Geschäften des Privatlebens und selbst in den Erscheinungen und Wirkungen der Natur ist, so dürfte er wohl auch bey den Entschädigungsangelegenheiten eine Anwendung und Ausführung finden. Da schon die geistlichen Staaten zu Opfern bestimmt sind, und diese, nach allem zu urtheilen, weit hinreichen, die Entschädigungsmasse zu bilden, ja es werden derselben noch mehrere übrig bleiben, so würde es ohne Noth und selbst gegen den ausdrücklich erklärten Willen des Reichsoberhauptes seyn, wenn die Entschädigungsprojekte zu weit ausgedehnt und verbreitet und Stände mit hineingezogen würden, deren es nicht bedürfte.

Die bisher angeführten Punkte könnte Mancher nur für Kleinigkeiten, unter welche Kategorie er die Reichsstädte vielleicht selbst bringen wird, ansehen; aber viele Kleinigkeiten machen auch eine Größe aus, und die Erhaltung eines konstituierenden Theils des ganzen Reichskörpers ist doch keine Kleinigkeit. Hier muß der Verfasser eine kleine im vorigen Jahre erschienene Schrift unter dem Titel: „Die freyen Reichsstädte oder über das Interesse ihrer Verbindung in nächster Beziehung auf Schwaben. Rempten 1801. 8.“ in Erinnerung bringen; sie scheint, wie sie bey ihrem Erscheinen zwar gerne gelesen aber nicht beherzigt worden ist, nun auch wieder in Vergessenheit gekommen zu seyn, was sie bey ihrer guten Abfassung gewiß nicht verdient. Der talent- und kenntnißvolle Verfasser sagt: \*) „Ihr Daseyn (der Reichsstädte) beruht auf treuer Erhaltung der Verfassung, auf engem Anschließen an Kaiser und Reich und Gesetz, auf unwandelbarem Bestreben, des kaiserlichen Schutzes würdig zu seyn, auf Anstrengung alles Vermögens zu dem gemeinschaftlichen Bedürfnisse, auch steter Befolgung der reichsgerichtlichen Erkenntnisse — mit einem Wert auf unausgesetzter Beobachtung alles dessen, was einem Reichsstande im eigentlichen Sinne Pflicht seyn soll. Die Geschichte der Reichsstädte belegt mit unläugbaren Proben, daß dieser Geist sie stesshin belebte, daß sie warm fühlten, wie jeder verfassungswidrige Schritt sie gefährde, und ihr eigentliches Heil in den Gesetzen des Reiches liege. Kann das Reich im Ganzen glücklich genug seyn, zweckmäßigere Mitglieder zu besitzen u. s. w.“ — Und solche Mitglieder des Reichs, in denen noch der Geist des Reiches am wirksamsten ist, sollten vom Reiche abgeschnitten werden? Nimmermehr wird Kaiser und Reich dieß zugeben, wenn letzteres fürderhin in seiner alten Kraft und Ausdehnung existiren soll. Und warum soll es dieß nicht, so viel es nach dem erlittenen grossen Verluste noch seyn kann? warum sollte die alte ehrwürdige Form verloren gehen, in welcher das Mannigfaltigste zur Einheit trefflich ver-

bunden war? Fürsten und Selbstherrscher, Freystaaten und Bürgerregierungen unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, das durch seine Gerichtsstühle und durch seine Macht mit der größten Unpartheylichkeit die Gerechtigkeit handhabt und Ruhe und Eintracht im mannichfaltigen Ganzen erhält, wahrlich! nie hat ein solcher Staaten-Organismus existirt, und nie wird einer seines gleichen mehr, wird dieser zerstört, existiren. — Alles kehrt nach überflandenen revolutionären Explosionen in seine alten Formen und Fugen zurück, selbst das republikanische oder konsularische Frankreich wird wieder von einem Nachthaber regiert, und es fehlt ihm zu einem Königreiche fast nichts mehr als der Name; auch die übrigen Staaten Europens schiden sich an, ihre vorigen, innern und äußern Verhältnisse wieder herzustellen, und nur das teutsche Reich sollte so gewaltig in seinem Aeußern und Innern verändert und umstaltet werden. — Der wahre Patriot kann dieß nicht glauben, und hoffnungsvoll sieht er der Bethätigung jener gedaußerten, reichsbäterlichen Gesinnungen des würdigen und erhabenen Reichsoberhauptes entgegen. — Wird denn einmal das Geschäft der Entschädigungen vollendet seyn, und werden die erhaltenen Stände und Städte gleichsam wieder wie neugebohren bestehen und in dem Besizthume ihrer seit den ältesten Zeiten hergebrachten Gerechtsame bleiben, so werden sie auch nicht ansehnen, mit Kraft und Beharrlichkeit zu arbeiten, und durch eine weise eingeführte Oekonomie, durch Einheit der Gesinnungen durch bürgerliche Eintracht, Thätigkeit und Betriebsamkeit ihren Wohlstand und ihren alten Glanz, der nur durch die Unbilde der Zeiten einen verdunkelnden Hauch erhalten hat, aufs neue zu erlangen.

### Statistische Bemerkungen über die schwäbischen Reichsprälaturen.

In Schwaben, besonders in dem südlichen Theile dieses Landes, zwischen der Donau und dem Bodensee, liegen mehrere, zum Theile sehr ansehnliche Abteyen zerstreut, die ohne Zweifel saunt und sonder in dem Sturme der Secularisation untergehen werden. Sie sind schöne Denkmale von der frommen Gesinnung der alten schwäbischen Ritter; aber diese fromme Gesinnung ist uns nun, ob sie gleich eher oft der Gegenstand unsres Spottes war, sehr willkommen, weil ohne sie, unter den ihigen Konjunkturen, guter Rath theuer wäre. Die besagten Abteyen sind auch zu Entschädigungen sehr wohl gelegen, nicht als ob sie ein zusammenhängendes Ganze bildeten, sondern weil sie sehr schicklich sind, um diejenigen zufrieden zu stellen, die nun mit kleinen Forderungen an das teutsche Reich auftreten.

Es giebt unter ihnen beträchtliche Besize, die wohl mehr abwerfen, als manches Fürstenthum, wie z. B. Weingarten, Dachsenhausen, Marchthal, Zwiefalten, Salmannsweil. Andere haben prächtige Gebäude, die icht schon stattliche Residenzen vorstellen, und andere enthalten treffliche Bibliotheken und literarische Anstalten. Weingarten erhebt sich in imposanter Gröfße auf seinem Berge, und verwahrt einen Schatz von Manuscripten, über dem man leicht seine heilige Reliquie, das Blut Christi, vergißt. Noch prächtiger sind die Gebäude von Marchthal, dessen Kirche beynahe mit der von Neresheim wetteifert. Auch Zwiefalten erscheint in seinem romantischen Thale in sehr ansehnlicher Gestalt, und solt die Freunde der Harmonie durch seine merkwürdige Orgel herbey. Wenn der künftige Besitzer von Elchingen Sinn für die schöne Natur hat, so darf er sich für die Aussicht auf seiner Höhe, in das herrliche Donauthal, etwas abbrehen lassen. Kaisersheim nähert nahe an 100 Mönche, was eine Aussicht andrer Art gewährt; und wer in seiner Entschädigung die

Freuden des Bechers in Anschlag bringt, mag die schönen Weingefälle von Gengenbach fixiren. Für diese Freuden schlägt aber durch die leidige Secularisation in mancher klösterlichen Mauer die letzte Stunde, jedoch schlägt sie zugleich für die traurige Einsperrung manches freundlichen Gesichtes zu Söflingen.

Der Krieg hat diese Abteyen sehr erschöpft, und zum Theil in grosse Schulden gebracht. Man glaubte, ihnen alle Lasten auslegen zu dürfen, und sie fanden so gar nicht einmal den Trost des Mitlebens.

Folgende Tabelle ist eine, zum Theile freylich nur hepläufige Bestimmung ihrer statistischen Verhältnisse, und mag zur Berichtigung der Urtheile über ihren Werth dienen, in so ferne sie zu Entschädigungen verwandt werden.

Stift.	Quadratmet. len.	Einwoh- nerzahl.	Einkünfte.	Orden.	Reichsmar- kularanschlag.	Kammerziel. Rthl. Kr.	Kreisam- schlag.
Salmanöswil.	6	7,800	78,000 fl.	Zistercienser.	76 fl. —	211 32 1/2	130 fl.
Weingarten.	6 1/2	8,900	97,000	Benediktiner.	121 fl. 40 fr.	184 26	122 50
Ochsenhausen.	4	8,000	95,000	Benediktiner.	100 —	174 64	100 —
Elchingen.	2	5,300	69,000	Benediktiner.	50 —	202 81 1/2	50 —
Irsee.	1 1/4	4,400	66,000	Benediktiner.	156 —	101 41	43 —
Ursberg.	1 3/4	3,200	52,000	Prämonstratenser.	130 —	40 53 1/2	30 —
Kaisersheim.	6	8,000	90,000	Zistercienser.	60 —	422 74	60 —
Hoggenburg.	2	4,200	68,000	Prämonstratenser.	149 —	67 60	49 —
Roß.	1	2,300	40,000	Prämonstratenser.	5 —	67 —	15 —
Weissenau.	1	1,500	45,000	Prämonstratenser.	8 20	101 41	25 —
Schussenried.	2	3,300	62,000	Prämonstratenser.	135 —	84 48 1/2	35 —
Marchthal.	3	3,800	80,000	Prämonstratenser.	132 —	101 41	32 —
Petershausen.	3 1/4	1,200	40,000	Benediktiner.	25 —	50 67 1/2	19 15
Wettenhausen.	1 1/2	5,900	50,000	Regulirte Chor- herrn.	24 —	67 56	20 —
Zwiefalten.	2 1/2	3,750	74,000	Benediktiner.	22 —	50 —	20 —
Gengenbach.	1 1/2	300	40,000	Benediktiner.	12 —	50 67 1/2	7 —
Neresheim.	1 1/2	2,500	50,000	Benediktiner.	14 5	7 45	14 5
Heggbad.	1 3/4	2,800	40,000	ZistercienserNonn.	16 —	16 80 1/2	16 —
Gutenzell.	1 1/2	2,856	51,000	ZistercienserNonn.	10 —	16 80 1/2	10 —
Rottenmünster.	1 1/2	2,900	58,000	ZistercienserNonn.	19 —	50 67 1/2	19 —
Baindt.	1	2,000	45,000	ZistercienserNonn.	4 —	16 80 1/2	4 —
Söflingen.	2	3,000	65,000	Nonnen von St. Clara.	5 —	10 —	8 —
St. Georgen in Fhn.	1 1/2	400	20,000	Benediktiner.	—	—	5 —



Da die Besitzungen dieser Abteien meistens zerstreut und untermischt liegen, so ist die Bestimmung ihrer Größe nach Quadratmeilen sehr unlässig; so wie man auch aus ihrer Größe nicht auf ihre Einkünfte schließen kann, weil diese großen Theils aus Demeinen, Zehenden, Gerällen u. d. g. fließen. Wenn sie ein Ganzes ausmachten, so wäre dasselbe ungefähr so groß, als das Hochstift Augsburg, und trüge auch so viel ein, als dasselbe nach Abzug der Domkapitulischen Revenuen erträgt, entbiete aber wenigstens 10,000 Einwohner weiter.

Nimmt man hierzu noch die beiden gefürsteten Frauenabteyen Lindau und Buchau, so vermehrt sich das Facit der obigen Zahlen, besonders durch die letzte, die nachtheilige Be-  
trachtung, noch um ein Ansehnliches.

## M i s c e l l e n.

I.

In dem nordöstlichen Theile von Schwaben, zu beyden Seiten der Jagst, liegt das geistliche Fürstenthum Ellwangen, begabt von der Natur mit einträglreichen Eisenbergwerken, weit gedehnten Wäldern und graubreichen Triften, und glücklich unter der milden Regierung des sanften Kleins Wenzelslaus. — Auch hier ist der unsrer Zeitalter sehrühmlich auszeichnende Geist der Thätigkeit erwacht, der durch heilsame Polizeyanstalten die öffentliche Sicherheit zu begründen, die würdigen Armen zu unterstützen, und dem Müßiggang, dem Bettel und dem Unfuge der Vagabonden zu steuern sucht. Nach einer Verordnung vom 9. März ist der öffentliche Bettel bey Leichenbegängnissen, Hochzeiten, Jahrestagen u. wo das Ungestüm der Bettler oft zu Zank und Klauereien Veranlassung gab, abgestellt, und die Einrichtung getroffen, daß künftighin bey solchen Gelegenheiten die Bettelzüge das Almosen einsammeln, das dann von der Armendeputation nach Verdienst und Würden vertheilt wird. — Auf die höchste Weisung Sr. kurfürstl. Durchlaucht selbst, wird wöchentlich zweymal, in dem Spital die Ruinsordische Suppe ausgetheilt, und die Wohlthäter der Armuth sind eingeladen, diese Anstalt zu unterstützen, um ihr eine größere Ausdehnung geben zu können. — Nach einer Verordnung vom 12. April hört am 1. May der Gassenbettel in der Residenz gänzlich auf, die Hülfsbedürftigen erhalten aus der Armenkasse ihre Unterstützung, und diejenigen, denen es an Arbeit fehlt, finden diese in dem Spital befindlichen Spinninstitute. — Auch die Kreisverordnung vom 18. Dec. 1801. \*) wird, so weit es in einem offenen, zum Theile zerstreut liegenden, und mit vielen kleinen Besigungen umgränzten Lande möglich ist, befolgt. Ein öffentlich bekannt gemachtes Verzeichniß giebt dem Publikum die Rechenschaft, daß während des Monats März 40 fremde Bettler und Landstreicher nach den Vorschriften derselben behandelt worden sind.

**2.**

Die österreichische Regierung hat sich auf eine eben so pflichtmäßige als thätige Weise um die große Sache der Ruhpocken interessirt, und beschästigt sich nun damit der Einimpfung derselben die allgemeine Ausbreitung zu geben. Aus den, unter der Aufsicht einer Regierungsdeputation angestellten öffentlichen Versuchen, denen schon viele tausend Privatversuche voraus gegangen waren, traten die Resultate hervor, daß nach der höchsten Wahrscheinlichkeit, die Ruhpocken für immer gegen die gewöhnlichen Blattern schützen, und daß der Verdacht, als könnten durch diese Impfung fremde Schärpen in den menschlichen Körper gebracht werden, nicht gegründet sey. Von dem Erfolge dieser Versuche hat die Regierung das Publikum in einem weitläufigen Amtsberichte \*) belehrt, und die Sache selbst auf das dringendste ein-

<sup>7</sup> Nat. Eder, 1802, C. 36.

\*) E. Wiener Hofzeitung vom 14. Aug.

sohlen. Zugleich ist die Einrichtung getroffen, daß in dem Wiener Kindelhaus immer einige Vaccinirte Kinder vorhanden sind, von denen jedermann unentgeltlich geimpft werden kann, und auf das Land werden eingetunkte Fäden, nach Verlangen, verschickt, um auch die Bewohner desselben dieser Wohlthat theilhaftig zu machen.

Der englische Arzt Jenner, der Erfinder der Kuhpockenimpfung, \*) ist bekanntlich ein Deutscher; und so gebührt diese große Entdeckung unsern Nation zu. Wir haben aber einen gedoppelten Anspruch auf sie. Denn schon im Jahre 1769 wird in einer unter dem Titel allgemeine Unterhaltungen, zu Göttingen erschienenen Wochenschrift, S. 306. von einem ungenannten Verfasser der Kuhpocken, als einer Krankheit der Kühe, gedacht, mit den bestimmten Bemerkungen, sie seien ansehnend für die Menschen, es sterben aber weder Menschen noch Vieh daran, und man schmeiche sich, das sie gegen die Ansteckung der gewöhnlichen Blattern sichern. — Wie viel Menschenelend wäre seit dem Jahre 1769 in der Welt weniger gewesen, wenn man damals schon auf die besagten Bemerkungen Versuche gebaut, und sie so weit verfolgt hätte, als es in unsern Tagen geschehen ist!

3.

Der unlängst verstorbene kaiserliche Botschafter zu Konstantinopel, Baron von Hertbert, gieng in seiner frühen Jugend den dunklen Pfad sehr widriger Schicksale. Sein Vater hatte im Jahre 1737 bey der kaiserlichen Armee, in Bosnien, als Staatsofficier, gegen die Türken gebient. Als aber in eben dem Jahre die Schlacht bey Banjaluka unter dem Prinzen von Hildburgshausen verloren gieng, hatte er das Unglück, in türkische Gefangenschaft zu gerathen, und seine Gattin, welche ihm in diesem Feldzuge gefolgt war, traf eben dieses Schicksal, welche beyde nebst vielen andern kaiserl. Offiziers mit Weibern und Kindern nach Pera und Galatza (Vorstädten von Konstantinopel) gebracht, und nicht zum besten behandelt wurden. Einige Jahre nach erfolgtem Frieden zwischen Oestreich und der Pforte ward aus Wien der damals \*) hiesige Vater Franz, ein mit vielen Kenntnissen begabter Jesuit, als kaiserl. Legationskaplan nach Konstantinopel abgeschickt, welcher durch seine Talente und besonders durch die Experimental-Philosophie bey den Türken sich in Ansehen setzte, und selbst die Gunst des damaligen Groß-Sultans in einem nicht geringen Grade erwarb. In einer besonders günstigen Stunde bat er den Großhern um die Befreyung einiger Christkinder aus der Sklaverey, und es wurden ihm vier Knaben bewilligt, unter welchen sich auch der junge Hertbert befand. Alle vier nahm er zu sich, und sorgte mehr als väterlich für sie. Er gab ihnen Unterricht in nützlichen Kenntnissen, und vorzüglich in den orientalischen Sprachen, in der Absicht, alle für seinen Orden zu bilden. Nach überstandenen Novizjahren ließen sich aber nur 2 einweihen und 2 traten ins bürgerliche Leben. Unter diesen letztern war Hertbert, welcher alsdann von dem verstorbenen Staatskanzler, Fürsten von Kaunitz, als Vorleser aufgenommen, nachher aber der kaiserl. Gesandtschaft in Konstantinopel als Dolmetscher zugegeben wurde. In kurzer Zeit ward er zum Legations-Sekretär, und in einigen Jahren zum kaiserl. bevollmächtigten Minister und Internuntius bey der Pforte bestellt, welche Stelle er viele Jahre lang zur großen Zufriedenheit des kaiserl. königl. Hofes verwaltete.

Es ist eine nicht geringe Unehre für den Deutschen, daß er gewöhnlich das Fremde höher schätzt, als das Einheimische, und für das Schöne und Große, oder oft auch nur für den Tand des Auslands warm wird, während er über das Schöne und Große des Vaterlandes gleichgültig hinweg blickt. Wir werden von Jugend auf in unsern Schulen in die Alterthümer der Griechen und Römer eingeweiht, wir studieren mit unsäglichlicher Mühe ihre Weisheit, wir halten es für schimpflich, nicht mit dem Geiste ihrer Werke und mit ihrer Geschichte vertraut zu seyn, — und die Alterthümer und die Geschichte unsers Vaterlandes bleiben uns unbekannt. Allerdings sind die Griechen und Römer die trefflichsten Muster des Geschmacks, klassischen Kultur der Darstellung und der Sprache sind bey nahe nur durch ihr Studium erreichbar, und

\*) Nat. et. d. r. 1801. S. 231. wo eine kurze Geschichte der Kuhpockenimpfung zu finden ist.

ihre Geschichte enthält die erhabensten Züge von Menschengröße. Aber warum soll man denn die einheimischen Güter um der fremden willen gänzlich verschmähen? Und könnte man denn nicht beyde Studien verbinden, ohne daß das eine dem andern Eintrag thäte? — Wenn man offenhertzig sprechen will, so muß man es einräumen, daß wir nun auch klassische Schriftsteller haben, die mit den Alten um jeden Preis wetteifern; und ich wüßte nicht, was die Griechen oder Römer in der Prose befaßen, das vollkommener wäre, als das neueste Produkt der unerschöpflichen wiesländischen Muse, der Aristipp. Und unsre vaterländische Geschichte — enthält sie nicht auch erhabene Züge von Menschengröße, — waren Hermann, Karl der Grosse, Heinrich der Löwe, Barbarossa, Rudolph von Habsburg, Max I. nicht auch Männer von Kraft, — und kann es anziehendere historische Scenen geben, als z. B. die Geschichte der schwäbischen Kaiserperiode, oder des sechszehnten Jahrhunderts? —

Diese schmachliche Gleichgültigkeit beruhte lange auf einem Grunde, der sie wenigstens zum Theile entschuldigte. Wir hatten wohl Achille, aber keinen Homer. Die grossen Thaten unsrer Väter lagen in zurückredenden Folianten, voll geschmacklosen Aufses, begraben, und was aus ihnen zu Tage gefördert wurde, trug noch immer die Spuren seines Ursprungs an sich. Aber heut zu Tage findet dieser Grund nicht mehr statt, seit dem Schmitt, Miltiller, Hegewisch, Möser, Spittler, Westendorp, Fosselt, Baltmann und so mancher andere diesen verwante Kopf, die vaterländische Geschichte im Geiste der Alten bearbeitet, und ihr das gefällige Gewandt der schönen Darstellung, und des philosophischen Ueberblicks angelegt haben. Wollen wir, mit patriotischem Sinne, diesen trefflichen Erzählern zuhören, das Fremde schätzen, aber das Vaterland lieben, und aus den Alterthümern und der Geschichte des Vaterlands den vaterländischen Charakter auffassen, der uns allein wider zu Männern machen kann, die ihrer Vorkltern würdig sind.

Ueber die selbige Art, womit man in Schulen die heranwachsende Jugend durch einseitiges Studium der Griechen und Römer entteuscht, hat vor kurzem ein talentvoller junger Schriftsteller ein patriotisches Wort gesprochen, das hier die Wiederholung verdient. „Alles fremde, sagt er, wird dem Knaben in der Schule schon gelehrt, und ihm mit der lateinischen Metterelle sein ausländischer Zeitfaden zugemessen. Es ist ein ariadnischer Faden, der durch alle fremde Labyrinth sich zieht, und dort endet, aber bis über das eigene Vaterland reicht er nicht. Dieses liegt ganz von seiner Bahn abseits, und wird nicht einmal eines flüchtigen Blicks gewürdigt. Der junge deutsche Bürger wird zum Griechen und Römer, zum Italiener und Franzosen, \*) nur nicht zum Teutichen erzogen. Er durchkreist mit dem Kusse die heimerische Karte, lernt fremde Helden, ausländische Krieger, Götter und Schimären kennen, nur sein Vaterland und dessen Alterthum nicht. Er wird nicht einmal so weit gebracht, wüßten geben eine Vergleichung anstellen zu können; der Geschichte, Geist und Elten des alten Deutschlands werden gar nicht erwähnt; viel weniger seine Götter und Helden, an denen doch hier auch kein Mangel war. So tritt der Jüngling denn, schon mit dem ersten Schritte, als Fremdling im Vaterlande wenigstens als ein verkehrter Mensch, auf den Plan. Wird er Dichter, so leert er sapphische Oden, anakreonische Lieber, proprietäts Elegien, und androsolirte Epigramme, auch wohl französische Chansonnets und Mitterpepen, — nur kein Vaterlandslieb. Wer kann ihm das auch verdenken? Er blieb ja völlig unbekannt, in seinem eigenen Lande, und mit dessen Alterthum. — Den Knaben schon fügen die Histraden von der Cuvra, Zeda, So, dem Priap; er kennt den Apoll mit dem Hoppograsphen, den Jupiter mit dem Donnerkeil, und des Saturns Kinderschaus. Aber vom teutschen Alwato, von Hoban, dem Braga und von den Verjüngungspfeilen der Iduna weiß er — kein Wort.“ — E. Versuche von dem Freyherrn von Münchhausen. 8. Neustrell. 1801. E. 142.

\*) Im Franzosen — Dieß galt und gilt leider! noch besonders bey unserm Adel, der doch ein gedoppeltes Interesse hat, die Teutlichkeit wieder in sich zu beleben. Denn nur dadurch wird er im Stande seyn, die Wiederkehr der Gefahren zu hindern, die ihm in unsern Tagen gedroht haben. Der Adel im sechszehnten Jahrhundert kannte seine solche Gefahren; aber der damalige Adel war noch teutlich.



# National-Chronik der Deutschen.

20tes Stück. Am 26. May 1802.

## Ueber das Konkordat.

„Der nämliche Arm, der Schlachten gewann, und den Frieden mit allen Nationen unterzeichnete, giebt den Tempeln des wahren Gottes ihren Glanz zurück, baut seine Altäre wieder auf, und besetzt seine Verehrung.“  
K a p i t a l.

In der Geschichte der Staaten und der Kriege wird Bonaparte's Name immer eine der gefeyertesten seyn, noch mehr vielleicht, als es die Namen Cäsar und Cromwell sind. Aber von nun an ist sein Name auch in der Kirchengeschichte unvergesslich, denn das Konkordat, das er mit dem römischen Stule schloß, gehört unter die merkwürdigsten Erscheinungen, in den Annalen der christlichen Kirche, und unter allen Folgen und Resultaten der französischen Revolution ist wahrscheinlich keine dauernder, und keine wird, mit dem Hinauf der Jahre, allgemeiner nachgeahmt werden, — als diese überraschende gesellschaftliche Bestimmung der Verhältnisse des Staates und der Kirche.

Im dem wildesten Sturm der französischen Revolution, wo Unmenschen von der abscheulichsten Art das Ruder ergriffen hatten, glaubte man die Religion entbehren zu können, und wüthete gegen sie und ihre Diener, eben so, wie man zuvor gegen das Königthum und seine Zeichen gewüthet hatte. „Auf die Stimme dieser Unmenschen hörten, wie die Proklamation der Konsulen vom 17. April sich ausdrückt, die frommen Feyerlichkeiten auf, wo die Bürger sich mit dem sanften Brüdernamen nannten; der Sterbende, allein mit seinem Schmerzen, vernahm nicht mehr die trostreiche Stimme, welche die Christen zu einem bessern Leben ruft; Gott selbst schien verwiesen, aus der Natur.“ Obwohl die Mehrheit sich gegen diese fürchterlichen Ausbrüche des Unglaubens und der Unsitlichkeit erhob, und alle guten Menschen vor denselben zitterten, so hinterließen sie doch unauslöschliche Eindrücke in den Herzen der Jugend und des grossen Haufens, die um so fester wurden, da nach dem Aufhören des Sturms, die Regierung gleichgültig gegen die Religion blieb, und der Krieg und der Partheygeist die Wiederkehr besserer Gesinnungen hinderte. — Wer es redlich mit der Menschheit meynet, zittert, bey der Ueberlegung, was aus dem französischen Volke geworden wäre, wenn dieser Zustand fortgedauert hätte! Der Deutsche ist, wenn es auf moralische Anlagen ankommt, von der Natur vor dem Franzosen begünstigt. Aber nehm dem Deutschen den Glauben an Gott und an eine künftige Vergeltung, und sehet dann wie sicher euer Leben, euer Eigenthum und jede gesellschaftliche Anstalt seyn wird!

II. Jahrgang.

II

„Die Moral, sagt Portalis, gleicht, ohne religiöse Dogmen, so wie die menschliche Natur einmal beschaffen ist, einer Justiz ohne Tribunal.“ — Das heissen wir eine grosse Wahrheit meisterhaft ausgedrückt. „Die Religion, sagt derselbe philosophische Staatsmann macht uns alle Lagen des Lebens erträglich, sie tröstet uns über die Ungleichheit der äussern Glücksumstände, sie mildert das Leiden des Unglücks, und sie weist selbst der gefallenen Schwachheit und dem Verbrecher noch eine Zuflucht an.“ — Diese Wohlthätige Anstalt, die die Stütze der Tugend, der Trost des Leidenden, die Grundlage der häuslichen und bürgerlichen Ruhe, und der Zaum des Verbrechens und der Verwilderung ist, gab Bonaparte seinem Volke wieder zurück. „Im sechszehnten Jahrhundert wurde das Oberhaupt der katholischen Kirche der Wiederhersteller der Wissenschaften in Europa; im neunzehnten wird ein philosophischer Held der Wiederhersteller der Religion.“

Das negative Religionsprincip der vorigen Regierung mußte unvermeidlich, nicht nur einen gänzlichen Verfall des Glaubens an Gott und an die Tugend, sondern auch der allgemeinen Kultur des Volks, die unzertrennlich an jenen Glauben geknüpft ist, nach sich ziehen. Nach jenem Princip that die Regierung durchaus nichts für die religiöse Bildung der Nation, und überließ sie jedem Individuum, als seine Privatsache. Wer kann aber von dem grossen Haufen erwarten, daß er geistliche Interesse nach ihrem Werthe schätzen, und für sie irgend ein sinnliches Gut aufopfern werde, wenn ihm dieselben nicht, von einer höhern Autorität dargestellt, und ohne Aufwand von seiner Seite, empfohlen werden? Atheismus und Polytheismus, Frechheit und Aberglauben, Verwilderung und Schwärmercy sind immer die Früchte, die auf dem Grunde hervor wachsen, der für die Kultur der Religion bestimmt ist, wenn diese Kultur nicht von aussen befördert und geleitet wird. Bonaparte gab deshalb das verderbliche negative Princip auf, und legte dagegen das System des Schutzes zu Grunde, dessen Geist darinn besteht, daß der Staat die religiöse Bildung unter seine Aufsicht nimmt, und die Hülfsmittel zur Beförderung derselben darreicht, ohne jedoch sich eine Bestimmung über die religiösen Meinungen anzumassen.

Dieses System ist aber weit entfernt eine Religion zur herrschenden zu erheben, und dadurch die Freyheit der Gewissen zu beschränken, und dem Fanatismus und der Priestergewalt ihren Spielraum zu eröffnen. „Der Katholicismus, sagt Portalis, ist zwar jetzt in Frankreich die Religion der Mitglieder der Regierung, nicht aber die der Regierung. Er ist die Religion der Mehrheit des französischen Volks, nicht aber die des Staats.“ Welch ein herrlicher Triumph der Philosophie! Man giebt dem moralischen Menschen das Hülfsmittel zu seiner Besserung und zu seinem Troste zurück, und schützt ihn im Gebrauche desselben, ohne ihn in diesem Gebrauche zu beschränken. Der religiöse Glaube hat keinen Einfluß auf seinen bürgerlichen Werth. Der dem Gesetze gilt nur der Mensch.

Die Gewissen sind frey. Alle Glaubensgenossen haben gleiche Rechte. Die Regierung und der Staat haben keine Religion.

Zwar ist der Katholicismus der Glaube der bey weitem größten Mehrheit; aber die Nichtkatholiken dürfen um desswillen keine Gefahr besorgen, da das Konkordat jedem Ansprüche auf Alleinherrschaft oder physische Gewalt von seiner Seite, so sorgfältig vorgebaut hat, daß in dieser Hinsicht mit dem besagten Systeme in der That eine wesentliche Reform vorgegangen ist. Die katholische Kirche bildet in aller Welt ein Ganzes unter dem Primat des Papstes, und der letztre ist in diesem Ganzen der entscheidende Gesetzgeber und Richter. In Frankreich ist aber diese gesetzgebende und richterliche Gewalt der höhern Autorität der Regierung untergeordnet, und alle päpstlichen Akten erhalten ihre Gültigkeit erst, durch die Bestätigung des Staatsraths. Es steht dem einzelnen Franzosen frey, den Oberbischof von Rom für unträglich zu halten; aber die französische Regierung erlaubt sich die Kritik über seine Aussprüche. Selbst den Dekreten allgemeiner Kirchenversammlungen, giebt die Regierung erst ihre Sanction. Kein Bischof und kein Pfarrer kann sein Amt antreten, ohne dem ersten Konsul oder den Präfecten den Eyd abgelegt zu haben. Die Kirche ist nun keine für sich bestehende, unabhängige Gesellschaft mehr, sondern, wie jede andere Verbindung, dem Staate unterworfen; und ihre Diener gehorchen dem auswärtigen Oberhaupte nur in so ferne, als die Regierung ihren Gehorsam billigt. Alle Mönchsorden sind und bleiben abgeschafft; Die Milizen von Rom sind entwaffnet. —

Ehemals behaupteten die Päpste den Grundsatz, daß alle Regierungen nur durch sie bestehen, und in einer langen Periode der Einsirniß übten sie denselben auf eine Weise aus, die noch ißt die Nachwelt empört; und in unsern Tagen ist der Papst noch immer das Haupt der katholischen Christenheit; er ist in allen katholischen Ländern der Richter über den Glauben und über die Gebräuche; alle Diener der Religion sind ihm unmittelbar unterworfen; er entscheidet über alle Dispensationsgesuche; seinem Gebote gehorchen alle Schafe der Herde unter jedem Himmelsstriche; er repräsentirt das höchste Wesen, das die Gläubigen verehren. Durch das Konkordat sind aber wenigstens in Frankreich diese Verhältnisse entweder ganz umgestossen, oder doch gewaltig erschüttert. Hier besteht das päpstliche Primat durch die Regierung, und das erstere bringt keine Wirkung hervor, ohne erst die Ausführung desselben von der letztern zu erwarten. Wer den Geist der römischen Hierarchie kennt, ersiaunt über die Opfer, die sie, der Gewalt der Umstände, durch das Konkordat gebracht hat. Der neue Vertrag zwischen Sardinien und Rom macht freylich einen auffallenden Kontrast mit dem letztern. Aber er ist ein höchst armseliger Ersatz gegen den Verlust, der in dem Vertrage erduldet wurde, der denselben vorausgegangen ist.

Das Konkordat hat den Eölibat der Priester verschont. „Er ist, wie Portalis sagt, eine zu tiefgewurzelte Satzung, als daß er ohne Gefahr für das Ganze angetastet werden konnte.“ Man brachte hierbey der öffentlichen Meynung, ob sie wohl in diesem

Falle auf einem Vorurtheile beruht, ein Opfer, weil die Verweigerung desselben, das Gute, was man bezogte, unendlich erschwert haben würde.

Es ist die größte Aufgabe für die Politik, die Religion zu befestigen und zu schützen, ohne zugleich der Hierarchie, dem Gewissenszwang und dem Verfolgungsgeiste die Bahn zu öffnen. Diese Aufgabe hat Bonaparte für eines der größten Völker der Erde gelöst; und wahrscheinlich beginnt von diesem Augenblicke eine neue Periode in der Geschichte des Katholicismus. —

## Friedrich II.

### über Aufklärung und Denkfreyheit. \*)

„Die wahre Macht eines Landes besteht allein in den grossen Männern, welche die Natur daselbst zur rechten Zeit geböhren werden läßt. Also das Genie muß sich weiden, dem Forschungsgeiste Nahrung, und den Talenten freyes Spiel verschaffen. Noch ahnen meine Völker nicht die Hälfte dessen, was aus ihnen werden wird. Sie merken wohl, daß sie nicht blos darum empfinden und denken, um weisses und schwarzes Brod von einander unterscheiden zu können. Sie würden frey denken, wenn sie dürften. Sie würden Shaftesbury's und Locke's unter sich haben, wenn sie nur den Muth hätten, es zu seyn; vielleicht auch Montesquieu's und Voltaire's, wenn sie es ungestraft seyn könnten. — Sie sollen existiren dürfen, und nicht denken? — Athem holen, und ihre Gedanken nicht mittheilen? —“

„Was mich betrifft, so wünsche ich, ein edles, kühnes, freydenkendes Volk zu beherrschen, ein Volk, das Macht und Freyheit hätte, zu denken und zu handeln, zu schreiben und zu sprechen, zu siegen oder zu sterben. Mögen sie auch zuweilen die ihnen gegebene Freyheit mißbrauchen, die besten Thaten zu verkleinern! Ich bin dann desto sicherer, vor dem niedrigen Geschmeisse der Schmeichler, und lerne die göttliche Kunst, zu verzeihen. Wer diese nicht besitzt, ist des Thrones unwürdig.“

„Warum wurde den protestantischen Provinzen Deutschlands, bey einer geringern Fruchtbarkeit, ein grösserer Wohlstand zu Theil? — Woher der Vorzug an Macht, Einfluß und Ehre, welcher Frankreich vor den übrigen katholischen Staaten auszeichnet? Alles unerklärlich, wenn man nicht den Widerstand der Trägheit berechnet, wodurch Aberglauben, geistlicher Despotismus und Unbuddsamkeit, der Entwicklung der Talente, der Empfindsamkeit, und dem natürlichen Triebe des Menschen, seine Thätigkeit zu äussern, entgegen wirken; wenn man nicht weiß, wie sehr die Freyheit zu denken, Geist, und Herz erhebt, und zu eben so grossen, als wohl überlegten Unternehmungen geschickt macht.“

\*) Aus einer Rede, die der große König, so gleich nach seinem Regierungsantritte gehalten hat. S. Berlinische Monatschr. ist 16. April 1784 S. 314 f.

„Auch über meine Unterthanen soll die Morgenröthe des guten Geschmacks und der Philosophie aufgehen. Sie sollen die Fesseln des Aberglaubens abwerfen. Herrschsüchtige Priester sollen ihre Freiheit zu denken, nicht einschränken. Keine Religion soll herrschen. Alle Glaubensmeinungen sollen mit gleicher Freiheit vorgetragen werden. Wenn es nur eine einzige Religion in der Welt gäbe, so würde sie stolz und unumschränkt gebieten. Jeder Geistliche wäre ein Tyrann, welcher eben so viele Strenge gegen die unschuldigen Meynungen, als Nachsicht gegen die Verbrechen des Volks zeigen würde. Sie würden alle die Aufklärung, als ihren gemeinschaftlichen Feind unterdrücken, und die Dummheit, unter dem Namen der Frömmigkeit, zur Verehrung aufstellen.“

In diesem Geiste sprach und handelte Friedrich der Einzige in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts; und in diesem Geiste spricht und handelt sein Enkel in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Jener hat den preussischen Staat aus der Reihe der Mächte vom dritten Rang in die Reihe der vom ersten Range erhoben; und dieser hat denselben Staat, unter Stürmen die ganz Europa erschütterten, in einem ruhigen und wachsenden Wohlstande erhalten, seinen Rang unter den übrigen bleibend besetzt, und in der Periode der Pacification allen Partheien imponirt. — Deuten diese Erscheinungen auf eine Gefahr hin, die durch Aufklärung und Denkfreiheit, für die Sicherheit, das Ansehen und den Glanz der Regierungen, entstehen könnten? Gewiß nicht; sie sprechen grade das Gegentheil aus. — Ach! die Regenten der Völker bedürfen nur einer Lehrensinn, — der Geschichte. Die Erfahrungen, die sie ihnen darbieten; sind der Stoff, aus denen der freye Blick und der gute Wille, die ganze Regierungswissenschaft entwickelt.

## Ausländische Miscellen.

### I.

In den ersten Tagen des May's sah man zu Paris, in der Thionville Straffe eine Menge Köpfe, Arme und Füße von Heiligen, auch vollständige Leichname derselben, zum Kaufe ausgesetzt. Spekulative Leute haben diese ehrwürdigen Trümmer, in den stürmischen Tagen der Revolution aus den Kirchen gestohlen, und nun, bey'm Wiederaufleben des alten Geschmacks, zu einem Handlungsartikel gemacht. — So verändern sich die Zeiten und die Menschen! Vor wenigen Jahren war Paris in aller Welt verschreyt, als der Hauptsitz der Irreligion und des Atheismus, und nun etablirt man in ihr einen Heiligenmarkt. Es lag der Fluch von Rom auf der frevelhaften Stadt; und nun verkauft man in ihr Heilighümmer, die sonst nur in Rom zu haben waren!

### 2.

An dem grossen Ostersfeste, das in Paris gefeyert wurde, sammelten 3 schöne Damen, die Mademoiselles Lebrun und Delucay, und die Madame Savary, das Almosen in der Kirche, und man versichert, daß sich der Betrag desselben auf 700 Louisd'ors belaufen habe. Diese Anstalt war meisterhaft auf den Charakter des Franzosen, und des — Menschen berechnet; und es versteht sich; daß die schönen Sammlerinnen nichts ermangeln ließen, um durch den höchsten Schmuck ihrer Reize die Herzen zu erweichen. Und

die G e b e r gaben ihre Geschenke nicht aus Gewohnheit, nicht aus Eitelkeit, nicht aus W e r g l a u b e n , sondern bloß aus — L i e b e .

## 3.

Ein Franzose, der seine Frau geprügelt hatte, wurde vor Kurzem zu einmonatlicher Einthürmung verdammt. Der Sohn der Freiheit beschwerte sich über diese Beschränkung der wohlhergebrachten Rechte des Mannes bey dem Kassationsgerichte; aber das Urtheil der ersten Stelle wurde bestätigt. — Die deutschen Weiber — die bekanntlich dieselbe Behandlung öfter erfahren, als die französischen — werden wohl thun, wenn sie diese Begebenheit zu ihrem Vortheile benützen, und durch eine Petition an den vaterländischen Nationalsenat, die Uebertragung des besagten Gesetzes auf deutschen Grund und Boden vorschlagen. Sie e r l a n g e n dadurch eine Sicherheit für ihre Personen, die sie bisher nicht hatten, und die F a m i l i e n werden das ganze Jahr Meister im Hause seyn, während ihre Männer Meister im Thurm sind.

## 4.

Ein glaubwürdiger deutscher Beobachter in Paris \*) sagt von Bonaparte: „er rügte den Hang zum Aufwande oft an seiner Frau. Er dulde es nicht, daß sie sich kostbar und üppig kleide, und nöthige sie freundlich, oder wenn es seyn müsse, sehr ernst, sich einzukleiden, wenn ihm ihr Anzug, wegen seiner Kostbarkeit mißfalle. Ihm gelte darinn keine Bitte und keine Weigerung. Sein Wille müsse befolgt werden.“

So viel vermag der Held von Marengo über eine Frau, die er herzlich liebt; und doch giebt es Leute, die noch immer behaupten, Bonaparte sey kein grosser Mann.

### Vom linken Rheinufer.

Als die Franzosen im Jahr 1792 unter der Anführung des bramarbasirenden C e n s u r e r s , nach Mainz kamen, und sich in hochtönenden Proklamationen als die Apostel eines neuen Evangeliums ankündigten, nahmen viele Leute von Kopf und Herz ihre Parthie, erwarteten von ihnen ein goldenes Zeitalter, in dem die Welt durch Freyheit und Gleichheit glücklich werden sollte, und verhöhnten im Taumel ihrer unbesonnenen Phislanthropie die heiligsten Pflichten des Unterthanen und des Bürgers. Die folgenden Begebenheiten brachten sie wieder zur Besonnenheit zurück. Denn die Franzosen verwarfen nur allzufrüh die von ihnen zuerst verheißene Anwendung moralischer Grundsätze in militärischen und politischen Operationen, behandelten das linke Rheinufer, wie ein jeder anderer Eroberer seine Leute behandelt, und setzten diese Behandlung auch da noch fort, als ihnen dasselbe bereits abgetreten war. — Noch in dieser Stunde dauern die Klagen unserer armen, abgerissenen Landesleute fort, und die große Familie, welche sie in ihren Schoß

\*) S. Z. 2. Neper in seinen Briefen aus der Hauptstadt, 1ter B. Lübing. 1802.

aufnahm, hört nicht auf sie es fühlen zu lassen, daß zwischen natürlichen und adoptirten Kinder ein — Unterschied sey.

In dem Departement des Donnersberg sind für 15 Millionen Frank's Nationale gebäude, die nichts ertragen. Demungeachtet sind sie zu dem Fonds der öffentlichen Abgaben geschlagen, und die Inwohner müssen sie versteuern. — In Mainz leben 2000 Seelen, welche wegen ihrer äuffersten Dürftigkeit gar nicht in der Personalsteuer angefehrt werden können. — Es giebt Bürger in dieser Stadt, welche unter der kurfürstl. Regierung jährlich 30 Gulden, nun aber — bey unverändertem Vermögen — 400 Gulden Abgaben, bezahlen. — Diese Thatfachen sind zum Theil schrecklich; aber sie sind wahr; und ein Land, das so lange der Schauplatz des Krieges war, muß sie mit siebenfältigem Schmerze empfinden!

Auch die Unordnungen in den übrigen Theilen der Verwaltung dauern fort. Die schlechten Befolgungen der Beamten geben zu den schreyendsten Ungerechtigkeiten Veranlassung, und die Koscbarkeit der Prozesse zwingen den mittlern Mann zur schweigenden Duldung des Unrechts. Besonders sind die Klagen über das empörende Betragen der meisten Friedensrichter allgemein.

Die Beschränkungen, welche durch die Douane, die Zölle u. d. g. die Rheinschiffahrt bisher gehemmt haben, sind noch immer an der Tagesordnung. Alle Zeitungen haben von der trefflichen Vorstellung gesprochen, welche die Kaufmannschaft in Straßburg, zur Abstellung dieses Unwesens, der Regierung gemacht, und durch den Druck zur allgemeinen Kenntniß gebracht hat. Die Zölle sollen keine Revenuenquelle für den Staat seyn, sondern bloß zur Bestreitung der Kosten verwendet werden, welche die Unterhaltung des Wasserbaues erfordert. Nun sind sie so vervielfältigt, daß man bald die Waaren wohlfeiler auf der Aare, als auf dem Strohme transportiren wird. Was ein bequemer Kanal seyn sollte, ist ein Hinderniß des Verkehrs geworden.

Die Regierung hat den Entschluß gefaßt, die Felsen im Rheint, zwischen Mainz und Koblenz zu sprengen, und dadurch die dortige Wasserfahrt für alle künftige Zeiten zu sichern. Dieses Unternehmen reiht sich an die größten Werke des französischen Wagemuths an. Aber was hilft es, die Hindernisse im Strohme hinweg zu räumen, wenn man die noch weit größern an seinen Ufern stehen läßt? —

Die Ueerrheiner haben den neuen Regierungskommissair Jean Von St. André voll froher Hoffnung aufgenommen. Möchte er diese Hoffnungen erfüllen! Möchten unsere guten Brüder endlich aufhören dürfen, bey'm Blicke gegen Morgen, mit tiefer Bechmuth auszukurzen:

Gott! du hast deinem Volke ein Hartes erzeigt.  
Du gabst uns einen Trunk Wein, daß wir Laumeln.")

Die Hochbblliche Juristenfakultät zu Heidelberg hat die Redaction dieses Blatts aufgefodert, folgende Erklärung in dasselbe einzurufen:

„In dem 12ten Stük der National=Chronik der Deutschen, vom 7. April 1802 findet sich eine Geschichts=berzählung aus der Grafschaft Erbach, die jeden gerechtigkeitsliebenden Mann empören muß. Unterzeichnete können zwar über den Grund oder Ursprung derselben im Ganzen keines Wegs urtheilen, weil ihnen die in dieser Sache verhandelten Akten nicht zu Gesicht gekommen sind. Allein der Urheber jenes schändlich=lügenhaften Vorgebens: als sey bey der Juristenfakultät zu Heidelberg, an welche der Herr Graf die Akten zu versenden verlangt haben soll, schon alles unterlegt gewesen, um etwas gutes zu bewirken, erklären sie, bey dem Bewußtseyn der pünktlichsten Erfüllung ihrer Pflichten in Verwaltung einer unpartheyischen Justiz, hiermit öffentlich für den niederträchtigsten Kalumnianten. Den Herrn Kanzleydirector Haack, oder wer sensf immer von demselben Wißenschaft haben mag, fordern sie aber zugleich auf, ihn alsbald nahnhaft zu machen, damit der Verläumber Theils seiner verdienten Strafe nicht entgehen, Theils der allgemeinen Verachtung des ehrliebenden Publikums Preis gegeben werden könne. Heidelberg am 26. April 1802.

Dechant, Senior, Doktoren und Professoren,  
der Juristen=Fakultät dahier.

Die ärgerliche Geschichte von der hier die Rede ist, wurde in der N. Ch. d. L. aus dem Bergsträsserischen Gegenbericht an das Höchstpreislliche Reichskammergericht ff. 88 — 92. aus dem sie auch Herr Math Becker in die Nationalzeitung der Deutschen Nov. 8. S. 163 f. übergetragen hat, erzählt.

Wermöge der Bergsträsserischen Angabe, in dem besagten Aktenstücke, hat der Herr Graf dem Kanzleydirector Haack zugemuthet: „daß er ihm die Liebe thue, und die Akten an die Fakultät „nach Heidelberg adressiren möchte, woselbst schon alles unterlegt sey, um etwas Gutes zu erwirken; „mehr könne Hochbersele nicht sagen, weil er den Korrespondenten nicht nennen dürfe.“

Die historische Wahrheit dieser Aeußerung vorausgesetzt, hat also der hier genannte Korrespondent dem Herrn Graßen von Erbach Hoffnungen gemacht, welche grundlos und für eine dritte Partey höchst beleiigend waren, und bey denen derselbe der Weisubildung der Kalumnie nicht entgehen kann.

Uebbrigens konnte diese Sage vor dem Publikum keinen Schaden auf die Juristenfakultät in Heidelberg werfen, nicht nur weil in den obigen Worten blos von einem Plane die Rede war, (se zu einer verwerflichen Handlung zu verleiten, — sondern auch, weil die Einsicht und die Weislichkeit ihrer Mitglieder zu allgemein anerkannt ist, als daß ein Aeußerung dieser Art die herrschende Meynung hätte verändern können.

Von der Monatschrift für Geistes= und Herzensbildung junger Frauenzimmer ist das zweyte und dritte Heft erschienen, die folgende Aufsätze enthalten. I. Einleitung in die Geschichte Teutis. — Die Jungfrau. — Zenobia. — Der Frohsinn der Kindheit. — Weiblicher Edelmutb. — Einleitung in die Erdbeschreibung. Forts. — Eharabe. — Denkspruch. — III. Einleitung in die Erdbeschreibung Beschluß. — Weiblicher Edelmutb. Forts. — Briefe über die physikalische Erdbeschreibung. — Die Löwin und der Bär. — Eharabe.

Der Jahrgang von 12 Heften kostet in allen Buchhandlungen 6 fl.

S. 12 lese man Zeil 12 statt Affilarten — Affilarten. S. 122 Z. 7. statt notarisck — notorisch. S. 123 Z. 13 statt Esoloeto — Esoloeto. S. 125 Z. 11 statt Zerfalle — Verfall. S. 127 Z. 31 statt grossier — grosses. S. 128 Z. 43 statt Verniac — Verniac. S. 130 Z. 20 statt Götlin — Götlin. Z. 30. statt Kanverture — Kanverture. S. 131 Z. 2 statt dem Reichs — der Reichs. S. 133 Kennortien — Kennortien.



# National-Chronik der Deutschen.

21 und 22tes Stück. Am 2. Juny 1802.

## Anekdoten

Von der Reichsversammlung in Regensburg,  
aufgezeichnet im Jahre 1731. \*)

„In dem Zimmer, in welchem das fürstliche Kollegium seine Sitzungen hält, steht eine künstliche Schlaguhr zur Seite, welche nach dem Muster der Münsteruhr zu Straßburg eingerichtet ist. So oft die Stunde schlägt, treten die heiligen drei Könige hervor, die der Jungfrau Maria ihren Respekt erweisen, und zuletzt krähet der auf dem Werke sitzende Hahn. Als im Anfange des spanischen Erbfolgekriegs das Abziedekret gegen den mit Frankreich verbundenen Kurfürsten von Baiern vorgelesen wurde, fügte es der Zufall, daß der Hahn, gerade während des Vorlesens, seine Stimme erhob. Es entstand darüber ein allgemeines Gelächter.“ —

„Die in den Versammlungszimmern der 3 Reichskollegien stehenden Konfektische dienen nun den Sekretairs, um ihre Hüte und Stöcke darauf zu legen. Ehemals waren sie bey jeder Zusammenkunft, reichlich mit süßen Weinen und Zuckerwerk besetzt. Die Stadt Regensburg hat sich aber diesen beträchtlichen Aufwand verboten, der ihr um so beschwerlicher fiel, da nie von dem aufgestellten Konfekte etwas übrig blieb, und was nicht auf der Stelle zur Sättigung des Appetits diente, eingesiekt wurde.“ —

— „Der Principalkommissarius giebt den böhmischen und österreichischen Gesandten, die schon seit einiger Zeit immer zugleich kaiserliche geheime Rätthe sind, den Titel der Excellenz, während er denselben den kurfürstlichen Gesandten verweigert. Die letztern haben ihn deshalb gebeten, sie nicht mehr zu Gasse zu laden, wenn diejenigen, denen er diesen Titel ertheilt, sich an der Tafel befinden, welches auch beobachtet wird.“

„Der ihige Principalkommissarius, Fürst von Fürstenberg, genießt jährlich 24,000 Gulden alte Kammerbesoldung, und 12,000 Gulden aus der kaiserl. Chateaulle. Vor ihm wurde diese Stelle von dem Cardinal von Sachsen-Weiz begleitet, welcher in der evangelischen Religion geboren und erzogen war, nachher aber mit solchem Eifer an der Ausbreitung der katholischen Religion arbeitete, daß man über 20,000 Menschen rechnet, die er in den Schooß der allein seligmachenden Mutter zurück geführt hat. Seine Bedienten waren fast lauter Kon-

\*) Ein Auszug aus J. G. Keyßlers Reisen u. II. S. 1249. f.  
II. Jahrgang.

vertiten. Er hatte einst unter die Leute eines protestantischen Obristen einen stark wirkenden Belehrungsgeist gebracht, indem er einem jeden, der die katholische Religion annahm, einen Thaler auszahlen ließ. Ein großer Theil des Regiments wurde gewonnen. Nun versuchte der Kardinal, über der Tafel, auch sein Heil an dem Obristen, und forderte ihn auf, dem Beispiel seiner Soldaten zu folgen. Aber dieser erwiderte lachend: mit 6 Tonnen Bier getraue er sich alle diese Neubekehrten wieder lutherisch zu machen.“ —

— „Unter dem Titel und dem Rechte der Repräsentation massen sich die Reichstagsgesandten denselben Rang an, der ihren Fürsten gebührt. Als die Wittve des Herzogs Friedrich Heinrich von Sachsen-Weiz, eine geborne Prinzessin von Hollstein-Weisenburg nach Regensburg kam, um ihren Schwager, den Principalkommissar, zu besuchen, konnte sie in wenige Gesellschaften gehen, weil die Gemahlinnen der kurfürstlichen Gesandten den Rang vor ihr behaupteten.“ —

— „Der ighige französische Minister Chavigny setz sich über das regensburgische Ceremonielwesen mit einer Unbedencklichkeit hinweg, wodurch dasselbe oft in seinem wahren, lächerlichen Lichte erscheint. Da er anfänglich ohne Charakter war, so kamen die kurfürstlichen Gesandten mit einander überein, er sollte ihnen die Excellenz geben, ohne sie zu empfangen, sie sollten ihn bey seiner Wiste erst oben an der Treppe empfangen, und nur bis auf die dritte Stufe zurück begleiten, er hingegen sollte sie unten am Wagen empfangen, und wieder bis dahin zurück begleiten. Der geschmeidige Chavigny bewilligte alles, und die kurfürstlichen Gesandten freuten sich ihres Siegs. Als er aber nachher auch den Gesandten der altfürstlichen Häuser ganz dieselben Ehrenbezeugungen einräumte, verwandelte sich jene Freude in Verdruss. Ja, als ihm die Deputirten der Stadt Regensburg das gewöhnliche Antrittspräsen überbrachten, empfing er auch sie am Wagen, nöthigte ihnen den Vorrang auf, und ertheilte ihnen den Titel der Excellenz mit vieler Verschwendung.“ —

„Um Kosten zu ersparen, oder um einem schon in Regensburg befindlichen Minister einen Vortheil zuzuwenden, geschieht es, daß oft ein Gesandter viele Stimmen zu vertreten hat. Der Herr von Plettenberg führte vor etlichen Jahren 13 Stimmen, und darunter 5 kurfürstliche, samt dem Reichsdirektorium. Besonders haben die katholischen Stände die Gewohnheit, daß ihrer Viele einen einzigen Gesandten, gegen sehr mittelmässige Belohnungen, ihre Vollmachten ertheilen. Die Reichsstädte geben die lekttern gemeinlich den Rathsherrn der Stadt Regensburg. Ja Göblar, Mühlhausen und Nordhausen bezahlen ihren Bevollmächtigten gar nichts mehr; daher der Rath zu Regensburg ihre Stimmen willkürlich an eines seiner Mitglieder abgiebt.“ —

— „Verschiedene fürstliche Gesandte sind unbedingt darauf angewiesen, sich immer nach der Stimme von Oesterreich zu richten. Ein gewisser Gesandte hat so gar einst, aus Einselt, in öffentlicher Rathsversammlung erklärt, daß seine Instruction dahin gehe. — Im Anfange des spanischen Erbfolgekriegs versicherte Oesterreich in einem Votum, worinn es mit Heftigkeit und Eifer auf den Krieg gegen das Haus Bourbon antrug, daß es 30,000

Mann an den Rhein stellen wollte. Als die Reihe an den Bevollmächtigten eines gewissen hiesigen Hofes kam, stimmte er: „In allem, wie Oesterreich.“ — „Nun, versetzte darauf der kurbrandenburgische Gesandte, Herr von Jena, so hätten wir ja schon 60,000 Mann besammeln!“ —

„Es scheint außer Zweifel zu seyn, daß die Stadt Regensburg grosse Vortheile von der Reichsversammlung habe, wenn man das viele Geld, das bey dieser Gelegenheit in ihren Mauern verzehret wird, in Betrachtung zieht. Es sind aber auch wesentliche Nachtheile damit verbunden. Da die Gesandten die Zollbefreyung genießen, so werden durch ihre Bedienten viele Waaren zum Nachtheile der Stadtkasse, unrechtmässiger Weise, eingeschmuggt. Manche Woche kommen für 1800 — 2000 Gulden Lebensmittel, mit Freypässen über die steinerne Brücke herüber. Manche Gesandten lassen aus Religionshaß alle ihre Bedürfnisse aus der katholischen Nachbarschaft kommen. \*) Noch schädlicher sind die Protectionen, welche manche Gesandte ertheilen. Die unter ihrem Schutze lebenden Leute treiben bürgerliche Nahrungen und Gewerbe, ohne einen Heller an die Stadt zu bezahlen. Verschiedene Gesandte erlauben so gar ihren Bedienten dergleichen Gewerbe zu treiben, Wein und Bier auszuschenken u. d. gl. Andere erkennen aber den Mißbrauch der Protectionen, und hat sich der kurbraunschweigische Minister Herr von Dieden oft geäußert, er würde sie nie gestatten, weil sie seiner und seines Königes Ehre zuwider laufen. — Hierbei wird bey Dienstbesetzungen der Magistrat oft durch Empfehlungen behelligt, und nicht selten entstehen zwischen ihm und dem Reichserbmarschallennamt unangenehme Jurisdictionstreitigkeiten.“ —

„Man kann den hiesigen Familien vom ersten ministeriellen Range das Lob einer grossen Höflichkeit, gegen alle fremde Kavaliers, so nur ein wenig zu leben wissen, nicht absprechen. Der freye Zutritt zu den Stiftsfraulein, die täglichen Assemblées und vielfältigen Mahlzeiten geben dem Fremden genugsame Gelegenheit sich zu unterhalten. Liebhaber des Spiels finden gleichfalls ihre Rechnung. Eine gewisse hiesige Dame ist von dieser Seite sehr berüchtigt geworden. Ihre leidenschaftliche Neigung zum Spiele erinnert an das Exempel der Frau von D. welche vor ungefähr 20 Jahren eine der größten Spielerinnen im Haag war. Einst pointirte ein Engländer ein sehr hohes sept et le va wider sie. Die Karte fiel zu ihrem Unglück. Sie ward von Schrecken ergriffen. Es stellten sich die Geburtswespen ein. Man löschte die Lichter aus. Die Männer entfernten sich. Die Geschichte endigte sich mit einer sauffe couche.“

— „Kein einziges gesandtshaftliches Archiv ist hier so vollkommen eingerichtet, wie es billig seyn sollte. Man findet nirgends ältere Akten, als von 1654. Das kurbrandenburgische geht indessen vielen vor. Aber das Beste ist das Wirttembergische, welches seine gute Einrichtung und Ordnung dem Legationssekretair Sturm verdankt.“ —

— „Die Religionsveränderung des vorigen brandenburgischen Gesandten Grafen

\*) Damsk.

Ernst von Metternich, machte vieles Aufsehen. Sie erfolgte erst auf seinem Todtbette. Um einige ansehnliche Güter, die er in Böhmen erkaufte hatte, besitzen zu können, waren sein Sohn und seine Tochter, die Generalinn von Regal, zur katholischen Kirche übergegangen. Noch am 12. Dec. 1727 empfing er das Abendmahl von einem reformirten Prediger. Bald darauf brachten die Frau von Regal und ein Herr von Seibmar verkleidete Jesuiten ins Haus, die das Werk der Bekehrung vollendeten. Der Graf starb am 27. December. Sogleich errichteten die Jesuiten, im brandenburgischen Quartiere, einige Altäre, lasen Messen, und verrichteten die sonstigen üblichen Ceremonien. Auf dem Monumente des Grafen, bey St. Emoran, liest man von seiner Religionsänderung folgende charakteristische Zeilen:

Tractavit magna, complevit egregia,  
 Perfecit maxima,  
 Et quod arduorum ultimum,  
 Religionis fluctibus diu immersus, Tandem emensus,  
 Tandem emensit,  
 Sanctissimaeque matri  
 Catholicae nimirum Ecclesiae  
 Quasi reginitus, paucisque postea diebus interjectis,  
 In ipsiusmet Salvatoris natalitiis,  
 Anno MDCCXXVII. aetat, LXXI.  
 Sub proprio occasu, divini solis exortum  
 Laetabundus adspexit  
 Atque hic amicum sibi coelorum regnum,  
 Non tam capere, quam violentia quadam  
 (Salutari) rapere visus fuit.  
 TU QUI ADMIRATOR ACCESSISTI IMITATOR  
 RECEDE.

### Von den politischen Zeitungen im südlichen Teutschlande.

„Brod und Schauspiele!“ war die Lieblingsexclamation des römischen Volkes; „Brod und Zeitungen!“ ist der höchste Wunsch der Engländer. Der Teutsche kennt noch höhere Wünsche anderer Art. Doch ist in neuern Zeiten die Zeitungslectüre auch unter uns ein beynahe allgemeines Bedürfnis geworden. Das Interesse der Tagsgeschichte war groß genug, um die natürliche Neugierde des Menschen zu spannen, und die Begebenheiten waren uns zum Theil so nahe, daß jenes Interesse dadurch um sehr viel erhöht werden mußte. Mehrere neue Zeitungen traten aus dem Stande des Nichtseyns hervor, und die meisten alten vermehrten ihren Absatz und breiteten ihr Gebiet weiter aus. Dieser Geschmack des Publikums wird nicht nur so lange bleiben, bis die Weltereignisse wieder in ihr gewöhnliches Geleise eingeleitet sind;

er wird vermuthlich nicht vor der igiten Generation absterben, und wohl auch die folgenden anstehen. Er ist bereits durch die Macht der Gewohnheit befestigt.

Ob wohl diese Art von Lektüre eben nicht die reinste Quelle der Weisheit ist, und man auch viel wichtigere Dinge in der Welt zu thun hat, als Zeitungen zu lesen, so möchte ich doch den besagten Geschmack, selbst bey dem grossen Haufen nicht mißbilligen; nicht nur weil jeder Handwerker das Produkt empfiehlt, das seine Kunst hervor bringt, sondern aus noch höhern Gründen. Zeitungen nähren den politischen Geist, der nur in despotischen Staaten unter dem Volke ersticken soll, in Teutschland aber eine fruchtbare Quelle bürgerlicher Tugenden werden kann; und geben dem Nachdenken und den Unterhaltungen des gemeinen Mannes einen würdigern Stoff, als der enge Gesichtskreis, der vor seinem leiblichen Auge liegt. Da das bey die teutschen Tagblätter ihr Gebiet immer mehr in die Gränze der praktischen Philosophie ausdehnen, so konnten durch sie viele Ideen im Umlauf, die dazu geeignet sind, die Köpfe aufzuräumen, sie für die Herrschaft der Wahrheit zu gewinnen, und die Finsterniß und den Aberglauben zu verbannen.

Es ist immer ein Beweis, wo viele Zeitungen gelesen werden, daß sich das Publikum um etwas mehr bekümmere, als um Essen, Trinken und Schlafen, und daß es dem Lichte der Aufklärung näher sey, als in dem entgegen gesetzten Falle. Man kennt den Aufklärungsstand des russischen Volks. Aber es ist dabey auch zu wissen, daß in Teutschland auf einer halben Quadratmeile — nämlich zu Altona und Hamburg — mehr Zeitungen erscheinen, als in dem gesamten russischen Reiche.

Der Ursprung der teutschen politischen Zeitungen fällt in die zweyte Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, und zwar in die süddeutschen Städte Nürnberg und Frankfurt zurük. So war es denn auch billig, daß die Hauptreform dieser Art von Schriftstellersrey dem südlichen Teutschlande angehören sollte, welche Pösselt im Jahr 1798 durch die allgemeine Weltkunde unternahm. Bey diesem Unternehmen lag der grosse Plan zu Grunde, einen historischen Geist in die Darstellung der Tagsgeschichte zu bringen, diese durch sorgfältige Kritik, genaue Benützung der Quellen und ausgebreitete Korrespondenz so viel möglich zu berichtigen, und durch pragmatische Uebersichten den Totalblik der Leser zu bestimmen und zu leiten. Wir wissen, mit welcher Macht des Genies, Pösselt diese großen Aufgaben gelöst hat; aber wir wissen auch, wie er damit an dem Mißtrauen einer furchtsamen Politik scheiterte. Die Flamme der Weltkunde erlosch, und an ihrer Stelle leuchtete das Licht der allgemeinen Zeitung, sorgfältig und vorsichtig gepflegt von Hubers Hand, bis diese Stunde fort. Sie ist noch immer — um es kurz zu sagen — die Königin unter ihren Schwestern.

Die Weltkunde erhob sich, in Ansehung der Lokalität, neben dem schwäbischen Merkur, ohne daß sie jedoch, wegen der Verschiedenheit ihres Plans, denselben verbunkelte. Diese Zeitung wurde im Jahr 1785 von dem Professor Elben in Stuttgart unternommen, und durch die schwäbische Chronik, welche ihr nachher als Begleiterinn angehängt

wurde, in der bortigen Gegend besonders empfohlen. Während des Kriegs erhielt sie eine außerordentliche Ausbreitung, nicht nur, weil sie in der Nähe des Kriegstheaters erschien, sondern hauptsächlich weil sie sich durch das musterhafte Redaktions-talent des Verfassers, durch ihre oft unbegreifliche Neuheit, und durch ihren zwischen ermüdender Weislaßigkeit und karglicher Armuth die Mitte haltenden Plan Lesern aller Art empfahl. Als es in Teutschland noch Mode war Jakobiner zu riechen, war auch sie bey vielen unbedeutenden Leuten verhaßt, weil sie immer unpartheyisch die Berichte beyder Parthieen aufnahm, und die Franzosen nicht des Tages siebenmal verfluchte.

Desto sichtbarer leuchtete der antifranzösische Sinn aus der Augspurger (Monyschen) Katholischen Zeitung hervor, welche der dortige lutherische Magister Brandmüller, mit seltener Kenntniß und Gewandtheit in seinem Fache, schreibt. Sie hatte, wenigstens während des Kriegs, besonders in katholischen Ländern, eine außerordentliche Abnahme. Es wurden täglich 12,000 Stücke davon gedruckt. Wahrscheinlich ist ihr Debit unterdessen nicht viel vermindert worden. — Auch in der Remyter Zeitung, die weniger bekannt ist, als sie es zu seyn verdiente, wehte jene Periode hindurch ein patriotischer, teutscher Geist. Zugleich beschränkt sie sich nicht auf bloße Redaction, sondern giebt Uebersichten und eigene Ausarbeitungen, die mit Fleiß und Kenntniß verfaßt sind.

Zu Nürnberg wurde schon im Jahre 1571 von Wendelin Worsch eine Zeitung gedruckt. Aber in unsern Tagen wollte dieser Zweig der Industrie hier nicht so gedeihen, wie in den schwesterlichen Städten Augspurg, Frankfurth und Hamburg, ob wohl Nürnberg mehrere Köpfe in seinen Mauern nährt, die im Stande wären, ein politisches Tagblatt durch eigene Kraft zu heben. Die Felscheckerische Zeitung wird bey nahe nur in der Stadt und ihrem Gebiet gelesen, enthält bloße Kompilation, und gründet ihre Fortdauer hauptsächlich auf die ihr angehängten Intelligenznachrichten. Die Oberpostamtszeitung hat außer dem fränkischen Kreise, wohl kein sehr beträchtliches Publikum. Sie liefert keine eigenen Ausarbeitungen; aber von einem Manne, wie Sattler redigirt, muß auch in der Redaction ein systematischer Geist sichtbar seyn, der sich besonders damit beschäftigt, die Gerüchte von den Geheimnissen der Kabinete und der Zukunft nicht nur aufzuhaschen, sondern auch, durch flüchtige Wink, zu kritisiren.

In Frankfurth am Mayn erscheinen 3 teutsche Zeitungen, das teutsche Journal, die kaiserliche Reichsoberpostzeitung und das Staatskriftretto, und seit dem Jahr 1794 das französische Journal de Francfort. Alle diese Tagblätter, von denen das erste schon ein respektables Alter von 185 und das andere von 184 Jahren zählt, sind bloße Composita aus den von andern Zeitungen wörtlich erborgten Materialien, deren Verdienst einzig durch das größere oder mindere Maaß von Kritik in der Redaction abhängt. Mit desto mehr eigener Kraft erzählt aber der Neuwieder, der seit dem Jahre 1796 von hier aus seine Athernheiten debittirt, und von dem hier nun so mehr kein Wort weiter gesprochen wird, da ihm

bereits in der Nat. Chron. b. L. die Nativität umständlich geklärt worden ist. \*) Der Kreis dieſes Ehrenmannes iſt in dem Verhältniß im Sinken, in dem in Teutſchland die reine Anſicht der Tagsgeschichte und der gesunde Geſchmack zunehmen.

Die preußiſchen Fürſtenthümer in Franken liefern zwey Zeitungen, die Erlanger und die Baireuther, von denen die erſte, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, eine der geleſenſten in Teutſchland war. Aber in neuern Zeiten konnten ſelbſt ſolche Redacteurs, wie Baier und Fabri ihr Sinken nicht verhüten, wozu ohne Zweifel das Emporſteigen der benachbarten Schweſtern zu Baireuth und Bamberg, wovon dieſe von Gley und jene vom dem talentreichen Engelhard geſchmückt erſchien, viel beytrug. Die teutſche Reichs- und Staatszeitung hatte auch in Baireuth ihren Urſprung genommen, und in einer gefährlichen Periode, einen in dieſer Art von Schriftſtellerey in Teutſchland unerhörten Grad von Freymüthigkeit und ſchneidender Verheiß behauptet. Sie baute ſich dadurch ihr frühes Grab, und ihrem Verfaſſer ſein Unglück. Der letzte \*\*) (Karl Julius Lange) hat neuerlich wieder einen Laut von ſich gegeben, in der intereſſanten Flugſchrift: „Von den fünf Friedensſchlüſſen.“

Regensburg ſcheint, als der Sitzungsort des teutſchen Nationalſenats, und bey den Begünſtigungen, welche dort die Poſtverhältniſſe darbieten, einer der vortheilhafteſten Plätze für die Zeitungsinduſtrie zu ſeyn. Aber die beyden dort beſichenden teutſchen politiſchen Tagblätter haben nie den Schwung genommen, den ſie, wie es das Anſehen hat, unter dieſen Umſtänden hätten nehmen ſollen und können, vermuthlich weil ihr Raum ziemlich beſchränkt iſt, und weil ſie ſich mit bloßer Redaction befaſſen. Im Jahr 1797 hat ſich hier, von Frankfurth aus, ein Gaſt, in der Perſon des Chevalier de Paoli angeſiedelt, und ſeinen Mercure univerſel fortgeſetzt, derſelbe hat am Anfang des Jahrs 1801 eine beſondere Celebrität durch die pöbelhafte Manier erhalten, wodurch der General Grenier die von ihm von den Niederlagen der Franzoſen gegebenen Nachrichten, widerlegen ließ. \*\*\*)

Deſto mehr hebt ſich in der Nachbarschaft von Regensburg die Oberteutſche Staatszeitung, welche in München erſcheint, und von dem berühmten und um die Sache der Aufklärung ſehr verdienten geiſtlichen Rathe Hübner, unter dem Schutze der liberalen bairiſchen Regierung, redigirt wird. Sie gehört durch Reichthum, Mannigfaltigkeit, Kritik in der Auswahl und Unpartheylichkeit unter die beſten teutſchen Tagblätter, und zieht auch Literatur, Sittengeſchichte, und Kulturendand in ihr Gebiet. Einen neuen Werth erhält ſie, als das Organ, wodurch die thätige Polizei der Hauptſtadt Baierns zu ihrem Publicum ſpricht. — Auch die öſterreichiſchen Journale dehnen ſich meiſtens über die Gränzen der Politik aus, um gemeinnützige Wahrheit unter allen Klaſſen zu verbreiten. Aber die Cenſuranſtalten, von denen ſie abhängen, werden für ſie bald ein Hinderniß der Vollſtändigkeit, bald der Neuheit. Ein beſonders ſchätzbarer Beſtandtheil derſelben ſind die in ihnen gegebenen biographiſchen und

\*) E. Jahrgg. 1801 S. 341. f. \*\*) E. Nat. Chr. 1801. S. 164. \*\*\*) E. Nat. Chr. 1801. S. 68.

charakteristischen Nothigen von den um den Staat, die Kirche oder die Litteratur verdienten verstorbenen Männer der Monarchie.

Die meisten übrigen Zeitungen des deutschen Südens sind — mit wenigen Ausnahmen — bloße Kompilationen, von denen jedes Stück, durch die simple Operation hervor gebracht wird, daß man aus 10 Blättern das erste macht. Es findet zwar auch bey dieser Operation das Verdienst statt, das aus einer kritischen, mit Sachkenntniß betriebenen Zusammenordnung der angestrichenen Stellen entspringt. Aber viele Redakteurs haben nicht einmal einen Begriff von diesem Verdienste, vielmehr, daß sie im Stande seyn sollten, sich dasselbe zu erwerben, und so gleicht ihr Handwerk meistens der

*rudis indigestaque moles*

welche David in dem Anfange seiner *Metamorphosen* beschreibt.

Zeitungen, welche auch außer ihrem Geburtsorte gelesen, und durch die Posten versendet werden — denn wer wollte die Lokalblätter alle zählen? — erscheinen in folgenden deutschen Städten: Regensburg, Hamburg, Altona, Frankfurth, Bremen, Augsburg, Kempten, Berlin, Halle, Stettin, Magdeburg, Wesel, Lippstadt, Minden, Duisburg, Aurich, Waiketh, Erlangen, Wien, Innsbruck, Triest, Brünn, Olmütz, Prag, Laibach, Grätz, Salzburg, Bamberg, Hildesheim, Emsfurt, Essen, München, Mannheim, Düsseldorf, Elberfeld, Leipzig, Dresden, Hannover, Gotha, Stuttgart, Kassel, Darmstadt, Hanaue, Karlsruhe, Braunschweig. Seit dem Jahre 1801 schlossen sich an diese Städte noch Amdorf — durch die Weltchronik, ein trefflich bearbeitetes Blatt, und Gmünd durch die Nationalchronik der Deutschen an. Rechnet man hiezu noch die deutschen Blätter, die in Helvetien, Ungarn, Schlesien, dem Elsaß, auf dem linken Rheinufer, Preussen, Polen u. erscheinen, so kann man sich einen ziemlichlichen Begriff davon machen, wie weit es mit dieser Leserey in Teutschland gekommen, und wie wichtig sie in der moralischen Rücksicht geworden ist, besonders wenn man sich erinnert, daß in verschiedenen von den angeführten Städten nicht nur eine, sondern mehrere Zeitungen zugleich erscheinen.

Eine populäre Anweisung zur nützlichen Zeitungslektüre wäre, nach diesen Bemerkungen, ein verdienstliches Unternehmen für das Publikum, um ihm zu zeigen, wie diese Lektüre zweckmäßig betrieben werden müsse, und wie sie, besonders bey dem gemeinen Manne, nicht in Leidenschaft ausarten, und die Uebung der eigentlichen Berufspflichten hindern dürfe. Denn alles was nicht nach Grundsätzen und mit Mäßigung, und unter stetem Aufblicken zu dem Leitstern der Vernunft geschieht, wird, wenn es auch an sich unschuldig wäre, böse und verwerflich. Und dieß wird die Zeitungslektüre besonders dadurch, wenn wir über den Begebenheiten außer uns, den Zustand der Dinge in uns vergessen, und über dem steten Brüten über den Weltereignissen, das vernachlässigen, was uns näher angeht, als sie, — unsre Bildung und unsre Pflicht.

Denn die schönste Zeitung ist in unserm Herzen,  
Wenn nach vollbrachtem Tagwerk, wir, am Abend,  
Ein weißes Wort und eine gute That,  
Die stehen dort noch nicht geschrieben stand,  
Nist des Gewissens Griffel eingegraben,  
Zur Lehr', zur Warnung, oder auch zum Trost,  
Da finden, wo kein Mörder sie verzeihet.  
So wird ein jeder, sonder Trug und Lug,  
Sein eigner, unbescholter Zeitungsschreiber! —



## L i t t e r a t u r.

**Reminiscenzen aus dem französischen Revolutionskriege, oder historisches Tagebuch der merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten in und bey Augspurg in den Jahren 1800 und 1801 8 Augsp. 1802 237 S.**

In dem letzten Feldzuge, mit dem sich der Krieg auf dem festen Lande von Europa endigte, wurde Augspurg ein wichtiger Punkt, auf den die Augen des Publikums unaufhörlich gerichtet waren, weil sich eine geraume Zeit hindurch der Krieg in der dortige Gegend gleichsam fixirte, und das französische Hauptquartier einige Monate lang daselbst seinen Sitz aufschlug. Ein Beobachter an Ort und Stelle mußte deßhalb viel Interessantes anzumerken finden; und dieß ist auch wirklich der Fall bey dem Verfasser der vorliegenden Schrift. Zwar thut er in derselben, in dem die Begebenheiten bloß in der Form eines Tagbuchs an einander gereiht sind, auf alle historische Kunst verzicht. Demungeachtet glauben wir manche Thatsache aus seinem Werke heraus heben zu können, die die Leser der N. Chr. d. Z. mit Interesse aufnehmen werden.

Nur in dem Zeitraum vom 1. May 1796 bis letzten December 1799 hatte der Krieg der guten Stadt Augspurg einen Kostenaufwand verursacht, der auf 1,000,000 Gulden berechnet wurde. Am 28. May zogen die Franzosen unter dem General Lecourbe, ein. Dieser setzte der Stadt eine Menge Naturalieferungen, und eine Geldcontribution von 273,437 fl. an, und machte auch für sich selbst beträchtliche Forderungen, wegen aber strenge auf die Disciplin, Ordnung und Sicherheit gehalten wurde. Dieser erste kostbare Besuch dauerte bis zum 6. Jun. da der General Meerveld, mit seinem Korps, in der Stadt ankam, und gegen die Mindel vorrückte. Aber da der Feind bey Landsberg den Lech forcirte, so mußte ersterer zurück weichen, und am 12. Jun. Abends zog Lecourbe wieder in der Stadt ein, und unermeßliche Requisitionen begannen aufs Neue.

Am 20. Jun. kam das schwäbische Comité von Memmingen in Augspurg an, und eröffnete seine Sitzungen in dem Gasthose zu den 3 Mühren. Am 27. Jun. ließ der General Decaen die beyden Rathsgemeinen von Pflummern und von Besserer, wegen einer abgelehnten Landcharten = Requisition, um Mitternacht, aus ihren Häusern abholen, und so lange verhaften, bis die Requisition erfüllt war. — Am 9. Jul. wurde ein Kriegsgericht über einen gemeinen Soldaten gehalten, der seinen Gastwirth in Leutkirch, wegen verweigerten Kaffers, erschossen hatte. Der Verbrecher wurde frey gesprochen, indem ihm die Abwendung zu statten kam, daß das Gewehr von selbst los gegangen sey. — Mitten unter dem Geräusche der französischen Waffen ordinirte am 20. und 21. Sept. der Erzbischof von Paris, Anton Eleonor le Clerc du Zuigen, im Namen des abwesenden Kurfürsten, 119 Welt- und Ordensgeistliche im Dom zu Augspurg. — Die Göttinger Kirchweihe wurde, trotz der traurigen Lage der Dinge, sehr glänzend begangen. Ausser einer zahllosen Menge Franzosen, nahmen die Einwohner der Stadt, aus allen Stän-

den, den lebhaftesten Antheil daran, und strafte hierdurch alle Klagen über die Noth der Zeit, über stinkenden Handel und Gewerbe, über Elend und Mangel offenbar Lügen. Eine Bemerkung die selbst den Franzosen so wenig entgieng, daß sie wohl hier und da Gebrauch davon machten. — Am 2. Febr. (1801) wurde auf einer Kottenbleiche ein französischer Soldat, der in Gesellschaft mit mehreren, Kottonstücke entwenden wollte, in einen Handgemenge mit den Bleichwächtern erschlagen, ohne daß dieser Vorfall, welchen die französischen Behörden im rechten Lichte betrachteten, der Stadt einige verdrüßliche Folgen zuzog. — In diesem Monat kam, mitten unter den Stürmen des Kriegs, das humane und wohlthätige Institut einer Aussteuerklasse für evangelische Bürgerstöchter zur Reife, und wurde von dem Publikum sehr thätig unterstützt. — Ein französischer Soldat hatte einen Bürger, ohne die mindeste Veranlassung, in seiner Wohnung erschossen. Es wurde dem Mörder der Proceß in Ulm gemacht, ein Stadtsecretair, der Stadtarzt und die Frau des Ermordeten mußten sich dahin begeben, und das Strafurtheil war, 20jährige Einsperrung in Eisen. —

Am 10. Apr. früh um 4 Uhr reiste Moreau von Augspurg ab. Auch hier erwarb er sich die gerechteste Lobspürche. „Man verehrte in ihm, sagt der Verfasser, nicht nur den grossen Feldherrn, sondern auch den edeln und bescheidenen Mann, der, was das Höchste des militärischen Genies ist, Kühnheit mit Klugheit paart, in dessen Charakter ein seltenes Gemische von Schlawigkeit und Simplicität, von Ruhe und Feuer, von Penetration in Abwägung und von Festigkeit in Durchsehung eines Plans wahr zu nehmen war, und der sich in gleichem Grade den Dank seines Vaterlands, und die Bewunderung der Kenner der Kriegskunst erwarb. Wir aber müssen ihm in Wahrheit das Zeugniß geben, daß er bey seinem zweymaligen Einzuge in unsre Stadt, das unvermeidliche Unheil des Kriegs so viel möglich, zu lindern suchte.“ Am 28. Apr. zogen die letzten Franzosen, feyerlich und mit Musik, unter Begleitung einer gewaltigen Volksmenge aus der Stadt ab. — Vermöge der angehängten Berechnungen waren in Augspurg vom 1. Jan. 1799 bis Ende Apr. 1801 täglich 214½ Mann Truppen einquartiert, welches eine Totalzahl von 182,555 Mann ausmacht, deren Verköstigung nach dem geringsten Anschlage einen Aufwand von 1,892,520 Gulden erforderte.

Eine der schändlichsten Rollen, in dieser langen Reihe von Menschen und Begebenheiten spielte der ehemalige augspurgische Zimmerhofsreiber Wagenfeil. Dieser Mann war wegen verschiedener schwerer Vergehungen von dem Magistrat zur Zuchthausstrafe nach Buchloe verdammt, und nachher auf die Vorbitte seiner Verwandten wieder frey gelassen worden, und erschien nun als Unterofficier des Bräutenbauercorps mit den Franzosen, wieder in der Stadt, beschwerte sich über erlittenes Unrecht und unverschuldeten Schmach, und forderte eine Genugthuung von 12000 Gulden. Von Recourbe unterstützt, waren alle Vorstellungen des Raths vergeblich, und dieser sah sich, durch die Nachsprüche des feindlichen Generals gezwungen, dem Fordernden 1000 Leubthaler zu bezahlen. Damit schien die Sache geendigt. Aber am 24. März — wo der Friede bereits unterzeichnet war — tratt Wagenfeil mit

einem neuen Anspruch auf einen Schadenersatz von 7400 Gulden auf, und machte denselben unter dem Schutze der höchsten französischen Behörden geltend. Der Magistrat beschloß, das äusserste abzuwarten. Man ließ es bis dahin kommen, daß den Stadtpflegern, den Geheimen und den amtierenden Bürgermeistern Exekution in die Häuser gelegt wurde. Man schickte eine Deputation an den Obergeneral ab. Aber die Forderung mußte erfüllt werden, wobei jedoch von franz. Seite bewilligt wurde, daß die früher bezahlten tausend Laubthaler an der Summe von 7400 Gulden abgerechnet werden durften.

Ob man gleich nicht sagen kann, daß sich die französischen Behörden, erlaubt hätten, in die bestehenden Verfassungen der Staaten Eingriffe zu thun, so gieng es doch auch in Augspurg nicht ohne alle Einnengung in Justiz — und Policesachen ab. Man sah nicht nur unter der schützenden Aegide der republikanischen Generale, zum Nachtheile des Handels und Gewerbestandes, sich hier und da Galantrie = Seiden = Uhren = ja so gar Restaurateursbuden erheben, die nicht nur durch ihre wahren oder vorgespiegelten Vorzüge dem berechtigten bürgerlichen Verkäufer seine Abnehmer ablockten; sondern es fanden auch Kontrebanden und Puscherey oftmals kräftigen Schutz. Ja die mächtigen Gasse mischten sich nicht selten, mit gebieterischer Stimme in einzelne bürgerliche Rechtshandel und Proceßse, ertheilten Empfehlungen, welche Befehlen gleich sahen, bewilligten Exemptionen von Einquartierungen, und dem bürgerlichen Wachtdienste, und benahmen sich überhaupt bey vielen öffentlichen Gelegenheiten, besonders in dem Theater, als — Sieger.

## M i s c e l l e n.

### 1.

Ohne Zweifel wird bey Bestimmung der Entschädigungssache, die geographische Lage der geistlichen und weltlichen Länder, welche als Aequivalente angesehen werden, einen großen Einfluß auf ihr Schicksal haben. Je mehr ein solches Land dazu taugt, die Besitzungen eines Erbfürsten zuzurunden und zu purificiren, je schwerer wird es für dasselbe seyn, seinem Falle zu entgehen. In dieser Hinsicht ist die Lage des Hochstifts Augspurg äußerst drohend. Dasselbe bildet einen schmalen Landesstrich, der an den Quellen des Lech, in den Gebürgen, beginnt, die die Scheidewand zwischen Teutschland und Italien bilden, sich längst dem besagten Flusse hindehnt, und dann jenseits Augspurg, mit einigen Unterbrechungen, sich in den schönen Ebenen an den beyden Ufern der Donau ausbreitet. Es berührt beynahe mit seiner ganzen Länge die bairische Gränze, und der beste Theil desselben, die Gegend um Dillingen, ist so gar zu beyden Seiten von dem Herzogthum Neuburg eingeschlossen. Diese Nachbarschaft ist in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht weniger, als tröstlich. Der Kurfürst von Baiern hat so große Ansprüche zu machen, die Interessen von Oesterreich erlauben ihm nicht, sich gegen Osten auszubreiten, und so bleibt ihm nichts anders übrig, als daß er nördlich die Altmühl und westlich den Lech überschreite. Er wird so gar den

lehtern Weg dem erstern vorziehen, weil er sich auf demselben der Gränze seiner rheinischen Staaten früher nähert. \*)

Der südlichste Theil des Hochsifts stellt eine Zunge vor, welche mit ihrer Spitze zwischen der Grafschaft Königsfel — Rothensfel und dem Tyrol hinein ragt. Hier heben sich gewaltige Berg- und Felsenmassen empor; hier thronen der Grinten und der Hovogel, von denen jener nach de Lucc's Rechnung 4060. Dieser aber beynähe 9000 Fuß über die Meeresfläche erhaben ist; hier sieht man alle schauerlichen und alle schönen, alle prächtigen und alle wilden Parthien eines Gebürglands. Diese Gegend würde sich aber, wehnt das Hochsift unter seinen Gefahren erlauge, zu keiner Entschädigung für Baiern qualificiren, weil sie das Tyrol von diesem Lande trennt. Ohne Zweifel dürfte sie, in dem besagten Falle, zu dem Tyrol geschlagen werden, welches sie auf zweyen Seiten umfaßt, und dem sie auch durch ihre äussere Gestalt, und durch die Lebensart ihrer Bewohner am ähnlichsten ist.

Unter diesen Umständen wird das Hochsift Augspurg dem dortigen geistlichen Stuhle schwerlich erhalten werden, wenn auch gleich eine neues Churland für Trier in einer andern Gegend wieder aufleben sollte. Aber mit Schmerz würden in diesem Falle, die Bewohner des Hochsifts, ihrem guten Vater Klemens Wenceslaus ihr Lebewohl nachrufen. Denn es hat vielleicht kein deutscher Fürst seinen Unterthanen, während des Kriegs, so grosse und wesentliche Unterthütungen zutreffen lassen, als er. Und dieß that er in einer Zeit, wo er seine Kurlande verlohren hatte, und wo die politischen Aspekten unaufhörlich auch auf den Verlust seiner übrigen Staaten hindeuteten.

Das Hochsift Augspurg ist 34 Quadratmeilen groß, und enthält ungefähr 80,000 Einwohner. Man schätz die Staatseinkünfte, mit Einschluß der Domkapitelischen Präbendalgefälle, auf eine halbe Millien Gulden. Uebrigens sind die statistischen Verhältnisse dieses geistlichen Fürstentums dem gelehrten Publikum gienlich unbekannt, und es existirt weder eine Geschichte, noch eine Geographie desselben. Desto genauere Bestimmungen über die Lage seiner Ortsschaften hat aber das Publikum von dem Fleisse des trefflichen Geometers Amman zu erwarten, und zum Theil schon erhalten.

## 2.

Die leidigsten Erfahrungen unrer Zeit haben genugsam gelehrt, daß durch übermäßige Schulden Staaten und Länder eben so wohl zu Grunde gehen, als der Privat-

\*) Aber es steht dahin, ob diese Rücksicht genommen wird, und ob der Kurfürst seine rheinischen Staaten nicht dem Interesse des Arrondissements anspert? — Wenn er sie bebehält, ist es unmöglich, daß seine Staaten je ein zusammenhängendes, zugerundetes, kraftvolles Ganze ausmachen können. Im entgegen gesetzten Falle aber, wäre er im Stande einen sehr ansehnlichen und kräftigen Staat mitten in Deutschland zu bilden, woran ihn wenigstens Frankreich und Preussen nicht hindern werden. Scheint es auch nicht, das aus den Handlungen des Münchner Kabinetts ein solcher Sinn hervor strahlt? — Baiern wird mit Eifer reformirt und organisiert; für die rheinische Pfalz geschieht aber gar nichts, man läßt beynähe alles beim Alten, und die Pfälzer beschweren sich selbst, daß die Regierung sie vernachlässige. Man ändert und verbessert freilich kein Gut, in dem Augenblicke, wo man im Begriffe ist, es zu verkaufen. —

mann, und daß durch sie in den erstern, nach Verhältniß, dasselbe Unheil entstehe, wie in Familien. Die traurigen Folgen des Schuldenwesens hat in neuern Zeiten besonders das Herzogthum Koburg, sammt der daselbst regierenden fürstlichen Familie, lange und schmerzhaft empfunden. Die Empfindung des Uebels hat aber hier auch die Bemühung veranlaßt, die Nachwelt gegen dasselbe zu sichern. Ein neues Hausgesetz begründet die Verordnung, daß künftig der Regierungsnachfolger nie verbunden seyn soll, die Schulden des Vorfahren zu bezahlen, wenn sie nicht entweder altväterliche Schulden waren, oder zum besten des Landes, zur Ausstattung der Prinzessinnen, wegen unverschuldeter Unglücksfälle u. gemacht wurden. Daß dieß der Fall sey, muß unter dem Dokumente der Landesregierung bezeugt werden. Die Ausgaben des Hofes werden von dem dirigirten Minister bestimmt, und die Domainenkasse darf keine dagegen laufenden Anweisungen bezahlen.

Ein ähnliches Hausgesetz hat der edle Herzog von Braunschweig schon im J. 1794 errichtet, welches in Absicht auf seinen Geist und Innhalt mit dem obigen genau übereinstimmt. Zwar legt dadurch der Fürst sich und seinen Nachfolgern einen Zwang auf, der nicht unmittelbar aus seiner Verpflichtung hervor geht; aber dieser Zwang beschränkt die weifen und guten Regenten nicht, sondern nur die Leichtsinrigen und die Verschwender, und die Betrüger, deren Beute, die Letztern gewöhnlich sind. Es wäre ein großes Verdienst um die Nachwelt, wenn dieser Zwang in allen teutschen Häusern eingeführt würde, zumal da die Finanzlage der meisten, so dringend dazu auffordert. Die traurigen Folgen, die aus dem fürstlichen Schuldenwesen entspringen sind ja überall sichtbar und bekannt, und mit der Zunahme des Verfalls müssen sie für die regierenden Familien und für ihre Unterthanen immer trauriger werden. In dieser Hinsicht sagt das angeführte braunschweigische Hausgesetz große Wahrheiten:

„Die Geschichte so mancher teutschen Staaten giebt die traurigsten Beweise an die Hand, daß durch übermäßige von den Landesherren gemachte Schulden dieselben oft in das größte Unglück gestürzt, und an den Rand des Verderbens gebracht worden. Durch die nächsten Folgen solcher unverhältnißmäßigen Schulden, nämlich durch drückende Auflagen, ist in solchen Ländern oft Industrie und Ackerbau untergraben, und damit selbst dasjenige, was dem Staatsertrage Kraft und Nahrung giebt, zerstückt worden. Es ist daher auch kein Wunder, daß bey einem solchen verschuldeten Zustande die besten Anstalten, und sogar diejenigen, die für die Angelegenheiten der Menschheit die wichtigsten sind, öffentlicher Unterricht der Jugend, aus Mangel der Hülfsmittel und Unterstützung nicht geschehen können, und daß die Landesregierung bey ihrem besten Willen, Glück und Wohlstand der Unterthanen zu verbreiten, unthätig bleiben müsse. So gar die Axtung benachbarter und anderer Staaten verschwendet, und in Ansehung der äußern Verhältnisse ist es um die politische Existenz eines solchen beschränkten Staats geschehen. In Rücksicht der Innern aber haben oft die edelsten Vorrechte der Fürsten verschleudert werden müssen, oder man hat sich ihrer Beschränkung nicht erwehren können.“

3.

Die meisten teutschen Kreise und Provinzen haben ihre eigenen, für ihre Gränze bestimmten Journale. Wir kennen die periodischen Blätter die in dieser Hinsicht für Franken, Sachsen, Westfalen, Brandenburg, — Halberstadt, Mecklenburg, Lausitz, Ostfriesland, Braunschweig — Lüneburg u. geschrieben worden sind, und zum Theil noch geschrieben werden. Aber für Schwaben wollte eine Anstalt dieser Art nie gelingen. Arminbruster, Wagenseil, Kern, Hausleutner — haben Versuche in dieser Art gemacht, die aber alle mißlungen sind; und ähnliche spätere Unternehmungen hatten gleiches Schicksal. Was den Namen von Schwaben an der Stirne trägt, ist in dem nördlichen Teutschlande — wo die Basis des Buchhandels ruht — eo ipso Kontrebande; und wir selbst sind zu träge, zu gleichgültig gegen das Gute des Vaterlandes, als daß wir ein Unternehmen, das zu seiner Ehre, und zu seiner nähern Kenntniß gereichte, ohne fremde

Hülfe unterstützen sollten. Zwar besteht schon seit dem Jahr 1786 Elben's schwäbische Chronik; aber sie bestünde nicht mehr, wenn sie nicht auf das feste Fundament des schwäbischen Merkurs erbaut wäre; und sie leistet, als bloße Geschichte des Tags, nur eine von den Forderungen, die man an ein Provinzialjournal zu machen berechtigt ist.

Das schwäbische Korrespondenzblatt, welches der geschickte und thätige Korrektor Keller zu Eßlingen heraus giebt, hätte ganz die Anlage, bey größerer Unterstützung, ein schätzbares und nützlich vaterländisches Werk zu werden, in dem es den gedoppelten Zweck bezieht, Schwaben mit sich selbst bekannter zu machen, und gemeinnützig Wahrheit und Aufklärung im Lande zu verbreiten. Aber die Kälte, womit es bisher von dem Publikum aufgenommen worden ist, machte es seinem Redakteur unmöglich, sich zu einem hohen Aufschwung anzuschicken, immer aus eigenen Quellen zu schöpfen, und seinem Werke ein besonderes Interesse für das gebildete Publikum zu geben. — Hr. Keller vereinigt alle Talente in sich, um ein Provinzialblatt zu einem hohen Grade von Vollkommenheit zu erheben. Der Muth, womit er dasselbe, unter so großer Ungunst der Umstände, begonnen und fortgesetzt hat, verdient Ermunterung und Unterstützung. Daß er die eine und die andere in der That finde, und daß seine Zeitschrift in allen Stadt- und Landgemeinden, zwischen dem Rhein und dem Rhen gelefen werde, — ist der Wunsch jedes patriotischen Schwaben.

Wiederlegung einer Stelle in den „geheimen Nachrichten über Rußland“ in dem Gefechte bey Schönitz gefallenen k. k. Feldmarschall Lieutenant Baron von Hoge betreffend. \*)

Die Verdienste des kaiserl. F. M. L. Baron Hoge wurden noch zu seinen Lebzeiten mit einem allgemeinen Beyfall belohnt, und das ruhmvolle Ende seiner Laufbahn bestärkte seine Zeitgenossen in der Verehrung, welche sie demselben zuerkannten.

Wider alle Erwartung findet man jedoch in dem 16ten Hefte der geheimen Nachrichten über Rußland, S. 19 folgende Stelle. „Er (der Erzherzog Carl) ließ in der Schweiz nur ein schwaches Korps unter den Befehlen des General Hoge, welcher den rechten Flügel der russischen Armee ausmachte, und sich bemühte, sein Korps zu vergrößern, in dem er alle Schweizer an sich zog, die wie er, nicht ertrötheten, ihr Vaterland mit fremden Horden zu überschwemmen, und sein Eingeweide mit ihrem Schwert zu zerfleischen.“

Seite 82 ist die Anmerkung beygefügt: „Ich glaube daß Hoge das erste und einzige Beyspiel eines Schweizers war, der eine fremde Armee gegen sein Vaterland angeführt hat, wenn seit einigen Jahrhunderten alle republikanische Tugenden das ausschließende Erbtheil dieser braven Nation waren, so war es auch ihr vorbehalten, am Ende des 18ten Jahrhunderts, alle Laster aufzustellen, welche den verdorbensten und ausgeartesten Völkern eigen sind.“

Die Durchlesung dieser Stelle, kann bey jedem, welcher die Ehre hatte, unter Hoge's Anführung zu dienen, nichts anders, als den gerechtesten Unwillen erregen. Um so stärker aber müssen diese Empfindungen bey demjenigen seyn, welcher so glücklich war, sich in der Nähe des vereinigten Helden, von der Vortreflichkeit seines Herzens, und von seiner unbeschränkten Anhänglichkeit an sein Vaterland zu überzeugen. Es ist bekannt, daß F. M. L. Hoge, unter den Oberbefehlen Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Carl, erst in jenem Zeitpunkt in die Schweiz ruckte, in welchem dieselbe bereits schon ganz von den französischen Truppen in Besitz genommen war; ein großer Theil der Einwohner dieses Landes sehnte sich nach der Am-

\*) Eingefandt von einem k. l. Officier, der als Adjutant unter Hoge diente.

kunft der österreichischen Heere, um mit ihnen vereinigt, wieder die ehemalige Unabhängigkeit zu erkämpfen. H o p e, der kein dringenderes Anliegen kannte, als sein Vaterland wieder in Besitz seiner ursprünglichen Verfassung zu sehen, hatte schon zu Anfang des Jahres 1797 die k. k. Dienste verlassen, um es von dem Verderben zu retten, welches ihm einige seiner eigenen Bürger zubereitet hatten. Seine Ankunft erfolgte jedoch zu spät. — Erst jetzt schien der Augenblick der Rettung gekommen zu seyn.

Als Schweizer und General des Kaisers, in dessen Dienste er aufs neue getreten war, fühlte er sich nun verpflichtet, gegen die Franzosen und ihre Anhänger zu sechten. Nur gegen diese also, aber nie gegen sein Vaterland führte er die Armee. Um so unbegreiflicher ist es daher, wie der Herr Verfasser der geheimen Nachrichten sich erdreisten kann, den Nachruhm eines Mannes anzutasten, der von seinem Monarchen geschätzt, von der Armee und allen Gutsdenkenden verehrt und geliebt war, und dessen Talenten und Tugenden selbst feindliche Republikaner, auch noch nach seinem Tode, huldigten. Wessen Gefühl empört sich nicht, den Namen eines H o p e, den jeder Liebliche mit Ehrfurcht nennt, durch die Bemerkung gebrandmarkt zu sehen: „daß es am Ende des 18ten Jahrhunderts der helvetischen Republik vorbehalten gewesen sey, „alle Laster aufzustellen, welche den verworfensten, ausgeartesten Völkern eignen sind?“ Der Mann, den Römer-Tugenden pflanzte, dessen Eifer für die Wahrheit und die gute Sache, den zittern machte, welcher sich ihm mit unendlichen Absichten näherte, der Mann, auf den Helvetien stolz zu seyn Ursache hat, der seine gränzenlose Liebe für das Vaterland mit dem grossen Tod für dasselbe besiegelte — verdient dieser Mann die Beschuldigung: daß er nicht errothet sey, sein Vaterland mit fremden Horden zu überschwemmen und sein Eingeweide mit ihrem Schwerdte zu zerfleischen? Dem der frech genug ist, nach dem Raub der Lorbeeren zu trachten, welche Ehrfurcht und Dankbarkeit um den Aichen-Krug eines Helden wanden, kann man mit Recht rufen: „Zurück! Bleibt fern! Habt Achtung vor dem Todten, dem ihr im Leben nie zu nah'ngewünscht!“ \*)

Alles was die erwähnte Schrift über H o p e sagt, wird nie den Beyfall eines unparteiischen Lesers erhalten. Die ganze Stelle zeugt zu sehr von dem fanatischen, einseitigen Beurtheilungsgeist des Verfassers, zu dessen Ehre man allenfalls noch annehmen kann, daß er nie Gelegenheit hatte, H o p e näher kennen zu lernen. Eine einzige Unterredung hätte ihn vielleicht mit Ehrfurcht und Bewunderung für den Helden und Patrioten erfüllt, welchem er, von Wahn und Fanatismus irre geleitet, eine Schandpauke zu setzen bemüht war.

Den ganzen Werth des Bewegten als Feldherr und Mensch hier darzustellen, war nicht die Absicht des gegenwärtigen Aufsatzes. Dieses Geschäft sey einem Würdigen aufbehalten! Aber die schändlichste aller Verläumdungen zu widerlegen, ist eine Pflicht, die ich meinem geheiligten Andenken schuldig bin.

Nie wird die Nachwelt H o p e's Verdienste misskennen. Der Beyfall eines Monarchen, welcher sie zu würdigen weiß, die Achtung eines Erzherzogs Carl, die Verehrung und Dankbarkeit der österreichischen Provinzen und Heere, sind ein zu daurendes Denkmahl, als daß es die Wuth des Schwärmers zu stürzen vermöchte. Der Geist, den er unter den Schaaren zurückließ, die er so ruhmvoll führte, wird bleiben, sein Name wird ewig in dem Geschlechte der Helden strahlen, ewig der Stolz Helvetiens, seyn.

An einen anonymischen Korrespondenten.

„Das Urtheil, welches Sie, mein lieber, unbekannter Mann! über die National-Chronik der Deutschen fällen, spricht einen milden, wohlwollenden und humanen Geist aus,

\*) Schillers Jungfrau von Orléans.

der Himmelsweit von dem lichtscheuen Gespenste unterschieden ist, daß in den Finsternissen der Mitternacht spuckt, und mit seinen Fledermausflügeln jedes flimmernde Lichtchen zu verlöschen sucht. Dem ungeachtet stimme ich nicht ganz mit ihrer Meinung überein; am wenigsten mit den Lobsprüchen, die sie dieser Schrift ertheilen. Denn es sind noch tausend dussere Schwierigkeiten vorhanden, die sie hindern, das zu seyn, was sie nach meinem eigenen Ideale seyn sollte, und den Schwung zu nehmen, den sie unter andern Umständen längst genommen haben würde.

„Der Schriftsteller, und zumal der Journalist, dessen Publikum gewöhnlich noch bunter und inkompetenter ist, als das des ersten, muß sich einen Grad von Gleichgültigkeit gegen die Urtheile angewöhnen, die über ihn gefällt werden; so wie überhaupt alle Menschen, die öffentlich und im Angesichte des großen Haufens handeln. Denn auf das Recht zu urtheilen, thut Niemand Verzicht; so wie man auch dem Beurtheilten das Recht nicht nehmen kann, sich entweder zu vertheidigen, oder wenigstens über die Kritik in Gedanken zu kommentiren. „Wer Bücher schreibt, hateinst, ich weiß nicht Lessing oder Mendelsohn, einem königlichen Autor gegen über gesagt, schiebt Regel; und wer Regel schiebt, muß sich gefallen lassen, daß ihm der Markteur zurufe, wie viel er geworfen hat.“ — Es ist nur zu bedauern, daß sich zu dem Markteur oft viele unerufene Leute gesellen, die weder richtig sehen, noch richtig zählen, und durch ihr wildes Geschrey so gar seine Stimme unhörbar machen.“

„Wenn ich der Nationalchronik der Deutschen einigen Werth zutraue, oder mir von ihr einige Wirkung aufs Publikum verspreche, so geschieht es bloß um desswillen, weil ich oft Gelegenheit finde, zu bemerken, daß sie den Verfechtern der Finsterniß Griesgrammen und Bauchgrimmigen verursacht, und die feinen Menschenfreunde, die das Jahrhundert der Hildebrande, der Hexenproceße, der Scheiterhaufen und der seraphischen Doktoren für das goldne Zeitalter halten, mit Aergern und Unwillen erfüllt. Eine Schrift, die von dieser löblichen Zunft geschätzt wird, muß wenigstens heilsame und vernünftige Zwecke verfolgen, weil nur das, was der Menschheit heilsam und vernünftig ist, ihren Haß erregt. Aber zum Glücke der Welt verfällt diese Zunft immer in tiefere Unmacht, und ihre Attentate gegen das Licht erscheinen bloß als die lächerliche Partizipet in der Tagsgeschichte unsrer Kultur. Alle deutschen Regierungen, selbst die kienigen bey welchen während der heillosen französischen Revolution die Aufklärung nicht ohne einigen Erfolg verläumdete worden war, sind nun von dem Grundsätze überzeugt, und führen ihn mehr oder weniger praktisch aus, daß die Ruhe des Staats und das bürgerliche Wohl nicht fester gegründet werden können, als durch die Bildung des Menschen zur Humanität.“

„Die Nationalchronik der Deutschen sagt die Wahrheit freymüthig, weil die selbe in einem Lande, in dem jede Art von Despotismus, durch die Macht der Gesetze proskribirt ist, keiner Hülfe bedarf. Aber sie sagt sie zugleich bescheiden, sie schont die Person, indem sie die Sache verdammt, sie hebt die freu ndlichen Zeichen der Zeit heraus und überläßt die düssern ihrer Verwerfung, sie sucht dem Parthengeiße entgegen zu wirken, sie weiß, daß die Wahrheit, im gehässigen Gewande, selten frommt, und sie überläßt gerne vielen andern Journalen die Ehre, freymüthiger und schneidender zu seyn, als sie es ist. Nur das paßt in ihren Plan, was dazu dienen kann, dem Deutschen sein Vaterland immer lieber zu machen, ihn zu jeder bürgerlichen Tugend zu erwecken, und in einer kritischen Zeit sein Herz mit frohen Hoffnungen zu trösten.“

„Ich bitte Sie, mein lieber unbekannter Mann! daß Sie dieß Journal mit Rücksicht auf diese Bemerkungen, beurtheilen, und dann werden Sie manchen Zug desselben billigen, oder wenigstens entschuldigen, der nach ihrer Meinung, hier stärker und dort feiner seyn sollte. Dagegen versteht es sich von selbst, daß es unmöglich ist, jedem Systeme zuzusagen, und jeden Geschmack zu befriedigen. Wer das könnte, oder auch nur wollte, mit dessen System und Geschmack würde es im Grunde wohl am übelsten stehen.“



# National-Chronik der Deutschen.

23tes Stück. Am 9. Juny 1802.

## Bonaparte und die Republik.

(Ein Schreiben aus dem Elfaß, an einen teutschen Landbewohner, welches auf der Brücke von Rehl gefunden worden.)

Dießmal, Schwager Martin! mußt du dir gefallen lassen, meine gewöhnliche heitere Laune zu vermissen. Zwar halte ich dafür, daß es in allen Fällen mehr frommt, froh zu seyn, als zu trauern, und daß das leicht dahin strömende Leben eines lustigen Kauzen zehnmal mehr werth, und Gott und Menschen zehnmal lieber ist, als das grämliche Daseyn eines Kopfhängers. Aber es giebt denn doch Dinge in der Welt, die man durchaus nicht hinweg lachen kann, und immer fort beißen, man mag das zuckende Glied krähen oder streicheln. Freylich hilft auch da das Seufzen und das Klagen nichts, aber es erleichtert wenigstens den Verdruß, wenn man einem guten Freunde das Herz ausleert, und Theilnahme und Mitleiden findet. Sey es Wahrheit oder Täuschung — es kommt einem einmal so vor, als ob man die Hälfte seiner Würde auf den Rücken des Freundes legte, und da der Freund an dieser Hälfte gewöhnlich sehr leicht trägt, der Leidende aber seine Last vermindert, so sehe ich nicht ein, warum dieser wohlbewährte Kunstgriff dem letztern nicht zu statten kommen dürfte? — Die Last, an der ich in diesem Augenblicke so schwer trage, und von der ich dir, Schwager Martin! gerne eine ansehnliche Parthie zuschieben möchte, ist das ewige Konsulat meines ehrsamten Mitbürgers Napoleon Bonaparte.

Diese Erklärung ist dir ohne Zweifel sehr unerwartet. Im Gegentheile wirst du, als die Kunde von dieser ärgerlichen Begebenheit in deinem Dorfe erscholl, voraus gesagt haben, daß man auch mich unter dem bunten Haufen der unrepublikanischen Seelen suchen müsse, die nun bald die Rathhäuser überschwemmen werden, um ihre Knechtschaft zu unterzeichnen. Aber in diesem Falle hättest du dich geirrt. Die Zeiten ändern sich, und wie die leidige Erfahrung lehrt, auch die Menschen. Ich nehme kein Wort von allem zurück, was ich je zu Bonaparte's Lob gesagt habe, und ich bewundere noch immer in ihm einen Menschen von erstaunlicher Kraft und Größe. Aber seit dem er sich so fest in den Sattel setzt, und in der Mitte der jungen Republik so königlich haust, hat er mir das Concept verrückt, so daß ich nun oft über der nicht wenig zweifelhaften Frage brüte: ob es nicht besser gewesen wäre, wenn wir in Frankreich alles bey'm Alten gelassen hätten?

Du weißt, Schwager Martin! daß ich immer ein eifriger Republikaner war, und daß ich meine größte Herzensfreude daran hatte, als man im Elsaß alles gleich und frey machte, und die Perücken und die runde Haare, die Edelleute und die Bauern, die Bischöfe und die Juden fein hübsch in eine Reihe stellte. Demungeachtet sah' ich es gerne, daß man nach dem Sturze der fünf Schurken, das Staatsruder dem ersten Helden der Republik — der, wie der Messias, aus Egypten kam — einzig und ausschliessend anvertraute, weil in jener Zeit der Gefahren die Republik nur durch außerordentliche Mittel gerettet werden konnte. Die Nation hatte ihr Zutrauen keinem Unwürdigen geschenkt. Es brach ein neuer Tag für Frankreich an, und alle Welt zitterte vor unsern Siegen. Aber, dachte ich, wenn die Krankheit geheilt ist, bedarf man des Arztes nicht mehr. Die Diktatur ist ein Werk der Noth, um den Grund zu retten, auf den endlich eine feste republikanische Konstitution erbaut werden kann. — Gott im Himmel! wie habe ich mich betrogen! — Zwölf Jahre duldeten, zählten und kämpften wir, um diese Konstitution zu gründen, und das Ende unsrer Kämpfe ist ein — ewiges Konsulat.

Man nennt Bonaparte den Wohltäter von Frankreich und von Europa, und niemand kann ihm die Ehre dieser Benennung streitig machen, denn er hat der Republik ihren Glanz zurück gegeben, die Kämpfe der Faktionen gendigt, und den Frieden wieder auf die Erde gebracht. Aber wenn man etwas Gutes gethan hat, so erwirbt man sich damit nie das Recht, etwas Böses zu thun. Die republikanische Verfassung war das Ziel aller unsrer Anstrengungen, und nur um sie zu erhalten und zu retten, haben wir die Souveränität der Nation, in der Periode der Gefahr, in die Hände des korsischen Helden gelegt. Wäre irgend eine Art von Königthum unser Ziel gewesen, so hätten wir seiner nicht bedurft. Aber daß er nun jene Souveränität für immer an seine Person knüpft, und in der Mitte eines freyen Volks eine Herrschaft gründet, die mit dem republikanischen Systeme so unvereinbar ist, als das Konkordat mit den Schlüssen der tridentinischen Kirchenversammlung, — das möge ihm der liebe Gott vergeben!

Der Friede hätte das Ende der Diktatur seyn sollen; aber Bonaparte bediente sich desselben, um sie zu verewigen. In welcher Größe wäre er erschienen, wenn er der Nation erklärt hätte: »der Staat ist gerettet, die Ruhe von Innen ist hergestellt, die äussern Feinde sind versöhnt. Ich gebe dem Volke die Macht wieder zurück, die es mir anvertraut hat. Die temporäre Verfassung ist aufgelöst; an ihre Stelle trete nun der reine Republikanismus.« Aber diese Art von Größe scheint Bonaparte's Ehrgeiz nicht zu reizen. Seine Eigenmacht wuchs in gleichem Verhältnisse, mit der Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe. Mit jedem neuen Friedensschlusse stieg er eine Stufe höher auf der Leiter der absoluten Herrschaft. Die Haushaltung in den Tuilleries nahm immer mehr die Gestalt eines königlichen Hofes an. Man führte das alte Ceremoniel und die alte Sprache wieder ein. Man nannte die Franzosen, die so lange um Unabhängigkeit und Freyheit gekämpft hatten, in dem Friedensvertrage mit Rußland, — schlechtweg Unterthanen. Die

Selbstständigkeit des Tribunals und der Gesetzgebung wurde, nur in leeren Protektionen pro Forma, sichtbar. Der erste Konsul überglänzte den Zweyten und den Dritten dergestalt, daß das Publikum die Namen der letztern vergaß. Alle Gewalt vereinigte sich in seiner Person, und ein neuer Akt seines Willens giebt ihm die unbeschränkte Herrschaft auf Lebenszeit. —

Ich spreche offenhertzig, Schwager Martin! Wenn sich das französische Volk einen König geben müßte, so ertheilte ich meine Stimme keinem Menschen in der Welt, als Bonaparte'n, nicht nur weil er ein grosser, kraftvoller Mann ist, sondern auch weil er die äussere Rolle eines Königs meisterhaft zu spielen weis. Aber wir sollen und wollen Republikaner seyn und bleiben, und die Grundsätze der Freyheit und der Gleichheit sind die Basis unsrer Verfassung. Und diese Grundsätze ertragen keine Alleinherrschaft und kein Oberhaupt, es heisse nun Protektor, oder Konsul oder Doge, und so lange ein solches, zumal auf Lebenszeit, an unsrer Spitze steht, ist unsre Republik — kurz und gut gesagt — ein leerer Name, worüber lustige Leute lachen, und eifrige Patrioten sich hinter den Ohren kratzen.

Demungeachtet wird Bonaparte seinen Zweck erreichen. Zwar hat Carnot bewiesen, daß es noch Republikaner in Frankreich giebt. „Ich stimme nein, sprach er, und ich unterschreibe meine Verbannung.“ Aber mein Gott! wie wenige Männer von Muth werden Carnot nachahmen! Und wie viele werden Eigennutz und Furcht bestimmen, selbst unter dem Widerspruche ihrer Herzen ja! zu sagen. Will man sich in die Arme des Unmuths und des Mißvergnügens werfen und gar nicht stimmen, so wird man zu den letztern gezählt, und dann befördert man die Sache des ewigen Konsulats. Es ist eine schwere Gewissensfrage, was man unter solchen Umständen thun soll? Ja sagen — wer kann das, ohne den Charakter des Republikaners zu verläugnen? Nein sagen — wer wagt das, und was wird es fruchten? Doch bin ich entschlossen gerade und fest verneinend zu stimmen, und dann das Uebrige zu erwarten. So handle ich meiner Ueberzeugung gemäß, und dem ewigen Konsul wird wenig daran gelegen seyn, ob so ein armer Teufel wie ich, sein Freund ist, oder nicht.

Aber was mich am meisten bängt, Schwager Martin! ist das, daß wir alle diese Dinge nur die Vorläufer noch weit grösserer Uergernisse zu seyn scheinen. Bereits ist das Land wieder mit den Ausgewanderten angefüllt, die dasselbe eher mit so viel Blut und Thränen überschwemmt haben. Man hat ein Teufelsdönn von Ehrenlegion aufgerichtet, das einem Ritterorden so ähnlich sieht, als ein Ey dem andern. Man spricht laut davon, daß der zweyte und dritte Consul lebenslängliche Stellen anderer Art erhalten, und die vollziehende Macht ausschliessend in dem Individuum Bonaparte konzentriert werden soll. — Alle diese Erscheinungen deuten auf Reformen hin, die unsre Verfassung gänzlich umstürzen, und Frankreich in eine Republik nach dem Zuschnitte von Venedig oder Polen verwandelt werden. Ja — unter solchen Aspekten mochte einem das Herz zerspringen! — Denn alles was wir gethan, und aufgeopfert und erlitten haben, war ein mühevolltes, kostbares Streben nach einem verkehrten Zwecke, und aus allen unsern Heldenthaten und Verbrechen, aus unsern Eingen und aus unsern Niederlagen, gieng kein anderes Resultat hervor, als daß die ererbte Alleinherrschaft mit einer errungenen vertauscht, und Bonaparte, auf unsre Kosten, eingroßter Herr geworden ist.

Wohl euch, ihr guten Bewohner des rechten Rheinufers! Spiegelt euch an unsrer

Thorheit, ehret und liebet die Regenten, die euch der Himmel, ohne Aufwand von eurer Seite, gegeben hat, fahret fort, ein ruhiges und stilles Leben zu führen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, und wisset daß es euch gegen über ein grosses freyes Volk giebt, das euch um eure Annehmlichkeit beneidet.

### Die Maltheser in Baiern.

Der Maltheserorden verdanke seine Existenz und die damit verbundenen Vortheile in den bayerischen Staaten dem frommen, lenksamen Sinne des verstorbenen Kurfürsten Karl Theodor. Vermöge der Stiftungsurkunde vom 6. Aug. 1781 errichtete derselbe ein Johanniterordenzunge in Baiern, Neuburg, Sulzbach und der Ober-Pfalz „zur Beförderung und Aufnahme der heiligen katholischen Religion, zum Besten des bayerischen Adels, zur Ehre Gottes und zum Nutzen des gemeinen Besten,“ — und räumte ihr die sämtlichen Güter und Besitzungen der ehemaligen Jesuiten ein. Diese Schenkung war sehr beträchtlich; denn sie hatte einen Kapitalwerth von 6 Millionen Gulden. Die Zunge bestand aus dem Grosspriorate München und Ebersberg, der Großballey Neuburg, 23 weltlichen und 4 geistlichen Kommenden. Der Orden erhielt das Recht eine eigene Kanzley zu errichten, Befreyung von der Tax- und Siegelgebühr, und für seine Güter die Herrschafts- und Freygerichtsbarkeit. Der Grossprior wurde als Landstand dem Prälatenstande beigesellt. Den übrigen mit einer Kommende versehenen Ordensgliedern wurde gleichfalls die Landsknechtschaft in Baiern und Neuburg, in der Obern-Pfalz und Sulzbach aber, wo sich kein landeschaftliches Korpus befindet, das Landsassenrecht, so weit sie daselbst begütert sind, samt allen davon abhängenden Rechten konferrirt. Der natürliche Sohn des Kurfürsten, Fürst von Breitenheim, hatte die Stelle des Grosspriors erhalten.

Als Maximilian Joseph zur Regierung kam, hielt er sich für verpflichtet und berechtigt. Diese Verfügung seines Regierungsvorfahrers, die durch die Bestimmung der Aignaten nicht bestätigt worden war, umzustossen. Die Güter der Jesuiten waren ursprünglich zum Besten der Schulen und der öffentlichen Erziehung bestimmt; und da der neue Kurfürst den Thron mit dem Entschlusse bestieg, diesen Gegenständen seine besondere Sorgfalt zu widmen, so war es eine seiner ersten Regentenhandlungen, daß er Karl Theodors Stiftung vernichtete, die Besitzungen der Maltheser unter Sequestration zog, und den Ertrag derselben zu einem Schulfond bestimmte. Diese Anstalt gewährte der öffentlichen Bildung und der Aufnahme der Wissenschaften die schönsten Aussichten, indem sie die Hülfsmittel zu ihrer Beförderung im Ueberflusse darbot, und alle diejenigen, die sich für die Sache der Menschheit interessirten, freuten sich derselben.

Unglücklicher Weise hatte damals der Kaiser Paul von Rußland die Angelegenheiten des Maltheserordens mit der seinem Charakter eigenen Heftigkeit, ergriffen, und so gar die Würde eines Großmeisters angenommen. Er protestirte deshalb gegen das Verfahren des Kurfürsten von Baiern mit dem ungestümmsten Eifer, und verband mit seinem Widerspruche die drohende Hinweisung auf die Hülfsmittel, welche der Uebermacht gegen die Schwäche zu Gebote stehen. Zu der nämlichen Zeit rückte gerade das dritte russische Hülfskorps, unter Korsakow's Befehl durch Böhmen gegen den Kriegsschauplay an, und man versichert, daß dasselbe bereits beauftragt gewesen sey, Baiern feindlich zu behandeln, wenn nicht, bis zu seiner Ankunft, die Aufhebung der Maltheserzunge widerrufen wäre. Der Kurfürst unterlag dem Zwang, und so giengen, durch Troß und Drohen, 6 Millionen Gulden für die Erziehung, Kultur und Aufklärung der bayerischen Nation verlohren.

Der Widerruf gründete sich auf einen Vertrag, welcher am 29. Jul. 1799 von dem Freyherrn von Flachslanden, Großkreuz des Johanniterordens einer — und dem kurpfälzbayerischen Staatsminister Freyherrn von Montgelas anderer Seite, zu München, unterzeichnet wurde. Vermöge dieser Uebereinkunft wird der Orden in alle diejenigen Güter,

Rechte und Privilegien wieder eingefest, die ihm in der Urkunde vom 6. Aug. 1781 zuerkannt worden sind, die Ritter treten wieder in ihre vorigen Würden und Kommanden, und der Kurfürst fertigt die Stiftungs- und Vereinigungsakte in seinem Namen aus. Zugleich wurde der vollständige Inhalt der letztern gegenseitig verabredet. Das Großpriorat bleibt eine fortdauernde Appanage für die nachgebohrnen Prinzen des Kurhauses. Damit die Errichtung desselben in dem statutenmäßigen Systeme des Ordens keine Aenderung verursache, wird es einen Theil der ehemaligen englischen und neuen russischen Zunge ausmachen, und die englisch = bairisch = russische Zunge heißen. Es bleibt mit seinen Mitgliedern und Gütern dem Statuten und Kapitular-Verordnungen des Ordens unterworfen, jedoch mit Vorbehalt verschiedener Ausnahmen und Abänderungen, welche die Verfassung des Landes nothwendig machen.

Diese Ausnahmen sind alle umständlich in der Stiftungsakte bestimmt, welche seit dem 5. May in dem Kurpfalz-bairischen Regierungsblatte abgedruckt worden ist.

### Bemerkungen über das fürstliche Stift Kempten.

Wenn der Kurfürst von Baiern, in dem grossen Entschädigungsproceß, der nun verhandelt wird, sich die alte Domaine der Kathedralkirche zu Augsburg zuwiegnet, so bietet sich ihm so gleich, so bald er nur die Wertach überschreitet, ein neues geistliches Land zu demselben Behufe dar, nämlich das fürstliche Stift Kempten. Es beträgt für sich selbst schon die respektable Größe von 16 Quadratmeilen. Es ließe sich aber hier ein noch ansehnlicheres Arrondissement bilden, da das Stift von den Abteyen Disibodenberg, Irsee und Weingarten unmittelbar umgränzt, und durch die beyden erstern mit der dem Kurhause vorhin schon gehörenden Grafschaft Mindelheim zusammen gehängt ist.

Das Stift gehört aber unter die unfruchtbarsten Gauen von Schwaben und Leutzhland, besonders der südliche Theil desselben, der zum Unterschiede des tiefer liegenden nördlichen das Oberland genannt wird. Hier beginnen die Vorgebürge der Tyroleralpen sich zu erheben. Sie durchschneiden das Ländchen in allen Richtungen, erreichen eine ansehnliche Höhe, sind großen Theils mit traurigen Tannenwäldern bedekt, und erhalten aus ihren Gipfeln den Schnee bis in die Jahreszeit, wo sich mildere Gegenden schon des herrlichsten Frühlings freuen. An den Rüssen der Gebürge entstehen mehrere Bäche und Flüsse; die Iller durchströmt das Ländchen beynahe in der Mitte, und in den Thälern stößt man auf verschiedene kleinere und grössere Seen. Das Unterland besohnt zwar den Fleiß des Ackerbaues meistens mit reichlichen Erndten; aber das Oberland bringt, aus seinem dürrn Boden, nachdem er im Schweiße des Angesichts gebaut worden, kaum Haber hervor. Deso einträglich ist dafür, wie in allen Gebürgsgegenden, die Viehzucht und der Flachsbau, die die Grundlagen der Subsistenz und des Wohlstandes der kemptenschen Landleute ausmachen. Denn es fließt überall sonst keine Nahrungsquelle für sie. Die Waldungen sind durch unwirthschaftliche Behandlungen meistens sehr herunter gekommen; die Gebürge bieten keine Mineralien von Werth dar; und der Kunstfleiß hat sich noch nicht bis zu einem Untriebe im Grossen erhoben.

Dem ungeachtet sind die Bewohner des Hochstifts ein arbeitsames und thätiges Völkchen, die durch gedoppelte Anstrengung ihrer eigenen Kräfte, die Fehler ihres Bodens zu verbessern, und das, was er ihnen versagt, ihm abzuwingen suchen. Der vorige Fürst Rupert, dessen Regierung sich durch einen seltenen Eifer für die Emporbringung des allgemeinen Wohlstands auszeichnete; brachte zuerst die Vertheilung der so schädlichen Gemeinheiten in Gang, die unterdessen immer allgemeiner ist. Mit unfäglichlicher Mühe baut nun der Landmann die Schluchten und die Gipfel seiner Berge an, und in dem alles für die Kultur benützt wird, nimmt die Zucht des Rindviehs und der Pferde immer einen höhern Schwung, und erhält mit diesen Artikeln einen lebhaften Handel ins Ausland. So bald aber durch die rauhen Herbst die Feld unzugänglich wird, greifen Männer und Weiber nach dem Spinnro-

ten, und in allen Familien surren den weiter hindurch die Räder, um das Hauptprodukt des Landes, den **Glask**, in Garn zu verwandeln. Bey der Kärghlichkeit seiner Nahrungsquellen lebt das kemptensche Volk einfach und ohne viele Bedürfnisse zu kennen, ist Haberbrod und selten Fleisch dazu; erseht sich den Mangel des Getreids durch Erdäpfel, und wenn es schwelgen will, so pflanzt es sich zu dem Bierhumpen. Es bleibt dabey den Sitten und dem Aberglauben seiner Väter treu, und kein Strahl der Aufklärung unsrer Zeit ist noch in seine Thäler und Wälder hindurch gebrungen. Der Fürst Rupert that viel für die gute Sache des Lichts. Aber er überlebte seine meisten Anstalten. Der seel. v. Brentano war einer der würdigsten Priester in dem Tempel der Aufklärung, und verbreitete durch seine Bibelübersetzung viel reines Kenntniß der religiösen Wahrheit, nicht nur in seinem nähern Wirkungskreise, sondern auch in dem gesamten katholischen Teuschlande.

Die Zahl der Einwohner in diesem geistlichen Staate beträgt nahe an 45,000 Seelen, so daß auf einer Quadratmeile ungefähr 2800 Menschen wohnen, was immer ein Beweis davon ist, daß Arbeitsamkeit und Fleiß auch auf einem undankbaren Boden, ihre Fruchtung nicht versagen. Man berechnet die Einkünfte des Fürsten auf 300,000 und die des Domkapitels auf 60,000 Gulden. Es versteht sich, daß dieser Ertrag des Landes durch die Einkreisung desselben in einen größern Staat, und durch die damit verbundene Vereinfachung der Administration um ein Beträchtliches erhöht werden könne.

Das Land enthält eine Stadt, 7 Marktflecken, und im Ganzen 45 Pfarreihen, die aus verschiedenen kleinen und größern Dörfern und vielen einzelnen Höfen zusammen gesetzt sind, und in Absicht auf ihre politische Eintheilung in 8 Pflegämter zerfallen. Die Stiftsstadt Kempten hat eine interessante Lage, auf einer Anhöhe an der Iller, der Reichsstadt gegen über, enthält 3000 Einwohner, ist der Sitz des Fürsten, der Landeshoflegien und des Domkapitels, und zeichnet sich durch verschiedene stattliche Gebäude aus, ohne jedoch von einer Ringmauer eingeschlossen zu seyn. Die übrigen Besigungen sind alle unter einander zusammenhängend, bis auf das Dorf **Winswangen**, das an der Landstraße von Dillingen nach Augsburg liegt, und dessen Schloß eine unvergleichliche Aussicht auf das prächtige Donauthal beherrscht. Es war in ältern Zeiten ein Lehn des Stifts, wurde zuletzt von denen von Kndringen besessen, und fiel im Jahr 1769 an den Lehnhof zurück. — Die sämtlichen Landesbewohner sind der katholischen Religion zugethan; nur in dem Pflegamte **Grönnbach** das erst 1695 durch Kauf an das Stift kam; finden sich zwey reformirte Gemeinden.

Die sieben Pflegämter, welche die alte Grafschaft Kempten ausmachten, haben, was in einem so kleinen Lande selten ist, eine sehr bestimmte und ausgebildete, auf verschiedenen Verträgen, besonders auf dem Haupttrceß von 1732 beruhende landständische Verfassung, die sich bis auf den heutigen Tag in ihrer vollen Gültigkeit und Ausübung erhalten hat. Die gesetzgebende und vollziehende Gewalt des Abbt's ist durch dieselbe wesentlichen Beschränkungen unterworfen. Die Landstände haben ihre eigene Kasse und ihre eigene Administration, und vereinigen sich durch Wahlen in einen **Ausschuß**, zu jedem jedes Pflegamt einen Deputirten giebt. Dieser Ausschuß hat die Verpflichtung für die **Vorrechte** des Landes zu sorgen, die Angelegenheiten desselben für die Herrschaft zu bringen, die Steuern und landschaftlichen Anlagen zu erheben, und über alles, was des Landes Wohlfarth und Nutzen betrifft, zu handeln. Unter jene Vorrechte gehört besonders der freye Handel und Wandel, in und außer Landes, und die Exemption von allen Frohndiensten. Es kann keine neue Einrichtung von Wichtigkeit getroffen werden, ohne daß erst mit den landschaftlichen Bewohnmächtigten Rücksprache genommen, und eine gemeinschaftliche Entschliessung gefaßt worden. Auch kann die Landschaft wichtige Angelegenheiten an die gesamten Gemeinden bringen, ohne einen herrschaftlichen Beamten bezuziehen. — Man sieht daß diese — in einem gewissen Sinne demokratisch = repräsentative — Verfassung unter die politischen Seltenheiten Teuschlands, zu mal in geistlichen Staaten gehört; und wer wird dem guten Volke von Kempten

nicht wünschen, daß sie ihm, in dem Falle einer Regierungsveränderung unverseht erhalten werden möchte? —

### Dr. Luthers Fürstenlehre.

„Von Anbeginn der Welt ist es gar ein seltsam Vogel, um einen klugen Fürsten; noch viel seltsamer, um einen frommen Fürsten. — Welcher ein christlicher Fürst seyn will, muß, wahrlich! Die Meinung ablegen, daß er mit Gewalt fahren wolle.“

„Auch erste muß er ansehen seine Unterthanen, und dasselbe sein Herz recht schicken. Das thut er aber dann, wenn er allen seinen Sinn dahin richtet, daß er denselben nützlich und dienlich sey, und nicht also denke: Land und Leute sind mein, ich wills machen, wie mir's gefällt, — sondern also: Ich bin des Landes und der Leute, ich solls machen, wie es ihnen nütze und gut ist; nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beschützt und vertheidigt werden. Wo sie sich also drain schicken, daß ihr Tanzen und Jagen, und Rennen den Unterthanen ohne Schaden wäre, und sonst ihr Amt gegen sie in der Liebe ließen gehen, würde Gott nicht so hart seyn, daß er ihnen Tanzen und Jagen und Rennen nicht sollte gönnen. Aber es würde sich wohl selbst lernen, wenn sie ihrem Amt nach, ihre Unterthanen warten und versorgen sollten, daß gar mancher lieber Tanzen, Jagen, Rennen und Spielen müßte nachbleiben.“

„Auch andere, daß er acht habe auf seine Räthe, und halte sich gegen sie also, daß er keinen verachte, auch keinen vertraue, alles auf sie zuverlassen. Denn das ist das größte Unglück an Herrnhöfen, wo ein Fürst seinen Sinn gefangen giebt, den großen Hansen und Schmeichlern, und sein Zusehn läßt an siehen. Sientmal es nicht einen Menschen betrifft, wenn ein Fürst fehlt und nartet, sondern Land und Leute muß solches Narren tragen.“

„Aber es ist mit dem teutschen Reiche geschehen. Izt sind Fürsten und Herren un- gelehrt. Denn sie haben nicht studirt, wollens auch nicht thun, meinen, es sey ihnen eine Schande. Darum können, noch wissen sie nicht zu regieren. Ihr größter Fleiß und fürnehm- stes Studium und Uebung ist, grosse Hengste reiten, panketiren, spielen, jagen und die Un- terthanen mit unnöthigen Schatzungen beschwehren, schinden und schaden.“

Diese letzte breite Schilderung paßt Gottlob! nicht auf das neunzehnte Jahrhundert, und giebt eine traurige Vorstellung von dem Zustande der Dinge im sechszehnten. Ein eben so rühmlicher und er- strecklicher Beweis von unsern Fortschritten in der Kultur ist das gleichfalls, Gottlob! nicht mehr passende Gemälde das Luth. v. von dem Adel seiner Zeit entworfen hat. „Unsere Obellente und Schwarzhanen, sagt er, sind beyde, dabeim im Frieden und in Kriegsläufen kein nütze, gehen sich ents weder auf den Seil, der nicht zu sättigen ist, oder auf Saufen, Schlemmen und Demmen. Aber vor der Last und Gefahr, so bey dem gemeinen Regiment ist, können sie sich kein hüten, und wenn es etwan zum Kriege oder zum Treffen kömmt, so sehen sie wohl zu, daß sie die ersten an der Spitze — nicht seyn. — Ein schändlicher Adel ist der Gottes Wort verachtet, huret und buhet, stolz und hoffärtig ist, wuchert, arme Leute schindet, Fürsten und Herren untreu und ungehorsam ist. Und dieser schändliche Adel, ist wohl größer denn der löbliche Adel.“

### Aussichten in die Zukunft.

Noch immer deckt der Schleier das nahe Schicksal des Vaterlands. Aber die Entscheidung desselben ist wohl nicht mehr weit entfernt. Wenigstens scheinen die Stimmgeber in causa, das heißt, die grossen Mächte Oesterreich, Preussen, Frankreich, Rußland und England über die Hauptsache mit einander überein zu seyn. Bis der Schleier fällt, bleibt den Kannegißern und den Projektanten freyes Spiel, das Publikum mit ihren Luftschlössern zu unterhalten, und daran lassen sie es auch, zum Troste derjenigen, die lieber Fiktionen und Träume hören, als gar nichts wissen wollen, auch nicht sehen.

In einem Schreiben vom Mayn vom 14. May, das von einer der ersten politiz-

Ihren Behörden Europa's kommen soll, \*) wird behauptet: Es sey endlich entschieden, daß die deutsche Oppositionspartei, so wie die in England, nicht obliegen, und daß von den grossen geistlichen stimmungsführenden Fürsten niemand werde aufgehoben werden. — Dieß Schreiben mag kommen, von welcher Behörde es will, so hat doch der Verfasser desselben zu viel auf seinen zuversichtlichen Ton und auf sein ehrliches Gesicht gerechnet. Denn seine Angabe konnte nur dann Glauben finden, wenn er zugleich die Entschädigungsmittel bestimmte, deren man sich zum Besten der Erbfürsten bedienen kann, ohne die Besigungen der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe zu bedürfen.

Einige Zeitungen \*\*) haben einen Auszug aus einer Depesche des Ministers Berninac gegeben, worinn den helvetischen Staatsgewalten angekündigt wird, daß die Schweiz — so wie Polen unter Oesterreich, Frankreich und der italienischen Republik vertheilt werden soll, — und hierauf bauten leichtglaubige Leute so gleich die Hoffnung, daß um die Masse der Entschädigungen zum Besten der bisherigen deutschen Konstitution beträchtlich vermehrt sey. Aber die besagte Depesche war unterschoben, und eine Ausgeburt irgend eines müßigen Kopfs. Wäre auch ihr Inhalt wahr gewesen, er hätte der deutschen Sache keinen Vortheil gebracht. Denn so bald Frankreich ein Drittel der Schweiz an sich zöge, so müßte Oesterreich, bloß wegen Erhaltung des Gleichgewichts, daselbe thun, und die Lage der vaterländischen Konjunkturen bliebe die nämliche. Aber die Leidenschaft und der Partheygeist lassen nirgends die gerade Ansicht der Dinge, die doch immer und allein die richtige ist.

Neuerlich nimmt man, um zu retten, was zu retten steht, seine Zuflucht nach Polen, \*\*\*) und giebt dem Erbprinze von Frankreich den russischen, dem Großherzoge von Toskana den österreichischen, und dem Erbstatthalter den preussischen Antheil von dieser aufgelöbten Republik. — Was doch der Projektgeist alles wagt, und was man dem Publikum nicht alles aufbindet! — Wir wollen nicht davon sprechen, daß es ein in seiner Art einziges Beispiel von politischer Großmuth wäre, wenn Oesterreich, Preussen und Rußland eine über alles schätzbare Eroberung, so ohne Ersatz aufopfern. Geschehe aber die Abtretung durch irgend eine Art von Tausch, so würde sich die französische Regierung mit dem größten Ernste widersetzen. Denn hier liegt unendlich viel daran, daß die Gränzen der besagten Mächte sich so berühren, wie es seit der Theilung von Polen der Fall ist, weil dadurch ein ewiger Zunder zu Mißtrauen und gegenseitiger Entfernung und Eifersucht unter ihnen unterhalten wird, der aber, zum grossen Nachtheile von Frankreich, in dem Augenblicke erstehen würde, in dem eine oder mehrere, auch nur kleine Mächte, sich zwischen sie hinein drängen.

So wird das Publikum durch alberne Gerüchte hintergangen, die an dem Lichte der gesunden Kritik verschmelzen, wie die Butter an der Sonne. Deutschlands bisherige Verfassung ist einmal zum Opfer bestimmt, und es läßt sich kein politisch er Grund, weder für den einen, noch für den andern stimmunggebenden Theil denken, um desswillen diesem Opfer ein anderes substituirt werden sollte. Jeder Plan, der dieser Bemerkung widerspricht, ist entweder ein Produkt der Unwissenheit, oder des Wunsches, daß das Uebel vorüber gehen möchte. Die Umstände fordern uns auf, das Schlimmste zu erwarten. Und wäre auch die Ansicht der Erfirer günstiger, als sie wirklich ist, so würde doch die Klugheit rathen, die Hoffnungen zu mässigen. Denn thut man das, so macht ein glücklicher Erfolg desto mehr Freude, und die Lücke des Unglücks beugen uns weniger nieder.

\*) S. Münch. Anz. N. 2. Veramtszeit. Numm. 60. \*\*) Eben daselbst, N. 58. \*\*\*) Eb. das. N. 62.

Der Entsegenannte ist in Commission zu haben: Historisch-chronologische Darstellung des wichtigen Feldzugs in Deutschland vom Jahre 1800. Von Franz Eugen Reichsfreiherrn von Seida und Landesberg, ehemaligem Offizier in kaiserlichen Diensten. Mit einem Titelkupfer und einer Tabelle, welche alle den Fürsten und Erbprinzen des sächsischen Reiches anvertrauten Konventionen und Requisitionen enthält. Leipzig 1802, und zu Augsburg in Commission bey Joh. Georg Christ. Braun, gr. 8 (37 Bogen) 3 fl.

Kitterer, Verh. der Nat. Lehr. d. L.



# National-Chronik der Deutschen.

24tes Stück. Im 16. Juny 1802.

## Von den neuesten Weibermoden.

(Excerpt aus einer Predigt von Abraham von St. Clara, dem Jüngern.)

„Eitelkeit und Gefallsucht sind von jeher die beyden Schoosfsünden des weiblichen Geschlechts gewesen, und werden es sonder Zweifel bleiben, so lange es Weiber und Mädchen giebt. Aus Eitelkeit biß Eva in den Apfel im Paradiese, weil sie dadurch klüger und verschmizter, und vermuthlich auch schöner zu werden hoffte. Aus Eitelkeit setzte sich Bathseba, unter den Fenstern der Residenz zu Jerusalem ins Bad, daß dem frommen Könige David Hören und Sehen darüber vergieng. Aus Eitelkeit machte die Tochter der Herodias ihre Lustsprünge, die für den eifrigen Prediger in der Wüste ein so trauriges Ende nahmen. Und aus Eitelkeit thun die Weiber unsrer Zeit so viele grosse und kleine Dinge, über die unsre jungen Laffen bald zu Löwen, bald zu Hasen werden, gesetzte Männer aber, wie z. B. meine Wenigkeit, bitterlich klagen und seufzen.“

„Man muß es den Weibern vergeben, daß sie alle schön und liebenswürdig seyn wollen, besonders seit dem sich so viele Männer mit ihnen in dieselbe Schwachheit theilen. Zwar war dieß ehemals, und selbst bey meinem Denken, nicht so. Vor Zeiten setzte der junge Mann seinen Werth darein, sein stark, derb und knochenfest auszusehen, jedem Schurken und jedem Gecken kühn in den Weg zu treten, seinen Gegner mit kraftvoller Faust an der Brust zu packen, und dabey was tüchtiges zu lernen, und sein Stück Brod durch eigenen Fleiß zu verdienen. Wer so gestaltet war, meine Zuhörer! und so handelte, war der Abgott, oder der Liebling, oder die Zielscheibe aller Mädchen. Die elenden, marzipanenen, feigen, wadenlosen Stutzer unsrer Tage, hätte man in jener goldenen Zeit, trotz der Athnosphäre von Pomadebust, die sie umgiebt, und trotz der herzbeklenden Verse, die sie zu dichten wissen, nicht über die Achsel angesehen. Damals galt der Mann gerade durch das, was ihn über das Weib erhebt, durch Kraft und Muth. Heut zu Tage suchen die Männlein daburch zu gelten, daß sie sich in wohlgeputzte Puppen verwandeln, und — bedarf es zur Charakteristik unsres Weibsvolks wohl eines Zuges weiter? — sie erreichen meistens ihren Zweck.“

„Ach unsre Weiber und unsre Jungfrauen sind auch nicht mehr, was ihre Großmütter und ihre Urgroßmütter waren, und so verdienen sie nichts besseres, als daß Gecken und Pflastertreter ihre Lebensfreude bereiten, und sie nach Schmetterlingsweise umschwirren, oder in dem Lale der Heuschrecken umgaulen. — Ja! — wenn ich zurück denke, an meine frühere Jugend, wo ich denn auch ein Sohn Adams und ein rüstiger Junggeselle war, und auffer dem Compendio theologiae speculativae noch ab und zu nach andern Dingen schaute, die nicht theologischer und nicht speculativer Art waren, — ja da war das Weibsvolk wohl ein wenig anders, als es heut zu Tage ist; — da waren die Haare hübsch unter die Häubchen gestrichen und gekelt, der Busen, mit einem siebenfachen Tuche, wohl eingepackt, der Leib, mit einer festen Schnürbrust umpanzert, die Arme bis an die Fingerspitzen, mit Handschuhen bedekt, und jede Gehehrde, jede Mine, jeder Blick war eine Art von Kunstschafft, oder eine offene Deklaration, worauf die Worte geschrieben standen: „Hier wird dem Herrn Urian nichts gereicht!“ Das war

H. Jahrgang.

M a

ren noch brave, fromme, züchtige, teutsche Frauen und Jungfrauen, an denen die Engel Gottes im Himmel ihre Freude hatten!“

Man kann es kaum glauben, daß die Weiber und Mädchen unsrer Zeit, die Töchter jener ehrwürdigen Matronen sind, denen sie in der That so wenig gleichen, als die Universität zu Landshut einer achtkatholischen Schule, oder der neue Teufel von Genua einem christlichen Ranne. Da erscheinen sie auf Spaziergängen und öffentlichen Plätzen, auf Bällen und Maskeraden, bey Prozessionen und in der Kirche, beynahe in der vollen, blanken Nudität, in der der liebe Gott sie geschaffen hat, brechen die Haare in Schlangengestalt, tragen die Arme bloß bis an die Schulter, bieten, mit ärgerlicher Frechheit, dem gesamten Publikum, Busen und Brüste zur Schau, und bedecken den Leib mit einer Art, nicht von Kleid, sondern von Hemdb, daß bey jeder Bewegung — verzeih' mir's Gott! — alle Wölbungen der Glieder sichtbar werden. Da rennen und laufen die jungen und alten Laffen, da sind die Vornetten unaussprechlich bey der Hand, da erwachen in den verliebten Narren, die das Häßliche schön finden, die Begierden, — da möchte ein ernstler, weiser Mann, aus Leid und Scham in die Erde schlüpfen, oder, weil nicht ein Augenblick ist, wie der andere, — auch selbst zum Narren werden.

Betrachtet man erst diese reizenden und lockenden Schönheiten in der Nähe, dann werden die garstigen Flecken, die ihren innern Menschen verunstalten, in ihrer ganzen Abscheulichkeit sichtbar. Statt mit ihren frommen Großmüttern sorgsam des Hauses und der Küche zu pflegen, am Spinnrocken oder am Nähstisch geistliche Lieder zu singen, und keinen Tag ohne eine recht große Zahl von Litaneen zu beschließen, — verändeln sie die Morgenstunden am Pustische, lesen eitle Romane und Almanache, schreiben Liebesbriefe und Gedichte, laufen alle Spaziergänge und alle Strassen der Stadt aus, um ihren Reizen Bewunderer zu erwecken, und bricht die Nacht an, so strömen sie haufenweise dem Theater und dem Tanzsaale zu, um die Lobspüche und die Geulzer der Thoren zu vernehmen, die solcher Thörinnen werth sind. Zu Hause geht dann mittlerweile die Wirthschaft zu Grunde, die armen Männer verzweifeln unter dem Joch, das sie sich leichtsinniger Weise aufgebürdet haben, oder wandeln gleiche Wege, der Friede und der Segen entfliehen, und die Kinder erwachsen als beklagenswerthe Pflanzen in dem Garten des Teufels.

Aber was hilft es, die Wahrheit zu sagen, und immer zu wiederholen, einem so eiteln Geschlechte gegen über, das die heiligsten Wahrheiten und die edelsten Gefühle verhöhnt, so bald sie nur von ferne darauf hindeuten, ihrer Gefallsucht eine Fessel anzulegen. Jedoch das Bewußtseyn ist auch etwas werth, seine Seele gerettet zu haben: Darum, ihr nahesten Frauen und Jungfrauen! treibt euer Wesen fort, so lange es euch beliebt, seyd noch länger die Puppen der Laffen und der Süßlinge und die Verachtung ernstler Männer, und laßt den Jahrmarkt eurer Reize dauern, so lange es euch beliebt. Es kommt die Zeit, wo die Blüten fallen, und wo euer Waare kaum mehr auf den Trödelmarkt taugt. Dann seyd ihr veraltete, aus der Mode gekommene Schönheiten, und man wird an euch vorüber gehen, wie an einem umgestürzten Leichensteine, dessen Aufschrift unleserlich geworden ist.

### M i s c e l l e n .

I. Die französische Revolution, oder die Grundsätze, welche durch dieselbe geltend gemacht werden sollten, haben in Teutschland besonders um desswillen Verfall gefunden, weil sie die bürgerlichen Vorrechte der Geburt zertrümmerten, und allen Klassen des Volks dieselbe Laufbahn zu den ersten und glänzendsten Magistraturen eröffneten. Der Gang der Ereignisse realisirte auch überall die Idee von der allgemeinen Gleichheit, und wir sahen Menschen vom dunkelsten Ursprung, und so gar solche, die vordrin verachtete mechanische Gewerbe getrieben hatten, als Ministers und Generale, als Gesetzgeber und Direktoren, oder auch als allmächtige Stellvertreter der vollziehenden Gewalt in den Provinzen, erscheinen. War es ein Wunder, wenn diese Erscheinung, zumal in solchen Ländern, wo die höchste Ehre entweder

ausschließend, oder doch nur mit seltenen Ausnahmen, an die Geburt geknüpft wird, junge, energische und hochstrebende Gemüther mit Enthusiasmus erfüllte? — Sie schien den Forderungen der Vernunft, und — vermöge des glücklichen Gangs der französischen Angelegenheiten — auch denen der Klugheit vollkommen angemessen, und die Ansprüche der Eigenliebe und des Ehrgeizes fanden in ihr die schmeichhafteste Befriedigung.

Es ist nicht zu läugnen, daß diejenige Verfassung, vermöge deren die Geburt eine absolute Bedingung zu allen höhern Stellen im Militair- und Civilstande ist, für das gemeine Beste die mislichsten Folgen haben muß, und daß eben sie nicht wenig zu dem schrecklichen Untergange der ältesten Monarchie von Europa beigetragen hat. Denn sie weckt einen unausslöschlichen Haß gegen die begünstigten Stände in der Nation, trennt die verschiedenen Klassen derselben in eben so viele Faktionen, von denen die eine immer auf die Unterdrückung der andern losstrebt, und entreißt dem Staat die Dienste der fähigsten und wirksamsten Köpfe, die, da sie auf keine ihrer würdigen Weise für ihn arbeiten können, gewöhnlich desto thätiger gegen ihn arbeiten. Aber das Beispiel von Frankreich hat gelehrt, daß auch die entgegen gesetzte Einrichtung, die im Kampfe um die höchsten Würden jedermann einen freien Spielraum öfnet, ihre wesentlichen Fehler habe. Dieß Beispiel gab zum Theil sehr traurige Befestigungen für die Bemerkung, die der liebe selige Garve, lange zuvor schon über diesen Gegenstand gemacht hat. „Eine zu grosse Leichtigkeit empor zu steigen, sagt derselbe, verwirrt die ganze Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft, und bringt bey weitem nicht die verdienstvollsten, sondern oft nur die intrigantesten und kühnsten aus den niedrigen Klassen in die ersten Stellen; die dann, mit denen der Macht eigenthümlichen Fehlern, noch die einer gemeinen Erziehung und niedrigen Denkfunkart verbinden.“ \*)

In Teutschland scheint durch das Herkommen und durch die Gewohnheit eine Art von Mittelstraße gezogen zu seyn, die jener Leichtigkeit, von der Garve spricht, eben so wohl als der bestimmten Absonderung der Klassen ausweicht. Der Bürgerstand ist weder im allgemeinen Reichsverbande, noch in den einzelnen teutschen Provinzen, gesetzlich von den ersten Stellen im Staate ausgeschlossen, und der alte, treuherzige Reim:

Willigis, Willigis, deiner Ankunft nicht vergiß!

beweist, daß auch der Sohn eines Rademachers den Purpur des ersten Reichsfürsten tragen könne. In den meisten teutschen Ländern giebt es Ministers und Präsidenten von gemeinem Blute; und an den Spizen der Heere stehen viele Befehlshaber, die sich von dem tiefsten Ansehe bis dahin empor gearbeitet haben. Auf dem Reichstage lassen sich wohl die ersten Glieder des teutschen Vereins von bürgerlichen Stimmführern vertreten, und in der gesamten kaiserlichen Monarchie ist noch immer der philosophische Geist sichtbar, mit dem Joseph II. allen Klassen seiner Unterthanen, dieselbe Bahn der Ehre geöffnet hat. — Es ist vielleicht gut für das gemeine Beste, daß der Adel diese Bahn leichter durchwandelt, als der Bürger, und daß dieser nur unter hohen Begünstigungen des Glücks die letzten Regionen derselben erreicht, weil die äussere Form, die der erstere durch seine Erziehung und durch seinen Gemeingeist hat, und die der letztere selten erlangt, oft eben so wesentlich ist, als das Verdienst. Diese Bemerkung kann aber auch dazu dienen, daß sich der Adel in die Schranken der Mäßigung und der Bescheidenheit füge. Denn es geht aus ihr die unwidersprechliche Folge hervor, daß, wenn es auf das Verdienst allein ankäme, die Leichtigkeit des Emporstiegs, zwischen ihm und dem Bürgerstande, wenigstens in gleichem Verhältniß getheilt werden müßte.

2. A. B. a. °°. — „Ueber den neuesten Zustand des gesammten Fürstenthums, dem ich als Unterthan angehöre, kann ich Ihnen eigentlich nichts sagen, was besonders charakteristisch wäre. Denn die statistischen Verhältnisse, die ziemlich bekannt sind, ausgenommen, geht hier alles auf der gemeinen Landstraße. Der Fürst ist ein redlicher, wohlmeinender, herzgu-

\*) Garve's philos. Anmerk. zu Cicero von den Pflichten x. II. S. 212.

ter Mann, voll Eifers für das Beste seiner Unterthanen, von dem man in Wahrheit sagen kann: nonquam vixit sibi, nonquam suis! \*) Aber da seine Kräfte seinem guten Willen nicht zusagen, da es ihm an Muth und Nachdruck fehlt, das Gute immer zu bewerkstelligen, und da er sein Zutrauen einigen Leuten unabweichlich giebt, die sich desselben bloß für ihren Ehrgeiz und für ihre Habsucht bedienen, — so geschieht unter den Augen dieses guten Fürsten viel Böses, und es unterbleibt noch mehr Gutes, das ausgeführt werden sollte und könnte, wenn seine löbliche Gesinnung aus einem selbstständigen und festen Charakter hervor gienge. Deshalb wandelt der Wagen des Staats immer dieselbe Strasse, man läßt alles beim Alten, wenn das Neue für die Diener keine Vortheile zeigt, in allen Zweigen der Verwaltung, nur den der Finanzen ausgenommen, herrscht Schläfrigkeit und Indolenz, die öffentlichen Aemter werden an Better und Bassen vergehen, und die Beamten dürfen Dummköpfe und Schurken seyn, wenn nur die Strahlen eines höhern Sterns an ihnen reflectiren. Ein solcher Ehrenmann, der zwar das erste nicht, aber das andere in einem desto höhern Grade ist, registriert schon seit vielen Jahren, das Städtchen, in dem ich wohne, ohne daß die Stimme der Wahrheit und der Unschuld, so oft sie sich auch schon gegen ihn erhoben hat, etwas gegen ihn vermöchte. Es ist bey uns gewöhnlich, daß an dem ersten Dienstage eines jeden Monats alle Civillagen der Unterthanen untersucht und abgethan werden. Am letzten Gerichtstage fand man an der Rathhausthüre einen Zettel angeheftet, auf der ein loser Vogel die Bekanntmachung geschrieben hatte:

He! Bürger, wer Prozesse führt,  
Soll heut auf's Rathhaus laufen,  
Es ist dort die Gerechtigkeit  
Um bares Geld zu kaufen!

Der derbe Hieb that aber keine Wirkung. Es wurde den nämlichen Tag wieder viel Gerechtigkeit, in hohen Preisen, abgesetzt."

3. Die kaiserliche Subdelegationskommission, welche seit einigen Jahren, in der Person des teuschordenschen Regierungsrath Geniming nieder gesetzt ist, in das Chaos der Nürnbergischen Finanzen Licht und Ordnung zu bringen, geht in ihrem nächsten Wirkungskreise, durch viele gute und böse Gerüchte, die zum Theil durch gedruckte Schriften behauptet und verbreitet werden; wie es denn auch bey einem Geschäft unvermeidlich scheint, daß seiner Natur nach, durchaus nicht dazu geeignet ist, sich Freunde zu machen. Die Spannung der besagten Behörde mit dem dortigen Magistrat ist neuerlich durch einen Antrag der ersten sehr verstärkt worden, in dem sie eine neue Aemterorganisation vorgeschlagen hat, aus der für das Aerarium eine jährliche Ersparung von 3000 fl. hervor geht. Diesem Vorschlage wurde von Seiten des Magistrats widersprochen; der Subdelegationssekretair von Schrodt begab sich nach Wien, und diesem folgte eine magistratische Deputation nach, um eine Veränderung des Subdelegationspersonals zu bewirken. Das Patriciat befürchtet, durch diese Operation die Aussicht auf manche schöne Unterkunft für seine Jünglinge zu verlieren, und es hat diese Furcht so wenig Gehl, daß in einem magistratischen Berichte vom 19. Jan. treuherzig mit dünnen Worten gesagt wird: "Familienversorgung sey der vorzüglichste Beweggrund für die Erhaltung des Untergerichts."

Der Anfang des Kommissionsberathes, worinn die neue Aemterorganisation vorgeschlagen wird, ist in verschiedenen Hinsichten interessant. Er lautet also:

Zu Frankfurt, wo ein Population von 32,000 Christen, und 15,000 Juden, deren bekanntlich einer in der Regel mehr Streithandel, als 3 Christen veranlaßt, zusammen also 47,000 Menschen ist, bestehen die Justizstellen außer dem Magistrat in 1) der burgermeisterlichen Audienz, 2) dem Verhörbrennt, 3) dem Oberstadtkammeramt, 4) dem Konsistorium, und 5) in der Revisioninstanz. — Zu Hamburg, wo die Volksmenge sich auf 110,000 Seelen belauft, ist 1) das Bürgermeisteramt, 2) das Prätoramt, 3) das Landbrenntamt, 4) das Kriminalamt, 5) das Amtsgericht, und 6) das Niedergericht. — Hier aber in Nürnberg, wo

\*) Er lebte nie sich, nie den Seinigen.

23 — 30,000 Seelen getechnet werden, giebt es 1) eine burgermeisterliche Kuchens, 2) ein Stadtrichter, 3) ein Untergericht, 4, ein Appellationsgericht, 5) das vormalige Lanopflegeramt, 6) das Fünfergericht, 7) das Schoppenamt, 8) das Baugewerk, 9) das Baugewerk, 10) das Bauerngericht, 11) das Forstgericht, 12) das Fräisch- und Frevelamt, 13) das Vormundamt, 14) das Kuzgamt, 15) das Richteramt Wöhrd, 16) das Richteramt Gostendorf, und 17) das Kirchenamt. Der Landämter, und des Umfandes nicht einmal zu gedenken, daß nebst benannten Justizbehörden, auch noch andere, nämlich, das Almosenamt, das Bauamt, das Getreidelauslagamt, das Haberungelbamt, das Kelleramt, das Kriegsam, oder thierg. Polizeipollseigum, das Umgeblamt, das Unschlittamt, das Zoll- und Waagamt, das Heer der ausgehenden Deputations, zum Theil auch noch Justizgeschäfte mit zu besorgen haben und hatten. Nichts hat noch gefehlt, als daß man in Ansehung der 3 Gränzwasser, des Duxendelsch und der Engelthaler Weiler, und der darauf gehenden dreihöflichen Rachen und Schelwe, auch ein Admiralitätscollegium errichtet hätte."

4. Der würdige Fürstbischof von Würzburg hat einen neuen Beweis gegeben, daß das Verdienst in Teutschland nicht immer verkannt werde, daß Zufall und Trug ihm nicht immer den Rang ablaufen. Lange waren die Augen des Publikums auf die Lücke geheftet, die durch den Tod des rechtschaffenen Fahrmanns entstanden war. (S. oben S. 77) Der Bischof, geleitet durch den schönen Grundsatz, daß nur der Würdigste sie ausfüllen soll, richtete sein Augenmerk auf einen Mann, der weder durch Geburt, noch durch Dienstalter, aber desto mehr durch Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichnet war, und ernannte den Lehrer der hebräischen Sprache und Regens des Seminariums zum guten Hirten, Gregor Zirkel — zum Weihbischof. Schon lange kennt Teutschland den Neugewählten als einen der würdigsten Priester der katholischen Kirche, gleich ehrenwerth durch Gelehrsamkeit und durch Gesinnung. Er war es, dem der unvergessliche Fürstbischof Franz Ludwig im Jahr 1793 in Verbindung mit dem geist- und herzpollen Berg, den Auftrag ertheilte, von der Kanzel, die höhern und aufgetrübten Stände über ihre Pflichten in den damaligen kritischen Zeitläufen zu belehren, und er zeigte sich in diesen Predigten, die nachher auch gedruckt wurden, als ein weiser und philosophischer Religionslehrer, der die reinsten Grundsätze mit Mäßigung und Liebe verkündigte; nachdem er zuvor schon durch seine Bearbeitung des "Predigers Salomo" seine gründliche morgenländische Gelehrsamkeit, so wie seinen hellen Blick in das Gebiet der Religion und der Moralität, erprobt hatte. — Welch' schöne Aussichten öffnen sich für die höhere Bildung des Volks in Ländern, wo solche Männer an der Spitze der Geistlichkeit stehen, und wo man einen Fahrman in immer durch einen Zirkel ersetzt! — Aber leider! giebt es auch Länder, wo man den Werth solcher Männer mit nichts anders zu belohnen weiß, als mit der — Märtyrerkrone!

5. Man klagt nicht nur in Wien, sondern eben so wohl auch in Berlin über die unverhältnismäßige Zunahme der Bewohner, und über die Ueberbevölkerung, welche dem Staate und den Individuen gleich lästig wird. Berlin genießt die Befreyung von der Konscription, bietet eine Menge Erwerbsquellen von aller Art dar, duldet jeden Glauben und jede Sekte, und jeder Mensch, mag auch sein Schicksal und seine Gesinnung sein, wie sie wollen, findet in dieser Stadt voll Licht und voll Finsterniß, voll Tugend und voll Laster, voll Armuth und voll Reichthum, seines Gleichen. Deshalb strömen die Fremdlinge in großen Haufen herbei, und die Eingebornen wandern selten aus. Berlin bedeckt einen Flächenraum von 5177 Morgen, auf dem 6725 Häuser und 111 Scheuern stehen, welche, mit Ausnahme der königlichen und vielen öffentlichen Gebäude bey der Brandsocietät mit 20,440,650 Rthlr. affekurirt, und in 270 Straßsen und Plätzen angelegt sind. Im Jahre 1793 erhielt die Stadt 157,121 Menschen. Diese Zahl ist unterdessen auf 170,000 angewachsen. Unter der erstern Summe befanden sich 10,847 Bürger, 3323 jüdische Einwohner, und 30,517 zum Militär gehöbige Personen. Im Jahre 1784 lebten 7000 Personen vom Almosen. Die Summe aller in Nemtern stehenden Personen betrug damals 3433 Köpfe. Darunter waren 742 Räte und Sekretaire, 258 Schullehrer, 66 Prediger, 199 Accisebediente, 107 geheime Räte und 52 Nachtwächter. 40,000 Menschen

nähren sich von den Fabriken. Die Seidenfabriken allein beschäftigen 3103 Arbeiter, welche jährlich für 2,459,752 Rthlr. Waare verfertigen.

Man kann sich einen Begriff von dem steigenden Wachsthum der Bevölkerung dieser Stadt machen, wenn man sich erinnert, daß die Accise der Konsumtionsartikel, die im Jahre 1734 nur 297,778 Rthlr. betrug, ist über 500,000 Rthlr. betragt. Seit dem Jahre 1773 hat die Innwohnerschaft um 38,000 Seelen zugenommen. Seit vielen Jahren unterschied sich Berlin von allen grossen Städten darin, daß die Zahl der Gebornen die der Gestorbenen überstieg. In dem vorigen Jahre ward aber dieses Verhältniß umgekehrt. Es waren 1708 Personen mehr gestorben, als gebohren. Unter 22 Menschen wurde beynahe einer die Beute des Todes.

6. »Wenn der Inn, woran in Wien niemand mehr zweifelt, die Gränze der österreichischen Monarchie gegen Baiern wird, so kann man mit Recht behaupten, daß Oesterreichs Gränzen, so bald sie militärisch angelegt werden, unbezwinglich sind. Die erhöhten rechten Ufer des Inn stellen eine von der Natur gebildete Batterie vor, die sich an die Tyroler Gebürge anschließt, und auf dem andern Ende die Donau bey Passau beherrscht. Dabey ist das Terrain sehr günstig, um einige Hauptfestungen anzulegen, wodurch der Eingang in die österreichische Monarchie von Teutschland aus unbezwinglich wird. Die Gränze gegen Italien ist das Ervenetianische. Am äußersten Ende fließt die Etsch, die aus den Tyrolergebürgen kommt, und sich in das adriatische Meer ergießt. Hinter ihr liegen die Flüsse Brenta, Piave und Tagliamento, die das Land zwischen den Tyrolergebürgen und dem adriatischen Meere durchschneiden, und die festesten militärischen Stellungen und die günstigste Gelegenheit zu Festungsanlagen darbieten. Diese Gränzen gegen Teutschland und Italien werden durch das natürliche Hornwerk des unbezwinglichen Tyrols mit einander vereinigt, und da bereits auf dieser Seite an neuen Befestigungen gearbeitet wird, so gewinnt die österreichische Gränze auf dieser Seite eine solche Lage, die sie vor künftigen Kriegsverheerungen vollkommenichert.«

Es schreibt man aus Wien \*) und es ist nicht zu läugnen, daß dieses Raisonnement viel Wahrheit enthalte, ob wohl es auch in die Augen leuchtet, daß diese zu absolut ausgedrückt worden. Denn die Erfahrungen des letzten Kriegs haben gelehrt, daß keine Gränze weder durch Natur, noch durch Kunst unbezwinglich ist, daß Niederlagen auf dem Schlachtfelde, und weilsch combinirte und rasch ausgeführte Angriffe den Aemern alle Länder öffnen, und daß man auf Sand baut, wenn man glaubt, auf diese Weise, vor künftigen Kriegsverheerungen sicher zu seyn. Die Franzosen haben alle die Ströme, von denen der Verfasser dieses Artikels spricht, überhauet, und selbst das „unbezwingliche Tyrol“ bezungen. Ein Staat erhält im Kriege nur dadurch Sicherheit, wenn die politische und die militärische Macht im reinen Einklange wirken, grosse Genies an der Spitze stehen, Ehrgeiz und Patriotismus das Officiercorps beleben, und Subordination, Vaterlandsliebe und Einn für Ruhm den unter der Armee herrschenden Geist bilden. Der große Mann, der nun an der Degeneration des tapfern österreichischen Heers arbeitet, wird auch gewiß keine Rücksichten sehr würdigen finden, als die denselben tief untergeordnete Sorgfalt für vortheilhafte Vertheidigungskosten.

### Waterländische Neuigkeiten.

Eine kaiserliche Verordnung vom 12. April dieses Jahrs macht das Publikum mit dem Plane bekannt, nach welchem die österreichischen in fremden Staaten gemachten Anlehen allmählich abgetragen werden sollen. Da die Lage der Finanzen es nicht erlaubte, nach Beendigung des Kriegs die rückständigen Zinsen, und verfallenen Kapitalbeträge so gleich zu berichtigen, so werden neue Anlehnspatente ausgesetzt, von nun an, nebst den laufenden Zinsen, jährlich der Betrag eines halben Jahrs der rückständigen abgetragen und die theilweisen Kapitalzahlungen mit dem Ende des Jahrs 1806 ihren Anfang nehmen. — Ein anderes Patent vom 4. Mai hebt den lebenslänglichen Dienst beim Militair auf, und setzt eine Kapitulation auf eine bestimmte Reihe von Jahren fest, und zwar bey der Infanterie auf 10, bey der Kavallerie auf 12, und bey der Artillerie und dem Geniecorps auf 14 Jahre.

\*) Bamberger Zeit. Nr. 145.

Für die Geislichkeit und für ihr System zeigen sich in Oesterreich die schönsten Aussichten, welche die erste, bey den Einrichtungen die zu gleicher Zeit in Frankreich, Spanien und Baiern betrieben werden, einiger massen trösten können. In Ungarn sind den Benedictinern alle ihre Güter wieder gegeben worden, überall erhalten sie die Schulgebäude, und errichten nun 10 grosse Lehrinstitute. — Zu Folge eines von dem ebenmaligen Jesuiten Abbe Lorenz ausgebreiteten Plans, werden künftig alle Schulen und Lyceen wieder mit Geistlichen besetzt, die Stipendien für Klöster und fromme Stiftungen genau nach dem Willen der Stifter verwendet, und die Ablegung des Professes wieder mit dem 21. Jahre erlaubt. — Alle Privatschulen, ohne besondere Erlaubniß der Hofstelle, sind, bey Cassation, verboten. — Die Klostersvorsteher haben das Recht wieder erhalten, ihre Untergebenen zu bestrafen und einzukerkern. — Verschiedene Verordnungen sind auf dem Wege, die dem Vernehmen nach, den Geist der gegenwärtigen, noch deutlicher ausdrücken sollen.

Am 15. May starb zu Berlin, in seinem 78sten Lebensjahre, der königl. preussische geheime Staats = Kriegs = und wirkliche dirigirende Minister bey dem Generaldirektorium Friedrich Anton von Heintz.

Die Berliner Hofzeitung vom 18. May giebt ihm das ruhmvolle Zeugniß: „Von Friedrich II. aus Sachsen hieher berufen, hat der Aemwige seinem zweiten Vaterlande, mit den Kenntnissen und Erfahrungen des reifern Alters, 25 Jahre lange auf eine so ausgezeichnete Weise gedient; daß sein Abscheiden als ein Nationalverlust angesehen werden muß. Die Spuren seiner weisen, thätigen und wahrhaft patriotischen Verwaltung, werden noch lange, nicht blos in den ihm anvertrauten Departements, sondern auch in so manchen andern Zweigen der Staatswirtschaft bemerklich bleiben, von denen, bey der grossen Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse, bey seiner unermüdeten Thätigkeit, und bey dem Vertrauen seiner Monarchen, fast nicht einer fremd geblieben ist. Seinen aus ächter Religiosität, Wohlwollen und Parteigefühl gebildeten Privatcharakter trug er auch ins öffentliche Leben über, und so entstand eine Handlungsweise, die ihm im Dienste die unbegränztste Anhänglichkeit aller seiner Mitarbeiter und Untergebenen, und im täglichen Umgange eine allgemeine Liebe erwarb, die mit Recht für das uns verdächtigste Lob, und für das schönste Denkmal nach dem Tode gelten können.“

Am 26. April starb der regierende Graf Heinrich 30. Senior des jüngern russischen Hauses. Dieser Todesfall hat für die deutsche Statistik eine wichtige Folge, indem nun die Herrschaft Gera den beyden andern Linien dieses Hauses, der Schleizischen und Lobensteinischen, zufällt.

Seit Kurzem haben einige deutsche Orte sehr durch Brand gelitten. — Am 2. April verzehrte das Feuer in der sursächsischen Stadt Rochlitz im Leipziger Kreise 121 Häuser und 12 Scheuern. — Am 6. Apr. brannten in der fürstlich = russischen Residenzstadt Greiz, im Vogtlande, 264 bürgerliche Wohnungen und mehrere öffentliche Gebäude. — am 6. May das Kloster Langheim in Franken, ab.

Rochlitz war eine wohlhabende, gewerbvolle Manufakturstadt, von 377 Häusern und 1800 Einwohnern. 168 Familien verloren durch den Brand ihre meisten Habseeligkeiten. Die Superintendentur, das Posthaus, die Apotheke und 2 Gasthöfe liegen in der Asche.

Auch Greiz war eine Stadt voll Thätigkeit und Fleiß von 4000 Einwohnern bewohnt. Das Feuer kam durch Verwahrlosung in einem Brauhause aus. Unter den öffentlichen Gebäuden die die Flamme verzehrte, waren das für die Landescollegia eingerichtete untere Schloß, das untere Amtshaus, die Stadtkirche samt dem Thurm, das Rathhaus, das erst im vorigen Jahre erbaute Armen- und Arbeitshaus, und sämtliche geistliche und weltliche Kommungebäude.

Das Feuer in Langheim verzehrte das neue schöne Klostergebäude dieser reichen Cistercienserabtey, samt der prächtigen Kirche. Von der an typographischen Seltenheiten reichen Bibliothek, dem Naturalienkabinets u. c. wurde nichts gerettet. Man berechnet den Schaden auf 200,000 Gulden.

Der Bürger Reinhard ist von dem ersten Konsul zum bevollmächtigten Minister der französischen Republik bey den Hansestädten ernannt worden.

Dieser merkwürdige Mann, — einer von den seltenen Deutschen, die durch die französische Revolution ein glänzendes Glück gemacht haben, — wurde am 2. Okt. 1761 zu Schornoborf, im Birtemburgischen, geboren, wo sein Vater als Diakon stand. Er studirte in dem Stifte zu Tübingen die Theologie. Damals schon gab er eine schöne Probe seiner Talente, durch seine Uebersetzung des Libani (8 Jährig 1783) welcher

er einige eigene treffliche Elegien anhängte. Er kam hierauf als Hofmeister in die welsche Schweiz, und dann nach Vorderaur. Hier nahm er den wärmsten Antheil an der Sache der Revolution, und dieß führte ihn auf die diplomatische Laufbahn. Schon im Jahr 1792 ward er als Sekretair bey dem französischen Minister Chauvelli in London angestellt. Hierauf kam er als Gesandter zu den Hansestädten, wo er bis zum Anfange des J. 1795 blieb, da er in derselben Eigenschaft nach Florenz gieng. Als die Franzosen den größten Theil Italiens verlohren hatten, begab er sich nach Paris, und war eine kurze Zeit, unter dem ersten Konsulate, (von Bonaparte, Sieyès und Ducos,) Minister der auswärtigen Angelegenheiten, nachher aber wurde er als Gesandter in die Schweiz geschickt. — Im Jahre 1795 kam er, auf seiner Reise nach Florenz, — nach Rastatt, Stuttgart, Tübingen und Balingen, in welchem letztern Orte sein Vater damals als Superintendent lebte. Das schöne Gedicht, auf den Tag seiner Vermählung von ihm selbst, enthält ein äußerst anziehendes Gemälde seines Lebens und seiner Schicksale. Man findet es abgedruckt in Ruffers Taschenbuch für Franzosimmer von Bildung auf 1800. —

Die vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, die in allem ihrem Thun und Wirken nur das Beste des Vaterlandes beabsichtigt, sieht sich durch die Muntifizenz eines erhabenen Menschen, und Vaterlandsfreundes in Stand gesetzt, eine wahrhaft patriotische Preisfrage aufzustellen, die ganz den Geist, der sie lebet, auspricht und verkündigt. Sie wünscht sich Glück, daß gleich der Anfang ihrer Entstehung mit einer so nützlichen und rühmlichen Handlung bezeichnet wird, als die Anstellung dieser Preisfrage, und die hierdurch gegebene Veranlassung zu einer gründlichen, und das allgemeine Beste so beförderlichen Beantwortung derselben ist.

Besonders hat die Medizinalpolizey Schwabens noch so manche Gebrechen und Mängel, die auf das physische Wohl nicht nur eines jeden einzelnen Standes, sondern auch des ganzen Kreises im allgemeinen einen höchst verderblichen Einfluß ausüben, welche aber von den höhern Behörden des Vaterlands nicht genug beachtet, und gewürdigt werden können, um sie vom Grund aus zu heben und zu tilgen, und die eben den edeln Stifter der Preisfrage veranlaßt haben, dieselben aufstellen zu lassen.

Die Hauptfrage ist folgende: Wie kann am besten eine gute Medizinal- Polizeyverfassung in Schwaben eingeführt, und gehandhabt werden? Welches sind hiezu die ausführbarsten Vorschläge für die größern sowohl, als für die kleinern Stände?

Diese Hauptfrage läßt sich zum Behufe einer gut geordneten Beantwortung derselben in folgende speciellere einteilen:

- 1.) Was muß zur Vervollkommenung und Handhabung der Medizinalpolizey von Seite der Regierungen geschehen? Z. B. durch Anstalten, Geseze, Vorschriften, Ermunterungen, Strafen, genaue Aufsicht u.
- 2.) Was muß hiezu von Seite der angestellten Aerzte geschehen? Wie soll es insbesondere mit den Landwundärzten gehalten werden?
- 3.) Was müssen hiezu gebildete Nichtärzte beitragen, als Beamte, Geistliche auf dem Lande u.
- 4.) Wie kann das Volk am besten über die ihm zu wissen nöthige Punkte der Medizinalpolizey unterrichtet werden? Z. B. in Schulen, Zeitschriften u.
- 5.) Wie kann dies alles theils auf größere, theils auf kleinere Statten zweckmäßig angewendet werden?

Durch diese speciellere Fragen wünscht die Gesellschaft die Preiswerber auf den Geist der ganzen Preisfrage hinzuleiten; sie läßt aber die Art der Ausarbeitung der Beantwortung einem jeden derselben nach Umständen über, und fordert hiemit vorzüglich die Aerzte Schwabens als Kunst- und Vaterlandsfreunde zur Preisbewerbung auf, so wie sie die Aerzte des Auslands gleichermassen hiezu einladet.

Die Abhandlungen müssen vor Ende Decembers dieses Jahrs an den Präsidenten der Gesellschaft, Hrn. Hofrath Wegler in Sigmaringen an der Donau eingesendet und mit einem Deckbrief versehen werden, welcher auch auf einen versiegelten Zettel geschrieben werden muß, in dem der Namen des Verfassers verzeichnet ist.

Der Preis besteht in hundert Thalern, und wird bey der im Jahr 1803 zu haltenden Zusammenkunft der Gesellschaft ausgetheilt werden. Die konstituierenden Mitglieder derselben sind vom Konkurs ausgeschlossen.



# National = Chronik der Deutschen.

25tes Stück. Am 23. Juny 1802.

## Deutschlands künftiges Schicksal.

Schon so lange sind die Augen des Publikums auf das Loos geheftet, das dem durch sein Alter und durch seine ehemalige Größehrwürdigen germanischen Staatskörper in der Epoche der Entscheidung fallen wird. Auch der bloße Kosmopolit, der nur die gesamte Menschheit als die Familie betrachtet, welcher er angehört, harret mit Aufmerksamkeit dieser Entscheidung entgegen, weil sie die neue Form derjenigen bürgerlichen Konföderation bestimmt, die so lange den wichtigsten Einfluß in die meisten andern europäischen Staaten behauptet hatte, und weil sie einem Volke gilt, das in der Geschichte der menschlichen Kultur eine der ansehnlichsten Stellen einnimmt. Noch ein größeres Interesse nimmt aber, wie billig, dabey der Deutsche selbst, dessen bürgerliche und religiöse Lage, dessen innere Bildung und äußerer Wohlstand, durch die bevorstehenden Ereignisse wesentliche Veränderungen erhalten werden. Der Deutsche kümmerte sich nie viel um politische Angelegenheiten. Weniger empfindlich für große Vorstellungen und umfassende Blicke als der Franzose, und durch seine Verfassung mehr an einen passiven Zustand gewöhnt, als der Britte, gieng er harmlos in der Behaglichkeit dahin, die er der Kraft seines Arms und dem Schweiß seiner Stirne verdankte, und überließ die Sorge für das gemeine Beste denjenigen, die ihre Pflicht und ihre Besoldung dazu beriefen. Nun aber, nachdem die großen Begebenheiten der Zeit die Geister überhaupt aus dem Schlafe gerüttelt, und die Wirkungen derselben alle Individuen entweder wirklich schon berührt haben, oder noch mit der Berührung drohen, wird in allen Dorfschenken und in allen Rodenstuben Deutschlands die Frage ventilirt: was aus uns und aus unsern Nachbarn werden werde? —

Ob es zwar wohl das Ansehen hat, daß ein für sich bestehender Staat, über seine innere Organisation, und über die Verhältnisse und Zusammenfügung seiner Theile, nie verpflichtet seyn könne, ein Gebot, das von aussen kommt, anzunehmen; so wurde uns doch, durch die schmachvolle Unterjochung, die das Resultat eines unglücklich begonnenen und noch unglücklicher geführten Krieges war, jene Pflicht aufgebürdet, und die Stände des deutschen Reiches haben, als solche, auf die Entscheidung ihrer Angelegenheiten gerade den unbedeutendsten Einfluß. Nachdem sie, durch die Annahme des Friedens von Luneville einmal in die Abtretung des linken Rheinufers, und in die Entscheidung der benachtheiligten Erbfürsten durch Sekularisationen gewilligt hatten, so

M. Jahrgang.

war es eigentlich bloß und ausschliessend ihr Beruf gewesen, die gebachten Erbfürsten, vermittelt verfassungsmässiger Verhandlungen, auf dem in dem Friedensschlusse angegebenen Wege, zufrieden zu stellen. Aber die grossen europäischen Mächte hemmten diese Verhandlungen, machten die deutschen Angelegenheiten zu einem Gegenstande ihrer Politik, leiteten in Ansehung derselben gegenseitige Mittheilungen und Deliberationen ein, und so wird den Gliedern der germanischen Föderation die Methode und der Gehalt der Entschädigungen eben so diktiert werden, wie ihnen früher der Verlust diktiert worden ist. Deswegen schwebt auch vor ihnen, in diesem Augenblicke, das Schicksal des Vaterlands, noch immer im Dunkeln, und selbst die Sprecher in dem deutschen Nationalsenate wissen so wenig davon, was wir künftig seyn werden, als die Sprecher in den Kassetten, an den Tafeln der Gasthäuser, und in den Wachsfiguren.

Um desswillen bleibt die Neugierde nicht unbefriedigt, wenigstens nicht ungeädzt; und der Projektgeist, und die Partheysucht ersinnen einen Entschädigungsplan, nach dem andern, die sie dem ungeduldrigen Publikum, als Laute aus den Kabinetten, mittheilen, von denen aber keiner, in dem örtlichen Raume, den er gerade einnimmt, die Woche über lebt, in der er entstanden ist. Alle diese Entschädigungspläne tragen das Gepräge des Systems oder der Wünsche ihrer Urheber. Daher sind sie größtentheils sehr abenteuerlicher Art, und der eine erhält, durch die sonderbarsten Auskunftsmitel, die Confusio divinitus conservata unversehrt in ihrem Eryn und Wesen, während der andre gar ein Chaos daraus macht. Alle finden zugleich Beifall oder Mißbilligung, je nach dem sie dem System oder den Wünschen der Leser oder der Hörer zusagen. Deswegen kann es einem und demselben politischen Romanhdichter gar leicht geschehen, daß man ihn zu München oder zu Stuttgart auspeist, während ihn die geistlichen Herrn zu Hildesheim, zu Eichstädt und zu Domsenhäusen, oder die weltlichen Herrn zu Jßny und zu Buchau am Federsee mit ihrem besten Segen begreifen, oder mit dem Eichenkranze schmücken.

Alle diese Entschädigungspläne sind trügerische Fiktionen müßiger Köpfe, und diejenigen, welche an dieselben glauben, beweisen damit, daß sie sich die grosse Angelegenheit, welche durch sie ausgemittelt werden soll, nicht in ihrem ganzen Zusammenhange vorstellen. Denn che man von einem Entschädigungsplane sprechen kann, muß erst die wichtige Präliminarfrage entschieden werden: ob die deutsche Sache, streng nach dem Frieden von Lunaville, als Entschädigung im eigentlichen Sinne, abgethan, oder ob dabey, durch die Hinsicht auf politische Gründe, eine ganz neue Anordnung des deutschen Staatssystems bezielt werden soll? — Die besagten Projekte waren bisher ohne Ausnahme bloß fragmentarisch, und ohne Rücksicht auf diese Alternative entworfen. Von ihr muß aber in der That das ganze Geschäft ausgehen und sie mußte der erste Gegenstand der bisherigen Verhandlungen der Kabinete seyn. Noch ist es nicht zur Kunde des Publikums gekommen, ob für den rechtlichen oder für den politischen Grundsatz entschieden worden, oder ob man überhaupt schon bis zu einer Entscheidung gelangt sey. So

lange man aber den Grundsatz nicht kennt, ist alles Streben die Folgefälle zu entdecken vergeblich und eitel, und die politischen Conjecturanten-gleichen mit ihren Conjecturen einem *Archer*, der eine Zahl theilen sollte, ohne den Divisor zu wissen.

Wenn der rechtliche Grundsatz den Sieg davon trägt, so ist der Friedenstraktat von *Lunéville*, mit Beziehung des zwischen Preussen und Frankreich zu Gunsten des Erbstatthalters, im Jahr 1796 geschlossenen Vertrags, das Gesetz, das die Entscheidung bestimmt, die Entschädigung der Erbfürsten wird genau nach dem Werthe ihres Verlustes von den Besizungen der geistlichen Wahlfürsten genommen, und das ganze Verfahren gleiche dann, in Absicht auf seine Grundsätze und seine Form einem Civilprozeß, in dem von Schuld und Forderung die Rede ist. Die benachtheiligten Erbfürsten führen den Beweis von dem Werthe der Besizungen und Rechte, die sie verloren haben, das Gesetz spricht ihnen denselben Werth von den Gütern der geistlichen Föderationsglieder zu, und der Richter bestimmt, nach Rücksichten des Billigen und des Schicklichen, Ort und Stelle, wo sie die Entschädigung empfangen sollen. Bey diesem Verfahren wird die Staatsverfassung des teutschen Reiches keine sehr grosse, wenigstens viel geringere Veränderungen leiden, als in dem entgegengesetzten Falle; es werden verschiedene geistliche Stimmen in dem Nationalsenate aufhören, und weltliche an deren Stelle sich erheben; und die schwächern Reichsglieder, die nicht durch die Weihe der Religion geheiligt sind, werden sich größten Theils erhalten. Bloß unter der Voraussetzung dieses Grundsatzes fällt die Entschädigungssache unter den Gesichtspunkt der Gerechtigkeit; und bloß unter dieser Voraussetzung ist der Traktat von *Lunéville* die normative Regel derselben. Er rettet ohne Widerspruch die Existenz der Glieder des teutschen Grafencollegiums, die Reichsäbte und die unmittelbare Ritterschaft, in so weit wenigstens als die geistliche Besizungen zu Aequivalenten für die verlorenen Länder der Erbfürsten zureichen, was bey der strengen Anwendung dieses Grundsatzes kaum zu bezweifeln seyn dürfte.

Eine ganz andere Gestalt erhält aber die Lage der Dinge, wenn der politische Grundsatz den Sieg davon trägt. In diesem Falle erscheint das Problem, das den hier urtheilenden Stimmen vorgelegt wird, nicht als Rechts- sondern als Staatsfrage, und seine Untersuchung wird hauptsächlich durch die Hinsicht auf dasjenige bestimmt, was das Interesse der auswärtigen Mächte und der näher interessirten Partheien in dieser Sache fordert. Der Friede von *Lunéville* ist dann nicht die entscheidende Norm, sondern höchstens die veranlassende Thatsache des Geschäftes, und die Entschädigungen richten sich nicht nach dem Werthe des Verlustes, sondern nach dem Antheile den die Stimmgeber, aus Staatsraison, an der Vergrößerung, dieses oder jenes Reichsfürsten nehmen. Die benachtheiligten haben dann nicht so wohl den Beweis von ihrem Rechte auf ein Aequivalent, als von dem Vortheile zu führen, den das Cabinet, mit dem sie eben unterhandeln, durch ihre Verstärkung erlangt, und das ganze Verfahren erscheint nicht mehr in der prozeßualischen Form, sondern als diplomatische *Negotiation*. Durch die Anwendung dieses Grundsatzes fällt die Entschädigungssache bloß unter den Gesichtspunkt der Politik, und die Bestimmungen des Friedens von *Lunéville*

sichern kein Glied des Reichs gegen die Ausstreichung seines Namens. Auch die bisherige Reichsverfassung kann dann diese Sicherheit nicht mehr geben, weil eben dieser Grundsatz die Lösung zu ihrem Umsturze wäre. Alles was die schwachen Reichsglieder bisher zur Verwahrung ihrer Existenz gesagt haben, würde durch denselben, da ihre Widersprüche ohne Ausnahme auf die Basis der Rechtlichkeit und des verfassungsmässigen Gangs gebaut sind, vernichtet.

Wenn die europäischen Kabinete, die Angelegenheiten Deutschlands, auf eine consequente und planmässige Art endigen, und sich vor der Nachwelt gegen den Vorwurf der Willkühr verwahren wollen, so müssen sie einen dieser Grundsätze annehmen, und bey der Ausführung des Geschäftes fest und unwandelbar bey demselben verharren. Wollen sie unsystematisch zu Werke gehen, und hier rechtlich und dort politisch handeln, hier nach dem Buchstaben des Gesetzes und dort nach den Ansprüchen der Staatsraison handeln, so würde das Resultat ihrer Bemühungen in einer nichts weniger als dankenswerthen Gestalt hervor gehen, und wirklich den abentheuerlichen Hirnspinnereien ähnlich sehn, die ihnen nun von politischen Lustbäumeisnern angepöbeln werden.

Die teutsche Verfassung bedarf, nach dem leidigen Zeugnisse der Geschichte, einer grossen Reformation. Dem Ansehen, dem Wohlstande und der künftigen Sicherheit des teutschen Staatskörpers dürfte deßhalb der politische Grundsatz zuträglich seyn, als der rechtliche, wenn nämlich dabey mehr darauf Rücksicht genommen würde, was uns, als auf das, was andern frommt. Denn der letztere würde alle unsere Gebrechen mit in die neue Ordnung der Dinge hinüber tragen, sie entweder, was jedoch nicht zu glauben ist, verewigen, oder den gänzlichen Umsturz der teutschen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit herbey führen.

### Die Protestanten im Elsaße.

Das Elsaß war beynah 800 Jahre lang, von der Theilung des lothoringischen Reichs (im Jahr 870) bis zu dem westphälischen Frieden eine teutsche Provinz. Während einer so langen Periode mußten seine Einwohner nothwendig ihre Abstammung von den alten gallischen Völkern, deren Gränze sich bis an den Rhein erstreckte, vergessen, und den Sinn und Charakter derjenigen Nation annehmen, die sie mit sich vereinigt, und sie in dem Besitze eines hohen Maasses von Freyheit und Wohlstand erhalten hatte. Die Elsässer waren deßhalb eben so mißvergnügt, als die Bewohner der rheinischen Departements in unsern Tagen, da der Traktat von Münster sie im Jahr 1648 zwang, dem Könige von Frankreich den Eid der Treue zu schwören. Doch blieb ihnen dabey der Trost, daß sie um desswillen nicht aufhören sollten, ihrem bisherigen Vaterlande anzugehören. Denn es wurde dem Elsaß der Zusammenhang mit dem Reiche, und den darinn begüterten Herrschaften ihre Unmittelbarkeit ausdrücklich vorbehalten, und die Krone Frankreich kam durch die Abtretung eigentlich nur in den Besiz derjenigen Rechte und Ländereyen, welche zuvor dem Hause Österreich gehört hatten. Aber die französische Politik ließ sich in ihren Handlungen nicht durch die Rücksicht auf Treu und Glauben beschränken, und brach immer die heiligsten Verträge,

so bald sie ihr Vortheil dazu aufforderte. Daß Elsaß mußte sich deßhalb nach und nach dem französischen Despotismus unbedingt unterwerfen, und der Friede von Ryswîck sanktionirte seine Unterjochung, und seine ewige Trennung von dem teutschen Reiche.

Um deßwillen legten die Elsaßer den Charakter nicht ab, an dem es bis auf diese Stunde sichtbar blieb, daß hier ein Zweig auf einen fremden Stamm gepropft worden sey. Ob gleich die Regierung alle Mittel anwandte, sie zu nationalisiren, und jedes Merkmal ihrer Abstammung zu vertilgen, so vermochte sie es doch nicht, die Spuren der nähern Verwandtschaft dieses Volks mit den Teutschen unsichtbar zu machen. Die Sitten nahmen zwar die französische Form an, aber die Gesinnung blieb teutsch. Die französische Sprache breitete sich unter allen Klassen aus; aber die Muttersprache blieb in allen ihren Rechten, und man hing ihr um so fester an, da man gewaltsame Anschläge zu ihrer Ausrottung machen sah. Die Weiber behielten, allem Reize der französischen Mode gegen über, ihre alte Nationaltracht bey, und die Männer gaben es nur gar zu oft zu erkennen, daß sie jeden Franzosen als ein Glied des Volkes betrachteten, das sie unterjocht hatte. — Diese Erscheinungen litten aber eine große Veränderung durch den Umsturz des französischen Königthums, und durch die heftigen Bewegungen, welche denselben begleiteten. Die Elsaßer, von jeher mißvergnügt, unter den mannigfaltigen Bedrückungen, die sie von ihren Eroberern erlitten, ergriffen die Sache der Revolution mit dem glühendsten Eifer, und in dem dieselbe alle Verschiedenheiten der Provinzen aufhob, und die sämtlichen Bewohner Frankreichs in eine vollkommene Gleichheit der Rechte einsetzte — so wuchs in ihnen die Anhänglichkeit an ihr neues Vaterland, und das alte mußte bey dieser Stimmung um so mehr verhaßt werden, da dasselbe dem Streben nach Freyheit den thätigsten Widerstand entgegen setzte. Die bisherigen Spuren der frühern Abstammung verlohren sich während dieser Periode sehr schnell, und wenn diese Erscheinung in denselben Verhältnisse fort dauert, so ist zu erwarten, daß der teutsche Charakter und die teutsche Sitte in einer kurzen Reihe von Jahren größtens Theils wird erloschen seyn.

Man hat überhaupt die Bemerkung gemacht, daß die Revolution unter den Protestanten in Frankreich die eifrigsten Anhänger gefunden habe. So lange hatten sie unter dem empfindlichsten Drucke gelebt, gegen den sie selbst der Wille des guten Königs nicht schützen konnte. War es ein Wunder, wenn sie dann eine Begehenheit wünschten und beförderten, die ihnen nicht nur die Befreyung von diesem Drucke verhieß, sondern so gar ihren Glauben in alle Rechte einsetzte, die bisher nur die herrschende Religion genossen hatte? — Diese Hoffnungen trugen auch im Elsaß sehr viel zur Belebung des politischen Geistes bey. Denn von den 700,000 Inwohnern des Landes ist wohl der fünfte Theil dem protestantischen Bekenntnisse zugethan, und unter den 770 Kirchspielen, in welche dasselbe vor der Revolution eingetheilt war, befanden sich 156 protestantische. Ungefähr 20,000 Seelen bekennen sich zu dem kalvinischen, und die übrigen des besagten Fünftels zu dem lutherischen Systeme.

Der Protestantismus hatte bald nach seiner Entstehung im Elsaße Wurzel gefaßt. Schon im Jahr 1521 predigte Matthias Zell Luthers Lehre zu Straßburg, und schnell



breitete sich, durch die Bemühungen der in der Reformationsgeschichte berühmten Männer Capito, Hedio, Lucerus, u. a. das Evangelium in den meisten Gemeinden der Provinz aus. Der Widerstand der östereichischen Regierung hinderte zwar den Fortgang desselben in ihrem Wirkungskreise; aber desto ungehemmter nahm er seinen Weg in den von ihm unabhängigen Gebieten. Zur Zeit des westphälischen Friedens waren die Reichsstädte Strassburg, Landau, Weissenburg und Münster im Gregorianische ganz evangelisch, und eben diese Religion bekannnten auch die sämtlichen Bewohner der Darmstädtischen, Wirtembergischen, Pfälzischen, Hohenlohschen und der, der niederelsässischen Ritterschaft gebhörigen Besitzungen. In verschiedenen andern Städten und Gegenden gab es einzelne protestantische Gemeinden. In dem Vertrage von Münster hatte sich die Krone Frankreich verbindlich gemacht, in der Religionsverfassung der Provinz nichts zu ändern, und der katholischen und protestantischen Konfession gleiche Rechte zu erhalten. Aber auch diese Verbindlichkeit wurde auf das schändlichste verhöhnt, und der Fanatismus erlaubte sich in der Folge, aufgeregt und geleitet durch die Jesuiten, eine Reihe von Handlungen gegen die elssässischen Protestanten, die in diesen das schmerzhafteste Gefühl von Druck, in dem unpartheiischen Publikum aber die tiefste Verachtung gegen eine so schwache und ungerechte Regierung hervor bringen mußte.

Eine königliche Verordnung gebot im Jahr 1680 daß alle Magistrate in den Städten und alle Dorfgerichte, die ganz protestantisch waren, zur Hälfte mit Katholiken besetzt, und die Aemter der Amtleute, Gerichtschreiber, Schultheissen, Fiskale u. dergleichen nur an Katholiken vergeben werden sollten. — Seit 1682 mußten alle unehelichen Kinder protestantischer Eltern, wenn sie sich nicht, bevor das Kind das fünfte Jahr erreichte, geheuerthe hatten, in der katholischen Religion erzogen werden. — Seit 1683 durfte die protestantische Geistlichkeit keine Proselyten annehmen; dagegen erhielten die Protestanten, die zur katholischen Kirche übergingen, eine dreijährige Befreiung von Einquartierungen und Abgaben, und bald darauf eine eben so lange Sicherheit gegen alle Schuldforderungen ihrer Glaubiger. — Um diese Zeit ward verordnet, daß in protestantischen Orten, wo sich nur eine Kirche befand, den Katholiken, so bald ihrer sieben Familien darinn angeessen wären, das Chor der Kirche ausschließend eingeräumt, und das Schiff als Simultaneum von ihnen gebraucht werden sollte. — In den Jahren 1688 und 89 belebte man sich förmlicher Dragonaden, um die Zahl der Proselyten zu vermehren. — Seit 1727 durften die Stellen des Direktoriums der unmittelbaren elssässischen Ritterschaft allein von katholischen Edelleuten begleitet werden. — Alle diese empfindenden Anstalten des Despotismus erschienen noch in einer gräßlicheren Gestalt durch die oft grausame Manier, womit sie von fanatischen Subalternen geltend gemacht und ausgeführt wurden. Es war alles auf die allmähliche Ausrottung des Protestantismus angelegt. Man ersaubte sich die himmelschreckendsten Ungerechtigkeiten gegen die Individuen. Es war der leidenden Unschuld jeder Weg zur Verschlossen. Ludwig XV. und XVI. erließen zwar mehrere Befehle, um die Lage ihrer protestantischen Unterthanen zu verbessern. Aber der Wille des Königs griff das Uebel nie in seinem Grunde an, und so dauerten die Wirkungen desselben fort, und die protestantische Kirche im Elsaß befand sich in einem traurigen Zustande des Drucks. 9)

Aber konnte es, bei einer solchen Lage der Dinge, den Gliedern dieser Kirche verubeln, wenn sie eine Staatsumwälzung gerne sahen, und aus allen Kräften beförderten, durch die jener Druck aufhören, und eine gänzliche Gleichheit der bürgerlichen Rechte, ohne Rücksicht auf religiöse Überzeugungen, eingeführt werden sollte. Aber leider! ließ man es bei dieser Staatsumwälzung nicht dabei bewenden, daß man den Fanatismus entwaffnete, und die

Grundhäuser der geistlichen Gewalt umstürzte. Man legte die Hände an die Religion selbst, und an alles was ihr geweiht war, und machte keinen Unterschied unter den verschiedenen Systemen, die aus dem Ursystem des Christenthums abgeleitet sind. Dadurch sahen die Protestanten ihre Hoffnungen vereitelt. Ihre Gottesdienste wurden eben so wohl gestöhrt, als die katholischen, ihre Kirchen und frommen Stiftungen beraubt, wie die Klöster und die Pälste läste der Bischöfe; und ihre Geistlichen nicht minder mißhandelt, als die ungeschwornen Priester ihrer Nachbarn. Die Wuth des Unglaubens tobte aus. Aber das negative Religion'sprincip der Regierung überließ auch die moralische und religiöse Kultur der Protestanten ihrem Schicksale, und diese Gleichgültigkeit brachte ihre Gemeinden dem gänzlichen Verfall noch näher, als es je die Intoleranz und der Propagationsgeist der Jesuiten gethan hatte. Die Schulen giengen ein. Die Gottesdienste nahmen eine kümmerliche, armelige Gestalt an. Die Religionslehrer rangen mit bitterm Nahrungsorgen, und sahen ihr Ansehen verschwinden. Das allgemeine moralische Verderben machte das Religionsbedürfniß entbehrlich.

Die Sorgfalt der igiten Regierung für die Wiederherstellung der Religion, hat aber auch diesem Unwesen ein Ende gemacht, die protestantische Kirche in Frankreich ist aufs Neue gegründet, ihre aus dem Schiffbruche gerettete Güter sind ihr zurück gegeben, der Staat hat sie in seinen Schutz genommen, er sorgt für die Erziehung, den Unterhalt und das Ansehen ihrer Diener, und ihren Bekennern ist die vollkommene Gleichheit der bürgerlichen Rechte mit den Gliedern der zahlreichen katholischen Kirche auch immer verbürgt. Dadurch hat der erste Konflikt auch die Protestanten im Elsaße wieder mit ihrem Vaterlande versöhnt, und sich ein würdiges Denkmal in ihren Herzen erbaue.

## Phantasieen bey Anblicke des Hohen-Staufen.

Einsam und trauernd ragt der kahle Gipfel des ehrwürdigen teutschen Berges über die Hügel hervor, deren Flüsse die Rheins und die Elbs bewässern, und verkündigt dem späten Wanderer, das es unter dem Monde keine Grösse giebt, die nicht verfallt, und keine Macht, die nicht im unauffhaltsamen Strohme der Zeit, bis auf ihre letzte Spur verschwindet. Auf diesem Gipfel tröstete und dräute einst die Burg; aus der der kraftvollste Kaiser stamm der Teutschen hervor gieng, und auf ihr schwankten die Wiegen, in denen die ersten gekrönten Aufklärer des westlichen Europa und die muthigsten Beschützer der teutschen Freiheit gegen den römischen Despotismus, dem Mannesalter entgegen reiften. Aber nun ist der einsame Berg das Eigenthum der weidenden Heerden, und kaum verkündigt eine niedrige verfallene Mauer die ehemalige Wohnung eines erlauchten Stammes. — So viele Palläste unsrer Grossen stehen nun in ihrem Prunk; es geht dieselbe Reihe von Jahren dahin, und auch sie werden in Schutte liegen, und die Lehrs befähigen, die der Hohen-Staufen der Thronwelt giebt. Doch nur die Palläste fallen in Trümmer; unausslöschlich zeichnet der Griffel der Geschichte die Thaten ihrer Bewohner in das Protokoll der Menschheit ein! —

In diesem Protokolle stehen auch die Thaten der Männer von Hohenstaufen geschrieben, und mit Freude wölbt der Teutsche bey dem Anblicke so mancher löblichen Charakters; den er hier aus dem Schooße seiner Nation empor steigen sieht. Da begegnet ihm Konrad, der tapferste und frömmste Ritter seines Jahrhunderts; — Friedrich mit dem rothen Barte, gleich groß im Frieden und im Kriege, der Schrecken Roms, die Geißel der Lombarden, der Ueberwinnder Heinrichs des Löwen, ein seltnes Phänomen in einem barbarischen Zeitalter; — Heinrich VI. überglänzt durch den Strahlenkreis des Vaters, aber scharfsichtig, kraftvoll und über grossen Entwürfen brütend; — Friedrich II. wie sein Großvater der Schrecken Roms und Italiens, ein Geist voll erhabener Talente, der um Jahrhunderte zu früh erschien, und der im Glück und Unglück die erhabenen Eigen-

genschaften entfaltete. Aber mit Schmerz und Unwillen füllt die letzte Figur im Gemählde die Seele des Schauers. Der edle, kühnauftrebende Konradin unterliegt im Kampfe um das väterliche Erbe, und der Priesterhaß läßt das Haupt des letzten Staufern auf dem Blutgerüste fallen. — So schrecklich endete das Verhängniß mit einem der ruhmvollsten und würdigsten Geschlechter unsrer Nation!

Wie die Macht und die Größe des schwäbischen Hauses, so sank auch seine Macht und sein Ruhm dahin, mein Vaterland! — In der Periode der Staufern war der teutsche König, was er sich nannte „ryn weltlich mächtig ganzer Christenheit.“ Sein Wille gebot an der Rhone, am Po, am Volturno, auf den helvetischen Alpen, und am Fusse des Aetna. Polen war ihm zinsbar, und Dänemark war ein Lehn des Reichs. Als die beyden dänischen Prinzen Sueno und Ranut um die Krone stritten, besiegte Friedrich, der Rothbart, sie nach Merseburg, vernichtete die Ansprüche des erstern und setzte dem letztern die Krone auf. — Und nun — doch wozu die demüthigende Parallele aus der leidigen Tagsgeschichte.

Die Macht des Schicksals ist unwiderstehlich. Sie zertrümmert und schlägt nieder, und keine Gegenwirkung hemmt ihre Gewalt. Aber sie baut und erhebt auch wieder, und nie zerstört sie, um zu vernichten. Die Burg von Hohenstaufen liegt in traurigen Ruinen; aber noch steht der Berg, den sie einst krönte. Die Größe und der Ruhm des teutschen Volkes ist dahin; aber noch lebt, und wirkt und handelt dieses Volk, und die Zeit wird ihm die Wege bahnen; um seine alte Größe wieder zu bauen, und seinen Ruhm wieder her zu stellen.

### Litterarische Notiz.

Im Jahre 1798 gab der Herr Kandidat Albe Weyermann, zu Ulm, Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen aus Ulm, (8 563 S.) heraus. Dieß Werk war ein angenehmes Geschenk nicht nur für den Freund und Kenner der Litteratur und der Geschichte, sondern auch für den bloßen Liebhaber, der durch dasselbe mit dem Charakter und den Lebensumständen mancher sehr interessanter Menschen, z. B. eines Abbt, Aufsprung, Bürgermeister, v. Cramer, Crusius, Emser, Freinshelm, Habertlin, J. G. Heintzmann, J. V. Müller, Kiebzinger, Webe, Widmannstadt, Zeller, u. a. bekannter wurde. Es ward allenthalben mit Beyfall aufgenommen, der Fleiß des Verfassers erhielt in verschiedenen öffentlichen Blättern die ermunterndsten Lobspüche, \*) und, ob es gleich nicht auf den gewöhnlichen Wegen des Buchhandels abgesetzt wurde, so hatten sich doch schon in dem ersten Jahre nach seiner Erscheinung von den gedruckten 500 Exemplaren 400 vergriffen. Der Verleger desselben war der durch seine Schriften und Schicksale bekannte Buchhändler Heintzmann, der sich eben damals in seiner Vaterstadt Ulm niederlassen wollte, aber durch seine darauf erfolgte politische, millitärische Landesverweisung gehindert wurde, sich dieses Verlagsgattels weiter anzunehmen.

Der Herr Verfasser hat unterdessen seine historischen Forschungen weiter fortgesetzt, und eine Menge Materialien, die auch größtentheils schon verarbeitet sind, zu einem zweyten Bande, oder zu einem Nachtrage zu diesem vaterländischen Werke gesammelt. Dieser Nachtrag wird nicht nur Ergänzungen und Berichtigungen zu seinem Vorläufer, sondern auch viele neue, zum Theile sehr interessante Artikel enthalten, die die Geschichte des Vaterlands, der Litteratur und der Kunst mit mancher bisher unbekannten Thatsache bereichern. Da es ihm noch nicht gelungen ist, zu diesem Werke, dem ohne Zweifel die Unterstützung des Publicums so wenig entgegen steht, als dem ersten, einen Verleger zu finden, — so hält es der Herr d. N. Chr. d. L. für eine angenehme Pflicht, die Wünsche des Herrn Weyermann auch in seinem Wirkungskreise bekannt zu machen, in der Hoffnung, daß vielleicht dadurch die Erscheinung einer Schrift befördert wird, die wahres wissenschaftliches Interesse hat, und der schwäbischen Nation, durch die Aufstellung verdienter Gelehrten und Künstler, die aus ihr hervor gegangen sind, zur Ehre gereicht. Buchhandlungen, welche geneigt wären, sich mit dem Verlage betheiligen zu lassen, können sich unmittelbar an ihren Verfasser wenden, der ihr als Psarrvicarius, zu Södingen, unweit Ulm, angestellt ist.

\*) J. B. in der Allg. teutsch. Bibl. 48 B. 1 St. Oberrheische Litt. Zeit. 1800 Nro. 95 Allg. Litt. Anzeiger, May. 1800.



# National = Chronik der Deutschen.

26tes Stück. Im 30. Juny 1802.

## Bemerkungen

über die Preisfrage, welche von der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens aufgestellt worden ist. \*)

Die vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, welche sich, unter der Leitung einiger für die Sache der Wissenschaft und der Menschheit eifriger Männer, in dem Laufe des vorigen Jahres gebildet hat, \*\*) war für den Patriot eine angenehme Erscheinung. Denn „da die vereinigte Kraft stärker ist,“ als die getrennte, so ließ sich von ihr die fruchtbarste Mitwirkung zur Beförderung der Fortschritte der Wissenschaft erwarten, die Vorurtheile des Auslands gegen den Kulturstand der schwäbischen Nation wurden aufs Neue widerholt, und bey der sichtbaren Tendenz, welche die Arbeiten der Gesellschaft auf das Praktische und Gemeinnützigte nahmen, durfte man sich von denselben die Ausführung mancher wichtigen Resultats der Spekulation und der Beobachtung, im wirklichen Leben, versprechen. — Eine solche Verbindung war des Volkes würdig, aus dessen Schoosse viele grosse Aerzte und Naturforscher hervorgegangen sind, die in der Geschichte der Litteratur, seit der Periode des Theophrastus Paracelsus, eine sehr ansehnliche Gallerie verdienter und achtungswerdiger Männer bilden.

Die schwäbischen Regierungen haben bisher für die vaterländische Gesellschaft wenig gethan. Ihre Entstehung fiel unglücklicher Weise in einen Zeitraum, wo höhere Interessen, bey manchen so gar das Interesse der Existenz, die ganze Aufmerksamkeit der ersten beschäftigten, und wo die nach einem langen Kriege blutenden Wunden des Staats die Kräfte und die Hülfe jedem andern Uebel entzogen. Um so verdienstlicher ist der Eifer der patriotischen Männer, die das heilsame Werk, unter so manchen Schwierigkeiten, und dem unsietten Wanken der Zeit, im Vertrauen auf ihren eigenen Muth begannen und forstsetzten, und es zu einem Grade von Festigkeit und Konsistenz brachten, wodurch seine Fortdauer gesichert, und die Theilnahme der Regierungen wenigstens nachdrücklicher aufgerufen ist.

\*) S. oben Seite 192.

\*\*) Nat. Chr. 1801 S. 396 f.  
II. Jahrgang.

Sie bezeichnet den Anfang ihrer Arbeiten durch eine Preisfrage, die ihren patriotischen Charakter und ihr Streben das gemeine Wohl in den Gränzen des Vaterlandes thätig zu befördern, auf eine rühmliche Weise bezeugt. »Wie kann am besten eine gute Medicinalpolizeyverfassung in Schwaben eingeführt, und gehandhabt werden? Welches sind hierzu die ausführbarsten Vorschläge für die größern so wohl, als für die kleinern Stände?“ —

Die Verbesserung der Medicinalpolizey ist überall, besonders aber in einem großen Theile von Schwaben, wo man in Absicht auf diesen Zweig der Gesetzgebung noch unglaublich weit zurück ist, eine der größten Angelegenheiten der Regierungen. Denn alle Pflichten der Regenten gehen ursprünglich doch von derjenigen aus, die ihnen gebietet, vor allen Dingen dafür zu sorgen, daß die Unterthanen ihr Daseyn erhalten. Selbst denjenigen Regierungen, deren ganze Thätigkeit sich in der edeln Kunst der Finanzen concentrirt, muß diese Pflicht heilig seyn, und sie können sie nur durch einen sehr hohen Grad von Inconsequenz übertreten. Wenn man sie aber ganz vernachlässigt sieht, so erscheint eine solche Preisaufgabe, wie die obige, als ein Wort zu seiner Zeit, und der Patriot segnet den guten Willen derjenigen, die, wenn sie auch nicht mehr vermögen, eine wichtige Angelegenheit wenigstens zur Sprache bringen.

In den größern schwäbischen Ländern, besonders in Württemberg und Baden, wo die Regierungen es sich seit beynahe einem halben Jahrhundert zur Pflicht gemacht haben, das hellere Licht der Zeit, in ihren Anstalten und Verordnungen, immer so viel möglich zu nützen, und das gemeine Beste als das Regulativ ihrer Thätigkeit zu betrachten, — sind die medicinischen Polizeyanstalten zum Theile sehr gut, und im Ganzen wenigstens nicht schlechter als in den meisten andern deutschen Staaten. Aber leyder! werden in beiden Ländern, die zweelmäßigsten und vortheilhaftesten Gesetze oft nur sehr unvollkommen gehandhabt, weil die Subalternen, die zu ihrer Handhabung berufen sind, so selten der Geist und den reblichen Willen des Gesetzgebers haben. Dieser leidige, allgemeine Uebelstand, durch den die musterhaftesten Verordnungen so oft ungültig werden, tritt besonders bey medicinischen Polizeygesetzen ein, und ist hier am schwersten zu bekämpfen. Da sie gewöhnlich mit den hartnäckigsten Vorurtheilen im Widerspruche stehen, so erfordert ihre Ausführung mehr Klugheit, Thätigkeit und Energie, als die meisten Subalternen besitzen, und die letztern ermüden um so bald in einem Felde ihres Amtsbezirks, in dem sich ihnen keine Früchte für ihren eigenen Speicher darbieten. Man muß selbst den Werth des Menschen schätzen und von dem Gefühle seiner Pflicht durchdrungen seyn, um treu und anhaltend für die Achtung solcher Gesetze zu wirken, die das herrschaftliche Interesse nur auf diesen weiten Wege des Mittelbaren berühren.

In den meisten kleinen schwäbischen Ländchen und Besitzungen giebt es gar keine Gesetze und keine Anstalten für die Gesundheit und das Leben der Einwohner. Der Staat vernachlässigt da die thierische Existenz des Menschen, eben so sehr als seine morali-

sch, ohne sich jedoch des nämlichen Verbrechens gegen sein ökonomisches Daseyn schuldig zu machen. Man erlaubt der Habsucht und dem Betruge ungestört Gift statt nährender Speise und Getränke zu verkaufen. Man duldet wandernde Aeskulape, die durch Universalarzneyen Wunder thun. Man läßt die Quacksalber ihr Wesen treiben, und heilsbare Krankheiten in unheilbare verwandeln. Die Geburten auf dem Lande werden der lieben Natur überlassen, die sie zum Glücke noch besser bewerkstelligt, als die mörderischen Hände aller Hexen. Man lehrt die Kinder in den Schulen das Gebot: „du sollst nicht tödten!“ — und kein Hahn kräht darnach, wenn der Urinbeschauer und der rohe Empiriker, der Abbecker und der ehrsame Dorfchirurg, der Brantweinbrenner und der Bierbrauer — die Leute zu Hunderten zu Tode martert, oder wenigstens um gerade Glieder, Gesundheit und Lebensglück bringt. Wenn fällt da nicht die Exclamation des weisen Seelenarztes ein: „Mich jammert des Volks!“

Aber dieses Volk ist auch ein eigensinniger, halsstarrer, ungebährdiger Schlag Menschen, den man mit Peitschen aus der Pfäule seines Wahns und seiner Vorurtheile heraus treiben muß. Der Landmann in Schwaben — und so vermuthlich auch der in Franken, in Thüringen und im Lande Hadeln — vertraut sein Leben tausendmal lieber dem Quacksalber, der ihm durch Sprache, Charakter und Kleidung verwandt ist, oder dem Marktschreyer, den er für einen Vertrauten, der natürlichen Geheimmisse hält, an, als dem gelehrtesten Arzte, gegen den er, weil er einem Herrn gleich sieht, nimmer mehr ein Herz gewinnen wird. — Dieser Gegenstand darf von denjenigen, die sich zur Auflösung der besagten Preisfrage anschicken, ja nicht übersehen werden. Denn die beste Polizeyverordnung beugt den Eigensinn des Volkes nicht. Auch die Belehrung vermag nur sehr wenig gegen ihn. Man muß ihn brechen; aber mit Klugheit.

Die Preisfrage spricht von einer Medicinal-Polizeyverfassung für Schwaben, und scheint damit eine Anstalt für sämtliche in dem Kreise liegenden Länder zu bezwecken, welche folglich auch, wie z. B. die Polizeyverordnungen für öffentliche Sicherheit, durch eine vermittlest kreisamtlicher Reskripte ergangene allgemeine Verordnung eingeführt werden müßte. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß die Sache auf diesem Wege auch einen geringen Grad von Kraft und Vollkommenheit erreichen dürfte, weil die Stände darin eine Beschränkung der ihnen zukommenden gesetzgebenden Macht in ihren Ländern sehen, und zur Ausführung des bessern Willens in diesem Falle ihre Hände noch weniger bieten werden, als sie es bey andern Verordnungen des Kreises thun. Sollen aber nur Vorschläge und Bemerkungen dargelegt werden, deren jeder einzelne Stand in seinem Bezirke sich bedienen kann, so fällt die Beziehung für Schwaben beynahe gänzlich hinweg, weil die lokalen Umstände in den mancher bey schwäbischen Ländern und Ländern so verschieden sind, daß man sich nicht auf das Besondere einlassen kann, sondern beym Allgemeinen verharren muß. Wird die Frage in diesem Sinne genommen — wie sie denn auch nicht wohl anders genommen werden kann — so wird die Auflösung



derselben nicht nur eine Instruction für Schwaben, sondern eben so wohl für ganz Teutschland seyn. Dadurch verliert jedoch die gute Sache nichts; im Gegentheil wird der Nutzen, den der Beobachtungsggeist und das Nachdenken unsrer Landesleute hervor bringt, nur noch ausgebreiteter.

## Kaiser Paul.

(Eingefandt.)

Genugsam nicht gekannt, und selber niemand kennend,  
Geschäftig, haßlig stets, gebietriß, leicht entbrennend,  
Zog Herzen leicht an sich; und blieb er ohne Thron  
Er hätte sich verdient der Liebe süßen Lohn.  
Selbsherrscher, wie er war, wolk' er auch selbst regieren,  
Und alles selber seh'n, und alles besser führen.  
Doch mach' er jeden Tag der Undankbaren mehr.  
Ach, welch' ein traurig Loos! So herrschte, so fiel er! \*)

## Das Lotto.

Das Zahlenlotto ist in seiner ganzen Einrichtung darauf angelegt, daß der Inhaber desselben nothwendig gewinnen, der Spieler aber beynahe eben so nothwendig verlieren muß. Wenigstens erscheint die Wahrscheinlichkeit des Gewinns für den letztern in einem so ungünstigen Verhältniß, daß es die höchste Thorheit ist, für dieselbe etwas zu wagen. Diese Ungunst wird durch die Bemerkung handgreiflich, daß es keine Lottokasse giebt, die nicht jedes Jahr mit beträchtlichen Vortheilen endigte; aber es giebt viele tausend Spieler, die in diesem ungleichen Kampfe Haab und Gut, und das ruhige Gewissen oben drein verloren haben. — Das Zahlenlotto hat der österreichischen Schatzkammer von 1750 bis 1769 3,260,000 Gulden eingetragen, der Gehalt der Beamten und der Kollektors betrug 2,800,000 Gulden, und 8 Millionen war der Profit der Pächter.

---

\*) Das französische Original dieser Uebersetzung erschien wenige Tage nach Pauls Tod in Petersburg und ist von Kockhne in das merkw. Jahr meines Lebens u. II. S. 204 eingerückt worden. Um die Treue der Uebersetzung, die dazu dienen kann, die Urtheile mancher Deutschen über Pauls Charakter zu berichtigen, — zu beurkunden, mögen auch die französischen Verse hier stehen:

L'empereur Paul.

On le connoit trop peu, lui ne connoit personne;  
Ariste, toujours pressé, bouillant, impérieux,  
Aimable, séduisant, même sans la couronne  
Voulant gouverner seul, tout voir, tout faire mieux.  
Il fit beaucoup d'ingrats — et mourut malheureux.

Dieß Verhältniß folgt aus der Natur des Spiels. Es finden viererley Spielarten dabey statt, wobey immer mit der Größe des Gewinnßes die Unwahrscheinlichkeit desselben für den Spieler, in gleicher Progression, steigt. Bey der ersten Spielart gewinnt der Inthaber 85 mal, bis der Spieler 5 mal gewinnt; bey der zweyten gewinnt jener 3995 mal, und dieser 10 mal; bey der dritten der letztre eben so oft, der erstre aber 117,470 mal; bey der vierten aber sind unter 2,555,183 Fehlern, nur 5 Treffer.

Unter solchen Umständen sollte man glauben, daß alle Welt die Buben der Lotokollektors leer stehen lassen würde. Aber wir kennen den Menschen! Von der Wiege bis ins Grab ist dieß immer sein schönster Traum, ohne Mühe reich zu werden; und so bald die Leidenschaft einen Gegenstand ergreift, so folgt sie ihr blindlings nach, und opfert ihm alles auf, die Vernunft mag es auch so laut wiederholen, als sie will, daß er ein eitles Traumgebilde sey. Wenn es auch nicht wahrscheinlich ist, auf diesem Wege reich zu werden, so ist es doch möglich; und das genügt der Thorheit und dem Leichtsinn. Daher drehen sich in unsern Hauptstädten noch immer die Räder, aus denen der Untergang so mancher Familie, und das Verderben so manches Einzelnen hervor gezogen wird. Daher bestehlen Kinder ihre Eltern, Dienßboten ihre Herrschaften und Beamte ihre Kassen, daher entzieht der Vater den Kindern ihren Unterhalt, daher betrügt die Gattinn den Gatten, daher ersperrt die Spielsucht und die Verzweiflung den letzten Heller, — um ihr Heil bey dem feindseligsten trugvollsten Zufall zu suchen, bey dem sie gewöhnlich Hohn und Verlust, und sehr oft den Ruin ihres ganzen Erdenglücks finden.

Und dieses Spiel, spielen, in Europa und in Teutschland, die Fürsten mit ihren Unterthanen!

Als die beyden preussischen Fürstenthümer in Franken noch unter der Regierung des Markgrafen Alexander standen, wurde, zur Hebung des landesherrlichen Finanzwesens auch das Zahlenlotto eingeführt. Bald zeigten sich die verheerenden Wirkungen desselben in ihrer Schrecklichkeit, eine menge Familie giengen zu Grunde, ganze Aemter fielen in Konkurs, und überall beständige sich Rästners Bemerkung, daß das Lotto die Pest des Decidents sey. Man schaffte den ganzen Unfug — freylich für viele Unglückliche zu spät — wieder ab, und das Land segnete dafür den Fürsten und seine Rathgeber.

Einige Jahre nach der preussischen Besitzergreifung lebte, zum Staunen der Welt, die Hydre wieder auf. Eine königliche Verordnung vom 4. May 1797 gründete eine neue Lottodirection in Anspach. »Die Lotterien, hieß es in der dießfalsigen Bekanntmachung, »seyen zur allgemeinen Wohlfarth etablirt, — die Pflicht, für die Erhaltung »dieser Wohlfarth in den preussischen Staaten zu sorgen, erfordere, dem Unwesen des »Spiels in fremden Lotterien vorzubeugen, und das Burggrasthum Nürnberg an den »Vorthellen der einheimischen Lotterien Antheil nehmen zu lassen. — Der Zweck liege in »dem Besten der Invaliden und Witwenversorgung der Schul- und Armenanstalten.« Die Patrioten und die Menschenfreunde seufzten, die Spötter bemerkten, daß die Regie-

rung den Leuten einen Brunnen graben, damit sie nicht in den des Nachbarn stürzen, und Lange benützte die preussische Freyheit der Presse, — um starke Wahrheiten über ein Uebel zu sagen, das im Namen des Staates gegründet werden sollte. \*) Demungeachtet trock das Ungeheuer aus seiner Höhle hervor, setzte ungestört seinen Weg fort, und Armuth, Elend und Verzweiflung folgten ihm nach.

Aber vor Kurzem erhielt es — Gottlob! — seinen Todesstreich, und es starb unter preussischen Verwundungen, und noch sterbend fuhr es fort, zu morden. Der Lottorenbant Martini hatte sich einer treulosen Verwaltung seiner Kasse verdächtig gemacht. Eine plötzliche Untersuchung derselben, bestimmte ihn, sich unsichtbar zu machen. Er wurde wieder entdeckt, und verhaftet. Zugleich verschwand der Buchhalter Marburg. Man holte ihn wieder ein, und er erhielt sich im Gefängniß. Man ergriff ernstlichere Maasregeln. Alle Lottoriebeamten und Kollekturs in Anspach wurden arrestirt. Auch von den letztern hat bereits einer sein Daseyn durch Selbstmord geendet. Die ganze Bande hat sich der schändlichsten Betrügereyen gegen den Staat und gegen das Publikum schuldig gemacht. Alle Reste von den Lottorieinsätzen müssen nun schleunig zur Kasse geliefert werden. Dadurch gerathen viele Familien, die auf Kredit spielten, in die traurigste Zerrüttung, und in manchen, wo z. B. die Gattin ohne Wissen des Ehemanns spielte, sind die Bande der Liebe und des Zutrauens auf ewig aufgelöst.

Ehe noch dieß Geheimniß der Bosheit enthüllt war, hatte der König die Wünsche seines Volkes erfüllt, und die Abschaffung des Lotto, in den beyden fränkischen Fürstenthümern, durch eine Verordnung vom 21. May, beschlossen. Man versichert, daß diese Verordnung nächstens auf die gesammten preussischen Staaten ausgedehnt werden soll. — Wie würdig wäre diese Verfügung eines Fürsten, an den die Welt, um der schönen Tugde willen, die er bisher entwickelt hat, so grosse Ansprüche macht, und dessen Regenthandlungen einen so reinen Geist von Weisheit und Humanität aussprechen!

### Rückschritte in die Barbarey.

Der Name des Großherzogs Leopold ist den Innwohnern von Toskana noch immer unvergesslich. Selbst die provisorische Regierung zu Florenz, aus deren Händen der junge König von Sardinien das Staatsrudex empfing, hatte seinen Namen gehuldigt, und die Verordnung gegeben, „daß alle Jahre, am 15. April, ein Fest der Dankbarkeit gefeyert, und das Andenken dieses menschenfreundlichen Fürsten und philosophischen Gesetzgebers auch von der späten Nachkommenschaft gesegnet werden soll. Sein Name, setzte sie hinzu, sey dem ganzen Toskana eben so heilig, als der Name Codrus, des Vaters des Vaterlandes.“ \*\*)

Diese Verordnung macht denjenigen Ehre, welche sie erlassen haben; aber auch

\*) In seiner Deutschen Reichs- und Staatszeitung. 1797 Nr. LX.

\*\*) G. J. Wislimer's Ephemeriden der italiens. Litterat. 1801 2. Heft. S. 210 f.

ohne sie lebt Leopolds Andenken in den Herzen aller aufgeklärten Menschenfreunde, besonders wegen seiner trefflichen Anstalten für die Verbreitung des religiösen Lichtes, und für die Beschränkung derjenigen Mißbräuche, die im Namen der Religion, den menschlichen Geist unterdrücken. Leopolds Regierung über Toskana war ein fortdauernder Triumph der Philosophie. Er hat die geistliche Gerichtsbarkeit in weltlichen Sachen abgeschafft, die Kirche der Aufsicht des Staats unterworfen, die Inquisition des Nunciaturgerichts und die überflüssigen Feiertage aufgehoben, die Klöster vermindert, ihre Güter zum Besten der Erziehung und der Armuth angewandt, die Gewalt der auswärtigen Ordensobern vernichtet, und — im Geiste des Konkordats — die Aussprüche des Kirchenhauptes erst nach vorhergegangener Kritik des Staats, als geschliche Vorschriften anerkannt. — Durch diese Verordnungen wurde Leopold die Bewunderung seiner aufgeklärten Zeitgenossen, und die Muse der Geschichte schrieb seinen Namen in das Verzeichniß der edelsten Beförderer der menschlichen Kultur ein.

Der igtige König von Etrurien scheint Leopolden, um diese Art von Ruhm nicht zu beneiden. In einem Lande, wo für die Rechte der Vernunft und des Gewissens schon so viel geschehen war, und in einem Zeitpunkte, wo diejenigen, denen er seine Krone verdankt, aller Welt ein auffallendes Beispiel geben, wie die Staaten und ihre Regenten unsichtbare Ketten abwerfen müssen, legt er sich und seinem Volke diese Ketten freiwillig an, und gründet an den freundlichen Ufern des Arno ein neues Reich der Finsterniß. Von nun an haben alle Unterthönen des Königs in allen geistlichen und Dispensationsachen wieder freyen Refkurs nach Rom. Alle Orden sind dem heiligen Stuhle wieder unmittelbar unterworfen. Die Güter der Kirche bleiben unveräußerlich. Die Bischöffe sind unabhängig, und der Staat maßt sich durchaus keine Aufsicht über ihre Amtshandlungen an. Alle Bücher, welches auch deren Inhalt seyn mag, sind ihrer Censur unterworfen. Die bischöfliche Kanzleyen bestehen für sich, ohne die mindeste Berührung mit den königlichen Behörden.

Dem Vernahmen nach ist der Schöpfer des etrurischen Staates mit diesen Einrichtungen sehr unzufrieden, und es ist gewiß, daß dem Könige deshalb offizielle Vorstellungen gemacht worden sind. Die französischen Journalisten sprechen zum Theile mit großer Heftigkeit gegen dieselben; und wer ist auch, dem es bey solchen Zeichen der Zeit nicht warm um's Herz werden sollte.

„Die Civilisation von Toskana, sagt das Journal des Arts, ist um mehrere Jahrhunderte rückwärts gegangen. Sein König hat sich unter die Vormundschaft der Priester begeben. Unbegrenzte geistliche Gewalt, Unveräußerlichkeit der geistlichen Güter, Gewalt über das Denken, das man der Zuchttruthe der Bischöffe unterwirft, alles ist der Kirche hingegeben, und der Pabst kann, wie ehemals seine Vorgänger, nach Belieben den neuen König absetzen, wenn er sich unterfehen wollte, den Gehorsam zu verweigern, den er dem heiligen Stuhle zugesagt hat. Frankreich hat so eben, mit den weisesten Vorichts-

maafregeln die Kirche in den Saad aufgenommen; aber in Toskana hat man den Staat der Kirche übergeben; und diese schöne Gegenden, welche die Wiege der Künste in Europa waren, werden das Grab derselben werden. Welcher Kontrast herrscht nicht zwischen dem Konfodrate Frankreichs, welches beynah die schönen Träume der Philosophie in Wirklichkeit gesetzt hat, und zwischen dem Geseze des Königs von Stryurien! Man sollte fast glauben, sein Schritt soll die Satyre dessen seyn, was Frankreich gethan hat. Uebrigens mag sich der Genius der Aufklärung trösten! Seine Altäre werden in Frankreich nicht zerbrochen werden; und der weise Alexander beeilet sich, sie in Rußland aufzurichten.“

Aber auch in Teutschland werden sie nicht zerbrochen werden, in allen protestantischen Staaten desselben ist und wird keiner ihrer Steine verrückt, und der weise Maximilian Joseph beeilt sich sie in Baiern wieder aufzurichten.

Etwas anders verhält sich jedoch in Oesterreich. Das System der dortigen Machthaber klärt sich immer mehr auf, und scheint eine gänzliche Wiederherstellung der alten Zeit und der alten Grundsätze anzukündigen. Eine allerhöchste Verordnung erlaubt es wieder, die Wallfahrts- und Gnadenorte zu besuchen, und die Priester sind verbunden, die Gemeinden bey den Prozessionen anzuführen. Die heilige Gräber mußten schon dieses Jahr mit dem vorigen Prachte hergestellt, und die Auferstehung mit größtem Pompe gehalten werden. Alle aufgehobenen Klöster, von denen nur noch einige Geistliche vorhanden sind, werden diesen Geistlichen wieder übergeben. Der Religionsfond muß das, was er an liegenden Gründen eingezogen, herausgeben, und in Ansehung der verkauften Güter hat sich die Geistlichkeit mit den Käufern, auf dem Wege des Vergleichs abzufinden. Die Resolution sagt ausdrücklich: Daß man von der Nothwendigkeit der Besetzung der Klöster überzeugt sey. — Um den Mangel an Geistlichen zu ersetzen, und die jungen Leute zum Studium der Theologie zu ermuntern, darf innerhalb 10 Jahren niemand, welcher zum Rechts- noch Arzneygelehrten graduirt werden.

Es ist ersichtlich, daß allen diesen Verordnungen die Idee zu Grunde liegt, das wankende Ansehen der Religion zu unterstützen, auf dem offenbar die öffentliche Moralität und folglich auch das Wohl der bürgerlichen Verbindung gegründet ist. Aber weniger einleuchtend dürfte der Beweis seyn, daß die wahre, das heißt, die zur Moralität führende Religion, durch Wallfahrten, Ablässe, Gnadenorte, durch die Wiederherstellung der Klöster, und überhaupt durch die Resuscitation des alten Systems — etwas Wesentliches gewinne! —

Von der Nationalchronik der Teutschen, welche zu dem Zwecke geschrieben ist, das öffentliche Urtheil über die Geschichte des Tages zu 5. zehnten, dem Teutschen mit seinem Vaterlande immer mehr bekannt zu machen, und Aufklärung, Patriotismus und bürgerliche Tugend in allen Ständen zu befördern, erscheint jede Woche ein Extr. von einem Bogen. Am Schluß des Jahres wird Titelblatt, Verreche und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das etwas mehr als eine bios epdemerische Existenz verdienen dürfte, gebunden werden kann. Die Beistellungen werden auf allen löbl. Postämtern gemacht, die sich an das hiesige Postamt, das einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten für den Jahrgang 4 fl. rñsch. oder 2 Rthlr. 16 Gr. schußsch. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahres geschehen.

Reichstadt Omd in Schwaben.

Ritter, Stadt- und Kantschbuchdrucker.







National = Chronik

der

Deutschen.

---

Zweite Jahreshälfte.

---

1802.



# National-Chronik der Deutschen.

27tes Stück. Im 7. July 1802.

## Die Romanenerndte.

Die Lektüre der Romane ist in Teutschland eine weit verbreitete Sitte, die alle diejenigen Klassen, die nur den mindesten Anspruch auf Kultur machen, mit einander gemein haben; und keine Parthie unser Litteratur ist so reich an Produkten aller Art, und so fruchtbar an neuen Erzeugnissen. Unter diesen Erzeugnissen finden sich aber immer eine Menge Diskeln, tauber Halme und Giftpflanzen, die zusammen ein buntes Dickicht ausmachen, in dem die ausgebildeten und nahrhaften Gewächse in ziemlich kleiner Zahl zerstreut sind. Unser Publikum sammetet aber das Unkraut sammt dem Weizen in seine Scheuern, und genießt das eine, wie den andern, und zwar selten mit Rücksicht auf die Regeln einer vernünftigen Diät, desto öfter aber mit Heißhunger und Gefräßigkeit. Es versteht sich von selbst, daß daraus mannigfaltige moralische Krankheiten entspringen, unter denen man sogar schon Schwermuth, Verückung und Tollheit beobachtet hat; ja manche Aerzte behaupten, und wie es scheint, nicht ohne Grund, daß der herrschende, schwächliche Gesundheitszustand unserer mittlern und jungen Welt großen Theils eine Folge jenes Uebels sey.

Die Teutschen haben ohne Zweifel treffliche Romanendichter. Die Namen Richardson, Sterne, Fielding, Goldsmith, Voltaire, Rousseau, Le Sage, Crébillon werden in einer künftigen Geschichte der Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts einen hohen Glanz, über ihre Nationen verbreiten. Aber sie werden um deswillen die teutschen Ehrennamen Wieland, Goethe, Hermet, Dusch, Wetzel, Nicolai, J. G. Müller, v. Hippel, v. Knigge, Jean Paul — nicht verdunkeln. Auch ist der Roman ein vorzügliches Hilfsmittel, um nützliche Wahrheiten auf eine eindringende Art zu verkündigen, und den Sinn für das Schöne und Gute zu bilden. Aber unglücklicher Weise wird kein Zweig der Litteratur von so vielen Stimpfern mißhandelt, als dieser, — und was ein noch größeres Unglück ist, nirgends findet der Stimper leichter Absatz und Verfall, als bey dieser Art von Dichtung, wenn er nur seine Phantasie zu dem Drausenden und Wilden empor zu schrauben, und das Teutsche etwas besser, als der ehrsame Gerichtsprokurator seiner Stadt, zu schreiben weiß.

Man hat sonst berechnet, daß in Teutschland im Durchschnitte jährlich 300 neue Romane erscheinen. Dieses Jahr fällt aber diese ästhetisch-moralische, oder wenn man lieber will unästhetisch — nonsensikalische Erndte weit reichlicher aus, und sie könnte uns, wenn sie 11. Jahrgang.

D b

mehr Gehalt hätte, für die Kürzlichkeit der physikalischen vollkommen entschädigen. Der Katalog von der Diarmesse enthält nicht weniger, als 309 Titel; wird der von der Michaelismesse nur 150 erhalten, so gewinnt die Romonenliteratur in dem Jahre 1802 einen Zuwachs von beynahe 500 neuen Artikeln, Ausgaben, Fortsetzungen, und Uebersetzungen, was wahrlich! der Produktionskraft unsrer Schriftsteller keine geringe Ehre macht.

Wenn man aber unter jenen 309 Titeln das wahrhaft Geistige, Vollebete und Klassische auslesen wollte, so würde die Zahl derselben in eine unglaubliche Kleinheit zusammen schmelzen. Man stößt nur auf wenige Namen, die man als alte, achtungswürdige Bekannte kennt, und auf noch wenigere die sich in frühern Arbeiten, durch Vereinigung des Genies und der Ausbildung, eine Stelle in der ersten Reihe erworben haben. Eberhard giebt uns einen Ferdinand Warner, nach Schicksal und Beruf, ein unglücklicher Flötenspieler; — Rosengarten, eine Lucinde von Castel, bey der das Stück in der Hande spielt, — Lafontaine eine Henriette Wellmann, während drey andre seiner ältern Romane in neuen Ausgaben erscheinen; — Müller einen Originalroman, der sich unter dem schlichten Namen Ferdinand ankündigt, und eine neue Ausgabe des Siegfried von Lindenbergh; — Jean Paul giebt den Gelehrten seines Geistes und seiner Manier den dritten Theil des Titans zum besten, und Sinenis stattet seinen Vater Roderich auf's Neue zu einer Wanderung durch die Welt aus.

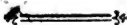
Aber wenn solche ältern Gäste bey ihrem Wiedererscheinen mit Ehren aufgenommen werden, so ist das kein Beweis, daß sie es durch innern Werth verdienen. Denn sie sind manchmal verächtliche Schmarotzer und elende Landstreicher, vor denen jeder Mann von Klugheit, Geschmack und Sitte die Thüre verschleußt. Daß sie aber demungeachtet den Weg durch viele Thüren finden, und mit Ehre empfangen, einquartirt und bewirtet werden, das enthält das neue Meßverzeichnis den Beweis, in dem es uns neue Ausgaben von dem Alten überall und nirgends, und von Rinaldo Rinaldini samt einer Fortsetzung der Thaten des edeln Herrn Rix von Raxburg ankündigt. Rinaldo erscheint so gar mit 3 neuen Theilen vermehrt, und mit 18 Kupfern von Pense! ausflafft.

Andere von diesen wandernden Gästen suchen ihre Aufnahme durch Erinnerung an ihre frühern Produkte, die oft so namenlos sind, als sie selbst, zu bereiten, oder indem sie eine Geistesverwandtschaft mit Junggenossen vorgeben, die eben keinen besonders hohen, literarischen Adel verrathen. So bringt ein unbekannter Ehrenmann Biographien der Kindermörder, und — zum Troste aller verunglückten Jungfrauen — Biographien gefallener Mädchen zu Markte, und stempelt beyde als Seitenstücke zu Spieß's „Biographien der Selbstmörder.“ Und andere Ehrenmänner proklamiren sich auf den Titeln ihrer neuen Produkte, als Verfasser des Brockenmädchens, Werno des Kühnen, und Odisso des kleinen Teufels, während dieses Brockenmädchen, dieser Werno und dieser kleine Teufel zur Stunde so unbekannte Erscheinungen sind, als Anton Schaller, Ardrussall, und Eli Boro wohl immer bleiben werden.

Die Ritterromane, welche vor wenigen Jahren einen so grossen Raum in den Messverzeichnissen einnahmen, und suberweife von Leipzig aus in alle teutsche Städte und Städtchen versandt wurden, sind nun eine veraltete Mode. An ihre Stelle sind die Räuber geschichten getreten, die in der letzten Messe einen namhaften, stattlichen Artikel ausmachten. Es scheint das Publikum sieht die menschliche Natur am liebsten in ihrer Verwilderung. Nachdem es der Ritter müde geworden ist, ergötzt es sich an dem Anblicke der Diebe und Mörder. Wird man dieser genug haben, so kommt vielleicht die Reihe an die eigentlichen Wilden in Amerika, und an die Negerin dem Innern des hitzigen Erdtheils, oder gar an die Drangatang. Aus Lüneburg zog Mazarino, der grosse Räuber in Lothringen, aus Gera der Halbs-teufel von Tunis und aus Braunschweig so gar eine Seeräuberkönigin zur Messe, und Lauckhard hat seine Banditengeschichte Astolfo mit einem dritten Bande geschlossen. Mit Schmerz vermißt man in dem Verzeichnisse der Schriften, welche künftig heraus kommen werden, das abentheuerliche Leben des grossen Schinderhannes. Ohne Zweifel wird das Criminalgericht zu Mainz am M a y n schon mehrere Petitionen, um die Beschleunigung seines Prozeßes erhalten haben, damit das Publikum auf die höchstinteressante Geschichte des Helden nicht über die künftige Messe hinaus warten darf. Doch kommt es unsern Romanbüchern auch nicht darauf an, ihn wieder in einen ehrlichen, rechtlichen Hausmann, oder gar in das Haupt einer kleinen Republik umzuschaffen, während die Raben, auf dem Hochgerichte zu Mainz, von seinem Leichnam Tafel halten.

Die Titel haben im Grunde der Büchermwelt, so wenig zu bedeuten, als in der Menschenwelt. Sie sind dort, so wenig als hier, gültige Attestate, für das, was sie ankündigen. Aber ein beschimpfender, oder ein lächerlicher Titel kann doch nirgend's empfehlen, als bey Leuten, die weder Sinn für's Wahre, noch für's Schöne haben. Wenn der Messkatalog in dem Verzeichniß der neuen Romane pudelnärrische Abentheuer eines Hans D h n e f o r g , — Leben, Meynungen und Schicksale eines Flohes, — das Unterröckchen, wie es seyn sollte, — und eine erste Hochzeitnacht, in 2 Bänden, feil bietet, so ist das doch wenigstens ein Beweis, daß es Käufer geben müsse, deren Geschmack, asibatisch und moralisch, an unheilbaren Krankheiten leiden.

Das teutsche Publikum wird nie aufhören, Romane zu kaufen und zu lesen; und die Stümper in der Schriftstellerkunst werden nie aufhören, es durch die Produkte ihrer verschrobenen Phantasie, zu betrügen. Unglücklicherweise hat es auch nach gerade am wenigsten das Ansehen, daß der Geschmack dieses Publikums auf dem Wege der Besserung sey. Er wirft sich immer nur aus einem Fehler in den andern. Doch wird einst die Zeit auch kommen, wo der lesende Theil der Nation das wahre Schöne der Natur richtiger von dem Glitterstaate der Unnatur und den Gebilden des Wahnsinns unterscheiden wird. Der liebe Gott hat ihre Ankunft bisher ohne Zweifel aus Barmherzigkeit gehemmt, um die armen Tropse nicht verhungern zu lassen, die ihr Stücklein Brod einzig der Unmündigkeit des Publikums verdanken.



## Griechische Litteratur.

Das neueste Meßverzeichniß liefert manchen traurigen Beweis, daß unsre Litteratur noch weit davon entfernt sey, die Ansprüche zu erfüllen, welche die strenge Kritik an die Litteratur einer gebildeten Nation macht. Diese Ansprüche werden auch nie erfüllt werden, so lange die Werke des menschlichen Geistes dem Loose der Unvollkommenheit unterworfen sind, und die Ideale der Kritik sich in dem Maasse veredeln und erweitern, in dem die Produkte der Kunst ihnen näher kommen. Der Freund der Menschheit und der Wissenschaft ist deßhalb beruhigt, wenn er nur ein stetes Fortschreiten zu höherer Vollkommenheit bemerkt. Und diese Beobachtung entgeht uns deren doch bey dem Blicke auf unsre Litteratur auch nicht. Wenigstens sehen wir wie alle Felder des Wißbaren von den Deutschen mit Thätigkeit und Eifer angebaut werden, wie sie noch immer, mit dem Streben nach Schönheit und Eleganz, die alte Gründlichkeit verbinden, wie Genie und Gelehrsamkeit immer den Preis über Genialität und Seichtigkeit davon tragen, wie das Lob der Kinder und Säuglinge schnell verhallt, und wie der deutsche Geist den höchsten Mustern der Vollkommenheit immer näher schreitet. Es wäre gegen die Gesetze der Natur, daß ein Weizen wüchse, ohne Unkraut; und wenn es nichts Schlechtes gäbe, wo bliebe dann die Ehre des Vortrefflichen?

Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren im Ganzen nur wenige Deutsche in die Heiligthümer der Litteratur der Hellenen eingeweiht, und von diesen wenigen schwang sich nur eine kleine Zahl bis zum Gefühle ihrer höhern Schönheiten hinauf. Damals lernte man noch in den meisten Schulen, das Griechische aus dem neuen Testamente, dessen Sprache sich zur Sprache des Xenophon und des Plato kaum anders verhält, als Grubels Gedichte in nürnbergischer Mundart zu einer fein ausgefeilten Ramlerischen Ode; — und man behandelte dieses Studium als Sache des Gedächtnisses ohne von weitem den Gewinn zu ahnen, den es dem Geschmacke verheißt. Wir sind indeß weiter gekommen. Die Deutschen haben angefangen die Griechen nach dem Beispiele der Restauratoren der Wissenschaften des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts zu studieren. Sie entdeckten unter ihnen die schönsten Muster von Feinheit, Zierlichkeit, Urbanität, Einfalt, Würde, und klassischer Politur, und ihre ausgebildete, reiche und beugsame Sprache lehrte sie, der vaterländischen Sprache dieselben Vollkommenheiten zu geben. Die größten Schriftsteller der Nation bildeten sich in dieser Schule. In den meisten höhern Lehranstalten verdrang der reine Ton der Profanskribenten, den rauhen Schall des Hellenismus. Der griechische Geist wurde auch über diejenigen ausgegossen, die seiner Sprache nicht kundig waren. Wieland, Fessler, Meißner und der Uebersetzer des jüngern Anacharsis auf deutschen Boden, in gleichen die trefflichen Uebersetzer v. Stollberg, Gedike, Goldhagen, Grillo, Schlosser, Rüttner, Seybold, Kaltwasser, u. v. verbreiteten den Geschmack der Hellenen unter allen Ständen, und die griechische Litteratur erschien nicht mehr in der Gestalt pedantischer Gelehrsamkeit, sondern, wie es ihr Charakter mit sich brachte, in dem Lichtgewande des schönen und der feinen Sitte.



Das neueste Meßverzeichnis erhält mehrere, dem Patrioten höchst angenehme Beweise, daß das Studium der Griechen, in dem Vaterlande noch immer mit wachsendem Eifer betrieben, immer tiefer geschöpft und weiter ausgebreitet werden. Ausser verschiedenen neuen Hilfsmitteln zu Beförderung der Sprachkenntniß stößt man mit besondern Wohlgefallen, auf die Fortsetzung der griechischen Bibliothek des Fabricius. Dieses in seiner Art einzige Werk ist, unter der Leitung seines neuen Herausgebers, des verdienten Harles, nun bis zum 8ten Bande fortgerückt, und beweist, durch den Schatz von Gelehrsamkeit, der in ihm niedergelegt ist, mehr als sonst irgend ein literarisches Produkt, was der Fleiß, die Stätigkeit und der Forschungsgeist der Deutschen vermöge. — Mehrere neue Ausgaben und Uebersetzungen griechischer Prosaischer und Dichter, und darunter einige die sich mit den ehrwürdigsten Namen ankündigen, stehen diesem großen Literaturarchive zur Seite.

Am meisten scheint für den grauen Vater der Dichter geschehen zu seyn. Heyne überrascht uns mit einer neuen Ausgabe der Iliade, in 8 Bänden, mit kritischen und philologischen Bemerkungen und Kupfern, während zugleich die lateinische Version der Iliade von Cunius, und der Clarkische Text derselben in einer Handedition aufs Neue erscheinen. Der nach Antiken gezeichnete Tisbeinische Homer, mit Heyne's Erläuterungen setzte nicht nur seinen Gang fort, sondern es wurde sogar von dem ersten und zweyten Hefte desselben eine neue Auflage nöthig, was doch wohl offenbar die Verbreitung des höhern Kunstsinns unter der Nation bekrundet. — Heinrich giebt uns den Hesiodischen »Herkuleschild« mit den Scholien der ältern Grammatiker, und von Porson's Euripides beginnt eine neue Ausgabe, während Bothe seine Verdeutschung dieses rührenden Tragicers endigt.

Sahl liefert eine bequeme Handausgabe des Sophokles, nach dem Brunkischen Texte, und Erfurdt stattet die »Trachinierinnen« besonders aus; L. F. v. Stollberg aber schenkt uns den gefesselten Prometheus, die Sieben gegen Theben, die Cumeniden und die Perser von Aeschylus in der Muttersprache. Aus der spätern Periode des griechischen Geistes ruft Schäfer die »Pastoralia« des Longus hervor, Jakobs setzt seine Bemerkungen über die Epigramme der griechischen Anthologie fort, Schneider sammelt die Lieder und Fragmente der griechischen Dichterinnen, und die fleischerische Handlung in Leipzig giebt uns die Poetik des Aristoteles mit Herrmanns Commentarien, und Meno Vaset mit einer Uebersetzung.

Schwerlich hat je eine Messe den Freunden der griechischen Poesie eine so reiche Erndte bereitet. Aber auch die Prosaischen sind nicht vernachlässigt worden. Schulz beginnt eine neue große Ausgabe von Mark Aurels Commentarien, der die bisher ungedruckten Noten des Menage beigefügt sind, Heindorf giebt einige Dialogen des Plato in einer Handedition, während die Waisenhausbuchhandlung in Halle den Denkwürdigkeiten des Sokrates, Longe dem »Symposion des Xenophon, und Sahl und Sirt den sittlichen Charakteren« des Theophrast denselben Dienst leisten. Schweighäuser beginnt eine größere Ausgabe des Athenäus, und Schäfer setzt seinen Herodot, und Weiske sei-

nen Xenophon fort, dessen »Cyruß« Becker übersetzt und erläutert, während Kunhardt den Denkwürdigkeiten des Sokrates das vaterländische Gewand anzieht. Schulz setzt seine Verdeutschung des Arrians und Kaltwasser die der »plutarchischen Biographien« fort. Schäfer beschenkt die Schulen mit Julian's Lobrede auf den Imperator Constantius.

Bey diesen sichtbaren Fortschritten, welche in Deutschland das Studium der Sprache, des Geistes und der Alterthümer der Griechen nimmt, erweitert sich das Herz des Vaterlandsfreundes, weil sie die schönste Aussicht auf die gleichfalls fortschreitende Veredlung unsrer Literatur und unsrer gesamten Bildung eröffnet. Die Deutschen müssen in der wissenschaftlichen Hinsicht bald alle europäischen Völker eben so weit übertreffen, als sie in der politischen unter die meisten derselben erniedrigt sind, wenn sie, bey der Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, wozu ihr natürlicher Charakter sie auffordert, die Sprache der Hellenen sprechen lernen, wenn ihre Dichter in dem Tone Anakreon's und Pindar's singen, ihre Geschichtschreiber, wie Thucydides und Xenophon erzählen, ihre Philosophen im Geiste des Sokrates und Platon lehren, und Lucian's Wit die Werke ihrer Tagesschriftsteller belebt. —

### Fanatismus in München \*)

Die menschenfreundlichen Herrn und Frauen, welche die bisherigen Aufklärungsanstalten in Baiern, als den Anfang der Wiederkehr des neuen Heidenthums betrachteten, auf dessen Vorboten der Kanonikus Weissenbach schon vor mehreren Jahren mit Fingern gewiesen hat, und mit ungeduldiger Sehnsucht von einer kraftvollen Volksexplosion die gerechte Sache für ihr düstres System erwarteten, — haben endlich so was erlebt, was einer Erfüllung ihrer Hoffnungen gleich sieht. Aber leider! endigte sich die Geschichte nicht zum Vortheile ihrer Wünsche, und der Erfolg des Ganzen ist eher ein Sieg der Aufklärung, als eine neue Stütze der Obscurant.

Die Einwohner von München und der umliegenden Gegend waren gewohnt alle Jahre, an dem Himmelfahrtstage eine große Wallfahrt in die am Ammersee liegende Benedictinerabtey Andechs zu machen, welche im gemeinen Leben der heilige Berg genannt wird, weil sie eine zahllose Menge heiliger Leichname und wunderthätiger Reliquien, und unter den letztern sogar einige Milchtropfen aus der Brust der Maria enthält. Außer dieser großen Wallfahrt hatte die Münchner Bürgerschaft in alten Zeiten, bey Gelegenheit einer Pest, noch einen besondern Bittgang dahin gelobt, der immer 8 Tage nachher gehalten wurde. Nach der neuen kurfürstlichen Verordnung sollten in Zukunft beyde Wallfahrten vereinigt, und die letztere mit der erstern verbunden werden. Da aber dieses Jahr das Geburtsfest des Kurfürsten auf den Himmelfahrtstag fiel, wo das bürgerliche Militär, wie gewöhnlich in Parade aufzog, so mußte eine Ausnahme statt finden. Die bürgerliche Congregation erhielt deßhalb die Erlaubniß, ihren Kreuzgang am Pfingstmontage zu halten,

\*) Theils nach dem offiziellen Berichte in No. 139 der Münchner Staatszeitung, theils nach Correspondenznachrichten erzählt.

wobey sie sich selbst erbot, den folgenden Tag nicht mehr seyerlich in die Stadt zurück zu ziehen. Da alle Prozeffionen an abgeschafften Feiertagen verboten sind, so wurde von Seiten der Regierung dieses Anerbieten zur festen Bedingung gemacht, und die bürgerlichen Deputirten schriftlich hierüber unterrichtet. Der Eriesuit P. Schmid führte die Wallfahrt.

Am Pfingstdienstage Abends verbreitete sich das Gerücht in der Stadt, daß die Prozeffion heran nahe, und daß sie Miene mache, mit Kreuz und Fahnen einzuziehen. Eine Menge Menschen versammelte sich unter dem Sendlinger Thor, theils um an dem Einzuge Antheil zu nehmen, theils um zu sehen, welche Wendung das entstehende Spektakel erhalten werde. Ein grosser Haufen Bauern hatte sich an die Prozeffion angeschlossen, und vermuthlich viel zur Exaltation der fanatischen Wuth beigetragen. Denn diese waren schon Vormittags mit einem Witzgange, vor der Stadt erschienen, wo sie zurück gewiesen, und ihr Pfarrer — der sie dem landesherrlichen Befehle zuwider begleitet hatte, — auf die Polizei in Verwahrung gebracht wurde.

Der Polizeidirektor Baumgartner, von diesen Bewegungen unterrichtet, eilte in die Sendlinger Strasse, und befragte die versammelte Menge um ihre Absichten. „Wir wollen einziehen,“ hieß es, wir wollen uns unsre alten Gebräuche nicht nehmen lassen!“ Baumgartner machte Vorstellungen, und erinnerte die Tollköpfe an ihr eigenes Versprechen. Aber ein allgemeines, wildes Murren unterbrach ihn, und da er seine Vorstellungen forsetzte, warf in der Salzstöppler Dietrich über den Haufen, und die Prozeffion begann über seinen Körper. Einige Polizeybedienten rissen ihn wieder empor. Von den Nasenden umrungen, fuhr er fort, ihren Ungehorsam zu mißbilligen, worauf neue Beleidigungen seiner Person folgten. In der Johannisikirche hatten sich unterdessen einige Bürger der Glocken bemächtigt und das Geläute zum Einzuge angefangen. Baumgartner eilte vergeblich dahin, um es zu verhinderen. Unter Steinwürfen, und unter den heftigsten Beschimpfungen des Pöbels, zog er sich gegen die Hauptwache zurück. Unterwegs befreite er den Diurnisten Liliensfeld, der in die Hände der Handwerkspursche gefallen, und von ihnen mit Prügeln behandelt worden war.

Mitterweile setzte die Prozeffion ihren Weg durch die Sendlinger und Kaufinger Gasse bis zum Burgsaale fort, von wo sie ausgezogen war. Viele beschlossene Handwerkspursche, Bürger von der untersten Klasse, alte Weiber, rohe Dirnen und Bauern, trieben bey dem erbaulichen Zuge, viel unerbaulichen Spektakel. Unter wildem Geschrey wälzte sich der Haufen dahin, und der Kreuzträger schlug mit dem Crucifixe, unaufhörlich um sich her, in dem er schrie: es gilt für die Religion! — Der hochwürdige P. Schmid und die Deputirten der Kongregation waren nicht bey'm Zuge, sondern fuhren wohlbedachtlich in Kutschen hinten nach.

Es rückte ein Theil des Militärs aus, nachdem schon früher 2 Soldaten, die von der Thormache auf die Hauptwache gehen wollten, von der Prozeffion waren zurück gehalten worden. Die Kavallerie sprengte durch die Strassen, mehrere Bauern wurden in Verhaft genommen, und die übrigen retteten sich durch die Thore. Diese Maaßregel erbitterte die Mißvergnügten noch mehr. Man hörte, besonders von Handwerkspurschen, und selbst von kurfürstlichen Bedienten, laut über die Regierung und über den Landesherrn schimpfen. Als aber mehrere Posten und Pikete in den Strassen vertheilt, und die ärgsten Schreier arretirt wurden, so begann der Sturm sich zu legen. Ein Schustergeselle, der im Begriff war, mit einem Stein,

nach einem Offiziere zu werfen, wurde von einem Kurassier von Minuzzi, über den Kopf mit dem Säbel verwundet.

Gegen 7 Uhr begab sich eine bürgerliche Deputation zu dem Kurfürsten, um ihm ihr Mißfallen über diesen Vorgang, und ihre Bereitwilligkeit selbst zur Wiederherstellung der Ordnung zu wirken, im Namen der gesamten Bürgerschaft zu erklären. Später wurde, unter Trompetenschall, jedermann zur Ruhe aufgerufen, alles Zusammenlaufen auf den Straßen untersagt, und verordnet, daß bis 10 Uhr alle Wein- Bier- und Kaffeehäuser geleert seyn sollten. Die Stille kehrte zurück, und das Militär rückte größten Theils wieder in die Kasernen ein. Die Freunde der Fünftierth konnten sich mit dem süßen Bewußtseyn zu Bette legen, daß dieser Tag, durch einen grossen Unfug, zur Ehre Gottes und der Religion, verherrlicht worden sey.

Den folgenden Tag, Mittwoch, ergriff der Schwindel der Widersehllichkeit die Handwerksleute, ohne daß bey den übrigen Einwohnern der Stadt nur die mindeste Ansteckung bemerkt wurde. Sie hörten auf zu arbeiten, durchzogen in grossen Haufen die Straßen, und verlangten mit Ungestüm, daß die landesherrlichen Befehle, in Betreff der aufgehobenen Feiertage, an denen sie nun arbeiten müßten, ohne mehr Lohn zu bekommen, als zuvor, zurück genommen werden sollten. Der Kurfürst, von einem einzigen Bedienten begleitet, ritt selbst unter sie, und ermahnte sie zur Ruhe. Der Stadtherrichter und die 4 ältesten Handwerksleute erhielten die beruhigsten Versicherungen, wie es mit ihrem Arbeitslohne gehalten werden soll. Das darüber gefaßte Protokoll wurde allen Fünftien kund gethan. Die Unruhigen versprachen Gehorsam.

Die weissen fiengen am Donnerstage ihre Arbeiten wieder an. Aber die Rädesführer, wieder durch andere Inpirationen gelenkt, fachten den Geist des Aufruhrs aufs Neue an. der Unfug begann, wie am dem vorigen Tage. Nun war es nicht mehr Zeit, gelinde Maassregeln vorzunehmen. Die ganze Besatzung rückte mit scharf geladenen Gewehren aus, fang die herumstreichenden Haufen zusammen, und brachte sie in die Reitschule, vor der Kanonen aufgestellt waren, und woben folgenden Tag die Untersuchungen begannen. Die Verführten wurden entlassen, und die Verführer mit mässigen Strafen belegt. — Drey Abgeordnete baten den Kurfürsten, im Namen der bürgerlichen Kongregation, so wie auch den Polizeidirektor Baumgartner, um Vergebung. Der interimsliche Stadtkommandant Obrist v. Hallberg, und der Bürgermeister von Sedelmair erwarben sich in diesen kritischen Tagen sehr schätzbare Verdienste, indem sie durch Thätigkeit, Wachsamkeit und Entschlossenheit die weitere Ausbreitung des Tumults hemmten, und noch größeres Unglück verhüteten. Auch verdiente die Ordnung und Rastlosigkeit, die das Militair, unter steten Reizungen eines fanatischen Pöbels behauptete, Bewunderung.

Das thut in München der Religionsfanatismus; und das nämliche that, zu derselben Zeit der literarische Ektensegeist in Göttingen; nur daß dort Bürger, Bauern und Handwerksleute, hier aber Jüglinge von einer der berühmtesten europäischen Akademien handelten. Die beiden Vortze Capitel und Arne man nantzen sich über ihre Systeme. Jener ist ein Brownianer, dieser ein Antibröwnianer. Einige Kranke, die am Scharlachieber litten, verabschiedeten den ersten, und stellten den letztern an. Capells Schüler widerlegten Arne man nantzen System, in dem sie ihm — die Fenster einschlugen. Die Wache widersetzte sich dieser Art von Requisition. Es sammelte sich 400 Studenten, man greift die Wache an; es werden von den ersten einige verwundet; eine Seitenkolonne befehmt die Feinde des Polizeideamten; ein Regiment, das in die Stadt rückt, macht der Donquixottarie ein Ende. Der größte Theil der Studenten, misverantwärt über den Einmarsch des Regiments, verläßt die Stadt. Man kapitulirt. Das Regiment marschirt wieder ab. Die Studenten rüden wieder ein. Der Sieg des Brownianismus ist entschieden. — Und bey solchen Zeichen der Zeit, spricht man von dem Jahrhundert der Aufklärung, der Philosophie und der Humanität!!

§. 201 lese man §. 12 widerleat statt wiederholt. §. 202 §. 26 den Geist statt der Geist. §. 203 §. 7 alter Heren statt aller Heren. §. 35 manderles statt mancher dep. §. 205 §. 26 Menge Familien statt menge Familie. §. 206 §. 1 grade stat graben. §. 7 gräfflichen statt preussischen.



daß er die Veränderung und den Wechsel einem fortdauernden gleichen Zustande vorziehe. Diese Bemerkungen sind aber einseitig, und auch der Teutsche bestätiget sie, in der ighen kritischen Lage seines Vaterlandes nicht. Vielmehr beobachten wir einen allgemeinen Widerwillen gegen die bevorstehenden Veränderungen, und wenn die Sache durch die Stimmen der Menge abgethan würde, so entschiede eine Mehrheit, von der der Widerspruch wie eine Nullte erschiene, unstreitig dahin, daß alles beym Alten bleiben soll. Selbst in den geistlichen Staaten, wo drückende Abgaben und Frohndienste die Unterthanen längst mit Mißvergüngen erfüllen, und in den Reichstädten, — wo einzelne Familien den übrigen Theil des Volks in trauriger Knechtschaft erhalten, wird — unter Klagen und Murren, über Pfafferey und Aristokratismus, — doch die vereinte Stimme des grossen Haufens darauf bestehen, daß man immer lieber das, als etwas anderes, wolle. Von den Ausnahmen ist hier nicht die Rede, sondern von dem herrschenden Geiste; und wir können nicht von der Regel sprechen, wenn es keine Ausnahmen gäbe.

Man darf sich unterdessen nicht über diese Erscheinung wundern. Sie beruht auf Gründen, die, zumal bey der Volksklasse, die hier die Wahrheit ausmacht, so überwiegend und so wirksam sind, daß das Gegentheil in der That zehnmal unbegreiflicher wäre. Es ist nicht nöthig, daß wir uns auf Gründe berufen, die bloß bey Individuen, und besonders bey denjenigen, die bisher in den zur Entschädigung bestimmten Ländern die herrschende Klasse ausmachten, und nun ihre Herrschaft zu verlieren fürchten, jenen Unwillen hervor bringen. Diese Individuen verdienen auch, im Vorbeygehen gesagt, nichts weniger, als unser Mitleiden. Denn waren sie bisher würdig zu herrschen, so wird ihnen auch in der neuen Ordnung der Dinge, die Macht nicht entgehen, die ihnen gebührt. Waren sie aber unwürdig, so trifft sie ein Loos, über das sie mit Recht keine Klage führen können. — Es giebt allgemeine Gründe, die jenes beynähe allgemeine Phänomen hinreichend erklären. Ob diese Gründe vernünftig sind, ist eine andere Frage. Vorläufig sind wir berechtigt, mißtrauisch gegen sie zu seyn, weil uns die Erfahrung lehrt, daß an allgemein herrschenden Urtheilen die Vernunft gewöhnlich den mindestens Antheil hat.

Einen erträglichen Zustand zieht der Mensch in der Regel immer einen solchen vor, den er nicht aus der Erfahrung kennt, und dessen Unnehmlichkeit oder Unannehmlichkeit noch auf der Wage des Ungewissen schwant. Er hat, indem er dieß thut, nicht unrecht, weil nur die Erfahrung eine sichere Lehrmeisterin in Dingen dieser Art ist, und weil man auf dem Wege des Lebens gewöhnlich mehr Dornen, als Rosen findet. Wenn der grosse Haufe in seinen Urtheilen über die bürgerlichen Verhältnisse jene Bemerkung besonders bestätigt, so muß man ihm das zu gut halten. Denn es beruht auf einer natürlichen Anlage der menschlichen Seele, daß wir gegen diejenigen, die unsrer Freiheit, auch auf die rechtmässigste Art beschränken, immer einen gewissen Widerwillen fühlen, der uns selten erlaubt, Liebe und herzliches Zutrauen zu ihnen zu fassen; und die Erfahrung giebt uns leyder! nur sparsam die Beweise, daß sie jenen Widerwillen nicht verdienen. — Man muß es allen, oder doch den meisten teutschen Regierungen zur Ehre bemerken, daß es wenigstens erträglich unter ihnen zu leben war, und daß sich tausend verderbliche und drückende Anwendungen ihrer Macht denken lassen, deren sie sich nicht bedienten. Wer will es deshalb unsern Bürgern und Landesknechten gerätheln, wenn sie lieber auf dem bekannten gebahnten, wenn gleich ab und zu steinigten Wege wandeln, als mit fremden Führern, deren Treue sie nicht kennen, ins Schicksal ahnden, dessen Ende un-

absehbar ist? — Und wer vermag es, diese ehrlichen Leute zu widerlegen, wenn sie, selbst in einer minder erträglichen Lage, bey dem Unerbieten einer Veränderung, aus dem Schacht ihrer Erfahrungen, die sprichwörtliche Observation hervor ziehen, „daß nach dem Käsewaffer selten etwas Gutes komme?“ —

Wenn auch nirgends ein Mißtrauen gegen die neuen Verhältnisse statt fände, so müßte schon die Macht der Gewohnheit allein, bey der grossen Mehrzahl, die Vertheilung der alten empfehlen. Der gemeine Mann unterscheidet sich darin — vielleicht zu seinem Vortheile — von dem Gebildeten, daß er die Dinge gewöhnlich nimmt, wie sie sind, ohne ihren Werth erst auf dem Prüffsteine des Raisonnements zu untersuchen, und wenn einmal etwas bleibend und fest gegründet ist, so gilt ihm die bloße Existenz desselben für einen Beweis seiner Zulässigkeit, der alle Einwürfe dagegen aufhebt. Er fügt sich der Nothwendigkeit, so gut er kann, bestimmt seine Denkungsart und seine Lebensweise nach den bestehenden Formen, und diese erhalten durch die Gewohnheit in seiner Vorstellung endlich einen so hohen Grad von Festigkeit, daß er sich, bey seiner natürlichen Indolenz, selbst wenn sie in tausend Fällen beschwerlich für ihn werden, nur mit Mühe und Unlust von ihnen trennt. Diese ihm eigenthümliche Anhänglichkeit an das Herkommen, und die Schwierigkeit sich in neue Verhältnisse und neue Formen hinein zu finden, bestimmt ihn, jede Veränderung zu mißbilligen, und er wird es um so lauter thun, wenn er Ungemäßigkeiten und Gefahren wittert, die der vorige Zustand nicht hatte.

Unter den Ungemäßigkeiten, die von der neuen Ordnung der Dinge zu erwarten stehen, erragt besonders die Militärbedienstete die Sensation des Volkes, und trägt vielleicht am allermeisten zu dem Widerwillen bey, womit es sich gegen die bevorstehenden Veränderungen sträubt. Diejenigen Länder, welche zur Entschädigung bestimmt sind, kannten bisher, begnüge ohne Ausnahme, dieses gefürchtete Uebel entweder gar nicht, oder nur in den Zeiten heftiger Reichskriege, und auch in diesen wurden die Kontingente meistens durch Werbung aufgebracht, und der Unterthan konnte den persönlichen Dienst durch Geldheerträge, die oft sehr unbedeutend waren, ablaufen. Nun aber fallen diese Länder größten Theils an mächtigere Staaten, in denen entweder bereits schon ein regelmässiges Conscripti on s s y s t e m besteht, oder die, belehrt durch die Zeitergebnisse, im Begriffe sind, die Aufstellung einer proportionirten Kriegsmacht für immer anzuordnen. Da bietet sich denn dem Bürger und dem Bauer die traurige Perspektive dar, das liebe Söhnchen hinter der Trommel einher schreiten, und alle Bürden des Soldatenlebens tragen zu sehen; und diese Perspektive ist für ihn um so melancholischer, da sie durchaus nicht in das Fachwerk seiner Erfahrung und Gewohnheit paßt. Man hört selten von dem Entschädigungsweisen, mit Anwendung auf sich selbst sprechen, ohne daß die Sorgsamkeit der Jünglinge und der Alten, der Mütter und der Großmütter, diese dumpfe Saite berührt.

Aber selbst das Seelenheil sieht man in dieser grossen Krisis des Vaterlands gefährdet. Der größte Theil der katholischen geistlichen Staaten wird an protestantische Erbfürsten fallen, und der Unterthan, der sonst in seinem Regenten, zugleich einen geweihten Oberpriester seiner Kirche verehrt, sieht sich nun gezwungen, einem ketzersischen Fürsten den Eid der Treue zu schwören. Der gemeine Mann ist in der Regel fanatisch und intolerant. Ist es dann ein Wunder, wenn er mit Schmerz den Thron, den bisher ein Haupt seiner Kirche einnahm, von einem Ungläubigen erobert sieht, und wenn er denjenigen, als seinen Regenten ehren muß, von dem er überzeugt ist, daß er in den Augen Gottes ein Greuel sey, und einst ewig verdammt seyn werde? Und da wir andern, nie mehr und nie weniger zutrauen pflegen, als wir selbst zu thun fähig sind, so muß man diesen armen Leuten auch das Besorgniß zu gute halten, daß der künftige protestantische Oberherr ihren Glauben und ihr Gewissen kränken, die Heiligkeit ihrer Religion frevelhaft antasten, und durch Ausbreitung seines eigenen Glaubens in ihrer Mitte Verfolgungen, und



Kergernisse erregen werde. Zum Glücke hat Baiern grosse Ansprüche zu machen; aber leider! gewähren diese den Gedängsteten wenig Trost. Denn die Theologen versichern, ein halber Keger sey noch ärger als ein ganzer.

Aus einer andern Quelle entspringt das Mißvergnügen in den Reichsstädten. Wir wissen, daß nur die Minderzahl dieser, oft sehr unrepublikanisch konstituirten Republiken, zu den wohlverwalteten Staaten gehöre, und daß dagegen in den meisten Aristokratismus, Familienverbindungen, Mangel an Gesetzen, Willkühr und Bestechlichkeit die Skorpione sind, die an den Eingeweiden des Volkes nagen. Demungeachtet will der teutsche Reichsbürger lieber selbst diese Skorpionenbisse ertragen, als die giftigen Wögel durch eine Radikalkur tödten lassen, lieber die Hudeleyen eines stolzen Patriciers dulden, als sein Haupt vor einem geschmackmäßig regierenden Fürsten neigen. Die unentwickelten, dunkeln Vorstellungen — und solche Vorstellungen haben mehr Einfluß auf unsre Gefinnung, als die deutlichsten Vernunftideen — daß er ein Bürger und kein Unterthan sey, daß er niemand angehöre, daß er ein aktives Glied der Gesellschaft ausmache, und daß kein Einzelner über ihn gebieten könne, — die falsche Persuasion, daß er seine Freyheit verliere, die doch durch schwere Ketten so lästig beschränkt ist, — tödten in ihm den guten Willen, und machen ihn blind gegen alle die offenbaren Vortheile, die sich ihm darbieten, wenn sein lächerlicher Republikanismus über den Haufen fällt, und wenn der Stellvertreter eines Fürsten, die übermüthigen Aristokraten von seinem Rathhause vercheucht.

Man sieht, daß die sämtlichen Gründe, die das teutsche Volk bestimmen, sich so sehr gegen sein Schicksal zu sträuben, auf Vorurtheile und schwache Ansichten hinausklaufen. In manchen Städten und Ländern mögen sie sich jedoch auf reine, wahre Ueberzeugung und auf vernünftige Zufriedenheit mit der bisherigen Regierung stützen; und da wenden wir nichts gegen sie ein, ob es wohl vergeblich ist, sich wegen eines Verlustes zu grämen, den eine unüberwindliche Nothwendigkeit gebietet. Aber jene falsche Gründe würden auch weniger wirksam seyn, wenn nicht mancher eheliche Mann, der bisher Ehre und Einkommen genoß, beides aber bey einer Veränderung der Protektionen zu verlieren fürchtet, und deshalb in der gegenwärtigen Krisis an seinem Herzkloßen leidet, — sich ein Geschäft daraus machte, die Wirkung derselben in seiner Sphäre so viel möglich zu verstärken.

Mögen unsre guten Landsleute das Loos im Frieden hinnehmen, daß ihnen fällt. Sie werden alle in manchen Rückfichten verlieren, in andern aber wiederum gewinnen; und so kommt es denn nur auf die Frage an, ob der Gewinn den Verlust ersetzt? deren Entscheidung von keinem voreiligen Urtheile, sondern lediglich von der Erfahrung abhängt. Sollte dieselbe so gar zu ihrem Nachtheile ausfallen, so wird ihr Zustand durch Mismuth und Unwillen nicht besser werden. Denn wenn man sich über unvermeidliche Uebel grämt und härmst, was hat man davon, als daß man sich seine Last verdoppelt? —

## M i s c e l l e n.

### 1.

Unter den schuldlosen Opfern der Stürme unsrer Zeit, wird die Geschichte den Namen des Königs Karl Emanuel (IV.) von Sardinien nicht vergessen. Er hat nun Krone und Scepter niedergelegt, um in der Stille über seine Unglücksfälle zu trauern, und der liebsten Neigung seines Herzens, der Uebung frommer Andacht, zu folgen. Er übtrahm die Regierung nach dem schmachvollen Frieden, den die Franzosen seinem Vater, als ein Nachgebort des Siegers, diktiert hatten, und wurde dadurch ein Vasall der despotischen Herrscher im Luxemburg. Zwischen Frankreich, Eisalpinien und Ligurien hineingedrängt, was konnte da ein schwacher König erwarten? — Tägliche Demüthigungen und Niederlagen erinnerten ihn unaußspröchlich an seine Sklaverey; man ließ es ihn bey jeder Ge-



Legeheit fühlen, seine Existenz müsse er bloß einer Art von Duldung verdanken, und endlich mußte er es sich sogar gefallen lassen, daß in die Citabelle seiner Residenzstadt eine Besatzung derjenigen Republikaner gelegt wurde, welche allem Königthum Haß schwöhrten. Am Ende des Jahrs 1798 loderte die Flamme des neuen Kriegs zuerst in dem untern Italien auf. Wehrlos und von französischen Armeen umgeben, stand der König von Sardinien. Es lag in dem Plane der Franzosen, alles Land, zwischen den Alpen und der Meerenge von Messina, eiligst zu unterjochen. Der General Victor marschirt nach Turin. Emanuel wird gezwungen eine Urkunde zu unterzeichnen, worinn er auf die Ausübung jeder Gewalt in seinen Staaten, auf dem festen Lande Italiens, Verzicht leistet. Ganz Piemont wird revolutionirt. — Zwar gieng in dem folgenden Feldzuge wieder ein freundlicherer Stern für den König auf, dessen Armeen jedoch seinen Pfad nicht hinreichend erhellen, und bald verbunkelte ihn die Wolke von Marengo auf immer. Ohne einen weitem Frieden mit dem sardinischen Hofe zu schließen, vertheilte der erste Konsul Piemont unter Frankreich, Cisalpinien und Ligurien, und die grossen Mächte hatten in ihren Unterhandlungen mit Frankreich zuviel für sich selbst zu sorgen, als daß sie zum Besten der leidenden Schwäche hätten etwas thun können. So wurde Karl Emanuel aufgeopfert!

So vieler Unglücksfälle müde, verließ der König den Thron, um die Ruhe im Privatleben zu suchen, die er auf diesem nicht gefunden hatte. Am 4. Jun. unterzeichnete er zu Rom, in Gegenwart der Vornehmsten seines Hofes und der italienischen Fürsten Doria und Colonna eine Akte, worinn er seine Krone und alle davon abhängenden Rechte, an seinen Bruder Victor Emanuel, Herzog von Aosta, abtrat. Er behält den Königstitel bey, genießt eine jährliche Abfindung von 50,000 Piastern, und wird sein Leben in der Benediktinerabtey Subiaco, unweit Rom, beschließen. Diese Abdikation war um so weniger schwärzig, da der Monarch Wittwer und kinderlos ist.

Der neue König von Sardinien ist am 24. Jul. 1759 gebohren, und mit der Prinzessin Maria Theresia, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich vermählt.

2.

In der Mitte des Monats Junius wurden, durch die Zeitungen des nördlichen Teuschlands, nicht nur die Länder, welche Preussen als Entschädigung erhalten wird, sondern sogar die Truppenliste, die zur Besiznehmung derselben entworfen worden, bekannt. Wir können also hierauf vor der Hand schon eine Berechnung des Verhältnisses gründen, in dem die Entschädigung zu dem Verluste steht. Weitere Berechnungen und Betrachtungen aber müssen wir den Lesern überlassen.

Preussen hat durch die Abtretung des linken Rheinuferß verlohren:

	Flächeninhalt.	Seelenzahl.	Einkünfte.
1) einen Theil des Herzogthums Cleve —	16 Q. M.	40,000	255,000 Thlr.
2) das Fürstenth. Neurs —	10 —	21,000	40,000 —
3) Geldern —	24 —	54,000	215,000 —

Die Rheingölle in den preussischen Besitzungen betragen auf den beyden Ufern dieses Flusses 300,000 Thaler, wovon hier die Hälfte in Unsatz kommen kann, mit

150,000 —

Summe des Verlustß 50 Q. M.

115,000 Seelen 660,000 Thlr.

Wollte man die angegebene Summe der Rheingölle ganz in Rechnung bringen, und auch den Ertrag von Neurs für zu gering ansehen, so würde doch keine so grosse Verschieden-



heit heraus kommen, weil von Geldern der ganze Ertrag gerechnet ist, wovon aber nur 115,000 Thlr. in die königlichen Kassen flossen.

Dagegen erhält Preussen als Entschädigung auf dem rechten Rheinufer:

1) das Hochstift	Flächeninhalt.	Seelenzahl	Einkünfte.
Hildesheim — —	54 Q. M.	85,000	260,000 Thlr.
2) das Hochstift Paderborn —	54 Q. M.	60,000	180,000 —
3) das Eichsfeld — —	40 Q. M.	74,000	200,000 —
4) das Erfurter Gebiet —	16 Q. M.	42,000	200,000 —
5) Goslar — —	$\frac{1}{2}$ Q. M.	8,000	24,000 —
6) Mühlhausen — —	4 —	13,000	30,000 —
7) Nordhausen — —	$1\frac{1}{2}$ —	10,000	25,000 —
8) da preussische Besitzungen das Hochstift Münster fast rings um umgeben, so wird wohl der größte Theil desselben mit ihnen vereinigt werden, wir rechnen aber nur das Drittel vom Ganzen, mit	77	45,000	300,000 —

Summe: 247 Q. M. 337,000 Seelen 1,219,000 Rthlr.

Folglich gewinnt Preussen 197 Quadratmeilen, 222,000 Menschen, und 559,000 Thaler jährlicher Einkünfte.

### 3.

Die Vernunft fordert, daß die Staatsabgaben überall nach einem gleichen Verhältnisse über die Staatsbürger vertheilt, das heißt, daß dieselbe nach dem Grade des Vermögens des Kontribuenten steigen und fallen müssen. Denn es wäre höchst ungerecht, wenn derjenige der den Schutz des Staats in Besitze grosser Güter genießt, nicht mehr beytragen müßte, als der andere, der dieses Schutzes nur für seine Person theilhaftig wird. Dieser Grundsatz wird aber in den meisten deutschen Staaten nicht praktisch realisiert. Vielmehr sehen wir allenthalben, sowohl in der Erhebungsbart, als auch in der Norm des Steuerwesens, solche Ungleichheiten und Mißbräuche, die eine totale Reformation desselben nothwendig machen, so bald man nämlich willens ist, in diesem wichtigen Zweige der Staatsverwaltung die Forderungen der Gerechtigkeit zu erfüllen.

An einer Reformation dieser Art wird — Vermöge einer kurfürstl. Verordnung vom 23. May — wirklich in Baiern und in der Ober-Pfalz gearbeitet, und bereits beschäftigt sich zwei Kommissionen mit den darauf abzielenden präparativen Verathschlagungen, um ein Gutachten über Verbesserung des alten und Einführung eines neuen Perceptionssystems auszumitteln, das dann in den Konferenzen mit den Landständen zu Grunde gelegt werden kann.

Die bayerische Regierung giebt auch bey dieser Gelegenheit einen neuen Beweis, wie gern sie alles, dem Geiste der Zeit gemäß, an das Licht der Publicität bringe, und wie bereitwillig sie sey, jede bessere Einsicht und jeden guten Rath des Privatmanns zu nützen. „Da dieser Staatsgegenstand, heißt es in der angeführten Verordnung, so äußerst wichtig ist, mithin die Auffassung vieler Ansichten und mehrerer Meynungen verdient, so soll dieser unser Entschluß öffentlich bekannt gemacht werden, damit diejenigen, welche, berufen oder unberufen, aus Vaterlandsliebe, hinzu beytragen wollen, ihre vielleicht seit längerer Zeit gesammelten Bemerkungen oder gemachten Erfahrungen der ersagten Kommission mittheilen können. Und wenn hierunter Schriften von besonderer praktischer Fruchtbarkeit erscheinen, so werden wir die Verfasser, nach dem Gutachten unsrer Kommission, durch öffentlichen Dank, oder durch angemessene Preise zu belohnen, nicht entsehen.“

Durch solche Aufforderungen werden die Regierungen die Wahrheit inne, befördern

unter dem edelsten Theile der Nation Patriotismus und Bürgerfinn, ermuntern das Talent und machen es sichtbar, und bahnen neuen Einrichtungen einen sichern Pfad.

## Braunschweig — Wolfenbüttel.

(Eingesandt.)

„Der Herzog ist — was ganz Europa weiß — einer der edelsten teutschen Fürsten, und wenn man bloß auf die Tugenden des Menschen bilden, Rücksicht nehmen will, vielleicht der erste unter ihnen, gebildeten Geistes, sehr unterrichtet, aufgeklärt, thätig, Menschenfreund im höchsten Grade, von einem festen, auf Grundsätze gebauten Charakter, und ein großer General. Man hat einen Augenblick geglaubt, daß seine Befehlshaberschaft gegen die Franzosen seinem militärischen Ruhme einen Stoß gegeben habe. Man ist aber nur von diesem Wahne zurück, und man wird es einst noch mehr seyn. Denn der Herzog hat selbst Commentarien über die Geschichte jener Zeit geschrieben, — in der die falschen Ansichten der Cabinete die Armeen in die Irre führten — welche aber erst nach seinem Tode erscheinen werden. Eine Menge trefflicher Anstalten, für das Beste seines Landes, machen ihn unvergeßlich, besonders aber die weise Sparsamkeit, wodurch er sich die Möglichkeit verschaffe, die Kammereschulden, die sich bey seinem Regierungsantritte, noch auf 5 Millionen Thaler beliefen, allmählich zu tilgen.“

„Man hat ihm öfters den Vorwurf gemacht, daß er seine Unterthanen in Vergleichung mit Fremden zu wenig schätze, und zum Nachtheile der ersten viele Ausländer in seine Staaten gezogen, und mit den einträglichsien Stellen begabt habe. Der Vorwurf mag nicht ohne Grund seyn. Aber Braunschweig kennt auch mehr als einen Fremden, der für das Land nicht redlicher und patriotischer hätte wirken können, wenn er auch gleich ihm von Natur schon angehört hätte. Jedermann spricht noch immer mit tiefer Achtung von dem i. J. 1799 verstorbenen Finanz- und Kriegsminister Feronce von Rotenkreuz. Er war einer der verdienstvollsten Männer des Herzogthums, der demselben ein halbes Jahrhundert hindurch, ausgerüstet mit den mannigfaltigsten und tiefften Einsichten und mit einem seltenen Maasse von Arbeitsamkeit, treu und redlich diente.“

„Die geographische Lage des Landes, indem dasselbe in allen Richtungen an die brandenburgischen Staaten angränzt, und nun, durch die dem Hochsifte Hildesheim bevorstehende Regierungsveränderung gänzlich von denselben durchschnitten wird, — zwingen den hiesigen Hof in allen öffentlichen Angelegenheiten sich an Preussen anzuschließen, und durchaus dem Systeme dieses übermächtigen Nachbarn zu folgen. Eine solche Nachbarschaft, zumal wenn man neben derselben keine andere hat, die ihr das Gleichgewicht halten kann, ist immerhin ein großes Uebel, und man behauptet seine Unabhängigkeit in der That nur in so ferne, als es der Wille des Mächtignern gestattet. Während des letztern Kriegs hatte sie aber für das Fürstenthum Wolfenbüttel, so wie für den ganzen teutschen Norden, die wohlthätige Folge, daß es eine vorthellhafte Neutralität behaupten, und an der Beförderung seines innern Wohlstandes fortarbeiten konnte, während die südlichen Provinzen durch den Krieg zu Grunde giengen. Die Klugheit der Regierung, die zwischen dem braunschweigischen und brandenburgischen Hause bestehenden Familien-Verbindungen, und die Dienstverhältnisse des Herzogs und der übrigen Prinzen haben aber in neuern Zeiten die meisten Bedrückungen und Neckereien, die sonst von einer solchen Angränzung unzertrennlich sind, glücklich abgewendet.“

„Man beschuldigt den Herzog, daß er seinen Staat, als zu klein für seine Kräfte ansehe, und daher den Einfluß auf größere Angelegenheiten seinem nächsten Berufe vorziehe. Freilich ist dieß Land nur 94 Quadratmeilen groß, auf welchen 185,000 Menschen leben, und man muß gestehen, daß der Herzog einen ungleich größern Wirkungskreis mit Ruhm und Glanz ausfüllen würde, und daß ein solcher vielleicht seinem Charakter angemessener wäre.

Aber die Geschichte seiner Regierung lehrt durch eine zu lange Reihe von Thatfachen, daß er zu viel Gutes gestiftet hat, als daß man ihm vorwerfen könnte, daß er durch den Blick auf die grossen Welthändel, und durch den Antheil, den er an denselben nimmt, sein Land vernachlässigt.“

„Noch immer folgt der Dank der Braunschweiger der edeln Herzoginn Philippine Charlotte, welche im Febr. 1801 in einem ehrwürdigen Alter von 85 Jahren verstorben ist. Sie war an Geist eine würdige Schwester Friedrichs II., und an Menschenliebe und Wohlthätigkeit vielleicht von niemand übertroffen. Die Wirkungen dieser Tugend sind durch ihre Sorgfalt verewigt. Sie stiftete für die Armentafse in Braunschweig 50,000 Rthlr. und eben so viel für die Wolfenbüttel; zur Unterhaltung der Professorenwitwen in Helmstädt setzte sie 23,000 Rthlr. aus. Friede sey mit der Asche der Edlen!“ —

## Litterarische Notizen.

### 1.

Der allgemeine litterarische Anzeiger, welcher seit dem Jahre 1796 unter der Direction des geschätzten und thätigen Buchhändlers Nech, in Leipzig, erschien, hörte mit dem Ende des vorigen Jahres auf, und der Redacteur desselben trat, zugleich mit seinem Werke, von dem Schauspieler der Lebenden ab. Die deutsche Litteratur erhielt dadurch einen sehr erheblichen Verlust, indem sie eine Zeitschrift untergehen sah, die, unterstützt, von den eifrigsten und gelehrtesten Kennern der Litterargeschichte, nach einem grossen Plane ausgeführt war, in jedem Hefte die wichtigsten Bemerkungen über solche Gegenstände, die in ihr eigentlichen Feld gehörten, mittheilte, zur Erleichterung und Beförderung des litterarischen und bibliopologischen Verkehrs sehr viel beitrug, und allmählich eine vollständige Chronik der Litterargeschichte der deutschen und ausländischen Litteratur zu werden schien. Um diesen Verlust zu ersetzen, hat die Leipzigerische Buchhandlung in Nürnberg, „litterarische Blätter“ angeündigt, von denen das erste Heft am 13. März dieses Jahres erschienen ist, dem unterdessen 7 weitere Nummern nachgefolgt sind. Der Plan desselben ist sehr nahe ganz von dem besagten Anzeiger kopirt, und ihr Zweck liegt darin, „Gelehrte, Liebhaber der Litteratur, der Bücher und der Kunstfachen, Buchhändler und Antiquare einander näher zu bringen, und ein Hülfsmittel darzubieten, um sich wechselseitig, seine Bedürfnisse und seinen Ueberflus, seine Zweifel und Entdeckungen, seine Kenntnisse und die Berichtigung der Meinungen ausdru, im litterarischen Fache, bezaum und schnell, mitzutheilen.“ — In den vor mir liegenden Stücken sind zwar die Merkmale eines erst entstehenden Journals unverkennbar, und man fühlt sogleich daß es noch grossen Aufwandes und vieler Anstrengung bedürfe, um den Reichthum des Leipziger Vorläufers zu erreichen. Aber die Einrichtung des Plans selbst, die vielen wichtigen Notizen und Bemerkungen die bereits schon in diesen Nummern zerstreut sind, und die Namen berühmter Litteratoren, (Zapp, v. Murr, Roth, Kießhaber u.) die wir als Theilnehmer kennen lernen, erregt die gerechte Hoffnung, daß diese neue Zeitschrift sich bald zu einem höhern Schwanke aufrichten werde, was ihr auch überdies in keiner süddeutschen Stadt mehr, als in dem an Gelehrten und Bibliotheken so reichen, und zum litterarischen Verkehr so wohl situirten Nürnberg gelingen könnte. Da dieß größten Theils von der Unterstützung des Publicums abhängt, so wird jeder Freund der Litteratur, diesem neuen Organe ihres innern und äussern Betriebs, jene Unterstützung herzlich wünschen.

### 2.

In dem sich die „litterarische Blätter“ zu erheben beginnen, geht ihnen zur Seite, eine andre Zeitschrift — die *Almanach* — nach einer kurzen, nur halbjährigen Lebensdauer, zu Grabe. Der verdienstliche Herr Professor Bunschuch in Schweinfurt hatte sie in der Absicht angelegt, dem sächsischen Deutschland, ein eigenes Nationalljournal zu geben, die Kenntniß der Geschichte und Geographie seiner Provinzen zu befördern, und nützliche Wahrheiten, aus dem menschlichen und bürgerlichen Leben, unter seinen Bedoßnern zu verbreiten. \*) Die *Almanach* enthielt zwar hinlängliche Beweise, von der Thätigkeit und dem Eifer ihres Redakteurs, und ab und zu eine interessante Notiz aus der Topographie und Taggeschichte ihrer Erbdä. Allein eben so sehr war in ihr der Mangel an fremder Unterstützung, und an selbst bereiteten historischen Materialien, weswegen sie oft ihre Zusätze zu allgemein zugänglichen Quellen, zu umständlichen offiziellen Bekanntmachungen, an deren Geist dem Leser genügt hätte, und zu heterogenem Stoffe nehmen mußte. Inzwischen war man zu der Hoffnung berechtigt, daß der fortwährende dieser Zeitschrift ihr auch mehr Mitwirkung von aussen erwerben werde. Aber diese Hoffnung wurde nicht erfüllt, und so erscheint sie in der Geschichte des deutschen Geistes unter den vielen litterarischen Versuchen, die mit Kenntniß und Kraft unternommen wurden, aber an dem Geschmade des Publicums scheiterten.

\*) S. oben S. 2.

# National-Chronik der Deutschen.

29tes Stück. Im 21. July 1802.

## Ueber das Hochstift Korvey.

Die Benediktinerabbtey Korvey ist eine von den ältesten geistlichen Anstalten Deutschlands. Sie wurde im Jahre 822 von dem Kaiser Ludwig gestiftet, den seine Zeitgenossen den Frommen, die spätern Schriftsteller aber, mit größerm Rechte, den Einfältigen genannt haben. Adelbert war der erste Abbt, und Ansgarius, — derselbe der zuerst den Samen des Christenthums in Schweden und Dänemark ausstreute, und nachher Bischof zu Hamburg und dann in Bremen wurde, wo noch eine der dortigen Kirchen seinen Namen trägt, — der erste Vorsteher der Klosterschule. Der gute Ludwig hatte wohl nicht gedacht, was später erfolgte, daß aus seiner frommen Stiftung sich sein Todseind erheben, und ihm den Verlust seiner Krone bereiten werde. Dieser war der Abbt Wala von Korvey. Er stellte sich an die Spitze der mißvergnügten Geistlichkeit, die sich gegen den Kaiser bewaffnete, und die seine Ebbne zwang daselbe zu thun; und man weiß, welche tiefe Erniedrigungen, aus denen er sich jedoch wieder emporhub, Ludwig, samt seiner Gemahlinn ertragen mußte. — Korvey blieb eine Benediktinermönchsabbtey, mit der fürstlichen Würde, der geistlichen Gerichtsbarkheit von Paderborn unterworfen. Im Jahr 1782 wurde sie von dieser Gerichtsbarkheit eximirt, und im Jahr 1794 von Pius VI. zum Bisthum erhoben. Der ihige Fürstbischof Ferdinand, ein geborner Freyherr von Lünig, wurde am 16. Dez. desselben Jahrs gewählt.

Allem Ansehen nach hat das Schicksal diesem kleinen geistlichen Staate keine lange Dauer, auf der besagten Stufe seiner Erhöhung, zugebracht. Neuern Nachrichten zu Folge, die officiellen Ursprungs zu seyn scheinen, ist Korvey unter denjenigen Ländern begriffen, die dem Hause Nassau-Dränien, als Entschädigung für seine in der batavischen Republik verlohrnen Rechte und Besizungen bestimmt sind. Zwar hat schon früher das Haus Hannover, das die Schutz- und Schirmvogtey über das Hochstift ausübt, gegen dessen Sekularisirung protestirt, und sich auf jeden Fall seine Ansprüche vorbehalten. Die Reise des Erbprinzen von Dränien, von Paris nach London, hat, wie man versichert, die Absicht, diesen Widerspruch zu beseitigen; und da sich in dem gegenwärtigen Augenblicke überall Mittel darbieten, um jedermann zu befriedigen, so ist nicht daran zu zweifeln, daß er seine Absicht erreichen werde. Nur erwirbt das Haus Dränien an diesem Staate ein Stück Lan-

deß, beim der Vorzug der Wohlgelegenheit durchaus fehlt, indem es in weiter Entfernung von denjenigen Besitzungen abgeschnitten ist, die, wie verlautet, diesem Hause an der Lahn, am Mayn und an der Fulda zugewiesen werden sollen.

Das Hochstift Korvey ist ein kleines Ländchen, das nur eine Fläche von 5 Quadratmeilen umfaßt. Auf der einen Seite wird es von dem Hochstifte Paderborn und dem zur Grafschaft Lippe gehörigen Amte Oldenburg, auf der andern aber von dem Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel eingeschlossen. Auf der Ostseite bildet die Weser seine natürliche Gränze, die jedoch auch einen schmalen Strich des rechten Ufers umschließt, auf dem das Dorf Lücktringen liegt, welches das größte und volkreichste aller korveyischen Dörfer ist. Das Land ist, besonders in seinem nördlichen Theile, sehr bergigt und walddicht. Die Weser bildet ein weites Thal, in der Richtung von Süden nach Norden, mit dem sich, in der Richtung von Abend gegen Morgen, wieder vier andere Thäler vereinigen, in welchen die Netze, die Grove, die Schelpe und die Saumer fließen. Die Viehzucht ist die Hauptnahrung der Einwohner. Weniger einträglich ist der Getraidebau; dagegen geräth Hanf und Flach in desto größerer Menge. Handlung und Kunstfleiß sind sehr unbedeutend. — Demungeachtet rechnet man den Ertrag der Landeseinkünfte auf 100,000 Thaler, welcher Ansaß aber, nach Maassgabe der Güte, Grösse und Bevölkerung der contribuirenden Fläche, übertrieben ist. Sichern Nachrichten zu Folge, belaufen sich die Einkünfte des Fürsten nur auf 30,000 Reichsthaler; will man, mit ziemlicher Freygebigkeit, die des Domkapitels eben so hoch anrechnen, so kommt doch jene Zahl noch nicht heraus.

Ausser dem Stift Korvey enthält das Land eine Stadt, nämlich Hörter, und 16 Dörfer, und Marktflecken, nämlich Obenhäusen, Fürstena, Boeken, Wehren, Otbergen, Bruchhausen, Lütmarßen, Brinthaufen, Stahle, Albarzen, Lücktringen, Wosseborn, Gadelheim, Drenke, Amelungen und Blankenow. — Das Stift Korvey liegt am Einflusse der Schelpe in die Weser, und enthält die Kathedralekirche, die ehemaligen Kloster- und Oekonomiegebäude, die prächtige fürstliche Residenz und die Wohnungen der Beamten und Officianten. — Die Stadt Hörter, welche am Einflusse der Grove in die Weser liegt, enthält 403 Häuser, und ungefähr 2,800 Einwohner, und hat ansehnliche Vorrechte und Freyheiten. Das herzogliche Haus Braunschweig spricht das Schuß- und Besatzungsrecht darin an; bisher befand sich aber immer eine bischöfliche Münsterische Besatzung daselbst. — Gadelheim hat eine mineralische Quelle, welche jedoch ziemlich vernachlässigt wird.

In Ansehung der Bevölkerung dieses Ländchens waren bisher die Nachrichten sehr widersprechend. Einige Geographen setzten sie auf 30,000, andere aber nur auf 8,500 Seelen. Beyde hatten Unrecht, besonders die erstern. — Als vor einigen Jahren, wegen der Konkurrenz zu den Kosten der Demarkationslinie, eine Zählung aller über 14 Jahre alten Einwohner vorgenommen wurde, so kamen in den Dorfschaften 4,912 Köpfe heraus. Rechnet man hierzu 1600 Kinder unter 14 Jahren, und für die Municipalstadt Hörter 2,82:

Seelen, so resultirt eine Einwohnerzahl von 9,333. Da aber das Domkapitel, die Ministerialen, der Adel, und die fürstlichen Oekonomiepächter hierinn nicht begriffen sind, so dürfte die Totalsumme auf 10,000 Seelen angeschlagen werden, welche Zahl auch dem Flächeninhalt dieses bergigten, nicht sehr fruchtbaren Ländchens ganz angemessen ist.

Unter diesen Inwohnern befinden sich 4 evangelische Gemeinden, nämlich zwei in der Stadt Hörter, eine in Amelunzen und eine in Bruchhausen, denen die freie Uebung ihrer Religion durch den westfälischen Frieden verbürgt ist. Aber die Protestanten haben von jeher, selbst bis auf die neuesten Zeiten, unter dem leidigsten Drucke gelebt, der öfters zu lauten Beschwerden Veranlassung gegeben hat. Unter der Regierung des igtigen Fürsten, der die Grundsätze der Duldung mit einem menschenfreundlichen Herzen verbindet, kam zwar eine grössere Milde an die Tagesordnung. Aber da die wenigsten Priester und Subalternen sich mit dem Fürsten in dieselbe Gesinnung theilen, so erlitten doch die Protestanten noch immer fortbauernde Neckereien und Ungerechtigkeiten, gegen die sie selbst der Schutz des Landesregenten nicht immer decken konnte. Wer wird es ihnen unter solchen Umständen verübeln, wenn sie mit Vergnügen der Veränderung entgegen sehen, die ihnen den ruhigen Genuß ihrer Gewissensfreiheit verspricht, den man ihnen längst schuldig gewesen wäre, und nur durch die strafbarste Ungerechtigkeit entzogen hat? —

### Gerüchte des Tags.

Es läßt sich der Vorhang immer mehr, der bisher die deutsche Sache, so geheimnißvoll vor den Augen des harrenden Publikums verdeckt hat. Die Hauptpartieen in der großen Gruppe fangen bereits an sichtbar zu werden. Aber noch stehen die Zuschauer zu entfernt, und sie sehen durch ein zu dunkles Medium, als daß ihnen schon der reine Anblick der Gegenstände gewährt seyn könnte. Es ist deshalb noch bey weitem von keiner bestimmten, historisch-richtigen Ansicht die Rede, und alles, was wir wissen und sehen, qualificirt sich zur Zeit noch unter keine andere Kategorie, als unter die der Gerüchte des Tags. Was wir aber hier unter diese Kategorie aufnehmen, hat einen sichtbaren Charakter der Wahrheit, so daß der Erfolg im Ganzen wohl nicht viel anders ausfallen dürfte, als er bereits schon vor unsern Augen liegt.

Paris ist seit dem Frieden von Luneville der Mittelpunkt alles politischen Verkehrs der kleinen und großen europäischen Mächte, und die Hauptstadt der diplomatischen Welt. In ihr kam auch das Schicksal Deutschlands zu seiner Reife. Dort wirkten und handelten alle die, deren Interessen durch die Resultate des Friedens berührt wurden. Niemand verkannte den Einfluß, den sich Frankreich auf die innere Anordnung Deutschlands vorbehalten hatte. Die übrigen großen Mächte, die zugleich misprachen, ertheilten ihren in Paris angestellten Gesandten, die hierauf abzielenden Aufträge. Diese Stadt ward die Meisterin Deutschlands im Frieden, wie sie es im Kriege gewesen war.

Der Hauptentschädigungsplan wurde schon vor geraumer Zeit, in dem französischen

Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten von dem Bureauchef Matthieu Fabier \*) ausgearbeitet, und dann in Ueberlegung genommen. Die verschiedenen Vorstellungen und Reklamationen der Interessenten machten wiederholte Veränderungen desselben nothwendig. Es wurden regelmäßige Konferenzen mit den auswärtigen Gesandten veranstaltet, denen von französischer Seite der Divisioneschef des Departements der auswärtigen Verhältnisse Durand und der erwähnte Matthieu bewohnten. Es eröffnete sich ein weites Feld für die Künste der Diplomatie, und diejenigen, welche zu verlieren, noch mehr aber die welche zu gewinnen hatten, arbeiteten, mit Anwendung aller in solchen Fällen wirksamen Mittel und Talente, um die entscheidenden Richter, für ihren Vortheil zu stimmen. Ein neuer Entschädigungsentwurf, den der russische Minister Graf Markow vorgelegt hatte, ward endlich, als das letzte Resultat der Unterhandlungen, und als die Basis des ganzen Geschäftes beliebt, und der Obrist Dumoustier gieng mit demselben nach Memel, um dort die Bestätigung der beyden großen nordischen Monarchen einzuholen. Es scheint, daß Frankreich, Rußland und Preussen in dieser Sache am meisten gewirkt haben; wenigstens wurde der Einfluß von Oesterreich weniger sichtbar.

Erst nach 2 Monaten soll das in Paris verabredete definitive Arrangement der Reichsdeputation, die sich also bis dahin versammeln mußte, vorgelegt, und dann von dieser, in der verfassungsmässigen Form, zu einem Reichsgesetze erhoben werden, zu welchem Ende ein besonderer französischer Abgeordneter in Regensburg erscheinen dürfte. Die grösseren Interessenten werden aber noch zuvor — wenn nämlich die Bestätigung von Memel erfolgt seyn wird — von den ihnen zufallenden Ländern provisorisch Besitz nehmen. An verschiedenen Orten bemerkt man schon die hierzu veranstalteten Vorbereitungen. Bereits sind diejenigen preussischen Truppen marschfertig, welche die dem Könige bestimmten Länder besetzen sollen. In Baiern sind alle auf Urlaub befindlichen Offiziers und Gemeinen einberufen, und bereits die Proklamationen an die Einwohner der Länder, welche dem Kurfürsten zufallen sollen, gefertigt.

Was das eigentliche Resultat der Pariser Unterhandlungen betrifft, so sind bis igt davon folgende Fragmente — deren Aechtheit jedoch nicht verbürgt werden kann — zur Kenntniß des Publikums gekommen.

Die beyden geistlichen Kuren Trier und Köln hören in Zukunft auf. Dagegen bleibt die Kur Mainz, auf welche der Erzherzog Anton von Oesterreich die Anwartschaft erhält. Der Kurfürst wird als Erzkanzler des teutschen Reichs in Regensburg residiren, in den Besitz des dortigen Hochstifts, so wie auch der Stifte Ober- und Niederrhein zu St. Emmeran gelangen, und ausser dem noch eine jährliche, durch Römisch-Monate aufzubringende Besoldung von 1 Million Gulden, genießen. — Andere, weniger authentisch

\*) Demselben, der im Feldzuge 1800 bey der Rheinarmee, als Commissaire Ordonnateur en Chef angetheilt war. Vor der Revolution war er Beamter der hohelohes bartensteinischen Herrschaft Ober-Weonn im Elsass, und nachher Mitglied der zweyten Nationalversammlung.



scheinende Nachrichten, lassen den Kurfürsten von Maynz fortdauernd zu Aschaffenburg residiren, und weisen ihm einige Besitzungen von Würzburg und Bamberg auf dem rechten Maynufer an.

Hessen-Kassel und Teutschmeister erhalten die Kurwürde statt Trier und Köln. Toskana erhält Salzburg, Passau und Berchtolsghaben, woben es aber dem Kaiser unbenommen bleibt, diese Länder mit seinen Staaten zu vereinigen, und dem Großherzoge eine anderweitige Entschädigung zu geben.

Preussen ersetzt seinen Verlust durch Hildesheim, Paderborn, Erfurth, das Eichsfeld, einen Theil von Münster und die Städte Goslar, Nordhausen und Mühlhausen.

Der Kurfürst von Baiern ist durch die Größe seines Verlustes, und da er zugleich auch die diesseitige Rheinpfalz zum Besten des Markgrafen von Baden abtritt, zu großen Forderungen berechtigt. Er erhält Freysingen, das Hochstift und die Reichsstadt Augsburg, die Hochstifte Konstanz und Rempten, 12 Prälaturen und mehrere Reichsstädte in Oberschwaben, mit Einschluß von Ulm, und dessen Gebiet, Aichstadt, Würzburg und Bamberg. Er tritt dem Fürsten von Nassau-Dränien das Herzogthum Berg ab, und dieser giebt ihm dafür das Hochstift Fulda.

Ausser dem besagten Herzogthum ist dem Hause Dränien der untere Theil des Erzstifts Maynz, der auf dem rechten Rheinufer liegende Theil von Trier, das Stift Korvey, samt den Reichsstädten Wehlar und Friedberg zugebach. — Hessen-Darmstadt erhält einen Theil des Herzogthums Westfalen, und die an der Bergstrasse liegenden Maynzischen Besitzungen; das Haus Leiningen wird auf dem linken Maynufer, durch Amorbach, Miltenburg, Seeligenstadt u. entschädigt.

Sehr ansehnliche Aequivalente sind dem Herzoge von Wirtemberg zugesichert, das Stift Ellwangen, die Reichsstädte Heilbronn, Neutlingen, Eßlingen, Weil, Schwab. Hall, u. s. w.

Es bleiben nur 6 Reichsstädte in ihrer Unabhängigkeit, Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurth, Nürnberg und Regensburg, die auf dem Reichstage eine Kuriatstimme führen werden. Statt Regensburg nennen andere Nachrichten — jedoch mit weniger Wahrscheinlichkeit — Augsburg.

Voraus gesetzt, daß diese Angaben gegründet sind, wie sie es denn in der Hauptsache auch seyn mögen, ergeben sich aus ihnen von selbst folgende vorläufige Betrachtungen:

- 1.) Es verliert bey diesem ganzen Arrangement niemand mehr, als das Haus Oesterreich.

Man denke sich die schlechte Entschädigung für Toskana, das Aufhören zweyer katholischen Kurstimmen, die Vernichtung aller geistlichen Staaten und der meisten Reichsstädte, die Vortheile, welche sich Preussen durch neue Länder, und durch die Verstärkung seiner Parthey erwirbt, die Kurwürde auf dem Hause Hessen-Kassel, die Entfernung des Kurfürsten von Baiern vom Rheinstrome, u. s. w. — Man versichert, der Graf v. Co-

be ngl. habe an den Pariser Unterhandlungen gar keinen Antheil genommen. Das Resultat derselben macht diese Versicherung sehr glaublich.

- 2.) Nach dem Frieden von Lunéville bestimmt der Verlust auf dem linken Rheinufer die Summe der Entschädigung auf dem Rechten. Aber, wenn die obigen Angaben gegründet sind, so erhalten die meisten Interessenten mehr, als sie verlohren haben; und diejenigen finden ihre Furcht nicht bestätigt, denen es, als Lothara und Drauen mit Forderungen, um Aequivalente bange war. Hieraus entsteht die Folge, daß die meisten Erbfürsten des südlichen und westlichen Deutschlands stärker werden, als sie vor dem Kriege gewesen sind; eine Erscheinung, die weder für das gemeine Beste des deutschen Vaterlandes, noch für das Wohl des deutschen Unterthanen nachtheilige Wirkungen besorgen läßt; die aber den kleinen Ständen, welche in ihrer Kleinheit bleiben, unmöglich Freude machen kann.
- 3.) Es ist sichtbar, daß man in den Pariser Konferenzen die bisherige deutsche Verfassung, oder die Art, wie die Glieder des deutschen Reichs neben einander bestehen, als eine Grundlage angesehen hat, die man sich nur durch die höchste Noth gezwungen, zu verlegen getraute. Man hat damit so viel gewonnen, daß der Geist unsrer Verfassung auch in Zukunft bestehen wird, so lange nämlich, bis ein neuer Sturm ihn gänzlich verweht. Nur aus dieser Achtung für jene Grundlage ist es erklärbar, daß sich von allen Interessenten beynähe keiner vollkommen arrondirt, und daß die Länderzerstücklung in dem neuen Deutschland beynähe eben-so bunt seyn wird, als sie in dem Alten gewesen ist.

### Ueber die deutschen Domkapitel.

Die geistlichen Wahlstaaten Deutschlands sind durch die bisherigen Verträge der kriegführenden Mächte zu Entschädigungen für diejenigen Erbfürsten bestimmt worden, welche ihre Besitzungen auf dem linken Rheinufer verlohren haben. Aber noch wissen wir nicht, ob und in wie weit auch die Güter und Gefälle der Domkapitel, die bekanntlich sehr beträchtlich sind, und im Durchschnitte wohl das Drittel der Einkünfte unsrer geistlichen Staaten ausmachen dürften, zugleich als entschädigender Fonds angesehen, oder ob sie in der neuen Verfassung, in ihrem bisherigen Seyn und Wesen erhalten werden sollen? — Noch ist kein officieller Laut über diesen Gegenstand in das Publikum erschollen; und doch ist er in der That so wichtig, und relativ wohl noch wichtiger, als die bereits entschiedene Umwandlung unsrer geistlichen Fürsten in simple Bischöfe und Erzbischöfe.

Die Frage: ob die Domkapitel für das gemeine Wesen, oder für die Kirche, oder für die Menschheit überhaupt nützliche Anstalten seyn? — gehört vor das Forum des Philosophen, und kann in diesem Prozesse nicht zur Sprache kommen. Ursprünglich waren sie religiöse und pädagogische Institute, und ihre Glieder hatten die Verpflichtung, den bey den Kathedralkirchen errichteten Schulen vorzusitzen, und die Bischöfe und Aebte in ihren

Amthandlungen zu unterstützen. Alle Dinge in der Welt haben das Schicksal, daß sie im Hinklaufe der Zeit sich entweder verbessern oder ausarten. Das letzte Loos traf die teutschen Domkapitel. Sie wurden allmählich bloße Versorgungsanstalten für den Adel, und ihr moralischer Zweck verwandelte sich in einen politischen, der aber für die geistlichen Länder von grosser Wichtigkeit war, indem sie der fürstlichen Macht ein starkes Gleichgewicht entgegen setzten, dessen Kraft auch überall sichtbar ward.

Deßhalb muß es dem teutschen katholischen Adel unendlich viel daran gelegen seyn, daß dieser ihm bisher beynahe ausschliessend eigene Besitz erhalten werde. Er hat bereits schon durch die beschlossene Auflösung der Wahlfürstenthümer eine grosse Niederlage erlitten, und seine schönste Perspektive auf Macht, Ehre und Reichthümer verlohren. Werden auch die Domkapitel aufgelöst, so ist für ihn die schätzbarste Anstalt, um seine nachgebohrnen Söhne, bequem und überflüssig zu versorgen, dahin, und es bleibt ihm, um ein beträchtliches Glück zu machen, kein anderer, als der mühsame Weg übrig, den die übrigen Menschenkinder auch wandeln. Die sämtlichen Domkapitelischen Besizungen Deutschlands waren bisher als ein gemeinsames Eigenthum des katholischen Adels anzusehen. Man wird die Grösse der Gefahr begreifen, die ihm droht, wenn man die Sache unter diesem Gesichtspunkte faßt.

Um so weniger ist aber daran zu zweifeln, daß diejenigen Erzbischofen, die sich um der teutschen Stiftskirchen gehörigen Domänen bemächtigen, ihr Augenmerk zugleich auch auf die Güter und Gefälle der Domkapitel richten werden, und zwar nicht nur um ihrer kameralischen Beträchtlichkeit willen, sondern auch um ihre Acquisitionen überhaupt so viel möglich zu purificiren, und zuzurunden. Zwar werden den izzigen Kanonikern ihre Einkünfte so lange sie leben, ohne Ungerechtigkeit nicht entzogen werden können, oder man wird sie wenigstens in bestimmten Gehalten ersetzen müssen. Aber da durch die Entscheidungsoperation der religiöse und der politische Zweck ihrer Existenz aufhört, so kann es nicht fehlen, daß man nicht, aus dem Mangel eines sonstigen Zweckes, Beweise gegen die Zulässigkeit ihrer Existenz überhaupt führe, und dadurch die Vernichtung derselben, wenigstens von dieser Seite, rechtfertige.

Doch werden hierbey auch Unterschiede statt finden müssen. Die christliche Heerde kann ohne gefährteste Lebbe und Probbste geweidet werden; aber sie kann das nicht, ohne daß die bisher bestehende Ordnung und Unterordnung in der grossen Funt ihrer Hirten fortbauere. Teutschland wird deswegen auch in Zukunft Erzbischofe und Bischöfe, und folglich auch Domkapitel haben, und es sind in Absicht auf seine bisherige Dioclsaneintheilung überhaupt keine sehr grosse Veränderungen zu erwarten. \*) Es wird deßhalb immer z. B. einen Bischof und ein Domkapitel zu Augsburg geben, aber nur in der Form, wie es z. B. Bischöfe und Domkapitel zu Linz und zu St. Pölten giebt.

Das Schicksal der Domkapitel muß durch die bisherigen Unterhandlungen entschieden seyn, besonders wenn gältige Stimmen sich für ihre Erhaltung erhoben haben. Ist aber dieses nicht geschehen, und von ihnen in dem künftigen Friedenserektionsinstrumente gar keine Rede, so werden die Erzbischofen diesen Gegenstand als innere Landesangelegenheit behandeln, und der Erfolg kann in diesem Falle nichts weniger als räthselhaft seyn.

Es ist in dem izzigen Augenblicke interessant, die Art und Weise zu wissen, wie in dem westfälischen Frieden über die Sache der Domkapitel verfügt wurde. Damals wurden die Erzbischofthümer Bremen und Magdeburg und die Bischofthümer Ramin, Werden, Halberstadt, Minden, Schwerin und Raseburg sekularisirt. Man übersah in dem

\*) Es wäre denn, daß in dem Friedenserektionsvertrage, nach Massgabe der neuern besondres vom Kaiser Joseph II. bestätigten Grundsätze, angenommen würde, daß kein fremdes geistliches Gebiet sich über die Gränzen eines fremden weltlichen erstrecken soll; welcher Grundsatz neuerlich auch den Franzosen eingeräumt worden ist.

Unterhandlungen die Sache der Kapitäl nicht, und trass in der Friedensurkunde selbst darüber die genauesten Bestimmungen. Das Bisthum Kammin wurde an die Krone Schweden und an das Haus Brandenburg abgetreten, und beyden Theilnehmern bewilligt, die Prälaturen und Präbenden des Kapitäls abzuschaffen, und die Einkünfte nach der damaligen Domherrn Absterben, der fürstlichen Tafel zuzueignen. („Cum potestate eas extinguendi, redditusque mensae ducali, post modernorum Canonicorum et Capitularium decessum applicandi.“ Instr. pac. Osnabr. X. §. 4.) Bey Bremen und Verden, die auch an Schweden abgetreten wurden, machte man wegen Aufhebung der Kapitäl keine Bedingung, fügte aber ausdrücklich hinzu, daß alle Wahl-Regierungs- und sonstige Rechte derselben in Zukunft existiren sollen. (§. 7.) — Bey Halberstadt wurde dem Hause Brandenburg erlaubt, den vierten Theil der Kanonikate aufzuheben; bey Minden aber wurde die Erhaltung des Kapitäls bedungen. (XI. §. 1. 4.) Die Herzoge von Mecklenburg dagegen erhielten das Recht, in den ihnen zufallenden Bisthümern Schwerin und Ragzburg, nach Absterben der Domherren, die Kanonikate aufzuheben, und deren Renten der fürstlichen Tafel zu widmen. (XII. §. 1.) Auch in Magdeburg erhielt das brandenburgische Haus die Bewilligung den vierten Theil der Präbenden einzuziehen.

### Kant, über die Sekularisationen. \*)

„Es folgt aus den Rechten des Souverains, als Oberbeherrschers des Bodens, daß es keine Korporation im Staate, keinen Stand und Orden geben könne, der, als Eigenthümer, den Boden, zu alleinigen Benutzungen, den folgenden Generationen, ins Unendliche, nach gewissen Statuten, überliefern könne. Der Staat kann sie zu aller Zeit aufheben, nur unter der Bedingung, die Ueberlebenden zu entschädigen. Die Ritterorden, (als Korporationen, oder auch bloß als Rang einzelner, vorzüglich beehrter Personen, die Orden der Geislichkeit, die Kirche, können nie, durch diese Vorrechte, womit sie begünstigt worden, ein auf Nachfolger übertragbares Eigenthum an Boden, sondern nur die einstweilige Benützung desselben erwerben.“

„Die Kirchensachen auf einer, die Kirchengüter auf der andern Seite, können, wenn die öffentliche Meynung wegen der Mittel, durch die Kriegsheere den Staat wieder die Lausigkeit in Vertheidigung desselben zu schützen, oder die Menschen in demselben durch Seelenmessen, Gebete, und eine Menge zu beschließender Seelsorger, um sie vor dem ewigen Feuer zu bewahren, anzutreiben, aufgehört hat, ohne Bedenken (doch nur unter der vorgenannten Bedingung) aufgehoben werden.“

„Die, so hier in die Reform fallen, können nicht klagen, daß ihnen ihr Eigenthum genommen werde. Denn der Grund ihres bisherigen Besizes lag nur in der Volksmeynung, und mußte auch, so lange diese fortwährte, gelten. So bald diese aber erlosch, und zwar auch nur in dem Urtheile derjenigen, welche auf Leitung derselben, durch ihr Verdienst den größten Anspruch haben, so mußte gleichsam, als durch eine Appellation derselben an den Staat, (a rege male informato, ad regem melius informandum,) das vermeynte Eigenthum aufhören.“

### Lückenbüßer.

Wahrhaftig, dieser Mann treibt die Bescheidenheit

Weit, über alle Gränzen weit.

Nur lebenslänglich? — Ey! ich ließe mir's votiren,

Das souveraine Volk auch tod noch zu regiren.

\*) S. Im. Kants methaphys. Anfangsgründe der Rechtslehre, S. 134 f.

# National-Chronik der Deutschen.

30<sup>ter</sup> Band. Am 28. July 1802.

## Ueber die ligurische Republik.

Der Revolutionskrieg hat alle südeuropäischen Staaten entweder ganz aus ihren Angeln gehoben, oder doch bis in ihre Grundfesten erschüttert. Alle fangen nun an, sich von diesen Erschütterungen wieder zu erholen und theils den alten Zustand abermals zu fixiren, theils ihre neuen Formen auf beschende, haltbare Fundamente zu gründen. Auch Ligurien steigt aus der langen, chaotischen Nacht seiner Zerrüttungen, und Drangsale hervor, und nimmt eine neue Verfassung an, um endlich wieder zu einer gesetzmäßigen, ruhigen und sichern Existenz überzugehen.

Die stolze und reiche Genua scheint von der Natur selbst zur Beherrscherin des mittelländischen Meers bestimmt zu seyn, über dessen Ufer sich ihre Palläste amphitheatralisch erheben, und mit imponirender Majestät in das grosse Bassin herabschauen, dessen Wogen drey Erdtheile berühren. Es war auch in der That einst eine Zeit, wo die Genueser den größten Theil der provencalischen Küste und alle Häfen des schwarzen Meers beherrschten, wo eine Vorstadt von Konstantinopel, mit allen Souverainitätsrechten, ihnen gehörte, und wo sie in einem 130 Jahre lange dauernden Kriege mit den Venetianern die Frage debattirten: welche von ihnen beyden die Oberherrschaft zur See gebühren sollte? — Beyde nebenbuhlerische Städte fielen in gleicher Progression, und aus gleichen Ursachen von ihrer Höhe herunter; und so sahen wir im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts die „Superba“ in stetem Gedränge, von den Deserreichern besetzt, vor Belagerungen zittern, und die Insel, um welcher willen ihr Doge Krone und Scepter führte, und ihre Damen sich Königinen nennen ließen, um baares Geld an die Franzosen verkaufen. — Das Vaterland des Andreas Doria, dem seine Zeitgenossen eine Bildsäule im Costume des Nepotuns errichtet haben, sezt 240 Jahre nach dem Tode dieses grossen Mannes seine Seemacht konstitutionell auf die armselige Zahl von 2 Kriegsschiffen, 2 Fregatten und 4 Korvetten. — O! man findet über den Text von der Vergänglichkeit aller menschlichen Größe keinen treffendern Kommentar, als die Geschichte der beyden grossen Aristokratien Italiens.

In den ersten Jahren des Revolutionskriegs ergriffen die Genueser dasjenige System, das für die Schwäche in den Kämpfen der Mächtigen inuner das Zutrüglichsie ist, nämlich die Neutralität. Aber sie hatten bey weitem nicht Kräfte genug, um es gegen die An-

massungen dieser Mächtigen zu behaupten. In dem merkwürdigen Feldzuge von 1796 erobert Bonaparte das ganze nördliche Italien. Der Staat von Genua sieht sich rings um von den Armeen der Sieger eingeschlossen, bey denen es von jeher als Grundsatz gegolten hatte, zur Verstärkung ihrer Parthey und zur Beförderung ihres Vortheils alles zu thun, was die Uebermacht durchzusetzen im Stande ist. Der aristokratische Senat dieser alten Republik mußte sich gefallen lassen, einen Bund mit der jüngern Schwester zu errichten, die aller Aristokratie den Tod geschworen hatte; er mußte dieser, aus Dank für ihren bisherigen Schutz (?) 2 Millionen Livres bezahlen, und eben so viel als unverzinsliches Anlehn vorstrecken; er mußte die Verbindlichkeit übernehmen, alle seine Häfen den Engländern zu verschließen. Seit diesem Augenblicke war Genua der Schauplatz steter innerer und äußerer Stürme, und ein trauriges Opfer einheimischer Faktionswuth und fremder Gewaltthätigkeit.

Die Franzosen befolgten damals, den für die Ruhe von Europa so verderblichen Plan, alle Staaten, auf die sie einen hinreichenden Einfluß behaupteten, erst zu desorganisiren, und dann, nach dem Systeme, das ihrer eignen Verfassung zu Grunde lag, neu zu bilden. Dieser Taktik bedienten sie sich auch in Genua, besonders in dem Zeitraum, der zwischen dem Traktate von Campoformido und dem Frieden von Campo Formido mitten inne lag. Ihr Gesandter bey dem Senate, Fappoult, erhielt den Auftrag die Revolution einzuleiten und zu betreiben. Es bildete sich eine Parthie von Mißvergnügten. Man erklärte ihre Stimme, für die Stimme des Volks. Man organisirte die Empörung. Man verhöhnte das Strauben des Patriciats durch das Trogen der Uebermacht, und Bonaparte diktierte den Genuesern (am 6. Jun. 1797) in seinem Hauptquartiere Montebello die Grundlinien der demokratisch-repräsentativen Staatsform, die sie ihrem Vaterlande geben sollten. Damit stürzte das aristokratische Regiment, das seit dem Jahre 1528 in unerschütterlich scheinender Festigkeit fortgebaut hatte, zusammen, die allgemeine Freyheit und Gleichheit traten in die Stelle der Privilegien und der Erbrechte, die Excellenzen verschwanden, und die Grimaldi, Fieschi, Doria und Spinola wurden simple Bürger. Die ligurische Republik war von nun an nichts mehr und nichts weniger als ein französischer Municipalsaat. Die Mißhandlungen, welche ihre Schöpfer sich gegen sie erlaubten, die fortdauernden Gährungen in der Mitte ihres eignen Volks, die Verheerungen, die der Krieg, auf ihrem Gebiete und in ihrer Hauptstadt verbreitete, und das gänzliche Stocken ihrer Hauptader, des Handels, — brachte sie an den Rand der Vernichtung.

Die Leiden des Kriegs erreichten in den ersten Monaten des Feldzugs von 1800 in Genua die fürchterlichste Höhe. Die Franzosen hatten damals ganz Italien verloren, bis auf diesen einen Punkt. Am 19. April zog sich Massena, mit den Trümmern seiner Armee, die nicht mehr als 12,000 Streiter zählten, in die Stadt und auf die Posten zurück, die ihre Zugänge verwahrten. Zu Land und zur See abgeschnitten, und unter einem zahlreichen Volke, in dem die Verzweiflung alle Leidenschaften spannte, hatte er nichts, als seinen Muth und seine

unbeugsame Kraft; und Melas lernte bald genug einschen, daß er hinter seinen Felsen durch nichts bezwingbar sey, als durch den Hunger. Der militärische Despotismus der Belagerten hielt die Bürger Genua's unter dem empfindlichsten Drucke. Ihre Speicher und ihre Börsen waren die einzigen Hülfquellen für die Armee. Alle Gewerbe der umringten Stadt hörten auf. Der Mangel an Lebensmittel nahm fürchterlich überhand. Alle Pferde wurden aufgezehret. Drey Unzen Brod, aus Kleie und Kakao bereitet, war die tägliche Ration der Hungernden. Der Tod raffte die Elenden zu tausenden hinweg. Die Menschen glichen wandelnden Skeleten. Die Noth hieß alle Gesetze verstummen. Am 4. Juny kapitulirte Massena, und triumphirend eilte das Gerüchte mit dieser Neuigkeit durch ganz Europa. Aber es hatte noch nicht alle Gegenden des Erdtheils erreicht, als die Kunde von dem grossen Schlage bey Maëngo erschien, durch den die Eroberer gezwungen wurden, diesen mit so vielem Aufwande erkämpften Platz, friedlich wieder zu räumen.

Seit dem befand sich die ligurische Republik in einem provisorischen Zustande, und erwartete ihr endliches Schicksal von der Pacifikation des südlichen Europa. Bey dem gebieterischen Einflusse den Frankreich auf diese große Angelegenheit behauptete, konnte ihr kein ungünstiges Loos fallen, da sie, mehr als sonst irgend ein Staat, ein Recht auf die Erkenntlichkeit der französischen Regierung hatte, und da dieser ihr eigenes Interesse gebot, Genua in ihrer Unabhängigkeit und bey einer freyen Verfassung zu erhalten, weil sie eben dadurch die sicherste Bürgschaft erhielt, daß dieser Föderalstaat dann am meisten von ihr abhängen würde.

Der besagte provisorische Zustand hat nun aufgehört. Am 22. Juny überreichte der französische Gesandte zu Genua, Bürger Salicetti, der einstweiligen Regierung der ligurischen Republik den Entwurf der Konstitution, nach welchem diese in Zukunft geleitet werden sollte. Zwar ist es demüthigend für ein Volk, zumal in unsern Tagen, wo die Begriffe von National-Independenz so bestimmt entwickelt und so weit verbreitet worden sind, wenn ihm seine Verfassungsurkunde von einer fremden Macht, und mit der Unterschrift eines fremden Gewalthabers, zugesandt wird. Aber die physische Stärke entscheidet alle Dinge in der politischen Welt, und ihre Wirkungen sind noch immer am erträglichsten, wenn sie bloß die Herstellung eines ruhigen und sichern Zustandes bezielen. Selbst die Ernennung ihrer ersten Staatsbeamten überließen die Ligurier der Wahl des Oberkonsuls zu Paris. — Freyheit, Gleichheit und die Nationalrepräsentation sind die Grundlagen der neuen Verfassung. Die Regierung beruht auf einem aus 30 Mitgliedern bestehenden Senate, an dessen Spitze ein Doge steht, und der sich in 5 Zweige, nämlich in den obersten Magistrat, die Stelle der Gesetzgebung und der Gerechtigkeitspflege, die der innern Angelegenheiten, die des Kriegs- und Seewesens und die Finanzstelle theilt. Das Amt eines Doge dauert sechs Jahre, und der Senat erneuert sich alle zwey Jahre zum dritten Theile. Drey Kollegien, das der Grundeigenthümer, der Kaufleute und der Gelehrten wählen die Senatoren und schlagen 3 Kandidaten zu der Würde

eines Doge vor. — Eine Nationalconsulta von 60 — 72 Mitgliedern versammelt sich jährlich und berichtet die Bilanz der Staatseinnahmen und Ausgaben, und prüft die ihr vorgelegten Gesetzesentwürfe. — Es existirt für die ganze Republik ein Oberappellationsgericht. — Die katholische Religion ist die Religion des Staats. — Der ligurische Gesandte zu Mailand, Cattanei, der Abkömmling einer angesehenen ehemaligen patricischen Familie, ist zum Dogen ernannt worden. Am 29. Juny wurde der neue Senat, unter grossen Feyerlichkeiten, eingesetzt, die provisorische Regierung entgibt ihre Geschäfte, und die Konstitution erhielt die Kraft eines Gesetzes.

Wöge an diesem Tage für das ligurische Volk die Morgenröthe einer schönern Zukunft aufgegangen seyn! — Die Arbeitsamkeit und Industrie dieses Volkes, der Handelsgeist, der es belebt, die Fruchtbarkeit seines Bodens, die Unterdrückung der bisherigen Aristokratie, und die noch immer unermesslichen Reichthümer, die Genua aus ihrem Schiffsbruche gerettet hat, — lassen hoffen, daß die Zeit, die am Ende doch alles heilt, hier früher, als in vielen andern Orten, die Wunden der letzten leidensvollen Jahre vernarben werde.

### Aus Franken.

A. B. a. A. vom 12. Jul. — „Die Meynung war und ist noch ziemlich allgemein, daß auch uns (es ist die Rede von den preussischen Fürstenthümern in Franken) bey den neuen Arrangements, die nun, zum Ruh und Frommen des deutschen Vaterlandes, vorgenommen werden, eine Veränderung bevor stehe. Zwar haben wir keine Anstalt und Verfügung gesehen, die diese Vermuthung hätte rechtfertigen können, und was man in dieser Hinsicht im Auslande gesagt und verbreitet hat, war eitel Lüge. Das preussische Gouvernement ist nicht gewohnt, wie es leyder! so manches andere ist, den Weg, den es einschlagen will, sich erst umständlich zu bahnen, oder sich von den Aufpassern und Narren in die Karten gucken zu lassen. Die obige Meynung ist deßhalb nichts mehr und nichts weniger, als ein politisches Raisonnement, das aber sehr einleuchtend und gründlich scheint; und da unsre Regierung bekanntlich immer ziemlich richtig zu raisonniren pflegt, so könnte es doch leicht seyn, daß es hierinn mit dem Publikum mehr übereinstimmte, als in tausend andern Dingen.“

„In der kameralischen Rücksicht haben diese beyden Fürstenthümer für den König einen sehr hohen Werth. Durch die Anwendung der preussischen Administrationsart, und durch die gewagte und glücklich behauptete Erweiterung der Landeshoheitsrechte sind die Einkünfte, wenigstens um ein Drittel vermehrt worden. Aber bey grossen Staaten ist die Summe des Ertrags bey weitem nicht die einzige, ja nicht einmal die erste Rücksicht zur Bestimmung des Werthes der Provinzen. Es kommt dabey vorzüglich auch auf die Lage der letztern an, ob sie mit dem Ganzen zusammenhängen? ob sie leicht zu vertheidigen sind? ob ihr Besitz nicht Veranlassung zu Streitigkeiten gebe? ob in dem Falle eines Krieges sie dem Feinde keinen Vortheil darbieten? ob durch sie irgend ein wichtiger Einfluß behauptet werden könne? u. s. w. In allen diesen Rücksichten sind die fränkischen Provinzen für Preussen sehr wenig werth. Von Hof bis Halle, als von der Gränze der Provinz bis an die Gränze des Mutterlandes, ist eine Entfernung von 20 Meilen. Keine Festung deckt die beiden Fürstenthümer, und das Land erträgt kein Armeekorps, das im Stande wäre, es zu vertheidigen. Baiern berührt in einer langen Linie seiner Gränze den österreichischen Staat; und es bedarf ei-



ner Expedition von 3 Tagen, so ist das Ganze erobert. Da man, eben wegen seiner Lage, gezwungen ist, es aufzugeben, so hat der Feind Muffe es zu verhieren und auszufaugen, und der Staat ist dann genöthigt, grosse Aufopferungen zur Wiederherstellung ihres Wohlstandes zu machen. Um einen Einfluß auf das südliche Teutschland kann es unserm Hofe nicht viel zu thun seyn. Die Natur gibt hier Oesterreich das Uebergewicht, so wie sie dasselbe im nördlichen Teutschlande Preussen einräumt. In Friedenszeiten ist dieser Einfluß ohne das nicht sehr wichtig; und in Kriegzeiten kann ihn Preussen doch unmöglich da behaupten, wo gerade seine schwächste Seite ist.“

„Das Kabinet von Berlin ist zu thätig und zu klug, als daß es die igeige Katastrophe nicht hätte dazu benutzen sollen, um die fränkischen Fürstenthümer gegen besser gelegene Provinzen auszutauschen. Wie man versichert, ist dieser Plan in Paris zur Sprache gekommen. Gene Länder sollen dem Kurfürsten von Baiern zugebachet gewesen seyn, und der König hätte dann, mit Hilfe einiger Arrangemens mit dem Prinzen von Dranien, sich in Westfalen weiter ausgebreitet und arrondirt. Weiter versichert man, daß durch die Franzosen selbst, die eine Verstärkung der preussischen Macht längst dem Rheinstrome nicht wünschen, jener Plan vereitelt seye und nun in diesem Theile Teutschlands alles in statu quo bleiben soll. Das letztre ist unglaublich. Denn wenn Baiern durch Würzburg, Bamberg und Eichstädt entschädigt wird, so kommt Preussen in äusserst unangenehme Verwicklungen mit dem Münchner Hofe, und der natürlichste Wunsch eines unsers Königs gegen Oesterreich ist für ihn verlohren. Durch diese Anordnung der Dinge würde der letztern Macht ein sehr grosser Dienst geleistet; und eher wird Preussen ein scheinbar grosses Opfer machen, als in dieses einwilligen, das eines der größten wäre.“

„Die Zukunft wird nächstens den Schleyer lüpfen; aber ich bin es gewiß, daß Anspach und Bairuth in einer neuen Gestalt unter demselben hervor gehen werden. Ich glaube an keinen Tausch mit Sachsen; weil billiger Weise dem Kurfürsten niemand zumuthen kann, daß er seinen mächtigen Nachbar verstärken, und sich von einem andern mächtigen noch abhängiger machen soll. Ich glaube an keinen Tausch mit Mecklenburg, weil er für Preussen gar zu vortheilhaft wäre, und weil der ganze Norden von Europa nein! dazu sagen würde. Aber ich glaube an andere Gestalten, in denen die Politik in diesem Falle ihre Auswege finden kann, und sie wird diese letztern ohne Zweifel über die Elbe und die Weser nehmen.“

## L i t t e r a t u r .

Betrachtungen über die fünf Friedensschlüsse. 8. 1802 104 S. — Wir glaubten in dieser Schrift eine Reihe politisch = statistischer Untersuchungen über die Friedensverträge, welche die französische Republik mit Oesterreich, Portugal, Rußland, England und der Pforte errichtet hat, und eine Darstellung der aus denselben resultirenden neuen Verhältnisse der gedachten Mächte, zu finden. Der Verfasser — Hr. Lange, durch die Herausgabe der ehemaligen Reichs- und Staatszeitung, als ein Schriftsteller von Einsicht und Freymüthigkeit bekannt — beschränkt sich aber meistens nur auf allgemeines politisches Raisonnement, woszu ihm die besagten Verträge Veranlassung geben, ohne sich über das Detail zu verbreiten. Seine Ansichten sind durchaus richtig gefaßt, die Thatfachen treffend beurtheilt, das Raisonnement auf gesunde Grundsätze gebaut, und über das Ganze ein Geist von Wahrheit, Unbefangenheit und Freymüthigkeit ergossen, der bey vielen Lesern dazu dienen kann, um ihnen die Schuppen hinweg zu nehmen, womit während des Kriegs die Partheysucht und die Aeußerungen der Kabinete ihre Augen bedeckt haben. Zuersf beschäftigt sich der V. mit einer Schilderung der politischen Lage Europa's von dem Luneviller Frieden bis zum Kongresse von Amiens; darauf folgt eine Entwicklung des Geistes, der in dem Vertrage von Luneville we-

het; dann wird die Frage untersucht, wie sich die geistlichen Fürsten in dem letzten Kriege betragen haben? Den vierten Abschnitt füllt eine Abhandlung über Allianzen, Koalitionen und Friedensschlüsse, und den Schluß machen Skizzen historisch-politischer Innhalts. Als Motto ziert die Schrift Klopstocks menschenfreundliche Prophezeiung: Ein Jahrhundert nur noch, so herrscht der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!

Um den Geist des Verf. näher zu charakterisiren, sey es uns erlaubt, folgende Ziele, die wenigstens zur sehr interessanten Betrachtungen Veranlassung giebt, in diese Zeitschrift überzutragen:

„Wenn je eine unpolitische, wider Lage, Verfassung, Zeit und Umstände, wider alle Staatsgrundsätze und Erfahrung streitende, Allianz eronnen werden konnte, so war es die, zwischen England und Oesterreich, welcher in der Folge auch mehrere Mächte beitreten, um die Feindseligkeiten gegen Frankreich — wie man damals glaubte — wirksamer fortsetzen zu können. Die Folgen sind nicht zu berechnen, die daraus unvermeidlich hätten entstehen müssen, wenn es der Coalition gelungen wäre, Frankreich zu zerstückeln, wenn es England gelungen wäre, Frankreich ganz aus der Reihe der Seemächte heraus zu stoßen und zu vertilgen. England wünschte nichts anders. Es sah ungegrüßet das Blut der Völker vom Rhein bis am Po fließen, und zahlte willig seine Guineen, in Hoffnung einer reichen Ernte, die aus dem Verderben der Nationen für den brittischen Handelskoloß hervorgehen sollte. Es würde das Nämliche gegen das monarchische Frankreich gethan haben, wenn es möglich gewesen wäre, eine Coalition der europäischen Monarchen, gegen die erste Monarchie in Europa zu jenem Zwecke zu Stande zu bringen. In dieser Rücksicht muß England die französische Revolution so gar gerne gesehen, und als ein günstiges Ereigniß für seine Handelsverweiterungen betrachtet haben.“

„So wie die Sachen schon jetzt stehen, sind Europa's Land- und Seemächte in ihren politischen und Handelsverhältnissen größtentheils von der Willkür Englands abhängig. Wer soll jetzt England in seine Gränzen zurückweisen, und seinem mächtigen, alles beschlingelnden Handelsinflusse das Gleichgewicht halten? Wer soll England verhindern, den Seefachhandel der ganzen Welt an sich zu reißen, und — noch mehr wie bisher, und noch ganz kürzlich im Norden geschehen ist — auf seine Herrschaft der Meere zu treten? Der Minister, der ehemals genötigt war, sein Budget für die Kräfte des britischen Reichs zu berechnen, wird bald seinen Kalkül auf ganz Europa ausdehnen. Denn die meisten mächtigen Reiche unsers Welttheils, genießten ja schon jetzt die Ehre, die Pflichten tributtragender Provinzen gegen jene Insel erfüllen zu müssen.“

„Der Geist Gottes trieb es, der auch diesmal über das nördliche Deutschland und über das Gleichgewicht Europa's gewacht hat! Der Einzige, Unnachahmliche, der Lyturg und der Esar seiner Zeit, sagte einst im prophetischen Geiste von dem jungen Monarchen, der jetzt Preussens Staaten beglückt: il me recommencera! — Sein Blick verschlehte nicht die Wahrheit: seine Verdunkelung ist nicht unerfüllt geblieben. Preussens iger Dient hat eine zu tiefe Vererbung für das zurückgebliebene Esstien seines unsterblichen Vorfahers, als daß er einer Coalition hätte länger anhängen können, die der Weisheit und den festgegründeten unwandelsbaren Prinzipien des preussischen Kabinet's eben so sehr entgegen war, als ihre Folgen für Preussen und für ganz Europa hätten zerstörend werden können.“

„Durch den Baseler Frieden hat Preussen den vorhergehenden Lauf jener Coalition Gränzen setzen wollen. Durch den Baseler Frieden erhielt Frankreich seine diplomatische Wichtigkeit wieder, und wurde wieder in den Stand gesetzt, dem Handelsdespotismus der Engländer entgegen zu arbeiten, wozu Frankreich in Verbindung mit Spanien und Holland nur allein vermögend ist. Durch den Baseler Frieden wurde Preussen, Hessen, Hannover, Ober- und Niedersachsen, die Hansestädte und das ganze nördliche Teutschland von den Verheerungen des

Kriegs gerettet. Und durch den Baseler Frieden wurden endlich selbst diejenigen Staaten auf ihren eigenen Vortheil, und auf die Segnungen des Friedens aufmerksam gemacht, die es bisher für gut befunden haben, dawider zu eifern, und folglich ihrem eignen Nutzen entgegen zu arbeiten.“

„Oestreich ist fast zu allen Zeiten das Spiel unnatürlicher, übelberechneter Allianzen gewesen, und hat dafür auch schwer büßen müssen. Zur Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges suchte der damalige englische Minister *Robinson* in Wien, das Wiener Kabinet zu überzeugen, daß eine Allianz zwischen England und Oestreich dem letztern höchst vortheilhaft sein würde. Im siebenjährigen Kriege wollte der Minister *Pitt*, nachmaliger Lord *Cathart* von einer Allianz mit Oestreich nichts wissen. Bey dem letzten Revolutionskriege hat *Pitt* der Sohn, es für gut befunden, die entgegengesetzte Lehre seines Vaters aufzustellen, und das Wiener Kabinet hat keinen Zweifel in diese Lehre gesetzt, — ob sie gleich der Erfahrung widersprach, — und hat einen Bund mit England, als die natürlichste und nützlichste Allianz für Oestreich erklärt. Die österreichischen Politiker erzählten uns nun, daß eine Allianz zwischen Wien und London das einzige und sicherste Mittel sey, die Ruhe in Europa wieder herzustellen. Und wer daran nicht glauben wollte, war zum wenigsten ein — *Jacobiner*.“

„Was der Erfolg dieser Allianz war, ist bekannt genug. Sie stellte die Ruhe in Europa nicht her. Nach vielen Niederlagen und großem Verlust an Land und Volk, sieng man an, über das Allianzsystem in Oestreich anders zu denken. Man glaubte nun nicht mehr an *Pitts* Lehre, von dem grossen Nutzen einer Allianz zwischen England und Oestreich. Man glaubte nun nicht mehr, daß diese Allianz geschickt wäre, die Ruhe Europa's herzustellen. Man verließ England, und schloß einen Separatfrieden mit Frankreich. Dieß war der Friede von *Campo-Formio* von 1797. Die bisher mit dem Hause Oestreich so genau verbündeten Mächte, England und Rußland, schienen in diesem Separat-Friedensschluß ganz vergessen zu seyn. Schmerzlich mußten damals besonders Rußland zwey Artikel fallen, nemlich der 5te, wodurch Frankreich die ansehnlichen venetianischen Inseln erhielt, die dasselbe in den Stand setzten, der Pforte Beystand zu leisten, und Meister vom levantischen Handel zu werden, und der 20ste, der die Gesandten aller auswärtigen Mächte vom dem Reichsfriedenskongreß ausschloß, und dadurch irgend eine Theilnahme des russischen Hofes unmöglich machte.“

„Kaum war dieser nach einem langen, blutigen und unglücklichen Kriege theuer erkaufte Friede geschlossen; kaum war zum Beweise des guten Verständnisses zwischen Frankreich und Oestreich, der französische Gesandte *Bernadotte* in Wien angelangt, so entfiel, durch das ungeschickliche Ausstecken der Freyheitsfahne vor der gesandtschaftlichen Wohnung ein Volksauflauf. *Bernadotte* verläßt Wien, und es entfiel eine neue Spannung zwischen Oestreich und der französischen Republik. Nun ändert sich in Oestreich auch wieder die Meynung über das Friedens- und Allianzsystem. Man hält den Frieden zwischen Oestreich und Frankreich nicht mehr für so unumgänglich notwendig, man glaubt nun wieder, eine Allianz zwischen England und Oestreich wäre letztern besonders zuträglich. . . Diese abermalige Veränderung des politischen Systems, diese neue Coalition, führte den geraden Weg über *Marengo* und *Hohenlinden* nach *Luneville*. —“

„Es fragt sich nun, welche Maßregel war denn hier die ächte, die gute? Was war dem Staatsinteresse Oestreichs am zuträglichsten? Krieg oder Friede? Coalitionen oder nicht Coalitionen? War die Allianz mit England eine weise, für Oestreich nützliche Staatsmaßregel, warum hat man sie so oft wieder aufgeben müssen? war sie ein unnatürliches für Oestreich schädliches Bündniß, warum läßt man sich, dem englischen Interesse zu gefallen, so oft in die nemliche vererbliche Schlinge ziehen?“

„Es giebt ja nur Eine Wahrheit; und wenn man in den Kabinetten nach richtigen

Grundsätzen handeln will, so muß diese Wahrheit auch hier gelten. Folglich muß das, was am 17. Oktober 1797 in Campo-Formio wahr gewesen, auch noch am 13. April 1798 in Wien wahr seyn. Das heißt: wenn es am 7. Oktober 1797 wahres Staatsinteresse für Oestreich war, mit Frankreich einen Frieden zu schließen; so mußte es auch am 13. April des folgenden Jahrs wahres Staatsinteresse für Oestreich sein, diesen Frieden zu erhalten. Es sey denn, daß verrätherische, bundbrüchige, gefährliche Schritte von Seiten Frankreichs gegen Oestreich vorgenommen wären, welches doch hier nicht der Fall war. Das übereilte und unschickliche Ausstecken der Freiheitsfahne des französischen Gesandten, und das Zusammenrottiren des Wiener Pöbels, konnte doch wohl nicht das wahre Interesse des österreichischen Staats umfützen? —

„Der allgemeine Friede wird nun auch neue Allianzen zur Folge haben. Wenn die französische Regierung den ersten Entschluß fassen sollte — und er ist für die Ehre, Würde und Erhaltung der französischen Republik, der einzige und sicherste — von nun an, keine Eroberungen mehr zu machen; so werden die Mächte mittlerer Größe, wie Portugal, Neapel, Holland, Schweden, Dänemark, die den Frieden, die Ruhe ihrer Staaten, und das Glück ihrer Völker, mehr als Eroberungen lieben, sie gerne an Frankreich anschließen. Sie werden unter dem Schutze einer grossen friedliebenden Macht — immer vorausgesetzt, daß Friede, Gerechtigkeit und Achtung gegen die Verfassung fremder Staaten der feste Grundfatz der französischen Regierung werden sollte — sich gegen die ehrsüchtigen Plane grösserer erobernder Mächte gesichert glauben. Daher könnten, unter obiger Voraussetzung, wohl neue Allianzen zwischen Frankreich und den Mächten mittlerer Größe entstehen.“

„Die Allianzen mit den grössern Mächten, wie z. B. Oestreich, Preussen, Rußland, England und Spanien, von denen es abhängt, den Frieden und das Gleichgewicht Europa's zu bestimmen, zu erhalten, oder zu zerstören, dürften für Frankreich von grösserer Schwierigkeit seyn. Diese Mächte wird die französische Regierung in der Folge beobachten, und sich ihnen entweder durch Allianzen nähern, oder diejenigen, die sich dazu nicht verstehen wollen, wenn nicht als Feinde, doch als Rivalen nie aus den Augen verlieren. —“

„In einem neuerlich zwischen Preussen und den vereinigten Staaten von Amerika abgeschlossenen Handelsstraktat, ist fest gesetzt worden, daß in dem Fall ausbrechender Feindseligkeiten, diese sich nur auf die Truppen, die Kriegsschiffe und die Territorialbesigungen der betreffenden Mächte erstrecken, daß aber die Handelschiffe, ihre Ladungen und das Eigenthum der Privatpersonen, als unverleßlich betrachtet werden sollen. Mächte dieses Beyspiel, dieser erhabene Grundsatz der Willigkeit und des Rechts, alle künftigen Allianzen und Verträge beleben, und die Nationen zu einem stilllichen Betragen führen! —“

„Das letzte Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts war das Jahrzehend der Coalitionen. Das erste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts, ist das Jahr der Friedensschlüsse. So wie vormals die umeissen Mächte Europa's sich zum Untergange Frankreichs vereinigten, eben so geneigt scheinen diese Mächte ihr zum Frieden und zur Eintracht mit der französischen Republik. So ändern sich die Zeiten und mit diesen unsere Meinungen! Die Zeit der Coalitionen war eine Periode des Schreckens und der Verheerung; die Zeit der Friedensschlüsse ist die Periode der Ruhe und der Erholung. Ob diese letztere Periode von langer Dauer seyn wird? — Wer vermag hierüber etwas Bestimmtes zu sagen? Der Menschenfreund wünscht es; der Staatsmann, der am Ruder steht, könnte es nur allein wissen; aber dieser muß die Leiden und Freuden der Menschheit in seinem Busen tragen, bis sie reif, d. h. unverbinderlich sind. —“

# National-Chronik der Deutschen.

31tes Stück. Am 4. August 1802.

## Ueber eine vernachlässigte Menschenklasse.

(Eingesandt.)

„Sie haben schon öfters in der Nat. Chr. d. L. von solchen Gegenständen gesprochen, welche auf die öffentliche Sicherheit abzielen; und ich glaube, daß man in unsern Gegenden des südlichen Deutschlands, wo die Menge der kleinen Herrschaften dem Gesindel seine natürlichste Heymath anweist, von diesem Zweige der allgemeinen Policey nicht genug sprechen kann. Erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen einige Bemerkungen über eine Menschenklasse mittheile, die beynahe ganz vernachlässigt ist, und dadurch für das gemeine Beste äußerst gefährlich, und die furchtbarste Pflanzschule der Bettler, der Landstreicher und der Diebe wird.“

„Ich verstehe unter diesen die so genannten Schutzhinterthanen, oder Hausgesessen, welchen man die Ansiedlung gestattet, ohne daß sie ein Eigenthum besitzen, oder sich über ihre Nahrung und Unterhalt auf eine rechtliche Art auszuweisen vermögen. Diese Leute sind von zweyerley Klassen; erstlich solche, die in dem Amtsbezirke, worin sie den Schutz erlangt haben, ihre bleibende Wohnung aufschlagen, und zweitens solche, die im Lande herum ziehen, und des Jahrs nur einmal in ihren Amtsort kommen, ihr Schutzgeld entrichten, und sich wieder mit einem neuen Passe versehen.“

„Was die erste Klasse anbelangt, so ist voraus zu bemerken, daß sie nur durch das Uebermaß schädlich wird. Ein jedes Dorf bedarf einer gewissen Anzahl von Tagelöhnern. Wenn diese nicht vorhanden ist, so wird der Bauer gezwungen seyn, mehr Dienstkoten zu halten, als er nöthig hat, oder fremde Leute anzustellen, die er theurer bezahlen muß, als die einheimischen, und die gewöhnlich moralisch verdorben und lieberlich sind. Man muß deswegen durch die Aufnahme einer verhältnißmäßigen Anzahl von Schutzverwandten diesem Uebel zu steuern suchen, dabey aber immer darauf sehen, daß man nur Kinder von Unterthanen, bekannte ehrliche und fleißige Leute, und nur solche, die etwas Vermögen besitzen, aufnehme. — Wird aber die verhältnißmäßige Anzahl überschritten, so entstehen noch weit größere Uebel, und die Herrschaft zügelst eine Brut, die ihr selbst, der Gemeinde und dem ganzen benachbarten Publikum äußerst zur Last fallen muß.“

„Wenn zu viele Schutzverwandte in einem Orte sind, so ist dieß die natürliche Folge,

Daß ihnen ihr Unterhalt schwer und kümmerlich wird, was ihnen um so schmerzhafter fällt, da ihre Ehen meistens sehr fruchtbar sind. Gewöhnlich müssen sie, wegen der Seltenheit der Wohnungen, hohe Hauszinsen bezahlen, und noch dazu dem Hauseigenthümer, der sie ganz in seiner Macht hat, um geringern Lohn arbeiten. Da der Erwerb zur Befriedigung der Bedürfnisse nicht zureicht, so schickt man die Kinder auf den Bettel, richtet sie zu Felddiebstählen und Verräthereyen ab, giebt lieberlichen Leuten Unterschleif, und entschuldigt durch den Druck der Armuth jedes Verbrechen. Des Holzmangels erwehrt man sich durch den Holzdiebstahl in den herrschaftlichen und Privatwäldungen, und um etwa eine Ziege halten zu können, bedient man sich derselben Art von Erwerb. Die stete Noth erlaubt keine Achtbarkeit auf die höhern Angelegenheiten des Menschen, und man hat alle Pflichten erfüllt, wenn man sich nur der ersten erwehrt, es sey auf welchem Wege es wolle. Nimmt man ein Paar Generationen von 100 solchen Hausvätern für eine gewisse Gegend an, so wird man ermessen können, welches Gesindel, bey dieser Lebensart, und bey dieser schlechten Erziehung, für die Nachwelt heran wächst, — und wie heilig die Verpflichtung der Obrigkeiten ist, bey Aufzucht der Schutzverwandten streng auf das Verhältniß zu achten, in dem sie mit der Größe und dem Bedürfnisse des Ortes stehen, weil man dasselbe nicht überschreiten darf, ohne sich an dem bessern Theile des Publikums auf das sträflichste zu versündigen.“

„Noch weit schädlicher und gefährlicher ist die zweyte Klasse dieser Leute. Sie sind nichts mehr und nichts weniger als Vagabonden, und stiften für die Gesellschaft alles Unheil, was man diesen Schuld giebt. Eine Herrschaft bewilligt ihnen den Schutz, giebt ihnen die Erlaubniß sich trauen zu lassen, und so gleich nach der Hochzeit nehmen sie ihre Habe auf den Rücken, durchstreichen das Land, und legitimiren sich überall, durch ihre Wäse, daß sie keine Landstreicher und kein herrenloses Gesindel, sondern ansässige, Schutzverwandte Leute seyen. Sie nähern sich hauptsächlich durch den Bettel, durch Krämercy, Scherenschleifen, Kesselflicken, übernehmen auch wohl eine Viehhut, und wenn das alles nicht zureichen will, treiben sie das löbliche Gewerbe der Dieberey. Den größten Theil des Jahrs hindurch entziehen sie sich aller obrigkeitlichen Aufsicht, und ihre Kinder wachsen in diesem nomadischen Zustande wild und roh auf, ohne nur die geringste religiöse und moralische Bildung zu erlangen. — Das ländliche Publikum ist gezwungen, diese unnützen Glieder der Gesellschaft zu nähren und zu unterhalten, und es wird ihm dafür nicht der mindeste Ersatz zu Theil.“

„Es ist einleuchtend, daß eine Herrschaft von Pflicht- und Ehrgefühl Schutzverwandte von der zweyten Klasse nie aufnehmen wird, weil man das nicht thun kann, ohne ein Verbrechen gegen die Gesellschaft zu begehen, und die allgemeine Unsicherheit und Immoralität zu befördern. Aber andere Herrschaften, die jene Gefühle nicht kennen, mißbrauchen, aus niedriger Gewinnsucht, ihre Rechte, lassen sich von Vagabonden eine Dispensationstaxe für die Trauung und eine Aufnahmestaxe für den Schutz bezahlen, und ertheilen ihnen dafür die Ausstattung, um das Land durch trügerische und unerlaubte Nahrungsbarten zu brandschlagen.“

„Der dem Anblicke solcher Mißbräuche kann man sich über die Veränderungen, die

wun dem Vaterlande bevorstehen, sehr leicht trösten, wenn dieselben nämlich eine solche Meinung nehmen, daß durch die Vereinigung der kleinern Oberherrlichkeiten die künftigen Winkungen der ehlosen, niedrigen Gewinnsucht erstickt, der Willkühr der Unmächtigen gesteuert, und die bisherige, das Gesindel so sehr begünstigende Verstücklung aufgehoben wird. Aber in diesem Falle, müßte das die erste Sorge seyn, wie man dieser Art Menschen rechtmäßige Nahrungswege bereite? weil man vernünftiger Weise doch niemand das Betteln — ja selbst kaum das Stehlen verwehren kann, so lange er im Stande ist, die Unmöglichkeit, sein Brod durch Arbeit zu verdienen, darzuthun. "

## W i r t e m b e r g.

A. D. a. St.—dt. — Der Antheil, den Württemberg an dem letzten Kriege nahm, und der Einfluß, den derselbe auf die innern Verhältnisse und auf den Wohlstand des Landes hatte, bieten reichen Stoff zu einem historischen Gemälde dar, das für den Patrioten und für den Kosmopoliten gleich interessant seyn müßte. Dieser Stoff wäre aber wahrscheinlich um viel dürftiger, wenn nicht, gerade während dieser Kriegsperiode eine viernialige Regierungsveränderung statt gehabt hätte, wodurch natürlicher Weise jedesmal auch die Ansichten, die Urtheile, die Systeme und die wirkenden Personen verändert und neue, mannigfaltige Scenen bereitet wurden.

Der Herzog Karl benahm sich bey den grossen Bewegungen, die das Ende seiner Regierungsperiode berührten, als ein feiner Politiker, und vermied es sorgfältig, die Uebermacht zu reizen, und sein der Gefahr so nahe ausgelegtes Land zum Augenmerke des Feindes zu machen. Ludwig haßte als Mensch die Franzosen und ihre Grundsätze, und ergriff deshalb, mit einer Kraft, die sonst nicht in seinem Charakter lag, verschiedene heroische Maaßregeln, welche in der damaligen Lage der Umstände, vielleicht nicht unzwedmäßig waren. Friedrich Eugen sah das Land von dem Feinde überschwemmt, und befolgte das Gesetz der Selbsterhaltung, indem er einen Separatfrieden schloß, in dem ihm jedoch für die Aufopferungen, zu denen die Noth ihn zwang, ansehnliche Entschädigungen zugesichert wurden. Bald nach dem Regierungsantritte Friedrichs II. brach der kaum geadigte Krieg aufs Neue aus. Der Herzog, der bey den innern Bewegungen, die damals das Land beunruhigten, äußerer Unterstützung bedurste, und sie, bey dem glänzenden Stande der Angelegenheiten der Koalition, unter den schönsten Aussichten benützen konnte, — schickte seine Truppen abermals dem Feinde entgegen, und befolgte das von ihm ergriffene System mit einer Festigkeit und Unabhängigkeit von dem gaudelnden Gang der Umstände, die Aufmerksamkeit und Bewunderung verdienten, wenn gleich der Erfolg den Erwartungen nicht zusagte.

Aber das Ende krönt das Werk! Der Herzog hatte seine Charakter behauptet, die Pflicht eines teutschen Reichsfürsten erfüllt, seine Ehre gerettet, und — geht denn doch aus dem bebenden Sturme mit Entschädigungen hervor, die den patriotischen Württemberger den erlittenen Verlust leicht vergessen lassen. Wena diese Entschädigungen beträchtlicher ausgefals

ten sind, als manche ängstliche Gemüther vor Kurzem noch erwartet haben, so darf man nicht glauben, als ob dieß durch die geheimen Künste der Diplomatie, oder durch die mächtigen Protektionen, die unser Hof, um seiner Familienverbindungen willen, genießt, bewirkt worden sey. Sie erinnern sich, was Desrenaudes dem Tribunal sagte, als demselben der Friedensstraktat mit Baiern übergeben wurde. »Die günstigen Verfügungen, sagte er, welche den Inhalt dieses neuen Traktats ausmachen, müssen uns nicht als bloße Merkmale von »Zuneigung auffallen. Man darf nicht vergessen, daß Mächte nicht, wie Privatpersonen, das »Recht haben, sich uneigennützig zu zeigen; vielmehr muß ihre Zuneigung zugleich ihren Grund »und ihre Richtschnur in einem Systeme von wohl verstandenen Interesse finden.« Sehen Sie hier den Schlüssel zu unsern Begünstigungen. Oder sollte es gegen das Interesse von Frankreich seyn, wenn der württembergische Staat so verstärkt wird, daß er in Zukunft Kräfte genug besitzt, um freywillig die Parthie zu nehmen, und zu behaupten, die sein Vortheil fordert?

In dem Friedensvertrage, welchen der Baron von Normann, am 20. May mit dem Bürger D'Hauterive abgeschlossen hat, ist besonders der vierte Artikel merkwürdig. Es werden darinn dem Herzoge Territorialentschädigungen zugesichert, welche dem aus dem Kriege entsprungenen Verluste aller Art gleich seyn sollen; — eine Basis, durch welche die Summe der Entschädigungen sehr hoch anwachsen muß, weil vermöge derselben die letzte nicht bloß nach dem Territorialverluste bestimmt wird. Es versteht sich aus eben demselben Artikel, daß diejenigen Besigungen, welche unserm Hofe für seinen Territorialverlust zugewiesen werden, keine Bestandtheile des Landes Württemberg ausmachen, und an den Rechten und Privilegien desselben Antheil nehmen können. Aber aus der oben besagten Grundlage geht eben so deutlich die Folge hervor, daß dieses Land denn doch, durch Einverleibung neuer Bestandtheile einen Zuwachs erhalten, und so durch Territorialentschädigungen seinen großen pekuniarischen Verlust ersetzt sehen werde.

Es ist eine lange Reihe von Ländern, Städten und Aemtern, welche dem Vernehmen nach, unserm Hofe zufallen sollen, und bey der Vergleichung derselben, mit dem was wir abgetreten haben, ist die Begünstigung unläugbar. Aber sie erhält auf der einen Seite alle Glaubwürdigkeit, wenn wir den Sinn des Traktates beherzigen; und auf der andern alle Begreiflichkeit, wenn wir auf das »wohlverstandene Interesse« der französischen Republik Rücksicht nehmen.

So Gott will, werden aber diese neuen Verträge und Arrangements keinen Einfluß auf unsre Landesverfassung haben, sondern im Gegentheile dieselbe aufs Neue befestigen und unterstützen. Der Württemberger war bisher bey derselben glücklich, durch sie wurde jede allgemeine Noth bald verschmerzt; und sie enthielt die besten Mittel für die Regenten, den Wohlstand der Unterthanen und ihr eigenes Ansehen in Teutschland und in Europa zu pflanzen und fortdauern zu machen. Sie ist noch immer das schätzbarste Gut, das wir aus dem Sturme dieser Zeit gerettet haben, und sie wird das um so mehr seyn, je mehr Weisheit, Vaterlands-  
liebe und Mäßigung unsre Stellvertreter beleben.



M i s c e l l e n.

I.

Schr. a. A. \* \*. — „Es ist in ganz Teutschland bekannt, mit welchem Eifer und mit welchem Erfolge eine gewisse geistliche Partdie, die sich in dem Bisthum Augsburg, unter der Hegide der französischen Revolution, einer unumschränkten Gewalt zu bemächtigen wußte, seit mehreren Jahren, alle wissenschaftliche Kultur und Aufklärung bekämpft, und welche Kränkungen und Verfolgungen sie sich gegen diejenigen erlaubt, von denen sie glaubt, daß sie heller sehen, und der Vernunft weniger Zwang auslegen, als es, nach ihrem Systeme, recht ist. Jener Eifer hat sich sogar schon oft die unwürdigsten und verwerflichsten Mittel erlaubt, und sich in Erscheinungen dargestellt, bey denen es nicht selten schwer zu beurtheilen war, ob ihre unmoralische, oder ihre lächerliche Seite die auffallendste sey. Man war berechtigt zu erwarten, daß derselbe in dem Frost der ihigen Zeiterenisse erkalten, oder daß Menschen, die immer nur nach der politischen Triebfeder handeln, mit den veränderten Umständen auch ihre Politik ändern würden. Aber mehrere nagelneue Thatfachen beweisen, daß jene Erwartung falsch war. Als Beyspiel mag die folgende dienen!“

„Ein junger Geistlicher, Namens G o s s n e r, war seit 2 Jahren Domkaplan in Augsburg, untadelich in seinen Sitten, voll Eifer in der Seelsorge, und — leyder auch — empfänglich für das reine, helle Licht der Vernunft und der Wahrheit. Er hatte schon verschiedene Male, statt des edeln und würdigen Herrn Domkapitularen von M a s s i a u x, in der Domkirche, mit besonderm Beyfalle gepredigt. — Im März d. J. wird die domkapitelsche Patronatspfarre T h a l h a u s e n, die in Baiern liegt, vakant. Die Reihe, sie zu vergeben, war eben an den Domherrn von M a s s i a u x und von R e i b e l t; und G o s s n e r erhält die Pfarre. Die Konferenten legen ihre Wahl dem Domkapitel vor. Hier steht der Baron v. \* \*. auf, und protestirt gegen den Ernannten. „Derselbe sey ein Mensch von bösen Grundfähen, ein Neuerer, ein Aufklärer; und nach B a i e r n sollte man einen solchen schon gar nicht präferiren; dort sey schon des Giftis zu viel, und das Beyspiel von S a l a t \*) habe gelehrt, daß man da den Aufklärern nicht mehr zu Leibe könne, u. s. w.“

„G o s s n e r, von dieser Protestation unterrichtet, begiebt sich zu dem Generalvikarius N i g g, und bittet denselben um ein Zeugniß, über seine Lehre und seinen Wandel, das ihm auch in den ehrenvollsten Ausdrücken ertheilt wird. Die Konferenten legen dasselbe in der nächsten Sitzung vor; aber der besagte protestirende Herr Baron von \* \*. verwirft es als ungültig, verspricht ein anderes bezubringen, und präsentiert nachher wirklich ein Attestat, von dem geistlichen Rathe und Fiskal M a y r, worinn dieser bezeugt: „er habe vor 3 Jahren, bey einer Visitation, etwas gegen G o s s n e r entdeckt, und er könnte nicht rathe, daß man selbem (demselben) eine Pfarrey gebe, besonders in Baiern.“ Es erscheint Attestat gegen Attestat, — M a y r gegen N i g g! Die Sache wird der höhern Behörde vorgelegt, und diese beschließt: einen Verweis an N i g g, weil er sogleich ein so günstiges Zeugniß ausgestellt,

\*) S. oben S. 14.

und einen an Mayr, weil er mit der Denunciation so lange zugewartet. Zugleich wird die Specialinquisition gegen Gossner erkannt, um der Sache auf den Grund zu kommen.

„Mayr wird — Inquisitor, und Nigg präsidiert.“ Als jener, durch alle Fragen, von dem Inquisiten nichts Kegerisches heraus bringen kann, ruft er ihm heftig zu: „Er muß se ihm doch noch gestehen, daß er ein Keger sey!“ worauf Nigg dem Inquisitor erklärte, daß er sich nicht mehr werde erwehren können, einen solchen Mangel an Moderation Serenissimo anzuzeigen. — Unterdessen wird v. Reibelt disponirt seine Gossnern gegebene Stimme zurück zu nehmen, v. Mastiaux aber bleibt standhaft, und erklärt sich, daß er erst den Ausgang der Untersuchung abwarten wolle.

„Die Inquisition dauert fort bis in die Mitte des Junii und das Resultat ist die Sentenz: „Herr Gossner soll, 1.) einige seiner Sätze widerrufen, prouti jacent, (ohne Erklärung.) 2.) Er soll die Pfarre zu Thalhausen, als unfähig, nicht bekommen. 3.) Er soll, zur Strafe für seine Kekerrey, 6 Wochen in dem geistlichen Zuchthause zu Göggingen eingesperrt werden.“

## 2.

Aus München. — „Man ist wirklich sehr eifrig beschäftigt, das Franziskaner und Kapuzinerkloster, durch die Demolirung derselben, den Augen des Publikums so bald möglich unsichtbar zu machen. Wirklich sehen sie schon mehr zerstörten Raubkloßtern, als Klößtern ähnlich, und von den Kirchen ist, kaum mehr das rohe Baumaterialie übrig. Einige frohlockten über die Zerstörung dieser heiligen Gebäude; andere dagegen schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, und jammerten über die Gottlosigkeit der Regierung. Jedoch ereignete sich bald ein Zufall, der die lamentirende Parthey in nicht geringe Verlegenheit setzte, und eine außerordentliche Sensation hervor brachte. Während man im Franziskanerkloster zerstörte und wegräumte, fand man von ungefähr eine unterirdische Höhlung, über welcher, in dem sogenannten Kreuzgange, ein Weichstuhl gestanden hatte. Die Höhlung war ungefähr dreißig Fuß weit, und 12 Fuß tief. Man suchte, untersuchte, und fand zum Erstaunen der Anwesenden einen bereits in ein Gerippe verwandelten Leichnam, an dem aber noch Spuren einer blauen Kleidung sichtbar waren. Das ganze Publikum geriet in Entsetzen; alles strömte hinzu, um das Spektakel zu sehen, (was die Policy absichtlich nicht verhinderte) und man erinnerte sich an einen Officier, der vor mehreren Jahren plötzlich verschwunden war, und zuvor für einen Feind und Verräther des geistlichen Stands gehalten hatte. Man wurde aufmerksam, forschte genauer nach, und entdeckte noch 5 solche Skelette. — Eines grub man in einem Loch neben dem Schweinsstalle aus, auf dessen Schemel die Worte standen: St. Alexander Martyr. Man hätte es für einen heiligen Leib halten können, wenn die Nachbarschaft anständiger gewesen wäre. Den folgenden Tag entdeckte man wieder einen unterirdischen Gang, der zwei Richtungen hatte, in deren einer abermals Gebeine gefunden wurden.“

„Diese Ereignisse brachten das ganze Publikum in die äußerste Erbitterung gegen die Franziskaner. Selbst die guten, frommen Seelen, welche die bisherigen Verfügungen ge-  
 2

das Mönchtum, mit blutendem Herzen gemißbilligt und bejammert hatten, wurden irre, und stimmten mit der Gegenpartie ein. Man sah überall die alte Bemerkung bestätigt, wie gerne der Mensch den Verdacht des Verbrechens ergreift, um die Gewissheit desselben darauf zu bauen. Eine alte Dame aus meiner Bekanntschaft, die den Franziskanern von ganzer Seele ergeben war, und die Heiligkeit der Religion in der Mönchskutte erblickte, sagte mir zu meinem Ersauern: „Da haben wir die Strafen Gottes! Kein Faden wird so klein gesponnen, er kommt doch endlich an die Sonnen!“

„Die Entdeckung dieser Dinge ist überhaupt dem Plane der Regierung sehr günstig. Die rothste Masse aus dem Pöbel ist dadurch zum Schweigen gebracht, und das Lärmen über die Aufhebung dieser Klöster hat nun ein Ende. Unterdessen werden die genauesten Untersuchungen über die Sache angestellt. Der Kurfürst ließ die Vorfieher des Franziskanerklosters, durch Chevauxlegers, von Ingolstadt abholen, und in den Falkenthurm in Verwahrung bringen. Mit Ungeduld erwartet man den Ausgang der Untersuchung.“

Auch wir wollen die frommen Söhne des heiligen Franziskus von Assisi nicht verdammen, bevor sie gehört sind, und uns herzlich freuen, wenn ihnen ihre volle, befriedigende Vertheidigung gelingt.

3.

Auch in der Geschichte ist es dem Sterblichen nur selten gegönnt, die reine Wahrheit, so wie sie ist, entfernt von jedem Zufalle, den bald das fehlerhafte Organ, bald die Leidenschaft, bald der böse Wille macht, zu erblicken. Das größte Kunststück historischer Darstellung ist am Ende doch nichts anders, als eine Abbildung der Vorstellungen, die sich die Seele ihres Urhebers von den Erscheinungen außer ihr gemacht hat, deren Verhältniß zu diesen Erscheinungen selbst immer wieder einer neuen Untersuchung bedarf. Dieß gilt besonders von der Geschichte der Völker und Staaten, der Kriege und der Revolutionen, wo die Menge der Thatfachen so ausgebreitet und bunt, die wirkenden Kräfte so mannigfaltig, die Triebfedern so geheim und verschieden, die Resultate so sehr dem Zufalle unterworfen, und die Augenzeugen größtentheils so parteyisch sind, — daß eine zusammenhängende Entwicklung einer solchen Geschichte unmöglich etwas anders seyn kann, als ein Gemälde in dem Phantasiefstücke mit Naturabbildungen nach einem auf dieselben Bestandtheile gebauten Plane zusammengeordnet sind, oder als eine Erzählung deren Stoff aus der wirklichen Welt genommen, aber mit einem starken Zufalle aus der Idealwelt verflochten ist.

Die Schriften, welche über die französische Revolution, und über den aus ihr entstandenen Krieg, in allen Ländern und Sprachen von Europa geschrieben worden sind, machen bereits eine ungeheure Bibliothek aus. Aber eben diese Menge, die Verschiedenheit der Zeugen, und der Parteygeist, der in dieser Periode die Gemüther heftiger ergriffen hatte, als in einer jeder andern, erschweren es außerordentlich, hieraus ein Ganzes aufzuführen, indem der historische Stoff den idealischen übertreffen sollte. Wenn die Muse der Geschichte sich mit den Begebenheiten unserer Tage, besonders mit dem wilden Getümmel der Handlungen und der Leidenschaften in diesem in seiner Art einzigen Kriege, auf eine ihrer würdige Weise be-

schafftigen soll, so müssen erst die Thatsachen noch genauer berichtet, gesichtet und gesäubert werden, und dieß kann auf keine andere Art geschehen, als dadurch, daß die Regierungen, welche in dem großen Drama die ersten Rollen übernommen hatten, selbst die Hände dazu bieten, und durch Mittheilung der officiellen Papiere, der gesandtschaftlichen Berichte, der militärischen Rapporte, der geheimen Verhandlungen u. den Geschichtschreibern zu seiner Veranschaulichung der erfahrungsreichen Götter aussteuern.

Woher könnte eine reichlichere Ausbeute dieser Art kommen, als aus dem Cabinet von Wien, das so lange eine Hauptquelle der Reactionen gegen das Ungestümm und die Unmassungen der neuen Republikaner war? — Und die Art und Weise dieser Reactionen, die Kraft und die Klugheit, die durch dieselben entwickelt wurden, so mancher glänzende Feldzug der Armeer, so manche einzelne schöne That der Tapferkeit und des Patriotismus — welden Glanz des Ruhms müßte dieses alles über die thatenvolle Regierung Franz II. und über seine Heere und deren Anführer verbreiten? — während einsichtige und fragmentarische Kenntnisse, der falsche Gesichtspunkt des Parthengeistes, und die sophistische Deredamtheit der französischen Historiker diesen Glanz offenbar verunkeln. Es bedarf daher der Erwähnung nicht, daß eine solche Darstellung der Thaten der Desterreicher das treffliche Ermunterungsmittel der Vaterlandsliebe und des Nationalstolzes für die künftigen Generationen, und das reichhaltigste Unterweisungsbuch für die heranwachsenden Officiere der Armeer seyn würde.

Der edle Kaiser, von Rußland, dessen sorgsamem Blicke nichts entgeht, was in dem Gesichtskreise umfaßt ist, den die Pflicht den Regenten der Völker abgeleitet hat, erfüllt auch in dieser Hinsicht die Ansprüche, welche der Sinn für die höhern Interessen des Staats an ihn macht. Mit seiner Genehmigung, und mit allen archivalischen Hülfsmitteln unterstützt, bearbeitet der Earlbreath Fuchs die Geschichte der Feldzüge des Fürsten Suworow, in Italien und in der Schweiz, welche in 3 Bänden, mit Karten und Plänen, von den besten Künstlern gezeichnet, erscheinen wird. Das Publikum ist zu den größten Erwartungen berechtigt. Fuchs war während der besagten Feldzüge der Director der russischen Kriegsfanzley, und kündigte damals schon seinen Geist in den kenntnißreichen und energischen Berichten an, die, unter Suworows Namen, von dem Kriegshauptquartier aus, nach Petersburg erslattet, in allen Zeitungen abgedruckt und in allen Ländern bewundert wurden. In diesem Betrachte war Fuchs der — Desolles der Russen.

### Litterarische Notiz.

Seit dem Anfange des Jahres 1799 hatte einer der verdienstvollsten Gelehrten Deutschlands, der Herr Hofrath M e u f e l, angefangen, unter der Mitwirkung von mehr als 100 Mitarbeitern, die Erlangische Literaturzeitung herauszugeben, welche nach einem sehr umfassenden Plane angelegt, und mit höchster Hinficht auf die Förderung der Wissenschaft und der Kunst bearbeitet war. Nachdem übernahm die beiden Professoren M e h m e l und L a n g e d o r f, die Redaction derselben, und bestreuten sie nach ihrer eigenen Erklärung, in der Absicht, „um an der Hand der Uebersetzung und reiflichen wissenschaftlichen Theilnahme den Gang der Literatur treu und klar zu bezeichnen, und den Weg, der zum höhern Ziele der Vollkommenheit führt, durch Prüfungen, Reflexionen und Winke einer gründlichen Kritik zu bahnen.“ Mit dem Anfange des jetzigen Jahres erhielt die Redaction des Journals, um für das Wohlgeheer desto mehr Raum zu gewinnen, eine neue Einrichtung, indem die Werke von wissenschaftlichem Gehalte umständlich recensirt, die unbedeutendern aber blos mit einer kurzen Angabe abgekrizt wurden; — eine Anstalt, durch die offenbar das Interesse der Wissenschaft gemann, und die bloße Schriftstellerszene den Rang erhielt, der ihr gebührt. Dieser loblichen wissenschaftlichen Tendenz ungeachtet, konnte das Institut seinem frühen Untergange nicht entgehen. Der größte Theil der Leser, der sich gewöhnlich für das Höhere gar nicht interessirt, und nur in der Form des Unterhaltenden unterrichtet seyn will, fand die Erlangische Literaturzeitung, in Absicht auf Auswahl und Behandlung, zu gelehrig, zu langweilig, zu trocken; und diejenigen, welche sich in die Regelen der wissenschaftlichen Erkenntniß empör zu schwingen vermögen, beklagten sich über Mangel an Maßigung, und über den unmaßholdenden, entscheidenden Ton, der in so mancher neuern Schule die Stelle der ruhigen, überausen den Belehrung vertritt. Von entzogen dem literarischen Neuanföhmung immer mehr die Unterföhmung, deren man ihn eher werth gehalten hätte, seine Pfleger wurden zum Theile selbst gleichgültig gegen ihn, und so entschlief er am 30. Junii dieses Jahres, nachdem er sein Lebensalter nicht höher gebracht hatte, als auf 3 Jahre und 6 Monate.

# National-Chronik der Deutschen.

32tes Stück. Im 11. August 1802.

## Statistische Bemerkungen über die teutschen Reichsstädte.

Die germanische Föderation ist ein sonderbares Gemische von größern und kleinern Staaten, in denen beynah jede mögliche Art von Konstitution realisirt ist, so daß es das Ansehen hat, als ob man in ihr die Probe hätte machen wollen, in wie ferne die bunte Mannigfaltigkeit verschieden organisirter bürgerlicher Körper, unter und neben einander bestehen, und ein Ganzes bilden können. Es giebt geistliche und weltliche, absolute und beschränkte, erbliche und Wahlmonarchien, und eben so aristokratische und demokratische Republiken unter uns, und mit diesen coexistiren wieder andere Verfassungen, die eine so eigene Form haben, daß es schwer ist, für sie einen Namen im Compendium zu finden. Durch die Entschädigungsoperation werden sich aber die Glieder des teutschen Staatskörpers ähnlicher werden. Die erblichen Monarchien tragen in ihr den Sieg davon; und um sie zu erhalten, und um ihnen den erlittenen Verlust zu ersetzen, werden die administrativen Regierungen, das heißt, diejenigen welche ihre Rechte durch die Wahl erlangt haben, aufgeopfert. Folglich fällt den meisten geistlichen Fürsten und Reichsstädten das traurige Loos, den politischen Versöhnungstod zu sterben.

Die teutsche Staatsverfassung, so wie sie bisher bestand, war das allmählich entstehende Produkt der Umstände und der Zeit. Auf dieselbe Weise bildete sich auch die Unabhängigkeit und die innere Gestalt der Reichsstädte. Ursprünglich waren alle teutsche Städte entweder den Kaisern unterworfen, die durch ihre Bogen und Schultheissen, die Regierungsrechte in ihnen ausübten, oder sie erkannten die Herzoge, Bischöfe und Fürsten als ihre Oberherren, welchen die Bogen von den Kaisern überlassen worden war. Viele von ihnen benutzten unruhige Zeitumstände, streitige Kaiserwahlen, Zwiste zwischen den Kaisern und den Fürsten, das Erlöschen der regierenden Familien u. u. um ihre Unabhängigkeit bald zu erschleichen, bald zu ertragen, bald zu erkaufen; oder sich nach und nach von ihren Verbindungen mit den Fürsten los zu machen. Deshalb fällt der Ursprung so vieler Reichsstädte in die Periode, welche auf den Untergang des Stamms der Hohenstaufen folgt, oder in die Regierungen solcher Kaiser, die durch große Unternehmungen oder durch Verschwendung, ihre Finanzen zerrüttet hatten. Schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erschienen sie auf den Reichstagen, und maachten sich eine entscheidende Stimme über die öffentlichen Angelegen-



heiten an, die ihnen endlich durch den westfälischen Frieden gesekundirt wurde. Dadurch erlangten sie den unstreitigen Besitz aller Rechte der Landeshoheit, waren dem Kaiser und Reiche unmittelbar unterworfen, übten alle Prorogative wirklicher Reichsstände aus, und behaupteten den Rang vor der unmittelbaren Ritterschaft.

Anfänglich hatten die meisten Reichsstädte eine aristokratische Verfassung, indem die adelichen Bewohner derselben das Regiment erblich an sich rissen, und sich den römischen Namen der Patricier belegten. Im 14. Jahrhundert wurde aber beynahe überall, unter revolutionairen Bewegungen, der Adel, der seine Macht mißbrauchte, und den Neid der übrigen Bürger erregte, seiner Vorrechte entsetzt, aus den Städten verjagt, und das Junktregiment eingeführt, verordnete dessen sich die Wahlen der Rathsherren auf die Jünfte beschränkten. Der Kaiser Karl V. schaffte in vielen Reichsstädten diese Verfassung ab, stellte zum Theil die Rechte der Geschlechter wieder her, und gab ihnen die Form, in der wir sie noch jetzt sehen.

Man findet in diesen Städten den Republikanismus in allen nur möglichen Gestalten. Die Aristokratie hat sich in einigen derselben, in den rohesten Formen, bis auf den heutigen Tag erhalten, und alle Wirkungen dieser Verfassung hervor gebracht, die ihrer Natur nach eine Quelle zahlloser Uebel ist, und die Freiheit des Bürgers weit grössern und mannigfaltigern Gefahren aussetzt, als die absoluteste Alleinherrschaft. Indessen ist diese Aristokratie immer usurpativ, indem überall, wo sie besteht, durch repräsentirende Kollegien aus der Bürgerschaft, ihren Ausartungen vorgebeugt werden soll, wie z. B. in Nürnberg durch die Genannten, in Augsburg durch den grossen Rath u., oder Glieder der Gemeinde mit im Rath sitzen, wie es in den meisten aristokratischen Reichsstädten der Fall ist. — In andern, wo es keinen Adel giebt, werden die Rathsherrn aus der gesammten Bürgerschaft, theils unter mehr, theils unter weniger Modifikationen, gewählt, und auch hier steht gewöhnlich dem Magistrate ein Ausschuss aus der Bürgerschaft zur Seite, dem wenigstens von dem gemeinen Rechnungswesen Kenntniss gegeben werden muss. — Oft werden auch die Rathsstellen nur auf ein Jahr lang verliehen, und am Ende dieser Frist, erst vermöge einer neuen Wahl, wieder behauptet. — Alle diese Einrichtungen beweisen, dass es den Urhebern der reichsstädtischen Verfassungen ernstlich darum zu thun war, den Bürgern Freiheit und eine gesetzhche Verwaltung zu garantiren. Aber die Erfahrung beweist auf der einen Seite, dass Gesetze nicht zureichen, die Leidenschaften der Menschen zu zähmen, und dass selten jemand eine Macht besitzt, ohne nach gesetzwidriger Erweiterung derselben zu streben. Deshalb waren die Reichsstädte von jeher der Schauplatz innerer Fährungen und Prozesse, die alle aus dem Anblicke des Kontrastes entstanden, den die Bürger zwischen der Konstitution und der Verwaltung bemerkten, oder wohl auch nur zu bemerken glaubten.

Es ist in der politischen Welt eine unbedingte Regel, daß der Schwächere sich entweder immer an den Stärkern anhängt, oder unwillkürlich von diesem angezogen und unterdrückt wird. Die Reichsstädte konnten sich deshalb keine ewige Dauer versprechen; um so weniger, da von Zeit zu Zeit Erfahrungen eintraten, die jene in ihrer Natur begründete Regel faktisch

bestätigten. Anweiler, Altenburg, Chemnitz, Eger, Gelnhausen, Zwickau u. versöhnten ihre Unmittelbarkeit durch Verpfändung. Die 10 Reichsstädte im Elsass wurden von Ludwig XIV. und Donauwerth von Baiern verschlungen; Köln, Aachen, Worms und Speyer aber machte der Friede von Luneville zu Bestandtheilen der französischen Republik. Und den übrigen wird, mit Ausnahme einiger weniger, die Exekution dieses Friedens, ihr Ende bereiten, — zum Beweise, daß unter der Sonne alles vergänglich ist.

Einige Reichsstädte besitzen sehr ansehnliche Gebiete, die wohl mehr als manches teutsche Fürstenthum betragen, und andere ragen durch den Handelsgeist, der sie belebt, selbst unter den Kommerzialsstädten des ganzen Erdtheils weit empor. Demungeachtet machen die Erbfürsten durch diese Art von Entschädigung keinen sehr beträchtlichen Gewinn. Gerade diejenigen teutschen Republiken, welche sich durch ihre Gebiete und durch die Lebhaftigkeit des Kommerzes auszeichnen, sollen bey ihrer Unabhängigkeit erhalten werden. Die übrigen aber erhalten nur wenige Domainen, und solche Gefälle, die zu den fürstlichen Kammern gezogen werden können, und sind größten Theils — besonders durch die Anstrengungen des letzten Kriegs — so verschuldet, daß ihre Einkünfte nicht zureichen, um nur die Interessen zu bezahlen.

Folgende Tabelle giebt nähere Auskunft über ihre statistischen Verhältnisse:

N a m e n .	Flächeninhalt ihres Gebiets.	Einwohner.	Muthmaßliche Einkünfte.	Reichsmatrikularanschlag.	Kammerzieler.
<b>I. Rheinische Bank.</b>					
1. Lübeck . . . . .	9 Q. M.	42,000	500,000 fl.	480 fl. — fr.	557 Thlr. 88 fr.
2. Frankfurt am Main	6 —	50,000	500,000 =	500 = — =	676 = 26 3/4 =
3. Goslar . . . . .	1 1/2 —	8,000	30,000 =	60 = — =	184 = 79 =
4. Bremen . . . . .	3 —	40,000	150,000 =	329 = — =	— = — =
5. Hamburg . . . . .	7 —	150,000	1,500,000 =	720 = — =	439 = 50 1/2 =
6. Mühlhausen . . . . .	4 —	13,000	40,000 =	160 = — =	135 = 23 =
7. Nordhausen . . . . .	1 1/2 —	10,000	35,000 =	80 = — =	94 = 62 1/2 =
8. Dortmund . . . . .	2 —	5,000	20,000 =	96 = — =	180 = 20 1/2 =
9. Friedberg . . . . .	1 —	3,000	18,000 =	24 = — =	29 = 29 =
10. Wehlar . . . . .	—	8,000	26,000 =	32 = — =	30 = — =
<b>II. Schwäbische Bank.</b>					
11. Regensburg . . . . .	—	21,000	60,000 =	150 = — =	148 = 67 1/2 =
12. Augsburg . . . . .	—	34,000	200,000 =	200 = — =	507 = 20 1/2 =
13. Nürnberg . . . . .	26 —	70,000	250,000 =	640 = — =	1015 = — =
14. Ulm . . . . .	17 —	40,000	300,000 =	600 = — =	743 = 85 =
15. Esslingen . . . . .	1 —	12,000	100,000 =	90 = — =	221 = 86 1/2 =
16. Reutlingen . . . . .	1 —	10,000	60,000 =	80 = — =	71 = 77 1/2 =
17. Nordlingen . . . . .	1 —	8,000	60,000 =	150 = — =	274 = 67 1/2 =
18. Rothenburg . . . . .	6 —	25,000	120,000 =	148 = — =	162 = 32 1/2 =
19. Hall . . . . .	6 —	17,000	100,000 =	180 = — =	175 = 79 =
20. Rothweil . . . . .	4 —	15,000	80,000 =	177 = — =	196 = 48 1/2 =
21. Ueberlingen . . . . .	3 —	6,300	30,000 =	94 = 30 =	196 = 52 1/2 =
22. Heilbronn . . . . .	1 1/2 —	10,000	60,000 =	126 = — =	185 = 89 =

N a m e n .	Flächeninhalt ihres Gebiets.	Einwohner.	Muthmaßliche Einkünfte.	Reichthumsverhältnisse.	Kammerzieler.
<b>II. Schwäbische Bank.</b>					
23. Gmünd . . . . .	2 Q.M.	10,000	50,000 fl.	142 fl. — fr.	126 Thlr. 74 1/2 fr.
24. Memmingen . . . . .	2 —	11,000	80,000 =	150 = — =	351 = 63 1/2 =
25. Lindau . . . . .	1 —	6,000	30,000 =	130 = — =	112 = 65 =
26. Dünkelsbühl . . . . .	1 1/2	6,500	30,000 =	90 = — =	185 = 89 =
27. Biberach . . . . .	3 —	9,000	45,000 =	65 = 20 =	101 = 4 =
28. Ravensburg . . . . .	2 —	6,000	30,000 =	78 = — =	76 = 7 =
29. Schweinfurth . . . . .	1 —	6,400	36,000 =	34 = — =	67 = 60 =
30. Kempten . . . . .	—	3,000	15,000 =	52 = — =	50 = 67 1/2 =
31. Windsheim . . . . .	—	4,500	20,000 =	29 = — =	36 = 8 =
32. Kaufbeuren . . . . .	2 —	7,000	36,000 =	53 = 20 =	55 = 81 1/2 =
33. Weil . . . . .	1 1/2	1,800	9,000 =	60 = — =	56 = 35 =
34. Wangen . . . . .	1 —	2,500	20,000 =	40 = — =	45 = 54 =
35. Jänig . . . . .	—	1,500	8,000 =	20 = — =	42 = 26 1/2 =
36. Pfaffenloren . . . . .	1 1/2	3,000	20,000 =	46 = — =	42 = 19 =
37. Offenburg . . . . .	—	4,000	18,000 =	34 = — =	28 = 66 =
38. Reutkirch . . . . .	—	1,750	8,000 =	21 = — =	14 = — =
39. Wimpfen . . . . .	1 1/2	2,300	9,000 =	25 = — =	64 = 72 =
40. Weissenburg . . . . .	—	6,000	22,000 =	34 = — =	33 = 75 =
41. Giengen . . . . .	—	2,000	12,000 =	60 = — =	33 = 75 =
42. Gengenbach . . . . .	1 1/2	6,000	22,000 =	24 = — =	28 = 66 =
43. Zell . . . . .	1 —	2,400	14,000 =	11 = 30 =	14 = 35 =
44. Buchhorn . . . . .	1 —	1,600	10,000 =	14 = — =	25 = 34 =
45. Alau . . . . .	1 1/2	3,200	12,000 =	38 = — =	23 = 26 =
46. Buchau . . . . .	1 1/2	1,200	6,000 =	8 = — =	20 = 24 1/2 =
47. Wopfingen . . . . .	1 1/2	2,100	13,000 =	24 = — =	17 = 14 1/2 =

### Vom Duell.

Das Ehrgefühl ist die wichtigste moralische Grundlage des Militärstandes und des Adels. Es verwahrt den erstern vor der Verwilderung, in die er vermöge der Natur seines Berufs, so leicht hinfällt; und in den letztern soll es wenigstens ein Triebwerk innerer Vollkommenheiten seyn, um ihn auch in Ansehung wirklicher Vorzüge über den großen Haufen zu erheben. Ich wende nichts dagegen ein, wenn man die Tapferkeit als die Kardinaltugend beider Stände ansieht, weil beyde durch ihre bürgerliche Bestimmung dazu aufgefordert sind, vorzüglich in ihr zu excelliren. Aber es dünkt mich, daß sehr viel dagegen einzuwenden ist, wenn der Soldat und der Edelmann behauptet, daß aus der Tapferkeit alle Ehre entspringe, und daß eine verbale oder reale Verletzung dieser Ehre nur durch Blut gerächt werden könne!

Diese falschen Begriffe, die im Grunde nichts anders sind, als traurige Reliquien aus einem barbarischen, geschloßen Zeitalter, — zeigen noch immer ihre Wirkungen in einer ausgezeichneten Periode der Kultur, und erhalten sich, durch die Macht der Gewohnheit, gegen den lauteften Widerspruch des Zeitgeistes und der Gesetze. Und diese Macht der Gewohnheit ist so stark und so allgemein, daß in der That ein höherer Grad von Tapferkeit — die sich in der Verachtung der Urtheile der Thoren äußert — dazu gehört, das Duell dem Ausfordernden zu versagen, als es anzunehmen.

Man muß der Jugend etwas zu Gute halten, weil sie selten-weise ist. Deswegen



zucken wir höchstens die Achseln, oder lächeln über den komischen Anblick, wenn sich Knaben auf Leben und Tod raufen, unter dem ängstlichen Bemühen, dem Leben beiderseits den Sieg zu verschaffen. Aber wenn ein edler, hoffnungsvoller Jüngling, erhitzt durch ein falsches Ehrgefühl, oder gezwungen durch den Trotz eines tollern Gegners im Zweykampfe fällt, wenn seine Eltern und seine Freunde vergeblich Beruhigung suchen, in dem Vorurtheile, dessen Opfer er war, wenn die Pein des Gewissens den unsärliehenden Mörder in Verzweiflung stürzt — ach! wer kann dann einer Thäne sich enthalten? — Und wenn der Fürst Iſherbatow von Petersburg nach Wien und von da nach Lößlig reist, um den Ritter von Sachsen im Zweykampfe todt zu schießen, weil ihm dieser einst auf eine höfliche Frage eine verdrüssliche Antwort gegeben hatte, — wenn der Lieutenant von Schwarz, aus beleidigtem Ehrgefühl, den Grafen von Benst zu Erfurt, im Kreise einer fröhlichen Gesellschaft, mit mehreren Degenstößen ermordet, weil der Graf behauptet hatte, „ein Maynzzer Kammerherr“ fürchte keinen Maynzzer Lieutenant,“ so fällt der Patriot und der Menschenfreund in tiefe Trauer, und in ihr erwacht er, mit Schmerz, aus seinem schönen Traume, von dem Jahrhunderte der Aufklärung und der Humanität.

Um desswillen dürfen wir aber nicht über jeden, der den Zweykampf fordert, oder annimmt, der in demselben mordet, oder ermordet wird, unbedingt den Stab brechen. Die Handlung an und für sich ist immer entweder Thorheit oder Verbrechen, oder gewöhnlich beides zugleich; aber es ist möglich, daß der edelste, gebildetste und rechtschaffenste Mann durch eine Art von unwiderstehlichem Zwange genöthigt wird, in diesem Sinne ein Thor oder ein Verbrecher zu werden. Ja er muß es werden, so bald ihm irgend ein Schurke eine Beleidigung von der Art beweist, die nach den herrschenden Begriffen nicht anders als durch das Duell veröhnt werden kann, und die, ohne diese Veröhnung, die bürgerliche Ehre, und so gar die politische Existenz des Mannes vernichtet, und in dem Urtheile der Welt ein ganzes Leben voll Tugend und mühslicher Thätigkeit auslöscht und verwischt. Fretlich wird ein verdienster Mann, der zugleich vorsichtig und klug ist, selten in den Fall einer solchen Beleidigung kommen. Aber es giebt kein Verdienst und keine Klugheit, die als vollkommen sichere Schutzwehre gegen die Unbesonnenheiten der Narren, und gegen die Anschläge der Boswichte dienen könnten.

Die Sitten sind mächtiger als die Gesetze, oder, was gleich viel ist, Gesetze, welche der öffentlichen Meynung, der allgemeinen Gewohnheit und dem herrschenden Charakter widersprechen, werden nur in so ferne erfüllt, als der Staat die Erfüllung durch physische Macht erzwingt. Deswegen sind bisher die meisten Verordnungen gegen den Zweykampf vergeblich gewesen. Man hat die Ausforderung mit Infamie und die wirkliche Handlung mit der Todesstrafe bedroht; und junge und alte Leute haben fortgefahren sich zu schlagen, weil die Gesetzgeber kein Mittel an die Hand gegeben hatten, um Beleidigungen auf eine andere Art zu veröhnen. Die Ehre besteht in der Meynung — und Gesetze sind nicht im Stande, die Meynungen zu ändern. Auf diese wirkt man nur durch Belehrung und Unterricht, und durch die Ausfaat vernünftigerer Grundsätze in der Pflanzschule der Erziehung. Es ist sichtbar, daß auf diesem Wege die Hülfe nur allmählich erfolgen kann, und daß es vermuthlich noch lange ansehnlich wird, bis ein Officier, oder ein Adelicher, von seines Gleichen — z. B. Stockprigell erhalten darf, ohne den Schimpf durch den im Zweykampfe abgelegten Beweis seines Muths und seiner Todesverachtung, abzuwaschen zu haben.

Mit der Ermordung des Grafen von Benst verhält es sich folgender Maassen: An dem lezten Frohnleichnamstage war, unter and. in Lustbarkeiten, zu Erfurt, in dem großen Saale des Rathstels, ein Gesellschaftsmahl von mehr als 200 Personen. Nach aufgehobener Tafel begab sich ein Theil der Gesellschaft hinweg, ein Theil blieb noch, in zerstreuten Gruppen stehend, und unterhielt sich mit munterm Gespräch. So stand auch der kurf. Maynz. Kammerherr und Regierungsrath Graf Friedr. August Leop. von Benst dem kais. Hauptmann von Reichel, vom hier garnisirenden Bataillon von Coblenz, und unterhielt sich sehrzärtlich mit ihm; als der betrunkene Lieutenant Willigis vom hiesigen Maynz. Inf. Reg. Kuerer hinzu trat, sich in dieses Gespräch mischte, und unter andern den Grafen von

Beust fragte: ob er auch wirklich ein Graf sey? Eben wollte der Graf diese Frage beantworten, als der wackere Reichel, der den Horn auf des Grafen Gesicht bemerkte und den Lieutenant Willigis den Degen umschwänkelte, ersten zu beruhigen suchte, und letztern nöthigte, seinen Degen wieder abzulegen. Auf sein Geheiß tranken beide streitende Parteyen die Gesundheit des Kurfürsten ihres Herrn, und der Hauptmann that Bescheid. Beide glengen auseinander und den Hauptmann von Reichel rief ein dringender Bescheid aus dem Saale. Der Graf von Beust erzählte nun dem Amtmann Strecker das unartige Betragen des Lieutenants Willigis, als der Kurfürstliche Ingenieur-Lieutenant von Schwarz hingekam, und den Grafen bößlich bat: sich zu beruhigen. Dieser aber meinte: er sey zu sehr beleidigt, und werde den Lieutenant Willigis zur gelegenen Zeit zur Verantwortung ziehen. Schwarz erwiderte: Willigis würde ihm die Genugthuung nicht verweigern; worauf der Graf sagte: ein Wapzger Kammerherr fürchtet sich nicht vor einem Wapzger Lieutenant. „Ich bin auch ein Wapzger Lieutenant!“ antwortete Schwarz, sagte den Grafen bey der Brust und drückte ihn an die Wand. Der Graf schob ihn zurück. Mit Bliesgeschwindigkeit zog Schwarz seinen Degen und hieb nach dem unbewaffneten Grafen. Der neben ihm stehende Amtmann Strecker fing den Hieb ab, und ward dadurch in die Hand verwundet. Jetzt that Schwarz einen Stich nach dem Grafen. Der Auditeur Arch, vom Kurfürstlichen Regiment, parirte ihn jedoch so, daß der Graf nur leicht in die Achsel verwundet wurde. Bey dieser Gelegenheit ward der Auditeur durch die Schärfe des Degens gleichfalls leicht verwundet. Ein zweyter Stich fuhr dem Grafen dergestalt durch den Unterleib, daß er bey dem Rücken wieder herausgieng. Nach siebenmal stieß der Mörder nach dem Verwundeten, konnte ihn aber nicht erreichen: weil inzwischen der Amtmann Graberg hinzu gesprungen war, und ihm die Hand hielt und den Degen entwand. Der verwundete Graf ward in ein untes Zimmer gebracht, und der Mörder sogleich verhaftet. Dieses geschah Nachmittags nach 5 Uhr. Alle Rettungsmittel waren vergebens; der Stich war durch die Niere und den Magen gegangen und absolut tödtlich. Mit beispielloser Ergebung in den göttlichen Willen, verschied der gute Graf, bey vollem Bewußtseyn und Verstande, nach 12 Stunden, den 23. Jun. Morgens um 5 Uhr; nachdem er seinem Mörder vergeben, und nur den Wunsch geäußert hatte: daß er entkommen seyn möge!

Der entseelte Leichnam ward hierauf in dem Kreuzgange der nicht weit davon entfernten Predigerkirche gebracht, daselbst gerichtlich geschnitten, und den 25ten des Morgens in der Mitte der Kirche in der Stille beigesetzt. — Der Mörder, der geschlossen auf der Zibelle sitzt, war nicht betrunken, als er die That verrichtete. Er hat alles sogleich freywillig eingestanden, und um baldige Hinrichtung zum Tode gebeten. Er hat ferner ausgesagt: daß er jederzeit die größte Hochachtung für den Verstorbenen und nie einen Jähzorn mit bemselben gehabt. Um so unbegreiflicher ist diese grausame That.

Der Ermordete hinterließ einen tief gebengten Vater, dessen Stube er in seinen vielfältigen Geschäften war, und eine hochschwangere 17jährige liebenswürdige Wittwe, welche beide kurz vor diesem schrecklichen Ereigniß den Saal verlassen hatten. Sein Fürst ehrte und schätzte ihn, und die ganze Stadt liebte ihn und bewunderte seine Thätigkeit und Biederkeit. (S. National-Zeitung der Deutschen u. No. 29.)

## Neuester Stand des Entschädigungsgeschäftes.

Nach langen Deliberationen über die große Angelegenheit der deutschen Entschädigung war am 2. Oktober d. v. J. ein Reichsgutachten zu Stande gekommen, worin auf die Beendigung des ganzen Friedensgeschäfts, vermittelt einer Reichsdeputation angetragen wurde, und dessen Inhalt durch das kaiserliche Ratifikationsdekret vom 7ten Nov. seine volle Bestätigung erhielt. Von dort an erfolgte aber an dem Reichstage, über diese höchst entscheidende, vaterländische Angelegenheit ein tiefes Stillschweigen; der Konföderations Baron von Hügel und der preussische Minister Graf von Görz reisten von Regensburg an ihre Höfe ab; und es bestieg sich die frühere Vermuthung aller Hellersehenden, daß die deutsche Sache erst in den Kabinetten der großen Mächte verhandelt, und das Resultat dieser Verhandlungen der Inhalt des künftigen Reichsschlusses seyn werde. Man wandte von nun an die Augen von Regensburg nach Paris; die Geschäftsträger der Beschädigten und der Bedrohten eilten in die Hauptstadt der Franken, um dort die Interessen ihrer Principale zu vertreten; und am 4ten Jun. d. J. wurde zu Paris eine Konvention verabredet, deren Inhalt das künftige Schicksal Deutschlands bestimmt.

Ueber die Art und Weise dieser Verabredung, und den Antheil der an derselben genommenen wurde, giebt das Cirkulardeskript, welches die Staatskanzley in Wien, unter dem 14ten Jul. an die kaiserlichen Gesandten zu Berlin, Dresden, Aschaffenburg und München, erlassen hat, sehr interessante Aufschlüsse. Der Pariser Vertrag war, vermöge desselben, nur das

Werk der französischen und russischen Regierung einer, und der beschädigten, mächtigern Reichsfürsten anderer Seite. Die letztern hatten sich an Frankreich gewendet, das vermöge des Friedens, ein Recht hat, in der Entschädigungssache mit zu sprechen, und vermöge seiner izzigen politischen Stellung, Macht und Einfluß genug besitzt, um seine Behauptungen geltend zu machen. Das letztere sich zu erleichtern, zog es Rußland, als neutrale Macht, in die Verhandlungen; und so wurde von diesen beyden derjenige Plan festgesetzt, nach welchem die in dem Traktat von Luneville noch unentwickelten Streiffragen, in Detail entschieden, und deren Entscheidung der Reichsversammlung vorgelegt werden sollte.

Preussen hatte an der besagten Konvention keinen direkten Antheil, und machte in Ansehung derselben nicht die dritte Person. Folglich bestand die Mitwirkung des Berliner Hofes bloß in Werbung, um seine Privatinteressen bey dieser Gelegenheit zu befördern, und diejenigen Reichsstände, die sich seiner Protektion erfreuen dürfen, zu gleicher Absicht zu empfehlen.

Auch Oesterreich wurde nicht zu diesen Verhandlungen beigezogen, obgleich der kaiserliche Gesandte in Paris dahin abzielende Instruktionen schon im Februar d. J. erhalten hatte. Dadurch blieb dem Wiener Kabinet die Ehre, durch die es sich während des ganzen Kriegs immer so ruhmvoll ausgezeichnet hatte, auch hier die Achtung für die teutsche Konstitution, und für den konstitutionellen Gang der Geschäfte, nicht verletzt zu haben, um kleine Vortheile zu erringen. Und was die grossen Vortheile betrifft, so werden ihm die, bey dem Mitteln, in deren Besitz es ist, zu der Zeit auch nicht entgehen, wo man sich ihrer unter dem Schutze der Gesetze bemächtigen kann.

Eine neue Einladung von Seiten Frankreichs und Rußlands fordert den Kaiser auf, auch seiner Seite zur Vollendung des grossen Geschäftes mitzuwirken; und hievon ist nun dieß die — wieder genau konstitutionelle — Folge, daß die Herrn von Hügel und von Schraut unverzüglich in Regensburg eintreffen, und die Glieder der Reichsdeputation daselbst zusammen treten werden. — Also ist es nur noch eine kurze Weile, und der Vorhang wird vor dir fallen, ungeduldiges Publikum! Du wirst die Zusätze der Konjekturen von den reinen Bestimmungen der Kabinete sondern können, und der Plan, wornach das neue Teutschland seine Wesiger ändert, wird vor deinen Augen erscheinen, wie ein im Monde geschriebenes Kompendium der terrestrischen Geographie!

Den Pariser Nachrichten zu Folge, die neuerlich wieder aus Berlin bestätigt werden, dürfte ein sehr grosser, gerade der interessanteste Theil der Scene, noch vor dem Zusammentritte der Reichsdeputation, unter Waffengeklirr und militärischer Musik sichtbar werden. Das angeführte Cirkularestript widerspricht diesen Nachrichten nicht; es scheint vielmehr ihre Glaubwürdigkeit zu erhöhen. Zwar wird darinn der Wunsch geäußert, „daß man sich sowohl während der Verhandlungen, als bey deren Exekution, von allen Seiten der gewaltsamen und inkonstitutionellen Vorschritte enthalten möge.“ Aber der Zusatz, „es würden ihm entgegen gesetzten Fälle die gleich theilhaftigen, aber mässiger gesinnten Stände sich nicht entziehen können, zur Bewahrung ihres Interesses gleiche Massregeln eintreten zu lassen,“ ist doch eigentlich nichts weiter, als eine Deklaration, daß das Haus Oesterreich seine Rechte auf gleiche Weise werde geltend zu machen wissen, wie die übrigen Stände; was ihm in diesem Falle auch so weniger zu verübeln wäre, da es in diesem Restript sich bestimmt gegen jede freiwillige Abweichung von dem verfassungsmässigen und gesetzmässigen Geschäftswege verwahrt hat.

### L i t t e r a t u r.

Ist es Recht, auch die Reichsstände in die Entschädigungs-Länder-Masse zu werfen? — Antwortet von einem partheylosen Wahrheitsfreunde. 8. 48 S. 1802. — Die Frage, welche der Verf. dieser Schrift untersucht, muß aus dem Inhalte des Friedens von Luneville, der die normative Grundlage der Entschädigungssache ist, beantwortet werden. Da aber dieser Friede bloß von den Sekularisationen der geistlichen Wahlstaaten

spricht, so scheint derselbe die Existenz der Reichsstädte zu retten. Reichen aber die Sekularisationen zu dem bestimmten Zwecke nicht zu, so erhält die Frage wieder eine neue Stellung, und es hängt die Beantwortung derselben von der Untersuchung ab: ob es recht sey, die übrigen ad in iustificationem Regierungen gänzlich aufzuheben, um die erblichen zu entschädigen? oder ob nicht die Entschädigung von den Besitzungen der Glieder des gesammten Staats genommen werden soll? —

Der Verfasser geht indessen nicht so genau zu Werke, und unterscheidet politische Gründe nicht genugsam von den rechtlichen, welche letztere doch allein seinen Gegenstand ausmachen. Denn es ist etwas ganz anders zu fragen, ob es recht sey die Reichsstädte zur Entschädigung zu verwenden? und zu fragen, ob es dem Besten des Reichs zuträglich sey, die besagte Operation vorzunehmen? — Unterdessen erscheint der Verf. als ein eifriger reichsstädtischer Patriot, und bricht ab und zu in Lobspünde aus, die in der That nur aus einem hohen Grade patriotischer Exaltation erklärbar sind.

Die Frage, von welcher die Rede ist, wird hier aus drey Gründen verneint. Erstlich, es sey mit den Grundsätzen der Menschlichkeit und des Völkerrechts unvereinbar, einen Staat zum Vortheile eines andern, bloß aus politischen Rücksichten hinzugeben, — eine Bemerkung die offenbar hier nicht ganz an ihrer Stelle ist, und die, wenn man sie in Deutschland hätte praktisch realisiren wollen, eine Quelle von unsäglichem Unheile gewesen seyn würde. Zweitens, die Reichsstädte haben einen zu großen Einfluß auf die Begründung, Beförderung und Emporbringung der Handlung, Manufakturen, und des Industriegeistes, als daß ihre Auflösung gebilligt werden könnte; und drittens streite auch diese Auflösung mit der eigenen politischen Wohlfarth ihrer Bürger und Inmwohner. Die lange Lobrede auf die reichsstädtische Verfassung, welche als Erläuterung dieses dritten Grundes zum Besten gegeben wird, kann schwerlich dazu dienen, Andersdenkende zu bekehren. Denn sie ist zu allgemein und zu absolut, — was bey der Verschiedenheit der reichsstädtischen Konstitutionen ihr allen Werth benimmt, — und die Erfahrung bildet oft mit ihr den auffallendsten Kontrast.

Der Verf. war auch einer von denen, die von den hohen Richtern von Wien's das Heil Teutschland erwarteten, und seine Hoffnungen waren so zuversichtlich, daß er sein Werk mit dem Epitheton endigt: Das Vaterland ist gerettet. Leider hat aber der Erfolg — was die Nat. Chr. d. L. immer behauptete — diesen Hoffnungen nicht entsprochen; und wahrscheinlich hat der patriotische Teutsche, den das Wohl des gesammten Vaterlandes mehr interessiert, als die Systeme seiner einzelnen Stände, Ursache, dem Himmel zu danken, daß es nicht geschehen ist.

Mugshurg, vom 20. Julii 1802. \*)

Kann als die Resultaten des Pariser Entschädigungs-Planes für Deutschland hier einigermaßen bekannt werden, hat der hierortige Reichsstädtische Magistrat, oder vielmehr die ersten Gewalthaber desselben, sich angetrieben gefunden, eine besondere geheime Deputation, in den Personen des Geheimen von Plummer, der sich schon sundigen Dingen bei den Aastatter Friedensunterhandlungen ausgezeichnet hat, und des Rathes Konsulenten Schellhaß mit größter Eifertigkeit und ohne vorläufige Rücksprache mit den sonst in diesen Fällen, geeigneten Behörden, nach Paris abzuordnen, um theils dorten auf den raten dieses Monats, wo vieles zu sehen und zu hören war, richtig einzutreffen, theils zur Ausübung gewisser Ideen den Versuch zu machen, die, wie die Abordnung selbst, nicht lange verborben blieben. Welchen Eindruck dieser Schritt bei vorliegenden betrefsenden Ständen, und in den Augen des konstitutionell-denkenden Publikums erregen — dann ob — und in wie fern ne derselbe den Besatz des Reichs-Überhaupt im Zusammenhalt jüngsteröffneter Erklärungen erhalten dürfte, wird die Zeit und der Erfolg am besten lehren.

Der in mehrern öffentlichen Blättern angezeigte ökonomisch-praktische landwirthschaftliche Catechismus hat nunmehr die Presse verlassen, und ist vor 30 kr. bey allen Post-Keimern, und bey dem Buchdrucker Kitter in Schwäbisch Gmünd zu haben.

\*) Auf Verlangen eingerückt.

# National-Chronik der Deutschen.

33tes Stück. Am 18. August 1802.

## Mein Votum über die deutsche Entschädigungssache.

„Es ist, traun! eine wunderliche Zeit, in die uns der liebe Gott aufbewahret hat. Die frommen und weisen Alten haben viel von den letzten Zeiten gesprochen, und greueliche Dinge geweissagt, die sich in denselben ereignen sollen. Greulich sind nun zwar die Begebenheiten unsrer Tage, — wenigstens seit dem Frieden von Luneville, — nicht; aber höchst sonder- und wunderbar, so daß die besagten frommen Alten, wenn sie einen Augenblick wieder zu uns zurück kehren könnten, gar große Augen machen würden. Ob sie das gegenwärtige Zeitalter für vernünftiger oder für thörichter, als das ihrige hielten, — das wäre noch ein Problem. Aber sie würden sich so wenig in die Zeichen desselben schicken können, als die Füße des Riesen Goliath in die Stiefel des Hirtenknaben David, oder als unsre ehrliche Nachbarn jenseits des Rheins in die französische Freiheit und Gleichheit. Und wer könnte ihnen das auch verübeln? — Denn daß ein junger Mann aus Korsika auf dem Throne des vierzehnten Ludwig sitze, — daß in Venedig der kaiserliche Adler prange, — daß zu Warschau ein preussischer Gouverneur gebietet, daß der Zaar von Rußland ein Muster von Humanität ist, — daß es in Helvetien keine gnädige und in Holland keine hochmögende Herrn giebt, — das sind doch lauter Dinge, die, in der Meinung der lieben Alten, der Fabel von der verkehrten Welt gleichen, und bey deren Anblick Martin Zeller, Berkenmeyer und Schag ihre topographischen und geographischen Bücher, selbst zum Scheiterhaufen verdammen müßten.“

„Aber leyder! hat man auch in unserm lieben Vaterlande „verkehrte Welt“ gespielt, und das Spiel nahm ein so garliches Ende, daß die patriotischen Lobgesänge, womit Ulrich von Hutten, Klopstock, Cramer und Schubart, den starken Arm und das Schwert der Deutschen verherrlicht haben, von nun an eben solche Antiquitäten seyn werden, wie die alten Geographien. Vor, ich weiß nicht, wie vielen Jahrhunderten giengen die Deutschen über den Rhein, unterjochten und vertrieben die alten Einwohner von Gallien, und pflanzten zwischen dem Vogesus und den Pyrenäen ein Reich, gegen das, in der Periode seines Glor, die itzige sogenannte französische Republik eine Figur macht, wie der Doge von Genua

II. Jahrgang.

gegen den ersten Konsul zu Paris. Damals konnte man von dem starken Arm der Deutschen sprechen, und sich ohne Erörtern an die Abstammung von Hermanns Helden erinnern. Aber nun, nach den Schlachten von Marengo und Hohenlinden, nach den Verträgen von Steyer und Lunéville, nachdem der burgundische Kreis und das linke Rheinufer samt allen Ueberbleibseln unsrer ehemaligen Macht in Italien verlohren sind, ist es vernünftiger, wenn wir Trauerlieder, als Mäane singen, — und wer ein Quentchen Ehrgefühl besitzt, dem muß es nun, wenn von den Thaten unsrer Väter die Rede ist, eben so zu Muth sein, als einem gefallenem Mädchen, wenn ihr gegen über eine Lobrede über den Werth der Jungfrauenschaft gehalten wird. Ihrer, so sang vor noch nicht gar 300 Jahren Ulrich von Hutten,

Ihren Emaragde freut sich die irdliche Thetis; der Lesber  
Lobt seine schäumenden Becher, seine Wäde der Thrazier;  
Eisen liebert der Halbber; — Teutschland tapfere Männer!  
Nie gebracht dem Heidenland an muthigen Kämpfern.

Aber ach! wer nicht glauben will, daß es ihm in unsern Tagen daran gebrochen habe, der mache eine Luftfahrt auf dem Rhein, von Straßburg bis an die batavische Gränze hinunter, und probire es, ob er sich's wird abgewinnen können, diese lobpreisenden Stanzas nur ein einziges mal zu wiederholen.

„Unglücklicher Weise war die Geschichte unsrer Leiden mit der Amputation der Glieder nicht zu Ende. Man nahm auch eine innerliche Kur vor, nicht minder schmerzhaft als die besagte chirurgische Operation, nicht um die edeln Theile des Leibes, nach der bestigsten Anstrengung und Verblutung, zu stärken, sondern sie neu zu gestalten, und in eine wesentlich veränderte Verbindung zu bringen. Staaten und Völker sollen ihre eigene Nertze seyn, und wenn sie das nicht sind, und Recepte und diätetische Regeln von aussen herein annehmen müssen, so ist ihr tiefer Fall entschieden. So ist es folglich auch der unsrige. — Ein ehemaliger, nun in einen Staatsminister verwandelter Bischof, ein Patricier von Lucca, mit dem gleiche Metamorphose vorgegangen, und ein Abkömmling aus feynischem oder sarmatischem Blute, verfertigen in Paris einen Partagetraktat über Teutschlands Städte und Länder, schicken ihn nach Regensburg, und — ganz Teutschland neigt das Haupt in Demuth und küßt seinen Richtern die Hände.“

„Zwey Dinge springen mir bey diesem Handel als sehr sonderbar in die Augen, und ich würde sie mit noch vielen andern ehrlichen Leuten, für unbegreiflich halten, wenn ich nicht längst wüßte, daß es in großen Staatsverhandlungen — zumal in denen, die an der Seine betrieben werden, keine direkte Norm giebt, als das Interesse, und daß die größten Widersprüche keine Unchre machen, wenn sie nur mit dem letztern vereinbar sind. Als Oesterreich und Preussen unsern transrhenanischen Nachbarn den Krieg erklärten, um die von ihnen angefangene Operation des Frey- und Gleichmachens einzustellen, so schrien sie aus vollem Halse, daß kein Staat befugt sey, sich in die innern Angelegen-

heiten des andern zu mischen, und daß Nachbar Star den Nachbar Hansen mit allem Rechte die Treppe hinein werfe, wenn Hans sich erdreiste, Staren in seinem Hauswesen Vorschriften zu geben. Aber wie sich die Zeiten geändert haben! Die grossen Hansen über dem Rhein ordnen und verwirren unser Hauswesen pro libitu, und lassen uns keine andere Parthie, als die, sie nach gefächener Arbeit, mit Bücklingen, die Treppe hinunter zu begleiten, und ihnen unser „gehorsamster Diener“ noch über die Strasse nachzurufen. Zum andern aber schaffen die besagten Hansen in Teutschland alle administrativen Regierungsformen ab, und vertheilen das ganze Reich unter lauter Erbsürken, während sie in ihrer eigenen Hegmath vierzehn Jahre lang wüthende Kämpfe bestanden, und die halbe Erde mit Feuer, und Blut und Thränen erfüllten, um ihre Erbmonarchie in eine Republik — oder vielmehr in eine Wahlmonarchie — zu verwandeln, und alle erblichen Regierungsrechte auszurotten und zu vernichten, bis auf die feinste Faser ihrer Wurzeln. — Ist das nicht kurios und wunderbar! denn ich meyne doch, es sey so ziemlich aussér Zweifel, daß allgemeine Wahrheiten sich weder mit der Zeit, noch mit dem Orte verändern, und daß 2 mal 2 Vier macht, auf den Säulen des Erzvaters Seth, in der Schreibrasel des Königes von Monomotapa, und in den Souvenirs aller Pariser, Londner und Berliner Eleganten.“

„Ich bin nicht der Meynung, daß die Franzosen alle diese Neuerungen in der Staatsform des lieben Vaterlandes, um unsres Besten willen, einzuführen suchen. Denn die Politik weiß nichts von dem christlichen Geseze der Nächstenliebe, und thut nichts, als nur das, was ihr selbst nützt und frommt. Der Eigennutz ist ihr einziges Motiv, die Klugheit ihre Moral, und Gold und Länder ihr Himmel. Demungeachtet bin ich überzeugt, daß durch die allgemeine Einführung des erblichen Regiments der Wohlstand der teutschen Nation im Durchschnitte sehr viel gewinnen muß, besonders wenn, wie es das Ansehen hat, überall grössere Staatenmassen gegründet, und sie hübsch arrondirt und purificirt werden. Ein Gut, das man nur verwaltet, liegt einem nie so nahe am Herzen, als ein solches, das man als sein Eigenthum auf Kinder und Enkel bringt. In dem erstern Falle schneidet man Pfeifen, bieweil man im Rohr sitzt; in dem andern aber läßt man auch der Nachkommenschaft etwas übrig, weil man sie lieb hat, und weil man wünscht, daß auch sie, so wie wir, bey'n Läute der Pfeifen, fröhlich und lustig seyn möge. Im gemeinen Menschenleben finden wir diese Bemerkung überall bekräftigt; aber wenn es auf die Stimme der Natur ankommt, so sind die Gewaltigen und Herrscher der Welt eben solche gemeine Menschen, wie wir. Gott bewahre, daß ich damit die administrativen Regierungsformen unbedingt verdammen wollte. Es giebt auch unter ihnen sehr viele Ausnahmen, vor denen jeder redliche Teutsche chrsufchtsvoll das Haupt entblößt, und sich tief auf die Erde neiget. Aber der Philosoph argumentirt immer aus der Natur der Sache, und wenn er Erfahrungen zu Hülfe nimmt, vergißt er nie den Kanon des Compendiums, a potiori sit denominatio, das heißt:

Das eine, ihr Herrn, nehmt wohl in Acht,  
Das eine Schwalbe keinen Sommer macht.

„Die andere Frage aber: ob es recht sey, einzelne Stände zum Besten anderer aufzuopfern? — halte ich für müßig und unnütz, und sie kommt mir nicht anders vor, als die Untersuchungen der Theologen über das groſſe Problem: ob die Israeliten befugt gewesen seyn, bey ihrer Emigration aus dem Lande Gosen, den Egyptern ihre goldene und silberne Gefäſſe mitzunehmen? — Denn man mag jene Frage beantworten, wie man will, so macht man dadurch die Sache nicht anders; und genau betrachtet, urtheilen diejenigen, welche iht am meisten über Ungerechtigkeit schreyen, in diesem Falle nur um deswillen nach moralischen Principien, weil sie mit ihrem Vortheile parallel zu laufen scheinen. Ach! die Menschen sind sich im Grunde größten Theils gleich, sie mögen geben oder empfangen; und wenn man die Rollen wechselte, würden die Erscheinungen meistens wieder dieselben seyn. Daher fordert die Klugheit — die heut zu Tage von jedem, der durch die Welt kommen will, auf das äusserste kultivirt werden muß — daß man nicht einseitig, nicht voreilig und nicht streng urtheile, und daß man die Hände, die die grossen Welthängel lenken, demüthiglich küſſe, wenn sie gleich manchmal rauh und hart zu seyn scheinen, so wie auch die Sonne in diesen Tagen viel wärmer macht, als es uns lieb ist. Dürfen wir doch selbst die zerstörenden Bewegungen in der Natur nicht auf die Waagschaale der Theomis legen, ob sie wohl ursprünglich von dem unbegreiflichen Wesen ausgehen, das die Quelle aller Wahrheit und Moralität ist? — Wir beruhigen uns durch die Ueberzeugung, daß jenes Wesen die Menschheit, auf dem Wege der Zerstörung, zur Vollkommenheit führe. Und warum sollten wir uns nicht auf dieselbe Weise trösten, wenn wir die Götter der Erde Handlungen unternehmen sehen, welche hie und da ein Individuum drücken, das Ganze aber verbessern und veredeln?“ —

Welche teutsche Provinz erkennt sich in diesem Tableau?

(Eingesandt.)

„Ein politisch-statistisches Tableau wollen Sie, mein lieber Freund! Von meinem Vaterlande? — Ach, Sie wissen nicht, was Sie bitten! Ich dünke mich ein sehr mittelmässiger Maler; aber doch traue ich mir zu viel Sinn für Plan, Zweck, Verhältniß, Ebenmaass und Natur in der Zeichnung zu, als daß ich mir es abgewinnen könnte, ein solches Tableau zu fertigen. Doch ich weiß Rath! Sie haben ja wohl ein Viertels Dugend Buben, welche gern auf der Schiefertafel sich selbst einen Orbis pictus machen. Das sollen sie thun, in ihrer Art. Der älteste mache seine Männer, die Theils wie Buben, Theils wie Mädchen, ferner wie alte Weiber, aussehen, und alle entweder etwas Kapuziner- oder Judenartiges in der Physiognomie haben. Der jüngere wähle sich Löwen, Elefanten, Pferde und Adler zur Schilderey; denn ich wette darauf, der Schalk



wird viel vom Esel, vom Hind, vom Faulthiere und vom Enterich in sein Konterfey bringen. Dann komme der kleinste zweijährige über diesen Achilleschild, und fahre mit seinem Griffel recht heroisch darüber hin und her, bis man nicht mehr unterscheiden kann, welcher Kopf zu diesem oder jenem Schwanze gehört; — und das treueste Tableau meines Vaterlands ist fertig. Jeder Kenner wird sogleich wissen, was er vor sich hat. Aber daß nur der jüngste Bube seine Schuldigkeit wohl thut, und recht ins Kreuz und in die Quer drein fährt. Denn was die beyden ältern darge stellt haben, ist das Land in seinem alten Zustande; der jüngere aber hat es neu organisirt.“

### Tod des Kurfürsten von Maynz.

Am 25. Jul. entschlief zu Aschaffenburg, nach einer kurzen Krankheit, der Rektor unter Deutschlands Fürsten, Friedrich Karl Joseph, Kurfürst von Maynz und Bischof zu Worms, in dem 84. Jahre seines Lebens. Er ward am 3. Januar 1719 aus dem edeln Geschlechte der Erthal geboren, und nachdem er verschiedene wichtige Staatsämter begleitet hatte, wurde er am 18. Jul. 1774 zum Erzbischof und Kurfürsten von Maynz, und am 26. des nämlichen Monats zum Fürstbischof von Worms erwählt. Seit dem Jahre 1792 sah er seine Hauptstadt erst von den Franzosen gleichsam überrumpelt, dann von den Deutschen wieder erobert, und endlich von den erstern für immer behauptet. Von dort an schlug er seine beständige Residenz zu Aschaffenburg auf, ob ihm wohl der wandelbare Gang des Kriegs auch hier keine sichere Wohnung gewährte. Er sah die Gefahren, welche der Ausgang der grossen Fehde den sämmtlichen geistlichen Staaten des Vaterlands bereite, benahm sich in denselben mit der Würde eines deutschen Fürsten, und starb in dem Augenblicke, in dem all das Uebel zur Wirklichkeit zu gelangen begann, das jene Gefahren drohten.

Karl Joseph folgte dem edeln, unvergeßlichen Emmerich in der Regierung nach, ohne jedoch in dem Glanze desselben zu verschwinden: Er beförderte Industrie, Künste und Gewerbe, begünstigte die Wissenschaften und die Aufklärung, bekämpfte Intoleranz und Aberglauben, verbesserte die Straßen in seinem Lande, nährte die ärmern Stände durch die Aufführung vieler neuen Gebäude, behauptete die Rechte der teutschen Erzbischöfe gegen die Annassungen von Rom, und die Rechte der teutschen Stände, durch Theilnahme an dem Fürstenbunde, und benahm sich während des Kriegs so thätig, patriotisch, und konstitutionell, wie — sich alle teutschen Fürsten hätten benehmen sollen. Aber sein Hang zum Luxus, zur Ueppigkeit, und zur Pracht, die harten Auslagen, wodurch seine Unterthanen gedrückt wurden, die traurige Zerrüttung seiner Finanzen, und der unpolitische Eifer, womit er die französischen Ausgewanderten aufnahm und begünstigte, — das waren die Nachtsüße seines Regentenlebens, die in manchen Perioden nur allzuviel Schatten auf dasselbe warfen.

So bald der Kurfürst verschieden war, schickte der dirigirende Staatsminister von Albini einen Eilboten an den Koadjutor ab, versammelte die Garde und das übrige Militär vor dem Schlosse, nahm demselben den Eid der Treue ab, und erließ ein Reskript an die

sämtlichen Landeskollegien, worinn sie erwähnt wurden, dem neuen Landesherren hold und gehorsam zu seyn, und die Geschäfte, ohne Unterbrechung, so wie bisher, fort zu setzen. Am 29. Jul. Abends wurden die Eingeweide des Kurfürsten, mit dem gewöhnlichen Leichenkondukte, aus der Schlosskirche nach der Kollegiumskirche gebracht, und in die nämliche Gruft, vor dem Hochaltare, beigesetzt, worinn die Eingeweide des am 17. Sept. 1626 verstorbenen Kurfürsten, Johann Swikard von Kronenberg, aufbehalten sind.

Am 27. Jul. Abends erhielt Dalberg die Nachricht von dem Tode seines Vorfahren im Erzbisthum und in der Kur, in seiner Residenz zu Würzburg. Sogleich den folgenden Morgen reiste er, unter dem Namen eines Grafen von Eppstein, nachdem er zuvor die Konstanzischen Regierungsgeschäfte dem Statthalter, Baron von Rainach übergeben hatte, ab, um von seiner neuen Würde Besitz zu nehmen. Er nahm erst seinen Weg nach Regensburg, wo er am 30. Jul. ankam, bevollmächtigte dort den kurböhmischen Gesandten, Grafen von Colloredo, zur interimistischen Führung der Reichsdirektorialsgeschäfte, und tratt am dem folgenden Morgen seine Reise nach Aschaffenburg an.

Dalberg wurde am 8. Febr. 1744 geboren, am 5. Jun. 1787 zum Koadjuter von Mainz, am 18. Jun. desselben Jahres zu Worms, und am 18. Jun. 1788 zu Konstanz erwählt. Im Dec. 1799 gelangte er zur Regierung des lehrern Hochstifts. — Welcher patriotische Deutsche freut sich nicht einen Mann an der Spitze des vaterländischen Fürstentaths zu sehen, der einer der vortheilhaftesten Menschen der Nation ist, und der durch innern Werth den glänzenden Rang und den umfassenden Wirkungskreis verdient, den ihm das Schicksal angewiesen hat. —

### W o r t e d e r W e i s s h e i t.

In dem Augenblicke, in welchem der edle Dalberg \*) den Thron von Mainz bestieg, darf die Nat. Ehr. der Deutschen die neueste Aeußerung seines humanen, wohlwollenden, von der reinsten Weisheit geleiteten Sinnes nicht unerwähnt lassen, zumal da sie in einem so schönen Kontraste mit den Handlungen und Meinungen mancher andern Großen unsrer Zeit steht, die eben so wie er auf den herrschenden Geist zu wirken vermögen. Seine Aeußerung liegt in einem Schreiben, das dieser würdige Fürst der Kirche am 3. Jun. an seinen Abgesandten bey der helvetischen Republik, den Domkapitularen Freyherrn von Wessenberg, erlassen hat. Die Stelle, die wir aus diesem Schreiben ausheben, wird, auch ohne Kommentar, jeden wohlbedenkenden Leser, erfreuen, rühren, trösten, erbauen.

\*) Ihm. sagte vor kurzem ein Schriftsteller, der den Großen der Erde nicht schmeichelt, der sie im Gegentheil hart und oft unbillig beurtheilt: „Wenn wahrer Geistesadel zum Fürsten, wenn die humanste Weisheit zum Bischof erhebt, wer, o Dalberg! Alerde der Deutschen! erkennt Sie alsdann nicht für würdig, Fürst und Bischof zu seyn? — Von Ihnen darf die Welt erwarten, wenn nicht ein widerges Schicksal Sie von dem Fürstenthumle entfernt, dem Sie bestimmt sind, daß Sie, ein menschlicher, unter Menschen gebildeter Dignat, ein Freund der Weisheit und Humanität, allen Ihren Mitregenten beweisen werden, quid virtus et quid sapientia possit. —“ E. die privatistirenden Fürsten. 2. 1802 S. 6. f.

„Die Absicht, in Beziehung auf Religion und Sittlichkeit, Licht und Wahrheit zu verbreiten, rohe Unwissenheit und schädliche Irrthümer aber zu verdrängen, ist erhaben und edel, und verdient in jeder Hinsicht mit unermüdetem Eifer befördert zu werden. Wenn man diesen Gegenstand ohne Vorurtheil betrachtet, so ist nicht zu verkennen, daß dieser Zweck, mit den mindest geringsten Kosten, und mit dem wenigsten Zeitverlust von solchen Personen erzielt werden könne, welche nach bestimmter Vorschrift leben, und durch gemeinsame Vereinigung der innern Hauseinrichtung wenigen Aufwand erfordern. — Aber solche Gemeinheiten müssen den reinen wahren Eifer bezeugen, alles Gute zu befördern; sie müssen jedem veralteten Vorurtheile, zweckwidrigen Gebräuchen und Unthätigkeit, wenn solche etwa vorhanden seyn sollten, entsagen; sie müssen Eifer und Liebe zur Beförderung der Wahrheit und für Erweiterung jeder nützlichen Wissenschaft bey allen und jeden Gelegenheiten, beweisen; sie müssen auf diese Art ungesäumt das Vorurtheil des Zeitalters widerlegen, sich als eifrige Beförderer und Erweiterer aller und jeder nützlichen Kenntnisse wirklich darstellen; und so auf eine gottgefällige Art das Vertrauen der Bürger Helvetiens, und ihrer weisen Regenten erwerben; auch auf kein Monopolium in wissenschaftlicher Bildung Anspruch machen, da jeder edeliche, rechtschaffen denkende Mann berechtigt ist, die ihm von Gott verliehene Vernunft und Talente zu benützen.“ —

„ — Erwünscht wird es für uns seyn, wenn unser Gesandte bey der helvetischen Republik, den Seelsorgern bestens empfiehlt, das Bepspiel reiner Vaterlandsliebe, aufrichtiger Verehrung für die vorgeordneten Landesstellen, und Entagung jeder unedlen, eigennützigen Absicht bestens darzustellen; wenn er der sämtlichen Geislichkeit die Bearbeitung nützlicher Wissenschaften, und vorzüglich derjenigen, welche auf Bildung sittlich-christlicher Menschen Beziehung haben, recht warm ans Herz legt; und wenn er insbesondere den Religiosen beweist, wie wichtig es für sie selbst und für das gemeine Beste sey, durch Bearbeitung und Verbreitung solcher nützlichen Kenntnisse allgemeine Achtung zu erwerben, das Vorurtheil des Zeitalters zu widerlegen, und zu beweisen, daß auch Religiosen, im wahren und ächten, nur zu sehr mißkannten Sinne, das reine Wohl Helvetiens, nach dem Bepspiele des verehrten Eremiten von der Flue, und so mancher anderer, als sehr: Schweizer befördern können.“

Es wäre denn das Recht des Menschen, zur Humanität, in so ferne sie in der fortschreitenden Verbesserung seiner intellektuellen und moralischen Anlagen gegründet ist, gebildet zu werden, durch einen teutschen Erzbischof, der zugleich erster Reichsfürst ist, — nicht nur anerkannt, sondern förmlich proklamirt, und alle redlichen Männer Deutschlands neigen sich tief vor Dalbergs Genius, und sprechen: Amen!

## A n k ü n d i g u n g

einer vollständigen General-Karte von Schwaben auf einem großen Blatte, nebst 9 speciellen Blättern von eben diesem Lande im nämlichen Format, mit der Herausgabe der zusammenhängenden Triangulirung und trigonometrischen Berechnungen.

Der Herausgeber und Verfertiger dieser neuen Karten, aufgemuntert durch den ungetheilten Beifall, den er mit seinen im Cottaischen Verlage herauskommenden Blättern der neuen schwäbischen Karte ertungen, hat sich entschlossen, obige General-Karte mit andern 9 Special-Blättern in seiner Logis durch zweien geübte Kupferstecher graviren zu lassen, und in eigenem gnädigst privilegirten Kunstverlage herauszugeben. Jedes Blatt ist 2 Schuh lang und anderthalb Schuh hoch, wird auf dem besten Wellinpapier abgedruckt und zweifach illuminirt.

Der Maßstab der Zeichnungen ist so eingerichtet, daß bey der General-Karte 2 Linien, bey den speciellen Blättern aber 6 Linien 1000 französische Fächer (Toises) ausmachen; Eine Meile Stunde ist also 1 und ein viertel Zoll lang, und groß genug, alle geographische Gegenstände sichtbar zu machen. Auch werden die Einzeln und die Länder-Eintheilung bemerkt und eingetragen.

Schrift, Zeichnung ic. sind rein und kraftvoll bearbeitet, ein schon beendigtes kleines Blatt, auf welchem alle Haupt- und viele Nebentriangel mit allen Städten, größten Flüssen, Ebaussen ic. von Schwaben und den angrenzenden Ländern gezeichnet sind, zeigt die Ausführung dieser Arbeit, und kann nächsten bey allen soliden Buch- und Kunsthandlungen eingesehen und erhalten werden.

Der Abdruck der Triangulirung-Berechnungen, welche auf vielen wirklich gemessenen Grundlinien beruhen, wovon der Verfasser selbst viele vermessen hat, wird diesem kleinen Blatte nächsten folgen.

Wenn der Abzug dem Kosten-Aufwand gleich stehen wird, so können alle 10 Blätter vor Ablauf zweyer Jahre beendigt, und abgeliefert werden.

Damit also dieses gemeinnützige Unternehmen desto sicherern Nachschuß erhalte, und auch diejenigen, welche mindere Kosten aufwenden können, Gelegenheit haben, sich vollkommen bearbeitete Karten zu verschaffen; so wird der Weg der Pränumeration auf folgende Art vorgeschlagen:

1. Die Herren Pränummeranten zahlen für jedes illuminierte Blatt des besten Abdrucks 2 fl. 45 kr. oder 1 Raubthaler zu 6 Liv.
2. Vier Blätter werden voraus bezahlt, also liefert jeder Herr Pränummerant anfänglich 1 Louisd'or oder 4 Raubthaler, franco an mich, und erhält hierfür die ersten vier Blätter; vor Verlauf des heurigen Jahrs wird die General-Karte und wenigstens 1 Specialblatt abgeliefert. Auf die nämliche Art wird die weitere Pränumeration nachgetragen.
3. Die Zeit der Pränumeration beschränkt sich auf gegenwärtiges Jahr; außer dieser wird jedes Blatt im Preise um die Hälfte vermehrt.
4. Sollte die Zahl der Herren Pränummeranten auf fünf Hunderte anwachsen, so verbindet sich der Herausgeber den Herren Pränummeranten eine Lotterie von 50 Prämien, welche im Werthe 150 Louisd'or betragen, und aus den neuesten mathematischen und physikalischen Werkzeugen, guten Karten und vortheilhaften Kupferstichen bestehen, zu geben. Die 3 Hauptgewinne betragen im Werthe 20, 15, und 10 Louisd'or, dann folgen 2 Gewinne jeder zu 5 Louisd'or. — 5 zu 4 — 10 zu 3 — 10 zu 2 — 10 zu 1 1/2, endlich 10 zu 1 Louisd'or, und machen zusammen 150 Louisd'or.

Diese Lotterie soll nach eingetretener letzter Pränumeration's-Bezahlung in Besessn mehrerer Herren Pränummeranten gezogen, die erhobenen Preise öffentlich bekannt gemacht, und mit der Ablieferung der letzten Blätter den Theilhabern zugestellt werden.

5. Alle Gelehrte und Liebhaber der Geographie, welche sich mit Kommissionen abgeben, werden ersucht, diese Anfangs ihren Freunden mitzutheilen, sie allgemein zu verbreiten, auch auf des Herausgebers Kosten in einem kurzen Anzuge ihren Orts-Bezirken einrücken zu lassen. Für diese Bemühung wird das 10te Exemplar gratis gegeben. Die Namen der Herren Pränummeranten werden den trigonometrischen Berechnungen beigebrucht. In frankirten Briefen erbittet sich die Bestellungen

Dillingen in Schwaben, den 11. July 1802.

Hoffkammerath Ammannsche Kunsthandlung.

Auch der Verleger der Nat. Chron. d. Z. nimmt auf dieses wichtige vaterländische Werk Bestellung an.

Der Verleger der Nat. Chronik d. Z. hat in Kommission: Abbe Rozin's französische Sprachlehre in einer neuen Darstellung, der auf die einfachsten Grundzüge zurückgeführten Regeln, durch Beispiele erläutert. groß 8vo. Tübingen, 1802. 1 fl. 12 kr.

# National = Chronik der Deutschen.

34tes Stück. Den 25. August 1802.

## Friedrich Leopold von Stollberg.

Die N. Chr. d. L. hat im vorigen Jahrgang (St. 40. S. 321.) ein Schreiben bekannt gemacht, welches der Graf von Stollberg bald nach seinem Uebertritte zur katholischen Kirche an Lavatern erlassen hatte. Das Publikum war sehr begierig, zu wissen, wie der letzte die Konversion seines Freundes aufnahm und beurtheilte. Hierüber giebt ein Brief von Lavatern Auskunft, derselbe von dem im Anfange des Stollberg'schen Schreibens die Rede ist, der unterdessen auch bekannt geworden, und den wir, zur Vervollständigung der Akten, in diese Zeitschrift einrücken zu dürfen glauben.

Bärch, am 4. Oktober 1800.

Du wirst gewiß nicht erschrecken, lieber Stollberg! von Lavatern einen kleinen Brief zu erhalten, — den ersten nach deiner mir nicht schwer begreiflichen Religionsveränderung. Du wirst von dem Protestanten keinen Hauch von Protektion erwarten. Du wirst es mir aber so brüderlich als glaubig aufnehmen, wenn ich dir mit völliger Ueberzeugung sage: mich freut's, wenn du bei diesem wichtigen Schritte an Ruhe deiner Seele, an Lust und Kraft zum evangelisch-christlichen Leben, an Verwirklichung des höchsten Gutes zu erringen, an Aehnlichkeit des Sinnes Christi — gewonnen hast, oder gewinnen wirst. Ich bin so kleinsinnig nicht, irgend ein Mittel zu verachten, oder zu verachten, wodurch ein Individuum, das anders gebaut ist, und andre Bedürfnisse hat, als ich, besser, reiner, vollkommener, gottgeädelter zu werden glaubt. Gehe ein jeder den Weg, welchen ihn Gott und ein redliches Herz führen!

Am 5ten. — Ich sage mehr noch. Werde die Ehre der katholischen Kirche. Uebe Tugenden aus, die den Unkatholischen unmöglich seyn werden. Thue Thaten, welche beweisen, daß die Veränderung einen großen Zweck hatte, und daß du den Zweck nicht verließest! Werde ein Heiliger, ein Vorwäus! \*) Ihr habt Heilige — ich läugne es nicht. Wir haben keine, wenigstens keine, wie Ihr habt. Die Heiligen, die eure Kirche bildete, sind das Gegengewicht, gegen zahllose Ceremonien-sklaven, die sie hervor bringt, und wenn ich es sagen darf, gesüßentlich zu unterhalten scheint. Ich verehere die katholische Kirche, als ein altes, reichlich beschenktes, majestätisches, gotisches Gebäude, das uralte, theuere Urkunden aufbewahrt. Der Sturz dieses Gebäudes würde der Sturz des Christenthums seyn. Ich verehere, liebe, bewundere die vielen einzelnen Katholiken, die ich kenne, und uns

\*) Ein Mann, dessen Andenken heilig gehalten zu werden verdient. Er wurde wegen seiner ausgezeichneten Religiosität frühzeitig Bischof, bald Erzbischof in Mayland, und genoß einer solchen Achtung und Liebe, daß er so gleich nach seinem Tode, (1584) während seine Mutter noch lebte, vom Papste kanonisiert wurde.

ter meine Freunde zählen darf. Aber alle Bemühungen einiger mich zur katholischen Kirche übergehen zu machen, waren von jeher vergeblich, und werden immer vergeblich bleiben, weil ich für meine Person durchaus nicht von Formen abhängen, sondern die Religion als eine Richtung des Herzens zu Gott in Christo, und als ein inneres Streben nach Keuschheit mit ihm ansehe; weil ich keines Sterblichen Sklave, wohl aber ein eigenwilliger Anecht Christi werden möchte; weil ich mir keine Tugend, keine Vollkommenheit, keine Seligkeit in der katholischen Kirche denken kann, die der redliche Christ nicht außer derselben, wenigstens eben so leicht, wo nicht leichter erreichen kann.

Ich respektire eines jeden redlich denkenden Menschen Ueberzeugung wie meine eigene. Des Menschen Ueberzeugung ist sein Gott. Wer Ueberzeugung nicht respektirt, was Respektabiles wird er respektiren? Das Ueberzeugung, und nichts als Ueberzeugung, dich zu dem Schritte leitere, den du gewiß nicht ohne große Aufopferung thatest, daran habe ich nicht den geringsten Zweifel. Aber ich werde diesen Schritt, wie sehr es auch viele der denkendsten und vergehrungswürdigsten Katholiken, die ich als meine Freunde innig liebe, aus den liebevollsten und religiösesten Absichten wünschen mögen, gewiß nie thun. Ich werde nie katholisch, d. h. entsetzend allen äußerlichen Menschenrechten, werden. Ich werde, so lange ich hienieden walle, (meine Wallfahrt scheint dem Ziele nahe zu seyn) nie katholisch werden, d. h. kein Mensch, kein Engel wird mich je verehren können, eine Kirche als unschulbar zu verehren, und eine barmherzige Mutter zu nennen, die ihre irrend erklärten Kinder lebendig verbrannte. Eine intolerante Kirche kann mir nie eine nachahmungswürdige Schülerin dessen seyn, der über die hochhaften Verwerfer des Besten die liebevollsten Thränen vergoß. Ich sage dieß, Lieber! hauptsächlich deswegen, um jedem Versuch, dem redlich überzeugte Proselyten zur katholischen Kirche schwehrlich widerstehen können, zuvor zu kommen. Ich sage dieß deswegen, um dich als Freund und Bruder (so fern du mich als solchen noch anerkennen darfst und kannst,) vor allem zu warnen, was nur die unchristliche Intoleranz haben möchte. Denn der Glaube, daß eine einzige, ausschließend beseeligende, schlechterdings unschulbare Kirche sey, daß alle die zur Kenntniß derselben gelangen konnten, und nicht übertraten, ewig verloren gehen, — dieser mir abschreckende, dir nun heilige Glaube, macht unter dem Scheine der Rettung suchenden Liebe, hart, intolerant und lieblos. Dafür dich zu warnen, ist Freundes- und Christenpflicht. Was ich dir als Grund, warum ich nicht katholisch werden könne, sagte, kann dich nicht weiter berühren, aber Zweifel in dir erregen. Denn ich denke, du habest diese Einwendungen selbst gemacht, und sie seyen die auf eine genugthuende Weise beantwortet worden. Mir würden sie es nie. Auch kann von meiner Absicht wohl nichts himmelweiter entfernt seyn, als dich dadurch der guten Mutter, die dich, wie jener Vater den verlohrnen Sohn, als ein verlorenes und wiedergefundenes Kind, so freudenvoll aufnahm, wieder zu entlocken. Nein! Bleibe Katholik! Bleibe es von ganzem Herzen! Sey allen Katholiken und Unkatholiken ein nachahmungswürdiges Beispiel der nachahmungswürdigsten Tugenden und christlichen Heiligkeit. Alle Tugenden der Sailer, — der Jeneons müssen sich in die vereinigen! Wollte Gott, daß ich dieser Edlen Tugenden mir zu eigen machen könnte! Wenn der einzige mögliche Weg dazu wäre, das Joch der katholischen Glaubensnorm über sich zu nehmen, — ich würde wohl noch katholisch werden. Ich glaube aber der Geist geistet, wo er will, und das Wort Gottes ist nicht gebunden; — und der barmherzige Samariter war näher dem Ziele Gottes, als mancher orthodoxe Priester der erzkatholischen jüdischen Kirche, deren Papst Kaiphas, mit den 70 Kardinalen Christum kreuzigte. Laß uns lieber unsre Rechtgläubigkeit durch die vollkommenste Liebe beweisen. Wer Gutes thut, der ist aus Gott! Und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm! Adieu, ewig Lieber!

Lavater.

U. S. a. W. — „Ich kann Sie aus guter Quelle versichern, daß die Domkapitel bey den teutschen Stifts- und Kathedralkirchen, in ihrer ighen Gestalt nicht fortdauern, sondern vielmehr, so bald die geschnäffte Besiznehmung geschehen seyn wird, aufgehoben werden. Zwar wird dieser Gegenstand bey der Reichsdeputation noch sehr zur Sprache kommen, weil der hohe und mittlere Adel Teutschlands, durch eine solche Verfügung einen unbeschreiblichen und unerfeglichen Verlust erleidet. Aber die bethheiligten Erbfürsten behaupten, daß die geistliche Stiftslande, ohne Bezizhung der domkapitelischen Besizungen, nicht zu den Entschädigungen zureichen, die sie anzusprechen haben; und ihre Verträge mit der französischen Regierung geben ihnen das Recht, ihre neuen Länder, in derselben Eigenschaft, wie die verlorrenen, zu besizzen, folglich ohne die mindeste Vermischung mit einem Körper, der durch seine Rechte den Fürsten immer in einer gewissen Abhängigkeit erhält. Der heut zu Tag beliebte Purifikationsgrundsatz erträgt auch keinem Statum in Statu von dieser Art. Die Besizungen der Domkapitel werden deßhalb überall mit den landesherrlichen Gütern in ein Ganzes zusammen geworfen werden, und die Glieder der erstern werden nicht im Genuße ihrer Einkünfte absterben, sondern man wird sie auf Leihgedinge setzen, die ihren bisherigen Präbendalgenusse gemäß sind. Die Bischöfe und Erzbischöfe werden dagegen ihre Metropolitanz- und Diocesanrechte ungefränkt erhalten, aber untergeordnet und besoldet von den Landesherrn, deren Gebiete ihr Sprengel umfaßt. Zugleich erhalten alle Erbfürsten das Recht, die Ciste und Abteyen von minderer Klasse, die ihnen zur Entschädigung angewiesen sind, gänzlich zu sekularisiren und aufzuheben, wobey sie aber gehalten sind, die Kanoniker durch verhältnißmäßige Pensionen zu versorgen. — Sie ersiehen hieraus, daß die gegenwärtige geistliche Generation, bey diesem Gange der Dinge, mit Aufmerksamkeit und Gerechtigkeit behandelt wird, und daß ihr Unglück erträglich ist. Dagegen bietet aber die Kirche für die künftigen Generationen keine solche Versorgungsanstalten mehr dar, wie bisher, und so kann man sagen, daß eigentlich die Nachwelt durch diese Operationen am meisten leidet.“

Die Geistlichen werden durch Leibgebirge versorgt, folglich dürfen sie sich wenig verlagen, und die Nachwelt wird über den Verlust von Versorgungen sich nicht grämen, die sie nicht kennt. Wer bey dieser Operation am meisten und am empfindlichsten leidet, das sind die Familien von Handwerksleuten und Domestiken, die bisher ihre Nahrung von den geistlichen Hfen, den Stiftern und den Prälaten gezogen haben. Es giebt Städte und Dörfer, die ihre ganze Existenz durch das Stift oder die Äbtey erhielten, die sich in ihrer Mitte befand, und die sich nun in ein von einem einzigen Manne verwaltetes fürstliches Amt verwandelt. Solche Orte bieten den acquirirenden Ständen nur allzuviel Gelegenheit dar, um Beweise von Menschlichkeit und landesväterlicher Sorgfalt für eine unschuldig leidende Unterthanenklasse zu geben.

Die Menschen müssen das Vergnügen, das ihnen der Wein gewährt, sehr schwer büßen, durch die Erinnerung an die Sottisen, die sie während der Trunkenheit begangen haben. In diesem Falle befindet sich nun die gesammte französische Nation. Die Revolution war eine zehnjährige Verausung; und nun, nachdem man wieder in den Zustand der Nüchternheit zurückgekehrt ist, ärgert man sich über die dummen Streiche, die man in dem vorigen Zustande gemacht hat. Es gehört nun zum herrschenden Tone in Frankreich, von der Revolution nicht anders als von einer „unglücklichen“ Begebenheit zu sprechen, und jene zehnjährige Periode „die Zeit der Ueberspannung, des Wahnsinns und der Barbarey“ zu nennen. Wer könnte diese Benennung tadeln, nach so vielen Thorheiten und Verbrechen, nach so vielen schrecklichen Ausbrüchen der heftigsten Leidenschaften, nach solchen Verirrungen und Grausamkeiten, und bey dem Anblicke des Erfolgs, der das gerade Gegentheil desjenigen ist, den man wollte? —

Unterdeß ist es viel leichter, zur Kenntniß seiner Thorheiten und Fehler zu gelangen, als zur Kenntniß ihrer Schuld. Auch diese Bemerkungen bestätigen die Franzosen. Es will nun niemand mehr etwas zur Revolution beigetragen haben. Eine Rolle in der Periode der Ueberspannung und der Barbarey macht freylich wenig Ehre, zumal wenn eine ganz entgegengesetzte Zeit der Erschlaffung und Erkaltung darauf folgt. Da aber doch etwas die Schuld haben muß, so legt man sie nicht auf die Bosheit, die Herrschsucht und den Eigennuß der Menschen, sondern auf die — Philosophie, und das ist der kürzeste Weg, um aus der Sache zu kommen. Denn die Herrn, welche während der Revolution am meisten desorganisiert, despotisiert, geraubt und geraßt haben, wissen wohl, daß unter ihrer Kunst keine Philosophen waren, und daß sie die Augen des Publikums nicht besser von sich ablenken können, als wenn sie dieselben auf die letztern hinrichteten. Der Kunstgriff scheint ihnen glücklich zu seyn. Denn die Philosophie ist, in der herrschenden Meinung, mit der Revolution predestinirt, und der große Haufe denkt sich unter einem Philosophen ein Thier, mit Wolfshörnern und Geißelassen. Und wirklich spricht auch die Regierung von der Philosophie in einem Tone, der nicht dazu gemacht ist, das besagte Bild zu verschönern.

Aber daß doch die Franzosen aufhören möchten, die Namen des redlichen Hans Jakob von Genf zu beleidigen! — Wenn sie die Philosophie des Helvetius, Voltaire, Robinet, la Mettrie und solcher, die mit diesen verwandt sind, als verderblich für die Menschheit schelten, so haben wir nichts dawider, als das eine, daß leichte Schwäger den Namen der Philosophen mit Unrecht tragen, und daß Wig und Phantasie, verbunden mit einem kecken Tone, noch lange keine richterliche Kompetenz im Reiche der Wahrheit geben. Aber wenn sie einen Rousseau mit diesen Schwägern in eine Klasse werfen, und dem müthigen Kämpfer für Recht und Wahrheit, dem eifrigsten Verkündiger der Moralität und der vernünftigen Religion, die Greuel der französischen Staatsumwälzung schuld geben, so kann



man freylich nichts, als die Achseln zucken und der Mitwelt und Nachwelt das Urtheil überlassen. Man erkant über die Anekdote, welche von dem größten Manne unsrer Zeit erzählt wird. Derselbe war neulich zu Hermenonville, dem Landgute des Tribun's Girardin, wo Rousseau seine letzten Tage verlebte. Der Hausvater zeigte ihm das Zimmer, wo der unglückliche Philosoph wohnte. „Führen Sie mich weiter,“ sprach der erste Konsul, „der Name dieses Mannes ist mir fürchterlich. Seinem ordnungsloßhrenden Systeme, und seiner falschen Philosophie müssen wir größten Theils die Leiden unsres Vaterlands zuschreiben, und ihm verdanken wir, daß wir wurden, was wir sind.“

Ohne Zweifel legte Bonaparte die Emphase auf die letztern Worte. Denn wenn Rousseau der Urheber der französischen Revolution war, so verdankt ihm der erste Konsul alles, was er ist.

3.

Seit dem die Entschädigungssache sich ihrer Entscheidung nähert, und die Hoffnungen der Gefährdeten, die sich so lange nach der Weise und mit den Farben der Seifenblasen empor geschwungen haben, in schneller Gradation zur Erde senken, beschäftigen sich die meisten Regierungen, die den politischen Versöhnungstob vor sich sehen, mit Vorbereitungsanstalten zu ihrem Ende, und mit Ueberlegung der Mittel, wodurch sie manche Vortheile des alten Lebens für das neue zu erhalten und zu sichern glauben. Man thut überhaupt wohl daran, wenn man sein Ende bedenkt, wenn man sich klüglich und weise auf dasselbe vorbereitet, und wenn man sich stets gefaßt hält, um den letzten Streich als ein Mann zu tragen; denn auch der politische Tod kommt unversehens, wie der leibliche, und, wie der Dieb in der Nacht. Aber was die Präparationen für das künftige Leben anbelangt, so muß ich gestehen, daß ich wenig davon halte. Wollen wir ohne Allegorie sprechen! Die Bedingungen, unter welchen, und die Rechte, mit welchen, die Erbfürsten ihre neue Länder besigen werden, hängen lediglich von den Bestimmungen ab, über welche die großen Mächte bereits schon überein gekommen sind, oder noch überein kommen werden. Sollten gar keine Bestimmungen dieser Art statt finden, so erwerben die Acquirenten diese Besitzungen, wie der Sieger eine Eroberung, und es ist dann nicht zu erwarten, daß sie sich ihre Souverainitätsrechte von den Eroberten werden beschränken lassen. Wozu also Plane, und Propositionen, in denen man die Bedigungen aus einander setzt, unter denen man sich unterwerfen will? Euere künftige Herrn wissen wohl, daß ihr euch nie aus gutem Willen unterwerfet, und daß nur ihre Macht euch zwingt, nothgedrungen ja! zu sagen. — Wenn ihr im Stande wäret, auf die eine Seite euere Kapitulationsvorschlüge, und auf die andere eine Armee von 300,000 Mann zu stellen, — ja da gedenke die Sache ein anderes Ansehen. Aber da ihr das nicht könnt, so ist es vernünftiger und besser, wenn ihr euch mit freundlicher Mine und schweigend, der Gewalt unterwerft. Dadurch verräthet ihr Zutrauen zu dem neuen Landesherrn, der Kommissarius wird euch als ruhige, getrosne und gutmeynende Leute schildern, und das wird viel vor-

theilhafter für euch seyn, als eine Kapitulation, die, wenn sie nicht unterstützt werden kann, lächerlich ist, und immer den Sinn verräth, daß man wohl geneigt wäre, sie zu unterstützen, wenn man die Kräfte dazu hätte. Einzelne Stände können, in dieser Lage der Umstände, gar nichts für sich thun. Aber vereint, (z. B. die ganze reichsstädtische Bank,) hätten sie eher vielleicht sehr viel thun können, wenn sie, unter der Voraussetzung ihrer Auflösung, in Paris, Berlin und Petersburg negotizirt haben würden, um in Absicht auf ihre Unterverwerfung, diejenigen Modalitäten zu erlangen, die ihr Vortheil fordert. Ist scheinen alle Schritte dieser Art zu spät zu geschehen, und es bleibt nichts übrig, als die fromme Resignation, mit der wir beten: Herr! dein Wille geschehe!

Entschädigungen des Markgrafen von Baden.

Das markgräfliche Haus Baden besaß vor dem letzten Kriege, im Elsaß außer verschiedenen lehnsherrlichen Rechten, das Amt Weinheim und die Landeshoheit über verschiedene im Elsaß gelegene Güter der Abtey Schwarzach. Auf dem linken Rheinufer aber besaß dasselbe zwey Fünftheile von der vordern und 5 Aemter von der hintern Grafschaft Sponheim, die Herrschaft Gräfenstein und das Amt Rhod; und in den Niederlanden die Herrschaften Rademachern, Herspringen und Uffeldingen. Als die französische Armee im Jahre 1796 unter der Anführung des Generals Moreau, ganz Schwaben eroberte, so schloß der Markgraf einen Separatfrieden mit der Republik, und tratt die besagten sämtlichen Besizungen an sie ab. Er erlitt dadurch einen Verlust von 13 1/2 Quadratmeilen Landes, 38,430 Unterthanen, und 240,000 Gulden Einkünfte; wofür ihm aber Entschädigungen auf dem rechten Rheinufer namentlich zugesichert wurden.

Der Markgraf blieb der friedlichen Parthey, die er ergriffen hatte, getreu, wodurch er die Zuneigung der Franzosen in einem hohen Grade erwarb. Diese Zuneigung, der interessirte Wunsch der Republik, diesen ihren Nachbarn stärker zu sehen, als er bisher gewesen war, die Unterstützung von Rußland, und die seit dem Frieden von Luneville angenommene weitere Ausdehnung der Entschädigungen — verhalfen dem badenschen Hause zu einem Zuwachse, der es in die Reihe der deutschen Häuser vom ersten Range erhebt, und ihm die Mittel giebt, um die Kurwürde, die ihm dem Vernehmen nach ausgedacht ist, mit Ansehen zu begleiten.

Sichern Nachrichten zu Folge erweitert Baden sein Gebiet durch folgende Besitzungen:

1.) Das Hochstift Konstanz.

Die einträglichsten und mächtigsten Besitzungen desselben liegen in der Schweiz. Durch die Revolution dieses Landes sind dieselbe aber, in ihrem Ertrage, sehr vermindert worden, und, es scheint nicht, daß sie, als außer den Grenzen des teutschen Reiches gelegen, zur Entschädigung für einen Erbforst dienen können. Es ist deshalb hier nur von den schwäbischen Besitzungen des Hochstifts die Rede. Diese liegen größtentheils an den Ufern des Bodensees zerstreut. Auch gehört die Herrschaft Konstanz an der Donau, und das Amt Ob- u. N. Rheinfelden dazu. In diesen Besitzungen, die etwa 8 Quadratkellen groß sein mögen, wohnen ungefähr 10,800 Seelen.

1.) Den Rest des Hochstifts Basel.

Der in dem Dorfe Schillingen im Breisgau besteht.

3.) Den Rest des Hochstifts Straßburg.

Derseibe liegt in der Ortenau. Es gehört dazu 1) die Stadt Oberkirch, mit 22 Tödlern, Dörfern und Höfen, worinn zusammen etwa 500 Familien wohnen, die sich meistens von der Landwirtschaft sehr reichlich nähren. 2) Die Stadt Ettenheim, samt dem dazu gehörigen Amte, in dessen Umfang die reiche Benediktiner-Abtey Ettenheim-Münster liegt, deren Sekularisation dem Markgrafen bewilligt ist, so wie auch die Sekularisation des Klosters Allerheiligen.

4.) Den Rest des Hochstifts Speyer.

Es liegt ungefähr die Hälfte desselben, samt der bischöflichen Residenzstadt Bruchsal, auf dem rechten Rheinufer, in einer sehr fruchtbaren Gegend, dessen Flächeninhalt 12 Quadratmeilen, die Einwohnerzahl 24,000 Seelen, und der Landesertrag 270,000 Gulden ausmacht.

5.) Die Abteyen Salmannsweil und Petershausen.

Die erste hat auf einem Flächenraum von 6 Quadratmeilen 7,300 Einwohner, und 78,000 fl. Einkünfte. Neuern Nachrichten zu Folge soll aber auch das fürstliche Haus Carl einen Theil ihrer Besizungen erhalten. — Die Einkünfte der zweyten werden auf 40,000 fl. geschätzt.

6.) Frauenalb, Lichtenthal und Schwarzach.

Diese geistlichen Stifte waren bisher schon, obwohl zum Theile mit Widerspruch, unter der Landeshoheit des badenschen Hauses. Da sie aber nun in der Liste seiner Entschädigungen stehen, so kann dieß keinen andern Sinn haben, als daß ihm das Recht eingeräumt worden seyn muß, dieselben zu sekularisiren.

7.) Die Abtey Münster.

Wahrscheinlich ist hiermit, in den französischen Blättern, das Benediktiner Nonnenkloster Münstersingen unweit Konstanz, gemeinet.

8.) Die Abtey Gengenbach.

Das Gebiet derselben ist sehr klein; aber es besitzt desto ansehnlichere Gefälle an Lehen, Erbsbällen, Zinsen, Gütern und Zehenten, die wenigstens einen reinen Ertrag von 40,000 fl. abwerfen.

9.) Die Reichsstädte Offenburg, Wimpfen, Zell, Pfullendorf, Wiberach, und Gengenbach.

S. oben Seite 252.

10.) Die Herrschaft Lahr.

Sie gehört dem Hause Nassau-Weiltingen, liegt in der Ortenau, und besteht aus der Stadt Lahr und 5 Dörfern.

11.) Die pfälzischen Aemter Mannheim, Heidelberg, Bretten und Ladenburg.

Also nicht die ganze diesseitige Rheinpfalz, sondern bloß denjenigen Theil derselben, der sich längs dem Rheinstrom hinzieht, der aber auch der einträglichste und fruchtbarste ist.

Man sieht hieraus, daß das badische Haus nicht nur an Ländern und Einkünften, sondern auch durch die Zurückung seiner Besitzungen sehr viel gewinnt. Sollte es erst noch, wie die Rede geht, gegen einen pikuniarischen Erbsatz das Breisgau erhalten, so würde es unter den Fürstenhäusern Deutschlands eine der ansehnlichsten Rollen spielen, zumal wenn der igeige ehrwürdige Markgraf seine weisen und humanen Regierungsgrundsätze, auf alle seine Nachfolger im Regimente forterbte.

### A n k ü n d i g u n g.

Das letzte Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts hat sich unter andern auch dadurch ausgezeichnet, daß in demselben eine große Zahl wichtiger und verdienstvoller Personen aus allen Ständen gestorben sind. Ihr Andenken zu erhalten, ist Pflicht der Zeitgenossen, und eine Sammlung des zuverlässigsten und Wichtigsten, was wir von ihnen wissen, eine charakteristische Schilderung ihres Lebens und ihrer Verdienste, wird nicht unter die überflüssigen Arbeiten gezählt werden können, da kein Werk vorhanden ist, das von allen merkwürdigen Verstorbenen in dem angegebenen Zeitraum zuverlässige Nachrichten ertheilt.

Wir haben uns deswegen entschlossen, ein  
Allgemeines historisches Lexikon aller merkwürdigen Personen, die in dem  
letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts gestorben sind,  
in unserm Verlag herauszugeben.

Dieses Werk enthält in alphabetischer Ordnung biographische Nachrichten und Characterschilderungen von mehr als tausend merkwürdigen Verstorbenen aus allen Ländern und Ständen, von Fürsten, Staatsmännern, Generalen, Gelehrten, Künstlern und andern Personen, die sich auf irgend eine Art ausgezeichnet haben.

Um das Werk recht gemeinnützig und allgemein brauchbar zu machen, wird, mit Ueberachung aller Nebendinge, nur das Wichtigste von jedem Verstorbenen, nach den zuverlässigsten Quellen, angegeben, und darum wird das Ganze nicht viel über ein Alphabet in größtem Octav mit kleiner Schrift betragen.

Die Bearbeitung dieses Werkes hat Herr Samuel Baur, Pfarrer zu Ettlingen im Ulmischen, übernommen, dessen Fortsetzung von Advocats historischem Handwörterbuch in allen kritischen Zeitschriften so günstig beurtheilt worden ist, daß wir mit Zuversicht dem Publikum die Angenehme Verheißung geben können, auch dieses neue Werk werde allen billigen und gerechten Forderungen zuverlässig entsprechen. Dieses Werk schließt sich zugleich an das in unserm Verlag erschienene Advocat'sche historische Handwörterbuch in 8 Bänden, oder an das neue historische Handlexikon in 4 Bänden an, und wird daher auch als der neunte Band von Advocat, oder als der fünfte Band des neuen historischen Handlexikons einen besondern Titel bekommen, damit die Besitzer beider Werke durch dieses ein vollständiges Ganzes erhalten, welches zuverlässige Nachrichten von allen denkwürdigen Personen enthält, die bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts gestorben sind. Die Lieferung des Ganzen geschieht zuverlässig bis Ostern 1802, und um sich mit der Auflage darnach richten zu können, kettet man um frühzeitige Verstellung darauf, indem diejenigen, welche noch vor Ende d. J. 1802 in der Verlagshandlung darauf mit 1 fl. 30 kr. pränummeriren, das Werk um den vierten Theil wohlfeiler erhalten, als der nachherige Ladenpreis seyn wird.

Leipziger Ostermesse 1802.

Ertterische Buchhandlung in Ulm.

Auch der Verleger der National- Chronik der Deutschen nimmt hierauf Pränumeration an.

# National-Chronik der Deutschen.

35tes Stück. Im J. September 1802.

## Von Zepelin.

(Eingesandt.)

Der im vorigen Jahre verstorbene Herzoglich Württembergische Staatsminister Reichsgraf von Zepelin gehörte in die Reihe der edelsten und besten Menschen; es war in Anerkennung der Verdienste, die er sich um den Fürsten und um das Land erworben hat, nur eine Stimme; eben so allgemein war der Schmerz über sein nur allzu frühes Dahinsinken in die Nacht des Grabes. Aber die Welt scheint ihn früher zu vergessen, als es recht und billig ist; und so möge dieses Blatt dazu dienen, das Andenken, das er so vorzugsweise verdient, wenigstens für einen Augenblick wieder zu erneuern. \*)

Seine Ungenüßigkeit, verbunden mit dem pflichtmäßigen und weisen Gebrauche des Vertrauens, das ihm der Fürst schenkte, mußte ihm um so mehr die allgemeine Verehrung erwerben, da sich in Württemberg noch jedermann an Männer und an Zeiten erinnert, durch welche und in welchen das Verdienst, und eben so oft auch das Nichtverdienst nur mit Gold geltend gemacht werden konnte. Aber diese die Armuth und das Verdienst zur Verzweiflung bringenden Zeiten sind, zur Ehre der drey letzten Regenten Württemberg's, vorüber, und um den in allen Fällen gerechten Willen des izeigen Herzogs zu exekutiren, gab ihm die Vorsehung einen gleich gerechten Minister in der Person des unvergeßlichen Lobten. Seine Ungenüßigkeit wiegt auf der Waagschale der Moralität des um so schwerer, da er Haupt und Vater einer Familie, und von dem Himmel nicht mit Glücksgütern begünstigt war. Aber der

Mens conscia recti \*\*).

galt ihm für den schätzbarsten Gewinn, und die Freygebigkeit seines fürstlichen Freundes gewährte ihm seine Bedürfnisse.

\*) Schon im vorigen Jahrgange der N. Chr. d. L. S. 315, sind einige Worte zum Andenken des Grafen von Zepelin, mit Angabe seiner wichtigsten Lebensumstände, gesagt. Seine Charakteristika ist daselbst mit folgenden Zügen gezeichnet: „Der Herzog hat noch immer den Tod seines Staatsministers nicht verschmerzt. Für einen Fürsten glebt es auch in der That keinen größern Verlust, als den Verlust eines Freundes, — und das war Zepelin für den Herzog im vollsten Sinne des Wortes, wenn anders die höchste Aufopferung des eigenen Willens, und eine alles wagende Anhänglichkeit an fremdes Interesse, der Triumph der Freundschaft ist. Zepelin war kein großes, minimalistisches Genie, wo Theorie und Praxis, in der größten Ausdehnung und im richtigsten Ebenmaße, zusammen wüßten. Er war auch nicht eitel genug, um es seyn zu wollen, und im Vertrauen auf eigene Kraft fremde Leitung zu verschmähen. Aber er war ein guter, edler, wohlmeinender, unelgennütziger Mensch, der seinen Einfluß nie mißbrauchte, sondern sich desselben im Gegentheile immer zur Beförderung guter und nützlicher Absichten bediente.“ d. H.

\*\*) So heißt der Lateiner das auf Bergspitzen und Höhen sehr selten wachsende Kraut, im Deutschen „gutes Gewissen“ genannt. d. H.

H. Jahrgang.

M m

Seit dem achtzehnten Jahre seines Alters, war er der unzertrennliche Lebensgefährte unser Herzogs. Seine herrliche Anhänglichkeit an die Person des letztern, seine aufopfernde Treue im Dienste, sein Eifer in Vollziehung der erhaltenen Aufträge, — waren beyspiellos. Wenn, wie es in Friedrichs Regierungsjahren bisher öfters der Fall war, dessen Laune durch äußerliche und innerliche Bewegungen getrübt wurde, so war es immer Jepplin, der derselben ihre vorige Stimmung wieder gab, und Heiterkeit und Ruhe in die leidende Seele des Fürsten zurück führte.

Nie hat er seinen Einfluß gemißbraucht, — nie hat ihn auch nur die Verläumdung dessen beschuldigt. Er wirkte immer nur für Wahrheit und Recht, für Verdienst und Unschuld, nie für seinen eigenen Vortheil, nie gegen seine Ueberzeugung. Er stieg mit dem beruhigenden Bewußtseyn ins Grab hinab, daß er während seiner ministeriellen Laufbahn keinen einzigen der Unterthanen seines Herrn auch nur eine seine Rechtschaffenheit anklagende Thräne erpreßt habe.

Der Herzog hat zum Andenken des edeln Todten, im Umfange der geschmackvollen Anlagen zu Ludwigsburg, einen prächtigen Sarkophag errichten lassen, auf dem mit Recht die Inschrift stünde:

Der Fürst und das Land dem treuen Diener!

### Entschädigung des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis.

Das fürstliche Haus Thurn und Taxis hat das Ansehen und den Glanz, zu dem es sich empor schwang, den Verdiensten seiner Voreltern zu danken. Diese Verdienste wurden nicht, wie es bey andern erlauchten Familien der Fall ist, auf dem Pfade des Helbens und des Eroberers, der immer durch Blutsichthme und Zerstörung führt, erworben, sondern durch Spekulation und Thätigkeit zur Beförderung des allgemeinen Besten. Daß der Verkehr unter den teutschen Städten und Ländern so leicht und allgemein ist, daß der Geschäftsmann, der Gelehrte, der Kaufmann sich in einer unglaublich kurzen Zeit seinem weit entfernten Freunde schriftlich mittheilt, daß wir die größten Kostbarkeiten mit dem höchst möglichen Grade von Sicherheit versenden, daß wir überall regelmässige Anstalten antreffen, um in der kürzesten Frist, von einem Orte in den andern zu kommen, daß hierdurch die Verbindungen erleichtert, und allen Arten von Geschäften die unschätzbarsten Vortheile bereitet sind, — das verdanken wir doch alles der Einführung des Postwesens.

Franz von Taxis war es, der im Jahr 1516 dem Kaiser Maximilian I. den Vorschlag machte, eine Post von Brüssel nach Wien anzulegen. Sein Neffe, Johann Baptist, gab dem niederländischen Postwesen weitere Ausdehnung und höhere Vollkommenheit. Leonhard von Taxis errichtete im J. 1543 eine reitende Post aus den Niederlanden, durch Schwaben und Tyrol, nach Italien. Dieser thätige, gewandte und viel wirkende Mann machte in der Geschichte des Postwesens Epoche. Rudolph II. erhob ihn in den Freyherrnstand, ernannte ihn zum Generaloberpostmeister im teutschen Reich, und von nun an war nicht mehr von den taxischen, sondern von den Reichsposten die Rede. Lamoral von Taxis erhielt 1615 die Würde eines Reichsgrafen, und wurde von dem Kaiser Matthias, für sich und seine männliche Nachkommen mit dem Reichsgeneralpostamte belehnt, welche Belehnung im J. 1621 Ferdinand II. sogar auch auf Lamorals weibliche Nachkommen ausdehnte. Durch alle diese Schritte erschien das Postwesen als ein kaiserliches Regal. Aber bald fiengen die mächtigern Fürsten an, dasselbe als einen Theil ihrer Landeshoheitsrechte zu betrachten, und so wurden besondere Landposten in Oesterreich, Braunschweig, Brandenburg, Sachsen und Hessen eingeführt. Dagegen aber erhielt sich das Haus Taxis in Schwaben, Franken, Baiern, Westfalen, in den rheinischen und in dem

burgundischen Kreise, zum grossen Vortheile des Publikums, in seinem Besitze, und es würde sich auch vermuthlich für immer in demselben erhalten haben, wenn nicht der Krieg, der überall jedes Herkommen und jedes Recht erschütterte oder gar umstürzte, es darinn auf eine höchst empfindliche Weise gestöhrt hätte.

Durch den Frieden von Luneville wurde das linke Rheinufer und der burgundische Kreis definitiv an die Republik abgetreten. Diese, die schon seit dem Jahre 1794 im Besitze dieser Länder war, hatte sich bald nach Eroberung derselben, das Postregal, als einen Preis ihrer Siege angemacht, und überall die französischen Posten eingeführt. Das fürstliche Haus Taxis erlitt dadurch einen sehr grossen Verlust, der dem Vernehmen nach, die Hälfte des gesamten Ertrags der Reichspost gleichkommen soll. Es war berechtigt, vermöge des Friedens, der den Erbfürsten für jeden Verlust Vergütung zusagt, Entschädigung für den Genuß eines Regals zu fordern, das es von dem Kaiser zu Lehn trägt, und konstitutions- und gesetzmässig besitzt. Um diese Angelegenheit zu betreiben, begab sich der Minister, Freiherr v. Brinck-Werberich nach Paris, und es gelang seiner Scharfsicht und Thätigkeit seinem Hofe solche Entschädigungen auszumitteln, die wo nicht an Ertrag, doch an Realwerth den erlittenen Verlust ersetzen. Durch die Einräumung derselben wird zugleich, mittelbarer Weise, dem Hause Taxis das Recht zuerkannt, das Postregal auf dem diesseitigen Rheinufer noch länger ungestört auszuüben, und sich in seinem bisherigen Besitze zu behaupten. Denn wäre der letztere so zufällig und precar, als er von manchen Staatsrechtsgelehrten gemacht wird, so ist nicht abzusehen, warum man eine Schmälerung derselben durch Territorialentschädigungen vergütet hat.

In der neuen Ordnung der Dinge wird das Haus Taxis folgende Länder berehen besitzen:

- 1) Die Abtey Mersheim. Sie liegt an der südwestlichen Gränze der Grafschaft Dettingen, und steht mit ihren Besitzungen unmittelbar an die taxischen Herrschaften Dischingen und Eglingen an, in deren Umfange sie auch einige Unterthanen und Gefälle besitzt. Die prächtige Kirche, die neuerlich eine merkwürdige Orgel erhalten hat, die zahlreiche, mehrere wichtige Denkmale des Alterthums enthaltende Bibliothek, und der unter ihren Kapitularen herrschende wissenschaftliche Eifer, haben in neuern Zeiten die Aufmerksamkeit aller Reisenden erweckt. Einen grossen Theil ihres Wohlstands verdankt sie dem rastlosen Eifer und der Geschäftsklugheit des vorigen Prälaten Benedikt Maria. Er hat dem Stifte die Unmittelbarkeit erworben, System und Ordnung in die Administration gebracht, die Polizeyanstalten verbessert, die Landwirthschaft empor gehoben, viele öde Plätze urbar gemacht, und mehrere wichtige Gebäude aufgeführt. \*) Das stiftliche Gebiet liegt zwar größtentheils auf dem Herzfelde, einem fleinichten, dünnen Gebürglande, das sich zwischen der Brenz, der Jart und der Eger erhebt. Dennoch nähren die weitgedehnten Ackerfelder den Bewohner hinreichend, und die Waldungen und Zehndgefälle werfen ansehnliche Einkünfte ab. — Die bekannte Gesinnung des Fürsten von Thurn und Taxis läßt das Publikum hoffen, daß die interessanten literarischen Apparate und Anstalten zu Mersheim, auch bey einer neuen Organisation der dortigen politischen Verhältnisse, fortwährend erhalten, benützt, und verbessert werden.
- 2) Das Stift und die Reichsstadt Buchau. Das erstere ist ein frey-weltliches Damenstift, dessen Abbtissinn die fürstliche Würde begleitet, und dessen Gebäude unmittelbar an die Reichsstadt gleiches Namens anstossen. Ausser den um das Stift her liegenden Ortschaften, besitzt dasselbe noch die Herrschaft Straßberg, in der Nähe des

\*) S. Reichsstift Mersheim. Eine kurze Geschichte dieser Benedictiner-Abtey. gr. 8. 1792 (von P. Karl Nae) S. 105 f.

württembergischen Oberamts Ehingen, und das Amt Bierstetten, in der Landgrafschaft Nellenburg; imgleichen verschiedene Waldungen, Zehnten, Zinsen und Gülten. — Die Stadt Buchau ist die unbedeutendste unter allen teutschen Reichsstädten, deren Einwohnerzahl sich kaum auf 800 Seelen beläuft. Sie hat keine Stadtmauern, kein Thor, und keine — Kirche.

- 3) Das Reichsstift Salmannsweiler Oberamt Dstrach. Dieser Landesstrich, der nördlich von der Reichsstadt Pfullendorf liegt, und von dem Flüßchen gleiches Namens durchschlängelt wird, enthält die Pfarrröcker Dstrach, Einhard, Davidweiler und mehrere geringere Orte. Die Einwohner nähren sich vom Feldbau und der Viehzucht. — Hier war es, wo der Erzherzog Karl, am 21. März 1799 zuerst den Troß der unter Jourdan anrückenden Franzosen hemmte, um ihn dann später bey Stockach, gänzlich zu brechen.

Die Gebiete von Buchau und Dstrach haben für das Haus Laxi einen um so grössern Werth, da das eine auf der nördlichen und das andre auf der südlichen Seite an die Grafschaft Friedberg = Scheer gränzt, so daß dieses Haus nun ein ansehnliches Arrondissement, von den Ufern des Federsee, bis beynahe an die Thore von Pfullendorf besitzt, das jedoch noch von den beyden vorderösterreichischen Städten Sulgau und Mengen, und deren Gebieten unterbrochen ist, die ehemals auch das Eigenthum der alten Familie der Truchsesse von Waldburg und Warthausen waren.

### M i s c e l l e n.

1.

Folgendes ist der wesentliche Inhalt der Indemnitätskonvention, welche zwischen dem kurpfalzbaierischen Minister von Cetto und dem Herrn Talleyrand und von Markoff in Paris geschlossen worden ist. \*) Vermöge derselben erhält der Kurfürst zum Ersatz seines Verlustes:

	1. Hochstifte.	Quadr. Meil.	Einw. ner.	Einkünfte. Gulden.
Augsburg, mit dem Stifte St. Ulrich		54	70000	450000
Freysingen		13	25000	165000
Passau, hievon die Stadt Passau, mit der Innstadt und einem Umkreis von 50 Loisen, ferner die Htz-Stadt und das Gebiete zwischen dem rechten Ufer der Htz und dem linken Ufer der Donau, überdem die Besitzungen des Bisthums in Baiern, die Einkünfte des Kapitels und die Stimme auf dem Reichstage		4	15000	200000
Nischstadt		22	70000	350000
Rempten		16	50000	265000
Würzburg		90	300000	1500000
Bamberg		69	200000	1000000
2. Die 9 unmittelbaren Abteien:				
Orse, Ottebeuren, Ursperg, Wettenhausen, Roggenburg, Kaisersheim, Elchingen, Söfingen, Mengen		15	35000	540000
3. Die 9 Reichsstädte:				
Ulm, Nördlingen, Bopfingen, Kaufbeuren, Rothenburg, Windsheim, Weissenburg, Schweinfurt und Dinkelsbühl		32	135000	700000
Zusammen		312	900000	5270000

\*) Dieser Artikel, der in allen teutschen Zeitungen abgedruckt worden, wird um der Vollständigkeit willen, auch hier wiederholt.



Diese neue Acquisitionen ersetzen den Verlust des Kurfürsten, der folgendermaassen geschätzt wird:

	Quadr. Meil.	Einwoh. ner.	Einkünfte. Gulden.
Besitzungen im Elsaß bis an die Queich . . . . .	24	118000	300000
Besitzungen in Belgien . . . . .	10	50000	200000
Herzogthum Zweibrücken . . . . .	36	96000	614000
Herzogthum Jülich . . . . .	75	210000	706000
) auf dem linken Rheinufer . . . . .	48	170000	1490000
) auf dem rechten Rheinufer . . . . .	27	135000	940000
Rückstände und Interessen für 8 Jahre à 2 1/2 Przt. . . . .	—	—	1020000
Zusammen . . . . .	220	780000	5870000

Der Kurfürst von Pfalz-Baiern erhält demnach durch die Entschädigungen 92 Quadratmeilen Landes und 120000 Unterthanen mehr; dagegen verliert er 600000 Gulden an Einkünften, die indeß durch eine bessere Administration bald werden gewonnen werden.

2.

Das Entschädigungswesen, das nun seit einigen Wochen, nicht mehr auf dem Pappiere, sondern recht faktisch, mit Kanonen und Bajonetten betrieben wird, hat mit allen grossen und kleinen Weltbegebenheiten auch die Wirkung gemein, daß es einige Menschen erniedrigt und andre erhöht, einigen von dem Pferde auf den Esel, andern aber hinwiederum von dem Esel auf ein statliches, wohlgenährtes, bald mehr, bald weniger kostbar gesattelt und gezäumtes Pferd hilft. Zu der letztern Klasse gehören vorzüglich diejenigen Herrn, welche bey dieser Gelegenheit Anstellungen und Aemter, oder was ihnen wichtiger ist, Besoldungen und Diäten erlangen, nachdem sie schon viele Jahre ohne Erfolg um ihren Unterhalt gerungen, und vergeblich die vierte Bitte wiederholt haben: „unser täglich Brod gib uns heute!“ Für diese Herrn thut sich nun ein grosser, weiter Wirkungskreis auf; man gebraucht Kommissaire, Räte, Beamte, Schreiber und Schreiberschreiber in grosser Menge, die nur das Mutterland dem Tochterlande geben kann; und indem, der Natur der Sache gemäss, sehr viele unbrauchbare Subjekte in den neuen Ländern in den Stand der Unthätigkeit zurück sinken, wird man anderer bedürfen, um ihre Lücken auszufüllen. Damit trösten sich nun tausende unsrer Kandidaten; und, der Himmel mag wissen, wie viele von unsern Mädchen?

Die Sache hat aber auch für den Philanthropen, d. h. für den rechtseligen Freund der Menschheit und der guten Sache, eine sehr interessante Seite. Wenn die öffentlichen Angelegenheiten ihren gewöhnlichen Schlenkriensgang gehen, den Herkommen und Geseßen ihren anweisen, so kann jeder Schafskopf dem Staate dienen, weil dann nicht viel mehr dazu gehört, als zu der grossen Kunst eine Drehorgel zu treiben. Man setzt in den meisten Ländern voraus, daß dieser Gang nie oder selten unterbrochen werde. Deswegen läßt man das Talent darben, während die Dummheit und die Schurkerey, nach Jean Paul's Ausdruck, bald auf der Galgenleiter der Simonie, bald in dem Luftballon einer Schürze, zu den höchsten Ehren und Aemtern emporsteigen. Und wo man es recht klug und honett machen will, sanctionirt man den abgeschmackten Grundsatz der Ancienneté, vermöge dessen die wichtigsten Stellen nur an unthätige, kraftlose, abgelebte, eigenwillige und vorurtheilsvolle Menschen kommen können. Aber wenn der Gang der Dinge aus dem gewöhnlichen Kreise weicht, denn ist der Staat schlechterdings genöthigt, wenigstens für den Augenblick auf Thätigkeit und Verdienst zu sehen; und dieß wäre, wie ich meyne, auch der Fall, bey den Anstellungen der Geschäftsleute in neuerworbenen Ländern, wo die Geseße noch keine Eselsbrücke gebaut haben, wo man das grosse Werk der Organisation beginnt, wo

alles auf den Verstand, die Klugheit und die Nützlichkeit der handelnden Individuen ankommt, und wo jeder eine Weile im Kriege mit dem Vorurtheile, dem Fanatismus und dem bösen Willen wird leben müssen. Es sind in der That schöne Aussichten, die sich hier für das Verdienst eröffnen; und welcher patriotische Deutsche wird nicht wünschen, daß unsern Fürsten und ihren Ministern der hellste Blick in sie gegönnt seyn möchte?

Demungachtet ist unsern jungen und alten dienstsuchenden Leuten zu wünschen, daß sie ihre Hoffnungen nicht überspannen, und nicht mit zu vieler Zuversicht auf dieselben bauen. Denn einmal ist ihre Zahl zu groß, als daß sie alle versorgt werden könnten; und zum andern werden sich auch in den neuen Ländern viele Lücken finden, die man, dem Besten des Ganzen unbeschadet, mit groben Mauersteinen ausfüllen kann, und die der Nepotismus, die Protection und die Habgucht bald so dicht umlagern werden, daß dem Verdienste jeder Zugang abgeschnitten seyn wird. Mancher ehrliche Mann, und viele eben so ehrliche Jünglinge werden deshalb auch bey diesen neuen Ausflüchten das Schicksal des Lahmen am Reiche Betheßd empfinden. So oft sich derselbe in das Wasser hinein lassen wollte, waren schon zehn andere vor ihm hinein gehüpft. Aber immer am Ufer zu liegen, und in der Sonnenhitze zu schmachten, ohne Latsch und ohne Kühlung, ist, bey Gott! auch ein trauriges Loos! Darum rathe ich jenen braven Leuten, ihre Bündlein zusammen zu packen, die dürrten Ufer zu verlassen, sich auf der Donau einzuschiffen, und ihr Heil bey Pasmananoglu zu versuchen, welcher wilde Barbar, allem Ansehen nach, sein Werk nicht so hoch getrieben hätte, wenn er seine Dienstleute auf die Weise anstellte, wie man sie in vielen polisirten Städten, Ländern und Ländern anstellt.

## 3.

A. B. a. H. — An die deutschen Gelehrten, welche das Publikum mit ihren Selbstbiographien beschenkt haben, reihte sich seit Kurzem auch Weiskard an, \*) und ich glaube Ihre Erwartung nicht vergeblich zu spannen, wenn ich Ihnen seine „Denkwürdigkeiten“ als eine der interessantesten Leseereyen, die auf der letzten Messe zu Kauf gebracht worden sind, empfehle. Sie finden in denselben ganz den nämlichen Mann, an Physiognomie, Geist, Charakter und Ton wieder, den Sie schon länger aus dem „philosophischen Arzte“ kennen; den nämlichen rüstigen Sinn gegen Vorurtheile aller Art, denselben freyen Muth gegen die Finsterniß und ihre Mächte; denselben eigenen Gang des Urtheils und der Ueberlegung, unabhängig von dem Systemsgeiste und der herrschenden Meynung; — aber zugleich jenes dreiste Absprechen, jene Geringschätzung gegen das, was wir zartes Gefühl, im ästhetischen und moralischen Sinne, heißen, und jene Vernachlässigung der schriftstellerischen Kunst, die uns in dem obengenannten reichhaltigen Werke, so oft irrete. Demungachtet bin ich der Meynung, daß wir in Deutschland noch zu wenige originelle Köpfe haben, als daß wir nur einen derselben übersehen sollten; daß die Ansichten und Urtheile eines Weiskards unaussprechlich mehr werth sind, als die Demonstrationen aller Schulgelehrten mit einander; daß Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe bey der ighen Kraftlosen, feigen, politischen Menschengeneration, selbst bey heftigen Aeußerungen, Achtung verdienen; und daß um deswillen diese Autobiographie unter die merkwürdigsten Erscheinungen unserer Literatur gehöre.

Ich kann Weiskard als Arzt nicht beurtheilen, und ich weiß nicht, in wie weit seine Gegner Gruner, Sprengel, und Heder, welchen letztern er kurz und gut einen „Schlingel“ schilt, Recht oder Unrecht haben. Aber desto mehr interessirt er mich als Mensch; und gerade diese Seite ist es, die aus dieser Biographie vorzüglich in die Augen springt. Mit seinem Wahrheitsbeifer und seiner derben Manier mußte er freylich oft anreuen.

\*) S. Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte des kaiserlich russischen Etatsrath W. A. Weiskard. 2. Frankfurt und Leipzig 1802.

Er drückt das letzte Resultat seiner Erfahrungen so aus, daß einem angst und bange darüber werden möchte, wenn man noch Hoffnungen auf den Sieg des Lichts und des Rechts setzt. „Ich habe schon 59 Jahre zurückgelegt, sagt er, und werde meine Denkart um deswillen nicht mehr umändern oder ablegen, weil andre nicht so denken, wie ich. Unterdessen werde ich mich stille und ruhig verhalten, und so den Ausgang der Dinge abwarten. Ich werde bloß ändern, welche noch ein Glück auf dieser sonderbaren Welt machen wollen, den auf Erfahrung gegründeten Rath ertheilen, daß sie sich vor allem bestreben sollen, sich anständig oder dumm zu bezeugen, wenn sie es nicht schon wirklich sind. Erst wenn man keiner Beförderung und keiner Unterstützung mehr bedarf, kann man es wagen, ein ehrlicher Mann zu seyn.“

Die Menschheit darf ihren Stern preisen, daß diese Art von Philosophie nicht Stich hält, indem sie einzelne Erfahrungen, zu allgemeinen Gesetzen erhebt. Doch sind diese einzelne Erfahrungen so häufig, daß sie jedermann in seinem Wirkungskreise und an seiner eignen Person machen kann. Dieß gilt besonders von einer andern Stelle des Buchs, die ich Ihnen, nicht ohne Ihren Dank abzuschreiben hoffe. „O Wahrheit! Wahrheit! mit Steinen muß man nach dir werfen, wenn man vergnügt und ruhig leben will. — Von jeher hat sich ein gewisser Geist der Formalitäten, mit Stolz, Neid und Unwissenheit gemischt, gegen alles aufgebracht, was sich empor schwingen wollte, gegen alles, was andere Menschen klüger und glücklicher machen konnte. Dieser nämliche Geist gebahr zu unsern Zeiten die Obscurantologie, die Züchterverbote, und die Staatsinquisitionen.“ Es war der nämliche Geist, welcher zu den Zeiten Ludwigs XI. die Buchdruckerei, unter Heinrich IV. die Schauspiele, unter Ludwig XIII. das Aufkeimen einer gesunden Philosophie, endlich das Brechmittel und die Inokulation in Frankreich verbannt hat. Er war es auch, welcher Gassner in Schuß nahm, und dem Verfasser des „philosophischen Arztes“ verfolgte. Fast in jedem Lande wird man Spuren dieses schwarzen Geistes finden, wobey niemand weniger an seinem Plaze ist, als der edliche Mann, welcher Wahrheit zu Markte bringt.“

### L i t t e r a t u r.

Herr Georg Heinrich Keyser zu Regensburg hat sich durch die Herausgabe der Weltchronik, einer politischen Zeitung, die ihre Laufbahn in der Hauptstadt der Obern-Pfalz begann, vor dem Publikum als einen hochemporenbenden Kopf legitimirt, der mit dem Feuer des Jünglings, die Kraft und die Reife des Mannes verbindet. Aber da in Teutschland der Sinn für vernünftige Belehrung und der gesunde Geschmack noch nicht so weit verbreitet sind, als sie es, so Gott will! nach einem halben Jahrhundert seyn werden, und starke und nahrhafte Kost viel weniger Liebhaber findet, als die Kapuzinersuppe des Sudelflochs von Neuwied — so gieng die Weltchronik in dem Jahre ihrer Entschung wieder zu Grabe.

Dagegen tritt Keyser mit einem neuen Werke, das seines wissenschaftlichen Geistes würdiger ist, vor dem Publikum auf, und kündigt Annalen der bairischen Literatur an, von denen bis igt 5 Stücke erschienen sind. Der Zweck dieser periodischen Schrift ist durch ihren Titel bestimmt. Sie bezeichet die Fortschritte der wissenschaftlichen Kultur Baierns durch Beurtheilung der in diesem Lande hervorkommenden literarischen Produkte, und durch die Darstellung der auf Gelehrsamkeit und Aufklärung Bezug habenden Geschichte des Tags, und sucht auf diesem Wege, den höhern wissenschaftlichen Sinn immer mehr zu wecken, und die himmlische Begeisterung desselben zu erhöhen. Ein Aufsatz „über die Nothwendigkeit der Pressfreiheit“ voll scharf gedachter und lichtvoll dargestellter Ideen, eröffnet das Werk, und bezeuget die Kompetenz des Verfassers zu dem von ihm begonnenen Unternehmen.

\*) Auch ist es dieser Geist, der Christum ans Kreuz, seine Apostel unter das Schwerdt, und Hussen auf den Scheiterhaufen gebracht hat. M. d. H.

Bayern giebt, seit der ihigen Regierung, der Welt das anziehende Schauspiel eines Landes, das schnell aus den künstlichen Nebeln hervorsteigt, womit es früher bedeckt worden war, und in dem sich eine ansehnliche Reihe der trefflichsten Köpfe, aus ihrer bisherigen Unterdrückung erhebt, und sich durch die gehaltvollsten und gelungensten Produkte an den verzweifelnden Geistern der Finsterniß rächt. Es bedarf nur dieses Gesichtspunktes, um die Wichtigkeit des Augenblicks zu würdigen, in dem Kaysers Annalen beginnen, und um zugleich einzusehen, daß sie kein bloß lokales, sondern das allgemeinste Interesse haben, wenn anders — woran doch wohl niemand zweifelt — das Vor- und Zurückschreiten des einzelnen Menschen und ganzer Völker auf dem Wege der Bildung zur Humanität, der erste und wichtigste Gegenstand des philosophischen Beobachters ist.

Von den Annalen der bayerischen Litteratur erscheint bis Ende des Decembers, noch der volle Jahrgang 1802, in 52 Bogen. Der Preis desselben ist 5 Gulden. Die Bestellungen werden bey der Oberpostamtsdepedition zu Regensburg gemacht; für monatliche Lieferungen aber in der Seiden'schen Buchhandlung in München.

### Historische Notiz.

Herr Pfarrer Rink in Bementrich, hat in der Geschichte und Beschreibung der Stadt Schwand, S. 60, meine Geschichte und Beschreibung von Limpurg angeführt, zum Belege, daß ein ehemaliger Benedictiner von Lorch Pfarrer in Schwand gewesen. Ich finde mich veranlaßt, dem verehrlichen Publikum einiges zur Erläuterung dienliche hierüber mitzutheilen.

Der Bruder Jacob Spindler war zufolge einer alten Denkschrift aus einer Tafel im Kloster Lorch und Ersull Jahrbüchern, III. 7. 11. allerdings Benedictiner in Lorch, erlebte den Bauernkrieg 1525, in welchem von den Aufwüthlern nicht nur das Kloster beraubt und verbrannt, sondern auch der Abt Sebastian todtgeschlagen wurde, auch die Zeit, da Herzog Ulrich von Wirtemberg, nach der Wiedereroberung seines Landes, das Kloster zu einer Schule bestimmte, die Konventualen aber theils mit Leibesdingen versah, theils anderwohin versetzte, und endlich die Zeit, da die Klostergebäude einigermaassen wieder hergestellt wurden, im J. 1547, und die Einführung des Interims 1548, denn er war 1550 noch im Leben.

Dieser Mann gehörte unstreitig zu den denkenden, fleißigen und sorgfältigen Sammlern der Denkmale der Vorgelt. Ihm dünkte es ihm nicht kläglich, daß durch die Vandalen seiner Zeit die alten ehrwürdigen Denkmale zu Lorch, Adelberg &c. für die Nachwelt sollten vernichtet seyn. Als daher in der Folge, zur Zeit des Interims, das Kloster Lorch wieder ein besserer Glanz zu erlangen schien, suchte er den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, da er zumal im J. 1550 schon ziemlich alt seyn mochte, seine Kenntnisse von dem Hohenstauffischen Geschlecht &c. in der Klosterkirche auf einer Gedächtnistafel den Nachkommen aufzubewahren. Er bemerkte am Ende, daß er schon 1519 dasselbe aus einem alten vom Prior des Klosters, Vater Augustin, entlehnten Buch abgeschrieben habe, welches Buch aber wahrscheinlich, so wie viele andre Urkunden, von den auswüthrischen Bauern vernichtet worden seyn mag.

Uebrigens kann Jeder, der den Ersull nachschlagen will, selbst finden, daß Spindler im J. 1550 seiner eignen Angabe nach, nicht nur Konventual im Kloster Lorch, sondern auch der Zeit Pfarrer der Reichsstadt Schwand war. Welche Umstände oder Verbindungen hiezu bestrugen, konnte man in Schwand selbst, wo es dießfalls nicht ganz an Quellen fehlen kann, am besten ausmitteln.

Verdientlich wäre es auch, wenn Jemand, der an der Quelle sitzt, sich die Mühe nehmen wollte, die älteren kirchlichen Urkunden in Schwand aufzusuchen, und die Resultate bekannt werden zu lassen. Der Unmittelbarkeit und Ehre der Reichsstadt Schwand kann es im mindesten nicht präjudiciren, daß ihre Pfarrkirche ebendem in einer Abhängigkeit vom Kloster Lorch stand; da bekannt ist, daß in andern ansehnlichen Reichsstädten ehemals ganz gleiche Verhältnisse waren, und z. B. die St. Sebaldskirche in Nürnberg eine lange Zeit von der geringern Kirche St. Petri in Poppenreuth abhing. Die Lächer können gewissen vornehmer seyn, als die Mütter. Schwend, in der Grafschaft Limpurg, den 3. August 1802.

Preisner, Pfarrer.

### An Herrn K. zu J.

Der Aufsatz den Sie mir zugesandt haben, enthält verschiedene sehr interessante und zum Theile ärgersüßliche Andeutungen, wie man Sie, seit Kaiser's Zeiten, aus der borigen Gegend gewohnt ist. Aber ich nehme um deswillen Anstand, sie bekannt zu machen, weil in diesem Falle, die Publicität nichts trommt, und im Gegentheil die Trennungen der religiösen und politischen Parteyen in Teutschland nur unheilbarer macht. Der Zweck der Nat. Ehren, aber ist — Vereinigung, gegenseitiges Verständniß und Gemeinnutz. Ich erbitte mir deshalb eine Weisung, wie ich Ihnen Ihr Manuscript wieder zurück senden kann.

P. d. L.

# National = Chronik der Deutschen.

36tes Stück. Im 8. September 1802.

## Das neue Württemberg.

Wenn man die geographische Lage des Herzogthums Württemberg, seine nach den vernünftigsten und billigsten Grundsätzen bestimmte Verfassung, den unermesslichen Reichthum von Naturprodukten aller Art, den sein Boden hervor bringt, seine Bevölkerung von 600,000 arbeitsamen und vergleichungsweise sittlich-guten Menschen, die ansehnliche Reihe thätiger, einsichtsvoller und patriotischer Geschäftsmänner, die von jeher in den Landeskollegien arbeiteten, und die grossen Verbindungen seiner Regentenfamilie betrachtet: — so ist es schwer zu begreifen, daß dieser Staat sich in den deutschen und auswärtigen Angelegenheiten nie zu einem höhern Grade von Einfluß und Ansehen empor geschwungen hat, und daß es z. B. das Haus Hessen = Kassel neben dem Hause Württemberg wagen konnte, sich um die Kurwürde zu bewerben.

Unläugbar ist der größte Theil der Schuld dieses Zurückbleibens auf der politischen Ehrenbahn den falschen Grundsätzen oder vielmehr dem Mangel an Grundsätzen zuzuschreiben, die man in der ersten Periode der Regierung des Herzogs Karl bemerkte, wodurch die Finanzen, von denen in der Staatshaushaltung wie in der Privatökonomie alle Wirkungen nach aussen abhängen, in die traurigste Zerrüttung geriethen, ein steter Krieg zwischen dem Herrn und der Landschaft angefaßt wurde, und das Militair in einen tiefen Verfall hinsank. Ein Theil jener Schuld lag aber bisher auch in der geographischen Form des Staates selbst. Württemberg ist überall von fremden Gebieten durchschnitten oder mit denselben untermischt. Kaum setzt der Herzog den Fuß aus seiner Residenz, so sieht er auf dem Gebiete eines reichstädtischen Magistrats. Und ein wichtiges Nebenland von beynähe 50,000 Seelen bewohnt, breitete sich, zerstreut, jenseits des Rheins, zwischen Franche Comté und Lothringen aus. — Eine solche Trennung des Staatskörpers lähmt und erschwehrt alle Geschäfte, hemmt den freyen Gang der öffentlichen Gewalt, vermehrt die Kosten der Administration, hindert das innere Verkehr, und — was das Wichtigste ist — sie knüpft in kritischen Zeiten an jede Parthie und an jedes System, bald grössere, bald geringere Gefahren.

Der letzte Krieg war für Württemberg eine unvergeßliche Periode von Aufopferungen, Leiden und Gewaltthaten. Aber die Patrioten dürfen überzeugt seyn, daß der Verlust der ighen Generation ein unschätzbbarer Gewinn für die Nachwelt seyn, und sie vers. 11. Jahrgang.

N n

mutlich gegen ähnliche Leiden für immer schützen wird, vorausgesetzt, daß dieselbe die Vortheile, die man ihr bereitet, mit Kraft und Klugheit zu benützen versteht.

Wirtemberg ist durch den Frieden der Grafschaft Mompelgard und der dazu gehörigen Herrschaften los geworden, und erhält dafür, und für die sonstigen in dem Kriege gemachten Aufopferungen andere Besitzungen, durch die es das innere des Staats reinigt, seine Gränzen arrondirt, und sie auf der Ost-, Süd- und Nordseite, noch beträchtlich erweitert. Die bisherigen Ländereien des herzoglichen Hauses waren meistens erkauft, erheurathet und erobert, und bildeten eine Gruppe von Städten, Schlössern und Dörfern, deren bunte Gestalt die zufällige Art ihres Ursprungs deutlich genug verrieth. Nun bilden sie ein ununterbrochenes Ganze, von den Gipfeln des Schwarzwalds bis zu den Quellen der Jart, und — ich bin überzeugt, daß die Sattler und Spittler der künftigen Jahrhunderte diese Begebenheit, als die Hauptepoche in der wirtembergischen Geschichte bemerken werden. — Die Politik des neunzehnten Jahrhunderts hat in dieser Hinsicht viel mehr vermocht, als Graf Ulrich mit seinem Gelde, als Eberhard der Milde durch die Heurathsspekulation für seinen Sohn, und als Ulrich der Herzog, mit seinem starken Arm.

Aber auch abgesehen davon, daß die Abte zu St. Peter und zu Kaisersheim keine Zehnten und Gülten in Wirtemberg mehr erheben, und daß kein fremdes Gebiet das Herzogthum weiter unterbricht, haben die neuen Erwerbungen an sich selbst sehr schätzenswerthe Vorzüge.

Das Fürstenthum Ellwangen gehört zwar nicht unter die fruchtbaren Gauen von Schwaben. Man sieht hier weder die Traubenhügel des Unterlandes, noch die fetten Getraidefelder des Donauthals. Dagegen nährt sich der Landmann, zum Theil sehr reichlich, durch die Viehzucht; und die über die Hügel und Thäler verbreiteten Waldungen bieten für ihn und für den Landesherren eine unschätzbare Fundgrube von Einkünften dar. Die Ellwangischen Dörfer haben größtentheils ein stattliches Aussehen, und verkündigen einen Wohlstand, dessen Merkmale in der nächsten Nachbarschaft fogleich verschwinden, der aber auch durch den letzten Krieg heftige Erschütterungen erlitten hat. Die meisten Einkünfte des Fürsten fließen nicht aus den Abgaben der Unterthanen, sondern aus Pachtungen, Waldungen, und andern Domänen, unter welchen die Eisenbergwerke in dem Oberamte Wasseralfingen, die wichtigsten sind. Handel und Kunstfleiß haben zwar bisher noch keine ansehnliche Stufe erstiegen; aber eben die Verbindung des Landes mit einem größern Staate muß an sich selbst schon einen wirksamern Geist der Betriebsamkeit wecken. Man schätzt die Einwohnerzahl auf 20,000 Seelen, und die Landesrenten, mit Einschluß der Domkapitelischen Gefälle, auf 130,000 Gulden.

Die Abtey Zwiefalten besitzt ein ansehnliches Gebiet, an dem südlichen Abhang der Alb. Durch den Erwerb desselben dehnt Wirtemberg seine Gränze bis an die Ufer der Donau aus. Man schätzt die Einkünfte dieses Stifts auf 74,000 Gulden, die Theils

aus den Abgaben der Unterthanen, Theils aus vielen auswärtigen Rechten, Gefällen und Besizungen fließen. Das herzogliche Haus hat seit den ältesten Zeiten die Landeshoheit und die Vogteyrechte über Zwiefalten angesprochen. Erst im J. 1750 wurde der lange Streit durch einen Vergleich geendigt, indem sich die Abbtley durch Abtretung verschiedener Ortschaften und Gefälle, und durch Zahlung einer ansehnlichen Geldsumme, von allen Verbindungen mit Wirtemberg losmachte, und in die volle Reichsunmittelbarkeit eintrat. — Schon in den geheimen Artikeln des ersten Friedensvertrags, den der herzogliche Staatsminister, Freyherr von Böllwarth, am 7. August 1796 zu Paris geschlossen hat, waren Ellwangen und Zwiefalten dem Herzogthum Wirtemberg als Entschädigungen verbürgt worden.

Die Reichsstädte Eßlingen und Reutlingen sind mit ihren Gebieten rings um von Wirtemberg umschlossen, bringen, durch ihren Erwerb, die verschiedenen Theile des Landes in unmittelbaren Kontakt, und vermehren seine Bevölkerung mit 22,000 Seelen. Die Besizungen der erstern sind durch einen hohen Grad von Fruchtbarkeit gesegnet; und die Einwohner der letztern zeichnen sich durch Betriebsamkeit und Industrie aus. Weil bietet außer dem Vortheile der Purifikation keinen Gewinn von hohem Werthe dar; aber in Giengen, das bisher den Zusammenhang der Herrschaft Heidenheim so scharf unterbrochen hat, herrscht ein reger Geist von Arbeitsamkeit, und sein Produkt, bürgerlicher Wohlstand, im altdeutschen Kittel ist überall unverkennbar. Gmünd und Aalen bringen das Mutterland in Verbindung mit den östlichen Filialbesizungen. Um die erstre, in deren Innwohnern noch immer der durch unglückliche Zeitereignisse nieder gedrückte merkantilische Geist ihrer Väter lebt, breitet sich ein beträchtliches Gebiet aus; und die letztre erhält durch die Eisenbergwerke, welche der Herzog bisher schon vor ihren Thoren besaß, deren Ausbeute aber erst mit vielen Kosten in das Brenzthal geführt werden mußte, eine hohe Wichtigkeit. — Durch diese vier Städte erhält die Bevölkerung des Staats einen Zuwachs von 17,000 Seelen.

Die wichtigste Acquisition unter allen ist ohne Widerspruch die Reichsstadt Hall, weil die dortigen Salzquellen dem Herzogthum eines der unentbehrlichsten Naturerzeugnisse darbieten, das man bisher größten Theils in dem Auslande kaufen, und dafür große Summen hingeben mußte. Hall selbst ist eine der ansehnlichern Städte von Schwaben, und ihr Gebiet gehört unter die fruchtbarsten Striche des Landes. Es umfaßt gegen 17,000 Einwohner, und wirft einen Ertrag von 100,000 Gulden ab, welcher letztre noch einen sehr starken Zuwachs erhält, wenn, wie es scheint, auch die Besizungen des Ritterstifts Kumburg, die großen Theils mit dem hallischen Gebiete vermischet sind, mit dem letztern gleiches Schicksal theilen.

Sollten auch die Reichsstädte Heilbronn und Rothweil nicht für das herzogliche Haus bestimmt seyn, und demselben mancher wohlgelegene Theil der Grafschaft Hohenberg entgehen, so erwirkt es doch, mit Einschluß der bisherigen Rechte auswärtig

ger geistlicher Korporation, 84,000 neue Unterthanen, und 600,000 Gulden Einkünfte, während es auf dem linken Ufer des Rheins eine Bevölkerung von 46,000 Seelen und einen Ertrag von 346,000 Gulden verlohren hat. \*)

Dieser Zuwachs erhält aber erst seinen wahren Werth dadurch, daß er sich unmittelbar an das Herzogthum anschließt, und die bisherigen Unterbrechungen seiner Gränzen und seines innern Zusammenhangs aufhebt. Von nun an macht Wirtemberg ein geographisches Ganze; und diese genaue Verbindung seiner sämtlichen Bestandtheile wird alle seine Kräfte verstärken, die Energie der innern Verwaltung erhöhen, und seine Wirkungen nach aussen um so mehr verdoppeln, als es auf allen Seiten von minder mächtigen Nachbarn umgeben ist. Dieses Resultat wird auch nicht geschwächt werden, wenn gleich der Herzog einen Theil der neuen Erwerbungen, mit denselben Rechten, wie das Fürstenthum Mömpelgard, besitzen, und ihn als einen für sich bestehenden Staat regieren wird. Denn in Ansehung des allgemeinen Wohlstands, der Ordnung und Sicherheit, und der auswärtigen Verhältnisse ist der Wille des Regenten, in Hinsicht auf den Mutterstaat und auf das Nebenland stets derselbe, und beyde können keinen größern Gewinn machen, als wenn dieser gute Wille die Mittel zur Ausführung seiner Absichten verstärkt sieht.

Weisheit und Kraft auf Seite des Regierenden, — Achtung für die Gesetze, Aufklärung und Betriebsamkeit auf Seite des gehorchenden Theils, machen das Glück der Staaten. Wirtemberg befindet sich auf dem Wege zu diesem Glück, und so lächelt dem Patrioten die freundliche Hoffnung, daß sein Vaterland bald die Stufe von Macht und Ansehen ersteigen wird, die ihm längst schon gebührt hätte.

## M i s c e l l e n.

### I.

Das Eichsfeld ist für den König von Preussen bey weitem nicht der kleinste unter den neuen Steinen, die er nun in seine Krone setzt. Ein grosser Theil der Zeitungleser macht sich einen zu geringen Begriff von seiner Wichtigkeit, vermuthlich deßhalb, weil es in unsern Geographien nicht als ein Fürstenthum, sondern nur als ein Distrikt aufgezählt wird, ob es wohl mehr Werth hat, und mehr Einkünfte abwirft, als die Besitzungen sehr vieler teutschen fürstlichen Häuser. Dieses Land ist das Glied, oder wenn man will, die Brücke, welche Thüringen und Hessen mit einander verbindet. Doch rechnet die Volksgeographie seine Bewohner noch zu den Thüringern. Sein Boden ist uneben und gebürgigt. Auf ihm ruht der Fuß des Harzes. Der nördliche Theil des Landes ist niedriger und fruchtbarer, als der südliche; dagegen herrscht in diesem mehr Kunstfließ. Viele Flüsse ent-

\*) S. Nat. Edron. 1801, S. 350. — Neuern Nachrichten zu Folge fällt die Reichsstadt Heilbronn — nicht aber das Städt Kumburg — wirklich an Wirtemberg, wodurch obiges Resultat einige Veränderung erhält.



springen in seinen Thälern, und breiten sich allmählich zu einer stattlichen Größe aus, wie z. B. die Ausrut, die Leine und die Wipper. In den 4 Städten, den 3 Flecken und den 150 Dörfern, die in dem Lande zerstreut sind, wohnen zwischen 70 — 80,000 Menschen, und der Ertrag der Staatseinkünfte wird auf 90,000 Reichsthaler geschätzt. Handel und Manufakturen, die letztern besonders in Wolle und Leinwand, werden auf das lebhafteste betrieben. Die Wollenmanufakturen allein beschäftigen 30,000 Menschen. Die preussische Administration wird sich, zumal bey diesem gewerbthätigen Charakter der Einwohner, und bey den Reichthümern, die die Sekularisation mehrerer Abteyen, besonders des wichtigen Benediktinerstifts Geroda, dem Staate darbietet, grosse Quellen von Einkünften zu eröffnen wissen. Wahrscheinlich werden die Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen, samt den zur Grafschaft Hohenstein gehörigen Nemtern Lora und Klettenberg, mit dem Eichsfelde unter eine Regierung vereinigt, und diese verschiedenen Bestandtheile bilden dann eine wichtige Provinz, die jedoch rings um von den übrigen brandenburgischen Staaten isolirt ist.

2.

A. B. a. E. — „Empfangen Sie von einem unbekannten Freunde der Wahrheit und Tugend den herzlichsten Dank für die Mühe des harten Urtheils, welches sich der Held unserer Tage über einen Mann erlaubt hat, der an den Uebeln der französischen Revolution so wenig Schuld war, \*) als es Jesus Christus an den Greueln der Religionskriege gewesen ist. Warnen Sie zum Gedenken jedermann vor dem Modetone, besonders grosser Männer, — wozu Sie als Volksherr durch das Organ Ihrer Zeitschrift — eigentlich berufen sind. Das nämliche Wort, welches man, wenn es aus dem Munde eines unbedeutenden Menschen kommt, nicht bemerken, verlachen, oder bestreiten würde, ist, von einem Manne von Wichtigkeit ausgesprochen, — ein Orakel, das, wenn es einen Irrthum enthält, mehr Böses stiftet, als Tausende glauben. Die Wahrheit ist nur eine, ewig und unveränderlich; sie ist reines Himmelsgold, von absolutem Werthe, mögen die Menschen Engel oder Teufel darauf prägen. So ist es auch Wahrheit, was der Fambendichter Stollberg von Hans Jakob Rousseau schreibt, wenn er es auch hundertmal, gezwungen oder ungezwungen, widerrufen würde.

Wie im Getummel von der größten Stadt,  
Diogenes bey hellem Sonnenschein,  
Mit einer Leuchte in der Hand, umher  
Lief, und den Menschen suchte, ihn nicht fand; —  
So lief Jean Jacques umher mit scharfem Blick,  
Und heiltem Seelenkurd. Hoch schlug das Herz  
Dem Jüngling und dem Mann, noch hoch dem Greise.  
Er suchte Weisheit, fand sie nicht im Tand  
Der Wisserey, der Schulband war ihm Stand.

\*) E. oben S. 268.

Der Auerweidheit bunter Jahrmarkt, wo  
Der Thorheit Schall in allen Winkeln tönt,  
Wo feil der Lehrstuhl seine Panacee  
Unmündigen anpreiset, wo das Bild  
Der Sittin sich im Narrenmantel bläht, —  
War ihm, was dem ein leerer Becher ist,  
Der in der Wüste unter heissem Strahl  
Des Mittags, nach der Quell' im Thale lechzt! —

## 3.

N. B. a. Et. — „Das Haus Laxis erhält ausser den Entschädigungen, die Sie in einem der letzten Blätter der N. Chr. b. L. angegeben haben, auch noch die Abtey Marchthal, welche unter die ansehnlichsten geistlichen Besitzungen des Schwäbischen Kreises gehört. Sie hat ausser verschiedenen Gefällen und Rechten in auswärtigen Orten, ein geschlossenes Gebiet von beträchtlicher Grösse, von 8000 Inwohnern bewohnt, das sich unmittelbar an die übrigen alten und neuen taxischen Lande anschliesst, so dass nun die Besitzungen dieses Fürstenthums sich, in gerader Linie, von den Thoren von Munderkingen bis an die Flur von Wullenndorf erstrecken. Alles, was zwischen diesen beiden Punkten liegt, wird in Zukunft ohne Zweifel ein Ganzes ausmachen. Unter diesem Gesichtspunkte werde ich es fassen, und Ihnen nächstens eine geographisch = statistische Skizze des taxischen Fürstenthums Scheer-Buchau mittheilen.“

## 4.

N. B. a. D. — „Was ich von dem Senatschluss vom 4. Aug. halte? — Es kommt darauf an: wie Sie die Frage nehmen. Der Titel desselben, dass nämlich durch ihn die Konstitution organisirt werden soll, ist sonderbar und hat bloß den Zweck der Täuschung. Wenn man einen Körper in seiner wesentlichen Beschaffenheit ändert, so kann man das doch wohl keine Organisation nennen, die sich, um von ihrem Begriffe nicht abzuweichen, nie auf etwas andres, als bloß auf die Form der Dinge beziehen darf. Das besagte Senatskonsultum hat die Konstitution nicht organisirt, sondern reformirt.“

„Durch dasselbe ist das Gebäude der französischen Alleinherrschaft in republikanischer Form vollendet. Lassen Sie sich den Ausdruck Alleinherrschaft nicht irren; denn er ist der Sache der angemessenste, und Sie werden sehen, dass ich keiner bösen, wenigstens keinen dem korrumpirten Helden nachtheiligen Begriff damit verbinde. Die Geschichte der Gründung jenes Gebäudes hat drei Hauptepochen; — die erste, die Vereinigung der vollziehenden Macht in der Person des ersten Konsuls; — die zweyte, das lebenslängliche Konsulat, und — die dritte, das Senatskonsultum vom 4. August. Das letztere räumt dem ersten Consul einen Umfang von Rechten ein, durch deren Ausübung unwidersprechlich eine Macht gegründet wird, die wir mit keiner andern, als dem Namen der Alleinherrschaft bezeichnen können. Er ernennt die Präsidenten der Kantons- und Wahlversammlungen, und einen grossen Theil der Mitglieder der De-

partementalkollegien, und präsentirt die beyden andern Konsulen, und so gar auch seinen Nachfolger, und zwar auf eine solche Art, daß seine Präsentation eine zwingende Kraft erhält. Dadurch kommen alle Verhandlungen der repräsentirenden Kollegien unter seinen Einfluß, die Staatsregierung wird ganz sein Werk, und es ist in seiner Macht, sein System oder, wenn man will, die Wirkungen seiner Leidenschaften, auf die Nachwelt zu bringen. Sogar das Vornadigungsrecht ist ihm eingeräumt, damit ihm keine derjenigen Eigenschaften fehle, welche diejenigen Regenten befigen, die höher sind, als das Gesetz.“

„Alle diese Rechte einem einzelnen Menschen einzuräumen, verräth einen außerordentlich hohen Grad von Zutrauen, zu menschlicher Güte und Größe; und dieses Zutrauen steigt noch höher, wenn man diesem einzelnen zugleich bewilligt, den Reichthum seiner Macht auf einen andern zu übertragen. Ich glaube aber, daß die letzte Manier den Besitz dieser Macht zu ändern, für das gemeine Beste bey weitem die zuträglichste ist. Sie giebt der Regierungsveränderung der höchsten Magistratur in einem auf republikanische Grundsätze gebauten Staat denselben Charakter der Ruhe, der sonst nur den Regierungsveränderungen in Erbmonarchien eigen ist, indem er alle Hoffnungen tödtet, und alle Pläne unmöglich macht, die, im entgegen gesetzten Falle, die heftigsten Leidenschaften wecken, und die fürchterlichsten innern Kämpfe entzünden werden.“

„Die republikanische Monarchie an sich, mißbillige ich gar nicht. Bonaparte hat sie nicht geschaffen; sie ist das Werk der Umstände. Die Franzosen wollten Freiheit und bürgerliches Wohl. Sie suchten sie vergeblich in der reinen Republik; aber sie fanden die eine und das andere in der republikanischen Monarchie. Alle Republiken haben sich, seit dem die Welt steht, am Ende in Monarchien aufgelöst. Bonaparte schonte die republikanische Form so viel möglich; aber er vereinigte die Vortheile der Alleinherrschaft mit ihr. Er hat dadurch seine Nation aus dem Abgrunde gerissen, ihr Ruhm, Ansehen, und Macht bereitet, und ein, wie es scheint, festes Fundament, zu ihrer künftigen Ruhe und zu ihrem Glücke gelegt. Er hat also die Erreichung des Zweckes bewerkstelligt, den sie durch die Revolution wollte. — Wer aber noch immer behauptet, er hätte bey diesem allem die reine republikanische Verfassung beygehalten sollen, verläßt in seinem Urtheile die allein sicher leitende Spuhr der Erfahrung, die uns beweist, daß nur auf diesem Wege das Heil des Ganzen erreichbar war. Die Franzosen wollten den Zweck; was blieb ihnen übrig, als, sich um denselben willen, auch das Mittel gefallen zu lassen? —“

### Heinrich von Preussen.

Am 3. August dieses Jahrs stieg der Prinz Heinrich von Preussen, Bruder Friedrichs des Einzigen, geboren am 18. Jan. 1726 — zu den Helden der Vorzeit hinab. Ein Stedfluß machte dem Leben des Mannes ein Ende, der als Mensch in seinem Kreise unvergesslich ist, und dessen Wäste, mit Lorbeer gekrönt, unverrückt in dem Tempel der Heroen der Teutschen stehen wird.

Der siebenjährige Krieg war der Schauplaß seiner Heldenthaten. Vornähe ganz Europa hatte sich gegen Friedrich vereinigt.

Da brach, genährt im sorgelosen Frieden,  
Gleich einem neuen Meteor,  
Das den Orion ausbildet, und die Lyndariden,  
Prinz Heinrichs Geist hervor.

In der Schlacht bey Prag kommandirte er den rechten Flügel. Der Sieg bey Rossbach war vorzüglich sein Werk. Im Feldzuge 1758 ward er der Schrecken der Franzosen; in dem von 1759 die Geißel der Reichsarmee. Er entsetzte Breslau und gewann die grosse Schlacht bey Freyberg. Friedrich giebt ihm selbst, indem er die letzte erzählt, das Zeugniß: „Heinrich bedarf keiner Lobrede. Sein schönstes Lob ist die Geschichte seiner Thaten. In diesen findet der Kenner jene glückliche aber seltene Mischung von Kühnheit und Klugheit, wodurch das größte Maaß von Vollkommenheit hervor gebracht wird, das die Natur zur Bildung eines grossen Feldherrn verleihen kann.“ Kürzer und bündiger kann Heinrichs militärischer Charakter nicht gezeichnet werden. Er war der Bayard der Preussen, „ohne Furcht und ohne Tadel.“ Er war es, der

Selbst unersorglich, jeden Anschlag kannte,  
Früh thätig, jeden hintertrieb.  
Er war's, den Friedrich selbst den Feldherren nannte,  
Der ohne Fehler blieb.

In dem bayerischen Erbfolgekrieg erschien er zuletzt auf dem Kampfplatze. An den Kriegen gegen Frankreich und gegen Polen, die er beyde mißbilligte, nahm er keinen Antheil. Stille lebte er, im Bewußtseyn seiner Grösse, zu Rheinsberg, und glücklich im Genuß der Freuden, die die Mufen und die Grazien, und die Ausübung menschenfreundlicher Handlungen, dem bessern Theile der Sterblichen gewähren.

Das Denkmal, das er sich selbst errichtet hat, ist der treueste Abdruck seiner Gesinnung, und so möge auch die M. Chr. d. L. es zum Gedächtniß des Helden wiederholen:

Vermöge seiner Geburt  
In die Wirbel eitelten Dunstes geworfen,  
Den der Pöbel Ruhm und Grösse nennt,  
Dessen Nichtigkeit aber der Weise kennt:  
Allen Gebrechen der Menschheit ausgesetzt,  
Gequält von den Leidenschaften anderer,  
Beunruhigt von seinen eigenen,  
Vorzüglich der Verblendung ausgesetzt,  
Ein Ziel der Ungerechtigkeit,  
Und zu Boden gedrückt durch den Verlust geliebter Verwandten,  
Wahrer und treuen Freunde;  
Oft aber auch getrübt von der Freundschaft:  
Glücklich in der Sammlung seiner Gedanken,  
Glücklicher wenn seine Dienste seinem Vaterlande nützlich werden konnten,  
Oder der leidenden Menschheit.  
Dies ist der Lebensabriß von  
Heinrich Friedrich Ludwig,  
des Sohns Friedrich Wilhelms I., Königes von Preussen,  
und Sophia Dorotheas, Tochter Georgs I., Königes von England.  
Wanderer!

Erinnere Dich, daß die Vollkommenheit nicht auf der Erde zu finden ist.  
War ich nicht der beste Mensch,  
So gehörte ich doch auch nicht unter die Zahl der Bösen.  
Lob und Tadel trifft denjenigen nicht, der in der Ewigkeit ruhet.  
Aber die süße Hoffnung verschönert die letzten Augenblicke desjenigen,  
der seine Pflichten erfüllt.  
Sie begleitet mich in diesem Augenblicke.

Geboren, den 18. Januar 1726.

Bestorben, den 3. August 1802.

# National-Chronik der Deutschen.

37 und 38tes Stück. Am 22. Auglambar 1802.

## Deutsche Entschädigungssache.

Die Vollziehung derjenigen Artikel des Friedens von Luneville, welche auf die innere Verhältnisse des deutschen Staats Bezug haben, konnte, im rechtlichen Sinne genommen, nur von den Ständen des deutschen Reichs selbst angeordnet und ausgeführt werden. Da aber bey dem grossen Widerspreche der Interessen, der hier statt hatte, und bey dem schwerfälligen Gange der Verhandlungen, der eine unvermeidliche Folge aller Komitialberathschlagungen ist, — die Entscheidung dieser grossen Angelegenheit mit unermesslichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, — so war es für die so lange ersehnte Ruhe Deutschlands ein wohlthätiges Ereigniß, daß die zwey größten Mächte von Europa — Rußland und Frankreich — sich ins Mittel schlugen, und durch den Traktat vom 4. Jun. den sämtlichen interessirten Theilen den Entwurf vorlegten, nach dem ihre Ansprüche befriedigt werden könnten.

Die Abschließung dieses Traktats konnte kein Geheimniß bleiben. Man hatte die Einleitung desselben öffentlich betrieben. Verschiedene seiner einzelnen Parthieen fiengen an dem Publikum sichtbar zu werden. Die Preussen hatten es keinen Hehl, daß sie sich zur militärischen Besetzung derjenigen Länder anschickten, die ihnen als Entschädigung zugetheilt worden. Es ergingen von Seiten der französischen und der russischen Regierung neue Aufforderungen an den deutschen Kaiser, daß auch er zur Beendigung des grossen Geschäftes mitwirken möchte. Se. Majestät erließen am 22. Jul. ein Kommissionsdekret an die Reichsversammlung, worinn die zur Reichsdeputation verordneten Stände beschligt wurden, ihre Subdelegirten in der kürzesten Zeitfrist nach Regensburg abzusenden. Am 3. August wurde die Reichsgeneralsvollmacht für die Deputation ausgesetzt. Am 18. Aug. wechselten der kaiserliche Plenipotentiar, Freiherr v. Hügel und der kurmainzische Reichsdeputationsdirector Freiherr v. Albin ihre Vollmachten gegen einander aus. Am nämlichen Tage übergaben der französische Minister Laforest, und der russische Ministerresident,

II. Jahrgang.

D 9

von Kläpfelt, dem Freyherrn von Albini den öffentlichen Inhalt des Traktats vom 4. Jun. Am 24. Aug. hielt die Deputation ihre erste Sitzung.

Jener Traktat wurde in der Form einer „Erklärung“ übergeben. Er ist ein zu wichtiges Aktenstück in der Geschichte unsrer Zeit, als daß er in der N. Chr. d. L. fehlen dürfte. Da er unterdessen schon in allen Zeitungen abgedruckt worden, so suchen wir das Interesse der Neuheit, das ihm hier entgeht, durch die Bemerkungen zu ersetzen, die wir ihm beifügen.

### D e k l a r a t i o n .

„Dem ersten Konsul der französischen Republik, befeßt von dem Verlangen, zur Befestigung der Ruhe und des Friedens des deutschen Reichs mitzuwirken, hat kein Mittel zur Erreichung dieses Zwecks seiner Sorgfalt tauglicher erschienen, als dieß: durch einen, den respektiven Konventionen, so viel als es die Umstände erlauben konnten, angepaßten Entschädigungsplan eine zu Hervorbringung dieser heilsamen Wirkung schickliche Einrichtung zu bestimmen; und da in den düssalligen Absichten ein Einverständniß zwischen dem ersten Konsul der französischen Republik und Sr. Majestät dem Kaiser aller Rußen eintrat, so ermächtigte er den Minister der auswärtigen Verhältnisse, mit dem bevollmächtigten Minister Sr. Russisch-Kaiserlichen Majestät die schicklichsten Mittel zu verabreden, die für diese Entschädigungen angenommenen Grundsätze auf die verschiedenen Forderungen der interessirten Theile anzuwenden. Da das Resultat dieser Arbeit seine Genehmigung erhalten hatte, so wies es den Unterzeichneten an, es mittelst gegenwärtiger Deklaration zur Kenntniß der Reichsversammlung zu bringen; ein Schritt, zu welchem sich der erste Konsul der französischen Republik sowohl als seine (Russisch) Kaiserliche Majestät aus nachfolgenden Betrachtungen entschlossen haben:

Wann in dem Artikel 7 des Luneviller Vertrags bedungen wurde, daß die Erbfürsten, deren Besitzungen sich in der an die französische Republik geschehenen Abtretung der auf dem linken Rheinufer liegenden Lande begriffen fanden, entschädigt werden sollten, so wurde anerkannt, daß, dem gemäß, was vor dem auf dem Kassadter Kongreß entschieden worden war, diese Entschädigung mittelst Sekularisirung geschehen mußte; aber, obgleich vollkommen einig über die Grundlage der Entschädigung, blieben die interessirten Stände in Absicht auf die Vertheilung so entgegengesetzt, daß es bisher unmöglich schien, zur Vollziehung des vor angeführten Artikels des Luneviller Vertrags zu schreiten.

Und wenn gleich die Reichsversammlung eine besondere Kommission ernannt hat, um sich mit dieser wichtigen Materie zu beschäftigen, so sieht man aus den Zögerungen, die der Zusammentritt derselben erleidet, ziemlich, wie viele Hindernisse die entgegengesetzten

Interessen, die eifersüchtigen Ansprüche dem in Weg legen, was die Regulirung der Entschädigungen im Reich von freiwilliger Handlung des deutschen Staatskörpers herleitet.

Dieses brachte den ersten Konsul der französischen Republik und Seine Majestät den Kaiser von Rußland auf den Gedanken, daß es zwei vollkommen uninteressirten Mächten ziemte, ihre Vermittlung anzubieten, und der Reichsversammlung einen nach den Berechnungen der strengsten Unpartheylichkeit abgefaßten allgemeinen Entschädigungsplan, bey welchem man sowohl auf Ausgleichung des anerkannten Verlusts, als auf Erhaltung des vor dem Kriege bestandenen Gleichgewichts zwischen den fürstlichen Häusern Deutschlands bedacht gewesen, zum Berathschlagen vorzulegen:

Dem zu Folge blieb man, nachdem man alle von den interessirten Theilen vorgeliegten Schriften sowohl in Betreff der Verlustangaben als der Indemnitätsforderungen mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit untersucht hatte, einverstanden, anzutragen, daß die Entschädigungen auf folgende Art vertheilt werden:

Dem Erzherzog Großherzog, für Toskana und Zugehörungen: das Bisthum Salzburg, die Probsitz Berchtholzgauden, das Bisthum Trient, das Bisthum Brixen, den jenseits der Elz und des Inn auf der Seite von Oestreich gelegenen Theil des Bisthums Passau, mit Ausnahme der Vorstädte von Passau nebst einem Umkreis von 500 Toisen; die in den oben erwähnten Sprengeln liegenden Abteyen, Kapitel und Klöster. (1) Die obigen Fürstenthümer soll der Erzherzog unter den auf die bestehenden Verträge gegründeten Bedingungen, Verbindlichkeiten und Beziehungen erhalten; die besagten Fürstenthümer sollen dem bayerischen Kreise genommen und dem östreichischen Kreise einverleibt, und ihre geistlichen, Metropolitan- sowohl als Diöcesengerichtsbarkeiten, gleichfalls durch die Grenzen der beyden Kreise abgesondert werden; Mühlbach soll mit Baiern vereinigt, und, was es an Einkünften erträgt, von den Einkünften Freisingens genommen werden.

Dem vormaligen Herzog von Modena, für das Modenesische und Zugehörungen: das Breisgau und die Ortenau.

Dem Kurfürsten von Pfalz-Baiern, für das Herzogthum Zweibrück, das Herzogthum Jülich, die Rheinpfalz, das Marquisat Berg-op-Zoom, die Herrschaft Raven-

(1) Man sieht, daß dieß alles nur ein sehr armseliger Ersatz für das herrliche Toskana ist. Die Bisthümer Trident und Trient haben dazu einen sehr ungeordneten Werth, indem dem Besizer derselben die Souveränitätsrechte fehlen. Denn sie stehen beyde unter östreichischer Landeshoheit, obgleich ihre geistlichen Regenten bisher Sitz und Stimme im deutschen Fürstenrath geführt haben.

stein, und andere in Belgien und im Elsaß gelegene Bezirke: Die Bisthümer, Passau, mit Ausnahme des Theils des Erzherzogs, Würzburg unter den unten folgenden Einschränkungen, Bamberg, Eichstädt, Freisingen und Augsburg, die Abtey Kempten; die Reichsstädte, Rothenburg, Weissenburg, Windsheim, Schweinsfurt, Gochsheim und Sennfeld, Althausen, Kempten, Kaufbeuren, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Bopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirch, Ravensburg und Alschhausen; (2) die Abteyen St. Ulrich (in Augsburg), Freze, Mengen (in Ulm), Eßlingen, Elchingen, Ursperg, Roggenburg, Wattenhausen, Ottobern und Kaiserheim.

Dem König von Preussen, für die Herzogthümer Cleve (auf dem linken Rheinufer) und Gueltern, das Fürstenthum Mörs, die Enklavirungen von Sevenaer, Huissen und Mählburg, und die Rhein- und Maasgölle: das Bisthum Hildesheim und das Bisthum Paderborn, das Gebiet von Erfurt und Untergröben, das Eichsfeld und der Mainzische Theil von Treffurt, der rechts einer von Olpen über Münster auf Tellenburg gezogenen Linie liegende Theil des Bisthums Münster, mit Inbegriff der beyden Städte Olpen und Münster; so wie das rechte Ufer der Ems bis Lingen, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar; die Abteyen Herforden, Quedlinburg, Elten, Essen und Werden. (3)

Den Fürsten von Nassau: nämlich Nassau-Usingen, für das Fürstenthum Saarbrück, die Zweydrittel der Grafschaft Saarwerden, die Herrschaft Ottweiler, und die Herrschaft Lahr in der Ortenau: der Ueberrest des Kurfürstenthums Mainz auf der rechten Seite des Main (mit Ausnahme des Oberamts Alschaffenburg) und der Ueberrest zwischen dem Main, dem Darmstädtschen und der Grafschaft Erbach: Caub und der

(2) Es wird also in Zukunft auch keine Reichsdörfer mehr geben, welche bisher, eben so wie die Reichsstädte, dem Kaiser und Reiche unmittelbar unterworfen waren. Alschhausen, die freyen Leute auf der Leutkircher Heide, (in Schwaben) Althausen, Gochsheim und Sennfeld (in Franken) fallen an Bayern; Sulzbach und Ebern aber (im Oberheinschen Kreise) an das Haus Nassau-Usingen.

(3) Diese letztern geistlichen Besitzungen waren bisher schon in Verbindungen mit dem brandenburgischen Hause; nun werden sie aber demselben unmittelbar unterworfen. Das Stifft Herforden liegt in ober an der preussischen Stadt gleiches Namens. Ueber Quedlinburg äht der König seit 1697 die Stifftshauptmannschaft und Erbovogten aus. Elten war bisher unter Kevlischem Schutze und Werden unter der Landeshoheit der Grafschaft Mark. An die letzte gränzt das unabhängige, reichskändische Stifft Essen.



übrige Theil des eigentlichen Kurfürstenthums Köln, (mit Ausnahme der Grafschaft Altwied), die Abtöler Seligenstadt und Bleidenstadt, (4) die Grafschaft Sayn-Altenkirchen nach dem Tode des Markgrafen von Ansbach, die Flecken Soden und Sulzbach.

Nassau-Weilburg, für den dritten Theil von Saarwerden und die Herrschaft Kirchheim-Polanden; die Reste des Kurfürstenthums Trier, nebst den Abteyen Arnstein und Marienstatt.

Nassau-Dillenburg, zur Entschädigung für die Statthalterschaft und die Domainen in Holland und Belgien: die Bisthümer Fulda und Corvey, die Reichsstadt Dortmund, die in diesen Gebieten gelegenen Abteyen und Kapitel, unter dem Beding, den bestehenden und vordem von Frankreich anerkannten Ansprüchen auf einige Erbfolge, die im Laufe des letzten Jahrhunderts zum Majorat von Nassau-Dillenburg gehörten, ein Genüge zu leisten; die Abtey Weingarten, und die Abteyen Kappel in der Grafschaft Lippe, Kappelberg im Münsterschen, und Dierkirchen. (5)

Dem Markgrafen von Baden, für seinen Theil an der Grafschaft Sponheim und die Ländereyen und Herrschaften in dem Luxemburgischen, dem Elsaß u.: das Bisthum Konstanz, der Rest der Bisthümer Speier, Basel und Straßburg, die pfälzischen Ämter Ladenburg, Bretten, Heidelberg, mit den Städten Heidelberg und Mannheim; die Herrschaft Lahr, wenn der Fürst von Nassau in den Besiz der Grafschaft Altenkirchen gesetzt seyn wird; der Rest der Grafschaft Lichtenberg auf dem rechten Rheinufer; die Reichsstädte Offenburg, Zell am Hainersbach, Sengenbach, Ueberlingen, Biberach, Pfullendorf und Wimpfen; die Abteyen Schwarzbach, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, Sengenbach, Ettenheim, Petershausen und Salmannweiler. (6)

(4) Bleidenstadt ist ein Mitterstift im Nassau-Münsterischen Amte Wehen, und Seligenstadt eine reiche Benediktiner-Abtey, in der Münsterischen Stadt dieses Namens.

(5) Die Nassau-Dillenburgischen Entschädigungen sind durch ihre Zerstückelung auffallend. Sie hängen weder unter sich zusammen, noch mit den alten Besitzungen dieses Hauses. In dem Friedensvertrage, welcher am 24. May d. J. im Namen des Fürsten von Oranien geschlossen wurde, hatte man ihm auch die Reichsstädte Jena und Barchhorn, im südlichen Schwaben, zugesichert. Man rückte die Inkonvenienz hiervon, und gab ihm im Traktat vom 4. Jun. die Abteyen Kappel, Kappelberg und Dierkirchen dafür; man ließ ihm aber noch immer das abgelegene, isolirte Weingarten.

(6) Hieraus kann der Aufsatz oben S. 270 verbessert werden. — Talleyrand sagt in dem Verichte,

Dem Herzog von Württemberg, für das Fürstenthum Mömpelgard und seine Besitzungen im Elßaß und der Franche-Comte: die Probstey Elwangen, die Abbtay Zwiefalten, die Reichsstädte Weil, Reutlingen, Esslingen, Rothweil, Siengen, Alsen, (Schwäbisch) Hall, Gmünd und Heilbronn.

Dem Landgrafen von Hessen-Kassel, für St. Goar und Rheinfels und zur Ueberrahme der Entschädigung Hessen-Rothenburgs: die Maynzischen Enklavirungen von Amöneburg und Friedlar mit ihren Zugehörungen, und die Stadt Holzhausen. (7)

Dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, für die ganze Grafschaft Lichtenberg und Zugehörden: die pfälzischen Oberämter Lindenfels und Döberg, und die Reste des pfälzischen Oberamts Oppenheim; das Herzogthum Westfalen mit Ausnahme dessen, was davon der Fürst von Wittgenstein als seine Entschädigung erhält; die maynzischen Ämter Gennsheim, Bensheim und Heppenheim; die Reste des Bisthums Worms, und die Reichsstadt Friedberg.

Dem Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein, dem Grafen von Löwenhaupt, den Erben des Barons von Dietrich, für die Allodial-Theile der Grafschaft Lichtenberg, nämlich dem Fürsten von Hohenlohe für Döbrunn, das Wirzburgische Oberamt Fartberg, und die Anthelle von Maynz und Wirzburg an Rünzelsau. Den andern, für Rauschenburg, Niederbronn, Reichshofen u., die (Schwäbische) Abbtay Rothenmünster. Dem nämlichen Grafen von Löwenhaupt und dem Grafen von Hillesheim, für Reipoltshausen, die Abbtay Heiligentkreuzthal.

Den Fürsten und Grafen von Löwenstein, für die Grafschaft Birneburg,

womit er den Entschädigungsplan im Senate vorlegte: „Es wird scheinen können, als ob das Haus Baden mehr begünstigt worden sey, als die andern. Es wurde aber für nöthig erachtet, den Schwäbischen Kreis zu verstärken, der zwischen Frankreich und den grossen Staaten Deutschlands inne liegt. Und der erste Consul hat sich gefreut, daß in diesem Falle die Politik ganz mit der Gesinnung der französischen Regierung einverstanden war, welche die Macht eines Fürsten, dessen Tugenden längst Europa's Achtung erhalten hatten, dessen Familienverbindungen so ehrenvoll ausgezeichnet waren, und dessen Betragen während des ganzen Kriegs das Wohlwollen der Republik besonders verdient hat, nicht anders als mit Vergnügen vermehrt sehen konnte.“

- (7) Die Kasselsche Linie des Hauses Hessen besaß auf dem linken Rheinufer nichts, als die Landeshoheit über die der Rheinfelsschen Linie gehörigen Ämter Rheinfels und Pfalzfeld, nebst dem Befestigungsrechte in der Festung Rheinfels. Jene Ämter ertrugen nur 15000 Gulden Einkünfte; folglich kann Rheinfels von Kassel noch immer mit Vortheil entschädigt werden.

die Herrschaften von Scharfenack und andere in den mit Frankreich neu vereinigten Ländern gelegenen Besitzungen: den Theil von Wirzburg an den Grafschaften Rieneck und Wertheim an der rechten Seite des Main, und die Abtey Bronnbach.

Dem Fürsten von Leiningen; die Maynzische Aemter Miltenberg, Amorbach, Bischofsheim, Königshofen, Krautheim, und alle Mainzische Landtheile, welche zwischen dem Main, der Lauber, dem Neckar und der Grafschaft Erbach liegen; die Wirzburgischen Landtheile, so auf dem linken Ufer der Lauber liegen; die Pfälzischen Oberämter Vorberg und Mosbach; die Abtey in Amorbach; und das Wirzburgische Ritterstift Korbung (bey Hall) mit der Territorial-Oberherrlichkeit. (8)

Dem Grafen von Leiningen-Güntersblum; das Maynzische Amt oder Kellerei Billigheim.

Dem Grafen von Leiningen-Heidesheim; das Maynzische Amt oder Kellerei Neidenau.

Den Grafen von Leiningen-Weserburg, und zwar denen von der ältern Linie; das Kloster Schönthal an der Fart, mit der Territorial-Oberherrlichkeit; denen von der jüngern Linie die Probstei Wimpfen, (bey der Reichsstadt Wimpfen gelegen.)

Den Fürsten von Salm-Salm und Salm-Kirburg, den Rheingrafen, den Fürsten und Grafen von Salm-Keiserscheid: die übrigen Theile des obern Stifts vom Bisthum Münster.

Dem Fürsten von Wiedrunkel für die Grafschaft Greantke: die (Kurkölnische) Grafschaft von Alte-Wied, mit Ausnahme der Aemter von Linz und Untel.

Dem Herzog von Aremberg, dem Grafen von der Mark, dem Fürsten von Ligne: für das Fürstenthum Aremberg, die Grafschaften von Sassenberg, Schelden und Jagnolles; die Grafschaft Necklingshausen mit dem Amt Dulmen im Münsterlande.

Dem Fürsten und Grafen von Solms, für Nohrbach, Hirschfeld: die Klöster von Arensburg und von Ilbenstadt.

Dem Fürsten von Wirtgenstein, für Neumeyen u. d. (Kurkölnische) Abtey von Grafschaft, den (Kurkölnischen) Bezirk von Zuschenau, und den Wald von Hellenbergerstreit im Herzogthum Westfalen.

- 
- (8) Das Gebiet des Stifts Korbung ist durchaus mit dem Gebiete von Hall vermischt, und das Stift selbst liegt unmittelbar vor den Thoren dieser Stadt. Es gehört unter die Sonderbarkeiten dieses Entwurfs, daß man diese beyden Gegenstände getrennt hat.

Dem Grafen von Wartenberg, für Wartenberg: die Kellerey Neckarsteinach, die von Ehrenberg, und den von Wörms und Speyer abhängenden, Hof in Wimpfen.

Dem Fürsten von Stollberg, für die Graffschaft Rochefort: die Klöster von Engelthal und von Rockenburg.

Dem Fürsten von Isenburg: den Theil des (bisherigen Stadt Maynzischen) Kapitels Jakobsberg im Dorfe von Gernsheim.

Dem Fürsten von Thurn und Taxis, als Entschädigung für die Einkünften von den Reichsposten aus den (an Frankreich) abgetretenen Ländern, und für seine Domainen in Belgien: die (fürstliche) Abbtay Buchau mit der Reichsstadt Buchau; die Abbtayen Marchthal und Neresheim; und das zu Salmannsweiler gehörige Oberamt Dirschach.

Dem Grafen von Sickingen, für die Graffschaft Landstuhl u.: die Reichs-Abbtayen Döhlenhausen und Münchroth.

Dem Grafen von der Leyen, für Bliesskastell u.: die Reichs-Abbtayen Schussenried, Guttentzell, Heggbach, Bärndt und Buxheim.

Dem Fürsten von Brezenheim, die fürstliche Abbtay Lindau und die Reichsstadt Lindau.

Der Gräfin von Colloredo, für Dachstuhl: die Abbtay zum Heiligen Kreuz in Donauwörth. (9)

Der Gräfin von Sternberg, für Manderscheid und Blankenheim: die Reichs-Abbtayen Weissenau und Isny, nebst der Reichsstadt Isny.

Dem Fürsten von Dietrichstein für die Herrschaft Traßp, welche den Graubündnern überlassen wird; die (dem Helvetischen Stift St. Gallen bisher gehörige) Herrschaft Neu-Ravensberg, unsern des Bodensees. (10)

Dem Westfälischen Grafen von Bassenheim, für Olbrück; Einzingendorf, für Rheineck; Schaeßberg, für Kerpen; Dstein, für Willendont; Quadt, für Wickrade; Plettenberg, für Wittem; Metternich, für Winneburg u.; Asprenmont, für

(9) Die Herrschaft Dachstuhl besaß der letztverstorbene Graf von Dettingen-Walbern, in dessen Rechte nun sein Erbe, der Fürst von Dettingen-Wallerstein eingetreten ist.

(10) Die Herrschaft Traßp liegt im Untern Engadlin und gehört zu Teutschland. Nun wird sie ein Theil von Graubünden. Obgleich das Stift St. Gallen die Herrschaft Neu-Ravensberg dagegen abtritt, leider doch die Reichsgränze dadurch einen kleinen Verlust.

Neckheim; Lörzing, für Grönsfeld; Nesselrode, für Wilri u.; das untere Bisthum Münster.

Dem Großprior von Malthe, für die Ordenskommanderie am linken Rheinufer: die Abbtet St. Blasien, mit der Grafschaft Vondorf und Zugehörden; die (Breisgauischen) Abbteten St. Trutpert, Schuttern, St. Peter und Tennenbach. (11)

Nachdem der erste Konsul der französischen Republik und Se. Majestät der Kaiser von Rußland sich vorgelegt haben, auf diese Art die erigibeln Entschädigungen der Erbfürsten zu reguliren, so haben sie auch anerkannt, daß es zu gleicher Zeit möglich und zweckmäßig wäre, im ersten Reichskollegium einen geistlichen Kurfürsten bezubehalten. — Sie schlagen deßhalb vor, daß die Erzkanzlerswürde des Reichs auf das Bisthum Regensburg mit den in Regensburg liegenden Abbteten St. Emmeran, Ober- und Niedermünster übertragen werde; daß er aber von seinen alten Besizungen nur das Oberamt (Vicedomant) Aschaffenburg auf der rechten Mainseite bebehalte, und damit eine hinreichende Zahl mittelbarer Abbteten vereinige, um mit den obigen Landen, ihm jährlich eine Million Gulden Einkünfte zu verschaffen. (12)

Und da das beste Mittel, den deutschen Staatenverein zu konsolidiren, darinn besteht, daß man die bedeutendsten Fürsten des Reichs in das erste Kollegium aufnehme, so schlägt man vor, die Kurwürde dem Markgrafen von Baden, dem Herzog von Württemberg, und dem Landgrafen von Hessen-Kassel zu verleihen. (13)

(11) Alle diese Abbteten sind breisgauische Mediatisirter, und nur durch die Sekularisirung derselben war es möglich, den Werth dieser Entschädigung zu vermehren; denn sie haben zusammen wohl so viele Einkünfte, als das gesammte Breisgau erträgt. Nun sind sie für das letzte auf immer verloren.

(12) Der Erzkanzler des deutschen Reichs ist sehr zweckmäßig nach Regensburg placirt. Aber was ihm hier eingeräumt ist, reicht noch lange nicht zu einer Million Gulden hin; und die mittelbaren Abbteten, die zur Vervollständigung dieser Summe dienen sollen, werden eine Veranlassung langer und hartnäckiger Streitigkeiten geben.

(13) Also sollen Salzburg und Teutschmeister nicht zur Kurwürde gelangen? — Das erste wird Oesterreich schwerlich ausschließen lassen. Es fallen zwei katholische Kurstimmen ab, und statt derselben erheben sich drei protestantische. Man bedenke, was diese Veränderung für politische Folgen in der Zukunft haben müßte!

Da ferner der König von England, in seiner Eigenschaft als Kurfürst von Hannover, Ansprüche auf Hildesheim, Corvey und Hörter macht, und es von Wichtigkeit ist, daß er sich dieser Ansprüche begeben: so schlägt man vor, daß das Bisthum Osnabrück, welches dem Kurhause Braunschweig bereits alternativ zusiehet, ihm auf immer, unter folgenden Bedingungen, abgetreten werde: 1) Daß der König von England, Kurfürst von Hannover, auf alle seine Rechte und Ansprüche an Hildesheim, Corvey und Hörter Verzicht leiste. 2) Daß er an Hamburg und Bremen alle Rechte und das Eigenthum abtrete, welches er in diesen Städten oder in dem Umkreise ihres Gebiets besitzt oder ausübt. 3) Daß er das Amt Wildeshausen dem Herzog von Oldenburg und seine Rechte auf die eventuelle Erbfolge der Grafschaft Sayn-Altenkirchen dem Fürsten von Nassau-Usingen überlasse. (14)

Zu Folge der Abtretung des Amtes Wildeshausen an den Herzog von Oldenburg, und der Säkularisation des Bisthums und Domkapitels zu Lübeck zu Gunsten dieses letztern Fürsten, wird der Zoll von Elbfleet völlig aufgehoben, ohne daß er je wieder, unter irgend einen Vorwand oder Benennung, hergestellt werden könne; und die Rechte und Ansprüche des gedachten Bisthums und Kapitels in der Stadt Lübeck, fallen dieser letztern anheim. (15)

Die von dem Unterzeichneten in Betreff der Regulirung der Entschädigungen, gemachten Vorschläge führen denselben darauf, hier auch mehrere allgemeine Betrachtungen anzugeben, welche er glaubt, so geartet zu seyn, daß sie die Aufmerksamkeit der Reichsversammlung auf sich ziehen, und worüber nothwendiger Weise passende Entschädigungen beschlossen werden müssen. Er hält also für gut:

1) Daß die Kirchengüter der Doms- und Großkapitel und ihrer Kapitularen mit den Besitzungen der Bisthümer in Eine Masse geworfen werden, und mit diesen an die Fürsten, welchen die Bisthümer zufallen, übergehen müssen. (16)

(14) Was Hannover aufgeopfert, sind meistens nur Ansprüche und zum Theil kostbare Rechte, und da für erbdt es eine sehr schätzenswürdige Realität, die man vermuthlich deßhalb so gehaltvoll gemacht hat, um aller Widersprüche gegen die ganze Sache erkräftigt zu seyn.

(15) So können sich denn die Katholiken mit dem gleichen Schicksale ihrer Enklaven trösten. Da sehen sie ja auch ein lutherisches Bisthum secularisirt, zum Beweise, daß seine Inful vor der Politik unsterkelt sicher ist, sie stehe auf einem konfiskirten, oder unkonfiskirten Kopfe.

(16) Das wäre also das Todesurtheil der Domkapitel!

2) Daß diejenigen Güter der Kapitel, Abteyen, Klöster, beyderley Geschlechts, mittelbare und unmittelbare, deren in diesem Entschädigungsentwurf nicht namentlich Meldung geschehen ist, dazu verwendet werden, um entweder die Entschädigungen derjenigen Staaten und Erbregenten des teutschen Reichs zu ergänzen, von welchen es erwiesen werden wird, daß sie durch obige Anweisungen nicht hinlänglich genug bedacht sind, mit Vorbehalt der Souverainität, welche den Territorialfürsten immer bleiben muß: oder um neue Kathedralkirchen auszustatten, welche entweder beygehalten oder neu errichtet werden, zur Unterhaltung ihrer Bischöffe, Kapitel und anderer Kosten des Gottesdienstes; oder auch zu lebenslänglichen Pensionen für die aufgehobene Geistliche. (17)

3) Daß die an einem Rheinufer liegenden Güter und Einkünften, welche den am andern Rheinufer liegenden Hospitälern, Kirchen-Fabriken, Universitäten, Collegien und andern fremden Stiftungen, oder auch Gemeinden zugehören, davon abgesondert und der Regierung des Landes, worin die Güter und Einkünfte liegen, zugetheilt werden.

4) Daß die Länder und Besizungen, welche den Reichsständen zum Ersatz ihrer Besizungen am linken Rheinufer hiemit angewiesen werden, ganz besonders auch dazu bestimmt sind, daß davon die Schulden-gedachter Fürsten, sowohl persönliche, als welche von ihren alten Besizungen herrühren, bezahlt werden. (18)

(17) Die Pensionen der aufgehobenen Geistlichen sind ein Gegenstand, den die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit sehr dringend empfehlen, über den aber hier noch nichts bestimmtes entschieden ist. Es bieten sich hierüber eine Menge Fragen von selbst an, die der Reichsdeputation viele Beschäftigung geben werden. — Wer pensionirt die geistlichen Fürsten, die ihre Stifte jenseits des Rheins verlioren haben? Werden die Erzbischöffe und Bischöffe nicht auch als Fürsten, Leibgedinge erhalten? Werden die entzögigten Erzbischoffen die Gehalte der Domherren selbst bestimmen, die sie in ihren neuen Ländern finden werden? u. s. w. Es ist zum Besten der unterdrückten Geistlichen zu wünschen, daß die Frage über die Art und Weise ihres Unterhalts, schnell abgethan werde.

(18) Diese Bestimmung macht, daß in Zukunft der Schuldenpunkt der Hauptgegenstand der meisten teutschen Kammerrathen und Finanzmänner seyn, und daß man immer sehr viel von cirkulanischen und transchenanischen Schulden sprechen wird. Was die cirkulanischen Schulden belangt, so bedarf auch die Frage noch einer vollständigen Untersuchung, wie man es mit denselben, in Ansehung ihrer Repartition bey solchen geistlichen Besizungen halten wird, die unter mehreren Interessenten vertheilt werden?

5) Daß alle Rheinzölle, welche bisher auf dem linken oder rechten Rheinufer erhoben worden, hiemit gänzlich aufgehoben werden, ohne daß solche unter irgend einer Benennung wieder hergestellt werden dürfen, doch mit Vorbehalt der Douanerechte (Landein- oder Landausgangs-Zölle.)

6) Daß alle Lehen, welche ehedessen von denjenigen Lehnsherrn abhiengen, die auf dem linken Rheinufer residirten, hinführo direkt vom Kaiser und dem teutschen Reich abhängen. (19)

7) Daß die Fürsten von Nassau=Ufingen, Nassau=Weilburg, Salm=Salm, Salm=Kirburg, Leiningen, Aremberg, in dem Fürstenkollegium erhalten oder dahin eingeführt werden, jeder mit einer Virilstimme, welche den Besizungen anleibt, die sie zur Schadloshaltung für ihre ehemaligen unmittelbaren Besizungen erhalten; daß die Stimmen der immediaten Reichsgrafen ebenfalls auf die Länder übertragen werden, die sie als Entschädigung erhalten; und daß die geistlichen Stimmen von denjenigen Fürsten und Grafen ausgeübt werden, welche, kraft des Luneviller Vertrags, sich im Besiz der Hauptstädte befinden.

8) Daß das Kollegium der Reichsstädte aus folgenden freyen und Reichsstädten bestehen soll: Lübeck, Hamburg, Bremen, Wehlar, Frankfurt, Nürnberg, Regensburg und Augsburg. Daß auf Mittel und Auswege gedacht werden soll, damit in künftigen Kriegen, worin das teutsche Reich verwickelt werden könnte, gedachte Städte nicht gehalten sind, daran irgend einen Antheil zu nehmen, und daß ihre Neutralität gesichert werde, in so fern solche von andern kriegsführenden Mächten anerkannt würde. (20)

9) Daß die Säkularisirung der eng geschlossenen Frauenklöster nicht anders als mit Einwilligung des Diözesanbischoffs geschehen dürfe; daß aber die Mannsklöster

(19) Ein kleiner Ersatz für den Verlust, den das Ansehen und die Macht der kaiserlichen Würde durch die neue Anordnung der Dinge leidet! —

(20) Neutralitätsversicherungen, die man im Frieden giebt, gelten gewöhnlich nichts im Kriege. Die Reichsstädte dürfen sich deshalb der Prærogative, die ihnen hier eingeräumt wird, nicht zu sehr erfreuen. — Was die Reichsstadt Nürnberg betrifft, so steht es dahin, ob ihr innerer Finanzzustand die Versicherung ihrer Unabhängigkeit von außen, zu einer großen Wohlthat macht?



von den Territorialfürsten, nach ihrem Gutdünken, aufgehoben oder beibehalten werden mögen. (21)

— — — Diß ist nun das Ganze der Anordnungen und Betrachtungen, welche der Unterzeichnete der Reichsversammlung vorzulegen Befehl hat, und worüber er glaubt, zu den schnelligsten und ernstlichsten Berathschlagungen einladen zu müssen. Er bemerkt derselben zugleich, im Namen seiner Regierung, daß das Interesse von Deutschland, die feste Begründung des Friedens und der allgemeinen Ruhe von Europa erfordern, daß Alles, was die Regulirung der deutschen Entschädigungen betrifft, innerhalb zweyer Monate gemeldet werde. (22)    Paris. —

Unterzeichnet Karl Moriz Talleyrand.



### Bemerkungen über die Tagsgeschichte.

(Aus einem Schreiben aus 2 \* \*.)

— — — Auf der ganzen Reise, hörte ich in allen Städten und Dörfern, in allen Gasthöfen und Kaffeehäusern, beynahe immer nur über den einen Gegenstand sprechen, der nun die Köpfe und wohl auch die Herzen aller Deutschen beschäftigt. Wenn man ein Thema, es sey so interessant, als es wolle, immer wiederholt sieht, muß man doch fröhe genug, das Mißbehagen der lange Weile empfinden. Dieses Thema macht aber in dem gegenwärtigen Augenblicke eine Ausnahme, in dem die aus demselben hervorgehenden Thatfachen so häufig, rasch und unerwartet erfolgen, daß es dabey weder an Ueberraschung noch an Mannigfaltigkeit fehlt. "

(21) Der Punkt von den eng geschlossenen Franzosen ist das Räthsel in dieser Deklaration. Wer hier die Frage warum? befriedigend zu lösen im Stande seyn wird, — magnus mihi erit Apollo.

(22) Also ein peremptorischer Termin! — Das hiesse doch ein großes Tagwerk bey'm Morgenbrode euhgen, zumal in Vergleichung mit dem gewöhnlichen Gange der Reichsgeschäfte.

„Die Entscheidung über das Schicksal Deutschlands, welche am 4. Jun. in Paris unterzeichnet worden ist, wurde überall mit dem höchsten Grade von Neugierde aufgenommen, gelesen, wiedergelesen und commentirt. Man hörte allerley Urtheile darüber, je nachdem die Briefe beschaffen war, die man sich bey der Lektüre derselben auf die Nase setzte; meistens wurden aber auch in diesen Urtheilen, so wie bisher, der politische und der rechtliche Gesichtspunkt unaufhörlich mit einander vermengt; und die Freunde der alten Ordnung der Dinge konnten es dem französischen Gouvernement und dem edeln Kaiser Alexander nicht verzeihen, daß sie einigen Erbfürsten Entschädigungen gegeben haben, die ihren Verlust zum Theil weit übersteigen. Ich bin aber überzeugt, daß die Deutschen Ursache haben, den beyden vermittelnden Mächten für diese Verfügung zu danken. Denn hätte man den Benachtheiligten die Entschädigungen auf der Goldwage zugewogen, so würde die Zerstücklung des germanischen Staatskörpers noch größer geworden seyn, als sie leider! bisher gewesen ist.“

„Man macht es den Geschäftsmännern, von denen dieser Theilungsstrickat herkommt, mit Unrecht zum Vorwurf, daß sie dabey nicht ein strengeres Arrondirungssystem zu Grunde gelegt haben. Die Lage derjenigen Länder, welche zu Entschädigungen bestimmt worden sind, machte diese Unvollkommenheit unvermeidlich. Doch ist sie, zumal bey den größern Theilhabern, meistens sehr glücklich beseitiget worden; am vollkommensten aber bey den Entschädigungen des Herzogs von Württemberg, dessen Länder nun durchaus in unmittelbarer Berührung mit einander stehen. Manche igeige Inkonvenienz kann auch in Zukunft durch Austauschungen gehoben werden.“

„In den meisten katholischen Ländern, die nun an protestantische Landesherren kommen, und eben so wohl auch im umgekehrten Falle, herrscht wenigstens ein stiller Mißvergnügen, über die bevorstehende Veränderung. Diese Bemerkung beweist, daß die Macht des Vorurtheils in Deutschland noch weit stärker sey, als es recht und billig ist. Die Zeiten des Fanatismus und der Religionsbebrückungen sind nun vorüber, und es giebt keine Regierung mehr, die sich nicht bis auf den Grad von Philosophie unvor geschwungen hätte, auf dem man die Rechte des Gewissens und der Ueberzeugung unwidersprechlich anerkennt; und wenn auch hier und da Ausnahmen statt finden, so vermag doch die öffentliche Meynung so viel, daß man sich schämt, durch Antastungen religiöser Sätze und Gebräuche,

sich lächerlich zu machen. Bey den thigen Veränderungen sind Eingriffe dieser Art am allerwenigsten zu befürchten. Es muß vernünftiger Weise jedem der neuen Landesherrn darum zu thun seyn, die Herzen der Unterthanen zu gewinnen, die er adoptirt. Wie könnte er aber dieselben unwiderbringlicher von sich entfernen, als wenn er dasjenige auch nur von ferne antastete, was ihnen das Heiligste ist!

„Man muß sich überhaupt in dieser Sache nicht durch Empfindungen und dunkle Vorstellungen irre führen lassen. Wer ohne Mitgefühl einen Fürsten betrachten kann, der ohne seine Schuld, auf einmal von dem Throne in ein kümmerliches Privatleben herunter geführt wird, mit dem möchte ich nicht unter einem Dache wohnen; und eben so wenig mit demjenigen, der bey dem Anblicke der vielen Familie gleichgültig zu bleiben vermöchte, die bisher von den Prosamen gelebt haben, die von den Tischen der Aebte und der Prälaten fielen. Aber es wäre sehr ungerecht, wenn man eine Sache um desswillen tadeln wollte, weil einzelne darunter leiden, während das Ganze gewinnt. Und das letzte ist doch wohl bey den jetzigen Umkehrungen in Teutschland unverkennbar. Oder sollte es kein schätzenswerther Gewinn für das Ganze seyn, wenn die Nation und ihre Glieder ihre Kräfte durch Vereinigung verstärken, wenn die geschloßen und willkührlichen Administrationen so vieler Duodezstaaten aufhören, wenn Länder, die durch die Natur zusammen geordnet sind, auch bürgerlich zusammen geordnet werden, wenn die durch die religiösen Interessen entstandenen Irrungen wieder zusammen zu fließen beginnen, und wenn so manche Grundlage des Fanatismus und des Obscurantismus zerstört wird, auf ewig!“

„Die mächtigern Interessenten haben meistens von den ihnen zugetheilten Staaten schon Besitz genommen. Einige beschränkten sich auf einen bloß provisorisch-militärischen Besitz; Preussen aber hat sich aller landesherrlichen Rechte bemächtigt, und die Ausübung derselben sogleich begonnen. Man kann es nicht in Abrede stellen, daß die letzte Manier nicht über den Reissen der Konstitution gemodelt worden, weil der rechtliche Besitz nur mit der rechtlichen Zuerkenntniß anfangen darf. Weniger Tadel trifft die erste Manier. Sie ist eine bloße Sicherheitsmaaßregel, die mit aller Achtung für die konstitutionsmäßigen Rechte der Stände ergriffen worden, und die denn doch auch dazu dienen kann, die der Veränderung ausgehieten Länder auf das nothwendige Verhängniß vorzubereiten, dem sie nicht entgehen können. Durch nichts hätte auch der Gang der Berathschlagungen

in Regensburg nachdrücklicher befördert werden können, als eben durch diese militärischen Demonstrationen. Wenn Deutschland sein Schicksal bald entschieden sehen wird, so verdankt es dasfelbe doch wohl größten Theils ihnen. Bloß in so ferne bringen sie auch den acquirirenden Fürsten mittelbarer Weise einigen Nutzen, weil dieselben früher in den Genuß der Besizungen kommen, die ihnen zugesichert sind, und auf die sie, für ihre der gemeinen Sache des Vaterlandes gebrachten Opfer, ein Recht haben.“

„Es ist nicht zu erwarten, daß in Absicht auf die zu Paris gemachten Arrangements, zumal in so ferne sie die grössern Erbsfürsten betreffen, in Regensburg noch wesentliche Veränderungen statt finden werden. Man hat dieß zum Theil aus dem an den Herrn von Schraut am 20. Aug. ergangenen Hofreskript folgern wollen, ohne daß es in der That in demselben liegt. In diesem Reskripte will das Wiener Kabinet bloß beweisen, daß die Verögerung der deutschen Angelegenheiten nicht seine Schuld sey, daß das Resultat der Pariser Unterhandlung nicht als ein die Unabhängigkeit des deutschen Staats verletzendes Gesetz angesehen werden müsse, und daß die von Frankreich und Rußland gemachten Vorschläge die zutrauensvollste Aufmerksamkeit verdienen. — Aus diesem Beweise geht aber doch, bey Gott! die Folge nicht hervor, daß man in Regensburg das umstossen werde, was man in Paris beschlossen hat! !“

In der Stettinschen Buchhandlung in Ulm ist zu haben:

**Geographisches, Statistisches, topographisches Lexikon von Schwaben**, 2 Bände, vermehrte Auflage. gr. 8.  
1801. 6 fl. 30 fr.

**Spezialkarte von ganz Schwaben und den angränzenden Ländern**, von Caplt. und Ingen. Jacob Michal, in 9 großen Blättern. 4 fl. 30 fr.

— — — Dieselbe auf Leinwand gezogen in Futteral. 8 fl. 30 fr.

**Beschreibung der Reichsstadt Ulm**, von Hrn. Profess. Schmidt. gr. 8. 1801. geb. 20 fr.

**J. B. Hofers Unterricht über die Verfassung der Reichsstadt Rothweil**. 8. 1796. 30 fr.

# National-Chronik der Deutschen.

39tes Stück. Am 29. September 1802.

## Ein Dialog aus unsern Tagen.

(V. D., Lieutenant in württembergischen Diensten, und H. K., Bürger eines schwäbischen Reichsstadt.)

Lieutenant. Ist das euer Name, guter Alter! so habe ich hier mein Quartier!

Bürger. Sind Sie mir freundlich willkommen, Herr Lieutenant!

Lieutenant. Sollte das euer Ernst seyn, daß ihr mich freundlich willkommen heisset?

Bürger. Es treten auch manchmal Leute in's Haus, die ich nicht willkommen heiße. Aber alle die, die ich nicht kenne, finden bei mir ein freundliches Gesicht, einen herz guten Willen, und weil mich der liebe Gott gesegnet hat, auch wohl einen Teller Suppe und einen Trunk Wein.

Lieutenant. Aber warum nur die, die ihr nicht kennt?

Bürger. Weil es unter denen, die ich kenne, viele Schurken giebt, die keines freundlichen Gesicht's werth sind. Wenn ich einen aber nicht kenne, nun so denke ich, er ist halt auch ein Kind des allgemeinen Vaters, bey dem wir sammt und sonders zu Tische gehen, und die Liebe hält jeden für ehrlich, bis die Erfahrung lehrt, daß er ein Lausgenichts, oder ein Schmeichler, oder ein herzloser Hase, oder ein arglistiger Fuchs, oder eine falsche Kaze ist.

Lieutenant. Das heißen wir eine befriedigende Explication. Wer guter Alter! noch eine Frage: Ihr habt doch eine grosse Freude darüber, daß wir hier sind?

Bürger. Sie werden mir zuvor eine andere Frage beantworten, Herr Lieutenant! Der Herzog findet in den neuen Ländern, die ihm nun zu Theil werden, allerley Volk, das unter dem Himmel ist, brave, arbeitsame, redliche, fromme, rechtschaffene Leute und alteutsche Seelen; aber er findet auch Räuber, Diebe, Lügner, Betrüger, Falschmünzer, Narren, Seelen, Faullenzer, und wie das Register weiter lautet. Nun sagen Sie mir doch, werden die ehrlichen, treuen, wahrheitsliebenden Leute dem Herzoge nicht lieber seyn, als die Schurken?

Lieutenant. Zum Henker mit den Schurken! Ein gerechter Fürst will nur brave, redliche, eheliche Unterthanen; und nur diese umfängt der Herzog mit väterlichen Armen.

Bürger. Darüber wären wir einig. Wollen Sie Ihre Frage wiederholen, Herr Lieutenant?

Lieutenant. Ob ihr eine große Freude darüber habt, daß wir hier sind?

Bürger. Hierauf antworte ich ein deutliches und vernehmliches: Nein!

Lieutenant. Ein hoher Grad von Freymüthigkeit!

Bürger. Die Sie mir nicht übel deuten werden. Auch ich möchte gern von den väterlichen Armen meines neuen Landesherrn umschlungen seyn, und nach Ihrer eigenen Erklärung, verdient man sein Wohlgefallen nur durch Treue, Redlichkeit und Wahrheit. Sie können, Herr Lieutenant! Ihre Frage vielen von meinen Mitbürgern vorlegen, die Ihnen eben so deutlich und vernehmlich ja antworten werden, als ich Ihnen nein! geantwortet habe. Aber ich zweifle daran, daß diese Jahern in Zukunft die besten Unterthanen des Herzogs seyn werden.

Lieutenant. Ich verstehe euch, redlicher, alter Mann! Hier meine Hand, die ich nie einem Schurken gereicht habe.

Bürger. Die Sprache des Redlichen zu verstehen, ist auch ein Verdienst.

Lieutenant. Aber es wäre mir doch lieber gewesen, wenn ihr unsere Ankunft mit einem frohen Gefühle gesehen hättet!

Bürger. Nur glaube ich nicht, daß ich Ihnen und Ihrem Fürsten dadurch lieber geworden wäre. Wer seine Obrigkeit und seine Verfassung mit derselben Gleichgültigkeit ändert, wie man den Rock aus- und anzieht, wird nie ein guter Bürger des Staats und nie ein treuer Unterthan des Fürsten seyn. Die alte Regierung verliert nichts an ihm, und die neue macht einen Gewinn, der keine Bohne werth ist. — So denk' ich, Herr Lieutenant! und wer anders denkt, ist ein Flattergeist, und wer anders spricht, ist ein niederträchtiger, verächtlicher Schmeichler, der Ihre Gunst auf die nämliche Manier zu erhaschen sucht, wie der Deutelschneider Ihr Geld oder Ihre Uhren.

Lieutenant. Du hast Recht, Alter! Es lebe die Philosophie im Gewande des gesunden Menschenverstands! — Nur zweifle ich, ob euere Regierung bisher so gut war, daß ihr eine vernünftige Ursache habt, euch über ihren Fall zu grämen.

Bürger. Ich kann unsre Regierung nicht gut und nicht schlecht nennen. Ich glaube aber, man muß die Regierungen, wie den einzelnen Menschen beurtheilen, nämlich mit Schonung und Liebe. Man sucht die Vollkommenheit vergebens auf der Erde. Doch muß ich einräumen, daß in unserm kleinen Staate, der rechtschaffene und der arbeitssame Bürger, ein ruhiges und stilles Leben führen konnte, und daß in unserm Rathe die vernünftige und die gerechte Parthie im Durchschnitte die Oberhand hatte. Daß man manch-

mal der Gerechtigkeit die Binde löste, daß man den Vetter vor dem Fremden begünstigte, und daß das Gold schwächer wog, als die federleichte Rolle des Gesetzes — das sind Menschlichkeiten, Herr Lieutenant! die, wie ich meyne, bis ans Ende der Welt fortdauern werden, und über die man eben so vergebens klagt, als über die verderbliche Hitze dieses Sommers.

Lieutenant. Doch ist es in monarchischen Staaten leichter, solchen Menschlichkeiten vorzubeugen, als in Republiken, zumal in solchen, wie es die meisten Reichstädte bisher waren.

Bürger. Was unsern Republikanismus anbelangt, so verlieren wir an diesem gerade am wenigsten. Bürger oder Unterthan — das sind gleichbedeutende Ausdrücke, wenn nur die Gesetze herrschen, und die Willkühr verbannt ist. Die Natur giebt jeder Familie nur ein Haupt — und es scheint, daß sie dieses Gesetz auch bey großen Gesellschaften erfüllt haben will. Wo viele Hirten sind, da ist's übel gehütet. Daher bin ich kein Freund der Verfassung, für die die thörichte Welt in unsern Tagen so viel Blut vergossen hat. Zum Glück macht die Natur die dummen Streiche der Menschen immer wieder gut, und sie duldet in der That nirgends eine wahre Republik. Buchau am Federsee und Zell am Hammersbach haben so gut ihren Bonaparte, in der einfachen oder in der mehrern Zahl, als Paris.

Lieutenant. Dieß Geständniß macht mir Hoffnung, daß ihr dem Herzoge den Schwur der Huldigung mit Bestimmung eures Herzens ablegen werdet.

Bürger. Ich habe Ihnen bewiesen, Herr Lieutenant! daß ich offen und redlich bin. Ihre Hoffnung wird Sie nicht täuschen. Ich habe mit Mißvergnügen den Umsturz meiner vaterländischen Verfassung gesehen; aber mit Zuversicht und mit dem fröhlichen Entschlusse der unverbrüchlichsten Treue biete ich dem Herzoge meine Hand zur Huldigung; nicht weil der Zwang es mir gebietet, denn ich könnte ja Haus und Hof verkaufen und auswandern, und niemand dürfte mich daran hindern; sondern weil ich überzeugt bin, daß es sich in der neuen Ordnung der Dinge auch wird leben lassen. Wir werden in manchen Stücken verlieren, in vielen andern aber werden wir gewinnen, und nach Verfluß einiger Jahre, wird die Erfahrung Gewinn und Verlust vergleichen, und wir werden dann sehen, ob es der Mühe werth war, von der ganzen Sache überhaupt so viel Geredes zu machen. —

Lieutenant. Ihr werdet gewinnen, ihr werdet sehr viel gewinnen. Kennt ihr den Charakter unsres Herzogs?

Bürger. Der allgemeine Ruf sagt von ihm, daß er selbst regiere, und ich meyne, daß das die größte Lobrede eines Fürsten ist. Viel fremder Einfluß vervielfältigt die Macht der Leidenschaften, verwandelt den Fürsten in einen Sklaven, und erhebt schlechte Menschen ans Ruder, da denn gemeinlich elend genug gesteuert wird.

Lieutenant. Der Herzog hat auch Geist und Talente, um selbst zu regieren, er ist fest und unerschütterlich in seinen Entschlüssen, kraftvoll, treu und wahr in seinen Handlungen, streng in der Ausübung der Gerechtigkeit und für die leidende Menschheit hat er ein theilnehmendes und für seine Unterthanen ein väterliches Herz.

Bürger. Gott segne einen solchen Fürsten! — Kraft und Festigkeit bilden den Charakter des Regenten; Gutmüthigkeit, mit Schwäche gepaart, den Charakter des Weibes. — Ach! daß ein solcher Fürst nicht alles vermag, was er will!

Lieutenant. Und dann wißt ihr, daß Wirtemberg seine bestimmte Verfassung hat, die die Stellvertreter des Volks, eifrig auf die Rechte des letztern schützen und bewahren.

Bürger. Das schlage ich nicht hoch an, Herr Lieutenant! das sieht schon halb republikanisch aus, kostet viel Geld, beschränkt den guten Fürsten ohne gegen den schlimmen viel zu nützen, und veranlaßt am Ende nichts, als innern Zwist und Spahn. — Ich bin eher oft durch Wirtemberg gereizt, und da habe ich gesehen, daß Ordnung und Policey im Lande ist, daß alle Geschäfte auf einem pünktlich vorgezeichneten Wege verhandelt werden, daß das Gesetz mehr gilt, als die Menschen, daß Kirchen und Schulen wohl begabt und eingerichtet sind, und daß das Volk seinen Fürsten, sein Land und seine Verfassung liebt, — und das alles hat mir wohl gefallen, und wenn das alles auch bey uns so statt finden wird, so werden sich unsre Nachkommen wohl über den Verlust der Herrlichkeit ihrer Väter trösten können.

Lieutenant. Drum lebe Wirtemberg und sein Fürst!

Bürger. Es lebe Wirtemberg und sein Fürst, und alle neuen Wirtemberger, die es redlich mit dem Fürsten meynen.

### M i s c e l l e n .

#### 1.

Die ältern teutschen Dichter waren meistens kecke Spötter, die die Thorheiten und Laster ihrer Zeitgenossen, ohne Ansehen der Person, mit durchdringenden Geisselschlägen verfolgten; und man fand in jener frühern Periode so etwas unschuldiges in der Satyre, daß Seyler von Kayserberg, ein frommer Doktor der Theologie zu Straßburg, zu grosser Erbauung seines Publikums 110 Predigten über Sebastian Brands Narrenschiff, im Jahr 1498 im Stift zum alten St. Peter ablegte, und sogar, zu weiterer Verbreitung ihrer Nützbarkeit drucken ließ. In neuern Zeiten nahm der teutsche Geist seine Richtung etwas seltner auf die Satyre, nicht als ob der Albernheiten und der Thorheiten weniger geworden wären, sondern weil die Zahl der muthigen Männer abnahm, die sich getrauten, den Haß und die erzürnten Gesichter der Narren zu ertragen. Dagegen gewann die teutsche Satyre desto mehr an Feinheit, Kraft und Witz. Man verdankt ihre Kultur vorzüglich den teufelischen Dichtern Rabelais, Canivé, Haller, Liskov, Rabener und Lichtenberg; und wahrscheinlich haben die Sarkasmen dieser Männer der Sache der Wahrheit und der



Sittlichkeit viel mehr geküßt, als tausend Folianten langweiliger Predigten und ströbherner Moral.

Unser brave Landsmann J. G. Beck zu Ravenspurg tritt seit einiger Zeit in die Fußstapfen der ironisch-straßenden Alten, läßt ab und zu eine Reihe von Epigrammen drucken, die er seine „Launen“ betitelt, und sucht auf diesem Wege Aufklärung, Patriotismus und reblichen Sinn im Oberdeutschland zu verbreiten. Die herrschende Sitte und die Geschichte des Tags geben ihm den Stoff zu seinen Dichtungen. Zwar vermisst man in manchen derselben Käsiners scharfgespitzte Pfeilen, Kleists feine Wendungen und Kretschmanns Originalität; dagegen gehören aber andere unter die gelungensten ihrer Art. — Rabener und seine Nachahmer enthält einen berben Trumpf:

Sein Opus bedickret er  
Dem Esel, — und das Autorheer  
Sucht dies ihr häufig nachzuahmen,  
Und nennt den Esel gar mit Namen.

Der gutherzige Kriminalist ist glücklich aus dem Zeitgeiste aufgegriffen:

Für Menschenwohl hat er mit Kraft,  
Und mit Gefühl geschrieben.  
Die Galgen hat er abgeschafft,  
Die Schwengel sind geblieben.

Dabey steht die interessante Anmerkung: Man lese auf einer im Jahr 1571 gemalten Fensterscheibe auf dem Rathhause zu Ravenspurg, die Inschrift: Quisquis pepercerit — bonis nocet! (Zu grosse Milde ist Beleidigung gegen die Rechtschaffenen,) — zum Beweise, daß die Alten oft bessere Philosophen waren, als die Neuern. — Mancher unglückliche Autor mag sich mit dem Schicksale eines Manuskripts trösten, von dem hier die Rede ist:

Verlohren war es leider!  
Das schöne Manuscript.  
Doch glücklich fand's ein — Schneider,  
Dem's Modemuster giebt.

Für manche Aertze ist die Himmelsreise ihres Kollegen Meran merkwürdig:

Meran, der Arzt, fand wider Hoffen,  
Die Himmelschüre sperrwelt offen.  
Das, sprach St. Peter, wundert dich?  
Fast durst ich seinen Schritt mehr von der Thüre gehn;  
Seitdem du prattizierst, ließ ich  
Des ew'gen Dessen's ärgerlich,  
Sie lieber offen sehn.

2.

Schreiben aus N. — „Die Verkörperungsgeschichte, die in Augsburg mit dem würdigen Gossner gespielt wurde, und die das Publikum aus dem 31sten St. der N. Chr. d. L. hat kennen lernen; ist nun zu Ende. Gossner ist wieder Domkaplan in Augsburg, und alle Freunde des Lichts ehren in ihm einen siegenden Märtyrer der Wahrheit. Das Pa-

tronat von Thalhauseu hat der Herr von Mastiaux zwar für diesmal dem gesamten Domkapitel überlassen, aber unter der Restriktion, daß keiner, der zu dieser Verfeinerung etwas beigetragen, die Pfarre erhalte, und daß Gossner die nächst-vakante in Schwaben ertheilt werde. In Schwaben! — als ob der mächtige Arm Bayerns nicht bald, zur Freude aller Freunde der Aufklärung, auch diesen Theil Schwabens umschlingen, und die gute Sache schützend bedecken werde! — Wenige Tage später rückten auch wirklich die bayerischen Truppen in Dillingen ein. Es ist Thatsache, daß in der Gossnerischen Sache zwey geistliche Räte auf ewige Einsperrung des Beschuldigten angetragen haben. Nur der Generalvikarius Nigg hinderte diese Abscheulichkeit, und besuchte auch, wie es priesterlich und christlich ist, den Arrestanten in seinem Gefängnisse zu Göggingen. —

„In dem 21sten St. der N. Chr. wird die Nachricht gegeben, die auch in mehrern andern Zeitungen vorkam: „Daß der Franziskaner Prior von München, zu Ingolstadt, „durch Chevauxlegers abgeholt, und in den Falkenthurm eingesperrt worden sey.“ Dieses Faktum ist falsch und erdichtet, und kommt von den Nachtvögeln her, die über die bayerische Regierung, um sie verhasst zu machen, unaufhörlich Lügen dieser Art austräthzen.“

„Was könnte ich Ihnen von unserm edeln Dalberg sagen, daß Sie nicht schon wüßten? — Sie kennen ihn aus seiner Schrift vom Universum. Hier zeichnet sich der Mann von Kraft, von Geist und von edeln Sinne. Sie kennen so manche andre Schrift von ihm, z. B. Ueber den Einfluß der Wissenschaften auf die Erhaltung der öffentlichen Ruhe; die sehr ausgebreitet für die gute Sache und in gleichem Verhältnisse gegen den Obskurantismus wirkte. Ich habe drey eigenhändige Briefe von ihm in Händen, die er mir neuerlich aus Mörsburg schrieb, und worinn sich ganz der weise Mann, — warm für die Menschheit, aber dabei klug, erfahren, und mit frommem Sinne zu dem höhern aufstrebend, — abbildet. Auch sind seine Ernennungen zu wichtigen Stellen im Staate und in der Kirche, ganz seiner würdig. So ertheilte er kürzlich die Würde eines wirklichen geistlichen Rathes dem Herrn Nets, der einer der heilsamen Denker ist, die ich kenne.“

„Glauben Sie nicht, daß die Einwohner von Augsburg über die Erhaltung ihrer republikanischen Verfassung eine besondere Freude bezeugen. Sie hätten auch dazu in Wahrheit keine Ursache. Bisher gränzten sie nur an Bayern an, und hatten noch immer eine weite Hinterthüre ins Hochsitz offen. Nun sind sie von dem mächtigen Nachbar auf allen Seiten umschlossen, und alle Konsumtionsartikel, die in die Stadt, und alle Handlungsartikel, die durch sie und aus ihr herausgehen, passiren das bayerische Gebiet. Kann man sich etwas Traurigeres denken, als eine solche Einschließung? So bald Bayern will, hat Augsburg nichts mehr, als die Luft, und der ganze merkantilische Betrieb der letztern, muß dem erstern steuerbar werden. Was bleibt dem letztern anders übrig, als die Adoption, als eine Wohlthat zu erbitten? — Die Sendung nach Paris \*) beweckte die Erwerbung der

\*) S. oben S. 236.

Rechte und Nutzungen, welche der Bischof bisher in der Stadt besessen hat, für das gemeine Wesen. Aber wenn diese Erwerbung auch gelänge, bliebe doch noch immer die Umgürtung von aussen, gegen die der bezielte Vortheil in keine Vergleichung kommt. "

3.

Schreiben a. N. St. — "Ich habe eine Wanderung durch verschiedene Abteyen meiner Oberschwäbischen Nachbarschaft gemacht, um noch einmal ihren erlöschenden Glanz zu sehen, und ihnen mein herzlichstes Lebewohl zu sagen. Ja recht herzlich sagte ich es ihnen; und der Gedanke an ihre nahe Auflösung erfüllt mich noch immer mit Unlust. Diese Empfindung entspringt aus keiner eingebildeten und aus keiner mönchischen Quelle. In allen diesen Abteyen regte sich seit zehn und mehreren Jahren ein lebhafter wissenschaftlicher Eifer, von dem sich für die Zukunft noch weit mehr erwarten ließ. In 50 Jahren hätten sich diese Klöster, bey gleichem Fortschreiten jenes Eifers, in lauter eigentliche Akademien verwandelt. Da hatte man Müss, Hülfsmittel, Freyheit von Nahrungsforgen, kurz alles, was man sich nur wünschen kann, wenn man sein Leben ausschliessend der Erforschung der Wahrheit widmen möchte. Diese Institute sind nun dahin! Möge der gute Geist unsrer Fürsten regieren, daß sie wenigstens die wissenschaftlichen und pädagogischen Seiten derselben erhalten! Das übrige mag dann, ohne den mindesten Schaden für die Welt, eingehen und sterben. "

"Die meisten Bewohner dieser heiligen Hallen sehen der grossen Katastrophe, die ihnen bevorsteht, ängstlich, aber doch mit männlicher Entschlossenheit entgegen. "Der Wanderstab" ist bereit, sagte mir der würdige Prälat von Wettehausen; ich füge mich dem Verhängnisse. Es ist mir nicht bange für mich; aber desto mehr für meine Konventualen, und am meisten für die Hunderte, die von den Brosamen leben, die von meinem Tische fallen. " — Wirklich ist es auch in der Nähe dieser Tische recht sichtbar, welche Menge von Menschen, nicht Bettler, sondern Handwerkleute, Offizianten, Tagelöhner, Betsläufer u. sich von einem Kloster à la Kaiserheim nähren. — Dem letztern gereicht noch ein besonderer verwandter Zug zu grossem Lobe. Seitdem in Bayern die Gülten von den Unterthanen in baare Münze eingezogen werden, und folglich die herrschaftlichen Speicher leer stehen, kommen die Leute von 3 bis 4 Stunden im Umkreise nach Kaiserheim, und das Stift verkauft ihnen, in niedrigen Preisen, Getreide und Brod. "

"In Roggenburg bemerkte ich überall, wie herzlich die Unterthanen dem Krummstabe ergeben sind. Es war nur eine Stimme, die das Lob des Konvents und des milden, frommgesinnten Prälaten aussprach. In mehreren Dörfern erzählten mir die Leute, ihre ausgestandenen Kriegeleiden; alle aber setzten hinzu, der Krieg sey ihnen dann erst empfindlich geworden, als das Stift gänzlich erschöpft gewesen sey. Der Prälat war auch einer von den wenigen, die im Sturm aushielten. Er verhielte sich in die Rutte eines gemeinen Vaters, und erst als ein französischer General zu derb wurde, und den Grund seines Unglücks in die Entfernung des Abtes setzte, zog der edle Mann sein verstecktes

Pektoral hervor, und erklärte dem Quäler: daß der Abbt bereit sey, mit ihm zu sprechen. — "

### Personal der Reichsdeputation.

Kaiserliche Plenipotenz: Freyherr von Hügel, Kaiserl. Konkommisarius an der Reichsversammlung.  
 Magyz: — — Freyherr von Albini, Kurmagynzischer Direktor.  
 Böhmen: — — Reichshofrath von Schraut; — Labhart, Sekretair;  
 — Häbler, Kanzlist.  
 Sachsen: — — Freyherr von Globig, Komitialgesandter; — Mirus, Sekretair; — Mirus, Kanzlist.  
 Brandenburg: — Graf von Görz, Komitialgesandter, und der kbnigl. Minister am fränkischen Kreise Hünlein; — Kaufmann, Legationsrath; — Hedenus, Kanzlist.  
 Hoch- und Teutschmeister: Freyherr von Rabenau; — Handel, Sekretair; — Fuchshuber, Kanzlist.  
 Baiern: — — Freyherr von Nechberg, Komitialgesandter; — v. Kleber, Sekretair; — Poschinger, Kanzlist.  
 Hessen-Kassel: — Freyherr von Günterode, Komitialgesandter; — v. Lappel, Sekretair; — Götz, Kanzlist.  
 Württemberg: — Der Geheime Rath, Freyherr von Normann, und der Regierungs Rath Neuß.

### Von Seiten der vermittelnden Mächte:

Frankreich: — — La Forest, Minister der Republik am bayerischen Hofe, und Matthieu, Bureauchef im Ministerium der auswärtigen Geschäfte.

(Der letzte ist ein Bruder des ehemaligen Commisfairs Erden-  
 natureur en Chef bey der Rheinarmee, wornach die Angabe oben  
 S. 228. zu berichtigen ist.)

Rußland: — — Freyherr von Bühler, russ. Minister am bayerischen Hofe.

### Tod einer grossen Frau.

Germania — wer klagt nicht mit?  
 Soll nun ihr Leben lassen.  
 Es wird an einem Kaiserschnitt,  
 Die gute Frau erlassen.

### Die Sündfluth vor Noah.

Es ist nichts Neues, daß man die Präbenden  
 Der Domkapitularen sekularisirt.  
 Langst hat man ja die groben Kreditoren  
 Hochwürdiger Schuldner in sie immittirt.

### Hand und Welten.

Welten. Wie, Nachbar Hand, du solltest dich nicht schämen,  
 Mir meinen halben Aker weg zu nehmen?  
 Hand. Welch ein Gerede, Welten! — Schäme dich,  
 So dumm zu seyn. — Ich attondire mich!

# National-Chronik der Deutschen.

40<sup>ter</sup> Band. Den 6. Oktober 1802.

## Lage der deutschen Sache.

Indem in Regensburg die große Frage behandelt wird, ob es dem Ruß' und Frommen des deutschen Vaterlandes zuträglich sey, die Bestimmung unsres Schicksals, die in Paris verabredet worden, anzunehmen? — sehen wir diese Frage allenthalben schon faktisch beantwortet, und den Pariser Vertrag mit Kanonen und Bajonetten sanktionirt. Der König von Preussen, der Kurfürst von Baiern, der Herzog von Württemberg, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, und sogar auch der Kaiser, im Namen des Großherzogs von Toskana, nehmen die ihnen zugetheilten Länder in militärischen Besiz, und die Preussen, von jeher klug im Rath und fest in der That, unterwerfen sich dieselben im ganzen Umfange des Begriffs, kündigen den alten Obrigkeit den Dienst auf, heften ihre Adler an Thore und Rathhäuser, und organisiren die neuen Länder nach preussischer Art und Kunst. Diese politisch-militärischen Operationen können vor der Hand zum Beweise dienen, daß die Pariser Konvention kein bloßes Projekt, keine Information, sondern ein Gesetz für den Reichs-Ausbruch seyn soll, und daß nicht nur die vermittelnden Mächte, sondern auch die theilhaftigen Erbkürsten entschlossen sind, den Zustand derselben gegen jeden Widerspruch zu verfechten. Es beweist, daß man wenig diplomatisch-politisches Genie hat, wenn man viel von der Illegalität dieser provisorischen Besitzergreifungen spricht. In Processen, die in den Kabinetten entschieden werden, ist ein anderer Gang, als in denjenigen, welche hochgelahrte Doktoren an langweiligen Gerichtshöfen verhandeln. Hier werden die Parthien in den Besiz eingewiesen, den ihnen die blinde Götinn zuspricht; dort aber bemächtigen sich die Parthien erst selbst des Besizes, und lassen dann der Untersuchung, ob sie dazu berechtigt seyen, um so mehr den freyen Lauf, als ihnen jedes Resultat dieser Untersuchung gleichgültig ist. — Wäre die deutsche Sache auf die erste Manier behandelt worden, mit der überdies die Manier der Komitialverhandlungen ganz gleichlautet, — man würde nicht viel weniger als ein halbes Jahrhundert gebraucht haben, um alles auseinander zu setzen und auszumitteln,

II. Jahrgang.

U 2

und am Ende hätte denn doch wieder keine andre, als nur die militärische Macht das Siegel auf die Magna carta der deutschen Reichsverfassung drücken können.

Die Besiznahme von Passau war mit Umständen begleitet, die einige Augenblicke lang eine nicht geringe Sensation in dem Publikum erregten. Die Sache begann mit militärischen Demonstrationen, und endigte sich wie ein langweiliger Proceß, durch einen Schriftwechsel, in dem beyde Theile bewiesen, sie haben Recht. Damit ist aber doch der ganze Handel noch nicht zu Ende. Die Oesterreicher haben Passau besetzt, um, wie sie sagten, die fromme Stadt, gegen den Ueberfall der Baiern zu schützen, in der That aber, um sie für den Großherzog von Toskana zu behalten. Es steht dahin, ob sie dieselbe auch gegen die Konvention von Paris werden schützen können? Die neuesten Erklärungen, welche die französischen und russischen Minister in Regensburg gegeben haben, beweisen, daß man nicht Willens ist, auch nur ein Jota von jener Konvention aufzuopfern. Was bleibt Oesterreich übrig, als entweder diesen Vertrag anzunehmen, und in Gefolge dessen den Bischof von Passau seinem Schicksale zu überlassen, oder den erstern mit Kanonen zu widerlegen? Beyde Glieder dieser Alternative sind mißlich. Die Politik ist eine Tausendkünstlerin. Vielleicht daß sie noch ein Mittel findet, beyde zu vermeiden.

Die Sitzung der Reichsdeputation am 8. Sept. deklarirte die Gültigkeit der von Frankreich und Rußland vorgeschlagenen Anordnung der innern Verhältnisse Deutschlands. Es ließ sich leicht voraussehen, daß Brandenburg, Baiern, Württemberg und Hessen = Kassel einem Vertrage das Wort reden müßten, der ihnen zum Theil so schöne Aussichten öffnete, oder der auch wohl früher in privato von ihnen anerkannt war; und auch Wagnz durfte denselben nicht widersprechen, da es durch ihn vor der Hand seine Existenz gerettet sah. So konnte die Mehrheit der Stimmen nicht fehlen. Eben so leicht war es aber auch voraus zu sehen, daß die Stimmen von Böhmen und Deutschmeister negativen Inhalts seyn würden, weil die Anträge der vermittelnden Mächte ihrem Vortheile nicht zusagten. In politischen Verhandlungen werden alle Parthieen bloß durch ihr Interesse bestimmt, und man berührt die Grundsätze von Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit nur in so ferne, als sie mit diesem Interesse parallel laufen, um dasselbe durch Vorstellungen zu empfehlen, die sonst Handlungen dieser Art fremd sind. Die östereichische Parthie hat unter den gegenwärtigen Konjunkturen den Vortheil, daß sie ihre Widersprüche auf unläugbare rechtliche Grundlagen erbauen kann. Daher erinnert sie unaufhörlich an die Rücksichten, welche Gesetz, Pflicht und Reichsverfassung nothwendig machen. Aber wenn zwei Parthieen streiten, und die eine urtheilt bloß aus dem rechtlichen, die andre aber bloß aus dem politischen Gesichtspunkte, so werden sie sich

in Ewigkeit nicht vereinigen, es geschehe denn durch freiwillige Entsagung, oder durch physischen Zwang.

Das Reichsdeputations = Konklusum vom 8. Sept. nimmt den vorgelegten Entschädigungsplan im Allgemeinen an, behält sich aber diejenigen Modifikationen bevor, welche durch die einkommenden Reklamationen der Beschädigten noch weiter nothwendig werden dürften. Der Herr von Schraut hat die philosophische Bemerkung gemacht, daß der Ausdruck „Modifikation“ nur „den engen Begriff einer Nebenbestimmung“ enthalte, und er hat dadurch den Sinn des Konklusums treffend erklärt. Dasselbe bestätigt die Hauptsache und das Wesentliche der Pariser Deklaration, also vor der Hand unwidersprechlich alle grossen Entschädigungen, und läßt nur solche weitem Anordnungen zu, welche die bereits gegebenen Bestimmungen erläutern und erklären, hier und da ihre Form ändern, sie genauer berichtigen, und diejenigen Rückfichten, die nicht in dem Gesichtskreise der grossen Politik liegen, festsetzen. — Zugleich macht sich die Deputation ansehnlich, sich über das Weitere mit den Ministern der vermittelnden Mächte zu beschreiben, Aufklärungen von ihnen zu erhalten, und sich mit ihnen einzuverstehen; — eine Erklärung, die den Einfluß zu erkennen giebt, den man den besagten Ministern in dieseß Geschäfte bewilligt, und der, wie man sieht, nicht bloß in einer beratthenden, sondern in der That in einer entscheidenden Mitwirkung besteht. — Der Zusatz, der den anständigen Unterhalt der in den Entschädigungsländern konstitutionell existirenden Personen, die darauf hypothecirten Schulden und andere reelle Verbindlichkeiten betrifft, beweist, daß der diplomatische Geist in Teutschland das natürliche Gefühl von Gerechtigkeit und Billigkeit gegen schuldlose Individuen noch nicht ersüßt habe, und er klingt in den Ohren des Menschenfreundes noch um so angenehmer und rührender, da er aus dem Munde des ersten Priesters der deutschen katholischen Kirche kommt. — Ueberhaupt zeichnet sich die Abstimmung des Reichsdeputations durch umfassenden Blick, Offenheit und Kraft, und Sinn für Gerechtigkeit und Humanität, vor allen übrigen aus, und man sieht hier wieder den Geist des Mannes wehen, der in Rastadt so oft die Ehre der Teutschen gerettet hat.

Indessen hat die Kaiserliche Plenipotenz diesen Deputationschluß nicht angenommen. Wiederholt ward sie um ihren Bejtritt ersucht; die Aeußerungen der vermittelnden Minister bestehen unverrückt auf der übergebenen Deklaration; und Kurbrandenburg erklärte sogar bestimmt, daß die Weigerung der Plenipotenz jenen Schluß nicht ungünstig mache. Dadurch erhalten die Angelegenheiten eine neue, unerwartete Gestalt und es entsteht eine Spannung, deren Folgen das Wohl und den Ruhm des teutschen Vaterlandes unmöglich besördern werden.

Doch darf es uns, seit der Note, die Laforest, am 13. Sept. zu Regensburg übergeben hat, um unsern Nationalruhm nicht mehr bange seyn. In ihr nennt der erste Konsul die Deutschen „ein tapferes und biederes Volk.“ — Daß wir tapfer sind, bewies das Resultat des letzten Krieges; und wer an unser Biederkeit zweifelt, der gehe — wenn er nicht schon in Rastadt gewesen ist — nun nach Regensburg, und überzeuge sich davon!

### Aus dem Tagebuch eines Reisenden.

„Unter Norddeutschland begreiffe ich Niedersachsen, Westfalen, die preussischen Staaten, Mecklenburg, und einen Theil von Kurpfalz. Das Thüringer Waldegebürge trennt dasselbe von Süddeutschland, so daß zwischen diesen beyden Theilen Germaniens eine wahre Naturgränze statt findet. Alle Hauptströme des erstern fließen gegen Mitternacht, um sich in die Nord- und Ostsee zu ergießen. Der Hauptstrom des letztern, die Donau, fließt gegen Morgen, in das schwarze Meer, und der Rhein nimmt seine Richtung gegen Nordwest.“

„Die Natur hat diese beyden großen Strecken des Vaterlands durch wesentliche Verschiedenheiten ausgezeichnet. Süddeutschland liegt höher, Norddeutschland niedriger. Der reinere Himmel, die größere Fruchtbarkeit des Bodens, die edlere Beschaffenheit der Naturprodukte, und die mannigfaltigere Schönheit der Gegenden, heben das erstere weit über das letztere empor. Zwar sind die Ufer der Elbe auch schön und fruchtbar, und manche Niederungen längst der Küste der Ostsee triefen von Fett; aber vergeblich sucht man hier die Traubenhügel der Pfalz und die lachenden Auen von Oesterreich, so wie es in Süddeutschland keine westfälischen Sumpfe, keine brandenburgischen Sandsteppen, und keine Lüneburger Heide giebt.“

„Himmelsstreich und Boden bilden den Charakter der Nationen, so wie überhaupt die leblose Natur die Form ist, in der sich die lebendige ausdrückt. Der Südteutsche ist fröhlich und geschwätzig, der Nordteutsche ernst und berebt; jener liebt die Zerstreuung und den Lebensgenuß, dieser ist sparsamer in seinen Vergnügungen; beyde sind arbeitsam, aber dieser mit größerer Ausdauer, und wenn es auf Adlichkeit, Treue und Miththeilbarkeit ankommt, so muß der kühnere Nordteutsche dem Südteutschen die Ehre des Vorzugs einräumen.“

„Die Natur war in der Austheilung ihrer Gaben karglicher gegen jenen; daher nimmt er seine Zuflucht zum Kunstfleisse, und treibt Handel und Gewerbe, während dieser sich größten Theils auf die Begügung seines reichen Landes einschränkt. Der Nordteutsche ist meistens Bürger eines grossen, der Südteutsche eines kleinen Staats. Daher ist dieser mehr Kosmopolit, jener mehr Patriot, obgleich der erstere weniger unter den Beschrän-



lungen des Despotismus leidet, als der letzte. Der Nationalstolz wirkt bey dem Brandenburger weit mehr, als bey dem Schwaben die Freyheit, sich mit einem Sprunge, oder nur mit einem Schritte, der Macht seines angebohrnen Landesheeren zu entziehen.“

„Das gesellschaftliche Leben ist in Norddeutschland interessant, in Süddeutschland unterhaltend; dort zieht es den Verstand, hier die Sinnlichkeit an; dort befindet sich der Mensch, hier das Thier besser.“

„Luthers Reformation konnte sich nur an der Elbe, nicht aber an der Donau ihre Grundlage bauen. Die protestantische Religion sagt dem Charakter eines ernstlichen, verständigen, gewerbetreibenden Volks weit mehr zu, als dem empfindungsreichen, ackerbauenden Süddeutschen. Daher verdrang das Lutherthum den Katholicismus jenseits des Thüringer Waldes, während diesseits desselben seine Eroberungen nur partiell blieben. Ueberhaupt waren es nicht die Pläne der Weltherrscher, sondern es war die Natur, die die Bewohner des nördlichen Europa von der römischen Kirche getrennt, die Bewohner der mittägigen Länder des Erdtheils aber bey derselben erhalten hat. Wo die Phantasie vorwiegt, giebt die Natur dem Volke den katholischen, wo der Verstand vorwiegt, den protestantischen Glauben.“

„Hieraus erläutert sich auch das Verhältniß der deutschen wissenschaftlichen Kultur. Der Norddeutsche ist abstrakt, transcendentaler Denker, und Schöpfer von Theorien; der Süddeutsche dringt weniger tief, begnügt sich mit rhapsodischer Ansicht und giebt seinen Ideen ein sinnliches Gewand. Deshalb hat jener mehr Anlage zur Wissenschaft, dieser zur Gelehrsamkeit; jener producirt, dieser verarbeitet. Die größten systematischen Köpfe waren Norddeutsche, dagegen waren die größten Historiker und Dichter in Süddeutschland zu Hause. Der Norddeutsche ist in dieser Hinsicht dem Briten, der Süddeutsche dem Franzosen verwandt.“

„Die Politik unsrer Zeit hat die Physiognomie dieser Ebhne eines Stammes noch mehr verändert. Preussen bemächtigte sich des Nordens, Oesterreich des Südens. Dadurch gieng vollends alle bürgerliche Einheit verloren. Aber auch die Natur begünstigte die Operationen der Politik. Es war ihr vollkommen gemäß, daß der Theil der Nation, in dem die Phantasie vorschlägt, einen solchen Krieg führte, während der andere Theil, in dem der Verstand vorschlägt, in einem solchen Kriege stille lag, weil der Verstand in seinen Kombinationen die wirkliche, die Phantasie aber in den ihrigen nur die mögliche Erfahrung zu Grunde legt. — Man nimmt es einem in Wien sehr übel, wenn man vom nördlichen und vom südlichen Teutschlande spricht. Aber der Unterschied gründet sich offenbar auf die Natur, wenn er gleich nicht politisch ist, und nicht politisch seyn soll. Nur darf man nie vergessen, daß sich die Politik immer verrechnet,

wenn sie auf die Natur keine Rücksicht nimmt, oder wenn sie sich gar einbildet, wie es oft geschieht, daß sie stärker und mächtiger sey, als die Natur.“

## Die Dorfschule zu Stimpfach.

Pflanzschulen so für Kleine  
Errichten, das ist, traum!  
Doch mehr als Rabensteine  
An Straßen bau'n! —

Stimpfach ist ein grosses Pfarrdorf an der Jagst, wo das Haus Brandenburg die Landeshoheit, das Fürstenthum Ellwangen aber die gutherrlichen Rechte ausübt. Der dortige Pfarrer Wagner setzt die Erfüllung seiner Berufspflicht vorzüglich darin, auf die Bildung der Jugend zu wirken, und durch Eifer und Thätigkeit in Verbesserung des Schulwesens das heranwachsende Volk über die Jöglinge der früherern, finstern Zeit zu erheben. Ihm zur Seite steht, von demselben schönen Interesse belebt, der Hofkammerrath Dobler, Stadtkammann zu Ellwangen und Gerichtshalter in Stimpfach. Er unterstützt Wagner's Bemühungen aus allen Kräften, besucht die Schule öfters, beschenkt die Kinder mit Büchern, und ermuntert den Eifer der Kleinen im Streben nach dem Ziele der Humanität. Das harmonische Zusammenwirken der beyden würdigen Männer erhob die Schule zu Stimpfach bald auf einen hohen Grad von Vollkommenheit, und stellte sie als eine schöne Probe dar, was guter Wille, Thätigkeit und Verstand für das Beste der Menschheit vermögen.

Das Schulhaus zu Stimpfach war unbequem, zweckwidrig, ungesund und für die igeige Bevölkerung zu klein. Im Jahre 1801 beschloß Dobler, unerschüttert von einem Heere von Schwierigkeiten, das gegen diesen Entschluß ankämpfte, die Ausführung eines neuen Schulgebäudes. Die Herrschaften leisteten einige Beyträge dazu, und das übrige wurde auf die Bewohner des Kirchspiels repartirt. — Wie die letztern größten Theils sich gegen diese Zumuthung sträubten! der reihe Eigennutz ergoß sich in laute Schmähungen und Kästereien, und einige von den Gliedern des Kirchspiels suchten ihre Weigerung sogar auf dem Wege eines Processus zu behaupten. Aber Dobler's fester Sinn vereitelte jeden Widerstand, und so steht nun das neue Schulgebäude da, und verkündigt die Wahrheit, daß der rauhe Trotz des bösen Willens nichts gegen den Entschluß des energischen Mannes vermöge, wenn er durch Weisheit geleitet ist.

Am 20. April dieses Jahres veranstaltete Wagner in der Pfarrkirche zu Stimpfach eine feyerliche Schulprüfung. Mehrere angesehenere Fremde und der größte Theil der Pfarrangehörigen wohnten derselben bey. Es war den anwesenden Gästen erlaubt, selbst Fragen an die Kinder zu stellen. Die Kinder antworteten richtig und behende,

gaben schöne Proben von Lesen, Schreiben, Rechnen und Religionskenntniß, erzählten biblische Geschichten und bewiesen, daß sie auch die ersten Gründe der Naturlehre aufgefaßt hatten. Den Fleißigern wurden 34 Bücher, als Prämien ausgetheilt. Es war ein rührender Anblick, als von allen ein armer Hirtenknabe, ganz in rohen Zwilch gekleidet, unter dem Schalle der Trompeten, hervor trittelte, und den ersten Preis aus des edlen Wagners Hand empfing. — Der Schullehrer bewies bey dieser Gelegenheit, durch die mannigfaltigen und richtigen Kenntnisse seiner Jüglinge, daß auch sein Name in dem Tempel des bescheidenen Verdienstes angeschrieben zu werden verdiene!

Am 5. Jul. d. J. feyerte Wagner ein Schulfest, um für die öffentliche Wohlthat auch die Pflicht des öffentlichen Dankes zu erfüllen. Er lud den würdigen königl. preussischen Kreisdirector Reimerow, und Doblern den vorzüglichsten Beförderer des guten Werks, samt einigen andern Freunden, zu demselben ein. Es ward eine Ehrenpforte mit Gemälden und Inschriften vor dem Schulhause errichtet; die Ehrenpforte umgaben grüne Wägen. Nach der Tafel überreichte ein festlich gekleideter Schulknabe Doblern eine gedruckte Kantate, mit Geist und Empfindung gedichtet, und ein Mädchen, mit dem Kranze der Unschuld geschmückt, einen Blumenstrauß. Zugleich hielten die Kinder Anreden an ihn, bey deren Schlusse Pauken und Trompeten erschallten. Das Schulhaus war von außen und innen, mit zweckmäßigen Gemälden und Devisen geziert.

O! wie schnell würde das teutsche Volk aus den Sumpfen des Aberglaubens und der Unsitlichkeit sich auf die Sonnenhügel der Aufklärung und der Humanität erheben, besäße jede Stadt und jedes Dorf einen Wagner und einen Doblern!

### Ein Text, der keines Kommentars bedarf. \*)

(Weil die Zeitgeschichte den Kommentar liefert.)

Erst nach der Zerstörung des römischen Reichs, nach Festsetzung der igt in Europa blühenden Staaten, nachdem die Einwohner derselben eine gemeinschaftliche Religion angenommen, und durch einerley Studien sich aufgeklärt hatten, haben die politischen Körper von Europa ein System auszumachen angefangen, in welchem keiner etwas stören zu dürfen glaubt, ohne einen Titel, einen Grund des Anspruchs anführen zu können. Dann sind zuerst die Manifeste, die Deduktionen, die Federkriege, welche vor den blutigen Gefechten vorher gehen, eingeführt worden. — Demungeachtet ist auch noch bis igt kein Recht unter den europäischen Nationen schwankender, keines beruht mehr, so zu sagen, auf dem guten Willen derer, welche es halten wollen, als das Eigenthumsrecht. Noch immer scheint die Schwäche eines Reichs, die Ungeschicklichkeit ei-

\*) S. Garve über Cicero von den Pflichten u. III. S. 165 f.

nes Regenten, die geringe Klugheit in der Administration, der wenige Muth in der Vertheidigung, nicht nur ein Grund der Hoffnung für den angreifenden Theil, sondern auch eine Entschuldigung und ein Recht für denselben zu seyn. Der öffentliche Ruf tadelt noch immer weniger die Ungerechtigkeit des Souverains, welcher dem andern das seine nimmt, als die schlechte Vertheidigung dessen, der sich das seine nehmen läßt. In der Politik wird der Werth der Handlungen noch immer mehr, nach der Größe, Kraft und Schicklichkeit der Mittel, die man anwendet, zu seinem Zwecke zu gelangen, als nach der Moralität des Zwecks, mehr nach den Talenten, die in der Ausführung bewiesen werden, als nach der Rechtmäßigkeit der Ansprüche beurtheilt. — Gerechtigkeit, Achtung für das Eigenthum anderer Staaten, ist zwar auch eine Tugend, aber die letzte unter allen, so wie sie im Privatleben die erste ist. Muth und Klugheit gehen ihr weit vor, und entschuldigen alles; da sie hingegen im bürgerlichen Leben, dem, welcher sie anwendet, sich fremden Eigenthums zu bemächtigen, nur verdoppelten Haß zuziehen. Das Glück selbst wird in der Politik für eine Tugend gehalten, weil in dem Erfolge ihrer Unternehmungen, der Einfluß desselben, von dem der Klugheit so schwer zu unterscheiden ist. Und mit dem glücklichen Erfolge, mit einer standhaften Behauptung des Ungemaaßten, werden all: Mängel in den Gerechtsamen bedeckt. Wer Glück hat, wird mächtig. Der Mächtige ist des Lobes gewiß. Und das Lob, welches nur die Belohnung der Tugend seyn sollte, giebt endlich auch den Schein derselben.

### Anzeige für Gartenbesitzer, Obstliebhaber und Oekonomen.

Pomologisches theoretisch-practisches Handörterbuch, oder alphabetisches Verzeichniß aller nöthigen Kenntnisse sowohl zur Obstkultur, Pflanzung, Veredlung, Erziehung, Pflege und Behandlung aller Sorten Obstbäume, und der ökonomischen Benützung ihrer Früchte u. s. w., als auch zur Beurtheilung und Kenntniß der vorzüglichsten bekannten Obstsorten aller Arten und ihrer Klassifikation u. s. w., von J. E. Christ. Mit 3 Kupfertafeln. 4. 1802. fl. 5.

Hr. Varrer Christ, der sich um die deutsche Obstkultur so viele Verdienste erworben hat, wurde vor fünf Jahren angefordert, dieses Werk nach seinen allgemein geknüpften Kenntnissen und Fleiß zu bearbeiten. Glücklicherweise traf dieses Anliegen mit seinem Voratz und guten Willen zusammen, und der Hr. Verfasser hat die ganze Zeit darauf verwendet, dies Buch, seinen Titel völlig entsprechend, und des Bestenfalls, den seine übrigen Schriften erhalten, sich hierdurch vorzüglich zu versichern, den Druck zu übergeben. Zur Erparung vieler Bücher in dieser Wissenschaft und zur leichtern Auffindung pomologischer Gegenstände, liefert er hier in einem Bande in alphabetischer Ordnung alles dasjenige, was zur Obstabzucht, zur Sortenkenntniß, zur Behandlung und Benützung des Obstes u. s. w. gehört. Jedem Oekonomen, Garten- und Obstfreunde muß es daher eine willkommenes Erscheinung seyn.

Es ist dieses nützliche Werk zu haben in der

Stettinischen Buchhandlung in Altm.

# National-Chronik der Deutschen.

41tes Stück. Am 13. Oktober 1802.

## Ueber Oesterreichs neueste Lage.

Der Krieg den Oesterreich, unter den stolzeften Hoffnungen gegen die französische Nation unternommen, und mit leidenschaftlicher Anstrengung fortgesetzt hatte, endigte sich mit Unglücksfällen und Niederlagen, die das Schicksal des ganzen Staates der Willkühr des Feindes zu übergeben schienen. Demungeachtet wurde in den Unterhandlungen zu Luneville keine Aufopferung ohne Ersatz gefordert, im Gegentheil erwarb der Kaiser neue Besizungen, die ihm die unschätzbarsten Vortheile darboten, und die vielleicht Joseph II. mit Vergnügen gegen Belgien und die Lombarden eingetauscht hätte; und das beobachtende Publikum erinnerte sich des ältern Erfahrungssazes wieder, daß Oesterreich gewöhnlich seine Kriege unglücklich führe, in seinen Friedensstrataten aber stets vortheilhafte Bedingungen erhalte. — Oesterreich von sich zu entfernen, es aber auch zugleich in seinem Range unter den ersten Mächten von Europa zu bestärken, — das schien der Grundsatz zu seyn, von dem die französische Regierung in den Unterhandlungen von Luneville ausgieng, und den sie auch durch das Resultat derselben realisirte.

Bei der Bestimmung unsrer vaterländischen Angelegenheiten kam es den Franzosen hauptsächlich darauf an, den Einfluß Oesterreichs auf Teutschland so viel möglich zu schwächen, dessen Wichtigkeit, besonders in dem letztern Kriege, sichtbar geworden war, wo die vordern Kreise, gegen ihren Willen, an die Koalition gefesselt, dem Kaiser Geld, Truppen, Lebens- und Kriegsbedürfnisse, bis zur tiefsten Erschöpfung darboten. Zur Erreichung dieser Absicht, war es nicht genug, die Entschädigungen, welche Prinzen aus dem österreichischen Hause in Teutschland zu fordern hatten, so viel möglich zu schwächen, sondern auch in der Reichsverfassung selbst solche Veränderungen zu veranlassen, wodurch die Macht des Kaisers in die engsten Gränzen eingeschlossen wurde. Durch Preussen und Rußland, deren Interesse in diesem Falle, mit dem von Frankreich ziemlich parallel lief, in dem besagten Plane unterstützt, erlangte Frankreich die Mittel, ihn, durch bloße diplomatische Manoeuvres, auszuführen, Oesterreich zu isoliren, und es aller Kräfte zu einem nachdrücklichen Widerstande zu berauben.

II. Jahrgang.

5 5

Vermindge der Deklaration, welche die französischen und russischen Minister der Reichsdeputation übergeben haben, erhält der Großherzog von Toskana dem Buchstaben und dem Geiste des Luneviller Friedens zuwider, kaum den dritten Theil dessen, was er verloren hat, und die armselige Entschädigung des Herzogs von Modena wird noch durch die Entfremdung der in ihrem Umfange liegenden beträchtlichen mittelbaren Abtheilen um die Hälfte vermindert. Die Wahl des Erzherzogs Anton zu den geistlichen Stühlen von Köln und Münster wird als nicht geschehen beobachtet, und der deutsche Orden erhält für seinen Verlust gar keinen Ersatz. Die größern Erbfürsten werden ansehnlich verstärkt, um den Einfluß des Kaisers auf sie zu schwächen; die geistlichen Fürsten und die Reichsstädte, bey denen dieser Einfluß noch am mächtigsten war, verlieren gar ihre Existenz; die Protestanten, d. h. die Parthie der Preussen, erhalten durch drey neue Kurfürsten, während zwey katholische erlöschen, und durch die Größe ihrer Requisitionen, das Uebergewicht in Deutschland; und einer der mächtigsten Fürsten wird vom Rhein entfernt und auf Oesterreich hinausgedrückt, um ihn zum natürlichen Bundesgenossen der Franzosen, und zum ewigen Feinde von Oesterreich zu machen.

Aber hätte denn das Ministerium zu Wien diese Pläne nicht vorher sehen, das Zusammenwirken von Frankreich, Preussen und Rußland hindern, besonders die letzte Macht von dieser neuen diplomatischen Koalition trennen, und seine Vortheile vor der Publication der Pariser Verabredung verwahren können? — Es ist nun bekannt, daß der kaiserliche Minister in Paris für die Interessen des Großherzogs von Toskana negoziert hat, und daß Preussen auf die Bestimmung des deutschen Entschädigungsplanes mit großem Erfolge wirkte, ohne daß Oesterreich nur den geringsten Einfluß darauf erhielt. Jene Negotiation war vergeblich, und dieser Mangel an Einfluß hatte die Folge, daß sich das Wiener Kabinet überall verkürzt, gefährdet und beeinträchtigt sah, und einem Entwurfe dann erst widersprechen konnte, wo er schon seine Reise erlangt hatte, und wo die interessirten Parthieen schon Hand anlegten, um ihn auszuführen.

Wenn es auch das Ansehen hat, daß dieser Widerspruch zu spät kam, so ist er doch nicht ungerecht. — Die unzureichende Entschädigung für Toskana verursacht für das Erzhaus einen unersetzbaren positiven Verlust an Quadratmeilen, Menschen und Einkünften; die Austilgung der geistlichen Fürsten und Reichsstädte, die Verstärkung und Arrondirung des Kurfürsten von Baiern, das Uebergewicht der Protestanten, und der Zuwachs, den Preussen an Einfluß und Ländern erwirbt — wird nothwendiger Weise für Oesterreich nicht zu berechnende Folgen haben.

Die kaiserlichen Geschäftsträger bey der Reichsdeputation in Regensburg haben bisher der Pariser Konvention standhaft widersprochen und bey dieser Gelegenheit Ausrufungen fallen lassen, durch die die andern in dieser Sache handelnden Partheyen eben nicht

in dem vortheilhaftesten Lichte erscheinen. Wenn sie behaupten, daß durch die dem Großherzoge zugewiesene Entschädigungen dem Sinn des Luneviller Friedens nicht gemäß seyen, daß in der von den Repräsentanten der vermittelnden Mächte übergebenen Deklaration Verlust und Ersatz in keinem richtigen Verhältnisse stehen, und daß diese Deklaration, nicht nur Modifikationen, sondern wesentliche Veränderungen zulasse, — so kann ihnen das alles, mit keinem Scheine von Recht widersprochen werden. Aber wenn man auf der andern Seite beherzigt, daß es in diesem Handel nicht auf rechtliche Deduktionen, sondern einzig auf die Ansichten und die Gesetze der Politik ankommt, und daß am Ende Klugheit und Macht alles entscheidet, so ist nicht abzusehen, was durch jenen Widerspruch gewonnen werden soll, zumal da es in Staatsverhandlungen, so wie im gemeinen Leben, weit zuträglich ist, sich dem Zwange gebietender Umstände schweigend zu unterwerfen, als sich vergeblich gegen denselben zu sträuben.

In dieser Angelegenheit wirken nun zwey groffe Parthieen einander entgegen. Auf der einen Seite steht das isolirte Oesterreich, auf der andern Rußland, Frankreich, Preussen und die teutschen Erbfürsten. Beide Parthieen befinden sich im Zustande des Streits. Die zweyte hat ihre Erklärung unwiderrücklich gegeben; die erste widerspricht sie. Wie soll diese den Streit endigen? — Soll sie denselben der zufälligen Entscheidung eines Kriegs überlassen? Wie könnte sie das wagen? — Soll sie in die Forderungen des Gegentheils einwilligen? Wer könnte ihr das zumuthen? — Selten war ein Staat von diesem Ansehen und von dieser Größe, durch die Vereinigung fremder Interessen, in eine solche Lage versetzt!

Es haben neue Negotiationen an den Höfen von Berlin und Petersburg, so wie auch in Paris begonnen, durch welche die teutschen Angelegenheiten dem Vortheile Oesterreichs näher angepaßt werden sollen. Mag auch Baiern bis an der Inn mit Salzburg vereinigt, Toskana und Teutschmeister mit der Kurwürde begabt, und dem Erzherzoge Anton die Anwartschaft auf dem Thron von Mainz ertheilt werden, — so ist doch dieß alles noch bey weitem kein Ersatz für den unwiderbringlichen Verlust, den Oesterreich bey dieser Gelegenheit leidet, und von dem die Nachwelt eine neue Periode in der Geschichte dieses glänzenden Fürstenhauses datiren wird.

### Schreiben aus der Reichsstadt Ulm.

„Am 30. Aug. hatte der bayerische Bevollmächtigte, Freyherr von Hertling, unserm Magistrat, die militärische Occupirung der Stadt und des Gebiets, im Namen des Kurfürsten angekündigt, und am 2. Sept. rückte das Bataillon Kurprinz, unter dem Kommando des Generals Giza, durch unsre Thore ein. An diesem Tage war es gerade hundert Jahre, (2. Sept. 1702) daß die Baiern die Stadt Ulm überrumpelten, und

sie zu einem Waffenplatze für sich und die mit ihnen verbündeten Franzosen machten. Wie sich die Zeiten und die Umstände ändern! Damals bedurfte es einer kecten und über- raschenden Unternehmung, um sich der Stadt, nur für einen militärischen Zweck zu bemäch- tigen; jetzt marschirt ein fremdes Korps, vorher schon angekündigt und bekomplementirt, am hellen Tage, unter militärischen Prunk, durch ihre Thore ein, um sie auf immer zu behaupten! — Wer hätte je denken mögen, daß der 2. Sept. 1702 nur das Vorbild eines solchen entscheidenden Nachschlags seyn sollte!“

„Wenige Städte von Teutschland haben in dem letzten Kriege der gemeinen Sache des Vaterlands so grosse Opfer gebracht, als Ulm. Wir prästirten unsre unverhältniß- mäßig hohe Reichs- und Kreisbeyträge an Mannschaft und Geld, wir beherbergten Hun- derttausende von Kriegern ohne Vergeltung und ohne Dank, wir erschöpften uns durch unermessliche Lieferungen und Kontributionen an Freunde und Feinde, wir sahen unsre Gärten und Felder, ohne Ersatz, in Festungswerke verwandeln, wir wurden von den Oester- reichern bombardirt und von den Franzosen belagert, — und für das alles lohnt uns am Ende der Verlust unsrer Unabhängigkeit und unsrer Verfassung.“

„Doch steht es dahin, ob es der Mühe werth ist, sich über diesen Verlust zu grä- men. Ich für meinen Theil bin es wenigstens gewiß, daß nur durch eine solche Meta- morphose der lange zerrüttete Zustand meiner Vaterstadt geheilt, und die aus dem Kriege entstandenen Uebel am frühesten beseitigt werden können. Sie enbigt die Fehde, die schon seit Jahren zwischen dem Magistrate und der Bürgerschaft besteht, unterdrückt die leidigen Wirkungen des patricischen Regiments, eröffnet dem Verdienste eine freyere Laufbahn, be- fördert den Betrieb des Handels und der Gewerbe, verstärkt die Kraft der Geseze und die Energie der obrigkeitlichen Behörden, und beschränkt die Willkühr, den Nepotismus, das Bestechungssystem und die Rechte des Zufalls. Wer überdies nicht nur patriotisch für sei- nen Wohnort, sondern für Teutschland überhaupt gesinnt ist, sieht überdies noch in dieser Veränderung den ersten Schritt zur nähern und innigern Vereinigung seiner Nation.“

„Uebrigens macht der Kurfürst von Baiern an Ulm eine sehr schäßbare Acquisi- tion. Die Donau fließt nun durch sein Land, von dem Punkte an, wo sie schiffbar wird, bis nach Passau. Dadurch wird er Meister der Donauschiffahrt auf dieser ganzen Linie; so wie er zugleich alles Verkehr zwischen Nürnberg und der Schweiz, und zwischen Frankfurth und einem Theile von Oesterreich und Italien beherrscht, das sich im- mer in Ulm durchkreuzt. Dabey besitzen wir ein ansehnliches Gebiet, das zwar sich größ- ten Theils auf den Höhen der Alpen ausbreitet, aber demungeachtet fruchtbare Gegenden und wohlhabende Einwohner enthält, und die Herrschaft Wiesensteig mit den übrigen bayerischen Staaten in Verbindung bringt. — Man behauptet, als ganz sicher, daß die Regierungskollegien über die schwäbischen Besizungen unsers neuen Landesherren in Ulm etablirt werden sollen; ein Umstand, der der Stadt sehr zum Vortheile gereichen würde.“



„Es wird immer wahrscheinlicher, daß der Kurfürst auch die Vorderösterreichischen Länder, mit Ausnahme des Breisgau, durch Austausch erhalten werde. In Günzburg ist vor Kurzem die Stelle eines Landvogts, die lange erledigt war, in der Person des Freyherrn von Ulm, wieder ersetzt worden. Hieraus schließen die Burgauer, daß sie noch länger unter dem kaiserlichen Scepter bleiben werden; ein Schluß, der aber nicht Stich hält. Da die Markgrafschaft Burgau in Zukunft ganz von bairischen Besigungen umzingelt seyn wird, so wäre jene Veränderung den Inwohnern derselben ohne Zweifel sehr vortheilhaft. Aber sie sträuben sich mit dem heftigsten Eifer gegen jede politische Metamorphose. Man sucht vielleicht in ganz Teutschland vergeblich ein Volk, das seinem Fürsten so von ganzem Herzen anhängt, als die Burgauer. Diese Anhänglichkeit stützt sich auf einen sehr realen Grund. Ihre Staatsabgaben sind äusserst gering. Auf der einen Seite wird sie durch die Furcht vor den kirchlichen Reformen in Baiern verstärkt, die sie als die frevelhaftesten Regereyen verabscheuen.“

### Interessen des Herzogs von Oldenburg, bey der Friedenssache.

An der linken Seite der Weser und an den Ufern des grossen Meerbusens, die Jade genannt, breiten sich die beyden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst aus, welche i. J. 1773 durch Tausch an die Gottorpische Linie des Hauses Holstein kamen, und seit dem J. 1777 von derselben unter dem Namen eines Herzogthums regiert werden. Die Einwohner dieses Landes nähren sich meistens von der Viehzucht, dem Flachsbau, der Fischerey und der Schifffahrt. Man rechnet die Zahl derselben auf 90,000 Seelen, und die landesherrlichen Einkünfte auf 300,000 Reichsthaler. Eine der wichtigsten Quellen dieser Einkünfte ist der Schiffszoll zu Elsfleth, einem Flecken, der an dem Einflusse der Hunte in die Weser liegt. Er wirft im Durchschnitte einen jährlichen reinen Ertrag von 45,000 Reichsthalern ab. Der Landesherr war bisher um so sicherer in dem Genuße und in der Ausübung desselben, da er ihm in dem westfälischen Frieden namentlich versichert und garantirt worden war. \*)

In den Verhandlungen zu Rastadt hatten die französischen Bevollmächtigten die Befreyung der Schifffahrt auf allen innern Ströymen Teutschlands verlangt. Als aber diese Forderung von der Reichsdeputation widersprochen wurde, so bestanden sie wenigstens darauf: „Daß der Zoll von Elsfleth, als ein für ihren Handel mit der Stadt Bremen äusserst schädliches Hinderniß, aufgehoben werden sollte.“ \*\*) Dieses Ansinnen veranlaßte lebhafte Diskussionen. Die Verhandlungen in Rastadt zerschlugen sich. Der Herzog von Holstein-Oldenburg sah seine schönste Domaine gerettet, und die Stadt Bremen

\*) Instr. pac. Monasterienl. Art. 64.

\*\*) Note vom 3. October 1798.

men, — die nichts gegen die See aus- und einführen kann, ohne erst diesen lästigen Tribut gegeben zu haben, — ihre schönste Hoffnung vereitelt.

Die Franzosen sind nicht gewohnt ihren Vortheil zu vergessen, und so wurde diese Hoffnung plötzlich erfüllt. Die Deklaration des Vertrags vom 4. Jun. bestimmt ausdrücklich: „Daß der Zoll von Elbfleth gänzlich aufgehoben seyn soll, ohne daß er je, „unter irgend einem Vorwande oder Titel wieder hergestellt werden könnte.“ —

Der Herzog von Oldenburg leidet aber durch diese Verfügung keinen Verlust, indem ihm statt jener Zollgefälle Länder angewiesen werden, welche dieselben reichlich ersetzen. Er erhält nicht nur das ansehnliche hannoveranische Amt Wildeshausen, welches unmittelbar an die Südgränze seiner Besitzungen mit seiner ganzen Länge anstößt; sondern auch die Güter des Bisthums und Domkapitels zu Lübeck, jedoch mit Ausnahme dessen, was dieser geistliche Staat in der Reichsstadt gleiches Namens besitzt, daß dieser selbst zufällt. Das Hochstift Lübeck liegt im Umfange des Herzogthums Holftein, längst der Trave, und ist zwar nur 8 Quadratmeilen groß, aber ziemlich einträglich. — Man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß der Zoll von Elbfleth mit einer Summe von 60,000 Thaler jährlicher Einkünfte ersetzt worden ist, welche Summe aber erst durch das Absterben der igiten Lübedischen Domkapitularen vollständig wird.

Der Herzog von Holfstein=Oldenburg war bereits schon Koadjutor von Lübeck. Durch die igithe Wendung der deutschen Entschädigungssache geht dieser geistliche Staat, als ein erbliches Fürstenthum an ihn über.

Die Stadt und das Amt Wildeshausen liegen an der Hunte. Das letzte besteht größtentheils aus fruchtbarem Geestlande und hat weitgedehnte Heiden. Die Hauptprodukte sind Roggen, Haber und Buchweizen. Die Einwohner verfertigen viele Wollenwaaren, flecken Lenz, und gehen auch, wie viele andere Westfälinger, auf Arbeit nach Holland. — Das Hochstift Lübeck enthält: eine Stadt, (Lütin, die Residenz des Bischofs) einen Flecken, 36 Dörfer, und 7 Vorwerke; die Domkapitularen Besitzungen aber bestehen in 46 Dörfern.

## Für und wider die Jesuiten.

### I.

Die zu Emmerich erschienene Schrift: „Ueber die Wiederherstellung der Jesuiten und der öffentlichen Erziehung“ beschäftigt sich mit einem Gegenstande, der, unter den gegenwärtigen Umständen sehr interessant und sehr nützlich ist. Wer nicht Philosoph und nicht Janсениst ist, beweint die Unterdrückung der Jesuiten. Ein Orden, so ehrwürdig durch die Tugenden und die Aufklärung, welche ihn vor allen andern auszeichnen, muß jedermann ein gerechtes Interesse einflößen, und es ist unmöglich die gräßliche Leere nicht zu bemerken, die er hinter sich gelassen hat. Die Vertilgung dieser Gesellschaft war, wenigstens in Frankreich, die traurige Periode des Verfalls, oder vielmehr, der Verfehrung der Erziehung. Wir haben davon eine unglücklicher Weise nur allzu bemerkbare Probe, in dieser unzählbaren Menge von Sophisten, Schwägern, und unruhigen

Köpfen, welche seit zehn Jahren ihr Vaterland zerfleischen und unterdrücken. Man findet überall nur die Jüglinge der Lehrer, welche in die Stelle der Jesuiten gekommen sind. Diese neuen Lehrer haben im Durchschnitte den wissenschaftlichen Unterricht nicht verbessert; sie haben ihn im Gegentheile sichtbar verschlechtert. Aber ohne Ausnahme haben sie die moralische und religiöse Erziehung, ohne welche man nie gute Bürger bilden wird, vernachlässigt, oder vielmehr ganz zu Grunde gerichtet. Die Jesuiten besaßen, im höchsten Grade, die Kunst, ihren Jünglingen Achtung und Liebe für die Religion einzufloßen, welche die Sitten erhält, und welche in allen Verhältnissen des Lebens die Quelle und der Schutz der Tugend ist. Der größte Theil der berühmten Menschen aller Art, welche Frankreich seit der Regierung Ludwigs XIII. verherrlicht haben, ist aus ihren Schulen hervor gegangen; und was ihnen noch größere Ansprüche auf Dankbarkeit ertheilt, ist die glückliche und nützliche Richtung, welche sie dem grossen Haufen zu geben wußten, der durch ihren Unterricht und durch ihr Beyspiel Liebe zur Religion aufgefaßt, und alle Pflichten des Privatlebens ausüben gelernt hat. War die Unterdrückung der Jesuiten ein unersetzlicher Verlust und ein wahres Unglück für Frankreich und ganz Europa, so müssen alle Freunde der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft die Wiederherstellung derselben, oder wenigstens die Gründung einer, nach den nämlichen Regeln und Grundsätzen gebildeten Gesellschaft, wünschen. Wie wichtig wäre deshalb eine Schrift, worinn kaltblütig und unpartheyisch, die gut oder übel gegründeten Urtheile, die man bisher über das Institut, die Einrichtung und die Lehre des Jesuitenordens gefällt hat, untersucht; worinn die Möglichkeit geprüft würde, die Gesellschaft, so wie sie war, wieder herzustellen, oder, nach Maaßgabe der veränderten Meinungen und Sitten, zu modificiren; wo die Mittel angezeigt würden, welche die Souverains, in Uebereinstimmung mit dem Oberhaupte der Kirche, anwenden müßten, um entweder, wenn die Sache nicht unmöglich ist, die Gesellschaft wieder herzustellen, oder nach dem Muster derselben eine andere zu bilden, die im Stande wäre, in Hinsicht auf die öffentliche Erziehung, ihre Stelle zu ersetzen. \*)

2.

Die zu Emmerich erschienene Schrift: „Ueber die Wiederherstellung der Jesuiten und die öffentliche Erziehung,“ beschäftigt sich mit einem Gegenstande, der unter den gegenwärtigen Umständen die größte Aufmerksamkeit verdient. Wer kein Feind der bürgerlichen Wohlfahrt und der Menschheit überhaupt ist, wird sich über die Unterdrückung der Jesuiten freuen. Ein Orden, so gefährlich durch seine Verbrechen, und durch den Haß, den er aller Aufklärung geschworen hat, muß jedermann ein gerechtes Interesse einflößen, und es ist unmöglich die Wirkungen zu übersehen, die aus seiner Auslöschung entstanden sind. Die Vertilgung dieser Gesellschaft war die glückliche Periode, mit der fast

\*) S. Journal litter. & bibliographique. 1800. May. S. 81.

in dem ganzen katholischen Europa eine bessere Erziehung begann. Wir haben davon überall die bemerkbarsten Proben, in der Menge vortreflicher pädagogischer Schriften aller Art und gut eingerichteter Schulanstalten. Die Jesuiten hatten den wissenschaftlichen Unterricht auf die elendeste Art getrieben, und die moralische und religiöse Erziehung, ohne welche man nie gute Bürger bilden wird, gänzlich vernutzt. Sie besaßen im höchsten Grade die Kunst, ihre Jüglinge, unter dem Decamantel der Religion, für das Interesse ihres Ordens zu gewinnen, und, da sich in dem lehrten alle ihre Bestrebungen vereinigten, jedermann zu ihren Werkzeugen zu machen. Daher war es kein Wunder, daß aus ihren Schulen die größten Verbrecher, treulose Minister, Verräther, Königsinbröder — hervor gegangen sind; — und was ihre Macht und ihren Einfluß in ihrer großen Gefährlichkeit zeigte, war die willkürliche Richtung, welche sie dem großen Haufen, zur Beförderung ihrer Absichten, zu geben wußten. War also die Unterdrückung der Jesuiten ein unaussprechlicher Gewinn und ein wahres Glück für Europa, — so müssen alle Freunde der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft, gegen die Wiederherstellung derselben, und gegen die Gründung einer nach den nämlichen Regeln und Grundsätzen gebildeten Gesellschaft, sprechen und handeln. Wie wichtig wäre deßhalb eine Schrift, worinn kaltblütig und unparteiisch, die Urtheile, die man bisher über das Institut, die Einrichtung und die Lehre des Jesuitenordens gefällt hat, untersucht; worinn gezeigt würde, wie gefährlich für den Staat, die Religion, die Wissenschaften und die allgemeine Kultur die Herstellung dieser Gesellschaft, auch in einer veränderten Gestalt seyn müßte; wo die Mittel angegeben würden, durch welche alle Souverains überzeugt werden könnten, daß der Jesuitismus die furchtbarste Quelle alles politischen, religiösen und moralischen Verberbens sey? —

### Litterarische Notiz.

Die Litterarischen Blätter, welche am 13. März d. J., von der Lechnerschen Buchhandlung in Nürnberg verlegt, begonnen haben, \*) um die Lücke auszufüllen, welche durch das leidige Aufhören des Allgemeinen Litterarischen Anzeigers entstanden ist, sehen ihre Bahn, mit steter Erweiterung ihres Gebietes, fort, und erregen die Hoffnung immer mehr, daß sie allmählich doch den Kreisraum und den umfassenden Blick ihres Vorläufers erlangen werden. Es liegen zehn neue Stücke, samt den dazu gehörigen Beilagen vor mir, welche manchen sehr interessante literarische Dokumente, Bemerkungen, Anzeigen und Notizen enthalten. Ausser den oben (S. 224) genannten Mitarbeitern, legen auch D. Vanger d. Me., D. Siebenkees, D. Ziemacher, D. Waper, D. Bruner, M. Bard, Prof. Wessemeyer, Geh. Hofr. Ring, Parrer Ropitsch, Hof- und Regierungsrath Höt, Prof. Schilde — und einige andere, gleich bedeutende Männer, die nicht genannt seyn wollen, ihre Beobachtungen in diesem Archive der Litteratur und Büchergehalte nieder. — Möchte das Publikum seine Aufmerksamkeit einer Zeitschrift schenken, die dieselbe so sehr verdient, und die Vervollkommen eines Zweiges der Wissenschaft begiebt, auf dem die Deutschen sich von jeher vor allen andern Nationen ausgezeichnet haben! —

Der Pseudonymus Lillo kann den mir zugesandten Aufsch, über die Rechtmäßigkeit der militärischen Occupationen, die nun an der Tagesordnung sind, wieder zurück fordern. Wederhaupt muß ich mir bloß raisonnirende Beiträge verbitten, während mir historische desto angenehmer sind. Auch kommt man mit jenem Thema nun zu spät, und es darf dasselbe nicht nach der Regel des Rechts, über die jeder mann einzuverhandeln seyn muß, sondern nach der Regel der Politik, welche die erste manchnal ausschließt, oder doch suspendiren kann, behandelt werden. Dabei bin ich überzeugt, daß Herr Lillo selbst, trotz der Grundsätze seiner Edition, die ihm zugewiesenen Länder, unter diesen Umständen, militärisch occupiren würde, wenn er einer von den in diesem Handel theilhaftigen Erbsöhnen wäre.

Daßl.

# National-Chronik der Deutschen.

42 und 43tes Bänd. Am 27. Oktober 1802.

## Michael Ignaz Schmidt, Geschichtschreiber der Deutschen.

Erst das achtzehnte Jahrhundert führte die deutsche Nation in die Sonnennähe der wissenschaftlichen Kultur. Vorher fehlte es uns zwar nicht an Fleiß, Gelehrsamkeit und Forschungsgeist, und an emsigen Händen, welche einen unendlichen Vorrath von Materialien zu Tage förderten und sammelten. Aber desto mehr fehlte es uns an Geschmack, freiem Blicke, und Sinn für Ebenmaaß und Verhältniß, und jene Materialien blieben entweder in dem rohen Zustande, in dem wir sie aufgefunden hatten, oder sie wurden in schlechte Formen gegossen. Erst im achtzehnten Jahrhundert lernten wir die Kunst ihrer Verarbeitung. Dieses Jahrhundert gab uns auch in seiner zweiten Hälfte die erste, mit philosophischem Geiste angelegte und pragmatisch ausgeführte Geschichte der Deutschen. Wenige litterarische Produkte wurden in unserm Vaterlande je so weit verbreitet, als sie, und wenige Schriftsteller erwarben sich eine so allgemeine Celebrität, als der Verfasser derselben — Michael Ignaz Schmidt. \*)

Es erregt eine große Meynung von Schmidts Verdiensten, wenn einer der scharfsinnigsten Köpfe unsrer Nation, der sich zumal durch eigene Proben die höchste Kompetenz im Urtheil über historische Darstellung erworben hat. — Wenn Möser versichert, daß das Werk des erstern nie von seinem Tische komme, und daß er darinn so oft seine eigenen Ideen wieder finde. Vor Schmidt war die Geschichte der Deutschen meistens nur Geschichte der Kaiser, oder wenn es gut gieng, des Reichs, — und eine oft bunte Zusammenhäufung von nackenden Thatfachen, ohne daß aus ihnen ein in sich verbundenes und geordnetes Ganze entstand. Schmidt dagegen behandelte die Geschichte der Deutschen, als Geschichte einer Nation, verfolgte mit fester Hand den Faden, an den sich alle diejenigen Begebenheiten anreiheten, aus welchen die deutsche Verfassung resultirte, beobachtete und schilderte zugleich die Vor- und Rückschritte des religiösen, sittlichen und wissen-

\*) Der gelehrte und verdienstvolle D. Oertthar in Würzburg beschenkte vor Kurzem das Publikum mit einem biographischen Denkmale dieses seines Freundes, (gr. 8. Hannover 1802) das zu dem obigen Aufsatze Veranlassung (und zum Theil auch den Stoff) gegeben hat. Nur schade, daß bey Verarbeitung dieses Denkmals mehr auf den Gehalt derselben, als auf Klarheit, Zeichnung und Colorit gesehen wurde.

schaftlichen Kultur, und brachte die Thatfachen in den Zusammenhang, der überall die Gründe und die Folgen der Erscheinungen sichtbar macht. Seine Materialien sammelte er durch ein eifriges, tiefeindringendes Quellenstudium, und sichtet und verarbeitete sie mit kritischem Blicke, und mit einer Unbefangenheit, die jeden Einfluß vorgefaßter Meinung ausschloß. Seine Schreibart ist zwar nicht vollkommen rein, aber er erzählt leicht, natürlich und mit edler Einfalt und Anmuth, und verfällt nie in den Fehler der Ueberladung und des Schwulstes, der in unsern Tagen immer allgemeiner zu werden scheint, und der der gefährlichste Feind des reinen historischen Geschmacks ist.

Die Protestanten haben Schmidten der Partheylichkeit gegen die Reformation, die Katholiken der Partheylichkeit gegen Rom beschuldigt, ohne daß ihm deswegen mit Recht der Vorwurf gemacht werden könnte, daß er das Gesez, das dem Geschichtschreiber das heiligste seyn soll, übertreten habe. Dieser Vorwurf trifft diejenigen, welche ihm denselben gemacht haben, weit mehr, als ihn selbst, und beweist nichts weiter, als die gemeine Bemerkung, daß es der Referent historischer Thatfachen, nie allen Partheyen recht machen könne. Schmidts Urtheile über die Reformation und über Rom entsprangen, wie es jedem aufmerksamen Beobachter leicht bemerkbar ist, aus keiner vorgefaßten Theorie, und waren nicht aus einem willkürlich angenommenen Standpunkte gefaßt, sondern entwickelten sich von selbst aus den historischen Ansichten und Forschungen, mit denen sein Geist sich beschäftigte. Wenn er die römische Hierarchie und besonders die gewaltigen Plane Gregors VII. als ungerecht, gefährlich und höchst verderblich darstellt, so wird ihm wohl niemand widersprechen können, als nur derjenige, welcher mit dem theologischen Systeme in der Hand gegen historische Fakta zu Felde ziehen zu dürfen glaubt. Und wenn er die Reformation beschuldigt, daß durch sie Stillstand in der so glücklich begonnenen Aufklärung der Wissenschaften, Sektengeist, Religionskriege, Empörungen und gegenseitiger Haß veranlaßt und verbreitet worden seyen, so wird ihm das kein Protestant, wenn er auch gleich einen körperlichen Eid auf die symbolischen Bücher seiner Kirche geschworen hat, läugnen können; ob wohl dabey dem letztern die Rücksicht wieder zu statten kommt, daß die Reformation und ihr Einfluß auf die Menschheit, nicht nach ihren nächsten Folgen, die bey einer solchen Katastrophe in keiner andern Gestalt erscheinen konnten, — sondern nach ihrem allgemeinen und fortwirkenden Resultat beurtheilt werden muß. Und nimmt man diese Rücksicht, so wird sie nicht nur gegen jene Beschuldigung, so wie sie da liegt, gerechtfertigt, sondern es wird auch ganz unwidersprechlich klar, daß das große Werk der Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts das wirksamste Beförderungsmittel der Aufklärung, und das kräftigste Schutzwehr gegen Sektengeist, Unbulsamkeit und Religionshaß geworden ist.

Eben so ungerecht ist der Vorwurf einer Partheylichkeit für Oesterreich, den man Schmidten besonders seit der Zeit gemacht hatte, als er in die Dienste dieses Hau-

sch getreten war. Ein Mann, der Muth genug besaß, zu einer Zeit gegen Rom zu schreiben, wo das Schicksal des redlichen Febronius noch neu war, wo der Jesuitenorden, trotz der geschehenen Aufhebung seiner äussern Form, noch mächtig wirkte, und wo in Teutschland, zumal in dem Gebiete eines geistlichen Fürsten, eine solche Freymüthigkeit noch unter die sehr seltenen Erscheinungen gehörte, — hätte doch wohl auch Kraft genug besessen, um in dieser Hinsicht seine Ueberzeugung zu äussern, wenn sie gleich in Wien keinen Beyfall gefunden hätte. Schmidt hatte durch seine Forschungen die Bemerkung bestätigt gefunden, daß der teutsche Staat immer in dem Verhältnisse angeschener und mächtiger war, indem sich die Kraft desselben in seinem Oberhaupt concentrirte, und daß dagegen dieses Ansehen und diese Macht, in gleicher Progression mit dem Wachsthum der ständischen Unabhängigkeit verlor. Der teutsche Staatsbürger, der, vom Lokalisirungsstande entfernt, immer nur das Ganze der Nation vor Augen hat, wird deshalb sehr leicht zu günstigen Gesinnungen für ein Fürstenhaus gestimmt, das seit Jahrhunderten im Besitze der kaiserlichen Würde ist, und vor allen andern dazu zu taugen scheint, die alten, unbeschränkten Rechte der letztern zu genießen und auszuüben. \*)

Schmidt hätte auch bey den bekannten Gesinnungen des damaligen Kaisers, Joseph II, keine Ursache gehabt, nur den mindesten Anstoß zu besorgen, wenn gleich seine Aeusserungen über denjenigen, die er wirklich gemacht hat, entgegen gesetzt gewesen wären. Unter so manchen grossen Tugenden Josephs war der nicht der geringste, daß er Freymüthigkeit und Wahrheit ertragen konnte, wenn auch gleich die eine und die andere einen Schatten auf seine eigene Person war. »Schonen Sie niemand, sagt er einst Schmidt, auch mich nicht, wenn Sie bis zu meiner Regierung fortgerückt seyn werden. Die Fehler meiner Vorfahrer und meine eigenen, müssen die Nachkommenschaft belehren.«

Die Geschichte der Teutschen rückt bis zum elften Bande fort, und hier wurde sie, durch den Tod ihres Verfassers unterbrochen. Milbiller, durch seine frühern historischen Arbeiten hinlänglich legitimirt, unternahm die Fortsetzung derselben, und unter seinen Händen gewinnt dieß wichtige vaterländische Werk, besonders in Absicht auf Einleitung und Darstellung neue Vorzüge, die ihm der erste Unternehmer desselben nicht in dieser Vollkommenheit zu geben vermocht hätte.

\*) Es ist überhaupt sehr zweifelhaft, ob die Existenz der teutschen Reichsstände, mit der Zunahme ihrer Unabhängigkeit, auch an Sicherheit gewinne. Je mehr sie sich einer Art von Souverainität nähern, je weiter löst sich der Reichsverband auf, und je enger vereinigt sich die Grundlage ihrer Erhaltung auf sie selbst. Da sie aber bey nahe alle einzeln zu schwach sind, sich durch eigene Kraft zu schützen, so reizen sie die Eifersucht und die Eroberungslust der Mächtern um so mehr, je weniger ihnen Stärke aus ihrer Vereinigung zuwächst. Preussen und Oesterreich haben eine eigene Macht, die ihnen ihre Existenz für immer garantirt. Aber kein teutscher Stand hat außer ihnen diese Garantie, und die Geschichte unserer Zeit hat gelehrt, daß Unabhängigkeit und Souverainitätsrechte ohne sie nur einen augenblicklichen Glanz geben, der in stürmischen Zeiten gewöhnlich traurig erlischt.



Schmidt ward im Jahr 1736 am 30. Januar zu Arnstein, im Würzburgischen, geboren. Nach Vollendung seiner theologischen Studien ward er erst Kaplan und dann Hofmeister, arbeitete am Seminarium in Würzburg, widmete sich vorzüglich dem Erziehungswesen, schrieb einige daselbst betreffende Schriften, welche damals viel Aufmerksamkeit erregten, und wurde Mitglied der Schulkommision und des geistlichen Raths. Im Jahr 1730 gieng er nach Wien, und wurde daselbst als kaiserlicher Hofrath und Direktor des Haus- und Staatsarchivs angestellt. Am 1. Nov. 1794 machte ein viel zu früher Tod, seinem schönen und nützlichen Leben ein Ende.

### Alte Friedensanträge.

Es verlohnt sich der Mühe, in der itzigen Lage der Dinge, wo der innere Zustand Deutschlands ein höchst trauriges Bild von widerstreitenden Interessen, Staatsbränken, Gewaltstreichen, und peinlicher Unruhe darbietet, auf manche früheren Perioden des Kriegs Rücksicht zu nehmen, und zu bemerken, wie man in denselben hätte Frieden machen, und diesen Ferrorrüttungen meistens zuvor kommen können, wenn nicht Thugut von der grundfalschen Ansicht getäuscht worden wäre, daß England und Oesterreich, in diesem Handel, denselben Weg zu ihrem Vortheile gehen müßte. Der verdiente Häberlin hat vor kurzem einen hierher gehörigen Fund, aus dem Jahre 1796 bekannt gemacht, \*) dessen Inhalt, in Vergleichung mit den Erscheinungen unserer Lage, zu sehr wichtigen Reflexionen Veranlassung giebt.

Im August des besagten Jahrs begab sich der unterdessen verstorbene Geheim Rath von Zwanziger, einer der berühmtesten Geschäftsmänner des südlichen Deutschlands, nach Paris, um eine Konvocation abzuschließen, welche die Stelle des mit den Stränden des fränkischen Kreises errichteten und von dem Generale Jourdan verworfenen Waffenstillstandsvertrages, vertreten sollte. Die Verbindungen, in welche der gewandte Mann, mit dem damaligen Direktor Carnot, und mit dem Generale Clarke gelangte, gab Veranlassung, daß man ihm Friedensvorschläge mittheilte, um sie dem kaiserlichen Hofe vorzulegen. Von Zwanziger erfüllte den ihm ertheilten Auftrag, und die französische Regierung erprobte den Ernst, womit es in dieser Angelegenheit handelte, durch ein späteres Schreiben, worinn der General Clarke erklärte, daß man noch immer desselben Sinnes sey, und an den Grundlagen der ersten Proposition nichts ändern wolle.

Die geschehenen Vorschläge enthielten zum Theile die Elemente der nachherigen Friedensschlüsse mit Oesterreich und Deutschland, zum Theil waren sie aber von den letztern gänzlich verschieden. Der Rhein wurde als die Gränze Frankreichs angenommen. Oesterreich sollte Belgien, seine italienischen Besizungen und das Breisgau abtreten, und dafür Concessionen — dieß war damals der Ausdruck — in Baiern erhalten. Dem Kurfürsten von Baiern ward die Lombarden, mit dem Königsstiel, und dem Herzoge von Modena, der sein Land auch an diesen neuen König abtrat, das Breisgau zugesacht. Der Fürst von Nassau-Dränien sollte das Herzogthum Berg, mit der

\*) S. dessen Staatsarchiv, XXVIII. S. 514 f.



Kurwürde, erhalten. Diese Würde sollte auch der Landgraf von Hessen-Kassel und der Herzog von Modena erhalten; Trier und Köln aber sollten aufhören.

Man traut seinen Augen kaum, wenn man die Vortheile überdenkt, welche hier dem Hause Oesterreich dargeboten wurden, und sich zugleich erinnert, daß das Wiener Kabinet diese Anträge mit Verachtung verworfen hat. Der Erwerb von Baiern war und sollte von jeher das höchste Ziel der österreichischen Politik seyn, weil der Kaiser durch denselben seine Staaten, auf das vollkommenste zurundet, seine Superiorität über das südliche Teutschland unerschütterlich begründet, seine Stärke gegen Frankreich vermehrt, und die Donau, von ihren Quellen, bis nach Belgrad, in seinem Gebiete fließen sieht. Dieser Erwerb konnte nun durch Abtretungen gemacht werden, welche von dem Mittelpunkte der Monarchie weit entfernt waren, und die letzte unaufhörlich in Zwistigkeiten mit auswärtigen Staaten verwickelte. Aber man glaubte nun denselben verschmähen zu müssen, und verschmähte ihn wirklich, aus Gründen, die zwar nicht tief liegen, über deren Zulässigkeit aber der Beweis sehr schwer zu führen seyn dürfte. Der Augenblick, in dem diese Anträge geschahen, war freylich für den proponirenden Theil etwas ungünstig. Der Erzherzog Karl hatte eben damals den General Jourdan geschlagen; der kolossalische Plan des Feldzugs war schmachlich vereitelt, und die unerwartete glückliche Wendung der Dinge hatten alle Truggesinnungen mit grossen Hoffnungen erfüllt. Aber vernünftiger Weise konnte man doch von der Fortsetzung des Krieges, im Falle des vortheilhaftesten Erfolgs, nicht mehr hoffen, als höchstens die Wiederherstellung des Status quo — und dieser nahm dann dem Hause Oesterreich — Baiern, und erhielt ihm dagegen — Belgien und die Lombardey.

Wären die Vorschläge des Direktoriums damals angenommen worden, in welcher ganz andern Gestalt erblickten wir nun Europa und Teutschland? — Jenseits der Alpen gäbe es keine italienische Republik — die denn doch frühe oder spät, das wirklich seyn wird, was sie jetzt nur heist, — und keinen König von Neapel, in Venedig stünde noch der Löwe von St. Marko in seiner alten Bedeutung, der König von Sardinien wohnte noch in seiner Burg zu Turin, und der von Neapel hätte die Integrität seiner Staaten gerettet. In Teutschland wäre zwar eine neue Ordnung der Dinge entstanden, aber eine andre, als diejenige welche jetzt entsteht, weil keine Entschädigung des Großherzogs von Toskana das Bedürfnis der Aequivalente vermehrt hätte. Wahrscheinlich wäre auch die Schweiz in ihrem alten Zustande geblieben, und der französischen Regierung wären die Vergrößerungen nicht gelungen, die sie sich auf Kosten dieser ehewürdigen Republik erworben hat. Wollte man auch behaupten, daß die aus dem Frieden von Lunville hervor gegangene Gestalt der Dinge dem Ganzen zuträglich sey, als die, welche durch die Anträge von 1796 bezweckt worden, so ist doch so viel außer Zweifel, daß der höhere Werth der erstern bey weitem für keine Vergütung des Blutes gelten könne, das für ihre Herstellung vergossen worden ist.

Das Publikum ist so gutmüthig, in allen Handlungen der Kabinete immer Konsequenz und kalte Ueberlegung zu suchen, und wenn sie dieselbe nicht findet, doch eine Weisheit voraus zu setzen, deren Blicke es nicht erreichen zu können glaubt. Aber so oft lehrt der Erfolg, daß die Männer in den Kabinetten auch Menschen sind, wie wir, und menschlichen Leidenschaften und Verirrungen unterworfen, wie wir. Wenn sie deßhalb falsche Ansichten fassen, auf unrichtige Grundsätze bauen, und fehlerhafte Pläne mit Kraft und Ausdauer verfolgen; so gehört das alles unter die gemeinsten Erscheinungen des menschlichen Lebens; nur mit dem Unterschied, daß die Verirrung im Großen auch in ihren Folgen größer ist, als die Verirrung im Kleinen.

### M i s c e l l e n .

#### I.

Der deutsche Orden hat durch die Abtretung des linken Rheinufers die zwei Ballen Koblenz und Astenbiesen verloren, welche zwey und zwanzig Kommenden enthielten, deren Gebiete eine Fläche von 50 Quadratmeilen umfaßten, auf welcher eine Bevölkerung von 100,000 Seelen wohnte. In der Reklamation, welche der deutschmeisterliche Gesandte Freyherr von Ulrich, am 30. Aug. zu Regensburg übergeben hat, wird der jährliche Ertrag dieser Besitzungen auf 395,604 Gulden angegeben, wovon gegen 50,000 Gulden dem Hoch- und Deutschmeisterthum selbst zufließen, und die verlohrnen Gebäude werden auf zwey Millionen Gulden taxirt. Nach dem siebenten Artikel des Luneviller Friedens war man nicht berechtigt, eine Entschädigung für den Orden zu erwarten, da derselbe nur den Erbsürsten (aux Princes héréditaires) einen Ersatz für ihren Verlust zusichert; im Gegentheile war mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit zu befürchten, daß die Güter des Ordens auch in die Entschädigungsmasse fallen dürften, wozu ihre zerstreute Lage sie noch besonders zu eignen schien. Die Konvention vom 4. Jun. rettete seine Existenz, wozu vermuthlich die Einwirkung des russischen Hofes und die Achtung aller Parthien für die persönlichen Verdienste des igiten Chefs, das meiste bestrug; dagegen aber sicherte sie dem Orden auch kein Aequivalent für seine verlohrnen Besitzungen zu. Wenn man bey dem Buchstaben des Luneviller Friedens bleiben will, — bey dem man jedoch in den bisherigen Verhandlungen sehr oft nicht geblieben ist, — so fällt es nicht schwer, die Ansprüche, welche in der besagten Reklamation erhoben werden, disputirlich zu machen. Will man aber von jenem Buchstaben abgehen, — von dem man in den bisherigen Verhandlungen sehr oft abgegangen ist — und das Urtheil durch die Rücksicht auf Schicklichkeit und Billigkeit bestimmen lassen, so könnte das letztere wieder günstiger ausfallen. Es ist nun dem deutschen Adel, bey dem aus der Aufhebung so vieler Domstifte entstehenden Mangel der wichtigsten Versorgungsanstalten, unendlich viel daran gelegen, daß der Orden wieder in seinen vorigen Zustand hergestellt werde; so wie

jeder Patriot, nur mit Mißvergnügen, den Untergang, oder das allmähliche Erlöschen dieses ehrwürdigen Denkmals des altteutschen Rittergeistes sehen würde.

2.

Die französischen Journale wiederholen nun alle, mit sichtbarem Wohlgefallen, die Bemerkung: der vor kurzem verlorbene Prinz Heinrich von Preussen habe gewöhnlich nur französisch gesprochen und geschrieben, und die deutsche Sprache gehaßt; und vor seinem Tode dem Grafen de la Roche Aymon den Auftrag gegeben: dem Grafen Brühl zu sagen, daß er ihm, wegen seiner scherzhaften Ausfälle auf die deutsche Litteratur nicht böse werden möchte. Heinrich war hierinn seinem grossen Bruder gleich. Er hatte Widerwillen gegen die deutsche Sprache, weil er sie nicht in dem Zustande ihrer Ausbildung kennen gelernt hatte, und da er nie ein in der Muttersprache geschriebenes Buch las, so mögen die bemerkten »scherzhaften Ausfälle« auf die deutsche Litteratur von keinem grossen, oder wenigstens von keinem grössern Belang gewesen seyn, als Friedrichs höchst unbedeutende und zum Theil lächerliche Diatribe: sur la Litterature allemande. Diese Gleichgültigkeit oder vielmehr diese Geringschätzung der deutschen Sprache war aber eben keiner der glänzenden Züge in dem Charakter der beyden Brüder, nicht nur, weil sie auf Mangel an Kenntniß und Vorurtheil beruhte, sondern auch weil man ein doppeltes Recht hat, von den Grossen des Vaterlandes deutsche Gesinnung, und Liebe zu alle dem zu fordern, was deutsch ist. Es ist wahr, die französische Sprache hat als Konversationssprache sehr grosse Vorzüge vor der deutschen, besonders durch ihre Beugsamkeit und Geschmeidigkeit, und durch die ihr eigene Leichtigkeit, kleine Gedanken, vermittelt des Ausdrucks, als grosse darzustellen. Dagegen hat aber auch die deutsche wieder ihre Vorzüge, und unsre Litteratur überglänzt, ohne Widerspruch, in den neuesten Zeiten, man mag sie aus jedem Gesichtspunkte betrachten, die französische bey weitem. Es ist deßhalb immer entweder Gewohnheit, oder Vorurtheil, oder lächerlicher Eigensinn, wenn der Deutsche die Vorzüge seiner Heymath vergißt, die Gänseblümchen des Auslands den kraftvollen Pflanzen des Vaterlands vorzieht, und um artig, witzig und vornehm zu scheinen, deutsche Sprache und deutsche Litteratur verachtet. — — Vor mehr als zwanzig Jahren kam ein junger französischer Duc an den Hof zu Karlsruhe. \*) Ob er gleich mit den vornehmsten Schriftstellern unsrer Nation bekannt war, so behauptete er doch, daß die Deutschen keinen Namen aufzuweisen hätten, welcher mit den berühmtesten Genies der französischen Nation verglichen werden könnte. Die Markgräfin besaß die Großmuth, sich ihrer Landleute anzunehmen. Sie forderte den Duc auf, ihr die Namen von sechs französische Genies zu geben, die er für unvergleichbar hielt. Der Duc nahm eine Karte und schrieb darauf: Decartes, Fontenelle, Moliere, Buffon, Montesquieu, Grésset.

\*) S. Anselmus Rabiosus Reise durch Oertentschland u. S. 148 f.

Die Markgräfin ergriff den Bleistift und setzte gegen über: Leibniz, Haller, Lessing, Smelin, Grotius, Gleim. Hierauf ersuchte der Duc, welcher über das Delft betroffen schien, die Prinzessin, die Aufforderung umzuwenden. Er erhielt folgende Namen: Kopernikus, Friedrich Wilhelm II, Luther, Hassé, Winkelmann, Klopstock. Der Duc lästete die Karte und erklärte sich für überwunden. Noch beschämender hätte diese Erklärung für ihn seyn müssen, wenn der Streit einige Jahre später geführt, und ihm auch noch die Namen: Kant, v. Herzberg, Fichte, Schiller, Wieland und Herschel entgegen gesetzt worden wären.

## 3.

Die helvetische Nation, sonst von allen Völkern von Europa um ihrer Freiheit, ihres Wohlstands und ihres ewigen Friedens willen beneidet, bietet seit geraumer Zeit das traurige Bild eines Volkes dar, das sich unter sich selbst nicht versteht, in dem der Egoismus und der Parteygeist den National- und Gemeinnutz getödtet haben, und das, um in einen fixen Zustand zu gelangen, fremder Hülfe und fremder Gewalt bedarf. — Bonaparte, der Eine, den das Schicksal bestimmt zu haben scheint, alle Zerrüttungen, die aus den Revolutionen unserer Tage entstanden sind, unmittelbar aufzuheben, erklärt sich als bewaffneter Vermittler der Schweizerischen Angelegenheiten, setzt ein Heer in Bewegung um seinen Willen geltend zu machen, und ruft die Häupter des helvetischen Volkes vor seinen Richterstuhl nach Paris. Die Proklamation, worinn der Dictator seine Absichten kund thut, ist eine neue Probe, von der politischen Beredsamkeit, worinn die Franzosen in neuern Zeiten alle andere Völker übertreffen. Hoher Sinn, Würde, Kraft, und Wohlwollen, mit allen Reizen einer schönen, gebildeten, phantasierichen Darstellung geschmückt, sprechen, im reinsten Einklang, aus derselben, und bringen die ganze Wirkung hervor, die dabey beziet werden konnte. — Die Teutschen, besonders die höhern Klassen unter ihnen, waren seit hundert und fünfzig Jahren die Affen der Franzosen, und sind es noch, und scheinen es gerade iht noch mehr werden zu wollen, als zuvor nie. Aber sie ahmen größten Theils nur die unbedeutendsten Seiten, oder gar die Fehler dieses Volkes nach; wann werden unsre Kabinettsconcipisten, unsre Minister, Geschäftsleute, und Secrétaire, in Sachen des bürgerlichen Lebens so schreiben lernen, wie die Franzosen schreiben? — So lange sie es nicht thun, ist die Schuld bloß ihnen, und durchaus nicht unsrer Sprache. Der hohe Grad von Ausbildung, den die letztre durch unsre besten klassischen Schriftsteller erhalten hat, ihr Wohllaut, ihre Kürze, ihr Reichthum an Ausdrücken und Wendungen, und die Mannigfaltigkeit ihrer Formen — geben unsern Geschäftsleuten alle Vortheile, in deren Besitz Bonaparte's Concipisten sind; und was hindert sie diese Vortheile zu benützen, wenn sie andern ihren Sinn für das Schöne durch das Studium unsrer großen Meisterwerke gebildet haben. Die oben angeführte Proklamation verhält sich zu den Geschäfts-

auffäßen der meisten deutschen grossen und kleinen Kanzleyen, wie der Flug des Adlers zu dem Flattern der Gänse. Soll denn der Staat, wenn er mit seinen Bürgern oder mit Auswärtigen spricht, allein hinter der Kraft und der Würde zurück bleiben, deren sich alle gebildeten Individuen längst schon bemächtigt haben? — Und welche Wirkung kann sich eine Regierung versprechen, wenn sie in der Darstellung und dem Tone ihrer Aeusserungen nicht nur alle Rücksicht auf Richtigkeit und Schönheit verschmährt, sondern gar ein Jahrhundert hinter der allgemeinen Bildung zurück ist? — Man hat gerade jetzt am meisten Gelegenheit sich über die lahme, unbehülfliche, armselige Beredsamkeit der deutschen Geschäfftsleute zu ärgern; vielleicht theilt sich einer unser Fürsten mit dem bessern Theile der Nation in diesen Aerger, und lehrt, indem er sich über die sinnloseste Gewohnheit erhebt, durch sein Beispiel, die Deutschen „mit runden Munde“ reden; was auch endlich doch geschehen muß, wenn das Gesändniß der Regierungen nicht allzu laut werden soll, daß das Volk, in diesem Betrachte, gebildeter sey, als sie.

### Biographische Skizze

über das Leben und die besondern Schicksale des Reichsstadt Reutlingischen  
Herrn Bürgermeisters Dr. Fezer's, von einem Freunde desselben.

(Eingefandt.)

Wir haben unlängst in einer Beylage zu diesen Blättern ein wichtiges Chronologisches Werk, dergleichen Teutschland bis jetzt noch keines aufzuweisen hat, unter dem Titel: „Grundriß eines immerwährenden Calenders aller europäischen Völkerschäften, aus der Zeit- und Sternkunde erläutert, von Dr. Fezer“ auf Subscription angezeigt. Der Verfasser desselben ist durch Gelehrsamkeit und besondere Schicksale merkwürdig. Es sey uns erlaubt, aus der Biographie dieses Mannes einige Züge auszuheben. \*)

Dr. Fezer, der Sohn eines ehrbaren Kiezers in der Reichsstadt Reutlingen in Schwaben, geboren im August 1760, war bis zum vierzehnten Jahr seines Alters zur Profession seines Vaters bestimmt. Die Lehrer des Jünglings hatten gewünscht, daß er den Studien gewidmet werden möchte. Nur mit Mühe willigten die Aeltern in den Vorschlag. Er wählte die Theologie, und im achtzehnten Jahr hatte er es in der griechischen, hebräischen, chaldäischen, syrischen, samaritanischen und arabischen Sprache, die er zum Theil ohne mündlichen Unterricht erlernte, so weit gebracht, daß er die Universität beziehen konnte.

\*) Den Lesern der Nat. Chr. d. L. wird diese Skizze ohne Zweifel sehr willkommen seyn, nicht nur um der Celebrität und dem Charakter des Mannes willen, den sie betrifft, sondern auch wegen der Betrachtungen und Reflexionen, die sich von selbst aus derselben ergeben.

In seinem neunzehnten Jahre hatte er schon zweymal in seiner Vaterstadt mit Beyfall gedruckt. Er glaubte aber nicht für die Kanzel geböhren zu seyn, und wandte sich zur Rechtsgelehrsamkeit, in welcher er bey seinem Examen im Jahre 1782 mit Ehre bestand.

Nach seiner Zuhausekunft schrieb er eine kleine Abhandlung über Wahlrecht und Wahlfreiheit der Reutlingischen Bürgerschaft, worinn er eine damals bestrittene Rechtsfrage glücklich erörterte. Da man es aber für etwas unerhörtes und gefährliches hielt, seine Meynung über Gegenstände dieser Art sogar im Druck zu sagen, so machte der Magistrat Miene, diese Schrift zu unterdrücken, was er aber nicht vermochte.

Ein Jahr hernach machte er sich an eine andere, und, wie ihn dünkte, minder anstößige, Materie. In einer Abhandlung über Brandschadens-Versicherungsanstalten zeigte er, wie jede Reichsstadt für sich allein eine Brandasssekuranz errichten, und, zur Beförderung ihrer Gewerbe, eine Leibeigenschaft damit in Verbindung setzen könne. Alle teutschen Reichstädte, verschiedene Fürsten, Grafen, Prälaten und Schweizer-Cantons beschenkten ihn für die überschickten Exemplarien so reichlich, daß er sich eine artige Bibliothek anschaffen, und zu einem Nothspenning, ein Kapital zurücklegen konnte. Der Magistrat zu Reutlingen aber, dem er das Buch vorzugsweise dedicirt, und 30 Exemplare auf feinem Papier und gebunden verehrt hatte, gab ihm, nach einem halbjährigen Stillschweigen, durch ein Dekret zu erkennen: „daß er mehr zum Schaden als zur Ehre der Stadt geschrieben habe, weshalb ihm auch ex aerario keine Erkenntlichkeit bewilligt werden könne.“

So gelangte Dr. Fezer zur Ueberzeugung, daß Gelehrsamkeit und Patriotismus in Reutlingen der Weg nicht sey, sein Glück zu machen, und andre Wege mag er vielleicht für entsprechend gehalten haben. Doch glaubte er etwas weiter hin einen Versuch machen zu müssen, in seiner Vaterstadt eine Anstellung zu erlangen.

Nach einer Reichshofrathlichen Verordnung von 1758, hatte man in Reutlingen aus dem motivirten Grunde zwey Syndikusse angestellt, weil es höchstbeschwerlich sey, sich in allen vorkommenden Geschäften einem einzigen, mit vielen bürgerlichen Familien verwandt- und verschwägerten, Rechtsgelehrten anvertrauen, oder zur Belästigung der Stadtkasse auswärtige Consilia einholen zu müssen. Ein zweyter Syndikus war gestorben. Fezer meldete sich um die eröffnete Stelle; aber sein Gesuch ward als unversucht zurückgewiesen, weil die ganze Besoldung dem überlebenden und noch lebenden Syndikus schon zugetheilt war. Er reiste nach Wien, um sich bey dem kaiserlichen Reichshofrath zu beschwehren, und hielt sich vier Jahre daselbst auf. Aber der Magistrat hatte so viele Rücksichte, er mußte an dem jungen Competenten so unendlich viel ausstellen, daß die Vereinigung des Syndikats in einer Person wieder gutgeheissen wurde.

Der nun vereinigete Herr Reichshofrath von Steeb hatte jedoch durch den städtischen Agenten von Stubenrauch, durch den württembergischen Gesandten, Herrn Baron

von Bühler, und durch den Baadischen Residenten von Stockmaier dem Magistrat, aussergerichtlich den guten Rath erteilen lassen, von den Talenten Fezer's Gebrauch zu machen, und für ihn eine anderwärtige Anstellung auszumitteln. Aber der Herr von Steeb fand eben so wenig Beyfall, als Hippokrates, der bey den Abberiten für den Demokrit das Wort genommen hatte!

Fezer suchte seinen Aufenthalt in Wien auf eine andere Art zu benützen. Unter dem Titel: Oesterreichischer Toleranzbote verfaßte er einen Kalender für alle in den k. k. Erbstaaten befindlichen Religionsgesellschaften, den der verewigte Kaiser Joseph II. mit großem Beyfall aufnahm. P. Hell gab ihm zu diesem Endzweck in den astronomischen Wissenschaften den erforderlichen Unterricht. Der Toleranzbote erscheint für das Jahr 1803 in der achtzehnten Fortsetzung, wird von Katholiken und Protestanten, Griechen, Juden und Muhamedanern gekauft, und hat auch zur Ausarbeitung des immerwährenden Calendars aller europäischen Völkerschaften die erste Veranlassung gegeben.

Zum Jahr 1788 kehrte Dr. Fezer, durch das Band der Liebe festgehalten, in seine Vaterstadt wieder zurück, und lebte neun Jahre in stillen Privatstande. Eine schwere französische Contribution, die der Stadt Reutlingen i. J. 1796 auferlegt wurde, bestimmte die Bürgerschaft, nach einem magistratischen Antrage, einen bürgerlichen Ausschuss zu wählen, der sich mit Vorschlägen beschäftigen sollte, wie jene Summe, ohne Bebrückung der Bürgerschaft, aufgebracht werden könnte. Dr. Fezer wurde als Mitglied dieses Ausschusses aufgestellt, und entwickelte bey diesen Arbeiten, welche unter dem Titel: „Verhandlungen des bürgerlichen Zwölfer-Ausschusses in der Reichsstadt Reutlingen“ erschienen sind, seine Gewandtheit in ökonomischen und kameralistischen Sache so vortheilhaft, daß er, mit allgemeinem Beyfall, im Jahr 1797 zum Bürgermeister, und im Jahr 1798 von dem grossen Rath einstimmig zum regierenden Amtsbürgermeister gewählt wurde.

Was Wieland in den Gesprächen unter vier Augen sagt: „In den Demokratien kommen die Weisen und Guten gar nicht, oder in so geringer Anzahl empor, daß die sogleich gegen sie gekehrte allgemeine, und keiner Abrede benötigte Zusammenverschwörung der Bösen es ihnen beynahe unmöglich macht, etwas beträchtlich Gutes zu wirken,“ das traf auch in Reutlingen, dessen Regimentsverfassung repräsentativ-demokratisch ist, pünktlich ein. Ganz unvermuthet erschien unterm 2. Jul. 1799 ein Reichshofrathliches Conklusum, welches den Amtsbürgermeister Dr. Fezer geradehin suspendirte, und die Wahl eines interimistischen Bürgermeisters ohne weiters anordnete.

Sieben einzelne mißvergnügte gemeine Bürger hatten ihn in der Stille als einen gefährlichen Neuerer denunciirt, verschiedener willkührlicher Eingriffe in die Stadtverfassung, despotischer und terroristischer Handlungen fälschlich beschuldigt, denselben als das vorzüglichste Uebel nie vorhanden gewesener revolutionärer Auftritte angeklagt, und absichtlich

in der Rubrik der Klage solche Ausdrücke gewählt, die an Frankreichs Geschichte erinnern mußten. Diese obristreichsrichterliche Verfügung erregte desto mehr Aufsehen, als der Beklagte ohne alle vorangegangene Verantwortung oder magistratische Berichtserstattung verurtheilt worden war. \*) Diefelbe mußte indessen befolget werden. Weil jedoch der Magistrat der Dr. Fezerischen Dienste unter den fortwährenden kriegerischen Umständen sehr benöthigt war, so wurde, unter anfassender reichshofrätthlichen Billigung, der Vice-Bürgermeister zu seinem einstweiligen Stellvertreter in den gerichtlichen Sitzungen aufgestellt, ihm selbst aber vor der Hand noch Rang und Besoldung gelassen, und erst nach zwey Jahren wurde die nichtbuchstäbliche Befolgung des Conklusums noch geahndet.

Fezer hatte in seiner, im Februar 1800 übergebenen, Verantwortung mit 68 Beylagen bewiesen, daß die sieben Denuncianten nicht eine einzige wahre Thatsache angegeben hätten, und daß alle seine ökonomischen Anordnungen, die man als wilde Auswüchse einer ungezügelten Neuerungssucht dargestellt, fünfzig Jahre früher von einer kais. Subdelegations-Commission vorgeschrieben, bis ist aber entweder gar nie in den Gang gekommen oder wieder vergessen worden wären; Magistrat und Bürgerschaft, hatten ihn mit Amtsberichten, Zeugnissen, Urkunden, Attestaten, Dokumenten und Rechnungsauszügen vollständig gerechtfertigt, und die am härtesten aufgenommene Beschuldigung, daß er der bürgerlichen Senditäts-Deputation zu Eßlingen ein paar Schriften verfaßt habe, worinn sie ihre Wünsche ausdrückte, lieber württembergisch werden, als unter einem ungerechten Magistrat noch länger hilflos seufzen zu wollen, wurde durch vierzehn abgeschworne Eide von ihm abgewälzt. Demungeachtet war seine Resitution nicht zu erlangen, ob er gleich die dringendsten Vorstellungen gemacht hatte, und mitten unter den drohendsten Kriegsgefahren in Person nach Wien gereist war, um den Referenten, Herrn Reichshofrath von Oel, zum Vortrage zu bewegen.

Aus Gelegenheit des Eingangs erwähnten im merwährenden Calenders, schrieb Dr. Fezer, durch Vermittlung großmüthiger Gönner, unterm 23. May d. J. an des Kaisers Majestät unmittelbar, erbat sich die Erlaubniß, Allerhöchstdenenelben dieses Werk dediciren zu dürfen, und stellte zugleich die drückend lange Unentschiedenheit jenes Processes vor, der von Feinden zu seiner Qual erdrossen sey, und ihn an Vermögen, Gesundheit, Ruhe und Ehre schwäche. Von des Herrn Erzherzogs Carl kbnigl. Hoheit, empfing er hierauf folgendes gnädigste Handschreiben:

Es ist mir angenehm, Ihnen die Nachricht ertheilen zu können, daß Seine Majestät die Zueignung Ihres Calender-Werks mit höchstem Wohlgefallen aufzunehmen geruhet, und mir aufgetragen haben, Ihnen solches bekannt zu machen. — Ihre Bitte um Beschleunigung Ihres bey dem kais. Reichshofrath anhängigen Processes ist dem Hrn. Reichshofraths-Präsidenten mitgetheilt worden. — Für die mir übersandte Ankündigung Ihres Werks danke ich Ihnen und zähle mich gern unter Ihre Subscribenten als

Wien, den 15. Jul.

Ihr

1802.

wohlassfectionirter

E. Carl inppra.

Hierbey ist ein anderer merkwürdiger Umstand in Anregung zu bringen. Sene sieben Denuncianten, hatten im May 1799 den Dr. Fezer bey dem Erzherzog Carl, als General

\*) „Wo in Sachen, da Landstände, Unterthanen, oder in Reichsfürstenthümern die Bürger und deren Auswüchse mit der ihre Obrigkeit Klage führen, die Jurisdiction fundirt ist, sollen und wollen wir dennoch, ehe und bevor die Mandate, Rescripte, oder etwa an deren Stelle tretende Ordinationen ergehen, die beklagte Obrigkeit jedesmal und in allen Fällen mit ihrem Bericht und Gegennothdurft zuvorzusehen nehmen, gestatten bey dessen Hinterbreitung ihnen gestattet und zugelassen seyn solle, solchen Mandaten oder Rescripten, welche Anordnungen in meritis causae enthalten, auch Ordinationen keine Paration zu leisten.“ Kaiserl. Wahlcapitulation Art. XVIII. §. 7.



an Chef der Kaiserlichen und Reichsarmee, eines verrätherischen Briefwechsels mit den Franzosen beschuldigt, und seine schleunige Verhaftnahme und Einsperrung in eine Festung begehrt. Deutschlands angebotener Held hielt einen solchen unbescheinigten Antrag gar keiner Antwort werth. Ein gleiches Wegsehen war dann auch an den kaiserl. Reichshofrath gestellt, und von diesem die urpöbliche Aufhebung des Bürgermeisters Dr. Fezer entweder durch die ausschreibende Fürsten des schwäbischen Kreises oder durch das Reichs-General-Armee-Commando verlangt worden. Es wurde aber bloß dieses verfügt, daß der Denunciant sich dieser Beschuldigung halber ins Protokoll erklären solle, wobei es sich auswies, daß seine Feinde einen aufgefangenen unbedeutenden Brief von Dr. Cotta aus Straßburg, seinem ehemaligen Universitätsbekannten, auf die schändlichste Art mißdeutet hatten.

Jene Bitte an des Kaisers Majestät blieb nicht ohne Wirkung. Der Vortrag der Fezerischen Sache erfolgte schon am 21. Jun. d. J., und nach darauf verwandten acht Sitzungen wurde am 5. Jul. das Conklusum gefaßt, daß das Reichshofrathliche Votum an Kaisersliche Majestät Selbst erstattet werden solle. Mittlerweile war der französisch-russische Entschädigungsplan erschienen, in dessen Gefolge die Reichsstadt Reutlingen am 9. Sept. von herzoglich Wirtembergischen Truppen provisorisch militärisch in Besiz genommen worden ist. Ob unter diesen Umständen die kaiserliche allerhöchste Entschliessung noch werde eröffnet werden, bleibt zweifelhaft, so gerecht auch die Hoffnung zu seyn scheint, daß die Behörde, welche Sub- & obreptitie feindseligen Anklagen Gehör geben zu müssen erachtet hatte, den gerechtfertigten Beklagten nach einer harten Prüfung von drey langen Jahren nicht hüßlos lassen werde.

Männer, die den Dr. Fezer genau kennen, legen seinen Kenntnissen und Rechtschaffenheit ein rühmliches Lob bey. Sein Fehler, heißt es, sey der, daß er die in seiner Vaterstadt hergebrachten Familienbegünstigungen verabscheut, die Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person verwaltet, und, was ihm hauptsächlich die Feindschaft der Reichen zuzog, die Quartierlasten nach der Steuer ausgetheilt habe, deren Vertheilung zuvor von der Convenienz abgegangen hatte.

Jeder Menschenfreund wird daher in den Wunsch von Herzen einstimmen, daß die sein und umliegenden Gegenden eine allgemeine Senfation gemacht. Der neue Landesherr erhält dadurch einen Mittelpunkt in den Herzen der kursächsischen und herzogl. sächsischen Erblande. Hundert neue Verührungspunkte bringen neue Hoffnungen und neue Sorgen. Während der unberufene Wüßling über das Niederschweben des Adlers auf dem sechs- und

### Die neueste Lage von Erfurth. \*)

Die Occupation Erfurths durch die königl. preussischen Truppen hat in ganz Thüringen und den umliegenden Gegenden eine allgemeine Senfation gemacht. Der neue Landesherr erhält dadurch einen Mittelpunkt in den Herzen der kursächsischen und herzogl. sächsischen Erblande. Hundert neue Verührungspunkte bringen neue Hoffnungen und neue Sorgen. Während der unberufene Wüßling über das Niederschweben des Adlers auf dem sechs- und

\*) Eine Schätzung der Größe, Bevölkerung und des Ertrags des Gebietes von Erfurth findet sich oben S. 222. — Dasselbe begreift außer der Stadt Erfurth das Städtchen Sömmerda, einen Marktflecken und 73 Dörfer, und ist, besonders an den Ufern der Gera und der Unstruth, ziemlich fruchtbar. Aummann übte seit uralten Zeiten die landesherrliche Hoheit über dasselbe aus, ebgleich die Stadt Erfurth immer im Besitze großer Vorrechte und Freiheiten war, und sich auch des Schutzes anderer Fürsten bediente. Die Eiersucht der Bürger gegen die Annahmen ihres Oberhauptes zog ihnen 1663 die Reichsacht zu, worauf die Stadt von Kurmainz belagert und erobert wurde. Einige auf diese Epoche folgenden Verträge bestimmten die Verfassung, die sie bis jetzt erhalten hatte. Nun ist Erfurth ein Theil der preussischen Monarchie. Dieser Aufsatz enthalte zu interessante Notizen über ihren neuesten Zustand, als daß es nicht hätte erlaubt seyn sollen, ihn aus der Allgem. mein. Zeitung in die N. Chr. d. L. überzutragen.



siebenspeichigen Rade (dem geistlichen und weltlichen Wappen der Stadt) u. s. w. sich reichlich ergiebt, und der Geograph an den Patenten, worinn der Zusammenhang des Erfurth'schen Gebietes mit der Herrschaft Blikenhahn ignoriert wird, und an dem Titel: „Säcularisirtes Erfurth“ kritelt, erschöpfen sich die politischen Kannengießer über das endliche Schicksal ihrer Vaterstadt in endlose Muthmassungen, träumen von Kaufkontrakten, die in Dresden geschlossen seyn sollen u. c. Unterdessen gehen die preussischen Interimsadministrationen und Organisationen ihren Schritt rasch vorwärts. Sowohl die Magtzer Regierungs- und Stadtkassen, als die katholischen Universitäts- und Schulfonds sind von den zwey preussischen Commissarien aus Berlin, Schütz und Porsche, in Beschlag genommen, und den sämmtlichen Klöstern bey harter Abndung aufgelegt, ihre Activa und Passiva, besonders aber ihre Documente und Obligationen aufs genaueste zu specifiziren und auszuliefern. Von Seite der Regierung befand eine sehr schöne Landeshülfs- und Prämiencasse, ein rühmliches Monument der landesväterlichen Güte von Erfurths jüngstverstorbenem Regenten und dessen verehrtem Nachfolger, wodurch ungemein viel Gutes im ganzen Gedieth durch Obstbauplantagen und andere ökonomische Verbesserungen seit mehreren Jahren bewirkt worden war. Die hierzu gehöbrigen Fonds beliefen sich weit über 14,000 Thlr. und unterlagen demselben Schicksal, das die übrigen betraf. Erfurths glückliche Einwohner waren bis igt von aller Einquartirung in ihren Häusern befreyt gewesen, da die hier garnisonirenden Magtzer und Dessauer ihr bequemes Kasernen hatten. Um so drückender erschien ihnen nun die anfänglich sehr starke, dann aber durch den Rückzug mehrerer Truppen wenigstens in etwas geminderte Einquartirung. Der Soldat, heist es, soll von seinem Quartiervater nur Dabach, Licht, Salz und Holz bekommen. Allein da das Holz in dieser holzarmen Gegend zu den ungeheueren Preisen steht, so ist die Holzprästation eine ergiebige Quelle des Unmuths zwischen den Gassen und Gastgebern. Pflichtvergessene Einwohner Erfurths hatten durch böhnische Insinuationen die einrückenden Preussen zu der Meynung verleitet, als würden die Erfurth'er dieser Besitzergreifung sich mit Gewalt widersetzen. Darum rückte das Occupationskorps selbst mit einer ganzen Batterie und von angewiesener Kavallerie begleitet in Erfurth ein, entzückte sich aber bald seines Ueberflusses, als die Einwohner die friedlichste Unterwürfigkeit zeigten, und gegen jene Verläumdungen selbst in öffentlichen Blättern protestirten. Größere Besorgnisse erregten die Desertionen, da bey den zwey hier einquartirten Regimentern, Boß und Wartensleben, fast die Mehrzahl aus Fremden aller Nationen, durch allerley Verlockungen zusammen getrieben, besteht. Es wurden scharfe Befehle an die umliegenden Dorfschaften wegen der Deserteurs publicirt, ein Kartel mit dem hart angränzenden Gotha'schen Fürstenthume geschlossen, und das strengste Wachsamkeitssystem in der Stadt selbst errichtet, so daß die Desertion bis igt kaum 20 Mann betrug. Von den gleich am Tage der Besiznahme untergestellten Magtzer Nationaltruppen, wozu noch eine Grenadierekompanie aus Altschaffenburg kommen wird, wird wahrscheinlich bald mit Hülfe einer starken Conscription ein Regiment von Einheimischen errichtet werden, die sicherste Garnison für eine ringsum mit fremden Gebieten umschlossene Stadt. Streng und musterhaft ist die Disciplin, womit der geachtete Stadtkommandant, der General Graf von Wartensleben, jeder Ermächtigung des Soldaten begegnet. Dieser hatte sich beygehen lassen, einige Markttage hindurch den Preis der Viktualien nach eigener Willkühr herabzusetzen. Zu mehrerer Sicherheit hat nun der Viktualienmarkt selbst militärische Bedeckung erhalten. Einige von dem auf 70 Köpfe starken Offizierskorps hatten sich nicht in die Regel des Casino fügen, und um den Platz in der Kolonne mit den übrigen Tänzern loosen wollen. Der General suchte den hierdurch geweckten Unmuth durch einen glänzenden Ball in der Statthalterey den 11. Sept. wieder zu versöhnen. Große Erwartung hatte man auf die Ankunft des Kabinetministers, Grafen von Schulenburg-Neuherr, der das ganze Regenerationsgeschäft dirigirt, und auf die bey dieser Gelegenheit zu erfahrenden Aussprüche gesetzt. Er erschien am 29. August, entfernte sich aber schon wieder zwey Tage darauf. Die interimistische Regierung läßt unterdessen, bis der Reichstag alles

confirmirt hat, durchaus alles beym Alten, und selbst die am 13. Sept. sich jährlich eröffnende Hasenjagd, ein wahres Volksfest der Erfurthrer, die alle das Jagdrecht genießen, fand zur grossen Freude des Publikums auch diesmal Statt. Aber ein jeder bereitet sich auf die Zukunft so gut, als er kann. Die fünf in Erfurth befindlichen Buchhandlungen schwellen von preussischen Landrechten, allgemeinen Gerichtsordnungen, gründlichen Systemen, Anleitungen zum Dekretiren im preussischen Geschäftsstyl u. s. w. Die medizinische Fakultät ertheilt den Regimentschirurgen Doktordiplome; die katholischen Professoren rechnen darauf, daß Erfurth die blühendste katholische Universität der sämtlichen preussischen Staaten werde. Die protestantischen Beamten im Lehr- und Nährstande hoffen, daß unter einem protestantischen Könige alle bisherige Neckereyen des Simultaneums aufhören würden. Selbst die Mutterloge aus Berlin sucht durch Erfurthische Töchter-Institute ihr Reich zu erweitern. Die gespannteste Erwartung hat der in Erfurth zahlreiche und bis ißt durch Zwischenhandel sehr gut gedeihende Kaufmannsstand. Mehreren Aeußerungen zufolge, die unterrichtete Männer sich entfallen ließen, hat die preussische Administration weit ausschende Pläne zur Erneuerung und Erweiterung alter, ißt ganz vergessener Messgerichtigkeiten in Erfurth entworfen, welche auf Kurfachsens innern Handel und den Flor der Leipziger Messe nachtheiligen Einfluß haben, und dem Handel ganz neue Wege eröffnen müßten. —

### Neue Erfindungen.

Der Bürger Bambeccari in Neapel, hat (in dem Magazin aller neuen Erfindungen vierte Lieferung,) bekannt gemacht, daß er endlich die Kunst erfunden habe, die Luftballons nach Belieben zu dirigiren! Um die Kosten der Versuche zu bestreiten, hat er um die Subscription von wenigstens 800 Kronen ersucht. —

Da ich mich (Endunterzeichnener) nun seit etlichen 20 Jahren mit verschiedenen mechanischen Arbeiten beschäftigt, so habe ich bereits vor 12 Jahren, bey der grossen Lust die Lust zu beschaffen, auch auf eine Erfindung gedacht, womit man der menschlichen Gesellschaft doch etwas mehr Nutzen schaffen könnte, als mit dem blossen Nachsehen; nämlich: wie man bey gänzlich Windstille auf der offenen See, oder auch andern stillen Seen, ein Schiff, oder jedes andere Fahrzeug, auch dem Strom entgegen, durch einen gut angebrachten Mechanismus, nach jeder beliebigen Richtung fortfahren könnte, so gut wie bey günstigem Winde. Ich war auch bald so glücklich, etliche sehr verschiedene solcher Maschinen, durch richtige Zeichnungen zusammen zu setzen. Diese meine Erfindung machte ich durch eine, bey der Witwe Trompen gedruckte: Ankündigung in teutscher und französischer Sprache, den 21. April 1790 zu Halle und Leipzig, öffentlich bekannt. Weil aber jede neue, also noch unbekannte Sache, besonders bey ungeweihten Kunstverständern, Zweifel und Mißtrauen erregt; so machte ich ein Modell, um die Möglichkeit sowohl, als die praktische Nützlichkeit der Sache zu beweisen, welches ich in meinem Hause No. 263 zu Halle in Sachsen, vom 3. bis den 22. August 1790 öffentlich einem Jeden, wer es zu sehen verlangte, zeigte; wobei ich zugleich einigen Sachverständigen bewies: daß ich auf eben diese Art, die Luftballons nach jeder beliebigen Richtung hin bewegen könnte. NB. aber nur bey stillem Wetter, oder wenigstem Winde; denn vor zu starkem Winde müßten bis jetzt die besten Segler Weibel haben und die Segel einziehen, und doch hoffe ich es mit der Zeit dahin zu bringen, daß man bey günstigem Winde eben so gut, wie auf der See, und noch sicherer und schneller reisen kann; (es sind doch da oben keine verborgenen Klippen, woran das Schiff scheitern kann.) Weil nun aber zu der Zeit Herr Blanchard und Herr Enslin mit ihren Luftkunststücken ein geheertes Publikum zur Genüge beschäftigten, auch mir zu meinem eignen Vergnügen eine Lustreise anzustellen zu theuer war, so habe ich bis jetzt die Sache ganz in der Stille liegen gelassen. Da nun aber Herr Bambeccari in Neapel es als eine von ihm neu erfindende Kunst ansieht, aber dabei nur erst zu Versuchen eine Subscription von 800 Kronen verlangt, so würde ich meine Erfindungen etwas näher bekannt machen, wenn es etwa von einer hohen Landesregierung verlangt werden sollte, oder wenn eine ansehnliche Gesellschaft wünschte, eine Lustreise anzustellen, oder ein geschwindes Postschiff in der Luft anzulegen; so bin ich allezeit erbitig, eine richtige Zeichnung mit deutlicher Beschreibung, oder ein gutes Modell, oder auch die Sache selbst ganz ins Große auszuführen, und zwar mit sehr viel geringern Kosten, so, daß der ganze Mechanismus einen Luftballon zu dirigiren, womit ein oder zwey Menschen fahren könnten, nicht über 100 Reichth. kosten sollte. Um dabey allem Mißtrauen auszuweichen, verlange ich für meine Erfindung nichts zum Voraus, als eine gewisse Versicherung: was und wie viel man mir für meine Erfindung und dabey gebaute Mühe und Kosten, beizugeben will? bis man von der praktischen Nützlichkeit der Sache selbst erst durch ganz glückliche Ausübung überzeugt seyn wird. —

Einer jeden hohen Regierung würde ich alles ganz Dero hohen Gnade überlassen. — Da ich aber bey meinen bisherigen ankündigenden und sehr muthmassen Geschäften, welche das Schriftstempelschneiden (zur Schriftseleyerey) erfordert, nicht immer alle Journale und Zeitschriften lesen kann, welche von neuen

Erfindungen, oder sonst guten und nützlichen Maschinen handeln, Nachricht davon geben, oder wo nach sehen erst gefragt wird, so will ich hiermit ein hochgeehrtes reutisches Publikum, wie auch jede verehrungswürdige gelehrte, vaterländische oder auswärtige, physikalische, ökonomische, oder technologische Gesellschaft, ergebenst gebeten haben, mich mit solchen Nachrichten, oder nur kurzen, jedoch deutlich bestimmten Aussagen, in postreperen Briefen, oder durch den Reichsanzeiger gütigst zu beehren. Ich werde jedes, so bald und gut befriedigend, als es in meinen Kräften steht, gleich beantworten. Auch bin ich bereit, alles jeder solchen gelehrten Gesellschaft erst zur genauesten Prüfung vorzulegen, welche mich zuvor versichert, die Sache in gewissem zu halten, und mir eine rechtliche oder nur billige Belohnung für meine Erfindung zugestehen würde. Da ich mich seit so vielen Jahren mit manchen sehr verschiedenen Arbeiten beschäftigt habe, wodurch ich mir durch viele Mühe und anhaltenden Fleiß die vorzüglichsten Handgriffe der mehresten bekanntesten Metalle und Holzarbeiter erworben, mir auch manche gute Maschine und Instrument bekannt ist, welche bey den verschiedenen Arten der Baukunst, wie auch bey manchen guten Fabriquen und Künsten, auch von den bekanntesten Professionisten und Handwerkern gebraucht werden, so ist es mir immer leichter, aus so verschiedenen alten Entwürfen wieder etwas Neues zusammen zu setzen, und daher jede richtige Idee besser auszuführen, als manchem mit dem besten Willen es nicht so leicht gelingt, weil er nicht alles selbst verfertigen kann. Wenn man mir nur richtige und bestimmte Ideen angeben kann, zu was eine Maschine oder Instrument gebraucht werden soll, so werde ich jedesmal ganz frey und eben so bestimmt und deutlich meine Gedanken darüber, nach meinen wenigen Einsichten sagen, und dann nach Verlangen, Zeichnung, Modell, oder die Sache selbst ins Ganze ausführen; aber auch eben so frey dann sagen, was mir nicht bekannt seyn sollte: sogar jeden billigen Zabel werde ich mir ergebenst Dank zum Voraus als eine mir gefällige Belohnung ansehn. Nur muß ich jeden einrichtsvollen und ebedenkenden Kunstliebhaber ersuchen bitten, die Sache mit den Luftballons nicht so ganz flüchtig zu übersehen, sondern erst genau zu prüfen, und dann zu urtheilen; es könnte ja doch wohl mit der Zeit die Sache von einiger Bedeutung werden! Es hat ja so manche gute Erfindung in ihrer ersten Kindheit sehr unbedeutend gezeigten, welche durch gutes Nachdenken und daran gewendete Mühe und Fleiß, mit Unterstützung guter und schätzbarer Maschinen, nach und nach, beinahe zur höchsten Vollkommenheit sind gebracht worden, und nun der menschlichen Gesellschaft vollen Vortheil geben. Was waren vor 50 Jahren die ersten Versuche mit der wieder entdeckten elektrischen Materie? und was sind sie jetzt? — Wenn man alten Nachrichten glauben darf, so ließ Archidamas von Tarent, eine künstlich gemachte hölzerne Taube fliegen. Vor 25 Jahren konnte man nur im satirischen Tone von einem Luftschiffe sprechen: wer weiß was man nun in 10 Jahren davon sagen wird? — Und was man in kurzer Zeit mit Herrn Lebons seiner Thermolampe ausgerichten kann? — So könnte es ja wohl möglich seyn, eine Maschine zu machen, womit man sich durch gut angebrachte mechanische Kräfte in die Luft erheben, und ohne Gefahr nach jeder Richtung hin bewegen könnte. Doch ist nicht gut zu viel und alles öffentlich zu sagen; ich werde mir es vorbehalten, bis es von einer hohen Hand, oder von einer guten vorzüglich gelehrten Gesellschaft verlangt wird, was es vor allgemeine Vortheile vor die menschliche Gesellschaft haben könnte, wenn die Luftschiffahrt zu dem Grade der Sicherheit gebracht werden kann, — mich darüber bestimmter zu erklären; wenn es auch jetzt, nur mit einen guten tüchtigen Luftschiffbau, zum Vergnügen hoher Standespersonen wäre, durch eine sichere und bey günstigem Winde geschwinde den Luftreise, wichtige Nachrichten, oder sehr kostbare Präciosen zu übersenden, da ich man doch oben sicher, daß keine Räuber die Post überfallen können; vor die möglichen Gefahren habe ich schon gesagt: da ich den Luftballon durch meine angebrachte Maschine so in der Gewalt habe, daß ich nur 10 bis 100 Fuß hoch steigen, oder wenn ich es will, auch etliche 1000 Fuß ihn mit erheben kann, und wieder aus jedem Punkt mich niederlassen, und wenn in allen diesen möglichen Höhen der Ball seine ganze hebeende Kraft verliert, oder er gar zerplatzen sollte, so ist meine Maschine zugleich ein sicherer Fallschirm, womit ich mich ganz sanft niederlassen kann. — Indessen hoffe ich, daß ein hochgeehrtes Publikum mein Anbieten nicht ganz mißfällig annehmen wird, da es gegen Herrn Blanchard so gütig war, und ihm mit so vielem Beweise, Ehre und ansehnlichen Belohnung beschiede. Ob er selbst für seine Person so viel zur Verbesserung der Kunst beigetragen, weiß ich nicht; dies überlasse ich billigen Kunstlernern. — Ich würde von allen nicht so geheißen Theil verlangen; aber vor allen sollte mir der Beweise zum Kennen, die angenehme Aufmunterung zu mehreren und nützlichen Erfindungen seyn, wenn man so patriotisch denken wollte: auch einmal eine reutische Erfindung zu begünstigen! Es wird mich aber auch aller ungegründeter Zweifel und Mißtrauen etlicher tausend Unwissenden nicht irre machen, von dem, worin ich durch gute Gründe überzeugt bin. Auch noch wenn man es als einen Beweis zur Sicherheit ansehn will, so wird ein Frauenzimmer, welche sonst nicht zu vermegen oder zu kühn ist, die erste Luftreise mit mir zugleich, oder auch eine Probe damit allein machen, wozu der Ballon etwa 500 Pfund zu heben, auch überhaupt gut und tüchtig gemacht werden muß. Stuttgart, den 7. Sept. 1802.

Karl Gustav Reinhard Unruhe,

Mechanikus und Kupferstecher, wie auch Schrift-, Stempels-, Wappens- und Formschneider, ist beyrn Hrn. Hof u. Kantslerbuchdrucker Cotta wohnhaft.

# National-Chronik der Deutschen.

44tes Stück. Am 3. November 1802.

## Philosophische Betrachtungen über die neuesten Weltshändel, von Lili Eulenspiegel, dem Jüngern.

Man hat sich in unsern Tagen viele Mühe gegeben, den ersten Grundsatz der Philosophie zu erforschen, in dem das gesammte menschliche Wissen zusammen läuft, wie die Speichen eines Rads in seiner Nabe. So viel ich weiß, ist man mit dieser Nachforschung bey weitem noch nicht zu Ende; wenigstens zanken sich die Schulen noch immer mit einander, und während die eine die Nabe des philosophischen Rads im Monde sucht, glaubt die andre, sie in einer Welt gefunden zu haben, die ausser dem Gebiete der Sinne liegt, und die nur idealisch existirt, wie die Helden und Heldinnen der Romandichter. Meine Wenigkeit hat aber über diese schwere Frage längst entschieden. Ich schöpfte ihre Beantwortung aus dem Systeme des hebräischen Philosophen Salomo. „Es ist — sprach er — es ist alles eitel!“ und diese Sentenz als erster Grundsatz alles Denkens und aller Urtheile angenommen, bringt in alle Erscheinungen der sinnlichen und der übersinnlichen Welt Plan und Harmonie, versteht mit allen Thorheiten, Eottisen und Widersprüchen, und schneidet jeden Zweifel, in seinem Entstehen schon, mit der Scheere der absoluten Wahrheit, ab.

Bey philosophischen Demonstrationen kommt alles auf genaue Bestimmung der Begriffe an. Mein Urbegriff ist klar und einfach, und durch sich selbst bestimmt, und bedarf keiner Erklärung. Wenn alles eitel ist, — wer wird dann im menschlichen Leben Weisheit und Tugend anders, als nur in der Gestalt zufälliger Ausnahmen suchen, — wer wird einen vollständigen Sieg der guten Sache, wer Zusammenhang und Zweckmäßigkeit in den menschlichen Handlungen, wer das feste, fortdauernde Wirken irgend eines Systems erwarten? — Man blicke mit fesseltem Auge in die Welt hinein, und — was wird man sehen? — Einen Ameisenhaufen, in dem zur Seite ein muthwilliger Knabe stöhr, — eine grosse Pantomime, von der niemand den Sinn erräth, — einen vollgedrängten, bunten Redoutensaal, auf dessen einer Seite eine Anglaise, und auf der andern ein Menuet gespielt wird. — Wer wagt es, bey diesem Anblicke mir den ersten Fundamentalartikel meines Glaubens zu widersprechen: es ist alles eitel!

Man spricht viel von den grossen Dingen, die seit zwölf Jahren in der Welt geschehen sind, und unsre Journalisten und Novellisten hören nicht auf zu versichern, daß der liebe Gott sie, samt ihren Lesern, für die wichtigste Epoche in der ganzen Geschichte der Menschheit aufbewahrt habe. Wer wird es diesen Herren verübeln, wenn sie ihre Waare herabstreichen; aber die, welche ohne Interesse, ihnen nachsprechen, sind samt und sonders gemeine Köpfe, ohne eigenen Blick. Die Bürger einer kleinen Reichsstadt sprechen auch von grossen Dingen, wenn ein neuer Senator gewählt werden soll; und keiner unser Novellisten erlaubte zur Zeit des Friedens von Lunaville die Miere von Wichtigkeit, womit ein deutscher Landbewohner seinem Nachbarn die Käufe und Schläge des letzten Viehmarkts entwidelt.

II. Jahrgang.

U u

Es giebt in der Welt nichts, was an und für sich groß ist. Es hängt alles von der Vorgrünthe ab; durch die wir die Dinge begnügen, und von den Leisten, über den wir die Vorstellungen von denselben formen. Es giebt Menschen, denen ein wohlzubereiteter Schöpfensbraten lieber ist, als die gesammte Naturgeschichte des Thierreichs; und die in dem Genuße einer Flasche Burgunder mehr Weisheit finden, als in der ganzen Sammlung der Gedenschriften der Pariser Akademie der Wissenschaften. Ihr tabelt, ihr verachtet diese Menschen. Aber sollten sie nicht dasselbe Recht haben, wie ihr, ihrem eigenen Blick zu folgen, und den Weg zu wandeln, den er ihnen vorzeichnet? —

Alle Welt nennt Bonaparte einen grossen Mann und ein erstaunliches Genie; die Deutschen bewundern, die Engländer verehren ihn, die Franzosen beugen ihre Knie vor seine Majestät, und der Dey von Algier macht ihm Komplimente in der Sprache des alten Testaments. Ich wende gegen alle diese Lobreden, Kniebeugungen und orientalische Kragfüsse nicht das mindeste ein; weil diese Dinge eben so eitel sind, als Bonaparte's Grösse selbst. Was hat ihn zu dieser Grösse erhoben? Ihr behauptet: sein Genie, und ihr habt recht, weil, trotz der Eitelkeit aller irdischen Dinge, aus einem Epiz nie eine Dogge, und aus einem Hasen nie ein Löwe wird. Aber ist dieß Genie nicht eine Aussteuer, die ihm die in Auftheilung ihrer Gaben unbegreifliche Natur gegeben hat; und würde dasselbe wohl diesen blendenden und versengenden Glanz so weit um sich verbreitet haben, wenn nicht eben diese Natur für einen solchen Hammer einen solchen Amboss bereitet hätte. Bonaparte ist der Knabe, der in den Ameisenhaufen stößt. Die große Gesellschaft der Insekten benahm sich lange nach dem Rufe ihres Instinkts. Endlich schloß sie eine Kapitulation mit dem Stöhrer; da ward Friede von aussen und von innen. Nur blieb der Stöhrer vor dem Haufen stehen, und unter steter Furcht, ihn nicht auf's Neue zu reizen, sehen die armen Thierchen ihr altes Tagewerk fort.

Man hat dem Minister Pitt über sein ungeheures Schulden system oft grosse Vorwürfe gemacht, und man hat ihn sehr unrecht gethan. Denn auch die englische Staatsschuld ist, wie alle irdischen Dinge, eitel, und, wie alle Erscheinungen in der Sinnenwelt, nicht viel mehr als das Bild einer Zauberlaterne. Im gemeinen Leben, möchte puncto des Schuldenwesens ein Unterschied statt finden, der in der That wesentlich ist, und dem unhöfliche Glaubiger oft empfindlich genug an das Gefühl ihrer Schuldner demonstrieren. Aber bey dem Könige von England, und bey allen andern grossen Herrn, die wie er den Krieg a conto geführt haben, ist die ungeheuerste Staatsschuld dem Zero in der Arithmetik gleich. Denn Schulden erhalten nur dadurch eine Realität, wenn man sie bezahlt; im entgegen gesetzten Fall sind sie eine leere, nichts bedeutende Idee, und die grösste aller Eitelkeiten. Ich habe die Welt mit einer Pantomime verglichen, von der niemand den Sinn erräth. Eine solche Pantomime wurde seit 12 Jahren auf dem politischen Schauplatze von Europa gespielt. Große Kunstwerke machen ihre Bedeutung nur dem Blick auf das Ganze sichtbar. Aber gerade dieser Blick veränderte das Kunstwerk der französischen Revolution und des Krieges in das wunderlichste Zerrbild, wo niemand weiß, wer Koch oder Keller ist, und wo am Ende jede Figur anders erscheint, als sie im Anfange erscheinen wollte. Aus Republikanern werden Sklaven, und treu gehorsame Unterthanen verwandeln sich in ehrenfeind, freye Bürger. — Wer mir sagen könnte, was das Ganze vorstellen soll, welcher Faden seine Theile verbinde, auf welchen einen Zwed das wilde Getümmel der Leidenschaften, des Trugs und der Gewaltthaten hinführe, und welches in diesem stets gedrehten Siebe die mittelste Denkung sey, — ja das wäre ein Originaltopf ohne seines gleichen, und er hätte die Quadratur des philosophischen Kreises gefunden.

Wollt ihr meine Behauptung bezweifeln; so werft einen Blick auf die Schweiz, die man seit der Zeit ihrer Katastrophe die helvetische Republik nennt. Von der Penninime, die man dort in den Thälern und auf den Gipfeln der Alpen, in dem stolzen Bern und in den Sennhütten des Urner Landes spielt, deutet mir doch wohl kein Oedipus den

**Sinn.** Da giebt es Thoren die nur das Alte, und wieder andre Thoren die nur das Neue wollen, und darüber erfüllen sie das Land mit Thränen und mit Blut, bombardiren ihre Städte, begrüssen sich mit Keulen und Morgensternen, und setzen sich der Demüthigung aus, daß ihnen Bonaparte einen Brief schreibt, den sie wohl nicht ins Fenster stecken werden. Ja — ich wollte auch hier an Plan und System glauben, wenn eine dritte Parthie sich erhebe, die weder vom Alten noch vom Neuen, weder von Aristokratie noch von Demokratie, sondern einzig von Wahrheit, Gerechtigkeit und Wohlstand spräche. Aber so lange diese Figur auf der Bühne fehlt, so ist das ganze Spiel nichts als ein höchst gemeines Gebalge um Oberherrschaft und Gewalt, das sein Ende nehmen wird, als bis ein Dritter mit Macht auf den Schauplatz tritt, die Zänker entwaffnet, und die Anführer derselben unter die Fische knebelt. Nur muß ich gegen jede üble Nachrede, die deßhalb den Schweizern zur Last fallen könnte, protestiren. Denn ein Gebalge dieser Art ist leyder! die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechtes, und jedes Handbuch der Universalhistorie gleicht deßhalb in Absicht auf den Gehalt der Begebenheiten einem Kriminalprotokoll, und in Absicht auf ihren Gang einen Jean Paul'schen Roman.

Habt ihr Lust den vollgedrängten Redoutensaal zu sehen, in dem auf der einen Seite eine Anglaise und auf der andern ein Menuet gespielt, und — wunderbarlich genug — auch getanzt wird, so begeben euch nach Regenspurg, und ergötzt euch mit dem Anblicke der trau'n! je nachdem man will, zum Lachen oder zum Weinen ist. Da findet ihr gar seltsame Gruppen von grossen und kleinen Menschen durch einander. Da wird das Thema der Zeit nach dem Dekalogus ventilirt, und höchst scharfsinnig aus den Begriffen von Meiri und Dein entwickelt; dort lacht man über die Armseligkeiten der Moralisten, und zerhaut den gordischen Knoten mit dem Säbel der Politik; hier steht ein Haufen armer Schwächer und beschwört den Kafodamon der Sekularisation: dort sammelt ein anderer Städte und Länder in sein Gefäß und reklamirt deren noch neue. Die Anglaise und der Menuet tönen gar unmelodisch durcheinander; die Tänzer bilden die wunderlichsten Figuren, und die Disharmonie scheint verewigt, wenn nicht der Schall der Heerpasaune der Nacht das ganze Geräusch überbietet, und auf die teutsche Redoute in demselben Verhältniß wirkt, wie Bonaparte's Brief auf die helvetische Pantomime.

Alle diese Erscheinungen — bestätigen sie nicht das System meines morgenländischen Philosophen, und predigen und nicht alle Begebenheiten der alten und neuen Zeit, alle Thronen und alle Kabinete, alle Rathhäuser und alle Volksversammlungen, alle Staatsmänner und alle Helden, das grosse Arion der ächten, praktischen Weltweisheit: „es ist alles eitel.“ Aber auch ihr, ihr strengen Richter der Grossen dieser Welt! seyd so gut als sie, dem Geiste der Eitelkeit unterworfen. Durch das Fenster eurer Dachstuben glaubt ihr den geographischen Raum ganzer Reiche zu umspannen, und während ihr euer kümmerliches Leben durch Lug und Betrug fristet, seht ihr über die Unstiftlichkeit der Politik. Wenn der Zwang der Umstände die Verfassungen ändert, und der Krummstab, durch gesetzliche Verfügung, in ein Scepter verwandelt wird, so beweist zwar, die Veränderung selbst die Eitelkeit aller menschlichen Dinge; aber nur Thoren können über Unrecht schreien; und tausend Stimmen würden nun stumm seyn, wenn man, unter gleichem Verhältnisse, die Scepter in Krummstäbe verwandelt hätte. Der Wille des Staats ist für alle Glieder desselben das höchste Gesetz, und was dieses Gesetz verfügt ist recht, und gottgefällig, wenn es gleich den Menschen nicht immer gefällt, den Menschen, die ihren Beyfall selten geben, wenn er nicht von ihrem Eigennutz erkaufte oder erscheidet ist. Dieser Eigennutz ist der Grundcharakter der igt lebenden Generation, von der Mündung des Tajo bis an die Mündung des Donau, und wenn man ein wenig von dem Systeme der Eitelkeit abstrahirt, und das Wesen und Unwesen der Menschen aus dem Standpunkte der Ethik betrachtet, so muß „der Unwillen“ diese machen“; und wenn man nur ein wenig sanglustig ist, wird man sich nicht erwehren

können, die höchst charakteristischen Stenzen des jänrenden Sängers aus dem siebenzehnten Jahrhundert zu wiederholen:

Wo ist die brüderliche Lieb?  
Die ganze Welt ist voller Dief.  
Ein jeder spricht hatt' ich nur Geld,  
Das ist der Lauf der argen Welt,  
Und, ach! ein Zeichen vom jüngsten Tag!

## M i s c e l l e n.

### 1.

A. B. v. — „Ich komme so eben aus der kleinen, in ihrem Felsenthale friedlich und einsam liegenden Reichsstadt Siengen zurück, in deren moosbewachsene heilige Mauern, an deren Frontispiz der ausgebreitete Adler ißt traurend hängt, wie die Gule an dem Hofthore meines Jägers, — mich der liebe Fürwitz gelockt hatte. Ich warf einen Blick auf diesen alten, bis ißt von den reblichen Staatsvätern so rein und unbesiegt bewahrten Adler, und trat mit ernstlichen Reflexionen, über das Ebben und Fluthen des Zeitenmeeres, in die Stadt. Die ehrsamten Bürger machten aber keine Gesichter, wie in der Ernste, oder wie wenn man Beute austheilt, und so sehr sie auch von der Konsequenz und Wilde der württembergischen Regierung überzeugt sind, so beklagen sie doch recht herzlich den Fall der Konstitution, bey der sie und ihre Väter zufrieden und glücklich waren. Die heiligen, eisgrauen Reichsstädte kommen mir vor, wie die alten Trümmer einer Burg, die ehemals ein grosser Mann bewohnte, und ein ritterlicher Geist durchwehte; ich jürne dem, der mir einen Stein muthwillig loskreist, um ihn mir nichts, dir nichts ins Thal hinaus zu rollen. Sie waren noch im Getümmel der Unteuschheit die einzigen Repositoria der deutschen, ehelichen, zwar spanisch steifen, doch männlich überlegenden Sitte; — die Wörterbücher, in denen man noch, obgleich verstreut und verhornt, das nomen substantivum „Freiheit“ finden konnte.“ \*) — Siengen besonders trauert mit allem Rechte. Unter dem vorigen Syndikus Honold, einem patriotischen, gewandten und energischen Geschäftsmanne, der, wenn sein Siengen ruhig schlief, sorgfältig wachte, kam dieß Städtchen auf eine hohe Stufe von Wohlstand, daß es nicht nur aus seinen Kassen alle Lasten des Krieges, ohne Beschwerde des Privatvermögens, bestreiten, sondern auch noch andern Schwestern ansehnliche Summen leihen konnte. Und welch' eine weise, auf das wahre Beste des Ganzen, wie des einzelnen Bürgers berechnete Policey, zeichnete das schlichte, gebietlose, sich selbst ernährende Städtchen vor hundert andern aus? Wie ein Naderwerk griff alles in einander; Sparsamkeit, die Quelle des Wohlstands, war das erste Staatsgebot; Trägheit, mit ihrer Schwester Liederlichkeit, das größte Verbrechen. Ein schönern Geistes der Ordnung, des strengen Gehorsams, und der Ehrfurcht gegen die Vorgesetzten wird sich schwerlich eine Reichsstadt rühmen können. Nur ihre Schulen ließen die Väter Siengens lange ausser ihrer Aufmerksamkeit. Doch arbeiteten sie schon seit zwey Jahren an dem Gedanken, auch da Hand anzulegen, und sie würden ihn, ohne die neueste Katastrophe, vielleicht schon ausgeführt haben. Der Sienger war immer ein sehr religiöser, seine geistlichen Vorgesetzten hochachtender, und daher leutsamer Mann, und hielt auf alte Sitte und Ehrbarkeit; und auch ausser seinen Mauern vergaß er die Würde des Reichsbürgers nicht; wenn alles um ihn her sich bezogte, zog er gravitatisch massig nach Hause.“

„Auch Ulm schwebte lange zwischen Furcht und Hoffnung; aber die Hoffnung ißt zu eitel Wasser geworden. Zwar leben die meisten jungen Ulmer, wie die Menschen in

\*) Aber man suchte dieses nomen substantivum in manchem solchem Wörterbuche auch vergeblich, und in manches wird es gewiß bey der ißigen neuen Ausgabe erst hincinkommen.



den Tagen der Sündfluth, sie freyen und lassen sich freyen; aber die alten wünschen sich Noah's Arche, um der Ueberschwemmung, in der sie ihre wohlervordenen grauen Rechte und Freyheiten untertauchen sehen, zu entfliehen. Das Landvolk jedoch schaut dem Handel gleichgültig zu, weil es wohl weiß, daß ihm die gnädigen Herrn in der Stadt bisher auch nichts geschenkt haben. Württembergisch werden zu müssen, hielt die Städter in Ulm in großen Besorgnissen, und fast einstimmig neigten sich ihre Herzen dem bairischen Scepter zu, weil sie unter diesem eine bedeutendere Vermehrung des Flor's ihrer Handlung und ihrer Gewerbe, durch bessere Benützung der Donau erwarteten. Dazu hat der Ulmer einen Nationalwiderwillen gegen den Württemberger, der zum Theile von den frühern Neckereyen der Beherrscher Württembergs gegen die Stadt herrührt, von denen ganze Blätter der Privatchroniken wimmeln, die viele Bürger, als einen kostbaren Schatz, handschriftlich aufbewahrten, und die sie, sorgfältig alles sammelnd, was die alte, liebe Ulma betrifft, fortsetzen."

"Dem Württemberger dagegen macht es große Freude, daß er sein Vaterland sich so gewaltig vergrößern, und auf eine so ansehnliche Stufe von höherer politischer Wichtigkeit fortschreiten sieht. Er bemerkt hier die wichtigste Epoche in seiner Vaterlandsgeschichte. Dem neuen Württemberger aber gewährt es eine große Beruhigung, daß er einem reichen Fürsten zugehört, bey dem weder ein Wille noch eine Noth statt findet, von ihm den Ersatz der Einkünfte zu fordern, die er bisher entbehrt hat. Bey manchen Nachbarn dieser neuen Württemberger wird das nicht der Fall seyn; und so verdienen sie auch nicht von den letztern beneidet zu werden."

2.

Friedrich, der Zweyte, auf den wir immer wieder zurück kommen müssen, wenn von Regentengröße und von Regentengüte \*) die Rede ist, behauptete: „die Fürsten müssen der Lanze des Achilles gleichen, welche Wunden schlug und — heilte. Wenn sie, fuhr er fort, den Nationen Unheil bereiten, so ist es ihre Pflicht, es wieder zu vergüten.“ — Er hat diese Maxime treulich erfüllt. Der siebenjährige Krieg hatte beynahe alle seine Staaten in den traurigsten Zustand von Elend und Verwüstung hingestürzt. Kaum war der Friede geschlossen, so legte Friedrich Hand an das Werk der Heilung. Er unterstützte seine Unterthanen durch große Geldsummen, theilte Pferde und Getraide unter ihnen aus, baute die abgebrannten Städte und Dörfer wieder auf, brachte in die Gewerbe und in dem Ackerbau neues Leben, und machte unter allen Theilhabern des siebenjährigen Krieges, die traurigen Folgen desselben, in seinem Wirkungskreise, zuerst unsichtbar.

Der Anblick des eifrigen deutschen Deutschlands erinnert jetzt sehr natürlich an Friedrich's wohlthätige Wirksamkeit und an die wunderbare Lanze, von der er spricht. Zwar muß man einräumen, daß die Verwüstungen, deren Zeugen wir waren, mit denen des siebenjährigen Krieges, in keine Vergleichung kommen, und daß die methodischen Plünderungen der Franzosen die Last wenigstens gleicher vertheilten und so für jedes Individuum erträglicher machten, als die Grausamkeit der wilden Horden, die sich an der Newa, in Sibirien und am Caspischen Meere erhuben, um an den Ufern der Spree und der Oder zu rasen. Dennoch sehen wir, zwischen dem Rhein und der Elbe, so manche von ihrem vorigem Wohlstande herunter gekunkene Stadt, so manches durch Kontributionen und Cinquattirungen ausgefogene Dorf, so manche durch eine schwere Schuldenlast niedergebeugte Gemeinde, und im Allgemeinen so viel Geldmangel, Stockung der Gewerbe, Unverhältnißmäßigkeit zwischen Vermögen und Bedürfniß, Nahrungslosigkeit, Mangel und Kleinmuth, daß wir überall auch der heilenden und stärkenden Hand der Weisheit und des rein menschlichen Wohlwollens bedürfen. Dieß fühlt man am meisten in den kleinern deutschen Staaten,

\*) Die von Menschengüte verschieden ist.

die, indem sie die Lasten des Kriegs ohne die Beihilfe verwandter Glieder tragen mußten, am tiefsten durch denselben hinunter gekommen sind, und sich nun auch, da ihnen zum Wiederaufleben, dieselbe Beihilfe mangelt, am langsamsten erheben. Diese Länder fallen größten Theils in die Entschädigungsmasse, und vereinigen sich, wenigstens die Mehrheit derselben, mit stärkern Körpern. Sollten ihnen nicht aus diesen die Nahrungssäfte zufließen, deren sie so sehr bedürfen? — Welch' ein schönes Feld der Wohlthätigkeit öffnet sich hier für unsere Fürsten? Wie sehr müssen sie die Herzen ihrer neuen Unterthanen gewinnen, wenn sie sich ihnen als die Retter ankündigen, die ihnen die Vorsehung gesandt hat, um nach einer langen Zeit des Klagens Freude über sie zu ergießen? Und welch' ein erhabenes Bewußtseyn giebt es ihnen selbst, wenn sie einst ihre adoptirten Söhne, die, von Noth und Mangel gedrückt, sich in ihren Armen versammelten, in Wohlstand, Segen und Ueberfluß verlassen! —

## 3.

Verträge der Konvention vom 4. Jun. erhält der Fürst von Dietrichstein, statt der Herrschaft Traasp, welche den Graubünden überlassen wird, die Herrschaft Neuvauensburg, unfern des Bodensee. \*) Diese Veränderung gehört nicht unter die Kategorie der Entschädigungen durch Sekularisation, sondern ist ein Austausch, bey dem die Arrondirung der helvetischen Gränze bezieht worden.

Die Herrschaft Traasp liegt zwischen den Quellen der Etsch und dem Inn, in dem untern Engadin, innerhalb den Gränzen desjenigen Theils von Graubünden, welcher ehemals der Gotteshausbund genannt wurde. Die Grafen von Tyrol haben von jeher die landesherrlichen Rechte in dem Bezirke derselben ausgeübt. Der Kaiser Leopold schenkte sie im J. 1686 dem Fürsten Ferdinand Joseph von Dietrichstein, mit den Privilegien einer unmittelbaren Reichsherrschaft; daher er denn auch wegen derselben mit Sitz und Stimme in den Reichsfürstenrath eingeführt wurde. Sie hat ihren Namen von der Burg Traasp, welche sich über dem rechten Ufer des Inns erhebt, und das Thal dieses Strohm beherrscht, weswegen sie meistens mit einer kleinen österreichischen Truppenabtheilung besetzt war. Ausser dem Vortheile der Zurundung gewinnt die helvetische Republik durch diesen Austausch einen nicht unwichtigen militärischen Posten, welcher dagegen für Oesterreich verlohren geht.

Die Herrschaft Neu-Havensburg liegt in der Nähe der Grafschaft Montfort, und wird von dem flüßigen Argen durchschlängelt. Sie gehörte ehemals der Reichsstadt Wangen, von der sie, gegen andere Besitzungen, an den Abt von St. Gallen vertauscht wurde. Es scheint nicht, daß durch sie der Verlust von Traasp ihrem Besizer vollständig vergütet werde.

## 4.

Es ist nicht der geringste Vorzug unsres Zeitalters, daß wir die zum Theil verkannten Verdienste der großen Männer der Vorzeit, mit dem Maaßstabe der Wahrheit und Gerechtigkeit schätzen, und die Fledern auslöschen, welche oft Leidenschaft, Vorurtheile und Zeitbegriffe ihren Namen angehängt haben. Wie lange war Spinoza der Gegenstand des Abscheus und der Verfluchungen aller frommen Seelen? — Wie lange übergab die fanatische Einsalt den Mann allen Martern der Hölle, von dem sie wäunte, daß er das gräuliche Unternehmen gewagt habe, den Atheismus in mathematisch zu demonstrieren? — Aber in unsern Tagen ist man gerechter geworden. Es waren Theologen, welche sich am meisten an dem Schatten des edelichen Israeliten versündigt hatten; einer der gelehrtesten und würdigsten Theologen der

\*) S. oben S. 296.

protestantischen Kirche, Hr. D. Paulus in Jena, verhöhet aber die Geister seiner entschlafenen Kollegen, und veranstaltet eine neue Ausgabe der Werke des Spinoza, wovon der erste Band auf der letzten Oftermesse erschienen ist.

„Wenn nur die Thoren, in ihrem Herzen, sprechen, daß kein Gott sey“ — so bedarf Spinoza keiner Apologie, und sein Hauptsatz, daß nur eine einzige Substanz sey, könnte ihm eher die entgegen gesetzte Beschuldigung zuziehen, daß er sich nämlich mehr unter Gott vorstelle, als die guten Leute, die ihren Glauben Orthodoxie nennen. Dabey war er ein höchst scharfsinniger, systematischer Denker, weit erhaben über sein gesamntes Zeitalter, ein warmer Eiferer für die Rechte und Freyheiten des menschlichen Geistes, ein redlicher Lehrer der ächten Moralität, und im Leben und Wandel ein treffliches Muster für alle diejenigen, die ihn wegen seiner Kezzerzen verdammten, weil sie ihn nicht verstanden, und zu stolz oder zu träg waren, um ihn verstehen zu lernen. Der würdige Paulus giebt deshalb seinen Verdiensten um die wissenschaftliche Kultur Deutschlands einen sehr großen Zuwachs, indem er die Schriften dieses großen Mannes — den man in manchem Betrachte den Rousseau des siebenzehnten Jahrhunderts nennen könnte, — aufs Neue in Umlauf bringet, und dem philosophischen Publikum empfiehlt.

Von jüdischen und christlichen Zeloten verfolgt, hatte sich Spinoza in die Einsamkeit zurück gezogen, und sich sein täglich Stücklein Brod, durch Verfertigung optischer Gläser, ehrlich und redlich erworben. Nur der durch seine Liebe zu den Wissenschaften berühmte Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz übernahm die Pflicht, den stillen Denker zu schützen, und berief ihn im Jahre 1673 an die Universität nach Heidelberg, mit der Zusicherung vollkommener Lehrfreyheit, welchen Ruf jedoch Spinoza ablehnte. Diese Thatfache ist eine schöne Parallele zu einer der erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit. So wie Karl Ludwig, nimmt sein Enkel Max Joseph die freymüthigen Freunde des Lichts in seinem Schutz, erhält denselben das Recht zu denken und zu lehren, und setz eines der glänzendsten fürstlichen Verdienste in die thätige Beförderung der Volkskultur, der Aufklärung und der Wissenschaft. —

## N ä h e r e B e r i c h t i g u n g

der Lebensgeschichte des Pfarrers P. Jakob Spindler zu Gmünd,  
Benediktinern zu Lorch. \*)

Sich glaube, daß die neuliche Aufforderung des H. Pfarrers Prescher zu Gschwend, über die Lebensumstände des P. Jakob Spindlers, Pfarrers zu Schwäbisch Gmünd, nähere Aufschlüsse mitzutheilen, vorzüglich mich gegolten habe, und ich nehme sie um so lieber an, je größer das Vergnügen hiebey ist, dem Wunsche eines so verehrungswürdigen Gelehrten hieburch einigermaßen entsprechen zu können.

So unvollkommen meine Gmündische Geschichte dermal aussieht, so machte sie doch schon inanchen auf vorher nicht geachtete Denkmäler aufmerksam, und verschaffte mir eine ansehnliche Ausbeute. Bisher verborgene Materialien, um ein vollständigeres Gebäu aufzuführen. Hievon theile ich nun mit, was hieher gehört.

\*) Diese Berichtigung bezieht sich auf den oben S. 280. eingedructen Aufsatz des würdigen historischen Forschers Prescher, und fand hier, so wie dieser Aufsatz selbst, nur wegen ihrer Beziehung auf die freelle Geschichte des Verlagsorts der N. Ehr. d. L. eine Stelle, indem Untersuchungen dieser Art außer dem Plane der letztern liegen.

Nach der Aufschrift einer alten Tafel in der Sakristei der Stiftskirche zu Gmünd wurde Jakob Spindler 1496 am Sonntag Lätare (13. März) geboren. Seine Aeltern waren Johannes Spindler, Bürger zu Gmünd, und Margaretha Blummin von Gdypingen. Im 14ten Jahre seines Alters (1510) führte ihn sein Vater in das Partikular nach Lübingen, und übergab ihn dem Schulmeister Joanni Bracciano, unter dessen Aufsicht er drey Jahre in gebachtem Partikular studierte. Seine nachherigen Lehrer waren: Johannes Weber, Jakob Heinrichmann, Heinrich Gebell, Porta, Wolfgang Gebell, Friedrich Schaupp, Magister Theologiae, und Philipp Melancthon. Wenn er in das Kloster Lorch aufgenommen worden, wird vermuthlich in den Schriftzeilen angezeigt, die auf der Tafel zerstoßet sind. 1525, wo sein Abbt Sebastian von der wilden Bauernhorde todtgeschlagen, das Kloster ausgeraubt und verbrannt wurde, hatte er viel auszusehen. Nachher wurde Jakob, wegen Mangel der Weltgeistlichen, und wegen seinem bekannten Eifer nach Rürchen (Kirchheim bey dem Teckberg) geschickt, um der dortigen Gemeinde als Christlicher Lehrer vorzustehen, wo er auch neun Jahre dieses Amt verah. 1535 wurde er von dem Herzog Ulrich von Wirtemberg mit 14 seiner Mitbrüder aus dem Kloster Lorch vertrieben.

In der Folge war er anderthalb Jahr Neckbergischer Pfarrer zu Donzdorf, drey Stunden von Gmünd, drey Jahre zu Waldstett, eine Stunde von Gmünd, sechs Jahre zu Steinentkirch, auf dem Albuche, sieben Jahre Pfarrvikar, und endlich eben so viele Jahre confirmirter Pfarrer zu Gmünd.

Wann, und in welcher Ordnung, Jakob alle diese Stellen angetreten, und wieder verlassen habe, ist auf der Tafel nicht angemerkt. Die Pfarrbücher zu Donzdorf und Waldstetten reichen auch nicht so weit hinauf, daß man aus selben die Zeit bestimmen konnte. Aus dem Steinentkirchischen Taufbuch erhellet, daß er vor 1547 allda nicht Pfarrer seyn konnte; denn von 1535 bis 1547 verwaltete Sebastian Lindenmaier, nachdem er der katholischen Religion entsagt hatte, das dortige Pfarramt. Im gemeldten Jahr wurde er nach Ballendorf, und 1550 nach Nerenstetten versetzt, wo er 1576 abdankte, und in Ruhe sein Leben beschloß. Zwischen 1547 ist eine Lücke bis 1558, wo Ulrich Heß von Ulm die Seelsorge übernahm, und bis 1589 verwaltete.

Wenn ich also annehme, daß er gleich nach seiner Vertreibung 1535

Pfarrer zu Donzdorf	1 1/2
— zu Waldstett	3
Pfarrvikar zu Gmünd	7 Jahre

---

1546 1 1/2

war, so konnte er (vorausgesetzt, daß seine Anstellungen ohnehin nur in der runden Zahl ausgezeigt, und nicht so genau angegeben seyen) gerade im 1547sten Jahre, wo das Inkrim im September zu Augsburg verordnet, und Pfarrer Lindenmaier nach Ballendorf versetzt wurde, die Pfarrey Steinentkirch antreten. Hierauf wurde er wirklicher Pfarrer zu Gmünd, wo er aber 1558 resignirte, und 1565 den 29. Jun. alda starb, nachdem er 69 Jahre 3 Monate und 17 Tage seines Alters zurückgelegt hatte.

Bömentkirch, den 30. September 1802.

Pfarrer Rink.

# National-Chronik der Deutschen.

45tes Stück. Im 10. November 1802.

## Capitatio benevolentiae.

(Der Kammerrath Kunz an seinen Vetter Kasimir in Regensburg.)

„Ich ermangle nicht, lieber Herr Vetter! Ihnen mit wenigem zu melden, daß es seit acht Tagen auch bey uns sehr wunderbarlich aussieht, und daß es mit der Herrlichkeit unsers geistlichen Oberhauptes ein Ende nehmen kann, wenn es will. Zwar ist mit der Person unsers Bischofs und mit dem ganzen Regierungsweisen noch keine Veränderung vorgegangen. Dagegen aber ist Stadt und Land von Flachsenfingischen Truppen besetzt, und ein Bevollmächtigter Serenissimi Flachsenfingensis hat vor hochfürstlicher Regierung erklärt, daß das ganze Stift zur Sekularisation bestimmt sey, und als ein weltliches Fürstenthum an seinen gnädigsten Herrn übergehen werde.“

„Der Herr Vetter kann sich leicht vorstellen, daß diese höchst traurige Begebenheit allhier, nicht nur am Hofe und in den Kollegien, sondern auch in dem gesammten Lande, große Sensation erregt hat. Aber desto weniger werden Sie sich vorstellen können, was mir bey dieser Gelegenheit für eine verdamnte Eule aufgefressen ist, und daß ich, wenn es auf politische Maaßregeln ankommt, auf dem Schachbrette des menschlichen Lebens immer den rechten Stein zu ziehen weiß.“

„Unser hochwürdigst-durchlauchtigster Fürstbischof ist ein von allen seinen Dienern und Unterthanen mit Recht geliebter und verehrter Regent. Ich müßte besonders sehr undankbar seyn, wenn ich ihm nicht von ganzem Herzen ergeben wäre, da er mich von jeher mit grossen Huldbezeugungen überhäuft, mir einen Kassenrest von 10,000 fl. geschenkt, und die Kassaion, wozu mich die Regierung, wegen einiger kleinen Verschöden, verdammt, in einen Hausarrest von vier Wochen verwandelt hat. Für dieses alles ist er mir ewig unvergesslich, und so lange ich lebe, werden seine Wohlthaten in meinem Herzen angeschrieben stehen. Da ich aber sah, daß er auf dem Punkte war, seine weltliche Herrlichkeit zu verlieren, und daß er mir folglich in Zukunft nichts mehr nützen konnte, so erforderte es die Klugheit, daß ich mein Augenmerk einzig darauf richtete, mich unserm neuen Landesherren zu empfehlen, selbst wenn es auch auf Kosten des alten geschehen sollte. Freylich fühlte es mein zartes Gewissen recht lebendig, daß es den letztern Schmerzen müßte, wenn man sich dem ersten sogleich, mit zuvor kommender Submission, zu Füßen warf. Aber da mein ganzes Glück von dem neuen Herrn abhieng, und mir in jedem Falle der Unwillen des alten nicht mehr schaden konnte, so ergriff ich hiernach meine Maaßregeln, und niemand wird es mir verneinen können, daß sie schlaue und pfiffig gewählt waren.“

„Am 23. d. M. reiste der Hofrath von Bidermann in Flachsenfingen ab; am 25. Abends mußte er hier eintreffen. Niemand in der ganzen Stadt wußte von seiner Ankunft, als ich. In der größten Stille schlich ich vor's Thor, bestieg dort einen heimlich bestellten Mietzwagen, und fuhr ihm auf die erste Poststation entgegen. Mein Plan war kurz:

H. Jahrgang.

X x



„Du sagst ihm, dachte ich, alles nur mögliche, was zu deiner Empfehlung gereichen kann, es mag wahr seyn oder nicht.“ Besonders nahm ich mir vor, die Rolle des Aufgeklärten zu spielen, so wie ich bisher die Rolle des Finklerlings gespielt hatte. Denn ich wußte, daß in Flaschenfingen die Aufklärung denselben Dienst leistet, den man sich bisher, immer mit dem besten Erfolge, von der Obscurantion versprach. Das alles forderte die Politik; und sie ist für Leute, die mit Ehren durch die Welt kommen wollen, das höchste Gesetz.“

Als ich vor dem Posthause abstieg, war der Hofrath eben angekommen. Man sagte mir, er habe befohlen, sogleich wieder einzuspannen. Ich ließ mich bey ihm melden und wurde ohne Umstände vorgelassen. Da es, meiner Meynung nach, kein besseres präliminarisches Mittel giebt, sich bey den Menschen zu empfehlen, als wenn man ihrer Eigenliebe und ihrer Eitelkeit schmeichelt, so benahm ich mich bey dem Eintritte in das Zimmer eben so, als wenn ich in das Kabinet Sr. Durchlaucht selbst getreten wäre, beugte mich dreymal so tief, daß meine Stirne beynahe die Spizen meiner Knie berührte und gab dem Hofrath den Titel der Excellenz. Doch machte mich der erste Anblick des Mannes so gleich ein wenig verlegen. Er sah so ernst, fest, offen und reichthassend aus, daß es mir ihm gegen über etwas schwerm dünkte, den Politicus mit Wahrheit zu spielen. Doch gelang mir meine Anrede wenigstens so gut, daß ich selbst ganz zufrieden damit war; nur bemerkte ich in dem Gesichte meines Mannes einen Zug von Misvergnügen, oder von langer Weile, der mir nicht die besten Apiketen zu enthalten schien. Jedoch kam ich nicht aus meiner Fassung, und das Gespräch wurde folgender maassen fortgesetzt:

v. Bidermann. Der Charakter der Excellenz gebührt mir nicht. Ich bin nur fürstlicher Hofrath.

Jch. Sie hätten längst verdient erster Minister zu seyn.

v. B. Woher wissen Sie das?

Jch. (Diese Frage kam mir sehr unerwartet.) Ach! das verkündigt schon Ihr Name.

v. B. Sie machen mir ein Compliment, mein Freund! auf Kosten meines Fürsten. Wenn ich Minister zu seyn verdiene, während ich nur Hofrath bin, so ist mein Fürst ungerecht gegen mich.

Jch. Nein, das sind Sie. Durchlaucht nicht. Höchere Geschäftsleute sind lauter Genies vom ersten Rang; darum muß mancher auf einem subalternen Posten bleiben, der den ersten auszufüllen im Stande wäre.

v. B. Sie kennen unser Personal sehr gut. Aber auch ihr gnädigster Herr scheint mit Geschäftsleuten von gleichem Werthe versehen zu seyn, wenn ich wenigstens von Ihnen auf andere schließen darf.

Jch. Ich bin entzückt durch Ihre gute Meynung. — Aber was unsre Geschäftsleute angeht, so muß ich leyder! gestehen, daß sie sammt und sonders nichts taugen. Gott bewahre mich, jemand zu schaden! — Aber wenn Eystem und Ordnung bey und eingeführt werden sollen, so muß mit einer großen Reduction angefangen werden.

v. B. Wie konnte aber der Fürstbischof solche Leute erwählen?

Jch. Das wird Ihnen freylich unbegreiflich seyn. Denn an der Seite eines weisen, aufgeklärten und edlen Fürsten, wie es der Ihrige — und Gottlob! nun auch der Meinige — ist, muß man die Sorten und Inkonsequenzen einer solchen Pfaffenregierung für bare Unmöglichkeit halten.

v. B. Es scheint nicht, daß Sie den Fürstbischof lieben?

Jch. Niemand kann zweyen Herrn dienen. — Mein Herz ist zu voll von Treue und Ehrfurcht für meinen neuen Fürsten, als daß der Alte auch nur das kleinste Plätzchen darin finden könnte. — Und wie sollte ein Mann, der so wie ich, für die heilige Sache der Auf-

Märung entbrannt ist, nicht mit Freuden einer Regierung entsagen, die nur Dunkel und Finsterniß zu erhalten und zu verbreiten suchte.

v. B. Sie wären also wirklich ein Freund der Aufklärung?

Jch. O ja, von ganzem Herzen! Ich verabscheue alles Alte, ich gehe, wenn man es haben will, das ganze Jahr nicht zur Messe, ich hasse die Geistlichkeit und die Mönche, ich glaube keinen Teufel, und wenn man unsre Klöster sekularisirt, so werden Serenissimus keinen eifrigern Kommissair finden können als mich.

v. B. Sie sind, bey Gott! erstaunlich aufgeklärt. Giebt es noch mehr Männer von diesem Schläge in Ihren Kollegien?

Jch. So wahr ich Kunz heiße, nicht einen; und deshalb taugt auch keiner ausser mir, bey der besagten Sekularisation zum Kommissair. Ueberhaupt kann ich Serenissimo bey der Organisation unsres Landes sehr grosse Dienste leisten. Ich kenne alle die geheimen Maaßregeln, die der Fürstbischof getroffen hat, um das Schäßlein, noch zu guter Letzt, bis aufs Blut zu schrecken. Ich kann genaue Auskunft über die Ansprüche geben, die das Domkapitel machen wird. Ich habe die genaueste Kenntniß von dem Charakter aller Räthe und Beamten. Von dem Vermögenszustand der Klöster und der Stiftungen ist mir nichts verborgen. Mit einem Worte — ich habe einen Plan fertig, durch dessen Ausführung Serenissimo ein plötzlicher Vortheil von mehr als 100,000 Gulden zuwachsen wird, und zwar durch die Entdeckung von Geheimnißnissen, die nur ich ans Licht ziehe, weil niemand so ehrlich ist, als ich.

v. B. Ich bewundere Ihre Ehrlichkeit, und ich werde Sie meinem Fürsten empfehlen, wie ein Mann es verdient, der durch Treulosigkeit gegen seinen Landesherren, und durch Verrätherey und Spionbuberey gegen sein Vaterland, — sein Glück zu machen sucht.

„Diese Worte sprach der Hofrath mit einer Donnerstimme aus, die mir noch in den Ohren braust, verließ eiligst das Zimmer, von seinem schadensfrohen lachenden Sekretair begleitet, und ich — stand, wie versteinert, fuhr im schrecklichsten Zustande von Verzweiflung nach Hause, starb die folgende Nacht beynahe an Bauchgrimmen und Herzklopfen, habe seit der Stunde Appetit und Schlaf verloren, und meine gute Hausfrau ist dergestalt erschrocken, daß sie auf der Stelle von einer unzeitigen Leibesfrucht entbunden wurde.“

„Was sagen Sie, lieber Herr Vetter! zu diesem fatalen Streiche? Ist dieser Hofrath von Bidermann nicht ein Schwachkopf ohne seines Gleichen, der das Interesse seines Herrn auf das unverantwortlichste vernachlässigt? — Oder hätte ich meiner Seits die Sache feiner und klüger angreifen können? — Ich habe immer so zuversichtlich darauf gerechnet, bey Gelegenheit unsrer Sekularisation, ein Haupterndte zu machen; aber unter diesen Umständen wird es mir schwer werden, nur mein bisheriges Vetterlein zu erhalten. Doch will ich nicht alle Hoffnung um deswillen aufgeben. Es ist noch nicht aller Tage Abend, und so Gott will! werden nicht alle Leute, die auf den Fürsten von Glachsenfingen Einfluß haben, Bidermannner seyn.“ —

## Schreiben über den Entschädigungsplan vom 4. Jun.

(Mit untergesetzten Antworten.)

V. a. 25. Sept. — Sie haben im 37. und 38. Stücke der Nat. Chr. dem Entschädigungsentwurfe Anmerkungen beigefügt, wofür Ihnen die meisten Ihrer Leser Dank wissen werden. Schade, daß deren nicht mehrere sind. Es bieten sich noch verschiedene Dunkelheiten dar, über welche mancher Auskunft zu erhalten wünschten dürfte. J. B.

S. 291. Wie soll das, was Mühldorf erträgt, von den Einkünften Freysingens genommen werden?

Das Hochstift Freysingen besitzt ansehnliche Herrschaften und Güter in Oesterreich, Steiermark, Krain und Tyrol, von welchen leicht eine Vergütung für den Entzug von Mühldorf wird angewiesen

wiesen werden können. Es ist aber in dieser Deklaration nicht ausdrücklich bestimmt, ob diese außer Baiern liegenden freysingischen Besitzungen auch an den Kurfürsten fallen werden.

§. 291. Was ist unter der Ortenau zu verstehen? Wenn man das, was Baden und der Bischof von Straßburg daran besitzen, davon abzieht, so bleibt dem Herzoge von Baden a wenig übrig. — Es ist ganz richtig, wie Sie §. 297 bemerken, daß die vier dem Großprior des Maltheiserordens zugebachten Abteyen so viel oder mehr eintragen, als das gesamte Breisgau.

Unter der Ortenau wird hier nicht die Landschaft, sondern die Landvogtey dieses Namens verstanden, die einen Theil der ersten ausmacht, aus der Herrschaft Ortenburg, und vier dazu gehörigen Untervogteyen besteht, und bisher von Oesterreich, als eine kaiserliche Reichspfandschaft besessen worden ist. Sie hat 16,000 Einwohner.

§. 292. Altschauen ist zwar ein Reichsdorf; nicht aber Altschhausen in Schwaben. Letzteres ist meines Wissens eine Maltheiserkommende.

Altschhausen, oder eigentlich Altschauen in Schwaben ist allerdings ein Reichsdorf, und als solches im westfälischen Frieden bestätigt, aber ganz von der Teutischer Ordens (nicht Maltheiser) Kommende gleiches Namens umgeben.

§. 293. „Der übrige Theil des eigentlichen Kurfürstenthums Köln.“ Was wird darunter verstanden? —

Nicht das Herzogthum Westphalen, auch nicht die Grafschaft Recklinghausen, sondern was von dem eigentlichen Erzstift noch auf dem rechten Rheinufer liegt, also die Städte und Kemter Untel, Linz, Königswinter, Dülz, u. Die Grafschaft Altwied, von der hier die Rede ist, umfaßt vermuthlich nun das Amt gleiches Namens.

Eben das. — So sollten auch die Reste des Kurfürstenthums Trier näher bestimmt und angezeigt seyn, wo die Abteyen Arnstein und Marienstadt liegen?

Die Reste des Kurfürstenthums Trier sind ein ungefähr 25 Quadratmeilen großer Strich Landes, der sich links gegen die Sieg und rechts gegen die Lahn hindreht. Er umfaßt die 4 Kemter Limburg, Montabauer, Wallendar und Wellmich. Einen grossen kameralischen Werth erhält derselbe durch den Brunnen von Selters. In diesem Landesstrich an der Lahn liegt die Prämonstratenser Abtey Arnstein, welche, wegen ihren Mienen und Gärten in einigen trierischen Kemtern zu den allgemeinen Landesanlagen be trägt, aber auch das reichsunmittelbare Kirchspiel Bunden besitzt. — Eine Abtey Marienstadt kenne ich in dieser Gegend nicht.

Eben das. — Wo liegt Dietkirchen?

Es muß Dietkirchen heißen, und ist ein Kollegiatstift im Umfange des trierischen Amtes Limburg an der Lahn.

§. 294. Wo liegt Heiligenkreuthal?

Dieses adeliche Frauenkloster, Bernhardiner Ordens, liegt unweit Niedlingen, in Oberschwaben, und hat einträgliche Besitzungen, die aber meistens unter österreichischer Landeshoheit stehen.

§. 295. Wo liegen die Abteyen Brombach, Arnburg und Ilsenstadt? Brombach ist eine Cistercienser Mannsabtey an der Gart, in der Grafschaft Wertheim, Arnburg eine Cistercienser Abtey in der Wetterau, und Ilsenstadt eine Prämonstratenser Manns- und Frauenabtey im Gebiete der kaiserlichen Burg Friedberg.

Eben das. Die kurfürstliche Abtey „Grafschaft“ welche der Fürst von Wittgenstein erhalten soll, existirt wohl nirgends, als in dieser Deklaration.

Man darf hierüber den Uebersetzer keiner Nachsichtigkeit beschuldigen. Denn es heißt ausdrücklich im französischen Original: „Au Prince de Wittgenstein pour Neumagen &c. Pabbaye au Graf „schafft &c.“ Der Himmel mag aber wissen, was hierunter für eine Abtey verstanden ist.

§. 296. Wo liegen die Klöster Engelthal und Todenburg?

Das letztere kann die Reichsabtey, Prämonstratenser Ordens, in Schwaben nicht seyn, da solche Baiern zugetheilt ist. Was entire kennen die besten deutschen geographischen Handbücher nicht.

Eben das. — Was hat denn der Fürst von Brezenheim verlohren, daß man ihm eine so schöne Entschädigung zuweist?

Derselbe beß die Herrschaft Brezenheim im oberrheinischen Kreise, an der Nahe. Sie war drei Quadratmeilen groß, enthielt 3,000 Einwohner, und ertrug jährlich 40,000 Gulden Einkünfte.



Ebenas. — Für Dachstuhl wird der Gräfin von Colforedo das Eiste Heiligenkreuz gegeben; nach der Anmerkung 9, gebührt aber diese Entschädigung den Fürsten von Dettingen-Wallerstein. Wie ist dieß zu vereinigen?

Hierüber giebt der folgende Aufsatz Auskunft.

S. 297. Was versteht der Entwurf unter dem Großprior von Maltha? Entweden Johannitermeister zu Heiterßheim?

Ja! denn derselbe ist Großprior des Johanniterordens in Teutschland, und sein Priorat erstreckt den Werluch, für den hier Entschädigungen gegeben werden.

Ebenas. Anm. 13. — Ohne Zweifel wird Salzburg eine Kur bekommen. Aber was soll Teutschmeister? — Für diesen wird Rußland vermuthlich den Herzog von Meklenburg-Schwerin haben wollen?

Wem Ansehen nach erhält von allen diesen keiner die Kurwürde.

S. 301. Anm. 21. — In der sonderbaren Klausel von den enggeschlossenen Frauenklöstern erblicke ich, wie in Portalis Urtheil, über den Priestereblichkeit, den abergläubigen Schatten, in welchem Frankreich noch steht, aus dem aber der grössere Theil des katholischen Teutschlands glücklich herausgetreten ist.

Dieser abergläubige Schatten verdrängt sich in Frankreich, seit dem Konkordat und der Rückkehr der ausgewanderten Priester immer mehr, und zerlegt der Sache der Religion die traurigsten Ansichten. Die neuesten Hirtendriefe der französischen Bischöfe sind in einem Tone geschrieben, der die wichtigsten Wahrheiten in einer erbärmlichen symbolisch-mystischen Bräbe erläßt, den Aberglauben befestigt, und alle religiöse Bildung hemmt; und die Regierung stimmt in diesen Ton ein, in dem sie das Christenthum bloß als ein Instrument für ihre Absichten betrachtet. Wie stolz kann sich der Deutsche fühlen, wenn er bemerkt, wie weit in dieser Hinsicht seine katholischen Mitbürger über die Franzosen erhaben sind! —

## Dettingen = Wallerstein.

N. B. a. 9. — In No. 264 der Bamberger Zeitung hat man folgende, aus Anspach datirte Nachricht gelesen:

Der Fürst von Dettingen = Wallerstein hat in seinem Lande ein Manifest bekannt machen lassen, worin er die Grundzüge zu erkennen giebt, von welchen er bey der Besignahme der ihm etwa durch Sekularisationen zufallenden Lande ausgehen will. Darauf hat er auf die Territorien der Reichsstädte Nördlingen und Bopfingen Territorialpfähle gesetzt, welche aber von diesen Städten sojgleich weggeschafft worden sind. Zu Bopfingen machte die Vögrerschaft auf das Wallersteinsche Kommando einen Ausfall, entwarfene und verbrannte es, und verbrannte die Pfähle gänzlich.

In dieser Erzählung sind mehrere falsche Angaben enthalten, und die ganze Stellung derselben ist einseitig und gehässig. Es kam dem Fürsten nie in den Sinn ein Manifest in der Entschädigungssache ergehen zu lassen. Territorialpfähle wurden zwar gesetzt, die aber keine Erweiterung der Gränze, welche man vernünftiger Weise nie erwarten konnte, vorher verkünden, sondern nur eine durch die neue Besignahme der benachbarten Städte leicht mögliche Verengung derselben verhüten sollten. Ein Wallersteinisches Kommando rückte nie aus, sondern es waren bloß ein Paar wehrlose Landvogtsknechte, welche die Bopfinger, im Vertrauen auf ihren neuen Oberherrn, in Corpore, selbst die Weiber mit eingeschlossen, ausrückend, mit blutigen Köpfen nach Hause schickten. In Wallerstein selbst erregte der ganze Handel, das Lachen ausgenommen, gar keine Sensation.

Die Ansprüche des Hauses Dettingen = Wallerstein auf eine der Herrschaft Dachstuhl äquivalente Entschädigung sind nun außer allem Streite. Diese Herrschaft liegt zwischen den ehemaligen kurtrierischen Keintern Saarburg und Grimburg, und war ein trierisches Lehn. Im Jahre 1644 verkaufte sie der damalige Besizer, ein Dynast aus der rudolphischen Linie derer von Fleckenstein, an den Lehnsherrn, den Kurfürsten Philipp Christoph, der sie zu einem Fideicommiss seiner Familie (der von Sötern) machte. Maria Sibonia, Tochter des Philipp Franz von Sötern, brachte sie durch ihre

Verheurathung mit dem Grafen Ratger Wilhelm an das Haus Dettingen-Waldern. Dieses Haus erlosch mit dem Grafen Franz Wilhelm, Domdechant zu Köln, und die Besitzungen desselben fielen an Dettingen-Wallerstein. Zwischen gedachtem Grafen Franz Wilhelm, und der Gräfinn Philippina Karolina von Dettingen-Waldern und Sötern, der einzigen Tochter des 1778 verstorbenen Grafen Joseph Anton entsand Dachsuhl halber, ein Successionsstreit. Ein Vergleich zwischen ihr, die sich nach nachher mit dem Fürsten von Colloredo-Mannsfeld vermählte und dem Dettingen-Wallersteinischen Hause, machte dem Streit ein Ende. Aus Veranlassung der igiten Reichsdeputationsverhandlungen kam die Sache aufs Neue in Bewegung. Aber in einer abermaligen am 3. Okt. d. J. geschienenen Transaction trat der Gegentheil alle seine Ansprüche an Dachsuhl und dessen Entschädigungsobjekt, an Dettingen-Wallerstein ab, wovon auch bey dem Reichsdirektorium sogleich die Anzeige gemacht worden ist.

In dem Traktate vom 4. Jun. wurde das Benedictinerkloster Heiligenkreuz in Donauwörth als Aequivalent für Dachsuhl substituirt. Das Haus Dettingen kam aber dabey offenbar zu kurz, nicht nur weil es sich für seine verlohrnen Einkünfte nicht vollkommen entschädigt sah, sondern auch weil die Besitzungen des besagten Stifts sehr zerstreut, und das Dorf Münster ausgenommen, fremder Landeshoheit unterworfen sind, während Dachsuhl eine geschlossene, reichsunmittelbare, kreisländische Herrschaft war. Auf die dringenden Vorstellungen des bittigisch-wallersteinischen Bevollmächtigten hat man nun zu Heiligenkreuz noch das Stift St. Magnus in Füssen hinzugezogen, und die ausdrückliche Bewilligung zur Secularisation der im Umfang und unter der Landeshoheit der Grafschaft Dettingen liegenden Klöster Kirchheim, Deggingen und Mähingen gegeben. Die Besitzungen des Stifts St. Magnus liegen zu beyden Zeiten des Lechs und sind sehr ansehnlich und einträglich, und ein dazu gehöriges Gericht liegt in Tyrol, unweit Bozen. Das Haus Wallerstein erhält durch diese Anordnung einen sehr grossen Zuwachs an Gütern und Einkünften. Man kann den Ertrag der Herrschaft Dachsuhl nicht höher, als auf 25,000 Gulden berechnen. Die dafür gegebenen Entschädigungen weichen aber wenigstens 100,000 Gulden jährlicher Einkünfte ab.

Es ward dem Fürsten Kraft Ernst von Dettingen-Wallerstein in dem Rathe der Vorsehung nicht gegönnt, diese neue Verherrlichung seines Hauses zu erleben. Er starb am 6. Okt. in dem 55ten Jahre seines Lebens, an einem hitzigen Gallenfieber, nachdem er sich zuvor von seiner herzlich geliebten Tochter, der Prinzessinn Friederike, welche mit dem Fürsten von Lambert vermählt worden war, unter den schmerzlichsten Empfindungen, getrennt hatte. Kraft Ernst besaß einen seltenen Grad von Lebhaftigkeit und Thätigkeit, besorgte alle Geschäfte seiner Regierung selbst, und vermehrte seine Besitzungen durch sehr viele neue Acquisitionen, unter denen die ihm durch Erbschaft angefallene Grafschaft Waldern die beträchtlichste war. Bey der ungewöhnlichen Stärke seiner Seelenkräfte, besonders der Phantasie und des Gedächtnisses, besaß er sehr ausgedehnte gelehrte Kenntnisse aller Art, und verstand mehrere lebendige und todtte Sprachen; auch machte er grossen Aufwand für Künste und Wissenschaften und schätzte und belohnte die Kenner derselben. Er sammelte eine Bibliothek, die über 100,000 Werke enthält, und eine der ansehnlichsten in Teutschland ist. \*) Da er aber hiebey auch Mensch war, — durch seine Selbstthätigkeit oft den Gang der Geschäfte hemmte und verwirrte, im Besitze eines grossen baaren Geldvorraths, seine Dienstleute sehr unrichtig zahlte, das Wild in grösserer Menge hegte, als es der landwirthschaftliche Wohle

\*) Seit Jahr und Tag beschäftigt sich, auf Befehl des Fürsten, der würdige Kirchenrath Vogelsgang damit, diese treffliche Büchersammlung zu ordnen, und einen raisonnirenden Katalog über dieselbe zu fertigen.

stand erlaubte, und sich manchen ihm eigenthümlichen Sonderbarkeiten überließ — so konnte er dem Tadel berufenen und unberufenen Richter nicht entgehen.

Die lehtern Bemerkungen beweisen, daß es eine — freilich ganz verunglückte — Satyre war, wenn einige teutsche Zeitungen, bey Gelegenheit seiner Todesanzeige bemerkten: „Eine Unterthanen wie „den untröstlich sehn, weil er, mit seinen Ministern (?) rastlos an dem Werke derselben gearbeitet, „und namentlich nur so viel Wild gedubet habe, daß es dem Landmann nicht schaden konnte.“

### L i t t e r a t u r.

Der Lehrbegriff der christlichen Religion hat in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, durch die vereinten Bemühungen teutscher protestantischer Theologen erst den Geist u. Sinn wieder erhalten, womit er aus dem Munde seiner ersten Verkündiger gekommen war. Das tiefere Studium der alten und morgenländischen Literatur und Geschichte und der freyere Gang des philosophirenden menschlichen Geistes wirkten in schönsten Einflange zusammen, um die Religion von den Schladen zu säubern, die ihr noch aus den finstern Tagen der Vorzeit anhängen, und die selbst die Reformation nicht alle hinweg nehmen konnte, und dem Christenthum seine ursprüngliche Reinigkeit, seine moralische Tendenz und seine freundliche, tröstende und erfreuende Gestalt wieder zu geben.

Die Fortschritte der Protestanten weckten auch die Katholiken zu gleichem Eifer. Zwar konnten die Wirkungen des letztern weniger rasch und allgemein seyn, weil die römische Kirche auf zu bestimmten und zu festen gesetzlichen Fundamenten ruhet, als daß wesentliche Veränderungen in ihrem Bau ohne die weitgreifendste Emfation möglich wären. Doch wurden diese Veränderungen durch den lange fortgesetzten, unthigen und von dem Geiste der Zeit begünstigten Fleiß würdiger Lehrer allmählich vorbereitet, und, wo nicht im äußern, doch in den Köpfen und Herzen desjenigen Theils der Nation, der durch jede Art von Bildung des edelste ist, zu Stande gebracht. Die Namen der teutschen Männer v. Hontheim, Braun, v. Brentano, Idelphons Schwarz, Beda Mayr, Sailer, Danzer, Schwarzhueber, v. Zelbiger, Zimmer, Mutschelle u. werden deßhalb in der Geschichte der religiösen Kultur unvergesslich seyn und von der Nachwelt mit denselben dankbaren Gefühlen genannt werden, womit wir die Namen der verdienstvollen Männer nennen, die zuerst das Licht in den Finsternissen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts aufgesteckt haben.

Wenn der Katholicismus die Strenge seiner positiven Formen immer mehr mildert, wenn der geistbildende Traum von menschlicher Untrüglichkeit allmählich verschwindet, wenn er den Rechten der Vernunft und der freyen Prüfung zu hulbigen, wenn er den Buchstaben vom Geiste zu unterscheiden beginnt, wenn er seine Verchrer auch Andersdenkende, die er eher kaltblütig verdammt hat, mit brüderlicher Liebe umarmen lehrt, — so verdanken wir dieß doch größtentheils den besagten Reformatoren der alten, römischen Kirche. Und wer könnte es mit der Menschheit wohl meynen, ohne sich bey der Beobachtung dieser Erscheinungen herrlich zu freuen, zumal da sie uns unverkennbar die Aussicht in die heran nahende schöne Zeit öffnen, wo, in einem würdigen Sinne „das Reich Gottes zu uns komme,“ d. h. wo es keinen Protestanten und keine Katholiken, sondern bloß Christen geben wird.

Dieser vernünftige, humane und milde Geist weht nun in allen Christen der bessern katholischen Theologen, und er wird nach einem Zeitverflusse von zehn Jahren der allgemein herrschende seyn. Er weht auch besonders in den unten verzeichneten kleinen Schriften, welche vor Kurzem erschienen sind, und die kein denkender Katholik ungelesen lassen darf:

Vorstellung an alle vernünftige Katholiken über den Verfall in der Kirche, seine Ursachen und die Mittel ihm vorzubeugen. 8. Teutschland. 1802. 48 S.

Einzig wahrer Begriff der christlichen Kirche. Von Johann Altenkirch. 8. 1802. 113 S.

Austruf an die katholischen Fürsten und Bischöfe und an alle katholische Christen, veranlaßt durch die Zeichen der Zeit. 8. 1802. 204 S.  
Der neue Colibatsapostel in Frankreich. 8. 1802. 64 S.

## Schreiben des Herrn v. E. an Herrn P.

d. d. R. 27. Sept. 1802.

(Eingesandt.)

Sie biederer deutscher Mann, haben ein so karges Gefühl für Recht und für die künftige Ruhe unserer schon so lange gebühten Vaterlandes, als daß ich Ihre Ansprache auf eine Neugierde nicht anerkennen sollte, welche gegenwärtig die Avern tanzen Eblen durchströmt.

Der immer Elich gleichbleibende venerable Herr Markgraf von Baden — der deutsche Fürst zehn Kronen werth — ließ auf dem Reichstag durch den würdigen Hrn. Geh. Rath Meier, mittelst einer Note erörtern: wie Er die Wünsche u. Anträge der Reichstädte, bis auf einige kleine Modificationen, für billig u. annehmlich erkenne.

Diese kam gerade zu der Zeit an, wo jeder denkende Kopf, durch eine, nicht öffentlich bekannt gewordene Darstellung, eines Nicht-Deputirten, schon völlig überzeugt war: daß die reichsstädtischen Magistrats- und Bürgerchaften, ebenfalls erbliche Rechte hätten, und diese in die Kategorie des Eigenthums ehen so wie jedes andere Eigenthum gehörten. \*)

Nehmen Sie zu diesem, die schon vorherge Ueberzeugung, daß die Reichstädte, nach dem Inneren Frieden, nicht zum Entschädigungsfond gehörten, und also unstreitig, in diesem Frieden, für ihre Erhaltung die bündigste Garantie fänden, und erlauben Sie mir daneben, aus meinen persönlichen Bekanntschaften noch hinzusetzen: daß bennothe alle in Neuenburg befindliche Minister, der großen und größern Höfe, Männer von ausgezeichnet: persönlich edeln Charakter sind; und Sie werden sich das Vergnügen vorstellen können, welches bei dieser Note, selbst diejenigen Staatsmänner empfanden, deren Instructionen nicht so ausgedehnt, wie ihre Herzen sind. — Was bisher die Strenge der Diplomatie nur erlaubte, durch Winke und abgemessene Replikten errathen zu lassen, strömte jetzt, unter der Hülle des Lobes, über die nun geöfnete: persönlich wohlwollende, Lippen unaussprechbar herunter. —

Die Sage will zwar, bei einem Diplomatiker des Tages, der nicht weiß, daß Despotismus der Revolution in die Hände arbeitet, etwas vom Griesgram bemerkt haben; es kommt mich aber barm an, an Menschen dieser Art in Deutschland zu glauben. Statt dessen möge ich unsern deutschen-Heiden, Erzherzog Carl, bei Lesung dieser Note, belauschen. Ihn, der durch den gausen Krieg, dem Attachment und den Anstrengungen der Reichstädte so volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ. — Doch wir werden ihn bald durch seinen Gesandten hören. — Und unser guter Kaiser wird sicher Seine Hand gerade diejenigen Deutschen nicht entziehen, die unter allen ihren Brüdern, seit Jahrhunderten sich Ihn unmittelbar weihen. — Dies ist auch nicht etwa, wie Sie wissen werden, bloß süße Täuschung; denn das kurböhmische Votum hat bereits darauf angetragen: daß die Reichstädte den besprivilegirtesten Städten (Teufslands) gleich gestellt werden sollen. —

Auch von den vermittelnden Höfen läßt sich (wie von Anknäsen das ohne eigenes Interesse ist und immer billig denkt) volle Gerechtigkeit erwarten. Der russische Minister, Baron von Süßler, ist wie sein großer Monarch von den billigen Gesinnungen belebt. Minister Lefort sucht wie der Erste Konig, seine Größe in der Gerechtigkeit gegen Kleine, und weiß zu gut, wie die französischen Bürger, auch als Leidende, die thätigste Theilnahme, gerade in den Reichstädten gefunden und angedrückt haben. —

Noch muß ich Ihnen melden: daß auch für alle Staatsglieder und Staatsdiener der deutschen Stifter ic. auf eine Weise geordnet werden wird, die Deutschlands Charakter würdig ist, und beweist: daß der Deutsche sich in seinem Bruder ehrt, und sie nicht feindselig vlinbert.

Doch ich kehre von meiner Ausweisung, zu dem Herrn Markgrafen von Baden, dem Einzigen, zurück. Er, der selbst an allen Höfen, der achtungswürdigste Fürst genannt wird, hat sich durch diese Note ein Denkmal in den Annalen und in den Büchern von Millionen ungleich gestiftet, das nur mit der Gedächtnis der Väter untergehen kann, und ich zweifle nicht zu viel, wenn ich sage: daß sich im gegenwärtigen Augenblick, diesem Fürsten alles — auf Dilectionen ergeben würde, wenn davon die Rede seyn könnte. — Ganz mein Besten! bekräftigt sich die Wahrheit: daß ein Regent; der gerecht und edel handelt, eine Zauberkraft besitzt, die Menschen magnetisch an sich zu ziehen und unaussprechbar zu fesseln. — —

\*) Allerdings ist die republikanische Verfassung ein Vexier, der auf die reichsstädtischen Magistrats- und Bürger eben so erblich übergegangen ist, wie die Länder der deutschen Erbfürsten auf ihre Väter. Aber wenn die deutschen Angelegenheiten erblich behandelt wären, so bedürfte es der Rücksicht auf die Art des Erwerbs gar nicht, weil in diesem Falle schon der Besitz das Eigenthum beweist; nun sie aber politisch behandelt werden, fallen diese Rücksichten mit einander hinweg, und das Glied darf sich nicht auf die Rechte des Eigenthums berufen, wenn es ein Opfer für das Ganze wird. P.

# National = Chronik der Deutschen.

46tes Stück. Den 17. November 1802.

## Lage der deutschen Sache.

Die Reichsdeputation hatte den, von den Ministern der vermittelnden Mächte am 18. August übergebenen Entschädigungsplan im Allgemeinen angenommen, und sich nur noch solche Modifikationen desselben vorbehalten, die die Umstände nöthig machen dürften. Da dieser Plan im Einverständniß der beyden ersten Mächte von Europa entworfen, durch den Beitritt von Preussen befestigt, und unter Aeußerungen übergeben worden war, die den Entschluß andeuteten, seinen Inhalt auch auf den Fall eines Widerstandes geltend zu machen, — so war das Konklusum der Reichsdeputation das notwendige Resultat der Erscheinungen, von welchen man bey Fassung desselben ausgehen mußte.

Die kaiserliche Plenipotenz weigerte sich dieses Konklusum an die vermittelnden Minister gelangen zu lassen, und erwiderte, am 13. Sept., in der Form eines kaiserlichen Kommissionsdekrets, „daß sie die Annahme des Entschädigungsplans im Allgemeinen unvereinbar mit dem Vorbehalte finde, auf Reklamationen Modifikationen eintreten zu lassen, weil jeder nach dem Plane zu entschädigende Theil glauben dürfte, ein Recht zu haben, auf Erhaltung des ihm zugebachten Looses zu bestehen, und Anordnungen und Modifikationen zu erschwehren, welche durch Reklamationen nothwendig werden.“ Die Deputation beschloß ein wiederholtes Ansinnen, an die Plenipotenz, um die Uebergabe zu bewirken, und protestirte gegen den Charakter, als kaiserliche Kommission, den sich die letztere beizulegen suchte. Als aber die Deputation darauf antrug, das Konklusum, auch ohne Beystritt der Plenipotenz zur Kenntniß der vermittelnden Minister zu bringen, so versand sie sich endlich am 20. Sept. zur Uebergabe, jedoch mit der Erklärung, daß sie es noch nicht ratifiziren könne.

Die Reichsdeputation setzte hierauf ihre Berathschlagungen über den Inhalt des Entschädigungsplans, über die eingereichten Reklamationen, die Unterhalte der geistlichen Fürsten und ihrer Diener, die Landes Schulden u. u. schleunig fort, und diejenigen, welche Ansprüche zu haben glaubten, die in dem Vertrage vom 4. Jun. nicht hinreichend befriediget waren, suchten dieselbe durch Vorstellungen und Negotiationen geltend zu machen.

Dieß hatte die Folge, daß die Minister der vermittelnden Mächte am 8. Oktober dem Freyherrn von Albin einen neuen General = Entschädigungsplan, mit folgender Note, an die Reichsdeputation, übergaben.

„Der unterzeichnete außerordentliche Minister der französischen Republik ( Bevollmächtigte Minister Sr. Maj. des russ. Kaisers ) bey der deutschen Reichsversammlung, hat von dem kaiserlichen Plenipotentiair den Hauptbeschluß erhalten, der von der außerordentlichen Deputation am 8. Sept. gefaßt worden ist, und worinn dieselbe den im Namen der vermittelnden Mächte am 30. Thermidor ( 18. August ) übergebenen Entschädigungsplan, unter Vorbehalt weiterer Modifikationen, vorläufig annimmt.

Gleicherweise hat er auch die Reklamationen, Bemerkungen und Bitten erhalten, welche durch die folgenden Schlüsse der Deputation, der Prüfung der Minister der vermittelnden Mächte vorgelegt worden sind.

„Er hat sich, so wie der bevollmächtigte Minister Sr. russischen Majestät, der außerordentliche Minister der französischen Republik bemüht, sich hierüber mit den Gliedern der Deputation im Einverständnis zu setzen, und mit ihm jeder Vorfälligkeit diejenige Aufmerksamkeit zu widmen, welche die Grundsätze und die Befehle ihrer respektiven Regierungen, so wie die Natur der Umstände gestatteten.“

„Die letzten Instruktionen der vermittelnden Mächte, in Folge der Reklamationen, Bemerkungen und Bitten, welche sie selbst unmittelbar und durch das Organ ihrer Minister empfangen haben, sind zu gleicher Zeit bey dem Unterzeichneten und dem bevollmächtigten Minister Sr. russisch-kaiserlichen Majestät angenommen, und so hat jener, in Uebereinstimmung mit diesem die Ehre, der außerordentlichen Deputation die modificirten, vervollständigten und berichtigten Bestimmungen der Erklärung vom 18. August zur unmittelbaren und definitiven Annahme zu übergeben, welche Bestimmungen zur Vollziehung des Traktats von Luneville und nach den Grundsätzen, welche die beyden vermittelnden Mächte in der Auslegung und Anwendung desselben befolgt haben, in ihr Ganzes zusammen gestellt worden sind.“

„Er schmeichelt sich, daß die Deputation, diese neue Probe der Sorgfalt der vermittelnden Mächte für den Wohlstand des deutschen Reichs anerkennen werde. Eben so wird sie einsehen, wie nützlich die Aufklärungen waren, welche ihre Glieder, mit dem sie auszeichnenden Eifer und Patriotismus gegeben haben.“

„Aber der Unterzeichnete kann es der Deputation nicht stark genug ausdrücken, wie dringend die Umstände sind, und wie viel daran liegt, daß eine schnelle und endliche Entscheidung das deutsche Reich in den Genuß des Resultats einsetze, das aus den freundschaftlichen Absichten der vermittelnden Mächte hervorgeht.“

„Ohne Zweifel wird es auch die Deputation nicht aus dem Gesichte verlieren, daß der Termin, den diese Mächte der öffentlichen Hoffnung vorgezeichnet haben, beynahe verstrichen ist.“ Regensburg am 16. Vendemaire. Jahr 11. (26. Sept.  
8. October) 1802.

Laforest.

(Der Freyherr von Bähler.)

Da dieser Generalplan das wichtigste Aftensstück der vaterländischen Zeitgeschichte und das entscheidende Regulativ der neuen Ordnung der Dinge in Deutschland ist, — so werden wir ihn den beyden folgenden Strüken der Nat. Ehr. — mit erläuternden historischen und politischen Bemerkungen begleitet — einverleiben.

### Die Auflösung des Hochstifts Münster.

Das Hochstift Münster besteht aus einer 230 Quadratmeilen grossen, tief liegenden und sich von Mittag gegen Mitternacht ablenkenden Fläche des westfälischen Kreises. Es bildet der zwey grosse Landestheile, die durch eine schmale Zunge, welche das Amt Bevergern vorstellt, zusammenhängen, und wovon die nördliche das Nieder- und die südliche das Oberstift genannt wird. Es war bisher unter allen geistlichen Staaten Deutschlands, in Ansehung des Flächeninhalts der größte, und im Ertrage wurde er vielleicht nur von Mainz und Lüttich übertroffen. Man berechnete die landesherrliche Einkünfte auf 1,200,000 Gulden.

Münster ist eines der niedrigsten Länder Deutschlands. Seine Nordspitze berührt beynahe den Busen des deutschen Meers, der Dollart genannt, in den sich die Ems ergießt. Ueberall bieten sich unabsehbare Ebenen, nirgends ein auch nur mittelmässiger Hügel dar. Das Niederstift hat weit gedehnte morassige Gegenden, die zum Theil ohne künstliche

Hülfe unzugänglich sind, und neben ihnen wieder Sandflächen, die den Anbau nicht belohnen. Drey Drittel desselben bestehen aus Heiden, die bloß als Weideweide benützt werden. Das Oberst ist hat weniger Heiden und weniger Moräste; demungeachtet gehört es, wenn man die deutschen Länder nach der Fruchtbarkeit klassificirt, nur unter die mittelmässigen. Flach, Hanf, Schaaf, Honig, Holz und Loh sind die Hauptprodukte. Garnspinnen, Leinwandweben, das Stricken wollener Strümpfe und die Färberei sind wichtige Nahrungszweige der Einwohner. Viele von ihnen gehen auch, nach westfälischer Sitte, nach Holland auf Arbeit. Es ist das sicherste Zeichen eines unbathbaren Bodens und einer traurigen Nahrungslosigkeit, wenn der Ansiedler, um Arbeit zu finden, seinen Heerd verlassen und in die Fremde wandern muß.

Dieser wichtige geistliche Staat, von Karl dem Grossen gegründet, seit dem Jahre 1719 immer mit der kölnischen Kur vereint, dessen Bischöffe, in früheren Zeiten, durch ihre weltliche Macht, so oft den Reid und die Furcht ihrer Nachbarn erregt hatten, und dessen Domkapitel, aus 40 Personen bestehend, eifersüchtiger, als sonst eines in Teutschland, auf Ähnen und eitterliche Abstammung hielt, — zerfällt in den Stürmen unsrer Zeit, wie eine morsche Eiche, die ein heftiger Windstoß niederbrückt, und der König von Preussen, die Herzoge von Oldenburg, Arnberg, Groh und Loeb, die Fürsten von Ligne und Salm, und die Rheingrafen theilen sich in seine Trümmer. \*)

In der Konvention vom 4. Jun. waren diejenigen Theile von Münster, welche nach dem von Preussen abgetheilten Stücke noch übrig blieben, den Fürsten von Salm, den Rheingrafen und den Westfälischen Grafen zugesandt worden. (S. oben S. 295. 296.) Die letztern sind aber nun, so wie die Häuser von Salm-Neifersherd, durch den neuen General-Entschädigungsplan davon ausgeschlossen, und zum Theil auf Indemnifikationen in jährlichen Gelbzahlungen verwiesen.

Durch diesen Plan hat der Antheil, der Preussen zuerkannt worden ist, keine Veränderungen erlitten. Die Gränzen desselben sind in dem besagten Aktensstücke bestimmt angegeben; nur ist der Anfangspunkt der Scheidungsklinie zweifelhaft, in dem der Winkel nicht ausgedrückt worden, in welchem diese Linie von Dlyphen auf die Lippe herunter fällt. Sie scheidet ungefähr das Drittel des gesammten Hochstifts, samt der Hauptstadt desselben, dem Könige von Preussen zu. Zu diesem Drittel gehören die Ämter Stromberg, Sassenberg und Werne ganz, drey Viertel des Amtes Bevergern, das Amt Wolbeck beynähe ganz, eine ansehnliche Ecke von dem Amte Horstmar und ein kleiner Winkel von Dulinen. Diese Strecke Landes ist gerade der beste Theil des ganzen Hochstifts. Die Ems durchströmt sie der Länge nach, und ihre Südgränze bildet die Lippe. Die Hauptstadt Münster, die in einer der fruchtbarsten Gegenden des Amtes Wolbeck liegt, enthält die schöne bischöfliche Residenz. Viele Klöster und reiche geistliche Stiftungen, und eine Einwohnerzahl von 26,000 Seelen. In dem besagten Amte, so wie in den übrigen, welche Preussen erworben hat, finden sich sehr grosse und einträgliche Waldungen. Eine Menge Abbteten, Kollegiate und Klöster bieten, wenn auf sie die Sekularisationsoperation angewendet wird, unermessliche Einkünfte dar. Unter diesen geistlichen Anstalten zeichnen sich besonders die zu Beckum, Freckenhorst, Marienfeld, Rengerink, Winneberg, Leisbohn, und Gravenhorst aus. Die Stadt Warendorf, im Amte Sassenberg, ist eine der besten und nahrhaftesten Städte des Hochstifts, und durch ihre Leinwandmanufakturen berühmt. — Ueberdies hat diese Acquisitio noch den Vortheil, daß sie auf dreyen Seiten an das preussische Gebiet anstößt, und die westfälischen Provinzen des Königs in unmittelbare Berührung unter einander bringt. Man kann nun von Wesel nach Berlin reisen, ohne eine andere, als die preussische Gränze zu betreten, den

\*) E. Plan général proposé par les puissances médiateurs &c. &c. §. 3.

kleinen Strich des Kurfürstenthums Hannover ausgenommen, der die Grafschaft Lippe von dem Hochstifte Hildesheim trennt.

Dem Herzoge v. Oldenburg sind die Ämter Kloppenburg und Becta zugetheilt. Die Entschädigungen dieses Fürsten \*) erhalten dadurch einen sehr ansehnlichen Zuwachs, der noch um so schätzbarer ist, da er unmittelbar mit den übrigen Besitzungen des ersten zusammenhängt. Das Amt Kloppenburg besetzt großen Theil aus Morästen, und enthält auf einer weit geböhten Fläche nicht weiter als 12 Kirchspiele, die in 5 Gerichte eingetheilt sind. Becta aber hat einen bessern Boden, und begreift 16 Kirchspiele und sehr viele adeliche Güter in sich, deren Besitzer eine besondere Genossenschaft bilden, und sich Burgmänner des Amtes Becta nennen.

Der Herzog von Armburg kommt in den Besitz des Amtes Meppen, das das größte Amt des Niedersifts ist und 18 Kirchspiele enthält, aber auf beyden Seiten der Ems grosse Moräste hat.

Der Herzog von Armburg hat das Fürstenthum gleiches Namens, im Euburheinschen Kreise, dessen Einkünfte auf 60,000 Gulden geschätzt werden, und der Graf von der Wart, ein Prinz dieses Hauses, die Grafschaften Selm und Sassenburg, im westfälischen Kreise, die wenigstens 40,000 Gulden ertrugen, verlobten. Für diesen Verlust war das Amt Meppen kein hinreichender Ersatz. Man that daher noch die kurfürstliche Grafschaft Recklinghausen hinzu, welche zwischen der Ems und der Lippe, an der Südgrenze des Hochstifts Münster, liegt.

Der Herzog von Crov erhält das Amt Dülmen, im Süden des Obersifts, wovon die Scheidungslinie nur den Ort Heddingfel im preussischen Antheile zuweist. Dieses Amt ist eines der kleinsten und besteht nur aus 5 Kirchspielen; es hat aber einen guten Boden, und enthält einige beträchtliche geistliche Stiftungen.

Dem Herzoge von Loos und Cordwaren ist der Theil des Amtes Bevergern, der auf dem linken Ufer der Ems liegt, und ein kleiner Winkel des Amtes Wolbeck zugeschrieben.

Die Herzoge von Crov und von Loos besaßen vor dem Kriege keine unmittelbaren Reichsgüter, auch es ward ihrer in der Konvention vom 4. Jun. nicht gedacht. Worauf gründet sich ihr Recht zu diesen Entschädigungen? — In der gedachten Konvention war die Grafschaft Recklinghausen und das Amt Dülmen dem Herzoge von Armburg und dem Grafen von der Wart, mit der Beschränkung zugetheilt, daß sie auch den Fürsten von Ligne daran participiren lassen sollten. Nun aber erbät der erstere, statt Dülmen, das wichtigere Meppen, und der Fürst von Ligne die Abtey Witmarfen, in der Grafschaft Bentheim, mit der Landesherrlichkeit.

Die Linien des Hauses Salm, Salm-Salm und Salm-Kyrburg erhalten die Ämter Bocholt und Ahaus, und zwar die erste zwey Drittel und die letzte ein Drittel. Ahaus ist eines der größten Ämter, und begreift 20 Kirchspiele, und die ansehnlichen geistlichen Stiftungen zu Grossen Burlo und Breden in sich. Bocholt enthält aber nur 3 Kirchspiele.

Das Amt Horstmar, nach Wolbeck das größte, das 33 Kirchspiele und die Stadt Böckfeld, die wichtigste des Hochstifts nach Münster, umfaßt, fällt, mit Ausnahme, der dem preussischen Antheile zugeschriebenen Güter, an die Rheingrafen von Grumbach und Stein.

In einer neuen Geographie von Teutschland wird also dieser Theil des westfälischen Kreises in folgender Form erscheinen:

Benennung.	Bestandtheile.	Besitzer.
1. Das Fürstenthum Münster.	Die Ämter Stromberg, Sassenberg, Werne, drey Viertel von Bevergern, Wolbeck nebnabeganz, eine Ede von Horstmar, ein kleiner Winkel von Dülmen.	Der König von Preussen.

\*) Sie sind oben S. 325. beschrieben worden.



Benennung.	Bestandtheile.	Besitzer.
2. Das Fürstenthum (oder die Grafschaft) Meppen.	Das Amt Meppen.	Das Haus Krenberg.
3. Die Herrschaft Dülmen.	Das Amt Dülmen.	Der Herzog von Cron.
4. Die Herrschaft Rheine.	Ein Viertel des Amtes Bevergern und ein kleines Stück von Wolbeck.	Der Herzog von Loos.
5. Das Fürstenthum Bockholt und Ahaus.	Die Kemter gleiches Namens.	Die Linien von Salm-Salm und Salm-Korburg.
6. Die Grafschaft Horkmar.	Das Amt Horkmar.	Die Rheingrafen.

Die Kemter Kloppenburg und Wehta erscheinen in Zukunft als Bestandtheile des Herzogthums Didenburg.

## M i s c e l l e n.

### 1.

Die lieben Alten waren wohl frömmere und reblichere, als wir es sind, und hatten, trotz ihrer Barbarey, über die wir sie oft so herzlich beneiden, mehr Achtung für Pflicht, und Recht, für Wort und Handschlag, als wir, ihre erleuchteten und aufgellärten Enkel. Aber, das soll man mir doch nicht nehmen, daß sie vom Kriminalrechte kaum das Alphabet verstanden, und die Verbrecher aller Art mit einer Grausamkeit behandelten, vor der uns die Haut schauert. Ihnen gehört die Erfindung der Tortur, die ein gräßliches Mittel ist, die Leute zu Geständnissen von Verbrechen zu bringen, die sie nie begangen haben; kleine Fehltritte, die wir heut zu Tage kaum ahnden, oder gar unter die bloß galanten Sünden rechnen, bestrafte sie mit dem Tode; und für grössere Verirrungen hatte ihre Scharfsinn Lodesbarten ausgefunden, bey denen der Missethäter durch Peinigungen in das Grab eingeweiht wurde, deren Vorstellung wir kaum ertragen. Fürwahr! die Alten waren in dieser Hinsicht abscheuliche Barbaren, und alle grossen und kleinen Schurken unsrer Tage dürfen sich Glück wünschen, daß sie nicht in dem eisernen Zeitalter geboren worden sind. Das der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. ihren Ursprung gegeben hat.

Zum Troste dieser Schurken sind wir in die Periode der Humanität gefallen, wo Schonung, Milde und Menschlichkeit in die Stelle der alten Barbarey getreten ist. Ob es auch zum Troste der ehrlichen Leute gerichte — das möchte doch wohl eine andre Frage seyn. Wenigstens ist es vor der Hand nicht einleuchtend, daß die letztern ihre Rechnung dabei finden werden, wenn man die ersten, in Betreibung ihres Handwerks, so sichtbar unterstützt. Im Gegentheil scheint dem gemeinen Wesen weniger daran zu liegen, wenn zehn Schurken zu viel geschieht, als wenn nur ein ehrlicher Mann zu Grunde geht. Denn dieser ist die gesunde, vollhaltige Aehre des Staats; jene sind eitel Unkraut und Disteln.

Wenn Beccaria und Kant die Unzulässigkeit der Todesstrafen proklamiren, wenn die Galgen und Rabensteine, als entbehrlich für die igtige Generation, zerstört werden, wenn der Mörder des Grafen von Beust \*) mit einer Festungsstrafe von ein Paar Jahren davon kömmt, wenn der berühmte Olenhausen einen Brudermord mit simpler Einsperung büßt, wenn man in dem Zuchthause zu München eine Regelsbahn anlegt, da mit die armen Züchtlinge, in ihren Mußestunden doch auch einen Zeitvertreib haben, — so bedarf es keines Beweises weiter, daß unser Urtheil über Verbrechen und Strafen von dem unser Vater himmelweit unterschieden sey, und daß unser Zeitalter, nicht so wie das übrige, der Grausamkeit beschuldigt werden könne. Dagegen bleibt aber die Frage noch

\*) S. oben S. 292.

immer problematisch, ob man um desswillen diesem Zeitalter Vorzugsweise den Charakter der Humanität und der Menschenliebe beylegen könne? — Denn eine Menschenliebe, von der nur die Verbrecher, zum offenbaren Nachtheile der rechtlichen Leute profitiren, ist sehr einseitig; und so könnte, beim Lichte besehen, unsre hochgerühmte Humanität wohl gar eher ein armseliges Produkt unsrer physischen und moralischen Schwachheit und Erschlaffung, als das Resultat richtiger Grundsätze und einer festen Ansicht der Gegenstände seyn.

## 2.

Der edle Alexander von Rußland fährt fort, die schönen Hoffnungen zu erfüllen, die er seit dem ersten Augenblicke seiner Regierung in den Herzen aller guten Menschen erregt hat. Mit dem Verbesserungsgeiste Peter's I. und dem hohen Sinne der gewaltigen Katharine einigt er den reinen Willen des moralisch gebildeten Menschen, der, ausgestattet mit dieser grossen Macht, der Sonne gleicht, die überall Wärme, Leben und Gedeihen verbreitet. Dieser reine Wille erhebt ihn, über die stolzen, verderblichen Entwürfe der Eigenmacht und der Herrschsucht, und lehrt ihn die Regentengröße bloß in der Summe des Segens suchen, welchen er, über die Welt, die er beherrscht, ausgießt. Welch ein ehrwürdiger Geist der Humanität und der Weisheit weht in den Ufken, durch die er vor Kurzem den Reichskenat organisiert, die Macht und die Pflichten der Minister bestimmt, und den Mißbräuchen in den Generalstatthaltereien gesteuert hat? Durchdrungen von dem Gefühle, daß nur das Wohl des Volks der Zweck des Regenten seyn dürfe, entsagt er der Willkühr, um die Herrschaft der Geseze unerschütterlich zu begründen, erhebt die Gerechtigkeit auf den Thron, tödtet den Despotismus der Subalternen, bringt Energie und System in die Geschäfte, und giebt seinen Nationen die große Bürgschaft, daß künftig in ihrem Glücke sich alle Thätigkeit des Souverains und seiner Stellvertreter konzentriren werde. — Wo ist aber ein Freund der guten Sache, der den Hauptzug in allen diesen neuen Einrichtungen, und das schönste Zeichen derselben übersehen, der sich nicht, mit dankbarem Herzen, desselben freuen sollte, — der Errichtung eines eigenen Regierungszweiges für die intellektuelle Bildung der russischen Völkerschaften, dessen Chef in der Ukase der Minister zur Volksaufklärung genannt wird. — Der Name Aufklärung — so lange gefürchtet und gehaßt, bald aus Mißverstand verspottet, bald aus Bosheit verläumdelt, wäre also in die Kurialsprache des größten europäischen Staats übergegangen, und der Mächtigste aller Souveraine der Welt erklärt sich für den Beschützer und Beförderer der Sache, die er bezeichnet. Noch giebt es in Teutschland kein Ministerium der Aufklärung; aber die meisten teutschen Regierungen wirken in demselben Geiste; und indem sich nun der weise Alexander mit ihnen vereinigt, und sogar noch einen Schritt über sie hinaus tritt, — so mögen die Feinde der Vernunft und des Lichts, die zugleich auch die Feinde der Menschheit sind, in der Verzwweiflung ihr Bündlein packen, und auf die Nordküste von Afrika, oder, wenn sie lieber wollen, nach Japan emigriren, wo es keine Aufklärung giebt, und wo sie sich dann ungehörnt über die große Glückseligkeit freuen können, die aus der Finsterniß entspringt.

## 3.

Der Fürst von Neuwied hat, durch verschiedene für seine Familie und für sein Land nichts weniger als angenehme Handlungen, die zum Theil Aeußerungen eines sehr excentrischen Charakters waren, seit 10 Jahren, den teutschen Journalisten viel Stoff zu

Erzählungen, Anekdoten und Reflexionen gegeben, durch die er in dem Urtheile des Publikums eben nicht gewann, ob wohl auch hier oft die Bemerkung bestätigt wurde, daß das Gerücht dem Schmeiballen gleiche, dessen Masse in gleichem Verhältniß mit seiner progressiven Bewegung zunimmt. Dieser Stoff scheint aber nun abforbirt zu seyn, für immer. Denn der Fürst hat sich entschlossen, in den ruhigern und unbemerktern Zustand des Privatlebens zurück zu treten, und zu dem Ende am 20. Sept. dieses Jahres, zu Freyburg in Breisgau eine Alte unterzeichnet, worin er seine Länder an seinen Erbprinzen August Karl abtritt, bis zu dessen Volljährigkeit, dessen an Geist und Herz gleich vortrefliche und in der Schule häuslicher Trübsale gebildete Mutter, die Regierung vormundtschaftlich führen wird.

Der nun vom Schauplatze tretende Fürst auctorisierte schon in seiner Jugend die, besonders in den lächerlichsten religiösen Ekrupeln und in den wunderlichsten Ansichten der Dinge erscheinende Idiosynkrasie, die später das Unglück seines Lebens wurde, sein Herz von seiner edeln Gemahlinn entfernte, ihn zur Beute schlechter Menschen machte, eine Menge unbegrifflicher und schädlicher Unternehmungen erzeugte, und seine Würde, als deutscher Regent, grossen Gefahren aussetzte. Sein weiser Vater, Alexander, — in jeder Rücksicht ein Muster für Menschen und Fürsten — hatte ihn deshalb für successionsunfähig erklärt, und ihm erst später die Regierung gegen einen beschränkenden Revers, von dem die Fürsten von Wied-Runkel und Wittgenstein = Bieleburg die Gewährung übernahmen, die Nachfolge bewilligt. Am 7. August 1791. trat er die Regierung an. Aber bald erfolgten Unternehmungen, Willkürlichkeiten und Verträge, die nichts weniger als einer Erfüllung jenes Reverses gleich sahen; und auf die Anzeige des Garants, aus welcher ein hoher Grad von Geisteszerrüttung auf Seiten des beschuldigten Theils hervor gieng, setzte das Reichskammergericht den Gemüthskranken Fürsten unter Kuratel, von der ihn jedoch der Refus aus der Reichsverammlung wieder befreite. Diese schmerzhafteste Erfahrung hatte aber nicht zu höherer Weisheit geführt. Die verkehrte Richtung des Verstandes, die Ueberspannung der Phantasie, übel berechnete Spekulationen, der Einfluß böser Menschen, und die alten, leidigen Familienverhältnisse dauerten fort, und das arme Landchen war um so mehr zu bemitleiden, da es zu gleicher Zeit von der Geißel des Kriegs auf das empfindlichste getroffen wurde. Für seine eigene Ruhe und für das Glück seiner Unterthanen konnte der Fürst durch nichts besser sorgen, als durch die Abbitation, und die letztern werden alles Frühere um so leichter vergessen, da ihnen der Geist und der reine Wille der edeln Frau, unter deren Schirm sie nun wohnen, die reichste Entschädigung verspricht. —

Die „kuriose Hof- und Staatsaktion von Neuwied“ die im vorigen Jahrgange der Nat. Chr. d. L. S. 209 f. erzählt worden, ist eine empfindende Parthie aus einem nicht mehr erfreulichen Genue. Jene Erzählung hat damals der Geh. Rath von Sonborn, in den Frankfurter Zeitungen, als lügenhaft und erdichtet widersprochen. Nun aber erklärt die Neuwiedische Regierung öffentlich, daß der Widerspruch des Herrn von Sonborn wahrheitswidrig, und ohne vorher gegangene kollegialische Berathschlangung geschehen sey; so wie derselbe auch ihr von seinen Diensten entlassen ist.

Die Grafschaft Neuwied hat durch den Krieg außerordentlich gelitten. Ob sie gleich nur, mit Ausnahme des 4 1/2 Dörfer enthaltenden hachenburgischen Anlaß, aus der Stadt Neuwied und 50 Dörfern besteht, in denen kaum 13,000 Einwohner leben, so hatte sie doch am 1. Jan. 1798 der Krieg schon 3,378,037 Livres gekostet. Der Schaden der Stadt allein belief sich auf 729,000 Reichsthaler. Im October 1800 schloß der Fürst einen förmlichen Frieden mit Frankreich, und auch dafür mußte er noch 15,000 Livres bezahlen. — Wie lange wird dieß kleine, jedoch von der Natur vorzüglich begünstete, und mit sehr fleißigen Einwohnern besetzte Landwirth zu arbeiten haben, um alle Spuren dieser traurigen Periode auszuwischen! —

## Oeffentlicher Dank.

„Seit langer Zeit hat mich eine Soldatenfrau, mit vier Kindern, deren Vater die Fahne verlassen, und dadurch seine Angehörigen in Noth und Elend versetzt hatte, um eine menschenfreundliche Verwendungs, bey Sr. Durchlaucht dem regierenden Herzoge von Württemberg. Ich bat für alle; aber den Deserteur belastete noch ein anderes Verbrechen, und die übrigen Schuldslosen mußten der Strenge der Gesetze weichen. — Die Zeitumstände änderten sich inzwischen. Die umher irrende, ohne Mann und Brod, kam wieder. Ich appellirte, als künftiger Unterthan, zum ersten mal an das edle Herz Friedrichs des Zweyten. Auf der Stelle erhielt der Deserteur Gnade, und Weib und Kinder waren gerettet.“

„Heil dem Fürsten! — Und Trost Seinen neuen Unterthanen, wenn in Zukunft immer so Sein Herz über die Unerbittlichkeit der Gesetze siegt!“ —

E. G. am 20. Oktober 1802.

F. A. R.



Ulm, im Verlag der Stettinischen Buchhandlung hat so eben die Presse verlassen:

Uebersetzung und Auslegung des Neuen Testaments nach seinem buchstäblichen und moralischen Inhalt, zum Gebrauch der Prediger und Religionslehrer. Nach der höchsten Willensmeinung des gnädigsten Fürstbischoffs von Costanz, Carl Theoberts Freyherrn von Talsberg u. u. Herausgegeben von Carl Schwarzel. — Zweiter Band, — groß 8vo. Ulm 1802. Pränumerationspreis 2 fl. 30 kr. Ladenpreis 3 fl.

Der dritte Band ist unter der Presse und wird künftige Ostern erscheinen.

Ferner ist daselbst zu haben:

Sammlung der neuesten Instruktionen für die Kurpfalzbaierischen Disasterien in Bayern, von D. Franz Domin. Moshammer. 8. à 1 fl.

Der Verleger der Nat. Chronik der Deutschen in Schwäbisch Gmünd  
hat in Commission:

Taschenbuch für das Jahr 1803, der Liebe und Freundschaft gewidmet, mit schönen Kupfern. 3 fl. — Taschenbuch für Damen, auf das Jahr 1803, herausgegeben von Huber, Laontaine, Pfeffel, und andern, mit schönen Kupf. 2 fl. 24 kr. — Schröter Taschenkalender für das Jahr 1803, mit schönem Kupf. 2 fl. — Taschenbuch auf das Jahr 1803, für edle Weiber und Mädchen, herausgegeben von Wilhelmine Müller, geborne Maisch, mit Kupf. 1 fl. 15 kr. — Offenbacher Saftkalender auf das Jahr 1803, mit Kupf. 40 kr. — Teutsch und französischer Saftkalender, auf das J. 1803. 10 kr. — Teutsch und französischer Wandkalender, auf das Jahr 1803. 3 fl.

Einige topographisch, statistische Bemerkungen über die dem Herzogl. Haus Württemberg bestimmte und bereits occupirte Entschädigungsländer. Geschrieben im Oktober 1802. 15 fr.

# National-Chronik der Deutschen.

47tes Stück. Im 24. November 1802.

Die Nationalchronik der Deutschen hat in dem Laufe des gegenwärtigen Jahres ihren Wirkungsfreis so sehr erweitert, und so manche dankenswerthe Probe von Vorfall und Unterthätigkeit gekostet, daß wir die Fortsetzung derselben auch in dem künftigen Jahre dem Publikum schuldig zu seyn glauben.

Der Plan und Zweck dieser Zeitschrift, so wie der in derselben webende Geist, ist nun in Teutschland ziemlich bekannt. Wir beanügen uns deshalb hier nur noch das Eine zu bemerken, daß die Absicht des Verfassers, durch freymüthige und bescheidene Behandlung des Stoffes, den die Tagesgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung desselben, Aufklärung, Patriotismus und Wiederhinn zu verbreiten, stets dieselbe bleiben wird.

Sollte, wie wir hoffen, die Abnahme in dem künftigen Jahre, in gleichem Verhältnisse mit dem gegenwärtigen, steigen, so werden wir im Stande seyn, ohne Erhöhung des Preises, die Zahl der einzelnen Stücke, um ein Beträchtliches zu vermehren.

Uebrigens bleiben die Bedingungen in Ansehung der Abnahme, die nämlichen. Die Bestellungen werden auf allen üblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das hiesige Postamt, oder an den Verleger selbst wenden. Dem letztern wird für den Jahrgang 4 Gulden rheinisch, oder 2 Reichsthlr. 6 Schillingen sächsisch bezahlt. Am Schlusse des Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Auch sind noch Exemplare von dem Jahrgange 1801 von dem Verleger, um den herabgesetzten Preis von 3 Gulden, zu haben.

Schw. Schmid, am 12. November 1802.

Vphl.

Ritter.

## Meine Vaterstadt.

In dem Osten von Schwaben, in dem freundlichen Thale, das der segensreiche Kocher durchfließt, liegt die kleine Reichsstadt Aalen, umgeben von einem engbeschränkten Gebiete, aber glüklich im Genuße des Wohlstandes, der die Folge der Arbeitsamkeit, des Spekulationsgeistes, und der altheimischen Einsamkeit ist. Noch bey Menschengedenken war der fruchtbare Boden, über den sich ihre Besigungen ausdehnten, die einzige Nahrungsquelle ihrer Bürger. Aber allmählich breiteten die letztern ihren Geschäftskreis auch in das Gebiet der städtischen Gewerbe aus. Es erwachte der Sinn für Industrie, Manufakturwesen und Handel; bald zeigten sich die Folgen in der allgemeinen Betriebsamkeit und in dem sichtbar wachsenden Wohlstande; man bezog ferne Messen; der Wiann, der mit der Heugabel hinter dem Wagen gieng, ward in Venedig, Triest, Wien und Hamburg mit Achtung genannt, und die gute Stadt war, wie das prunklose Verdienst, ohne Zierde von aussen, aber voll Kraft und Werth von innen. Dabey machten Gewohnheit und Sitte die Gesetze entbehrlich, und von einem Rathe aus ihrer Mitte regiert, waren meine Mitbürger stolz und frey und glüklich. Kraft in Wort und That, Achtung für das Verdienst, unermüdbare Thätigkeit, Streben nach Erweiterung des geistigen Horizonts, herzvolle Theilnahme an dem Schicksale des leidenden Bruders und tiefe Ehrfurcht für dich, göttliche Gabe des Himmels! Religion. — Das waren die Grundzüge in dem Gemälde ihres Charakters.

II. Jahrgang.

31



Kurzichtige Fremdlinge haben sich oft über diese grauen, hölzernen Häuser lustig gemacht, weil sie nicht vertünlicht sind, wie die neuere Welt, und über diesen alteutschen Kittel, weil er nicht in dem Geschmack der gauckelnden, wandelbaren Mode geschnitten ist. Aber ich habe Höfe und Residenzen, große Handelsplätze und manches deutsche Athenaeum gesehen, und nirgends fand mein Herz diese Sättigung, als in dir, gute Stadt meiner Väter, — nirgends lachte ein Thal mich freundlicher an, als das weiche zu den Füßen deines Burgenstalls liegt, — nirgends fühlte ich mich lebendiger zum Genuß der ruhigen Natur gestimmt, als unter den alten Eichen deines Rohrwangs, — und nirgends sah' ich die hehre Zukunft jenes Lebens in meiner Empfindung kräftiger dargestellt, als wenn ich zu dem Sanfte Johannes, mit dem Lamm Gottes auf dem Arme, in deiner Gottesackerkirche hinaufschaute, während der feyerliche Gesang der Gemeinde dahin schwaum:

Wieder aufzukleben werden wir gesät!

Die Stürme der Zeit wirbelten auch die alte bürgerliche Verfassung dieser Stadt in ihr Grab hinab. Der ernste Geist ihrer Bewohner machte ihnen diese Katastrophe zu keinem Gegenstande des Scherzes, und da ich Freymüthigkeit und Wahrheit nicht verlange, ohne ihrer Landsmannschaft unwürdig zu werden, so darf ich auch das noch sagen, — sie standen mit gebeugtem Sinne und mit schmerzlicher Empfindung vor jenem Grabe. Aber zu weise, um von irgend einer menschlichen Anstalt eine ewige Dauer zu erwarten, küßten sie die Hand des Verhängnisses, und geleitet durch den geraden Blick auf ihr wohlverstandenes Interesse, war es ihrer aller herzlicher und lauter Wunsch, durch den Stroh der deutschen Regeneration dem mächtigeren Nachbarstaate Württemberg angeschwemmt zu werden. Längst waren sie mit demselben durch mannigfaltige Bande vereint, sie kannten alle aus Selbstbeobachtung den Geist der Gesetzmäßigkeit, der in diesem Staate herrscht, der spekulative Bürger sah hier manche vielverheißende Perspektive zur Beförderung und Erweiterung des Nahrungsstandes und der Gewerbe, und so hofften sie nur unter dem Scepter Friedrichs, des Gerechten, so wie bisher, ein ruhiges und stilles Leben zu führen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Der heisse Wunsch wurde erfüllt und Stadt und Land gab am Geburtsfeste des Herzogs (6. November) seine Empfindungen zu erkennen. Die gottesdienstliche Feyer eröffnete den Tag. Der würdige Hauptmann von Dbernitz, in dem die seltene Vereinigung wissenschaftlicher Kultur mit dem Charakter des Soldaten und des Weltmanns realisiert ist, führte die braven Krieger Württembergs, deren Denkmale unzerglöhrbar in den Gefilden von Löchgau und Dillingen, und an den Ufern des Inn und der Traun stehen, in die Kirche, und strohmweis folgten die Innwohner ihnen nach. Der Gottesdienst begann mit Musik. Der erste Geistliche der Stadt entwickelte den höchst zweckmäßig gewählten Text:

Du überschüttest den König mit reichem Segen;  
Ein goldenes Diadem sehest du auf sein Haupt.  
Auf sein Flehen, giebst du ihm langes Leben,  
Wie sehen wir ihn verderblich, durch deine Hülfe!  
Mit Ruhm und Schmuck bekrönt du ihn! \*)

Nach der Predigt erhob sich die Andacht, unter Pauken und Trompetenschall, zu einem feyerlichen „Herr Gott! dich loben wir!“ Alle Gesichter verkündigten die heftigste Erschütterung und das tiefste Gefühl dieses Fests der Bürgertreue. — Es fiel mir, während jener majestätischen Hymnus ertönte, ein merkwürdiger Zug aus der Geschichte meiner Vaterstadt auf's Herz: — Der Herzog Christof von Württemberg gab ihr, im J. 1575, das reinere Licht des Evangeliums; Friedrich II. vereinigt ihre Bürger im Jahre 1802

\*) Psalm 21, 4—7.

mit den hundertmal Hundert Tausenden, auf die aus seinem milden Scepter Segen fließt. —

Um den Mittag erschallte die rührende Melodie »Nun lob' meine Seel' den Herrn« von dem Thurme der Stadt, sechsmal von dem Donner der Kanonen unterbrochen. Abends waren alle Strassen, in und außer den Ringmauern, beleuchtet. Tanz und gesellschaftliche Freuden beschloßen den Tag. Rieger, erster Lehrer der hiesigen Schule, geachtet vom deutschen Publikum durch seine gründliche Schriften, in denen er, ganz im Geiste seiner Mitbürger, das Glittergold des Puhles verschmäh't, um die Wahrheit rein, und nackt und kern dazustellen, ergoß seine Empfindungen in folgender Ode:

Er ist es, der den Scepter der Gerechtigkeit trägt

— Er pflüzt sich von jeder erhabenen Tugend

Die Blume, und glänzt in der Blüthe der Harmonie!

*Pindar.*

Erhaben an der Gottheit goldnem Throne,

Wo sich der Weisheit Quell' ergießt,

Versammelt sich, in einer lichten Zone,

Aus welcher Gü' und Liebe fließt,

Die Schaar der Länderherrscher Geister.

Geöffnet war des Schicksals Buch,

Zu hören von dem Welkenmeister,

Germaniens Verhängnißspruch.

O edle Freyheit! Wahre Menschenwürde!

Verhüllt in Dunkelheit und Schein!

Nicht Freyheit, Willkühr, Stolz und Geißelsbürde,

Ertrohen deine Frucht zu seyn.

Zerrüttung tauschte auf den milden Fluren

Des teutschen Volks, gepaart mit Muth;

Und ach! wie flammten nicht die Jammerspuren,

Gepeinigt von der Willkühr Gluth.

Da stieg ein Schutzgeist aus der düstern Wolke,

Den goldnen Sonnenweg hinab,

Und rief dem Herrscher Friedrich, und dem Volks,

Gefügt auf seinen Stab:

Nimm Friedrich diese Krone!

Es glänz' auf Deinem Throne

Rechtschaffenheit und Licht.

Der Tag, der Dir das Leben,

Zum Glück des Staats gegeben,

Sei für uns Wonn' und Licht.



Empfang' des Himmels Segen,  
Heil stürhm' auf Deinen Wegen;  
Und Wonne in die Brust.  
Sei ähnlich Gottes Milde;  
Gerechtigkeit und Milde,  
Sei Friedrich Deine Lust.

Es tönen unsre Lieder  
Vom hohen Himmel nieder.  
Besingt mit uns, o Land,  
Ihr Männer und ihr Greise,  
Ihr Jünglinge, zum Preise,  
Des Höchsten Vaterhand!

So rief der Schutzgeist, schwingend sein Gefieder,  
Und hob sich zum Olymp empor.  
Den Tag der Wonne feiern unsre Lieder,  
Wie Säng' im festlichen Chor.

Der Herrscher fühlt, mit freudigem Entzücken,  
Den Segen von des Vaters Hand;  
Und, voll Begierde Wölke zu beglücken,  
Fleht er für unser Vaterland.

---

## General : Plan,

vorgelegt von den vermittelnden Mächten, mit den Modificationen, welche aus den  
weitem Verhaltungsbefehlen hervor gehen, die sie ihren Ministern ertheilt haben,  
in Gemäßheit der Bemerkungen, Bitten und Reclamationen, die sie empfangen  
haben, oder die diesen Ministern, durch die kaiserliche Plenipotenz, nach den  
Schlüssen der außerordentlichen Reichsdeputation mitgetheilt worden sind.

Die Austheilungen und Anordnungen sind weiter und definitiv folgender Gestalt  
modificirt worden:

### §. 1.

Dem Erzherzog Großherzoge für Toskana und die Zugehörden: — Das  
Erzstift \*) Salzburg, die Hochstifter Trident und Brixen, das Stift Berchtholds-  
gaden, den Theil des Hochstifts Passau der auf der österreichischen Seite der Elz und

\*) Unter den Ausdrücken Archevesché, Eveché, im Originale, werden die weltlichen Gebiete der Erz-  
bischöffe und Bischöffe verstanden. Folglich kann man sie nicht durch „Erzbisthum, Bisthum“ —  
welches das geistliche Gebiet anzeigt — übersetzen, sondern es muß durch „Erzstift, Hochstift“ über-  
setzt werden. Die teutsche Sprache ist hierinn bestimmter, als die französische.



des Inn liegt, mit Ausnahme jedoch der Innstadt und der Hatzstadt, mit einem Umkreis, den eine 500 Toisen lange, an dem Ende der besagten Vorstädte anfangende Linie beschreibe, samt den Kapiteln, Abteyen und Klöstern, die in den besagten Stiftern liegen. Diese Länderreyn wird der Erzherzog mit den Bedingungen, Verbindlichkeiten und Verhältnissen besitzen, die sich auf die frühern Verträge gründen. Sie werden von dem bayerischen Kreise abgesondert, und dem österreichischen einverleibt. Die geistliche, so wohl bischöfliche, als erzbischöfliche Jurisdiction wird gleichfalls durch die Gränzen beider Kreise getrennt, und die oben gedachten abgesonderten Theile werden mit den bayerischen Diocesen vereinigt. Mühlendorf und der auf der linken Seite des Inn liegende Theil der Grafschaft Neuburg fallen, mit aller Landeshoheit, an das Herzogthum Baiern. Das Aequivalent für die Einkünfte von Mühlendorf und von der Landeshoheit von Neuburg wird von dem im Umfange des österreichischen Gebiets liegenden Freysingischen Besizungen genommen.

Die Entschädigung des Erzherzogs ist vollkommen dieselbe geblieben, wie sie in dem ersten Plane vorgeschlagen worden. — Der Punkt wegen des auf dem linken Ufer der liegenden Theil der kleinen Grafschaft Neuburg macht für ihn keinen Unterschied, wohl aber für Oesterreich, unter dessen Landeshoheit das Hochstift Passau diese Grafschaft bisher besaß. Nun aber fallen die landesherlichen Rechte größtentheils an Baiern.

Wegen des Aequivalents aus den Freysingischen Besizungen, s. oben S. 355.

Nach officiellen Angaben ertrugen die verlobrnen Länder des Großherzogs im Jahre 1789, — 3,300,000 Gulden, und in den letzten Jahren wohl 4 Millionen. Die ihm hier zugedachten Entschädigungen weichen aber nur ein Drittel dieser Summe ab, nämlich 1,350,000 Gulden. Es war deshalb natürlich, daß sich der Großherzog gegen die Annahme dieser Abfindung sträubte. — Demungeachtet, und ob er gleich nach dem Buchstaben des Lunoviller Traktats „eine gänzliche und vollkommene Entschädigung“ zu erwarten berechtigt war, hat er dem Zwang der Umstände nachgegeben, und in der Deputationslösung vom 21. Octob. erklären lassen, daß er mit einer auch nur die Hälfte seiner vorigen Einkünfte erreichenden Entschädigung zufrieden seyn wolle.

Das Breisgau und die Ortenau werden die Entschädigungen des ehemaligen Herzogs von Modena bilden, für Modena, was dazu gehörte, und was davon abhing. Von der Ortenau s. oben S. 356. Durch sie wird der Herzog von Modena auf Kosten des Kaisers entschädigt.

Die Tochter des Herzogs, Maria Beatrix, forderte auch eine Vermehrung dieser Concession, für ihr verlorrenes väterliches Erbe, die ehemaligen Reichslehen Massa und Carrara; sie wurde aber bey der Deputation nicht gehört.

Als der Modenesische Bevollmächtigte, Math Böhner, in Regensburg, die Vorstellung seiner Principalität, wegen weiterer Entschädigungen übergab; stellte ihm Laforest eine Frist von 48 Stunden, um entweder die bereits bestimmte Entschädigung anzunehmen, oder zu gemüthigen, daß die französische Regierung frey damit schalte. Böhner nahm die Entschädigung an; jedoch mit Vorbehalt der Genehmigung.

## S. 2.

Dem Kurfürsten von Pfalz-Baiern, für die Rheinpfalz, die Herzogthümer Zweibrücken, Simmern und Jülich, die Fürstenthümer Lautern und Wiedenz, das Marquisat Berg op Zoom, die Herrschaft Ravenstein, und andere in Belgien und dem Elsaß liegende Herrschaften, — das Hochstift Würzburg, unter den unten bemerkten Beschränkungen, die Hochstifte Bamberg, Eichstädt, Freysingen, Augsburg und Passau (unbeschadet des dem Großherzoge zugedachten Antheils) mit der Stadt und den Vorstädten, und allen ihren Zugehörden, dießseits des Inn und der Aa, und einem von deren Ende an beschriebenen Umkreis von 500 Toisen; ferner das Stift Rempten, die Abteyen Waldsassen, Eborach, St. Ulrich, Irsee, Wengen, Söflingen, Elchingen, Ursperg, Lochenburg, Mettenhausen, Ottobauern und Kaiserheim, jedoch mit Vorbehalt aller geistlichen Rechte, Besizungen und Einkünfte in der Stadt und in der Markung von Augsburg; endlich die Reichsstädte Rothenburg,

Reißenburg, Windenheim, Schweinfurth, Gochsheim, Gränfeld, Althausen, Kempten, Kaufbeuren, Memmingen, Finkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Bopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirch, Ravensburg und Aischhausen, mit ihren Gebieten.

Die Entschädigung von Pfalzbaieren ist beinahe unverändert dieselbe geblieben, wie sie in dem ersten Plane bestimmt worden. Doch verliert hier der Kurfürst diejenigen Rechte, Einkünfte und Besitztungen, welche sonst der Bischof von Augsburg, in der Reichsstadt dieses Namens genoss. — S. unten §. 27. Anmerk. — Dagegen wird ihm ausdrücklich gekattet, die Abteyen Waldfassen und Eberach zu secularisiren, was ihm aber vermöge der Consideration 9 des ersten Plans schon frey gestanden wäre. — Waldfassen ist eine mittelbare Cistercienser-Abtey in der Oberpfalz. Die Besitztungen derselben enthalten eine Bevölkerung von 10,613 Seelen, und machen, vermöge der am 14. Sept. zu Protocoll gegebenen Erklärung des Kurfürsten der Reichsstadt Eberach bei der Reichsdeputation, den siebenten Theil der Oberpfalz aus. — Eberach ist eine der reichsten teutschen Abteyen, Cistercienser-Ordens, im Umfange und unter der Landeshoheit des Hochstifts Würzburg.

### §. 3.

Dem Könige von Preussen, Kurfürsten von Brandenburg, für das Herzogthum Geldern, und dem auf dem linken Rheinufer liegenden Theil von Kleve, das Fürstenthum Neurs, die Bezirke von Sevenair, Huissen und Malburg, und die Zölle am Rhein und an der Maas: — Die Hochstifter Hildesheim und Paderborn, das Gebiet von Erfurth, samt Untergleichen, und alle magnysischen Rechte und Besitztungen in Thüringen, das Eichsfeld und den magnysischen Theil von Treffurth, ferner die Stifte Hersforden, Quedlinburg, Elten, Essen, Werden und Kappenberg, und die Reichsstädte Mülhausen, Nordhausen und Goslar; endlich die Stadt Münster, und das Hochstift dieses Namens, in so weit dasselbe auf der rechten Seite einer Linie liegt, die über Olphen, und von da über Separad, Katesbeck, Heddingel, Gischint, Hotteln, Hulschoven, Mannhelt, Nienborg, Uttenbröl, Grimmel, Schönfeld und Grevden gezogen wird, und sich längst der Ems, bis zu der Mündung der Hopfer-Aa, in der Grafschaft Bingen, hindreht.

Die preussische Entschädigung hat in diesem Plane einen Zuwachs erhalten, und zwar durch das Stift Kappenberg, welches im Umfange des münsterischen Amts Werne liegt, und bisher die Reichsunmittelbarkeit genoss, ob es gleich weder Traks noch Reichsland war. Es ist eine adeliche Probstei, Prämonstratenser-Ordens, und hat sehr grosse Einkünfte. In dem Traktate vom 4. Jun. war es dem Hause Nassau-Willenburg zuerkannt worden.

Die Reste des Hochstifts Münster sollen folgender maassen getheilt werden: Dem Herzoge von Oldenburg die Aemter Vechta und Kloppenburg; — dem Herzoge von Arenberg das Amt Neppen, mit der Grafschaft Becklinghausen, im Kölschen; — dem Herzoge von Groy die Reste des Amts Dülmen; — dem Herzoge von Loos und Gorkwaren die Reste der Aemter Bevergern und Bokbeck; — dem Fürsten von Ligne die Abtey Wittmarsen, in der Grafschaft Bentheim, mit der Landeshoheit. Die Kapitel, Archidiaconatspräbenden, und Klöster, die in diesen Aemtern des Hochstifts liegen, werden denselben einverleibt.

Den Fürsten von Salm die Aemter Bocholt und Ahaus, samt den darinn liegenden Kapiteln, Archidiaconaten, Abteyen und Klöstern, und zwar in dem Verhältnisse, daß zwei Drittel an Salm-Salm und ein Drittel an Kyrburg falle, deren Abtheilung sogleich durch eine weitere Verfügung bestimmt werden soll. — Die Reste des Amts Horstmar empfängt der Rheingraf, mit den darinn liegenden Kapiteln, Archidiaconaten, Abteyen und Klöstern.

Uebrigst lese man den im vorigen Stücke enthaltenen Aufsatz, die Auflösung des Hochstifts Münster, nach.

Das Haus Salm-Reiferscheid-Webburg empfängt das magnysische Amt

Krauthelm, mit den Jurisdictionen, welche die Abtey Schöenthal darinn hatte, und überdies eine immerwährende Rente von 32,000 Gulden aus Amorbach. Der Fürst von Salm-Keiserscheid aber erhält, für die Grafschaft Nieder-Salm eine immerwährende Rente von 12,000 Gulden, aus Schöenthal.

Das Amt Krauthelm macht den südlichsten an der Jagt liegenden Theil des Erzstifts Mainz aus. Es sind aber durch diesen Plan die beyden Kellereyen Bilsigheim und Reidenau davon abgetrennt, (s. unten S. 20.) und so besteht es nur noch aus der Amtskellerey gleiches Namens und der Kellerey Nagelsberg.

Der Graf von Keiserscheid-Dyck erhält für die Feudalrechte seiner Grafschaft eine immerwährende Rente von 20,000 Gulden, aus den Eisten von Frankfurth.

#### S. 4.

Dem Könige von England, Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, für seine Ansprüche auf die Grafschaft Sayn-Altenkirchen, Hildesheim, Norwey und Höchster, und seine Rechte und Besizungen in den Städten Hamburg und Bremen, und in dem Gebiete der letztern, so wie es unten bestimmt werden wird, ingleichen für das Amt Wilhelmshausen: — das Hochstift Osnabrück.

Das Hochstift Osnabrück nährt auf 60 Quadratmeilen 120,000 Einwohner, und wiewol 260,000 Reichsthaler Neuenen ab. Da, nach dem westfälischen Frieden, immer über das zweyte mal ein Prinz von Braunschweig-Lüneburg die bischöfliche Würde erhielt, so hat, wenn man bloß auf den Ertrag sehen will, dieses das Hochstift eigentlich nur zur Hälfte erworben. Dieser Erwerb ist aber um so wichtiger, da das Land nun unbedingter regiert, und dem hannoveranischen Staate einverleibt werden kann. Auch ist es in dieser neuen Form, wegen der Sekularisation der Eister, und der Einziehung der domkapitulischen Gefälle, weit einträglicher. Für so viele Vortheile konnte der König von England die Bedingungen sich wohl gefallen lassen, die man mit den erstern verbunden hat. Er hat auch bereits seine Bestimmung in Hagensburg erklären lassen.

Dem Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, die Abteyen Gandersheim und Helmstädt, mit der Beschränkung, eine jährliche Rente von 2000 Gulden, an die Stiftung der Prinzessin Amalie von Dessau zu bezahlen.

Die Abtey Gandersheim ist ein gesünderes frey weltliches evangelisches Stift, in dem braunschweigischen Städtchen gleiches Namens, welches eine Aeltestin, die Eis und Stimme auf dem Reichstage ausübt, eine Dekanin, und 11 Kanonikinnen, so wie auch 3 Stiftskapitularen, und sehr ansehnliche Einkünfte hat. Es gehören ihm die Klöster Rus und Brunsauken und das Gericht Vornumhausen. — Unter der Abtey Helmstädt wird das Benediktinerkloster St. Ludger, in der Stadt dieses Namens, verstanden, welches bisher der Abtey Werden einverleibt war, und mit ihr immer einen Abbt hatte. Die Stadt selbst und die Vogten über dieses Kloster waren bis auf den heutigen Tag Lehen des Stifts Werden. — Da der Herzog von Braunschweig durch den Frieden von Lüneville nichts verlohren hat, so gehören diese Erwerbungen nicht unter die Kategorie der Entschädigungen, sondern der — Koncessionen. Im ersten Plan war seiner nicht gedacht worden.

#### S. 5.

Dem Markgrafen von Baden für seinen Theil an der Grafschaft Sponheim, und seine Besizungen und Herrschaften in Luxemburg, Elsaß u. c. — das Hochstift Konstanz, die Reste der Hochstifte Speyer, Basel und Straßburg; die pfälzischen Aemter Ladenburg, Bretten und Heidelberg, mit den Städten Heidelberg und Mannheim, die Herrschaft Lahr, (unter den Bedingungen, über welche der besagte Markgraf, der Fürst von Nassau-Weilburg, und die andern Interessenten übereingekommen sind,) ferner die heffischen Aemter Lichtenau und Wilsstadt; dann die Abteyen Schwarzach, Frauenalb, Allerheiligen, Lixtenthal, Gengenbach, Ottenheim-Münster, Petershausen, Reichenau, Dehnungen, das Stift und Kapitel von Denheim, und die Abtey Salmansweil, mit Ausnahme von Ostach und der unten benannten Zugehörden, die Reichsstädte Offenburg, Zell am Hammer-

bach, Gengenbach, Ueberlingen, Diberach, Psullendorf und Wimpfen; endlich alle, sowohl mittelbare, als unmittelbare Rechte und Besigungen auf dem südlichen Ufer des Neckars, welche von öffentlichen Anstalten und Korporationen, des linken Rheinufer's abhängen.

Die Koncessionen des Markgrafen von Baden haben einigen Zuwachs erhalten, Theils durch die Einkünfte der abberheinischen Erbkungen aus dem diesseitigen Rheinufer, Theils durch die unmittelbare Reichspröbstei Deneheim. Das regulirte Eborherrenstift zu Deneingen und die Benediktiner-Abtey Nellenau sind aber hier vermuthlich nur um der genauern Bestimmung willen namentlich angeführt worden, indem sie unter der Landeshoheit des Hochstifts Konstanz liegen.

### S. 6.

Dem Herzoge von Württemberg für das Fürstenthum Mömpelgard und dessen Zugehörden, so wie auch für seine Rechte, Besigungen, Befugnisse und Zuständigkeiten im Elßaß und der Franche Comte: — das Stift Ellwangen, die Kapitel, Abteyen und Klöster Zwiefalten, Schöndhal, Kromburg, mit der Landeshoheit, (jedoch den Rechten der weltlichen Fürsten und der Grafschaft Limburg unbeschadet,) Rothenmünster, Heiligentkreuzthal, Obriksenfeld, Holzhausen, Margarethhausen, und alle die, welche sowohl in seinen neuen, als alten Besigungen liegen; ferner das Dorf Dürrenmettstetten, und die Reichsstädte Weil, Reutlingen, Eßlingen, Rothenweil, Aalen, Giengen, Hall, Gmünd und Heilbronn, — jedoch unter der Verbindlichkeit folgende immerwährende Renten zu bezahlen:

Sehr ansehnlich sind die weitem Erwerbungen, die in diesem Plane Württemberg bewilligt worden sind, nämlich: 1) Schöndhal. Dieses reiche Cistercienser-Kloster liegt dicht an dem Amte Medmühl. 2) Kromburg. Das Schloß dieses Ritterstifts hätte nie von dem von Hall getrennt werden sollen, da es nicht nur selbst innerhalb der Landwehr dieser Stadt liegt, sondern auch sehr viele Unterthanen, Rechte und Gefälle in dem nämlichen Bezirke besitzt. Die Landeshoheit hat Würzburg, in Gemäßheit eines reichsammergerichtlichen Spruches von 1587 hieher behauptet. 3) Die weibliche Cistercienser-Abtey Rothenmünster war zwar unmittelbar, liegt aber auf der Markung der Stadt Rothenweil, und 4) das adeliche Frauenkloster Heiligentkreuzthal (s. oben S. 356.) arrondirt sich mit der alten württembergischen Besitzung Humern. 5) Obriksenfeld ist ein evangelisches Fräuleinstift in dem württembergischen Markgrafen gleiches Namens, das zu dem Schwabischen Ritteranton Kocher gesteuert hat. 6) Holzhausen? — 7) Margarethhausen ist ein Franziskaner-Frauenkloster im Amte Balingen, das sich bisher zu dem Ritteranton Neckars Schwarzwald hielt. 8) Dürrenmettstetten. Die evangelischen Einwohner dieses unweit Sulz liegenden Dorfs waren bisher schon württembergisch; die katholischen aber gehörten dem Benediktiner-Stift Muri in der Schweiz.

Für diese weitem Koncessionen muß Württemberg eine jährliche Rente von 88,000 Gulden bezahlen, und zwar an folgende Theilnehmer:

Den Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg für ihren Antheil an dem Felle zu Döppard, 600 Gulden, die Hälfte nach Bartenstein, und die andere Hälfte nach Schillingfürst. — Dem Fürsten von Salm-Reiferscheid, für seine Grafschaft Nieber-Salm, 12,000 Gulden. — Dem Grafen von Limburg-Strum, für die Herrschaft Oberstein, 12,200 Gulden. — Dem Grafen von Schall, für das Gut Reggen, 12,000 Gulden. — Der Gräfinn von Hillesheim, für ihren Theil an der Herrschaft Reipoltskirchen, 5,400 Gulden. — Der verwitwten Gräfinn von Löwenhaupt, für die Feudalrechte ihres Antheils an der Herrschaft Ober- und Niederbronn, 11,300 Gulden. — Den Erben des Freyherrn von Dietrich eben dafür 31,200 Gulden. — Den Herrn Seubert, für die Lehen Brutal und Breittgen, 3,300 Gulden.

Man sieht unter den hier genannten Interessenten einige, über deren Recht auf eine Entschädigung nach den bisher angenommenen Grundsätzen, das Publikum ganz unwillend ist, zumal da ihrer in dem ersten Plane nicht gedacht worden war.

(Die Fortsetzung folgt.)

# National-Chronik der Deutschen.

48tes Stück. Im J. September 1802.

Die Nationalchronik der Deutschen hat in dem Laufe des gegenwärtigen Jahres ihren Wirkungskreis so sehr erweitert, und so manche dankenswerthe Probe von Verfall und Unterstützung genossen, daß wir die Fortsetzung derselben auch in dem künftigen Jahre dem Publikum schuldig zu seyn glauben.

Der Plan und Zweck dieser Zeitschrift, so wie der in derselben webende Geist, ist nun in Teutschland ziemlich bekannt. Wir begnügen uns deshalb hier nur noch das Eine zu bemerken, daß die Absicht des Verfassers, durch frommthätige und bescheidene Behandlung des Stoffs, den die Tagesgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung desselben, Aufklärung, Patriotismus und Besserung zu verbreiten, stets dieselbe bleiben wird.

Eselte, wie wir hoffen, die Abnahme in dem künftigen Jahre, in gleichem Verhältnisse mit dem gegenwärtigen, steigen, so werden wir im Stande seyn, ohne Erhöhung des Preises, die Zahl der erscheinenden Stücke, um ein beträchtliches zu vermehren.

Uebrigens bleiben die Bedingungen in Ansehung der Abnahme, die nämlichen. Die Bestellungen werden auf allen leblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das hiesige Postamt, oder an den Verleger selbst wenden. Dem letztern wird für den Jahrgang 4 Gulden rheinisch, oder 2 Reichsthlr. 6 Groschen sächsisch bezahlt. Am Schlusse des Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Auch sind noch Exemplare von dem Jahrgange 1801 bey dem Verleger, um den herabgesetzten Preis von 3 Gulden, zu haben.

Sam. Smund, am 12. November 1802.

Zahl.

Mitter.

## General-Plan,

vorgelegt von den vermittelnden Mächten, mit den Modifikationen, welche aus den weitem Verwaltungsbefehlen hervor gehen, die sie ihren Ministern erteilt haben, in Gemäßheit der Bemerkungen, Bitten und Reklamationen, die sie empfangen haben, oder die diesen Ministern, durch die kaiserliche Plenipotenz, nach den Schlüssen der außerordentlichen Reichsdeputation mitgeteilt worden sind.

(V e r s t a n d.)

§. 7.

Dem Landgrafen von Hessen-Kassel, für St. Goar und Rheinfels, und seine Rechte und Ansprüche auf Koblenz, — die mahnzischen Meuter Friglar, Naumburg, Neustadt und Amöneburg, die Kapitel von Friglar und Amöneburg und die Klöster in den besagten Meutern, ferner die Stadt Gelnhausen und das Reichsdorf Holzhausen, aber mit der Auflage, dem Landgrafen von Hessen-Rothenburg eine immerwährende Rente von 22,500 Gulden zu bezahlen.

Der Landgraf von Hessen-Kassel war bekanntlich mit der ihm in dem ersten Plane zugedachten Entschädigung nicht zufrieden, und berief sich bey seinem Widerspruche nicht sowohl auf den erlittenen Verlust, als auf die bey andern Interessenten genommene Rücksicht auf die vor dem Kriege bestehenden Machtverhältnisse. Eigentlich hat er auch nur die Landeshoheit über St. Goar und Rheinfels

II. Jahrgang.

Ma a

feld verlohren. Die Herrenrechte des Hauses Hessen-Rothenburg, und der beiden Häusern gemeinschaftliche Abtheilung betrug auch nicht, wie die „Uebersicht der Staatskräfte von Deutschland“ anzeigt, 150,000, sondern höchstens 75,000 Gulden jährlicher Revenuen. — Die Stadt Celnhausen kann eigentlich nicht als eine Entschädigung angesehen werden, da der Landgraf, als Graf von Hanaup-Münzenberg, alle landesherrliche Rechte schon in ihr ausübt. Wenn die Stadt war ehemals eine Reichsstadt, und wurde noch 1769 durch ein sammergerichtliches Urtheil in ihrer Unmittelbarkeit bestätigt. Nach dem gegenwärtigen Plan wird also dem Landgrafen nur der bisherige Rest bestätigt.

Dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, für die Grafschaft Lichtenberg, die Unterdrückung seiner Schutz- und anderer Rechte über die Städte Wehlar und Frankfurth, und die Abtretung der hessischen Aemter Lichtenau und Willstätt, Kachelnabogen, Draubach, Emsb., Kleeberg, Eppstein, und das Dorf Weiserfelden: — das Herzogthum Westfalen, samt den Zugehörden, und namentlich Volkmarsen, mit den darin liegenden Kapiteln, Abteyen und Klöstern, unter der Bedingung, dem Fürsten von Wittenstein-Belebung eine immerwährende Rente von 15,000 Gulden zu bezahlen; ferner die magnatischen Aemter Gernsheim, Bensheim, Heppenheim, Lorsch, Fürth, Steinheim, Alzenau, Wilsb., Rodenburg, Hasloch, Altheim, Hirschhorn; die auf dem südlichen Mainufer, im Darmstädter Lande liegenden magnatischen Besitzungen und Einkünfte, namentlich die Gefälle von Münchhof, Gundhof und Klarenhof, so wie auch die, welche von den dem Fürsten von Nassau-Usingen untern angewiesenen Kapiteln, Abteyen und Klöstern abhängen, mit Ausnahme der Dörfer Bürgel und Schwanheim; weiter die pfälzischen Aemter Lindensfeld, Umstadt und Döberg, und die Reste der Aemter Alzen und Oppenheim; dann die Reste des Hochstifts Worms, die Abteyen Seligenstadt und Marienschloß bey Rodenburg, und das Stift Wimpfen, die Reichsstadt Friedberg und eine immerwährende Rente von 21,000 Gulden aus den Kapiteln und Klöstern der Stadt Frankfurth. Dieß alles unter der Verbindlichkeit, die Appanage des Landgrafen von Hessen-Homburg wenigstens um den vierten Theil zu vermehrten.

Der Landgraf von Hessen-Darmstadt hat sich durch diesen neuen Plan weitere Abtretungen, zu Gunsten des Fürsten von Nassau-Usingen gefallen lassen müssen, die ihm aber auch durch weitere Concessionen reichlich ersetzt worden sind, welche einen um so größern Werth haben, da sie, mit den alten Besitzungen dieses Hauses, ein sehr ansehnliches Ganze, zwischen dem Rhein, dem Main und dem Neckar ausmachen, von dem jedoch das Herzogthum Westfalen und Friedberg isolirt sind.

Die Stadt Volkmarsen, welche ehemals eine Zugehörde des Stifts Korvey war, spricht der Landgraf von Hessen-Kassel an, und hat deshalb auch Truppen zu ihrer Besetzung abgeschickt.

#### §. 8.

Dem Herzoge von Oldenburg, für die Aufhebung des Elbschlether Zolls, die unten bestimmte Abtretung der Dörfer im Lübecker Gebiet, und für seine Rechte und Besitzungen, und die des Kapitels in der Stadt Lübeck: — das Hochstift und Groß-Kapitel von Lübeck, das hannoveranische Amt Wildeshausen, und die schon gedachten Aemter Wecta und Klopensburg, im Lande Münster.

Hierauf ist der Aufsatz oben S. 325 f. zu vervollständigen, der auch über diesen §. die nöthigen kaiserlichen Erläuterungen giebt.

#### §. 9.

Dem Herzoge von Mecklenburg-Schwerin, für sein Recht auf zwey erbliche Kanonikate an der Kathedralekirche in Stralsburg, die ihn (im westfälischen Frieden) als Erbsatz des Hafens von Wismar gegeben worden sind, so wie auch für seine Ansprüche auf die Halbinsel Prival, an der Trave: — die Rechte und Besitzungen des Hospitalst von Lübeck in den Dörfern Warnedehagen, Altenbuchow und Krumboof, und auf der Insel Poel; und dann eine immerwährende Rente aus dem Pönabrischen Meßplatzkloster von 10,000 Gulden, um damit das zum Herzogthum Rauenburg gehörende Amt Neuhaus, zwischen der Elbe und der Regnitz zu erwerben.

Durch diese Anordnung purifizirt der Herzog sein Land, und verlängert, wenn die letzte Acquisition vollzogen wird, die Gränze desselben an der Elbe um ein beträchtliches. — Die Halbinsel *Privat* liegt *Travemünde* gegen über, und war bisher in gemeinschaftlichem, aber streitigem Besitze von Lübeck und dem Herzoge. Nun ist sie aber an die Lübecker abgetreten, und diese haben dadurch die Mündung der *Trave* frey erhalten.

§. 10.

Dem Fürsten von Hohenzollern = Hechingen für seine Feudalrechte in der Grafschaft *Guellule* und die Herrschaften *Mouffrein* und *Bailnonville* im *Lütticher* Lande: — die Herrschaft *Hirschlatt* und das Kloster *Stetten*.

Das *Domitianauer* Nonnenkloster zu *Stetten* war bisher schon unter der Landeshoheit dieses fürstlichen Hauses.

Dem Fürsten von Hohenzollern = *Sigmaringen*, für seine Feudalrechte in den Herrschaften *Voivreer*, *Dixmude*, *Berg*, *Gendringen*, *Eiten*, *Wish*, *Pannerten* und *Mulling n*, und für seine Domainen in Belgien: — die Herrschaft *Glatt* und die Klöster *Enzighofen*, Kloster *Beuren* und *Holzheim* im Hochstift *Münster*.

Die Herrschaft *Glatt* gehörte seit dem Jahre 1702 dem Stifte *Münster* in der *Schweiz*. — Das unmittelbare Augustiner Nonnenkloster *Enzighofen* liegt nahe bey *Sigmaringen*, so wie auch das Kloster *Beuren*, oder eigentlich *Beuron*, das mit regulirten Chorherren besetzt und seiner Landeshoheit unterworfen ist. Das Benedictiner Nonnenkloster *Holzheim* aber wurde bisher unter die Insassen der Markgrafschaft *Burgau* gerechnet.

§. 11.

Dem Fürsten von Dietrichstein für die Herrschaft *Trasp* in *Graubünden*: — die Herrschaft *Neuravensberg*.

S. oben S. 330.

§. 12.

Dem Fürsten von Nassau = *Ursingen*, für das Fürstenthum *Saarbrücken*, die Zweydrittel der Grafschaft *Saarwerden*, die Herrschaft *Ottweiler*, und die Herrschaft *Lahr* in der *Ortenau*: — die maynzischen Aemter *Königsstein*, *Höchst*, *Kronenberg*, *Nüdesheim*, *Oberlahnstein*, *Eltwil*, *Harheim*, *Kassel* mit den Besitzungen des Domkapitels auf der rechten Seite des *Mayns* unterhalb *Frankfurt*; ferner das pfälzische Amt *Saub* mit seinen Zugehörden, die Reste des eigentlichen Erzstifts *Köln*, mit Ausnahme der Aemter *Altavied* und *Nurburg*, die hessischen Aemter *Kageneinbogen*, *Draubach*, *Embs*, *Eppstein*, und *Kleeberg*, besetzt von den Ansprüchen des Hauses *Solms*, die Dörfer *Soden*, *Sulzbach*, *Schwannheim* und *Erfel*, die Abteyen zu *Limburg*, *Rumersdorf*, *Bleidenstadt*, *Sayn*, und alle Kapitel, Abteyen und Klöster, die in den ihn als Entschädigung zugetheilten Ländern liegen; endlich die Grafschaft *Sayn = Altenkirchen*, unter der Bedingung, der Konvention begetreten, welche zur Entschädigung des Hauses *Sayn = Wittgenstein* beschlossen ist, dessen Ansprüche auf die Grafschaft *Sayn* und deren Zugehörden, erlöschen.

Was das Haus *Ursingen* von Kurpfalz, Hessen = *Darmstadt* und Kurmaynz erhält, liegt, bis auf einige wenige Ortsteile zwischen dem *Rhein*, der *Lahn* und dem *Mayn*, macht mit den alten Besitzungen desselben ein sehr ansehnliches, wie wohl zum Theil unterbrochenes Ganze aus, ist sehr fruchtbar und einträglich, und bringt die besten Rheinweine hervor. — Das Amt *Kleeberg* besaß bisher Hessen = *Darmstadt* mit *Nassau = Eilburg* gemeinschaftlich. Das ältere Haus besaß auch seit dem 30jährigen Kriege dasjenige Aelst des Amtes, das ehemals *Hohen = Solms* gehörte, und unterdessen immer angegriffen wurde. — Das Kloster *Bleidenstadt* liegt im Umfange des hiesigen Amtes *Weden*, und die Prämonstratenser Abtey *Sayn* in dem bisherigen kurtrierischen Theile der Grafschaft gleichen Namens.

Dem Fürsten von Nassau = *Weilburg* für das Drittel von *Saarwerden* und die Herrschaft *Kirchheim = Polanden*: — die Reste des Erzstifts *Trier*, samt den Aemtern *Arnstein* und *Mariensstadt*.

S. oben S. 330.

Dem Fürsten von Nassau-Dillenburg, zur Entschädigung für die Statthaltertschaft und seine Domänen in Holland und Belgien: — die Hochstifte Fulda und Corvey, die Reichsstadt Dortmund, die Abbtöy Weingarten, die Abbtöyen und Probstöyen Hohen, St. Gerold, im Weingartenschen Gebiete, Vandern, im Gebiete von Eichenstein, Dietkirchen, im Nassauischen, so wie alle Kapitel, Abbtöyen, Probstöyen und Klöster, in den ihm angewiesenen Ländern; unter der Beschränkung, den besondern und bereits von Frankreich anerkannten Ansprüchen Genüge zu thun, welche auf einige mit dem Majorate des Hauses Nassau-Dillenburg während des vorigen Jahrhunderts verbundene Erbschaften, gemacht werden.

Hier sind dem Hause Dillenburg die ihm zuerst angewiesenen Abbtöyen Rappell und Rappellberg abgenommen; dagegen ist ihm Hohen, St. Gerold und Vandern zugetheilt. Ersteres ist ein Priorat am Bodensee, das hieher von Weingarten abgetrennt wurde; St. Gerold aber ist eine dem Kloster Einsiedeln, in der Schweiz, gehörige Benediktiner-Probstey, in der Weingartenschen Herrschaft Blumenegg. — Vandern (oder Vandern) ist eine Prämonstratenser-Abbtöy in der Liechtensteinischen Grafschaft Vaduz.

#### §. 13.

Dem Fürsten von Thurn und Taxis, zur Entschädigung für die Einkünfte von den Reichsposten in den an Frankreich abgetretenen Provinzen, und für seine Domänen in Belgien: — das Stift Buchau, mit der Stadt gleiches Namens, die Abbtöyen Marchthal und Neresheim, und das Salmansweilerische Amt Strach, in seiner ganzen gegenwärtigen Ausdehnung, mit der Herrschaft Schimmelberg, und den Weiskern Tiefenhüll, Frankenhof und Stetten. Die Erhaltung der Posten, so wie sie sich befinden, sollen dem Fürsten von Thurn und Taxis noch besonders garantirt werden. In Gemäßheit dessen werden die besagten Posten in statu quo erhalten, und zwar in Ansehung des Umfangs und der Ausübung, wie sie bey dem Frieden von Lunewille statt hatten; und damit ihr Bestand in seiner ganzen Integrität, wie er in der besagten Epoche existirte, um so mehr gesichert werde, sollen sie unter dem besondern Schutze des Kaisers und des Kurcollegiums stehen.

Die Entschädigung des Hauses Taxis hat, indem man das was zum Amte Strach gebühren soll, näher bestimmte, einen wichtigen Zuwachs durch die Herrschaft Schimmelberg (Schwemmerberg) und einige zur Salmansweilerischen Pfröge in Ehingen gehörige Erbschaften erhalten. — Aber ein unschätzbare Gewinn wird diesem Hause durch die ihm bewilligte Garantie für die Reichsposten zu Theil, und der Besitz der letztern beruht nun erst auf einem vollkommen festen Fundamente.

#### §. 14.

Dem Fürsten von Löwenstein-Wertheim, für die Grafschaft Püttlingen, die Herrschaften Scharfenack, Eugnon u. a.: — die würzburgischen Ämter Rothenfels und Homburg, die Abbtöyen Bronnbach, Neustadt und Holzkirchen, die würzburgischen Kellereyen Widbern und Thalheim, so wie die Rechte und Einkünfte des Hochstifts Würzburg in der Grafschaft Wertheim, jedoch mit der Klausel, das besagte Amt Homburg und die Abbtöy Holzkirchen, gegen eine immerwährende Rente von 40,000 Gulden, oder ein anderes durch Uebereinkunft fest zu setzendes Aequivalent, dem Kurfürsten von Baiern zurück zu geben.

Bronnbach, Neustadt und Holzkirchen liegen im Umfange der Grafschaft Wertheim, und Rothenfels hängt mit ihrer nördlichen Gränze zusammen. Homburg ist vermuthlich zur Rückgabe bestimmt, um für Kurbaieren, auf dieser Seite, das Maßnußer zu erhalten.

Den Grafen von Löwenstein-Wertheim, für die Grafschaft Birnenburg: — das Amt Freudenberg, die Rathause Grunau, das Kloster Triefenstein, und die Dörfer Montfeld, Tauenberg, Wessenthal, und Trennsfeld.

Grunau liegt im Umfange der Grafschaft Wertheim, und die bisherigen würzburgischen Besitzungen Freudenberg und Triefenstein (eine Probstey regulirter Chorherren) stossen unmittelbar daran.



§. 15.

Dem Fürsten von Dettingen-Wallerstein, für die Herrschaft Dachstuhl: — die Abtey Heiligkreuz, in Donauwerth, das Kapitel St. Magnus, in Jüssen, und die Klöster Kirchheim, Deggingen und Maitingen, im Wallersteinischen.  
S. oben S. 358.

§. 16.

Den Fürsten und Grafen von Solms, für die Herrschaften Mohrbach, Kraß-Scharfstein, Hirschfeld, und für ihre Rechte und Ansprüche auf die Abtey Arnshurg und das Amt Kleeberg (§. 12.): — die Abteyen Arnshurg und Altenburg im Lande Solms.

Altenburg ist ein adeliches Prämonstratenser-Nonnenkloster an der Lahn, Arnshurg aber eine Bernharden-Kloster-Abtey an der Wetter. Ueber die lezte prälatende das Haus Solms die Landeshoheit; sie wurde ihm aber durch die reichsgerichtlichen Sentenzen von 1715 und 1716 abgeprochen.

§. 17.

Dem Fürsten und den Grafen von Stolberg, für die Gräffschaft Rochefort und ihre Ansprüche an Königstein: — eine immerwährende Rente von 30,000 Gulden aus den weiter zu bestimmenden Mediatklöstern.

Nach dem Tode des lezten Grafen Eberhard von Eppstein 1535, fiel die Gräffschaft Königstein, vermöge eines Testamentes, an die Söhne seiner Schwester, Anna, Gräfinn von Stolberg, Ludwig und Christof. Nach deren Tod 1531 nahm der Kurfürst Daniel von Rann, sie als ein erwünschtes Reichthum, im Namen des Kaisers in Besitz, und 1590 kam zwischen beiden Theilen ein Vergleich zu Stande, den aber nachher Stolberg für unanständig erklärte. Es erwuchs ein Proceß am Reichshofrath, der aber nie zu seiner Entscheidung gelangte, und Eberhard blieb im Besitze des von ihm occupirten Theils der Eppsteinischen Erbschaft.

§. 18.

Dem Prinzen Karl von Hohenlohe-Wartenstein, für die Herrschaft Oberbronn: — die (wirzburgischen) Aemter Haltenberg-Stetten, Lautenbach, Jagstberg und Braunsbach, den wirzburgischen Zoll im Lande Hohenlohe, den wirzburgischen Antheil an dem Dorfe Neuenkirchen, die magnzischen, wirzburgischen und komburgischen Antheile an dem Flecken Künzelsau; alles unter der Bedingung, dem Kurfürsten von Baiern, gegen ein billiges Aequivalent, so viel Land zurück zu geben, als erforderlich ist, um eine militärische Straße und eine gerade und ununterbrochene Verbindung zwischen Wirzburg und Rothenburg herzustellen.

Als sich der Prinz Karl von Hohenlohe, russischer Generalleutnant, im J. 1796 mit der Prinzessin Henriette von Württemberg vermählte, wurde ihm die Herrschaft Oberbronn, als Anapage, ausgekehrt. Deswegen fällt diese Entscheidung an ihn, und nicht an den regierenden Fürsten. Sie hat durch Einträglichkeit und Fruchtbarkeit, und wegen ihres unmittelbaren Zusammenhangs mit den übrigen Besitzungen des Hauses Hohenlohe-Wartenstein einen sehr großen Werth.

Den Häuptern der beyden Hohenlohe-Waldenburgischen Häuser, für ihren Antheil an dem Zoll zu Woppard: — die schon gedachte immerwährende Rente von 600 Gulden aus Roimburg.

§. 19.

Dem Fürsten von Isenburg für die Abtretung des Dorfs Crüfel, (§. 12.): — die (magnzischen) Dörfer Gainsheim, am Rhein, und Bürgel, bey Offenbach.

Der Prinzessin von Isenburg, Gräfinn von Partstein, für ihren Antheil an der Herrschaft Reipoltskirchen, und andern Herrschaften auf dem linken Rheinufer: — eine immerwährende Rente von 23,000 Gulden, aus den weiterhin zu bestimmenden mittelbaren Kapiteln und Klöstern.

§. 20.

Dem Fürsten von Leiningen, für sein Fürstenthum, die Gräffschaft Dach-

burg und die Herrschaft Weiherheim, so wie für seine Rechte und Ansprüche auf Saargwerden, Lahr und Alsbach: — die maynzische Aemter Miltenburg, Buchen, Seligenthal, Amorbach und Bischofsheim; die wirzburgischen Aemter Grunfeld, Lauda, Hartheim und Ritberg; die pfälzischen Aemter Forberg und Mosbach; und die Abteyen Gerlachshausen und Amorbach.

Diese Reihentheile des neuen Fürstenthums Leiningen-Miltenburg liegen zwischen dem Neckar, dem Main und der Saar, und bilden großen Theils ein zusammenhängendes Ganze.

Dem Grafen von Leiningen-Süntrichblum: — die maynzische Kellerey Willigheim.

Dem Grafen von Leiningen-Heidesheim: — die maynzische Kellerey Meibersheim.

Dem Grafen von Leiningen-Westerburg, älterer Linie: — die Abtey und das Kloster Ilbenstadt, in der Wetterau.

S. oben S. 356.

Dem Grafen von Leiningen-Westerburg, jüngerer Linie: — die Abtey Engelthal, in der Wetterau.

#### §. 21.

Dem Fürsten von Wiedbrunel, für die Grafschaft Crichingen: — die kurkölnischen Aemter Rurburg und Altwied, und die Kellerey Wilmar.

#### §. 22.

Dem Fürsten von Brezenheim, für Brezenheim und Wingenheim: — die Stadt und das Stift Lindau, am Bodensee.

Der Fürst von Brezenheim gab, in einer am 24. Sept. diktirten Vorstellung, den Verlust seiner jährlichen Einkünfte auf 36,249 Gulden an, und baute darauf den Anspruch an eine weitere Entscheidung, wurde aber abgewiesen.

#### §. 23.

Dem Fürsten von Wittgenstein-Berleburg, für die Herrschaften Neumagen und Hirschbach: — die schon gedachte immerwährende Rente von 15,000 Gulden aus dem Herzogthum Westfalen.

Zur Befriedigung der anerkannten, rechtmässigen Ansprüche, welche das Haus Sayn-Wittgenstein auf die Grafschaften Sayn-Altenkirchen und Hachenburg macht, soll eine Uebereinkunft zwischen dem Markgrafen von Baden, den Fürsten von Nassau, und dem besagten Grafen von Wittgenstein geschlossen werden.

#### §. 24.

Da derjenige Theil der unmittelbaren Territorien, worüber man zu disponiren im Stande ist, nicht zureicht um den Reichsgrafen solche Entschädigungen zuzutheilen, welche ihrem Verlust gleichkommen, und es dessen ohngeachtet erforderlich ist, ihnen sämtlich solche verhältnismässige Besizungen anzuweisen, auf welche ihr Stimmrecht transferirt werden könne; so sollen nachfolgende unmittelbare Abteyen und Stifter mit ihren Zugehörungen zu diesem Endzweck aufbehalten bleiben, nämlich: Ochsenhausen, Münchroth, Schussenried, Guttzell, Heggbach, Baidt, Buxheim, Weissenau und Isny nebst der Stadt.

Die Vertheilung dieser Territorien soll provisorisch durch eine Kommission geschehen, zu deren Uebernahme der Herzog von Württemberg und der Markgraf von Baden in Vorschlag gebracht worden sind, welche sich auch der provisorischen Administration dieser Lande unterziehen werden. Gedachte Kommission wird sich zuvorderst über die Anträge der reklamirenden Grafen, gutachtlich äussern, um diejenigen unter ihnen, welche auf Theilung unmittelbaren Territorien Anspruch machen können, von denjenigen abzufondern, welche hiezu nicht geeignet sind, hierauf aber die provisorische Vertheilung, nach verhältnismässiger Rücksichtnahme auf die Summe des Verlusts der hiezu qualificirten Gra-

fen, vornehmen, und hierüber Bericht erstatten, worauf sodann durch die Reichsdeputation, oder, in de en Ermangelung, durch die allgemeine Reichsversammlung ein entscheidender Schluß gefaßt werden soll.

Die Ergänzung der Entschädigungen, in so ferne selbige statt findet, soll den gedachten Grafen und allen andern darum Ansuchenden, auf denjenigen Kapiteln, Abteyen und Klöstern, welche weiter unten nahmhaf gemacht werden sollen, angewiesen werden.

§. 25.

Der erzbischöfliche Stuhl zu Maynz soll in die Kathedralkirche zu Regensburg transferirt werden. Die Würde eines Kurfürsten und Reichs-Erzkanzlers so wie die eines Erzbischofs und Primas von Germanien bleiben daselbst beständig vereinigt. Seine erzbischöfliche Jurisdiction erstreckt sich über die ehemaligen geistlichen Staaten Maynz, Rlin und Trier, (in sofern sie auf dem rechten Rheinufer liegen und mit Ausnahme der königlich preussischen Staaten) so wie auch über denjenigen Theil des Salzburgischen, welcher mit dem Kurfürstenthum vereint ist.

Was die weltliche Gewalt belangt: so sollen die Staaten eines Erzkanzlers aus dem Kurfürstenthum Aschaffenburg und dem Fürstenthum Regensburg bestehen. Ersteres soll enthalten: das Oberamt Aschaffenburg nach seinem ganzen bisherigen Umfang; ferner die Aemter Auffmann, Lohr, Orbe, nebst der dortigen Saline, Projellen und Ailingenberg auf dem rechten Mainufer und das würzburgische Amt Aurach im Sinngrund; das Andere soll bestehen aus dem Fürstenthum Regensburg, aus dieser Stadt selbst und allen ihren Zugehörungen, nebst allen mittelbaren und unmittelbaren Kapiteln, Abteyen und Klöstern, welche darinnen liegen, namentlich St. Emmeran, Ober- und Niedermünster; alles jedoch unter denjenigen Verhältnissen, in welchen sich dieselben gegen Baiern befinden. Ausserdem soll auch zu diesen Besitzungen gehören: die Reichsstadt Weiskar unter dem Titel einer Grafschaft und mit voller Landeshoheit, ingleichen alle Kapitel, Abteyen und Klöster, welche in vorgedachten Fürstenthümern und Grafschaft liegen; ferner das Haus (Stift) Compostel zu Frankfurt, und die Einkünfte, welche das Domkapitel, ausserhalb der dem König von Preussen, dem Landgrafen von Hessen-Kassel und von Hessen-Darmstadt, dem Fürsten von Nassau-Usingen, und dem Fürsten von Leiningen zugetheilten Länder, bisher im Besiz gehabt und bezogen hat.

Die Einkünfte von den oben angeführten Gegenständen werden auf sechsmaalhundert und funfzigtausend Gulden angeschlagen. Es soll für die Ergänzung der auf eine Million Gulden bestimmten Entschädigung des Erzkanzlers, unverzüglich durch Anweisungen auf mittelbare Kapitel, Abteyen und Klöster gesorgt werden.

Gleichergestalt soll für die Unterhaltung des maynzer Domkapitels Sorge getragen werden.

§. 26.

Der Deutsche Orden und der Malteser-Orden, bleiben, in Rücksicht auf die kriegsgerischen Dienste ihrer Mitglieder, von der Säkularisation befreit, und wegen ihres Verlussts auf dem linken Rheinufer, sollen sie folgende Entschädigungen erhalten. Es erhält nämlich; der Hoch- und Teutschmeisterei: die mittelbaren Kapitel, Abteyen und Klöster im Norarbergischen, in den Vorderösterreichischen Landen, und überhaupt alle mittelbaren der Diöcesen der Bischöfener Augsburg und Konstanz in Schwaben unterworfenen Klöster, über welche noch nicht disponirt worden ist, mit Ausnahme der im Breisgau liegenden.

Der Großprior und das Großpriorat des Malteserordens in Teutschland: die Grafschaft Wondorf; die Abteyen St. Blasius, St. Rupert, Schuttern, St. Peter und Tennenbach, und überhaupt alle Kapitel, Abteyen und Klöster im Breisgau; unter der Bedingung, daß derselbe diejenigen persönlichen Schulden der ehemaligen Bischöfe von Basel

und Lüttich, welche sie während ihrer Abwesenheit von ihren Bischöflichen Kontrahirt haben, nach der hierüber gefertigten neuesten Liquidation bezahle.

Der Deutsche und der Malteserorden erhalten hier sehr ansehnliche Begünstigungen, und man sieht, daß in diesem Arrangement ein Geist herrscht, der ritterlichen Verbindungen wohl will. Aber es ist auffallend, daß man den ersten aus Mediatsistern entschädigt, die in den alten Besigungen eines erbürchlichen Hauses liegen. Vermuthlich wird auch dieser Punkt nicht so bald realisirt werden. — Unter den „mittelbaren, den Bisthümern Augsburg und Konstanz unterworfenen Klöster“ werden ohne Zweifel nur diejenigen geistlichen Anstalten verstanden, die im Anfange dieser beyden Hochsiste liegen.

#### S. 27.

Das Kollegium der Reichsstädte soll künftig bestehen aus den freyen und unmittelbaren Städten: Augsburg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurth, Bremen und Hamburg.

Sie sollen in dem ganzen Umfang ihrer respectiven Territorien die völlige Landeshoheit und alle Art von Jurisdiction ohne Vorbehalt und Ausnahme ausüben, jedoch unbeschadet der Appellation an die höchsten Reichsgerichte.

Sie sollen sich ferner einer vollkommenen Neutralität, selbst in den Reichskriegen, zu erfreuen haben. Zu diesem Ende sollen sie auf ewige Zeiten von aller und jeder ordentlichen und außerordentlichen Kriegssteuern befreyt, und bey allen Abstimmungen über Krieg und Frieden, gänzlich und nothwendiger Weise von aller Mitsimmung auf dem Reichstag ausgeschlossen seyn. Sie sollen über dieses als Entschädigung, Ersatz und Vergünstigung folgendes erhalten:

Die Stadt Augsburg: alle geistlichen Güter, Gebäude, Eigenthümlichkeiten und Einkünfte aus ihrem Gebiet, sowohl innerhalb als außerhalb ihrer Ringmauern, ohne irgend einige Ausnahme.

Die Stadt Lübeck für die Abtretung der ihrem Hospital zuständigen, im Mecklenburgischen liegenden Dörfer und Weiler: das ganze Gebiet des Bisthums und Domkapitels zu Lübeck, mit allen seinen Rechten und Einkünften, wie solches von der Trave, dem baltischen Meere, dem Himmeltdorfer See, dann von einer oberhalb Swartau wenigstens 500 Loissen weit von der Trave gezogenen Linie, dem dänischen Holftein und Hannover eingeschlossen wird.

Was diejenigen kleinen, der Stadt Lübeck zugehörigen Besitzungen betrifft, welche außerhalb des erst bestimmten Gebiets liegen, und von den Staaten des Herzogs von Holfstein-Oldenburger umgeben sind; so soll dieserhalb sich im freundschaftlichen Wege verglichen werden.

Die Stadt Frankfurt erhält für die Abtretung ihres Antheils an den Dörfern Soden und Sulzbach: die in ihren Mauern befindlichen Kapitel, Abteyen und Klöster, nebst allen ihren, theils innerhalb, theils außerhalb ihres Gebiets liegenden Zugehörungen; unter der Bedingung, dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, eine immerwährende Rente von 21,000 Gulden, dem Grafen von Salm-Keiserscheid: Dill eine dergleichen von 28,000 Gulden, dem Grafen von Stadion-Warthausen eine von 3,600 Gulden, und dem Grafen von Stadion-Tannhausen eine von 2,400 Gulden zu bezahlen.

Die Frankfurter Handlung soll über dieses von allen und jeden, von irgend einem Stand des Reichs ausgeübten oder prätenbirten Seilsbrechten befreyt werden.

Das Gebiet der Stadt Bremen soll enthalten: die Burg Weggese, nebst ihren Zugehörungen, das Grolland, den Burghof, die Hemlinger Mühle, die Dörfer Hastebe, Schwagshausen und Bahr, und alle andern, welche zwischen ihrem dormaligen Gebiet und dem Flusse Wümme liegen; Leefm, nebst allen Gerechtsamen, Gebäuden und Einkünften, welche dem Herzogthum Bremen und dessen Domkapitel innerhalb ihren Mauern zustehen.

Am die Handlung und die Schiffarth Bremens ganz frey und uneingeschränkt zu machen, soll der Eßlester Zoll für immer aufgehoben und niemahls unter irgend einem Vorwand oder Namen wieder hergestellt werden, und es sollen weder Schiffe und Fahrzeuge, noch Kaufmannsgüter, welche darauf fortgeschafft werden, sie mögen Stromaufwärts oder abwärts fahren, unter keinerley Vorwand angehalten oder gehindert werden.

Die Stadt Hamburg soll zu ihrem Eigenthum alle Rechte, Gebäude und Einkünfte erhalten, welche dem Herzogthum Bremen und dessen Domkapitel gehören, und innerhalb ihrer Mauern und ihres Gebiets liegen.

Was die feste Bestimmung (fixation) des Gebiets der Stadt Nürnberg betrifft; so soll dieselbe auf weitere Unterhandlungen ausgesetzt bleiben.

Diese obengenannte sechs Städte dürfen innerhalb ihrer Mauern und ihres Gebiets keine andern Werbungen, als blos für Stände des Reichs gestatten.

Den in Zukunft noch bestehenden Reichsstädten sind hier große Vorteile bewilligt worden. Dagegen hat aber die Reichsdeputation, auf den Vortrag von Kurbrandenburg beschlossen, daß Bremen, Lübeck, Hamburg und Augsburg, jede jährlich 50,000 Gulden zur Unterhaltung des Kur-Erzkanzlers beitragen sollen. Es wird aber diesen Städten zuwehrt werden, diese höchst lästige, mit den erhaltenen KonzeSSIONen zum Theil in gar keinem Verhältnisse stehende Beilagung zu erfüllen. Sie haben auch sogleich nachdrücklich dagegen protestirt.

#### §. 28.

Diejenigen Entschädigungen, welche den Mitgliedern der Ritterschaft zu leisten seyn mögten, müssen auf eben die Art, wie die Ergänzung der Entschädigungen der Reichsgrafen, nämlich u. s. w. Anweisung beständiger Renten aus den hiezu bestimmten mittelbaren Kapiteln, Abteyen u. Klöstern, und nach Verhältniß ihrer rechtmässigen Forderungen geleistet werden.

#### §. 29.

Die helvetische Republik soll zur Compensation ihrer Rechte und Ansprüche auf die ihren geistlichen Stiftungen zugehörigen Besitzungen in Schwaben, das Bisthum Ebur erhalten, und dagegen für den Unterhalt des Bischofs, des Kapitels und dessen Beamten sorgen; ferner erhält sie die Herrschaft Trapp. Ausserdem erhält sie die Befugniß, vermittelst beständiger dem reinen Ertrag gleichkommender Renten, oder einer andern mit den interessirten Theilen zu treffenden Uebereinkunft, alle und jede Gerechtsame, Zehenden, Domänen, Eigenschafften und Einkünfte, sie mögen dem Kaiser, den Fürsten des Reichs, den säkularisirten geistlichen Stiftern, oder andern auswärtigen Herrschafften und Privatpersonen gehören, an sich zu bringen.

#### §. 30.

Alle immerwährenden, durch vorstehende Artikel bestimmten Renten, sollen stets um den 40sten Pfennig abzukaufen seyn, unbeschadet jeder andern Uebereinkunft, welche unter den dabey interessirten Theilen getroffen werden könnte. Der Zahlungstermin dieser beständigen Renten soll auf den 1sten Dezember jedes Jahres festgesetzt werden.

#### §. 31.

Der Markgraf von Baden, der Herzog von Württemberg, und der Landgraf von Hessen-Kassel erhalten die kurfürstliche Würde, und werden bey ihrer Einführung die gewöhnlichen Formalitäten beobachten.

#### §. 32.

Der König von Preussen erhält zwey Virilstimmen, eine für Erfurt und die zweyte für Eichsfeld; der Landgraf von Hessen-Kassel zwey Virilstimmen, eine für Fulda und die zweyte für Hanau; der Landgraf von Hessen-Darmstadt eine Virilstimme für das Herzogthum Westphalen. Die Fürsten von Nassau-Usingen, Nassau-Weilburg, Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Leiningen und Wernberg, werden in dem fürstlichen Collegio bleiben oder eingeführt, jeder mit einem, auf den ihn als Entschädigung für seine ehemaligen unmittelbaren

Reichslande zugetheilten Besizungen hastenden Virilstimme. Gleiche Einführung mit einer Virilstimme hat auch bey dem Fürsten von Solms-Braunfels Statt.

§. 33.

Das Privilegium de non appellando illimitatum soll den neuen Kurfürsten, dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, in Ansehung seiner neuen Besizungen, und der gemeinschaftlichen Regierung des Hauses Nassau ertheilt werden.

§. 34.

Nachfolgende Grundsätze sind von vorsehenden Verfügungen unzertrennlich.

1) Alle Güter der Domkapitel und ihrer Glieder sollen den Domainen der Bischöfe einverleibt, und mit den Bisthümern an diejenigen Fürsten übergehen, welchen selbige zugetheilt worden sind.

2) Alle Güter der protestantischen und katholischen mittelbaren und unmittelbaren Kapitel, Abteien und Stifter, deren Verwendung in dem vorsehenden Arrangement nicht förmlich angezeigt worden ist, bleiben der freyen Disposition ihrer Landesherren überlassen, unter dem ausdrücklichen Vorbehalte:

a) Daß hievon die Entschädigung derjenigen Stände und Erbfürsten ergänzt und vollständig gemacht werde, welche nach vorsehendem Arrangement durch immerwährende aus dieser Masse zu bestreitende Renten entschädigt werden sollen.

b) Daß die Domstifter, welche noch erhalten werden, nach einem ohne Aufschub zu entwerfenden Reglement, mit einem sichern Einkommen versehen werden müssen.

c) Daß die aufgeborene Geistlichkeit mit Pensionen versehen werde, deren Bestimmung und Sicherung gleichfalls so schnell, als nur immer möglich, bewerkstelligt werden soll.

Der zu den Bervollständigungen und Ergänzungen der Entschädigungen bestimmte Antheil darf auf keinem Falle drey Zehntel von den Einkünften der namentlich und ausdrücklich zur Entschädigung angewiesenen Kapitel, Abteien und Klöster überschreiten, gleichwie auch die der Disposition der Landesherren Uebergabenen, an ihre neuen Besizer mit allen ihren Gütern, Rechten und Einkünften, sie mögen liegen wo sie wollen, gelangen sollen, unbeschadet jener ausdrücklich bestimmten Zertheilung ihrer Einkünfte.

3) Güter und Einkünfte, welche Hospitäler, Fabriken, Universitäten, Kollegien und anderen frommen Stiftungen zusehen, ingleichen solche, die auf dem einen Rheinufer liegen, und Gemeinden auf dem jetzigen Ufer gehören, müssen abgesondert und der Disposition der respectiven Gouvernements überlassen bleiben.

4) Güter und Besizungen, welche Ständen des Reichs zum Ersatz ihrer auf dem linken Rheinufer liegenden Besizungen zugetheilt worden, bleiben zur Bezahlung sowohl der persönlichen, als der auf den einmaligen Ländern dieser Fürsten hastenden Schulden ganz besonders bestimmt, unbeschadet der dieswegen zwischen Frankreich und manchen Reichsständen geschlossenen Verträge.

5) Alle sowohl auf dem rechten als auf dem linken Rheinufer bisher erhobenen Zölle, sollen aufgehoben und dürfen unter keinerley Benennung wieder eingeführt werden, jedoch unbeschadet des Rechts der Doanane.

6) Alle auf dem rechten Rheinufer liegende und den ehemals auf dem linken Ufer bestehenden habenden Lehnstürken unterworfenen Lehen, sollen inständige, wenn damit die Landeshoheit verbunden ist, lediglich dem Kaiser und dem Reich, im entgegesezten Fall aber dem Landesherren, in dessen Staaten sie liegen, zu Lehen rühren. Jedoch sollen die ehemals Mainischen auch mit der Landeshoheit versehenen Lehen dem Kurfürsten von Pfalzgrafen zu Lehen rühren.

7) Das Stimmrecht derjenigen unmittelbaren Reichsgrafen soll auf diejenigen Länder übertragen werden, die sie zur Entschädigung erhalten; das Stimmrecht der geistlichen Staaten aber soll von denjenigen Fürsten und Grafen ausgeübt werden, welche sich im Besiz der Hauptorte dieser Länder befinden.

8) Die Aufhebung der Frauenklöster darf nur mit Einstimmung des Bischofs, in dessen Diocese sie liegen, geschehen; die Männerklöster hingegen bleiben der Disposition der Landesherren überlassen, welche sie aufheben oder erhalten können, wie es ihnen beliebt. Weder die einen noch die andern dürfen aber ohne Einwilligung des Landesherren Novizen aufnehmen.

9) Die entschädigten Theile sollen gehalten seyn, so bald als sie im Besiz der ihnen zur Entschädigung angewiesenen Länder seyn werden, zugleich auch den anständigen Unterhalt aller in öffentlichen Aemtern angestellten Personen, sie mögen nun in Civil-, Hof- oder Militärdiensten stehen, zu übernehmen: zu welchem Ende, sogleich nach der Annahme dieses Plans, ein dießfalliges Reglement übergeben werden soll.

10) Der Genuß der als Entschädigungsgegenstände angewiesenen Güter beginnt für diejenigen entschädigten Fürsten und Stände, welche noch nicht vor der Uebergabe der Erklärungen Besiz davon genommen haben, mit dem 1ten Dezember 1802. Die bis zu diesem Zeitpunkt der neuen Besitzergreifung fallenden Steuern und Abgaben gehören den ehemaligen Besitzern, unbeschadet jedoch jeder unter den interessirten Theilen getroffenen Uebereinkunft.

11) Durch vorstehende Dispositionen werden alle Ansprüche sowohl an die an Frankreich abgetretenen Ländererben, als an die auf den rechten Rheinufer zum Erfaß verliehenen Güter gänzlich vernichtet.

12) Alle und jede Vertauschungen, Purifikationen der Territorien und Verträge der Fürsten, Stände und Glieder des Reichs, welche innerhalb eines Jahres geschlossen werden, sollen von eben der Kraft und Wirkung seyn und eben so gut genehmigt werden, als die in gegenwärtigen allgemeinen Entschädigungs-Plan enthaltenen Klauseln und Verabredungen. Regensburg, den 26. Sept. (8. October) 1802.

Laforest.

Freyherr von Bühler.

### Ankündigung einer neuen Ausgabe des Jägerischen geographisch = historisch = statistischen Zeitungs-Verikons. Umgearbeitet von Konrad Mannert.

Vor neun Jahren übertrug mir der Herr Verleger die Bearbeitung für eine künftige neue Auflage des Jägerischen Zeitungs-Verikons; seit diesen neun Jahren arbeite ich mit jedem Tage an der vervollkommenheit desselben, die es damals schon nöthig hatte, und bei der großen Umwandlung der Dinge in den neuesten Zeiten noch weit mehr nöthig hat. Um das Werk aus der Verlesse zu verdrängen, mit der es das Publikum bei seiner Erquickung und in der Folge begünstigte, suchte man ihm in unsern Tagen wegen einzelner Unrichtigkeiten und wegen des Mangels an Vollständigkeit mit unbilliger Klage fast allen Werth abzuspreden. Das Werk hatte Fehler; aber es war immer das beste Handbuch für alle Stände gebildeter Männer, die es erst recht weit herum suchen zu dürfen, hier gedrängte Notizen über den verlangten Ort oder Staat zu besammeln fanden; und ein Buch, welches in irgend einem Fache mehr leistete, als vorher geleistet worden war, macht immer gerechten Anspruch auf den Beifall und den Dank der Kenner, wenn es auch von der hohen Stufe absoluter Vollkommenheit weit entfernt bleiben sollte. Ueberdies zeigte sich das Streben nach immer mehrerer Vervollkommenung unverkenbar; so wie eine Ausgabe vollende; war, wurden auch schon die Anstalten zur reichlicheren Ausstattung der künftigen getroffen; dies beweist der Abstand zwischen der ersten und zweiten vom Herrn Professor Jäger besorgten Ausgabe, und hoffentlich wird ihm noch mehr die gegenwärtige neue Arbeit beweisen.

Ich habe mehrere hundert Bücher durchgesehen, und für das Zeitungs-Verikon bedürft, ich habe es dadurch um mehrere tausend Artikel bereichert, vieles verkorrigirt, und das durch die Zeitumstände hervorgerufene Neue beigefügt; ich habe aber auch das Buch durch Ausmerzung mehrerer Artikel, und durch das gedrängtere Zusammenstellen von andern ärmer gemacht. Denn die Unrichtigkeit, so wie eine ziemliche Anzahl von ganz unbedeutenden Doctoren, durften nicht stehen bleiben; viele historische, sehr gut und richtig bearbeitete Artikel, z. B. Kabinale, Janzenisten waren mit einer Ausuhrigkeit behandelt, die einem selbigen Plan und dem Zwecke des Buchs nicht angemessen schienen. Diese Angaben werden nicht weggelassen, (es wurden sie viele Leser vermehren); aber sie sind durch Uebersetzung unneitherlicher Umstände, die man andernorts, als in einem Verikon zu erst lernen muß, in engern Raum geschlossen worden.

In der neuen Ausgabe sind also der Zeiter: 1) Die gedrängten historischen und statistischen Angaben über ganze Länder, Provinzen und Lande; wo bei dem historischen Vorzuge wenig zu verbessern, sondern nur das Neue beizufügen war, der statistische hingegen wichtige Abänderungen bedurfte.



2) Die Namen aller bekannten merkwürdigen Orte der Erde mit der nöthigen Bemerkung über die Völkzahl, Grösse, vorzüglichsten Gebäude, Manufakturen, Handel, Nahrung der Bewohner, und Fruchtbarkeit der Gegend; wobei auch die für jeden Ort auffallend wichtigsten historischen Umstände, ein Treffen, ein großer Brand, eine Umwandlung in seiner politischen Lage, bemerkt werden mußten. Von den europäischen Staaten wurden alle Städte, nebst den meisten Flecken und andern kleinen Orten, die sich durch ungewöhnliche Völkzahl, oder durch einen andern bedeutenden Umstand, Fabriken, Wälder, durch ein allgemeines wichtiges historisches Faktum u. auszeichnen, aufgenommen; eingeschränkt werden die Angaben bey den übrigen Theilen der Erde; man wird manchen ganz unbedeutenden Regierthum von eilenden Dörfern, man wird viele Völkern im Innern von Amerika nicht finden; wie ich aber denke, die Angaben von größern Orten, von Staaten, von den größern und kleinern Inseln, von den bevorzuehrenden Landspitzen u. nicht vergesslich suchen. Für Deutschland mußte der Plan weitern Umfang gewinnen. Ausser allen Städten und Flecken, nebst der Angabe ihrer Merkwürdigkeiten in möglicher Kürze und Vollständigkeit, finden hier die Dörfer ihre Stelle, deren Völkzahl wenigstens auf fünf hundert steigt, oder die sich auch bey minderer Bevölkerung, wenigstens durch wichtige Manufakturen, Gebäude, oder andere hervorsteckende Merkwürdigkeiten auszeichnen. Da ich kein Dorf:Kerlson zu fördern willens bin, so lassen die unbedeutendern Fleckern weg, bey welchen sich ohnehin nur in einzelnen Provinzen Vollständigkeit würde erreichen lassen, und zweckmäßige Vergrößerung des Buchs hervorbräme.

3) Andere Artikel, welche der Titel, Zeitungs:Lexikon herbes fähig; Erklärung nicht jedem Leser verständlicher Namen bey'm Schiffe und Kriegsweesen, von wärtigen Würden und Aemtern a. d. m. Auch hier wurden die Vermehrungen angebracht, doch in weit minderer Zahl, als bey den eigentlich geographischen Gegenständen. Der Begriff selbst ist so große Ausdehnung, daß fast alle Kunstausdrücke der verschiedensten Wissenschaften hier ihr Plätzchen finden könnten. Ich erinnere mich irgendwo den Ausdruck der Vermählung gelesen zu haben, daß im Zeitungs:Lexikon der Artikel, Todenspreche, fehle. Man wird Iohn natürlich auch in dieser Ausgabe nicht finden, hoffentlich nicht finden. Vermuthen aber mehrere Besitzer der vorhergehenden Edition andere Artikel, welche gerechten Anspruch zur Aufnahme machen können, wie dies sicher der Fall seyn wird, so bitte ich um gütige Anzeige, die nicht unbewußt bleiben soll; so wie ich jede andere zur Bereicherung des Werks dienende Noth dankbar erken nen werde.

Ob ich aber bey allem Bestreben, dem Publikum ein brauchbares Werk in die Hände zu geben, etwas Vollständiges, Fehlerloses liefern? Nein, dies kann ich nicht, andere die es versprechen, mögen es vielleicht können. Ueber mehrere Gegenden, selbst unsers Vaterlands, vermissen wir noch hinlänglich genaue Aufklärungen; mehrere einzeln gestreute oder irgendwo verstreute Ansätze, aus denen etwas Brauchbares zu holen war, sind vielleicht nicht zu meiner Noth gekommen; und wie könnte ich als Mensch die Behauptung wagen, von allem, was ich las, nichts mißverstanden, nicht zumellen statt des Wichtigern das Mindermichtige, und bey widersprechenden Angaben immer die wahre gewählt zu haben? Aber ich glaube versichern zu dürfen, daß die gegenwärtige Ausgabe keinem andern Werke ähnlichen Inhalts an zweckmäßiger Reichhaltigkeit und Präcision nachstehen wird.

Altdorf, im Sept. 1802.

Konrad Mannert, Prof. der Geschichte.

Der Druck beginnt in den nächsten Wochen, und innerhalb etwas mehr als ein Jahr erscheint das Ganze vollendet. — Das Werk enthält ein Drittheil mehr Text, als die vorige Ausgabe. Da ich aber vor bequemer erachte, statt des Quartformats, das größte, weit mehrfassende Oktavformat zu wählen, so können beide Theile fünf bis sechs Alphabete stark werden. Jedes Alphabet soll 20 Gr. sächs., oder 1 fl. 30 kr. kosten; ein Preis, der in ältern Zeiten nur bei Werken, die einen starken Absatz hatten, von billigen Verlegern gemacht wurde; und kein unverständiges so sehr geklegenen Werth aller Druckmaterialien, aber ist auffallend billig und wohlfeil ist. Er wird nur durch die Gemüths einer wirksamen Theilnahme des Publikums möglich. Ich schlage demnach, wie bey der frühern Ausgabe, Pränumeration vor. Wer 7 fl. 30 kr. Reichsgeld, oder 4 Thlr. 4 Ggr. sächs., für 5 Alphabete zwischen hier und Ostern 1803 voraus bezahlt, erhält zur Ostermesse 1804 das vollständige Exemplar in 2 Bänden. Wird das Werk stärker, als 5 Alphabete, so wird der Nachschuß nachbezahlt. Sollte die Theilnahme des Vaterlands den Erwartungen des Herrn Herausgebers und Verlegers, weniger entsprechen als sie hoffen, so wird das Buch doch gedruckt, aber die Käufer werden alsdann 12 fl. — nach dem gegenwärtigen Preis der Bücher, noch immer sehr mäßig finden. — Wer die Bemühung, Pränumeration zu sammeln, übernimmt, erhält auf 10 Censurplaz, 10 Procente, die sowohl den Einschubung der Pränumerationsgelder abgezogen werden können; — oder ich las mir postscripten Briefwechsel auf beyden Seiten ausbitte. — Die Namen der Herrn Pränumeration werden dem Werke vergraben. Nürnberg, im Sept. 1802. Ernst Chr. Srattebauer, Buchhändler.

Der Verleger der Nat. Chron. d. L. nimmt hierauf Pränumeration an.

Beim dem Verleger der Nat. Chron. d. L. in Schwab. Gmünd ist zu haben: Friedens:Almanach von 1803, mit vielen Kupf. 2 fl. 40 fr. — Taschenbuch für Geschichte und Unterhaltung, auf das Jahr 1803, mit vielen schönen Kupf. 2 fl. — Taschenbuch für Frauenzimmer, auf das J. 1803, herausgegeben von E. L. Neuffer, mit Kupf. 1 fl. 48 fr. — Frankfurter Taschenkalender, auf das J. 1803, mit Kupf. 40 fr. — Augsburgischer Taschenkalender, auf das J. 1803, mit Kupf. 40 fr. — Berliner Taschentalen der, auf das Jahr 1803, mit Kupfern geziert. 20 fr.



# National-Chronik der Deutschen.

49<sup>ter</sup> Band. Am 8. September 1802.

Die Nationalchronik der Deutschen hat in dem Laufe des gegenwärtigen Jahres ihren Wirkungskreis so sehr erweitert, und so mancher dankenswerthe Probe von Beyfall und Unterstützung genossen, daß wir die Fortsetzung derselben auch in dem künftigen Jahre dem Publikum schuldig zu seyn glauben.

Der Plan und Zweck dieser Zeitschrift, so wie der in derselben webende Geist, ist nun in Teutschland ziemlich bekannt. Wir begnügen uns deshalb hier nur noch das Eine zu bemerken, daß die Absicht des Verfassers, durch freymüthige und bescheidene Behandlung des Stoffes, den die Tagesgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung desselben, Aufklärung, Patriotismus und Wiederjann zu verbreiten, stets dieselbe bleiben wird.

Sollte, wie wir hoffen, die Abnahme in dem künftigen Jahre, in gleichem Verhältnisse mit dem gegenwärtigen, steigen, so werden wir im Stande seyn, ohne Erhöhung des Preises, die Zahl der erscheinenden Stücke, um ein Beträchtliches zu vermehren.

Uebrigens bleiben die Bedingungen in Ansehung der Abnahme, die nämlichen. Die Bestellungen werden auf allen köblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das hiesige Postamt, oder an den Verleger selbst wenden. Dem letztern wird für den Jahrgang 4 Gulden rheinisch, oder 2 Reichsthlr. 6 Groschen sächsisch bezahlt. Am Schlusse des Jahres wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Auch sind noch Exemplare von dem Jahrgange 1801 bey dem Verleger, um den herabgesetzten Preis von 3 Gulden, zu haben.

Schw. Osmund, am 12. November 1802.

Vahl.

Ritter.

## Der Vertrag von Pavia.

Die Berechnungen und Spekulationen der Staatsmänner sind eben so unsicher und von dem unbestimmbaren Einflusse unbemerkter Umstände abhängig, als die Anschläge und Entwürfe des gemeinen Lebens. Als die europäischen Monarchen den Krieg gegen das französische Volk unternahmen, war es eine Art von Evidenz, womit sie, auf den erschöpften und desorganisirten Zustand von Frankreich, auf seinen gesunkenen Waffenruhm, auf den Verlust seiner besten Offiziere, und auf das Uebergewicht und die größte Anwendbarkeit ihrer eigenen Macht hinblickend, — nicht nur leichte und schnelle Siege, sondern sogar auch eine plötzliche Zertrümmerung der Vortheile erwarteten, die Frankreich durch hundertjährige glückliche Kriege erworben hatte. Den augenscheinlichsten Beweis hievon giebt der Vertrag, der im Julius 1791 von dem teutschen Kaiser Leopold, und den Bevollmächtigten der Höfe von Berlin, Madrid und Petersburg, verabredet und unterzeichnet worden ist. Der eigentliche Inhalt dieses Vertrages war bisher unbekannt, ob wohl die französische Regierung Gelegenheit gefunden hatte, sich denselben zu verschaffen. Vor Kurzem wurde er in

II. Jahrgang.

C c c

Paris, aus der in dem Nationalarchiv befindlichen Abschrift abgedruckt, und das Publikum erhielt dadurch eine sehr wichtige historische Aufklärung über die Entwürfe und Gesichtspunkte, welche die Minister der vereinigten Mächte bey dem Anfange des Kriegs gefaßt hatten.

Die französischen Journalisten machen, bey Gelegenheit dieses Vertrags, samt und sonders die Bemerkung, daß es nun klar sey, daß die Koalition bey dem Kriege, nicht die Ausrottung der demokratischen Grundsätze, sondern bloß eine Zersplitterung des französischen Staats berücksichtigt habe, — und es scheint, daß dieser Traktat eben um desswillen von der Regierung bekannt gemacht worden sey, um die besagte Bemerkung zu bekräftigen. Denn da die Regierung jene Grundsätze nun größten Theils selbst aufgegeben hat, so muß es ihr darum zu thun seyn, das Volk zu überzeugen, daß es seine großen Opfer für einen andern Zweck gemacht habe, der vermöge des feuerigen Nationalsinns der Franzosen eben so wichtig, ja noch weit wichtiger ist, als die Begründung des nun aus der Mode gekommenen Systems von Freyheit und Gleichheit. Unterdessen ist jene Bemerkung doch nur halb wahr. Denn man kann es nicht läugnen, daß das von den französischen Volksführern, mit der sichtbaren Absicht einer allgemeinen Ausbreitung, gepredigte politische Evangelium, in den Häuptern der Koalition die Feindseligkeit zuerst erregt, und sie in dem Fortgange des Kriegs auf ihrer bekannten unverföhnlichen und leidenschaftlichen Höhe erhalten hat, und die weitem Eroberungsplane erst als Folgen, aus dieser veranlassenden Ursache hervor gegangen sind. Offenbar würde es auch den Ministern der koalirten Mächte, — deren Betragen hier bloß nach dem Geheze der Politik gewürdigt werden muß, — weit größern Ruhm gemacht haben, wenn sie, ohne Rücksicht auf die revolutionairen Maximen der Franzosen, deren Ausbreitung ohne einen Krieg am sichersten gehemmt werden konnte, — den damaligen zerrütteten Zustand von Frankreich bloß als eine Aufforderung angesehen hätten, für ihre Höfe neue Vortheile zu erwerben, diesem Staate seine allmählig gemachten Eroberungen wieder abzunehmen, und ihm die Mittel zur Ausübung des Despotismus, den er sich früher so oft gegen ganz Europa erlaubt hatte, für immer zu entreißen. \*)

Wenn der Vertrag von Pavia realisirt worden wäre, so würde er freylich auch zu diesem Ziele geführt haben. Oesterreich hatte darin sein Interesse sehr richtig gewürdigt. Es vereinigte Baiern mit seinen Staaten, und gab dem Kurfürsten Karl Theodor, Belgien, samt den französischen Niederlanden, unter dem Titel des Königreichs Aufrasien, — der Erzherzoginn Christine das Herzogthum Lothringen, und dem

\*) Die Minister des 17ten Jahrhunderts hatten in Absicht auf die Influenza politischer Maximen ganz andere Grundsätze, als die Minister des achtzehnten. Die Independenten in England rathen im revolutionairen Fieber, wie die Jakobiner in Frankreich, stülten das nämliche System der Monarchomachie auf, das wir in unsern Tagen erneuert gesehen haben, und ermunterten Karl den Ersten, wie die Franzosen Ludwig den Sechszehnten. Aber keine einzige fremde Macht legte sich in ihr Spiel. Und doch bestand die englische Republik nicht so lange, als die französische. Auch die letztere würde ihr Daseyn am vieles verkürzt gesehen haben, wenn sie dem Elemente ihrer Existenz — dem Kriege — früher entreissen worden wäre.

teutschen Reiche das Elsaß. Den Schweizern wurde, auf dem Fall der Mitwirkung, Brundrutt, Devay, die Thäler von Hochburgund und von Tyrol, und dem Könige von Sardinien Bresse, Dugey und Gex, sogar mit der Perspektive auf das Dauphiné, — und dem Könige von Spanien Roussillon, Bearn, Korsika und das französische Domingo, zugesichert. Die Kaiserin von Rußland sollte in Polen einfallen, und dafür Kaminietz und einen Theil von Podolien, so wie auch Kozim, — der König von Preussen aber Thorn, Danzig und die Lausitz, und der Kurfürst von Sachsen die Krone von Polen für seine Tochter erhalten, die sich dann mit dem Großfürsten Konstantin von Rußland vermählt haben würde.

Dieser Theilungsakt enthielt die Grundlinien der spätern Uebereinkunft, durch welche das Schicksal von Polen entschieden worden ist. Da man es sich einmal abgewonnen hatte, einzelne Glieder von diesem Staatskörper abzuhäuten, so war schon der größte Schritt geschehen, um ihn gänzlich zu zersplittern. Aber in Ansehung der übrigen Gegenstände beweist dieser Vertrag, daß die Pläne der Mächtigen eben so ungewiß, eben so der Laune des Zufalls und den Schwächen der menschlichen Beschränkung unterworfen sind, als die Ansätze des Privatmanns. Der Kaiser hat Belgien und die Lombarden noch oben drein verloren, ohne jedoch Baiern zu erhalten, und Lothringen wieder an sein Haus zu bringen. Für die vergebliche Perspektive auf das Dauphiné hat der König von Sardinien — jämmerlich aufgeopfert von ungerechter Uebermacht — sein schönes Piemont geräumt, Spanien hat in Domingo sich den Wechsel der Rollen gefallen lassen müssen, und das teutsche Reich erwachte aus dem Traume, in dem es sich des Wiedererwerbes von Elsaß gefreut hatte, und sah die schreckliche Realität, daß das linke Rheinufer verloren war.

Der Gedanke Baiern auf immer mit den Domainen des Hauses Oesterreich zu vereinigen, Lothringen diesem Hause und das Elsaß dem teutschen Reiche wieder zu geben, war des Hofes würdig, der damals unter den Mächten von Europa beynahe den ersten Rang behauptete, und die Umstände, unter denen er gefaßt wurde, waren so begünstigend, daß seine Ausführung bey weitem nicht zu den größten Wagestücken der eroberungsfüchtigen Kühnheit gerechnet werden konnte. Frankreich war eine zerrüttete Maschine, die bey der ersten neuen Anstrengung zusammen stürzen zu müssen schien; die tapfern Heere des Kaisers, lange in den Künsten des Krieges geübt, dürften gegen die in ihrer Weichlichkeit erschlafften Franzosen, kaum die Hälfte ihrer Kraft anbieten; und Rußland und Preussen waren für die Interessen des Wiener Hofes gewonnen. Aber alle Schlüsse, die man aus diesen Thatfachen folgerte, waren trügerisch. Wir wissen nun auch großen Theils, warum sie es waren? Und wann und noch manche Gründe der unerwarteten Erscheinungen auf dem Kriegs- und Staatstheater unsrer Tage verborgen oder dunkel sind, so dürfen wir doch hoffen, daß die Zeit auch sie aufklären werde, so wie sie bisher schon manche Bündnisse und Traktaten aufgeklärt hat, die im Gerümmel der Ausführung gleich Eisen-

blauen zerplachten, während sie nach ihrer ursprünglichen Aulage Epoche in der Geschichte der Staaten hätten machen sollen.

### Die Almanachs auf das Jahr 1803.

„In grosser Zahl erscheinen wir wieder, um die freundliche Lesewelt deutscher Nation! Stoff zum Vergnügen, zur Unterhaltung, und — so Gott will! — zur Belehrung zu bringen. Lange haben wir unter dem Drucke der Pressen und unter den unsanften Hammerschlägen der Buchbinder geseufzt. Aber nun der schmerzhafteste Prozeß unsrer Schöpfung vorüber ist, beginnen wir fröhlich unsre kurze Existenz, und beziehen unsre Wohnungen in den Schlafzimmern galanter Herren und Damen, und verirren uns nur selten in die staubigen Stubien der Gelehrten. Immer fällt unsre Schöpfung in den Herbst, und bald in vermehrter, bald in verminderter Zahl, kommen wir — die literarischen Schneegänse — bey dem Beginnen eines jeden Winters wieder.“

„Gerne leisten wir auf Verdienst und Gründlichkeit Verzicht; denn wer wollte in einer Welt, wo diese Dinge nicht mehr Mode sind, so thöricht seyn, und Anspruch auf sie machen. Dagegen gehen, oder fliegen wir mit dem Geiste der Zeit immer in paralleler Linie, und je mehr man durch äussern Zuschnitt und Eleganz sein Glück unter der Sonne macht, desto mehr sorgen wir für Schmuck und Zierde, und lachen des Vorwurfs der Seichtigkeit, den uns alberne Pedanten machen. Postpapier dient uns zur Schminke; unser Kleid ist oft aus Maroquin, oft aus Seide geschnitten; mit eingepprägten Blumen zieren wir unsern Rücken; unsre Stirne ist vergoldet; die ersten Künstler der Nation verfertigen die Bilderchen, womit wir unsre Pudenda behängen; und damit weder Staub noch Schmutz uns bedecke, ziehen wir über unsern ganzen Leib ein niedlich gearbeitetes Futteral. — Wir sind das Prachtgeschirr, worinn der Gott der Wissenschaften und der Künste, der eleganten Welt seine Gaben auftricht.“

„Aber es nahe sich niemand diesem Tische, der nicht die Süffigkeiten des haut goût zu fühlen versteht! — Die deutsche Nation ist von der Thorheit ihrer Väter zurück gekommen, die ihren Geist durch Gelehrsamkeit und Theorien lähnten, die Wonnen der unterhaltenden Lektüre zu schmecken, sich durch langweiliges Studiren prinigten. Wir existiren blos zum Vergnügen, und wir glauben, daß auch blos um seinerwillen der Mensch existire. Deshalb schließen wir alles von unserm Kreise aus, was gründlich, systematisch und wissenschaftlich ist, und überhaupt alles, was Langeweile macht. Wir erzählen Geschichte im Tone der Romane, und appliciren, so bald der gute Geschmack es will, auf sie die poetische Lizenz. Wir philosophiren, aber nicht im Geiste der Schule, sondern in der Manier der grossen Welt, indem wir gemeine Dinge mit einem grossen Aufwande hochtönender Worte sagen. Wir dichten Erzählungen und dramatische Stücke; aber unbekümmert um Euler's und Lessing's

Theorien, wenn nur die Fabel unwahrscheinlich und abentheuerlich ist. Wir machen Verse in allen Formen; aber wir sind nie, weder über Inhalt noch Wohlklang verlegen, wenn sie sich nur reimen. Wir haben demungeachtet das größte aller Verdienste; — wir sagen dem Geschmack des Publikums zu. Und begünstigt das Glück unsre Wirksamkeit in dem bisherigen Verhältnisse, so werden innerhalb zehn Jahren, alle Folianten und Quartanten, so wie die ganze Gelehrsamkeit, aus Teutschland verdrungen seyn, und sogar alle Bibeln und ABC-bücher werden in Taschenbuchformat gedruckt werden.“

„Die Zeit ist vorüber, wo unsre Stiefbrüder und Stiefschwester in Folio und in Oktavo sich mit ihrer einschläfernden, stöhrernen Gelehrsamkeit brüsten durften, und wo es noch Narren gab, die unter Anstrengung und Nachtwachen Weisheit, Gründlichkeit und Korrektheit zu lernen suchten. Wir haben ihnen überall den Rang abgelassen, und sie theilen nun allenthalben gleiches Schicksal mit den Perücken und mit der alten deutschen Ehrlichkeit, ingleichen mit der Religiosität. Sie sind nur noch die Gesellschaften der Pedanten, die hinter ihrem Zeitalter zurück bleiben, trauriger Geschäftsmänner, und armseliger Schulmeister. Aber wir, — wo ist ein Pallast, der uns nicht offen stünde, — wo eine Residenz, in der wir nicht zum Hausgeräthe gehörten? — Wir liegen auf den Toiletten der ersten Damen, wir begleiten sie auf ihren Spaziergängen, und gehen mit ihnen zu Bette. Wir sind das Organ, wodurch die Mädchen mit ihren Anbetern sprechen, und wie oft würden die Letztern verfluchen, wenn wir ihnen nicht für die Empfindung der Liebe den Ausdruck lehnnten. Wir geben den glänzendsten Gesellschaften Stoff zur Unterhaltung, und vertreiben die Langeweile und die Zeitungs- und Wetterbisturfe, durch Charaden und Räthsel. Wir sind die Noblesse der Litteratur, und alle übrigen Erzeugnisse der Schriftsteller gehören zum litterarischen Pöbel. Nur uns ist der Zutritt in die große Welt geöffnet, weil nur wir ihr gleichen. Unser Verdienst erscheint hier in seinem herrlichsten Glanze. Denn daß die Bewohner der besagten großen Welt das Lesen und Schreiben bis diese Stunde noch nicht vergessen hat, das verdanken sie doch wohl nur uns! —“

„Freilich genießen wir keine so lange Lebensdauer, als unsre Kollegen in Oktavo und in Folio. Unsre Existenz währt höchstens ein Jahr, und zur Schande der Welt! nehmen wir gewöhnlich ein schmähtliches Ende. Die Undankbare pflückt die Blümchen, die auf unserm Boden wachsen, überläßt uns dann unserm Schicksale; wir vermodern in einem verborgenen Winkel, oder werden das Spiel muthwilliger Kinder. — Aber was ist die längste Existenz ohne Schmuck, ohne Auszeichnung und ohne Genuß! — Wir sind in allem den Menschen ähnlich, denen unser Daseyn gewidmet ist. Auch ihnen geht der Frühling des Lebens schnell vorüber, und kurz ist die Dauer seines rauhen Herbstes. — Wir kommen, wie die Schneegänse; wir leben, wie die Schmetterlinge; wir sterben, früh und und beweint, und ohne eine Spuhr unsers Daseyns zu hinterlassen, wie die eleganten Herrn und Damen unsrer Zeit!“ —

## Ältenmässiger Beweis, daß Kleider Leute machen.

(Eingesandt.)

Ulm am 18. Nov. — Folgendes an die Professoren unsres Gymnasiums erlassene Dekret beweist, daß man hier noch immer in der Meynung steht, die Nughbarkeit des Lehramts hänge größten Theils von der Kleidung der Lehrer ab:

„Bey dem Amte ist mißfällig zu vernehmen gewesen, daß einige wenige Herren Professoren aus dem wohllehwürdigen Ministerio, bey ihren öffentlichen Vorlesungen im Gymnasio, mit dem Stoecke, und nicht in ihrem gehörigen Anzuge (d. i. in einem weiten Kirchenrocte, samt Kläppchen und einem spitzen Hute, Sugelhut \*) genannt) erscheinen. Da man nun solches vor anstößig halten kann, und es gleichwohl noch mehrere Nachahmung erwecken dürfte, so versieht man sich zu ermelbten Herren Professoren, daß sie sich nunmehr auch wieder im gehörigen Anzuge in ihren Collegiis einfinden werden. Den 16. März 1802. Pfarr- Kirchenbau = Pflegamt.“

Vermuthlich ist in diesem Dekrete das Amt eines Professors mit dem eines Predigers verwechselt worden. Der letztre hat es freylich mit einer Menschenklasse zu thun, welche leyder! noch nicht überall und durchgängig auf der Stufe der Bildung steht, um einzusehen, daß die Kleidung, ceteris paribus, eine sehr gleichgültige Sache ist. Es scheint also, daß ihr Verurtheil, in diesem Punkte, eine schonende Rücksicht verdiene. Es scheint aber auch nur so. Denn wer wird läugnen wollen, daß nicht sowohl die niedrigen Volksklassen die Schuld dieses abergläubischen und nicht unschädlichen Kleiderwahns tragen, als vielmehr Konsistorien, die noch im neunzehnten Jahrhundert dergleichen Verordnungen erneuern und handhaben, und Geistliche, die noch aus gleichem Volkswahn, oder weil sie zu Erhaltung ihres Ansehens einer solchen Hülle zu bedürfen meynen, einen hohen Werth darauf legen. — Noch weniger aber sollte man erwarten, daß noch irgendwo — die strengsten Erzwinkel ausgenommen, wohin aber doch die Stadt Ulm, die einen M. Miller, Schmid, L. . . enmeyer, Jäger, Holl u. u., unter ihre Bürger zählt, nicht gehört, — die Meynung sich zu einem Gesetze erheben dürfe, die Professoren sollen bey ihren Vorlesungen in Kirchenkleidern erscheinen, um — denn das muß man sich, wenn das Gesetz den Schein eines vernünftigen Grundes haben soll, hinzu denken, — ein ehrwürdiges Ansehen zu haben. Die Professoren scheinen nicht, durch wirkliche Unanständigkeit im Anzuge, Veranlassung zu dieser Verordnung gegeben zu haben, weil es sonst angemerkt worden wäre. Denn daß es hier für unanständig erklärt wird, ohne Kirchenkleidung Vorlesungen zu halten, und am Stoecke in das Gymnasium zu wandern,

\*) S. Schmidts Schwäb. Idiotikon, (groß 8. Berlin 1795.) Art. Sugelhut.

macht die Sache doch nicht zur Unanständigkeit; sonst würde es keine protestantische Univerſität und wenige Gymnaſien mehr geben, die nicht auch unter dieſem Verdammungsurtheile begriffen wären, welches wohl die Urheber dieſes Dekrets nicht bedacht haben mögen. Uebrigens iſt zu wünſchen, daß dieſe ſorgfältige Aufſicht auf Kleidung, wenn man ſie mit dem Herkommen, — denn ein ausdrückliches Geſetz iſt nicht vorhanden — folglich mit der Amtspflicht, über dem Herkommen zu wachen, entſchuldigen wiſt, bald auch auf Verbeſſerung der ſieben Klaſſen des Gymnaſiums, welcher man ſchon über zwölf Jahre vergebens entgegen ſieht, und deren ſie ſchon mehr als zweymal zwölf Jahre ſo höchſt bedürftig ſind, übergehen möge. Denn das wäre doch, wenn ich nicht irre, ebenfalls — und zwar heiligere — Amtspflicht.“

Dieſer Wunſch des patriotiſchen Einſenders wird unter der bairiſchen Regierung, die mehr als ſonſt irgend eine andere für die Verbeſſerung öffentlicher Bildungsanſtalten beſorgt iſt, bald in Erfüllung gehen.

### Eine Anekdote aus der Vorzeit.

Man beſchuldigt die vermittelnden Mächte, daß ſie in der Austheilung der Entſchädigungen, die durch den Vertrag von Luneville den teutſchen Erbfürſten zugebracht worden, nicht genau nach dem Maasſe des Verluſtes zu Werk gehen, den die letztern erlitten haben. Von einer politiſchen Verhandlung dieſer Art ließ ſich im Voraus ſchon erwarten, daß das Intereſſe der beſtimmenden Theile, das überdieß nicht gerade bloß Staatsintereſſe ſeyn mußte, eben ſo viel, und manchmal wohl noch mehr zur Entſcheidung beitragen werde, als die Reſultate ſtatistiſcher Berechnungen; und der Erfolg, und ausdrückliche officiële Aeufferungen haben gelehrt, daß jene Erwartung gegründet war, und daß man bey der Diſtribution der teutſchen Länder Rückſicht auf die bißherigen Machtverhältniſſe der Intereſſenten, auf ihren Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten, auf ihr bißheriges politiſches Betragen, und ſo gar auf ihren Privatcharakter (wie z. B. bey dem Markgrafen von Baden) genommen hat.

So wie aber unter der Sonne überhaupt nichts Neues geſchieht, ſo iſt auch dieſer Modus procedendi nichts weniger, als unerhört. Wir wiſſen, daß man auch in den weſtfälischen Friedenshandlungen, um alle Partheyen zufrieden zu ſtellen, zu dem Hülfsmittel der Sekulariſation ſeine Zuflucht nehmen mußte. Schweden, Brandenburg, Mekelnburg und Braunschweig = Lüneburg erwarben ſich auf dieſe Weiſe zum Theil ſehr anſehnliche geiſtliche Ländereyen, im nördlichen Teutſchlande. Auch das Haus Heſſen = Kaſſel wünſchte dieſe Gelegenheit zu einer Vergrößerung ſeiner Domainen zu benützen; aber unglücklicher Weiſe hatte es keinen Schuh breit Landes verlohren, und es ließ ſich mit dem höchſten diplomatiſchen Erfindungsgeiſte kein Grund ausdenken, auf dem ein rechtlicher Anſpruch an ein Aequivalent hätte gebaut werden können. Gute Freunde und der Wille der Mächtigen vermögen indessen im menſchlichen Leben weit

mehr, als die kraftlose Stimme des Rechts. Die Schweden spielten in Ösnabruk ungefähr die nämliche Rolle, die in den gegenwärtigen Verhandlungen den Franzosen zu Theil geworden ist. Der Landgraf Wilhelm V. war unter allen teutschen Fürsten der erste gewesen, der sich öffentlich an Gustav Adolph angeschlossen hatte, und standhaft und treu setzte seine Wittwe, Amalie Elisabeth, nach seinem Tode, diese Verbindung fort. Dazu hatte die letzte die persönliche Zuneigung des französischen Gesandten, Duc de Longueville, in einem so hohen Grade erworben, daß er sämtlichen Ministern unumwunden erklärte: »Die Frau Landgräfinn \*) hat mir so viele Höflichkeiten erwiesen, daß ich gestehen muß, daß ich nicht anders als mit Wärme von ihr sprechen kann. Zu Gunsten einer so tugendhaften Dame, muß man alles thun. Darum, meine Herren, übertreffen sie sich selbst, und verschaffen Sie der Frau Landgräfinn alle Befriedigung.« — Und siehe! die Herren übertrafen sich selbst, secularisirten der Madame la Landgrave zu Gefallen die sette Abbey Hirschfeld, überließen sie dem Hause Hessen-Kassel als ein weltliches Fürstenthum, um die Galanterie aufs höchste zu treiben, decretirten sie noch oben drein die Summe von 600,000 Thalern, welche einige geistliche Stühle dafür bezahlen mußten, daß die heßischen Truppen die von ihnen besetzten Plätze räumten.

### Öffentliche Rüge.

(Eingefandt.)

Die Feuerordnung der Reichsstadt Augsburg, die auch gedruckt ist, gebt unter die besten ihrer Art in Teutschland, und verdient deshalb allgemein gekannt und verbreitet zu seyn. Aber wie äußerst schlecht sie ausgeführt werde, davon gab die am 3. Nov. hier entstandene Feuerbrunst — seit 35 Jahren die heftigste in der Stadt, bey der einige Personen, durch eine einstürzende Mauer, beschädigt und getödtet wurden, unter welchen letztern besonders der brave Glödensteffer Schuster das allgemeinste Mitleiden fand, — einen lebigen Beweis. Leute, die ihrem Berufe gemäß, nicht einen Augenblick hätten zögern sollen, zur Hülfe zu kommen, kamen erst in einer Stunde, und noch später. Die Feuerprünge vom Hannstetten, (ein eine halbe Meile von der Stadt entferntes Dorf,) war die thätigste und wirksamste; aber sie wurde noch bey der Einnäht, unter dem Schgginger Thore, aufgehalten, indem man von den Personen, die sie begleiteten — Sperrgeld forderte. Als diese versicherten, daß sie bey der Zurückkunft bezahlen wollten, wurde ihnen noch nachgelaufen, und in Erinnerung gegeben, sie möchten ja das Bildir nicht vergessen, weil sie sonst nicht wieder hinaus gelassen werden könnten. Den andern Tag, da, bey einem neuen Feuern, die Thore gesperrt werden mußten, wurden selbst Bürger genöthigt, Evergelb zu bezahlen. Einer bezahlte z. B. für einen kleinen mit Traut beladenen Wagen 18 Kreuzer. — Das Militär, auch das bürgerliche mit eingeschlossen, erlaubte sich verschiedene auffallende Grobheiten, die für den Zweck seines Aufwandes eben nicht beförderlich waren. — Hoffentlich wird diese Erfahrung für die Zukunft släger machen.

\*) »Madame la Landgrave m'a fait tant des politesses, qui me faut confesser, qui je ne parle qu'avec quelque passion pour elle. — Il faut faire beaucoup aux saveurs d'une Dame si vertueuse, comme il est Madame la Landgrave. Pourquoi, Messieurs, surmontez Vous mêmes & donnez toute satisfaction à Madame!« — *E. Adami de pacif. Ornebr. Monest. p. 525.*

Bei dem Verleger der Nat. Chron. d. L. in Schwab. Gmünd ist zu haben:  
 Berliner Damenkalender auf das J. 1783, mit 15 Kupf. 2 fl. 40 fr. — Berliner historischer Kalender auf das J. 1803, mit vielen Kupf. 2 fl. 40 fr. — Heilbronner Taschenbuch für das J. 1803, dem Vergnügen und der Unterhaltung gemäht, mit Kupf. 30 fr. — J. Amos, der lustige Franzos, oder die Art, das Französische mit Spielen zu erlernen; nebst 22 Spielen, und den Erklärungen derselben. Paderborn 1802. 2 fl.



# National = Chronik der Deutschen.

50tes Stück. Am 15. November 1802.

## Zusatz: und Erläuterungs = Note

zu dem General = Plan vom 8. Oktober, von den Ministern der vermittelnden Mächte der außerordentlichen Reichsdeputation übergeben, am 15. Nov.

Die Reichsdeputation hatte in der Sitzung vom 22. Oktober mit einer Stimmenmehrheit von 6 gegen 2, den General = Entschädigungsplan vom 8. Oktober angenommen, und beschästigte sich in den folgenden Sitzungen, theils mit der Art und Weise, wie die darinn aufgestellten Grundsätze geltend gemacht werden sollten, theils mit den weiter dagegen einkommenden Reklamationen. Die kaiserl. Plenipotenz, so wie auch der turkösmanische Gesandte verweigerten zwar, wegen der für das Haus Oesterreich und den Großherzog von Toskana daraus fließenden Verletzungen, fortdauernd ihren Vortritt, wodurch aber die Fortsetzung der Geschäfte um so weniger unterbrochen wurde, da die kaiserliche Plenipotenz den Herrn Losorek und von Bühler, am 26. Oktober zu erkennen gab, daß die unmittelbaren Unterhandlungen über diesen Gegenstand, die den Wiener Hof mit den vermittelnden Mächten eingeleitet habe, eine baldige Beendigung derselben erwarten lasse. Endlich übergaben die vermittelnden Minister am 15. Nov folgende Zusatznote, welche aus dem Generalplan, in Rücksicht auf die weiteren Reklamationen und Ueberlegungen erst ein Ganzes konstituirte, zu der aber, in Ansehung der österreichischen noch unbefriedigten Ansprüche, noch ein Nachtrag zu erwarten ist, es wäre denn, daß dieselben ihre Vertheidigung außerhalb Deutschland fänden.

„Unterzeichneter ic. hat von dem kaiserlichen Herrn Bevollmächtigten, seit dem Beschluß der außerordentlichen Deputation vom 21. Oktober in Betreff der definitiven Annahme des allgemeinen Entschädigungsplans, alle nachfolgenden Beschlüsse empfangen, von denen die Deputation die Mittheilung an die Minister der vermittelnden Mächte verlangt hat.“

„Die Deputation hat sich durch die Thätigkeit und Klugheit, womit sie sich der Untersuchung eines so genau mit Deutschlands Ruhe verbundenen Plans gewidmet, Rechte auf die Erkenntlichkeit des deutschen Reichs erworben. Nicht weniger hat sie sich durch die eben so schnelle als überlegte Abfassung der zunächst daraus entspringenden Reglements ausgezeichnet.“

„Unterzeichneter hat im Reglement vom 16. Oktober den Eifer bemerkt, mit welchem die Deputation bedacht war, die reklamirenden Reichsgrafen in den Genuß der Schadloshaltungen zu setzen, welche die vermittelnden Mächte ihnen zu verschaffen die Absicht gehabt haben. Er befielt, daß für alle gültigen Rechte gesorgt seyn werde.“

„Die vorsichtigen und großmüthigen Absichten des Reglements vom 26. Oktober haben seinen Verfall gehabt, indem durch dasselbe das Loos vieler tausend Personen gesichert, und somit verhindert wird, daß nichts Mißfälliges die den schadlos gehaltenen Fürsten u. Ständen gegebene Genugthuung führe. Die Ergänzungsbeschlüsse vom 9. und 11. Novemb. fügten auch noch einige Bestimmungen, welche vermist wurden, hinzu. Indessen kann Unterzeichneter es nicht unterlassen, eine lebhafteste Theilnahme in Ansehung des Looses der in der 4ten und 5ten Klasse des Reglements begriffenen Personen zu bezeugen. Der Lüneviller Vertrag hat



§. 3. Beim dritten Absatz sind die Worte auszustreichen: dem Fürsten von Ligne die Abtey Witmarfen in der Graffschaft Bentheim, mit der Territorial-Oberherrlichkeit. Am Ende des sechsten Absatzes sind die Worte hinzu zu setzen: unter der Bedingung, die am 26. Okt. gegen die Fürsten von Salm eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. e) Zwischen dem sechsten und siebenten Absatz in der folgende einzuschalten: Es folgt aus der Vertheilung des Wisthums Münster, daß die alte ständische Verfassung nicht mehr Statt haben kann.“

§. 4. „Zu Verbesserung eines Abschreibefehlers ist nach den Worten Bremen und hinzu zu setzen: ihr Gebiet, namentlich.“

§. 6. „Auf die Bemerkung des herzoglich württembergischen Subdelegirten ist Holzhausen auszustreichen, welches eine Dependenz und kein besonderer Gegenstand ist, und nach den Worten: alten Besizungen gelegenen, ist zu setzen: unbeschadet, was die letzteren anbetrißt, ihrer verfassungsmässigen Bestimmung.“ f)

§. 7. „Nach den Worten: Schutz ist auszustreichen: und andern Rechten auf die Städte Wehlar und, und an die Stelle zu setzen: auf Wehlar, und Gerichtsrechte auf ic. Nach den Worten: Reichsstadt Friedberg, ist auszustreichen: und eine immerwährende Rente von 21,000 Gulden auf die Kapitel und Klöster der Stadt Frankfurt.“

Zu §. 9. nach den Worten: „Primal an der Traven“ muß beygesetzt werden: „deren Eigenthum der Stadt Lüneburg ausschließlich verbleibt.“ Zu Ende dieses Paragraphen müssen die Worte: „zur Erlösung des zwischen der Elbe und der Meigniß liegenden und zum Herzogthum Lauenburg gehörigen Amts Neuhaus“ gegen folgende vertauscht werden: „unbeschadet des zwischen den vermittelnden Mächten und dem König v. England, als Kurfürst v. Braunschweig-Lüneburg zu treffenden weiteren Arrangements.“

Zu §. 11. diesem Paragraphen wird Folgendes beygefügt: Der Fürst de Ligne erhält für Fagnoles: die Abtey Edelstetten unter dem Titel einer Graffschaft.“ g)

§. 12. „Im ersten Absatz nach den Worten: „die Dörfer, ist einzuschalten: das Dorf Weipersfelden; im zweyten, nach Arnstein, ist einzuschalten: Schönau.“ h)

§. 13. „Ist auszustreichen: und für seine Domainen in Belgien.“

Zu §. 14. „Nach den Worten: „Eugnon und andere“ wird gesetzt: „die beyden Mannzischen Dörfer, Wirth und Trenfurt“ welche in der Abschrift ausgelassen worden sind. Ferner muß es heißen: „die Graffschaft Wertheim“ statt: „die Graffschaften Löwenstein Wertheim.“

e) Dies muß sich auf einen zwischen beyden Häusern errichteten besondern Vertrag beziehen, aber den öffentlichen Blätter bisher keine Auskunft gegeben haben.

f) Diese Klausel bezieht sich ohne Zweifel auf die zum Herzogthum Württemberg gehörigen Abteyen und Klöster, die zwar reformirt, aber nicht im eigentlichen Sinne secularisirt sind, indem die Einkünfte derselben in die für sich bestehende Kasse des Kirchenguts fließen.

g) Dem Fürsten de Ligne war in dem allgemeinen Entschädigungsplan das weltliche Stift Witmarfen, samt der Landeshebel, in der Graffschaft Bentheim, zugedacht worden. Dagegen protestirte aber der hannoversche Minister von Dmpteda, in einer Note vom 26. Okt. aus dem Grunde, weil Witmarfen unter der Landeshebel von Braunschweig-Lüneburg liege. Dies hatte die Folge, daß dem Fürsten de Ligne das Domestisch Edelstetten angewiesen wurde, das in der Markgraaffschaft Burgau liegt, und zum Kanton Donau siener.

h) Schönau ist eine Benedictiner-Mannsabtey in dem gemeinschaftlichen Nassau-Usingischen und Weiburgischen Gebiete.

Zu §. 18. „Statt der Worte: „die maynzischen, wirzburgischen und komburgischen Antheile an dem Flecken Künzelsbau“ ist zu setzen: das Dorf Münster und den östlichen Theil des Carlssberger Gebiets.“ 1) Dann ist diesem Paragraphen als eine zweyte Abtheilung beizufügen: „Der Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen, erhält für seine Rechte und Ansprüche an die sieben Dorfschaften, Königshofen, Nettersheim, Rinderfeld, Wermuthshausen, Neubronn, Streichenthal und Oberndorf: das Dorf Nagelsberg.“ Und als eine dritte Abtheilung folgendes: „Der Fürst v. Hohenlohe-Neuenstein, erhält für die Abtretung des Dorfs Münster und des östlichen Theil des Carlssberger Gebiets: einen Strich Landes von fünfhundert französischen Klaftern (toises) von der äußersten Gränze an gerechnet, dann das Dorf Amrichshausen und die maynzischen, wirzburgischen und komburgischen Antheile an dem Flecken Künzelsbau.“

§. 19. „Im ersten Absatz ist nach den Worten: am Rhein, auszustreichen: und, um an die Stelle zu setzen: mit den Resten des Jakobsberger Stiftes am rechten Rheinufer, unter Vorbehalt der Enklavirung im Gebiet des Landgrafen von Hessen-Kassel, und dem Dorfe.“

§. 20. „Im ersten Absatz ist wegzulassen: seine Rechte und Ansprüche, und an die Stelle zu setzen: die Rechte und Ansprüche des ganzen Hauses Leiningen. Am Ende des vierten Absatzes, nach dem Worte: Wetterau, ist zu setzen: mit der Landeshoheit in ihrem Bezirk.“

§. 25. „Im ersten Absatz ist statt: Kurfürsten und Reichs-Erzkanzler, zu setzen: Kurfürsten Reichserzkanzler; im zweiten Absatz: Kurfürsten Erzkanzler; statt: Kurfürstenthum Aschaffenburg, zu setzen: Fürstenthum Aschaffenburg; im vierten Absatz, statt: Erzkanzler, zu setzen: Kurfürsten Erzkanzler. k) Der letzte Absatz ist wegzulassen, indem durch das Reglement vom 26. Okt. für den Unterhalt des maynzer Domkapitels gesorgt ist. Anstatt dieses Absatzes ist der folgende zu setzen: der Kurfürst Erzkanzler wird noch ferner, den Statuten seiner alten Metropole gemäß, erwählt werden. Der Paragraph wird mit diesem Absatze beschlossen: Die Städte Regensburg und Wecklar werden, selbst im Falle eines Reichskriegs, eine unbedingte Neutralität genießen, in Betracht, daß die eine der Sitz des Reichstags, die andere der Sitz des Kammergerichts ist.“

§. 27. „Im sechsten Absatz, statt der Worte: Rechten und Einkünften, ist zu setzen: Rechten, Gebäuden, Gütern und Einkünften jeder Art; vor dem Worte: Toisen (Klafter) ist hinzusetzen: Französischen. Im achten Absatz ist nach dem Worte: Gebiets, zu setzen: und namentlich Mockstadt, wie auch alle geistlichen Güter, Gebäude und Einkünfte innerhalb der gedachten Stadt und des gedachten Gebiets, mit Ausnahme des Kompostels. l) Die Worte: eine immerwährende Rente von 21,000 Gulden an den Landgrafen von Hessen-Darmstadt, sind wegzulassen. Der zehnte Absatz ist ganz wegzulassen, und

i) Nagelsberg, das der Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen erhält, ist ein maynzisches Dorf, mit einer Kellerei, im Amte Krantheim; die Dorfschaften worauf er Ansprüche macht, liegen im Wirzburgischen.

k) Die Benennung des ersten Reichsfürsten, in der Kurialsprache, ist hier sehr sorgfältig bestimmt. Er wird weder Kurfürst von Regensburg, noch von Aschaffenburg, sondern Kurfürst Reichs-Erzkanzler heißen.

l) Das zur Dotation des neuen Erzstifts bestimmt ist.

an die Stelle zu setzen: Das Bremer Gebiet wird den Flecken Vegesack mit Dependenzen begreifen, das Grolland, den Barthof, die Hemlinger Mühle, die Dörfer Haselde, Schwaghausen und Bahr mit Dependenzen, und alles was sich zwischen der Weser, den Flüssen Wumme, Leefsum, den gegenwärtigen Gränzen, und einer Linie befindet, welche von Sebaldsbrück über die Hemlinger Mühle bis zum linken Ufer der Weser zu ziehen ist, samt allen, vom Bremer Herzogthum und Domkapitel, und überhaupt dem Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, in gedachter Stadt und ihrem Gebiete abhängenden Rechten, Gebäuden, Gütern und Einkünften jeder Art. Im zwölften Absatz ist nach dem Worte: Gebäude, zu setzen: Güter, und nach: Domkapitel, zu setzen: und überhaupt des Kurfürsten v. Braunschweig-Lüneburg. Am Ende des Paragraphen ist folgender Absatz hinzuzusetzen: Die Kurfürsten und Fürsten, denen Reichsstädte als Schadloshaltung zufallen, werden diese Städte in Ansehung ihrer Municipalverfassungen und ihrer eigenthümlichen Güter, auf dem nämlichen Fuß behandeln, wie die vergleichungsweise am meisten bevorrechteten Städte jedes Landes, so weit die Organisirung des gedachten Landes und die zum allgemeinen Besten nöthigen Verfügungen es gestatten werden. Insbesondere ist ihnen die freie Uebung ihrer Religion, und der friedliche Besitz aller ihrer, zu frommen oder menschenfreundlichen Zwecken gewidmeten, Güter und Einkünfte zugesichert.“

§. 31. „Am Schluß ist hinzuzusetzen: „Im Fall des Aussterbens vom Hause Hessen-Kassel, wird die Kurwürde auf das Haus Hessen-Darmstadt übergehen.“

§. 32. „Nach dem Worte: Hessen-Darmstadt, ist auszustreichen: für das Herzogthum Westfalen eine Virilstimme, und an die Stelle zu setzen: zwei Virilstimmen, die eine für das Herzogthum Westfalen, die andere für Starkenburg. m) Es wird nächstens ein Supplement von Stimmen für diejenigen Kurfürsten und Fürsten, welche sich dazu qualifizirt finden sollten, vorgeschlagen werden.“

§. 33. Dieser Paragraph ist auszustreichen, und an die Stelle der folgende zu setzen: Das unbeschränkte Privilegium de non appellando wird allen Kurfürsten für alle ihre Besitzungen, dem Landgrafen v. Hessen-Darmstadt für seine neuen Besitzungen zustehen, und dem Hause Nassau insgesamt, für seine alten sowohl als neuen Besitzungen, bewilligt werden.“

§. 34. „Am dem Schluß des ersten Prinzips ist hinzuzusetzen: In den zwischen Mehreren vertheilten Bisthümern werden die gedachten Güter den respectiven Antheilen incorporirt werden.“

„Oben daselbst, ist am Schluß des dritten Prinzips hinzuzusetzen: nämlich, was das rechte Rheinufer anbelangt, der örtlichen Regierungen. Und es wird verstanden, daß diejenigen Güter und Einkünfte, welche solchen literarischen Instituten gehören, die vormalig beyden Ufern gemein waren, und gegenwärtig auf dem rechten fortgesetzt werden, sofern jene nicht auf dem Gebiete der entschädigten Fürsten gelegen sind, an die gedachten, auf dem rechten Rheinufer fortgesetzten literarischen Institute gebunden bleiben sollen.“

m) Der maynische Theil an der Verastasse und an einem Theil des Oberamts hieß bisher das Oberamt Starkenburg, von dem Bergschloß gleiches Namens, das bey Heppenheim liegt, welches Oberamt nun an Hessen-Darmstadt fällt.

„Eben daselbst, sechstes Prinzip, sind die Worte wegzulassen: dem Kurfürsten-  
thum.“

„Eben daselbst, achtes Prinzip, nach dem Worte: Landesherren, ist zu setzen:  
oder der neuen Besizer; desgleichen am Schlusse, nach: des Landesherrn, ist  
hinzuzusetzen: oder des neuen Besizers.“

„Eben daselbst, zehntes Prinzip, ist am Ende des ersten Absatzes noch hinzuzusetzen:  
Und der Civilbesitz wird 8 Tage vor dem ersten December für alle Statt  
haben. Im zweyten Absätze ist nach dem Worte: Rückstände, hinzuzusetzen: Der  
Fonds, welche zur Disposition des Regniessers standen.“

„Eben daselbst, elftes Prinzip, statt: welche auf die am rechten Rheins-  
ufer zum Ersatz gegebenen bestanden, ist zu setzen: welche auf die am rechten  
Rheinufer zum Ersatz gegebenen bestehend, — sodann hinzuzusetzen: nicht  
innerhalb eines Jahres, vom 1. Dec. 1802 an gerechnet, vorgetragen, und  
abgeurtheilt oder gütlich ausgeglichen worden wären. Wenn es sich er-  
eignete, daß aus Mangel an rechtlicher Erkenntniß, oder wegen verwei-  
gerter billiger Ausgleichung, ein vorgetragener Anspruch nicht mit Ab-  
lauf des gedachten Jahres erledigt wäre, so wird über denselben inner-  
halb eines zweiten Jahres durch Urtheil der Austräge ohne Appellation  
erkannt werden. Da der Kurfürst Erztanzler ex jure novo ausgestattet  
ist, so muß, zu Erhaltung seiner Ausstattung, im Falle durch einen  
Anspruch, der wider ihn Statt hätte, ein Verlust an Einkünften bey ihm  
einträte, dieser Verlust durch Bewilligung solcher von Kaiser und Reich  
abhängigen Lehen, welche erledigt würden, ersetzt werden.“

„Eben daselbst, ist am Schluß als dreizehntes Prinzip hinzuzusetzen: Alle Ver-  
äußerungen, die keine Folge der gewöhnlichen Administration sind, und  
nach dem 24. Aug. 1802 durch Abteyen und Klöster vorgenommen worden  
wären, werden für null erklärt.“

„Was diejenigen Beschlüsse der Deputation betrifft, durch welche dieselbe die Mi-  
nister der vermittelnden Mächte wegen verschiedener Punkte befragt, die zu keinen Verände-  
rungen oder Erläuterungen Anlaß geben konnten, so hat Unterzeichneter die Ehre, folgende  
Antworten darauf zu geben.“

„Der Beschluß vom 30. Okt. über die Städte Bremen, Hamburg, Augs-  
burg und Lübeck, ist den Grundfätzen, welche die Vermittler leiteten, gerade entgegen-  
gesetzt. Höchst wichtige Verfassungs-Rücksichten für das Reich im Ganzen sind es, um  
derentwillen das Kollegium der Reichsstädte einerseits befestigt, und andererseits die Unab-  
hängigkeit, die ihnen entfiel, gesichert wird. Nicht weniger wichtige Rücksichten der Staats-  
ökonomie für das Wohl Deutschlands sind es, um derentwillen ihr Handel und ihre In-  
dustrie aufgemuntert werden.“

„Der Beschluß vom 4. November, in Betreff des Rheinthalwegs, als Grän-  
ze betrachtet, ist an die französische Regierung gewiesen worden.“

„Der Beschluß vom 9. Nov. über die Ansprüche auf Volkmarren, welches seit  
so langer Zeit mit dem Herzogthum Westfalen verbunden, und im Besiz der Kurfürsten  
von Köln war, bietet keine Schwierigkeiten mehr dar, da das elfte Prinzip des 34. Para-  
graphen die von der Deputation gewünschte Modification erhalten hat.“

„Der Beschluß vom 11. Nov. in Betreff der Protestation des Fürstbischofs von  
Lübeck, Herzogs von Oldenburg, ist der Gegenstand eines besondern Einverständnisses  
zwischen dem Unterzeichneten und dem Minister ic. (der andern vermittelnden Macht) ge-  
wesen. Die Deputation kann versichert seyn, daß die vermittelnden Mächte bedacht seyn  
werden, den gedachten Fürsten zu befriedigen.“

„Der Beschluß vom 6. Novemb. in Betreff der Reklamationen des Fürsten von Fürstenberg, ob er gleich den Ministern der vermittelnden Mächte nicht mitgetheilt worden, erregt dennoch ihre Aufmerksamkeit. Sie können auf keine Weise von dem zweyten Prinzip des 34. Paragraph vom allgemeinen Plan abgehen, und sie bemerken, daß die Deputation, indem sie dasselbe durch ihren feierlichen Beschluß vom 21. Oktober zu definitiver Annahme des gedachten Plans, förmlich aufgestellt, hierdurch jede frühere Meinung beseitigt hat.“

„Unterzeichneter wiederholt, indem er die gegenwärtige Note beschließt, die dringende Einladung an die Deputation, aus dem allgemeinen Entschädigungsplan und den bereits angenommenen Reglements einen Rezeß zu machen, da sie dann hernach sich mit den andern Reglements, welche nöthig erachtet werden dürften, beschäftigen kann. Er ersucht dieselbe übrigens, sich mit Vertrauen auf die Bemühungen der vermittelnden Mächte, um die von Sr. k. k. Majestät an den Tag gelegten Gesinnungen zu einem glücklichen Ausgang zu bringen, zu verlassen. Regensburg, d. 24. Brumaire J. 11. (15. Nov. 1802. Laforest. — Regensburg, den  $\frac{3}{15}$  Nov. 1802. Baron von Böhler.“

Am 19. November übergaben die Minister der vermittelnden Mächte noch folgende, einige weitere Modifikationen enthaltende Erklärung:

„Unterzeichneter hat von den kaiserl. Herrn Bevollmächtigten die Abschrift der unterm 16. Nov. von ihm an die außerordentliche Deputation gemachten Kommunikation, und den am nämlichen Tage zur Mittheilung an die Minister der vermittelnden Mächte genommenen Beschluß, erhalten.“

„In Ansehung des einen sowohl als des andern Gegenstandes bezieht er sich auf die Note, die er die Ehre hatte, unterm 15. Nov. zu übergeben, und erwartet mit demselben Eifer, wie das Reich, den Rezeß, mit welchem die Deputation sich beschäftigt; als welcher Rezeß nichts anderes enthalten soll, als den allgemeinen Entschädigungsplan, und die bereits in dessen Verfolg beschlossenen Reglements, mit Innbegriff desjenigen, welches den provisorischen Unterhalt des Reichskammergerichts betrifft.“

„Der Unterzeichnete findet sich aber in der Nothwendigkeit, folgende drey Modifikationen des allgemeinen Plans zu verlangen:“

1.) „Um Erörterungen nicht wieder entstehen zu lassen, welche die Vermittler abzuschneiden die Absicht hatten, muß an der vorgeschlagenen Abfassung des §. 20. noch geändert werden. Zu dem Ende sind die Worte: der Fürst von Leiningen, und alles folgende bis: die maynzischen Aemter, auszustreichen, und diese an die Stelle zu setzen: dem Hause Leiningen, für das Fürstenthum dieses Namens, die Grafschaft Dabo und die Herrschaft Weikersheim, wie auch für dessen Rechte und Ansprüche auf Saarwerden, Lahr und Muhlberg, nämlich: der Fürst von Leiningen —“

2.) „Um jede dem Sinne der Vermittler widersprechende Auslegung im §. 26. zu verhindern, ist nach den Worten: ausgenommen die im Breisgau, zu setzen: mit allen respektiven Dependenzen der obgedachten Gegenstände auf dem rechten Rheinufer.“

3.) „Zu Beseitigung jeder Dunkelheit im §. 29. ist nach den Worten: geistlichen Anstalten, zu setzen: über welche nicht durch vorübergehende Artikel disponirt worden ist. Sodann ist nach den Worten: reinen Ertrag gleichkommender, zu setzen: nach dem durch die helvetischen Gesetze festgesetzten Fuß loß käuflicher.“

### Charakteristik eines deutschen Fürsten.

Die Prediger Wunsch, Schöner und Vogelsgang haben die von ihnen abgelegten Gedächtnisreden auf den vor Kurzem verstorbenen Fürsten v. Dettingen-Wallerstein (s. oben S. 358) dem Drucke übergeben. \*) Wir heben aus der Rede des letzteren einige charakteristische Züge aus dem Gemälde des Verstorbenen aus, die an und für sich sehr interessant, und für den patriotischen Teutschen um so erfreulicher sind, da der Name des Zeichners für ihre Wahrheit bürgt, und auf keine licentia homiletica — die man sonst vorzüglich in Leichenpredigten reklamiren soll — Anspruch macht.

„Kraft Ernsts Gatte nach Würden zu preisen, sey andern als mir überlassen. — Seinem Charakter entsprang nichts Greßes und nichts Kleines. Klugheit fehlte er oft einem Gegenstand nur berührt zu haben, und er war von ihm auf Innerkeit durchdrungen. Mit Selbstigkeit und Beharrlichkeit vollendete er die intricatesten Geschäfte, gieng von einem aufs andre über, nicht einmal eine Erholung bedürftig. Sein prüfendes Auge zu täuschen, wäre dem geübtesten Heuchler schwer geworden. Seine Menschenkenntniß übertraf alle Erwartung. Dabei seine tiefen Einsichten in alle Theile der Regierungskunst und der Staatsverwaltung; daher seine treffenden Urtheile über die Zeiten der Zeit und die Zeitereignisse; daher seine Geistesüberlegenheit über jeden, und seine unüberwindliche Ueberzeugungsart; daher seine Feindschaft zu banein, seine Völlist. Fremde Sprachen sprach er mit einer Meisigkeit und Fertigkeit, die selbst die Bewunderer müßten, deren Landessprachen sie hieß. Er war nicht nur Freund und Beschäfer der Wissenschaften; er kannte sie selbst. In seiner war er fremd, in mancher beschämte er den Gelehrten von Profession. Dabei war er von nicht zu ermüdender Thätigkeit, von einer Thätigkeit, die ihn oft allen Genuß vergessen ließ, die ihm die Nacht zum Tag machte. So treu er dem Glauben seiner Väter war, so hat er doch Andersdenkende nie zurückgekehrt und nie gekränkt, sondern gesucht und nach Würden geachtet, und das Verdienst hervorgehoben und belohnt, ohne auf kirchliches Vorkommen zu sehen. Jedermann fand der Zutritt zu ihm offen, und jedermann gönnte er sein Ohr, um sein Anliegen und seine Witten vorzutragen, und niemand ließ er, wenn auch Hülfe nach Umständen unmöglich war, ungekrönt von ihm. Er schonte diefalls weder seine Vertrauensleute, noch seine Kräfte, und verzehrte die Stunden seiner Ruhe. Wep allgemeiner Noth eilte er immer auf den Klügeln des Mitleids und der Erbarmung herab. Härte war seinem Herzen fremd. Auch durch meine Hand ließ er ansehnliche Summen gehen, ohne daß den Empfängern die Quelle der Wohlthätigkeit bekannt gemacht worden dürfte.“

Sehr lustige Anekdote von einem sehr frommen Mann.

Der treffliche Künstler, Professor Dannecker aus Stuttgart, befindet sich wirklich in Zürich, um ein Monument auf Lavatern zu verfertigen, das im Garten des Waisenhauses aufgestellt werden soll. Dieses Monument wird aus Erz gegossen. Da zur Ausführung desselben die gesammelten 230 Louisd'ors nicht hinreichen, so wendeten sich die Unternehmer an die Regierung, und baten um einen Beitrag an unbrauchbarem Erz aus dem Zeughaus. Man bewilligte ihnen eine — alte Kanone. Hierüber hatte ein guter Kopf folgenden Einsatz:

Ihm, der im Leben oft getränkt, verfolgt und verkannt,  
 Wird, da er ausgelitten, von der Freundschaft Hand,  
 Zur letzten Stühn ein ehern Denkmal aufgeführt,  
 Ja, Nachwelt hör's, der Dulder wird kanonisiert!  
 Und anstatt der von ihm verdienten Bürgertrone,  
 Weicht die Regierung ihm die älteste Kamore.

2 Sie sind bey West in Nordlingen verlegt,



# National = Chronik der Deutschen.

51tes Stück. Am 22. September 1802.

## Blicke in die Zukunft.

Die Minister und Geschäftsleute der deutschen Erbfürsten kannten, seit dem Frieden von Luneville bis diese Stunde, keine wichtigere Angelegenheit, als, unter der Begünstigung der Zeitumstände, die Gebiete ihrer Herren zu erweitern, und deren alten Länder mit neuen zu vermehren. Da die Macht in der politischen Welt dasselbe Ansehen und dieselben Wirkungen hat, wie das Recht in der moralischen, und da das Meisterstück der Klugheit darinn besteht, den Augenblick zu benützen, und die Gelegenheit bey der Stirnlocke zu fassen, — so verbietet das Betragen jener weisen Männer allen Beyfall. Es würde sie aber ein sehr gegründeter Tadel treffen, wenn sie über dem Streben nach Erwerb die Sorgfalt für das Erhalten vernachlässigten, und sich dem Wahne überließen, daß sie durch das erste den ganzen Umfang ihrer Pflichten schon erschöpft haben.

Unter allen Lehren, die unsre Tagsgeschichte der ersauenden Zeitwelt giebt, drückt sie keine bestimmter und deutlicher aus, als die, daß der rechtliche Besitz eine sehr unsichere Bürgschaft für das Eigenthum ist, — und daß es, in schwürigen und turbulenten Zeiten keine feste Garantie für das letzte giebt, als physische Macht. Die politische Existenz der deutschen Wahlfürsten und Reichsstädte war eben so wohl rechtlich gegründet, als die der Erbfürsten, und wenn man die Franzosen nach der Befugniß fragen wollte, aus der sie uns Belgien und das linke Rheinufer genommen haben, so möchten sie wohl um eine befriedigende Antwort nicht wenig verlegen seyn.

Obzwar noch an einen Krieg mit Frankreich gedacht ward, hatte der Hofrath Schnaubert in Jena gelegentlich die Einverleibung der geistlichen Reichsländer in die Besitzungen der Erbfürsten für eine das Wohl und den Ruhm des deutschen Vaterlandes sehr erhöhende Operation erklärt. Dagegen äusserte der würdige Freyherr von Wibra: „er glaube nicht, daß dieser Vorschlag in Erfüllung kommen werde, als bis etwa das Sündenmaaß der geistlichen Regierungen jenes ihrer weltlichen Herrn Nachbarn übersteige.“ Diese Hoffnung war, wie wir nun wissen, falsch, und wir sahen die geistlichen Regierungen durch Unfälle untergehen, die mit ihrem grössern oder geringern Sündenmasse in gar keiner Verbindung standen. Wenn aber von Wibra weiter hinzu setzt: „es sey vielleicht dann auch das Ende der weltlichen Herrn Nachbarn nicht mehr weit entfernt, und sie haben nur den Trost, den jener einäugige Riese dem Ulysses gab, — nämlich „zuletzt gefressen zu werden.“ — \*) so müssen wir erst erwarten, ob die Zukunft diese Prophezeiung nicht besser bewähre, als die erstere. Vor der Hand haben wir die Erfüllung derselben nicht zu fürchten; vielmehr scheint in dem gegenwärtigen Augenblicke die Achtung für die Rechte der weltlichen Herrn in demselben Verhältniß gestiegen zu seyn, in

\*) S. Nat. Chron. Jahrg. 1801. S. 127.

dem man die Rechte der geistlichen antastet, und alles beeifert sich die Existenz der erstern zu befestigen, in dem man die der letztern für immer vertilgt. Aber es ist nicht dafür zu bürgen, daß jene Achtung immer fortdauern, und daß ein Grundsatz, den die Zeitumstände diktiert haben, nicht einst durch Umstände anderer Art sollte umgestossen werden.

Die Begebenheiten unserer Tage haben in der Politik den Grundsatz der Konventionen geheiligt, und dadurch der Schwäche jeden Schutz geraubt, den sie sonst in dem Kodex des Völkerrechts fand. Dieser Grundsatz löste die älteste Republik von Europa auf, zertrümmerte den polnischen Staat, trennte mehrere Glieder von dem helvetischen Bundeskörper, und bestimmte die Regeln, nach denen man das Chaos der deutschen Angelegenheiten ordnete. In der Hinsicht auf ihn hat Spittler schon im Jahre 1794 für die Zukunft eine drohende Ahnung gehabt. „Wir, sagte er, die wir zwischen Polen und Frankreich wohnen, haben dort die unverhüllte Praxis eines neuen Völkerrechts, und hier die schrecklichen Wirkungen desokratischen Grundsätze und Lehrarten gesehen. Wollen wir im Genuße unsrer glücklichen Ruhe nie vergessen, daß wir eben so wenig Ursache haben, zu jenem zu schweigen, als die Beschreibung von diesen zu mildern; und vielleicht hat deutsche Freyheit und Kultur fast mehr noch von jenem, als von diesen zu fürchten.“ \*)

Gegen die besagte Praxis eines neuen Völkerrechts giebt es kein Mittel als Kanonen und Bajonete, und wer dieses Mittel nicht mit der erforderlichen Stärke anwenden kann, hat Ursache, vor demselben zu zittern; nicht als ob die Ausübung derselben icht schon zu besorgen wäre, sondern weil wir keine Sicherheit dafür haben, daß nicht neue Konjunkturen in der späten oder frühen Zukunft sie wieder herbeiführen werden. Jene Praxis wurde immer nur gegen die Schwäche angewendet. Sie hat den Löwen von Sankt Marko herunter gestürzt, den König von Sardinien, den Herzog von Modena, und den Großherzog von Toskana aus Italien vertrieben, und Parma der Willkühr des korsischen Helden überliefert; sie hat die Existenz von Polen vernichtet, Avignon und Genf, und so manches andere fremde Eigenthum der französischen Republik einverleibt, und im Laufe des Kriegs tausend Handlungen verübt, die, wenn auch ihre Wirkungen nur momentan waren, doch oft einen zurückschreckendern Charakter ankündigten, als jene bleibenden Bestimmungen. Man kann nicht sagen, daß diese Praxis den deutschen Erbfürsten ihre Entschädigungen gegeben hat, weil sie dieselben auf dem rechtlichen Wege gesetzmäßiger Uebereinkunft empfiengen; aber man kann auch nicht dafür bürgen, daß ihnen diese Praxis dieselben nie wieder nehmen wird.

Rußland und Frankreich, Oesterreich und Preussen sind die Dictatoren auf dem Kontinent von Europa. Ihre Vereinigung und ihre Trennungen sind für die übrigen Staaten des Erdtheils gleich verderblich. Vereinigen sie sich zu demselben Zwecke, so vermögen sie über die andern, was sie wollen; führen sie aber Kriege unter sich, so müssen die Schwächern das Opfer ihrer Versöhnung werden. Die deutschen Erbfürsten liegen mit ihren Besigungen, wie eine kleine Insel, mitten in diesem Ocean von Macht. Zwar brechen an dem friedlichen Eplande seine Wellen, und es wäre ohne das selbst vielleicht ein ewiger Sturm zu besorgen. Aber — wie leicht dürfte es einst der Leidenschaft gelingen, mit Verachtung dieser wohlthätigen Wirkung, die nur die kalte Vernunft nach ihrem Verdienste würdigt, den Damm nieder zu reißen, oder ihn zu überschwemmen! — Haben wir doch in unsern Tagen einen Damm von gleicher Wichtigkeit zertrümmern sehen!

Es lassen sich unzählige Fälle denken, die diese leidige Katastrophe veranlassen und herbeiführen könnten. — Es erhebe sich an der Neva ein Held, wie Karl XII., und

\*) L. T. Spittlers Geschichte der europäischen Staaten u. a. Bd. Vorrede.

er wird die Welt erschüttern; und wenn er seine Gränzen bis an die Weichsel und an die karpathischen Gebürge ausgedehnt haben wird, so wird sich der König von Preussen mit dem nördlichen, und Despotenreich, um das Gleichgewicht zu erhalten, mit dem südlichen Teutschlande entschädigen. — Es erhebe sich an der Seine ein Diktator, wie Julius Cäsar, und er wird ähnliche Wirkungen hervor bringen, wie der römische, und wenn er sich einen Thron auf den Alpen erbaut haben wird, von dem sein Auge auf der einen Seite den Rhein und auf der andern die Ufer des mittelländischen und adriatischen Meers erreicht, so wird es um die teutsche Freyheit geschehen seyn. — Ja es bedarf hiezu so gar nicht einmal solcher Helden, wie Karl XII. und wie Julius Cäsar; die feinen Künste der ungerechten Politik vermögen, wenn die letzte es bloß mit der Schwäche zu thun hat, oft eben so viel, ja manchmal noch mehr, als die Waffen.

Wehe dem Teutschen, der den Gedanken an eine Zersplitterung seines Vaterlandes, oder an die Vernichtung der Unabhängigkeit seiner Fürsten ertragen könnte! Diese Katastrophe wäre das Ende unsrer Nationallehre, unsres Namens, unsrer Freyheit und unsrer Kultur, und der Anfang einer traurigen Periode der Knechtschaft und der blutigsten Bemühungen, sich wieder aus derselben zu erheben. —

Die teutschen Erbfürsten bilden zusammen einen Staatenverein, der nichts weniger als unmächtig, der im Gegentheil an tapfern Kriegern, an geschickten Officieren, und an Hülfsmitteln aller Art unerschöpflich ist, während jeder einzelne für sich unter dem ersten Stosse der benachbarten Uebermacht erliegen muß. Alle haben gleiches Interesse; keiner steht und fällt allein; und von allen steht die vereinte Stimme der Nation Wachsamkeit für die Erhaltung der Konstitution und der Unabhängigkeit des Vaterlands. — Was hindert sie, dem ausdrücklichen Buchstaben des Gesetzes gemäß, \*) ein treues, festes, ewiges, Bündniß für ihre Sicherheit unter sich zu schließen, ihren Militärstand stets auf einem achtungswürdigen Fusse zu erhalten, und sich Hülfsmittel und Kraft zu erwerben, um jedem drohenden Entwürfe der Ländergier zuvor zu kommen, und jeden ungerechten Angriff abzuschlagen? — Freylich sind die Wirkungen eines jeden föderativen Systems unbehülflich und schwach; aber nach den Lehren, die unsre Zeit den teutschen Fürsten gegeben hat, darf man es, wenigstens mehr als zuvor erwarten, daß der kleinliche Eigennuß den Eifer für die gemeine Sache nicht mehr schwächen, und die handelnde Parteyen den Grundsatz nie vergessen werden, daß man am wirksamsten für sich selbst thätig sey, wenn man alles für den Zweck des Ganzen wagt, und daß man den letzten nicht vernachlässigen könne, ohne sich selbst zu Grunde zu richten.

Franz II., Friedrich Wilhelm III. und Alexander haben die Gerechtigkeit auf die Thronen erhoben, und ihre Gesinnung ist die wertvolle *Magna carta* für die teutsche Unabhängigkeit. Aber die Großen der Erde sind, wie die Menschen überhaupt, sterblich, und die unwiderstehliche Macht der Umstände zwingt ihnen oft Handlungen ab, gegen die sich ihr Herz und ihre Grundsätze sträuben.

## M i s c e l l e n.

1.

Auf dem Gymnasium in München studirte, ausser zweyen Protestanten, auch ein Judenknabe; und den ersten Preis, aus der Sitten- und Religionslehre, selbst aus der christlichen, erhielt — der Jude.

\*) „Alle Fürsten und Stände des Reichs, sowohl überhaupt, als jeder derselben besonders, sollen auf ewige Zeiten das Recht haben, Bündnisse unter sich und mit Aussenwärtigen, zu ihrer Sicherheit und Wohlfarth zu machen, nur daß solche Bündnisse nicht wider den Kaiser, noch wider das Reich, den allgemeinen Landfrieden, und vor allen nicht wider den westfälischen Friedenschluß gerichtet seyn sollen.“ *Instrum. pac. Westphal.* Art. VIII. §. 12.

Urtheile darüber. A. Ist das nicht ärgerlich! da sieht man, was ist in Baiern aus dem Glauben wird. — B. Das ist gut! So wird der Knabe mit unsrer Religion bekannt, und dann wohl selbst Christ und Katholik. — C. Das ist schön! Dem Verdienstesten gebühre der Preis, und Gerechtigkeit führt überall zum Bessern.

Uebrigens ist dieser Judeknabe ein Waise. Sein Oheim und Vormund ist ein reicher, hellblendender Jude. Als derselbe durch einen günstigen Zufall, Muttschelle's philosophische Schriften erhielt, las er sie mit so vieler Theilnahme, daß er, als man ihm sagte, das Lehrbuch der Religion \*) dessen man sich auf dem Gymnasium bedient, sey von Muttschelle geschrieben, gerade zu erwiderte: „er kenne zwar das Buch nicht; aber was „von Muttschelle komme, könne nicht böse seyn, und so möge sein Nefse auch am Religions- „unterricht Theil nehmen.“

## 2.

Aus Ulm. — „Dem Hirten zu Langenau, der ein armer Mann ist, und sich kümmerlich von seinem Kuhhorn und von seinem Hirtenflaße nährt, bescherte der Himmel vor Kurzem eine Art von Regen, für den die Gläubigen des Alten Testaments sehr dankbar waren, den aber die Genossen des Neuen Bundes gewöhnlich lieber für empfangen annehmen, als in der That empfangen, — das heißt, seine kraftvolle Ehehälfte gebahr ihm ein wohlgeflattetes und gesundes — Zwillingspaar. Man war einige Augenblicke über die Namen der beyden Neuanfömmlinge verlegen. Aber die Sorge für ihre Unterhaltung ließ dem väterlichen Herzen noch Raum, um einen naiven Zug von Patriotismus zu entfallen. „Der Erst- „gebohrne, sprach der Hirt von Langenau, soll Maximilian heißen.“ — „Ist doch „niemand, erwiderten die Nachbarinnen und Gefreundtinnen, in deiner Freundschaft der also „hiesse?“ — „Das ist der Name meines neuen Landesherren!“ — entschied der Hirt aus väterlicher Machtvollkommenheit, und seine Entscheidung wurde Gesez; — und „so“ entschied er aus reinem Triebe des Herzens, ohne die mindeste Nebenabsicht, und ungehindert durch die Bedenklichkeit, die einem armen Manne so leicht zu verzeihen wäre, daß ein Name aus seiner Nähe geborgt, dem Neugebohrnen wenigstens eine Anwartschaft auf eine kleine Weihnachtsgabe ertheilt haben würde. — Man verherrlicht die Fürsten durch Lobreden, Dedikationen, Prologen und Hymnen; aber selten entspringen sie aus einer so reinen Quelle, als diese herzliche: „Er soll Maximilian heißen!“

## 3.

Unter den Folgen, welche aus den igeigen großen Bewegungen auf dem politischen Schauplatze von Deutschland hervor gehen, ist die Auflösung des gesamten Kloster- und Mönchwesens in der katholischen Kirche nicht die geringste. Da die, unter den Auspicien der vermittelnden Mächte, gefaßten Schlüsse der Reichsdeputation, allen unmittelbaren Abteyen und Stiftungen ein Ende machen, die mittelbaren der Willkühr der Landesherren Preis geben, und den Grundsatz fest stellen, daß der Staat berechtigt sey, das Vermögen der geistlichen Güter in sein Eigenthum zu verwandeln, — so enthalten sie offenbar das Todesurtheil über sämtliche Klöster in allen Ländern deutscher Zunge, und über sämtliche Mönchsorden von allen Farben, besonders aber über diejenigen, die im Besitze ansehnlicher Güter, Rechte und Reichthümer sind.

Die Frage: ob durch diese Operation die religiöse, moralische und wissenschaftliche Kultur Deutschlands, oder das gemeine Beste überhaupt, gewinne oder verliere? — würde

\*) Christlicher Unterricht, wie man gut und seelig werden könne.

hier sehr am unrechten Ort seyn, da Gesichtspunkte ganz anderer Art gefaßt worden sind, um in dieser Sache zu entscheiden. Auch würde man nun mit der Untersuchung viel zu spat kommen, ob der Staat berechtigt sey, Stiftungen, die für moralische und religiöse Interessen gemacht worden sind, zu politischen Endzwecken — oder wohl gar zur Bereicherung der Privatkasse des Landesheerrn — zu verwenden? — Und die Bedenklichkeit, was wir dann in künftigen Fällen der Noth secularisiren werden, wenn wir ihr schon alles secularisiren, überlassen wir, wie billig, der Nachkommenschaft, zumal da wir so viel vor unsrer eignen Thüre zu kehren haben, daß man es uns unmöglich zumuthen kann, auch noch für den Schmutz zu sorgen, der die Hände unsrer Enkel und Urenkel beschäftigen wird.

Aber das darf der patriotische und der wohlmeinende Mann denn doch wohl sagen, daß die weisen Herren, welche brevi manu alle Klöster ausrotten und vertilgen wollen, und die Güter der Kirche ohne Umstände mit den landesherrlichen Kassen zu einem untheilbaren Ganzen machen, — nicht die besten Finanzräthe sind, und daß die Kinder und Enkel unsrer ighen Regenten keine Ehrensäulen aus ihre Gräber bauen werden. Man empfiehlt sich freylich, bey manchen Fürsten, durch nichts besser, als wenn man ihre Einkünfte zu vermehren, und mit jedem Tage neue Geldquellen zu eröffnen versteht. Aber diese Empfehlung kann nur vorüber gehend seyn, wenn man durch die Einkünfte der Gegenwart, die der Zukunft verstopft, und statt, mit vorsichtiger Sparsamkeit aus der Quelle zu schöpfen, sie gar ausleert. Dieß ist der Fall bey der Secularisirung der Klöster. Diese geistlichen Anstalten enthalten den Nothpfenning des Staats. Die abgesonderte Administration ihres Vermögens giebt ihnen Kraft und Reichthümer, wenn auch die Kassen des Staats erschöpft sind. Sie contribuiren in ruhigen Zeiten zu dem allgemeinen Bedürfnisse, und in Fällen der Noth gewähren sie Hülfsmittel, wenn alle andern Quellen versiegen. Sie sind einem Goldbergwerke gleich, an Ertrag und Nutzen, aber auch in der Manier ihrer Behandlung; sie zu unterbrüden, heißt das Goldbergwerk verkaufen, um sich für den Augenblick eine große Summe zu erwerben.

Es wird kein vernünftiger und billiger Mann etwas dagegen einwenden, daß man die Klöster secularisirt; aber sehr viel dagegen, wenn man ihre Güter mit den Finanzen des Staats zusammen wirft. Die Alten haben auch hierin tiefer und richtiger gesehen, als die Neuern, in dem sie in mehreren teutschen protestantischen Ländern aus dem Vermögen der aufgehobenen geistlichen Stifter ein für sich bestehendes Kirchengut konstituiren, und dadurch nicht nur demselben eine der Absicht ihrer Urheber analoge Anwendung verbürgten, sondern auch dem Staat die aus diesen Anstalten fließenden Vortheile für immer erhielt. In ihrem Sinne urtheilte der teutsche Kaiser Karl V. Als derselbe hörte, daß der despotische Heinrich VIII. von England, durch die Unterdrückung der Klöster große Reichthümer zusammenhäufe — die aber so schnell wieder verschwendet wurden, als sie gesammelt worden waren — schüttelte er den Kopf und sprach: „Mein Herr Bruder, drüben über dem Meere, ist ein Narr. Er schlachtet die Henne, die ihm goldne Eier legte.“ —

#### 4.

Wenn schuldlose Individuen durch Staatsveränderungen, die entweder die Nothwendigkeit oder der freye Wille der Regenten hervor bringt, leiden, so ist der Staat verpflichtet, sie zu entschädigen, und wenn er es nicht thut, so begeht er eine Ungerechtigkeit. Denn wenn etwas Gutes oder etwas Böses für das Ganze geschieht, so muß nothwendig dieses Ganze auch die Aufopferungen tragen, die damit verbunden sind. Man darf aber die wenigsten Staatsveränderungen nach diesem Grundsatz prüfen, wenn man noch an Gerechtigkeit und Billigkeit unter der Sonne glaubt. Besonders sind in dieser Hinsicht die Revolutionen unsrer

Zeit nicht vielmehr, als eine Reihe bunter Tragbdiene, die sich alle damit endigen, daß hässliche Abentheuer und räuberische Partheyhaupte den schwächern Theil der Bürger im Namen des Staats ausplünderten und zu Grunde richteten.

Wir Deutsche dürfen die Franzosen nicht um ihren Waffenruhm, die Eisalpiener und Ligurier nicht um ihren Republikanism, und die Helvetier und Bataver nicht um ihre Freiheit (?) beneiden. Wir haben aus dem brausenden Ocean dieser Zeit mehr gerettet, als sie alle, — die Ehre der Gerechtigkeit; und unser unausslöschliches Attestat ist das Konkursum vom 26. Oktober, worin die Reichsdeputation den Unterhalt der Geistlichen, in den sekularisirten Ländern bestimmt hat. — Der Herr von Hügel hat "diesem so erschöpfend bearbeiteten, der deutschen Biederkeit und Gränblichkeit so würdigen, und allen Subbelgärten, die daran Antheil genommen, zur unvergänglichen Ehre gereichenden Werke" im Namen des Kaisers dankbaren und lauten Beyfall gegeben, und jeder patriotische Deutsche tönt mit dem Organe des Monarchen ein.

Durch dieses Konkursum hat die Deputation, mit umfassendem Blicke, für alle diejenigen gesorgt, welche ihre bisherige Existenz in dem Sturme der Sekularisation verlieren, von den Bischöffen an, bis auf die Novizen und Laienbrüder in den Klöstern herunter, ihre Leibgedinge auf eine liberale, ihrer Würde und ihren Bedürfnissen gemäße Art bestimmt, ihnen hinreichende Sicherheit für dieselben verschafft, und auch ihre weltlichen Dienstleute gegen jeden möglichen Mißbrauch der Habsucht und der Willkühr geschützt, so daß jeder Einzelne, der durch den Zwang der Umstände zu einem Opfer für den Staat werden mußte, so viel es in den Gränzen der Möglichkeit lag, persönlich entschädigt, und nicht nur gegen Noth und Mangel geschützt, sondern in einen solchen Zustand versetzt ist, daß er sich von den Bedürfnissen, die er in einer früheren glücklichen Lage sich angewöhnt hatte, auch in Zukunft nichts versagen darf. — Wenn man ein diplomatisches Korps solche Schlüsse, für das Wohl der leidenden Menschheit und aus Achtung für die Stimme der Moralität fassen sieht, — dann lebt der Glaube an die Tugend in dem Herzen des Beobachters wieder auf, und man freut sich einer Nation anzugehören, deren Repräsentanten der Gerechtigkeit auf diese Weise ihre Huldigung bringen.

Es erregte, bey dem Anblicke dieser schönen Handlung der Moralität einiges Mißbehagen, daß die Reichsdeputation das Schicksal derjenigen geistlichen Fürsten, ihrer Domkapitel und Dienerschaften, die auf dem linken Rheinufer alles, oder beynahe alles verloren hatten, folglich gerade der Unglücklichsten unter den Lebenden, unbestimmt gelassen, und sich darauf beschränkt hat, sie der Vorsorge des Kaisers und Reichs zu empfehlen. Auch hierinn ward der erhabene Ausschuß durch sein Gefühl von Gerechtigkeit geleitet, indem er diese Angelegenheit ausser den Gränzen seiner Befugniß zu sehen glaubte, die sich nur auf solche Subsistationsmittel zu erstrecken schien, welche von den als Entschädigung gegebenen Ländern genommen werden konnten. Aber mit einem hohen Grade von siegender Wahrheit bemerkte die kaiserliche Plenipotenz hiergegen: "Wenn es auf der einen Seite billig gewesen sey, die jenseits des Rheins aller Besitzungen entsehten Erblande für ihren Verlust zu entschädigen, so würde es mit gleicher Billigkeit nicht zu vereinbaren seyn, geistlichen Regenten, mit ihren Körperschaften und Dienern, welche ihr Recht gleichfalls dem Frieden zum Opfer bringen mußten, auf unbestimmte Zeit, und bis anderweite Vorkehrungen getroffen sind, ihrem Schicksale und der unverdienten Demüthigung Preis zu geben, ihren Unterhalt bloß von freywilliger Milde zu suchen." — Diese Vorstellung konnte ihr Ziel nicht verfehlen. Die Reichsdeputation entscheidet zum Besten aller derjenigen die befugt sind, ihre Sorgfalt anzusprechen, und so wird die Welt und die Nachwelt, wenn sie ihr großes Tagewerk vollendet, mit Unterscheidung dessen, was die Macht ihr gebot, und was sie nach freyer Ueberzeugung beschloß, ihr zur Ehre nachsagen: "sie war gerecht!"

# Bemerkungen eines redlichen Schweizer's

über die von dem ersten Konsul der fränkischen Republik an die achtzehn Kantone der helvetischen Republik erlassene Proklamation, welche zeigen, wie das biedere Schweizer-Volk auf diese Proklamation antworten würde, wenn es ihn vergönnt wäre, seine Empfindungen unverhohlen auszudrücken. \*)

„Bewohner Helvetiens! ihr bietet seit zwey Jahren ein betrübendes Schauspiel dar! So fängt der Aufruf des fränkischen Konsuls an. Und, ach! es ist nur allzu wahr, daß die ehemals so glückliche Schweiz ein betrübendes Schauspiel darbot, seitdem ihre so glückliche Verfassung, und mit dieser ihr Wohlstand, durch die fränkischen Bajonete zerstört, der Saamen der Zwietracht, mit allen Künsten einer treulosen Politik, unter ein Volk gestreut wurde, dessen Glück und Stärke nur auf seiner Eintracht beruhete; und seitdem endlich der Auswurf der Nation an die Stelle der ehemaligen Regierung gesetzt worden ist. Freylich mußten unter einer so gebildeten Regierung Faktionen entstehen, die, wie der Aufruf sich ausdrückt, ihre vorübergehende Herrschaft mit partheyischen Systemen bezeichnen, welche Beweise ihrer Untauglichkeit und Schwäche waren. Allein, wer unterhielt diese Faktionen? Wer half diese partheyische Systeme durchsetzen? Und wer war es, der diese schwachen und untauglichen Regierungen vor dem gerechten Unwillen der Nation schützte? — Ganz Europa kann diese Fragen beantworten. Inbessen war doch unter den geschaffenen und wieder verdrängten Regierungen eine erschienen, die durch ein dem Schweizer ewig theuer bleibendes angemommenes Verfassungssystem, die Liebe und Achtung der Nation schon so weit gewonnen hatte, daß sie hoffen durfte, die Ruhe im Innern, ohne fremde Bajonete zu sichern, und das Glück des Landes ohne fremden Einfluß zu gründen. Diese Regierung hatte es daher gewagt, den ersten Konsul der Franktenrepublik um die Zurückziehung seiner Truppen aus Helvetien zu bitten. Allein statt daß ihre Bitte gewährt wurde, ward durch die angerathene Vereinigung mit so bekannten, als verhassten Systemsmännern, der Saamen der Zwietracht, und der Keim ihrer Auflösung in ihre Mitte geworfen; und endlich hatte gegen das Verlangen der Regierung, die auf sie folgte, die Zurückziehung der fränkischen Truppen statt, die man der vorigen Regierung auf ihre Bitte verweigert hatte.

Wahr ist's, was der fränkische Konsul in seinem Aufrufe sagt: Kaum hatten die fränkischen Truppen den helvetischen Boden verlassen, als das so lange gebrückte und unterdrückte Schweizer-Volk sich in Masse erhob, von der Hoffnung belebt, daß der erstehnte Zeitpunkt endlich eingetreten sey, wo es von einem ihm durch einen feyerlichen Friedenstraktat zugesicherten Rechte Gebrauch machen dürfe. Von fremden Fesseln sich losgebunden wähnend, hatte es mit einer fast unbegreiflichen Schnelligkeit, die so verhasste helvetische Regierung an die Grenzen des Landes getrieben. Diese, nur noch von wenigen besoldeten Satelliten geschützt, war im Begriffe sich aufzulösen. Die Schweizer-Nation hatte ihren Willen auf eine unverkennbare Weise ausgesprochen. Die von ihr gewünschte Verfassung war eingeführt. Das Werk ihrer Wiedergeburt war so viel als vollendet. — Und in diesem Augenblick blinmt der fränkische Konsul von seinem Entschlusse zurück, sich nicht mehr in unsre innern Angelegenheiten zu mischen. Ist kann er nicht länger unsre Unabhängigkeit ehren, wo wir zum ersten male wieder im Gefühle der Unabhängigkeit handelten. Er will Blutvergießen verhindern, wo keins mehr zu vergießen ist. Er will der Wuth der Partheyen Schranken setzen, wo der vereinte Nationalwille über alle Partheyen gesiegt hatte.

\*) Dieser Aufsatz cirkulirt gegenwärtig in vielen tausend Abschriften in der Schweiz. Die Nat. Ehr. d. Z. glaubt ihn als ein Document der Tagesgeschichte aufnehmen zu dürfen, um ihren Lesern zu zeigen, wie diejenige Partey in Helvetien, die ist unterdrückt ist, und eben um deswillen von dem Publikum verdammt wird, ihre Sache ansieht und verteidigt. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die Aufnahme kein Beweis von Billigung ist, und daß der Gesichtspunkt, aus dem die alten Schweizer das Betragen des ersten Konsuls ansehen, auf den Charakter dieses großen Mannes keinen Schatten werfen kann.

Er will durch seine Dazwischenkunft uns retten, wo wir uns bereits durch eigne Kraftausserung, und zwar eben darum, und gerettet hatten, weil keine Dazwischenkunft unsrer Rettung verhinderte. Endlich will der große Bonaparte in dem Augenblicke, wo wir seiner Vermittlung mehr bedürfen, unser Vermittler seyn. Und zwischen wem will er vermitteln? Zwischen der Nation, die ihren Willen so laut und bestimmt erklärt hat, und dem verdächtigen Ueberbleibsel einer Regierung, die ihre Rechte usurpirte, und die mit dem Fluche des Volkes belastet und an die Gränze der Schweiz geklüchtet, sich bereits aufgelöst hatte.

Und wer kann die Wege begreifen, die der erste Konsul zu unsrer Rettung einschlägt? — Die mit unserm Hass gebrandmarkte Regierung und ihre nicht minder verlassenen Beanten, sollen wieder eingesetzt werden; das zur Behauptung seiner Rechte bewaffnet aufgestandene Volk soll die Waffen niederlegen; und nur die Soldner der von der Nation bekriegten Regierung sollen bewaffnet bleiben. Die Versammlung der vom Volke gewählten Kantonsdeputirten soll aufgelöst, und das angefangene, auf das beliebte Bundessystem gebaute Werk unsrer künftigen Verfassung soll vernichtet seyn, und um jene zu gründen, die man uns bereitet, werden gerade die seit den drei unglücksvollen Jahren angestellten Glieder aus jenen factionairn Regierungen, als Rathgeber nach Paris berufen, die Bonaparte selbst, in eben diesem Aufrufe, der Untauglichkeit und Schwäche beschuldigt, und deren Systemsucht er das Unglück unsres Vaterlandes zuschreibt.

Unglückliche Schweizer! Zu welchen Hoffnungen müßt ihr aufwachen, wenn ihr aus den Mitteln, die man anwendet, auf das Glück schließen sollt, das euch verkündigt wird. O! wie (wackend) sollt ihr die als Wohlthat angerufene Gewalt, womit man euch von dem vorgeblichen Abgunde ziehen will! — Und man darf uns noch sagen, wie mühten angezerrt, abgesehlet seyn, von der Tugend unsrer Väter, wenn wie die Wohlthat einer solchen Behandlung verkennten! — Nein, Schweizer! nur dadurch bezagen wie uns nur noch unsrer Väter würdig, daß wir bekant mit der Gewalt, die sich eine ihnen noch unbekannte Politik, unter dem täuschenden Vorwande des Völkler zu beglücken, erlaubt, noch Muth genug haben, wenigstens nicht frepwillig eine Vermittlung anzunehmen, die uns und die fränkische Nation entehren würde, wenn sie uns dieselbe mit ihren Bajonetten aufzwingen wollte, wie sie uns, unter einer Regierung, die Bonaparte gestürzt hat, eine Verfassung anbrang, durch die wir unsres ganzen Glückes und unsres Wohlstandes beraubt worden sind.

So würde — und o! daß es durch ganz Europa hallen möchte! — so würde das biedere, eines bessern Looses würdige Schweizer-Volk den Anruf beantworten, den der erste Konsul an dasselbe erlassen hat. — Wie hingegen eine Regierung, die in ihrem Glücke keine Gewalt that, und in ihrem Unglücke keine Niederträchtigkeit schenkt, auf diese Forderungen antwortet, werdet ihr, biedere Schweizer! aus ihrem Beschlusse ersehen, die diese Regierung am 4. Oktober genommen hat.

Hierunter wird vermuthlich der Beschluß verstanden, den der Senat in Lausanne, nachdem er die Erklärung des ersten Konsuls, durch den Adjutant M a p p erhalten, gefaßt hat: „Daß er mit dem lebhaftesten Dankgefühle diesen neuen Beweis von der Sorgsamkeit des ersten Konsuls für das helvetische Volk, annehme, und daß er sich ganz nach dem Inhalte der benannten Erklärung, so weit sie ihn betreffe, verhalten werde.“ Aber den zweiten Theil dieses Beschlusses hat damals nicht nur der Senat in Lausanne, sondern das ganze Schweizer-Volk, ohne Rücksicht auf die Partie, der es angehörte, gefaßt, „und sich ganz, nach dem Inhalte der benannten Erklärung“ benommen. —

### L ü c k e n b ü s s e r.

Kaum waren die Kurzerzählerischen Truppen in Reg e n s u r g eingerückt, als man an dem dortigen Rathhause folgende Verse angeschlagen fand, die sich den ungerechten Ausfall auf den bisherigen Magistrat abgerechnet, wohl und lustig lesen lassen.

Die Stadt naht sich zum Stecken.

Schon kommen ihre Erben;

Sie macht ihr Testament.

Nun müssen die Verächter

Sich vor dem Kummstübchen bücken,

Der Despotismus hat ein End.

Vog tausend Capperment!

Bei dem Verleger der Nat. Chron. d. L. in Schwab. Gmünd ist zu haben:  
 Beckers Taschenbuch zum geistlichen Vergnügen, mit Kupf. 2 fl. 40 fr. — Alajaja. Jahrbuch für Frauenzimmer, aus 1802, mit prächtigen Kupf. 3 fl. — Gotthard'scher Postkalender, zum Nutzen u. Vergnügen, auf das Jahr 1803, mit Alman. Kupf. 2 fl. 12 fr. — Wiener Almanach für Ernst und Laune, auf das Jahr 1803, mit Kupf. 1 fl. 24 fr. — Frankfurt'sche Taschenbuch der neuesten Moden auf das Jahr 1803. 1 fl. 15 fr. — Auch sind bereits schöne Sorten Neujahrswünsche angekommen und um die billigsten Preise zu haben.



# National-Chronik der Deutschen.

52tes Stück. Am 29. September 1802.

## Chronologische Uebersicht der Geschichte Deutschlands vom 1. Dez. 1801 bis 31. Dez. 1802.

Am

15. Dez. 1801. Der Erbprinz Karl Ludwig von Baden verliert sein Leben zu Arboga, in Schweden, durch einen unglücklichen Zufall.
16. — Im Anhalt-Bernburgischen wird die Folter abgeschafft.
17. — Der Präsident des Oberschulcollegiums Irwing, in Berlin, stirbt.
18. — Der Kaiser erläßt ein neues Steuerpatent in alle deutschen und gallizischen Erblande.
- Die schwäbische Kreisversammlung erläßt ein wichtiges Patent, wegen öffentlicher Sicherheit.
21. — Der Konfistorialrath Muehenbecher zu Oldenburg stirbt.
22. — Der Schauspieler Fleck in Berlin stirbt.
30. — Tod des k. k. General-Lieut. Baron von Nauendorf.
1. Januar 1802. D. Olbers in Bremen, sieht den neuen Planeten Ceres.
20. — Die Prinzessinn Marie von Nassau-Weilburg, Koadjutorinn des Damenstifts zu Herford, stirbt.
25. — Der Kurfürst von Baiern setzt eine Kommission zur Aufhebung und Reformirung der Klöster nieder.
- Bonaparte wird Präsident der italienischen Republik.
27. — Der Konzertmeister Zumfleeg in Stuttgart stirbt.
29. — Der Kurfürst von Baiern hebt die Regierung zu Burghausen auf.
6. Februar. Weihbischof Fahrmann in Würzburg stirbt.
8. — In Hannover wird ein besonderes Kabinetministerium errichtet.
18. — Zu Maynz wird eine Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, für das Departement des Donnerstbergs, gestiftet.
23. — Der kaiserl. Internuntius, Freyherr von Herbert, stirbt zu Konstantinopel.
27. — Neue Konstitution für die helvetische Republik.
1. März. Es wird der Reichsversammlung Bonaparte's Erhebung zur Präsidentenstelle der italienischen Republik notificirt.
5. — Der Kaiser trifft eine Uebereinkunft mit der Pforte, die Sicherheit seiner Schiffe gegen die Barbaren betreffend.
6. — Der Kurfürst von Baiern erklärt sich öffentlich über sein Regierungssystem.
- Der k. k. Geh. Rath und Feldmarschall Fürst Joseph von Lobkowitz stirbt.
7. — Der Ober-Rabbiner Heymann Hirsch Meyer Berlin, in Altona, stirbt.
11. — Der Prinz Friedrich Ludwig von Hessen-Darmstadt stirbt.
- Der Kapitulär P. Caspar Dertlin wird, an der Stelle des verstorbenen Abbt's Robert, zum Abbt in Salmannsweil erwählt.

II. Jahrgang.

U f f

Am

13. März. Das Betteln der Ordensgeistlichen wird in Baiern gänzlich abgeschafft.  
 14. — Der kurtürerische Staatsminister von Dominique stirbt in Wien.  
 15. — Der neue päpstliche Nuntius, Bischof Graf Severoli, kommt in Wien an.  
 17. — Tod des Hofraths Lamey zu Mannheim.  
 25. — Der Definitiv-Friedensvertrag zwischen Frankreich, Spanien und der batavischen Republik, — und Großbritannien, wird zu Amiens unterzeichnet.
1. April. Der bayerische Komitialgesandte Graf von Lerchenfeld stirbt.  
 2. — Großer Brand in der kurländischen Stadt Roshly.  
 5. — Der regierende Fürst Friedrich Wilhelm Leopold von Lippe stirbt zu Detmold.  
 6. — Die Stadt Greiz, im Vogtlande, brennt größtentheils ab.  
 7. — Der neue französische Gesandte Laforet kommt zu München an.  
 12. — Der Kaiser erläßt eine Verfügung in Betreff der Abzahlung aller ältern Anlehen.  
 — — Der Kurfürst von Baiern erläßt eine wichtige Kundmachung in Betreff des Maltheferordens in seinen obern Staaten.  
 17. — In der helvetischen Republik erfolgt eine neue Revolution.  
 24. — Vermählung des Erbprinzen von Sachsen-Gotha, mit der Prinzessin Karoline von Hessen-Kassel.  
 26. — Heinrich XXX., Senior der jüngern Reussischen Linie, stirbt zu Gera.
4. May. Der regierende Graf Johann Friedrich Wilhelm von Osenburg-Baldingen stirbt zu Meerholz.  
 — — Bey dem k. k. Militair wird der lebenslängliche Dienst aufgehoben, und eine Kapitulatio eingeführt.  
 6. — Das Kloster Langheim brennt ab.  
 12. — Feyerlicher Einzug des Kaisers zu Preßburg, zu dem dortigen ungarischen Reichstage.  
 — — Der Erbprinz von Anhalt-Berlemburg tritt die Regierung an.  
 15. — Der preussische Minister von Heinitz stirbt.  
 20. — Der Friedensvertrag zwischen der französischen Republik und dem Herzoge von Württemberg wird zu Paris unterzeichnet.  
 — — Die kurländische Stadt Wolkenstein brennt fast ganz ab.  
 23. — Vertrag zwischen Frankreich und Preussen, zu Paris geschlossen, worin die Entschädigungen des letztern Staats bestimmt werden.  
 24. — Friedensvertrag zwischen Frankreich und dem Fürsten von Nassau-Dranien, zu Paris geschlossen.
4. Jun. Es wird zwischen Frankreich und Rußland ein wichtiger Vertrag, in Paris unterzeichnet, wodurch die deutsche Entschädigungssache ihre Bestimmung erhält.  
 6. — Der neue französische Gesandte B. Reinhard kommt in Hamburg an.  
 8. — Der König von Preussen kommt zu Memel an, wo auch der Kaiser von Rußland eintrifft.  
 — — Aufrubr des fanatischen Pöbels in München.  
 — — Es werden alle geistliche Orden und Kongregationen in den vier Rheindepartements aufgehoben.  
 19. — Der Forstrath von Burgsdorf zu Berlin stirbt.  
 25. — Der definitive Friedensvertrag zwischen Frankreich und der Pforte wird zu Paris unterzeichnet.  
 28. — Der deutsche Philosoph, Professor Engel, stirbt.

Am

4. Jul. Der Direktorialgesandte von Steigentesch in Regensburg stirbt.

17. — Der Abbt Honoratus von Ottobrunen stirbt, an dessen Stelle sogleich der bisherige Prior des Stifts gewählt wird.

22. — Kaiserl. Kommissionsdekret an den Reichstag, worinn die bald möglichsten Ausrückung der Reichsdeputation verordnet wird.

26. — Der Kurfürst Karl Joseph von Mainz stirbt, dem sogleich der Bischof Karl Theodor von Konstanz succedirt.

27. — Zu Hamburg wird ein Obelisk zum Andenken des seel. Büsch errichtet.

28. — Die Königin von Neapel reiset von Wien ab, um wieder nach Italien zurück zu gehen.

August. Seit den ersten Tagen des Monats nehmen die preussischen Kommissairs und Truppen von den, dem Könige zugefallenen Entschädigungsländern, Besiz.

2. — Es ergeht ein Senatuskonsultum, durch welches Bonaparte das erste Konsulat lebenslänglich erhält.

3. — Es wird der Reichsdeputation ihre Vollmacht gegeben.

— Der Prinz Heinrich von Preussen stirbt.

17. — Die Oesterreicher nehmen die Stadt Passau, und am 19ten Salzburg für den Großherzog von Toskana in Besiz.

18. — Nachdem sich die Reichsdeputation durch Auswechslung der Vollmachten zwischen der kaiserl. Menipotenz und dem Maynzischen Direktorialgesandten konstituiert hatte, übergeben ihr die Minister der vermittelnden Mächte den ersten Entschädigungsplan, worauf sie am

24. — ihre Sitzungen eröffnet.

Seit den letzten Tagen dieses und den ersten des folgenden Monats, nehmen auch die übrigen größern teutschen Erbfürsten, Baiern, Württemberg, Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel, Baden u. von den ihnen zugefallenen Entschädigungsländern provisorisch militärischen Besiz.

5. Sept. Es wird von Frankreich, Preussen und Baiern eine Konvention in Paris unterzeichnet, worinn die beyden erstern Mächte der letztern das rechte Innusser und die Stadt Passau garantiren.

8. — Die Reichsdeputation nimmt den ersten Entschädigungsentwurf im Allgemeinen an.

14. — Der König von Schweden protestirt bey der Reichsversammlung gegen die militärischen Besizergreifungen.

16. — Der Prinz Ludwig von Anhalt-Köthen stirbt.

— Die neue helvetische Verfassung wird abermals umgestürzt, und alles nähert sich wieder der alten Ordnung der Dinge vor 1798.

19. — Die Gemahlinn des Großherzogs von Toskana, Louise Marie Amalie, Prinzessin von Sicilien, stirbt.

20. — Der Fürst von Neuwied legt die Regierung nieder.

27. — Der Obristleutnant von Vega wird, bey Wien, todt an der Donau gefunden.

28. — Der bawarische Minister Hultmann erhält in Berlin seine Antrittsaudienz.

30. — Bonaparte erklärt sich als bewaffneter Vermittler in der Schweiz, schickt Truppen dahin, und beruft die helvetischen Repräsentanten nach Paris.

6. Oktob. Der Fürst Kraft Ernst von Dettingen-Wallerstein stirbt.

8. — Die Minister der vermittelnden Mächte übergeben der Reichsdeputation einen zweyten vollständign Entschädigungsplan.

18. — Die Universität Wittenberg feyert ihr dreihundertjähriges Jubiläum.

Am

21. Oktob. Die Reichsdeputation nimmt den zweyten Entschädigungsplan förmlich an.

— Der preussische Staatsminister Graf von Alvensleben stirbt.

23. — Der russische Großfürst Konstantin kommt in Wien an.

31. — Der ungarische Reichstag wird geschlossen.

2. Novemb. Der neue spanische Gesandte, in Wien, Prinz von Castelfranco, erhält seine Antrittsaudienz.

4. — In München wird das Museum, eine Anstalt zur Berechnung des gesellschaftlichen Lebens, eröffnet.

6. — Die Oesterreicher besuchen Trident, und am

12. — Brixen, für den Großherzog von Toskana.

12. — Der Kaiser errichtet ein allgemeines Militär=Appellationsgericht.

14. — Die Subdelegirten von Württemberg und Baden eröffnen zu Ochsenhausen das, diesen Ständen, zur Befriedigung der noch unentschädigten Reichsgrafen aufgetragene Kommissionsgeschäfte.

— Der König von Preussen tritt, durch eine in Berlin geschlossene Konvention, die klevischen Distrikte Huysen, Saevenar und Malburg, an die batavische Republik ab.

15. — Die Minister der vermittelnden Mächte übergeben der Reichsdeputation ein Supplement zu dem zweyten Entschädigungsentwurfe.

23. — Die Reichsdeputation faßt ihren Hauptrecess über die Entschädigungssache.

24. — Die kurerzkanzlerischen Truppen und Kommissaire nehmen von Regensburg und Wehlar Besitz.

— In den letzten Tagen dieses und den ersten des folgenden Monats, nehmen alle Erbfürsten und Stände, denen Entschädigungen zugetheilt worden, von denselben wirklichen Civilbesitz.

9. Decemb. Der Staatsrath Champigny legitimirt sich als Gesandter der französischen Republik bey dem Hoch- und Deutschmeister.

21. — Ein kaiserl. Kommissionsdekret, die Beförderung des Hauptdeputationsbeschlusses an die Reichsversammlung betreffend, wird übergeben.

22. — In Lüneburg wird ein Landesökonomiekollegium errichtet.

26. — Es wird zu Paris, zwischen Oesterreich und Frankreich, eine Konvention zur endlichen Entschädigung des Großherzogs von Toskana, abgeschlossen.

29. — Der Kurfürst Erzkanzler kommt in Regensburg an.

31. — Heftige Feuerbrunst zu Warstein, bey Arnberg.

# R e g i s t e r.

- Alsen. 369.  
 Abteyen — Parentation derselben. 46.  
 Advokaten — ihre Vielschreiberey. 29.  
 Allemannia. 8. 224.  
 Alma nachs auß Jahr 1803. 388.  
 Alshausen. 356.  
 Amiens — Friede. 108. 119.  
 Ammons — neue Karte von Schwaben. 264.  
 Anspach. 24. 236.  
 Anzeiger — litterarischer. 224.  
 Arnberg — Entschädigung. 295. 374.  
 Arnburg. 356.  
 Arnstein. 356.  
 Aufklärung. 156.  
 Augspurg — Hochstift. 171. — Obst-  
 ranten. 245. 309. — Stadt, neue  
 Verordnung. 133. — Kriegsbegeben-  
 heiten. 169. — Sendung nach Pa-  
 ris. 256. — Feueranstalten. 392.  
 Baden — Tod des Erbprinzen. 22.  
 — Entschädigung. 270. 293. 375.  
 Baiern — Verordnungen. 7. 14. 91. 222.  
 — peinliche Gesetzgebung. 29. — Re-  
 gierungsblatt. 45. — Neugkeiten. 65.  
 — Friede mit Frankreich. 113. — Auf-  
 klärung. 117. — Ansiedlung. 133.  
 — Malthese. 180. — Entschädigung.  
 276. 291. 373.  
 Basel — Hochstift. 271.  
 Baur — S. 272.  
 Beck — S. G. 309.  
 Becker. 21.  
 Berlin — neues Theater. 37. — Be-  
 völkerung. 189.  
 Berlin — Hirsch Meyer. 132.  
 Beust — Graf, ermordet. 253.  
 Biberich. 17.  
 Blätter — litterarische. 224. 328.  
 Bonaparte — und die Republik. 177.  
 Bonn. 23.  
 Braunschweig = Wolfenbüttel. 223.  
 375.  
 Bremen — Reichsstadt. 12.  
 Breckenheim — Entschädigung. 296. 356.  
 382.  
 Brombach. 356.  
 Buchau. 275.  
 Captatio benevolentiae. 353.  
 Coburg — Schuldenwesen. 172.  
 Colloredo — Entschädigung. 296.  
 Criminalgesetze — milde. 365.  
 Croy — Entschädigung. 374.  
 Dialog — aus unsern Tagen. 305.  
 Dietkirchen. 365.  
 Dietrichstein — Entschädigung. 296. 356.  
 379.  
 v. Dominique. 103.  
 Domkapitel — teutsche. 230. 267.  
 Duell. 252.  
 Eborach. 374.  
 Edelstetten. 395.  
 Ehrenbreitstein. 20.  
 Eichsfeld. 284.  
 Ellwangen. 150. 282.  
 Elsaß — Protestanten. 196.  
 Entschädigungssache — teutsche, Ur-  
 theile darüber. 16. 89. 183. 257. 269.  
277. 301. — Geschichte derselben. 24.  
55. 134. 227. 254. 289. — Erster  
 Entschädigungs-Plan. 290. 313. 361.  
 Plan général. 372. — Zusatz=Note.  
393.  
 Erbach — Unjustiz. 95. 160. — Justiz.  
118.  
 Erfurth — neueste Lage. 341.

**Erfangkler** — dessen Dotirung. 297. 383.  
**Eßlingen.** 282.  
**Etrurien.** 206.  
**Eulenspiegels** — Betrachtungen zc. 345.

**Fahrman** — Weibsbischof. 77.  
**Fecher** — Dr. Leben. 337.  
**Fied** — J. F. Schauspieler. 27.  
**Frankreich** — Senatsschluß vom 4. Aug. 286.

**Französische** — Armee. 18.  
**Freyfingen.** 355.  
**Friedensschlüsse** — Betrachtungen über die fünf. 237.  
**Friedensanträge** — alte. 332.  
**Fürth.** 52.

**Gall** — Dr. 24. 62.  
**Gandersheim.** 375.  
**v. Gazert** — Minister. 63.  
**Garve.** 319.  
**Geinhausen.** 378.  
**Giengen.** 348.  
**Gmünd** — Geschichte und Beschreibung. 142.  
**Gradmanns** — Schwäbisches Schriftstellers-Lexikon. 64.  
**Greiz** — Feuersbrunst. 191.

**Halle** — Schwäbisch. 283.  
**Hannover** — Entschädigung. 71. 76. 298. 375.  
**Hans an Staz.** 30.  
**Hagel** — M. F. 103.  
**Heiligkreuzthal.** 356.  
**v. Heiniß** — Minister. 191.  
**Helmstädt.** 375.  
**Helvetien** — Bemerkungen über Bonaparte's Proclamation. 407.  
**v. Herbert** — Minister. 133. 151.  
**Hessen = Cassel** — Entschädigung. 294. 372. — im westfälischen Frieden. 391.  
**Hessen = Darmstadt** — Entschädigung. 294. 378.  
**Hessen = Rothenburg.** 378.  
**v. Hillebrand** — Entschädigung. 376.  
**v. Hoff** — Schrift über Teutschland. 38.

**Hohenlohe** — Entschädigung. 294. 376. 381. 396.  
**Hohenstaufen** — Phantasieen. 199.  
**Hohenzollern.** 379.  
**v. Hoze** — General. 174.

**Jahrhundert** — Rückblick auf das achtzehnte. 25. — die drey größten Mäner des neunzehnten. 129.  
**Jesuiten** — für und wider sie. 326. — die neuen. 121.  
**Julienstadt.** 356.  
**Jnn** — als militärische Gränze. 190.  
**Joseph II.** 46.  
**Josenburg** — Entschädigung. 296. 381.  
**Italienische** — Republik. 49.  
**Jupiter's** — Völkermusterung. 57.

**Kant** — über Sekularisationen. 232.  
**Kappenberg.** 374.  
**Katholicismus** — sein neuester Charakter. 319.  
**Kempten** — Stift. 181.  
**Keyser's** — G. H. bayerische Annalen. 279.  
**Kirchgeßner** — Marianne. 36.  
**Klöster** — über. 99. — ihre Aufhebung. 124. 404.  
**Krauthelm.** 375.  
**Kreilshelm.** 77.  
**Komburg.** 295. 376.  
**Konkordat** — über das. 153.  
**Konstanz** — Hochstift. 270.  
**Korvey.** 225.  
**Kuhpocken.** 150.

**Lacy** — Feldmarschall. 9.  
**Lahr.** 271.  
**Lamey** — M. 103.  
**Langenau.** 404.  
**Langheim.** 191.  
**Leiningen** — Entschädigung. 295. 381.  
**Leven** — Entschädigung. 296.  
**Ligne** — Entschädigung. 295. 374. 395.  
**Ligurische Republik.** 233.  
**Limburg = Styrum** — Entschädigung. 376.  
**Lebnowitz** — Fürst. 102.

**Löwenhaupt** — Entschädigung. 376.  
**Löwenstein** = **Wertheim** — Entschädigung. 380.  
**Loos** — Entschädigung. 374.  
**Lotto** — über das. 204.  
**Luther's** — Fürstenlehre. 183.

**Malteserorden** — Entschädigung. 297  
 383.  
**Marchthal**. 280.  
**Mark** — Graf von der, Entschädigung. 295.  
**Mayn** — Tod des Kurfürsten. 261.  
 — neuer Kurfürst. 262.  
**Mellenburg** = **Schwerin**. 378.  
**Menschenklasse** — eine vernachlässigte. 241.

**Mobena** — Entschädigung. 291. 373.  
**München**. 15. 43. 214. 246. 403.  
**Münster** — Auflösung des Hochstifts. 362.

**Nassau** = **Dillenburg** — **Wilhelm V.**  
 73. — Entschädigung. 110. 293. 379.  
**Nassau-Usingen** — Entschädigung. 292  
 379.  
**Nassau-Weilburg** — Entschädigung. 293. 379.

**Neresheim**. 275.  
**Neuburg** — Grafschaft. 373.  
**Neuwied** — Zeitung. 22. — römische  
 Alterthümer. 69. — Abbitation des  
 Fürsten. 366.  
**Niederlande** — die österreichischen. 33.  
**Nürnberg** — Theater. 28. im achtzehnten  
 Jahrhundert. 72. — Finanzwesen.  
79. — Subdelegation. 188.

**Nobelsfeld**. 376.  
**Oesterreich** — Armee nach dem Feldzuge  
 von 1802. 48. — Interessen bey der  
 Entschädigungssache. 79. — Innere  
 Verhältnisse. 105. — Schuldenzah-  
 lung. 190. — Anstalten gegen die  
 Aufklärung. 191. 208. — neueste La-  
 ge. 321.  
**Dettingen** = **Wallerstein** — Entschädigung.  
 357. 380. — Charakter des  
 Fürsten. 400.

**Olbenburg**. 298. 325. 374. 378.  
**Ortenau**. 356.  
**Osnabrück**. 375.  
**Ostrach**. 276.

**Panzer** — Schaffer. 55.  
**Patrioten** — fromme Wünsche eines. 67.  
**Pavia** — Vertrag. 385.  
**Petershausen**. 271.  
**Phantasien** — patriotische. 1.  
**Preussen** — Acquisitionen in Franken. 61.  
 — **Friedrich Wilhelm II.** 81. — Ent-  
 schädigung. 221. 292. 374. — **Prinz**  
**Heinrich**. 287. 335. — Geschäftsstil.  
 336. — **Friedrich II.** 349.  
**Prival**. 379.

**Recht** — gilt wenig mehr. 120.  
**Regensburg**. 408.  
**Reichsdeputation** — ihr Personal. 312.  
 ist gerecht. 405.  
**Reichsdoberster**. 292.  
**Reichsritterschaft** — vertheidigt. 103.  
**Reichsstädte**. 110. 145. 249. 255. 360.  
 — neue. 384. 396.  
**Reichsversammlung** — Annehmungen von  
 ihr. 161.  
**Reinhard** — französischer Minister. 191.  
**Resignation**. 139.  
**Reuß** — **Heinrich XXX.** stirbt. 191.  
**Reutlingen**. 283.  
**Rheinfels**. 19.  
**Rheingrafen** — Entschädigung. 374.  
**Rheinufer** — links. 158.  
**Romanenerrichte**. 209.  
**Rothweil**. 283.  
**Rousseau**. 268. 285.  
**Rußland** — **Kaiser Alexander**. 94. 248.  
 366. — **Paul**. 204.

**Salat** — **J.** 14.  
**Salm** — Entschädigung. 295. 374. 376.  
**Salmannswil**. 271.  
**Salome** — **J. P.** 102.  
**Sardinien**. 220.  
**v. Schall** — Entschädigung. 376.  
**Schinderhannes**. 18.  
**Schmidt** — **M. J.** 329.

**Schwaben** — Anstalten für öffentliche Sicherheit. 36. — Kriegsleiden. 88. Kriegsgeschichte. 134. — Abteyen. 148. 311. — Korrespondenzblatt. 173. — Gesellschaft der Aerzte. 201.

**Sicherheit** — öffentliche. 93.  
**Solms** — Entschädigung. 295. 380.  
**Speyer** — Bischof. 112.  
**Spinoza** — 3. 350.  
**Spindler** — Jakob. 280. 351.  
**Staatsdienste** — Ersetzung derselben. 53.  
**Sternberg** — Entschädigung. 296.  
**Stimpfach**. 318.  
**Stollberg** — Entschädigung. 296. 380.  
 — Graf Friedrich Leopold. 45. 265.  
**Strassburg** — Hochstift. 271.

**Taufe** — der Kinder. 93.  
**Teutschland** — am Anfang des Jahr's 1802. 3. — Kreisverfassung. 97. — künftiges Schicksal. 193. — griechische Literatur. 212. — warum niemand keine Veränderung will? 218. nördliches und südliches. 316. (s. auch Entschädigungssache.)

**Teutsche Nation** — Hang zum Fremden. 151.

**Teutsche Orden.** 334. 383.

**Thugut.** 133.

**Thurn und Taxis** — Entschädigung. 274. 280. 296. 379.

**Toskana** — Entschädigung. 291. 372.

**Traup.** 350.

**Trief.** 41.

**Ulin.** 7. 323. 390.

**Ungarn.** 137.

**Unruh** — K. G. R. Erfinder. 343.

**Veessenmeyer.** 7.

**v. Vega.** 133.

**Villers** — K. 133.

**Wahlstaaten** — geistliche. 11. 111.

**Waldbassen.** 374.

**Wartenberg** — Entschädigung. 296.

**Weibermode** — neueste. 185.

**Weiskard** — M. H. 278.

**Westfälische Grafen** — Entschädigung. 296.

**Weglar** — Reichskammergericht. 78.

**Weyermann** — H. 200.

**Wied-Runkel** — Entschädigung. 295. 382.

**Württemberg** — Truppen. 42. — Entschädigung. 243. 281. 294. 376.

**Witschel.** 25.

**Witzgenstein** — Entschädigung. 295. 382.

**Zeitung** — des südlichen Teutschlands. 164.

**Zeitungsschreiber.** 85.

**v. Zepelin** — Charakter. 273.

**Zirkel** — G. Weihbischof. 189.

**Zukunft** — Blicke in die. 421.

**Zumsteeg** — Tod. 56.









Princeton University Library



32101 064479304

